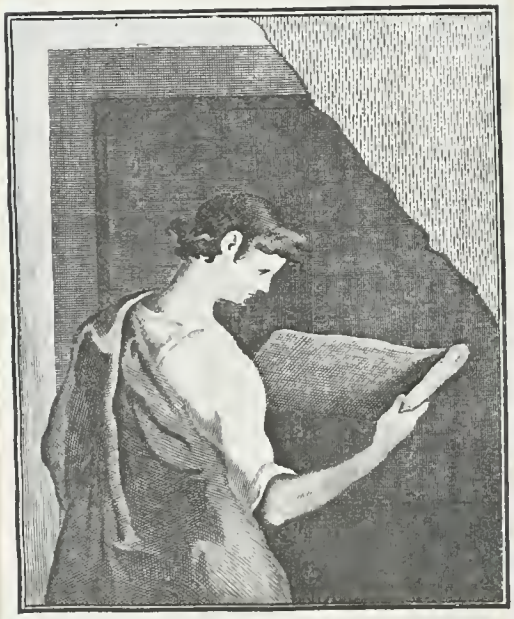


THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

# MITTHEILUNGEN

DER

# K. K. CENTRAL-COMMISSION

ZUR

## ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

---

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRÄSIDENTEN DIESER COMMISSION

D^R. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XXI. JAHRGANG.

**NEUE FOLGE**

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: D^R. KARL LIND.

WIEN, 1895.

IN COMMISSION BEI WILHELM BRAUMÜLLER.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

LENTER

# INHALT

## DES XXI. BANDES DER MITTHEILUNGEN. NEUE FOLGE.


| | Seite |
|---|---|
| Inhalt. | |
| *Schmölzer, Hans*, Dr., Beiträge zur Kunſtgeſchichte Süd-Tyrols | 1 |
| *Weißhäupl, R.*, Conſervator, Profeſſor, Römiſche Alterthümer in Iſtrien | 18 |
| *Romſtorfer, Karl A.*, Conſervator, Die Kirchenbauten in der Bukowina. III. (Mit 13 Text-Illuſtrationen.) | 21 |
| — — IV. (Mit 1 Text-Illuſtration.) | 80 |
| — — V. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.) | 164 |
| — — VI. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.) | 250 |
| *Raab, Adolph*, Die Denkſteine von Porta coeli in Tiſchnowitz. (Mit 2 Text-Illuſtrationen.) | 27 |
| *Majonica*, k. k. Conſervator, Profeſſor, Nachrichten über das k. k. Staats-Muſeum in Aquileja. IX. | 30 |
| *Grueber, Paul*, Die Bildwerke an den kirchlichen Bauten zu Maria Saal in Kärnten. Mit Original-Aufnahmen. (Mit 10 Text-Illuſtrationen.) | 33 |
| *Atz, Karl*, k. k. Conſervator, Die Marien-Kirchen zu Untermais und Marling bei Meran. (Mit 1 Text-Illuſtration.) | 37 |
| *Mazegger*, Dr., Sanitätsrath in Obermais, Burgthürme im Vintſchgau | 69 |
| *Czerny, A.*, Alte Steinkreuze und Kreuzſteine aus der Umgebung von Mähriſch-Trübau und Zwittau. (Mit 1 Beilage und 1 Text-Illuſtration.) | 74 |
| *Müller, Rudolph*, Profeſſor in Reichenberg, Bericht über die aufgelaſſene St. Materni-Kirche zu Auſſig an der Elbe. (Mit 7 Text-Illuſtrationen.) | 80 |
| *Waſſler, Joſeph*, Das Mauſoleum Ferdinand II. in Graz. Nachtrag. (Mit 2 Text-Illuſtrationen.) | 83 |
| *Riewel, H. v.*, Conſervator, k. k. Baurath, Neue Funde im Stifte Zwettl 1893. (Mit 3 Text-Illuſtrationen und 1 Beilage.) | 87 |
| *Braniš, J.*, Conſervator, Profeſſor, Die Kirche in Zahájí bei Frauenberg in Böhmen. (Mit 1 Text-Illuſtration.) | 90 |
| *Lechner, Karl*, Dr., k. k. Gymnaſialprofeſſor, Ein Votivbild Kaiſer Leopolds I. und ſeiner Gemahlin Claudia Felicitas. (Mit 1 Beilage.) | 92 |
| *Hraše, J. K.*, Die prähiſtoriſche Burg Náchod. (Mit 1 Text-Illuſtration.) | 94 |
| *Smirich, Giov.*, Conſervator, Die Kirche S. Pietro vecchio in Zara. (Mit 1 Text-Illuſtration und 2 Beilagen.) | 97 |
| *Nowotny, Eduard*, Dr., Römerfunde auf dem Rainberge bei Wels. I. (Mit 1 Beilage und 1 Text-Illuſtration.) | 99 |
| — — II. (Mit 6 Text-Illuſtrationen.) | 173 |
| — — III. (Mit 11 Text-Illuſtrationen. | 207 |
| *Modern, Heinr.*, Dr., Stadtanſichten von Prag. (Mit 1 Beilage.) | 133 |
| *Rosmaël, Franz*, Die Wallfahrts-Kirche zu Friedek in Oeſterreichiſch-Schleſien | 130 |
| *Jenny, Samuel*, Conſervator und kaiſ. Rath, Inſchriften und Verzierungen auf Glocken in Vorarlberg und Liechtenſtein. I. (Mit 2 Text-Illuſtrationen.) | 139 |
| — — II. | 230 |
| *Ilg, Albert*, Dr., Kunſthiſtoriſche Notizen aus der Umgebung von Innsbruck. (Mit 1 Text-Illuſtration.) | 145 |
| *Čermák, Clemens*, k. k. Conſervator, Prähiſtoriſche und neuere Fundſtätten in der Stadt Čáslau und in der nächſten Umgebung | 157 |
| *Much, M.*, Dr., Funde der Hallſtattperiode aus Traunkirchen am Traunſee. (Mit 1 Text-Illuſtration.) | 162 |
| *Richlý, Heinrich*, Ergebniſſe archäologiſcher Forſchung aus dem ſüdlichen und ſüd-öſtlichen Böhmen. (Mit 3 Text-Illuſtrationen.) | 166 |
| *Romſtorfer, Karl A.*, Die Wallburg und neue Funde in Hlinitza (Bukowina). (Mit 13 Text-Illuſtrationen und 1 Beilage.) | 180 |
| *Krauß, Ferdinand*, Der Hochaltar der Hof- und Domkirche in Graz | 199 |
| *Staub, Franz*, Beiträge zur öſterreichiſchen Glockenkunde | 202 |
| *Frimmel, Theodor v.*, Dr., Notizen über Werke von öſterreichiſchen Künſtlern | 205 |
| *Plazer, M.*, Der Stiegerhof bei Villach | 227 |
| *Franz, A.*, Die Grabſteine der Letzten Derer von Daubrawitz. (Mit 5 Text-Illuſtrationen.) | 245 |
| *Zündel, A.*, Bericht über die prähiſtoriſchen Funde bei Zwentendorf im Tullnerfelde | 248 |
| Notizen. Nr. 1—53. (Mit 34 Text-Illuſtrationen und 1 Beilage.) | 39 |
| Notizen. Nr. 54—114. (Mit 24 Text-Illuſtrationen und 3 Beilagen.) | 105 |
| Notizen. Nr. 115—143. (Mit 25 Illuſtrationen im Texte und auf 3 Beilagen.) | 184 |
| Notizen. Nr. 144—108. (Mit 7 Text-Illuſtrationen und 1 Beilage.) | 254 |
| Perſonen-, Namens- und Orts-Verzeichnis | 204 |


(Zuſammen 10 Beilagen und 187 Text-Illuſtrationen im Texte und auf Beilagen.)

# Beiträge zur Kunſtgeſchichte Süd-Tyrols.

Von Dr. *Hans Schmölzer*.

## Der Freskenſchmuck der Kirche S. Rocco in Volano.

VOLANO, in deſſen Namen das etruskiſche Vuluna anklingt, iſt im untern Etſchthale zwiſchen dem in der tyroliſchen Landesgeſchichte ſchlachtenberühmten Calliano und Rovereto gelegen. Es iſt das von Paulus Diaconus erwähnte Volenes, deſſen Caſtell im Frankeneinfalle von 590 zerſtört wurde. Daſs es übrigens auch ſchon in der römiſchen Periode ein bedeutender Ort war, beweiſen die ſtarken Grundmauern, welche auf einem Hügel in der Nähe, Destor (= decem turres) genannt, ſichtbar ſind und welche für römiſch gehalten werden. Im Mittelalter hatte dann der Ort wieder mehrfach durch feindliche Einfälle zu leiden. Im Jahre 1208 war derſelbe ganz zerſtört, wie aus einer von Baroni publicirten Urkunde hervorgeht.[1] Spätere Zeiten brachten wieder einen gewiſſen Wohlſtand, wie die für einen Ort, der 1415 Einwohner zählt, ungewöhnlich gediegene Bauart der Häuſer zeigt. Wenn man ihn von Norden kommend betritt, ſo fällt der Blick bald nach den erſten Häuſern auf ein kleines Kirchlein mit weit vorſpringendem flachen Giebeldache, deſſen Façade noch zum Theil wohlerhaltene Reſte ehemaliger Bemalung aufweist.

Der erſte, welcher meines Wiſſens auf dieſe in mehrfacher Hinſicht für den Kunſtforſcher intereſſante, dem heil. Rochus geweihte alte Kirche und ihre Fresken aufmerkſam machte, war P. *Orſi* in einem kurzen Artikel des Archivio Trentino, Annuario II, Fasc. I, 1883. In gedrängten Zügen gibt er die Gegenſtände der Darſtellungen an und verzeichnet die Inſchriften, welche ſich unter einzelnen derſelben finden. Im Pfarr-Archive zu Volano befindet ſich ferner ein Manuſcript, betitelt: Descrizione della chiesa di S. Rocco in Volano 1869 estesa ec. dal Rev. Don *Domenico Zignoli*, welches jedoch im Weſentlichen wieder nichts anderes enthält, als eine Erklärung der in den Gemälden dargeſtellten Gegenſtände im Einzelnen. Dies iſt alles, was mir an handſchriftlichem oder publicirtem Materiale über dieſe Malereien bekannt wurde. Urkunden über die Erbauung der Kirche und über ihre maleriſche Ausſchmückung ſcheinen keine mehr vorhanden zu ſein.

Der genannten Beſchreibung von *Zignoli* zufolge wurde die Kirche am 16. Auguſt 1502 durch Monſignor Francesco, Vicar des Biſchofs Ulrich IV. von Liechtenſtein von Trient, geweiht. Damit iſt jedoch keineswegs das Alter der Kirche bezeichnet, deren Bauformen ſie viel weiter zurückdatiren. Es handelte ſich damals vielmehr um eine Neuweihung.

Die Kirche iſt einſchiffig mit quadratiſchem Chore, welcher gegenüber dem Schiffe um eine Stufe erhöht und durch einen im Spitzbogen geſchloſſenen Triumphbogen von letzterem getrennt iſt und die halbe Breite des Schiffes hat. Der Chor iſt durch ein Kreuzgewölbe überdacht mit in Stuck ausgeführten Gräten, welche in der Mitte des Gewölbes abgefaſst ſind, da hier die Kappen in ein flaches kreisrundes Feld übergehen. Die Wände des Schiffes ſind ungegliedert. Ueber denſelben ruht auf holzernen Conſolen der offene nicht polychromirte Dachſtuhl, eine an den Kirchen Tyrols gegenwärtig ſehr ſeltene Erſcheinung. Mit zierlicher Polychromie (reſtaurirt) kehrt dieſelbe an der alten Pfarrkirche in Avio wieder und in einfach ſchmuckloſer Weiſe auch am Kirchlein S. Ilario von Rovereto, Villa Lagarina gegenüber. Dieſer Umſtand und an der Außenſeite der Kirche der aus ſich kreuzenden Rundbögen gebildete Fries unter dem Dache weiſen der Kirche ein bedeutend höheres Alter an. Ein beſtimmter Zeitpunkt für ihre Erbauung läſst ſich Mangels jedes urkundlichen Materiales nicht angeben, auch wurde im einzelnen an dem Baue, zum Beiſpiel an den Fenſtern bis in die letzte Zeit vieles verändert. Die Façade, von einem circa 2 Meter vorſpringenden flachen Giebeldach abgeſchloſſen, hat über einem Portale, deſſen gerader Thürſturz von Conſolen getragen wird, eine flache Niſche und ein kleines Rundfenſter. Das Portal ſelbſt zeigt Uebergangsformen des romaniſchen Styles, während ein Seiten-Portal noch in einfachen ſchmuckloſen Formen des ſogenannten unechten romaniſchen Kleeblattbogens gebaut iſt.

Dieſe ganze Façade war ehemals mit Malereien bedeckt, von denen nur einzelne, jedoch wohlerhaltene Reſte ſich bis auf unſere Zeit erhalten haben. In der flachen Niſche oberhalb des Portales, welche dieſes letztere entlaſtet, iſt die Halbfigur des Kirchenheiligen, jedoch ſehr übermalt, und ſeitlich davon an dem Gewände der Niſche die Verkündigung dargeſtellt, und zwar rechts der Engel in manierirt flatternder Gewandung und in die Knie ſinkend, rechts die Jungfrau und oben Gott Vater, von deſſen Mund ein Strahlenbündel auf die Gottesmutter ausgeht. In der Fenſterhöhlung habe ſich das Datum 1514 befunden. Jedoch vermochte ich davon nichts mehr zu entdecken. Wichtiger ſind die noch erhaltenen Reſte eines jüngſten Gerichtes, welches ehemals die ganze Façade zierte, aber in ſeinen unteren Theilen durch Wind und Wetter und mehr noch von Menſchenhänden beſchädigt wurde, ſo daſs daſſelbe ſchließlich übertüncht wurde. Vorübergehende ſeien auch durch die darauf dargeſtellten Teufelsfratzen erſchreckt worden, ſo erzählt wenigſtens die Tradition. Von dem ganzen Gemälde ſind erhalten: Ueber dem Rundfenſter der Erlöſer mit der Siegesfahne in einer Mandorla, links von ihm zwei Engel, von denen der eine eine Mandoline ſpielt, der andere in eine Poſaune ſtößt, aus deren Mündung ein Spruchband flattert mit der Inſchrift: VENITE BĒDICTI PRĪS MEI POSIDETE PA(radisum). Zwiſchen beiden Engeln kniet Maria, die Hände gefaltet. Rechts von Chriſtus ſtehen wieder zwei Engel mit Violine und Poſaune und einem Spruchbande mit den Worten:

[1] *Baroni*, Idea della storia della Valle Lagarina, p. 258.

SVRGITE MORTVI VENITE AD IVDICIVM, und zwiſchen beiden Johannes der Täufer. Zwei andere Engel, der eine mit einer Violine, der andere mit einem Spruchbande ohne Inſchrift ſtehen unter dieſer obern Gruppe. Auffallend, beſonders an den Engeln, iſt der ausgeſprochen perugineske Typus, der ſich ſowohl in den Körperformen, den Geſichtern, als auch ganz beſonders in der eigenthümlichen Stellung der Figuren, in der conventionellen Behandlung der Gewandung und den bräunlichen Fleiſchtönen bemerkbar macht. Das Colorit iſt hauptſächlich durch ein dunkles goldiges Gelb, Braun und Grün beſtimmt. Es wäre nicht unmöglich, ja vielmehr ſehr wahrſcheinlich, daſs wir in dieſem Reſte des jüngſten Gerichtes ein Werk des Vicentiner Malers *Francesco Verlas* vor uns haben, von dem ein bezeichnetes und von 1516 datirtes Altarbild ſich in der Pfarrkirche von Mori (zweiter Altar rechts) befindet. Es ſtellt eine thronende Madonna dar, das mit einem rothen Röckchen bekleidete Kind im Schoße, zur Seite links knieend Katharina und rechts ſtehend St. Petrus, der die Linke dem vor ihm knieenden Donator auf die Schulter legt. Das Ganze trägt zwar den Charakter venetianiſcher Kunſtweiſe, aber perugineske Elemente treten, wie überhaupt bei Verlas, überall hervor. Der Thron iſt ſehr einfach, doch in edlen Formen und Verhältniſſen gehalten. Seitlich iſt er von Säulchen mit Renaiſſance-Capitälen flankirt, welche Feſtons tragen. Den Boden vor dem Throne deckt ein Teppich mit geometriſchen Ornamenten. Die Madonna zeigt einen rundlichen Kopftypus von etwas conventioneller Anmuth und ohne eigentlichen Adel des Ausdruckes. Sie iſt mit drachenblutrothem Unterkleide und blauem Mantel bekleidet; um den Hals legt ſich eine gefallige Bordure. Katharina, in Profilſtellung knieend, mit violettem Unterkleide und bräunlich gelbem Mantel, der ſaftgrün gefuttert iſt, hält die rechte Hand dem Jeſuskinde hin, das ihr, leicht vorgeneigt, einen Ring an den Finger ſteckt, während die Madonna ſie ſegnet. In der Linken hält das Jeſuskind Kirſchen. Petrus hat verzwickte unwirſche Züge. Der Kopf des knieenden Donators, eines Prieſters im Chorrocke, iſt von anerkennenswerther, wenn auch nicht beſonderer Schärfe der Auffaſſung. Den Hintergrund bildet Landſchaft mit ſchwerer, faſt düſterer Luftſtimmung. Das Incarnat der Figuren zeigt die gleichen bräunlichen Töne, wie das Fresko in Volano. Auch die typiſche Auffaſſung der Geſichter, ſowie die conventionelle Behandlung des Faltenwurfes ſtimmen an beiden überein.

Treten wir nun in das Innere der Kirche ein. Alle Wände, ſowohl die des Schiffes, als auch jene im Chore, das Gewolbe desſelben und der Triumphbogen ſind mit Frescomalereien bedeckt, die allerdings zum Theile übel zugerichtet ſind.

Die Malereien im Chore ſind faſt ganz zerſtört, indem in der linken Chorwand ein Fenſter und in der rechten eine neue Sacriſteithüre ausgebrochen wurden. Uebrigens ſind die Gemälde ſchon früher greulich übermalt worden. Auf jeder der beiden Seitenwände waren je vier Scenen aus dem Leben des heil. Rochus dargeſtellt, desgleichen an der Rückwand des Chores. An der linken Seitenwand ſind von den oberen beiden Darſtellungen nur noch dürftige Reſte, von den beiden unteren aber noch ſoviel erhalten, daſs man auf den Inhalt der Scenen ſchließen kann. Links erſcheint ein Engel dem Heiligen und rechts ruht derſelbe unter einem Laubdache. An der rechten Chorwand waren die Scenen dargeſtellt: 1. St. Rochus eilt einem Kranken, der auf Krücken geht, zu Hilfe. 2. St. Rochus kniet vor dem Papſte, der zwiſchen zwei Cardinälen ſitzt. Während dieſe beiden Bilder entſetzlich übermalt ſind, iſt das dritte, St. Rochus auf der Pilgerſchaft, etwas beſſer erhalten, das vierte aber iſt ganz zerſtört. Auch von den Darſtellungen an der Rückwand haben ſich nur dürftige Reſte erhalten, weshalb ſich über Styl und Ausführung aller dieſer Gemälde ebenſowenig etwas ſicheres ſagen läßt, wie über die ganz übermalten vier Evangeliſten und Gottvater in der Mandorla am Gewölbe des Chores. Die Kappen des Kreuzgewölbes ſind mit etwas ſchwerfalligen Renaiſſance-Ornamenten, Akanthusranken mit Vaſen, Candelabern, Sphinxen, Putten, Perlenſchnüren geziert. In der Laibung des Triumphbogens ſind in vier Medaillons vier Prophetenköpfe dargeſtellt und unter ihnen am Pfeiler rechts in einem halbrunden Felde iſt die Inſchrift zu leſen:

HOC · OPVS · F ·
F · COMVNIT · AVOLANI ·
EX · REDIT · HVIVS · ECC̄ ·
C · DIE 4̄ NOVEB · 1525 [1]

Unter dieſer Inſchrift am Wandpfeiler ſelbſt iſt in ganzer Figur St. Lucia dargeſtellt und über ihr die Bezeichnung: 1518. adi. 1. marzo fecit. Am Pfeiler gegenüber iſt ebenfalls in ganzer Figur St. Petrus gemalt und über demſelben die Inſchrift:

HOC · OPVS · F · F ·
S · R · P̂BRI · BONHOMINI ·
AR · AVOLANˢ · NICOLAO ·
ALAPIDE · ÊT · PETRᵢ ME · MASAR ·

Alle dieſe Bilder ſind durch barbariſche Uebermalung ſo gut wie verloren. Beſſer erhalten ſind die Fresken des Schiffes, zunächſt jene, welche die Wand über den Menſen der Seitenaltäre ſchmücken. Dieſe Fresken waren bis zum Jahre 1869 durch Holzaltäre im Renaiſſance-Style verdeckt, in welchem Jahre dieſelben durch den Pfarrer Don Albino Rella entfernt wurden. Sind dieſe Fresken auch nur Leiſtungen eines ungeſchlachten Pinſels, gleich derb in Zeichnung und Colorit, ſo haben ſie doch ein bedeutendes kunſtgeſchichtliches Intereſſe, indem ſie uns einen directen Beweis jenes mächtigen Einflußes darbieten, der von der paduaniſchen Schule Mantegna's und dann jener Giovanni Bellini's auch auf den Kunſtbetrieb im ſüdlichen Tyrol übergieng. Das Bild am rechten Seitenaltare ſtellt Maria mit dem auf ihrem rechten Arme ſtehenden Jeſuskinde auf einem Renaiſſancethrone ſitzend dar. Rechts von ihr ſteht der heil. Sebaſtian, links der heil. Rochus. Die Madonna erinnert in ihrer ganzen Haltung und im Typus durchaus an die Madonnen Bellini's mit dem ovalen ernſten, von einer leiſen Melancholie überſchatteten Geſichte, den tiefgezogenen müden Augenlidern unter den hochgeſchwungenen Brauen, der feinen geraden Naſe, dem kleinen Munde und dem leicht vorſpringenden Kinne. Die Schatten des Fleiſches ſind

[1] Es iſt fraglich, worauf ſich dieſe Inſchrift bezieht. Meines Erachtens am eheſten auf die Malereien des Chorgewolbes, während die folgende an der gleichen Stelle gegenüber ſich auf die Gemälde aus der Rochus Legende beziehen würde.

bräunlich, die Lichter roſig. Der blaue Mantel, den ſie über das Haupt gezogen hat, iſt grün gefüttert und fließt in breiten Maſſen bis zu den Füßen, dieſe faſt verdeckend. Das Blau iſt faſt ganz verſchwunden. Das Unterkleid iſt roth mit geſchlitzten Aermeln aus braungoldenem Brokat. Das Jeſuskind hat ſeinen linken Arm um den Hals der Mutter gelegt. An Bellini und ſein berühmtes Bild aus S. Giobbe in der Akademie in Venedig gemahnt auch die Figur des heil. Sebaſtian in der Stellung, in der leichten Neigung des Kopfes und in der ganzen Auffaſſung, nur ſind Standbein und Spielbein gewechſelt. Er iſt faſt in Profilſtellung dargeſtellt und an eine Säule gebunden. Der Vortrag iſt an ihm, wie an St. Rochus, im einzelnen ein ſehr derber. Das Kinn erſcheint emporgezogen, der Mund gekniffen, die Augen ſtarr. In der anatomiſchen Durchbildung zeigt ſich jedoch eine gewiſſe Strenge, welche das Detail ſorgfältig herausarbeitet und darin macht ſich wieder mehr der Einfluß Mantegna's bemerkbar. Der heil. Rochus trägt einen kurzen rothen weiß geſtreiften und blau gefütterten Mantel und darunter ein mattgrünes Unterkleid, das um die Mitte gegürtet iſt, dann ein eng anliegendes Beinkleid, das unter den Knien übergeſtülpt iſt. Dazu kommen noch rothe Stiefel. Auf dem Haupte trägt er einen ſchwarzen vorn aufgeſtulpten Hut mit dem Embleme zweier ſich kreuzenden Schlüſſel. In der linken Hand hält er einen Stab, während die rechte auf die Wunde am Bein zeigt. Das Geſicht erhält durch die faſt bis zur Naſenwurzel reichenden Haupthaare, die kurze klobige Naſe, die vorſpringende Unterlippe einen derb ſtumpfen Ausdruck. Für den venetianiſchen beziehungsweiſe paduaniſchen Einfluß ſpricht auch das Decorative an dieſem Bilde, ſo der Thronſeſſel mit den ausgeſchwungenen Voluten und ihren Roſetten, die ſtarken Fruchtſchnüre, welche von dem gemalten, im Ganzen einfach gehaltenen und geraden Architrave, der das Bild nach oben abſchließt und von ebenfalls gemalten Säulen mit Renaiſſance-Capitälen getragen wird, herabhängen. Allerliebſt und entſchieden das beſte an dem Gemälde ſind fünf Putti auf dieſem Architrave, von denen drei in der Mitte ſich mit Muſikinſtrumenten beſchäftigen, während je einer rechts und links von ihnen in recht muthwilliger Weiſe an den von den Fruchtſchnüren ausgehenden ſchwarzen und dunkelrothen Bändern ziehen. Dieſe Putti ſind nur ganz leicht colorirt. Den Hintergrund des Bildes ſelbſt bildet eine bis zur Schulterhöhe reichende Mauerbrüſtung mit neutralem Blau darüber.

Gleichſam eine Fortſetzung dieſes Gemäldes bilden die an der rechten Schiffswand gemalten ebenfalls lebensgroßen Heiligen, St. Anton Abt und ein mir unbekannter jugendlicher Heiliger, der etwas wie eine Doſe in der linken Hand und eine Feder oder einen Pinſel in der rechten hält. *Zignoli* wollte deshalb darin den Maler ſelbſt erkennen, doch ſicherlich mit Unrecht.

An beiden Figuren ſind beſonders die Hände arg verzeichnet, die Gewänder zeigen ſtarke Härten im Faltenwurfe, der Geſichtsausdruck iſt an Antonius aſcetiſch-verdrießlich, beſſer und friſcher an dem jugendlichen Heiligen, deſſen kräftige Figur in hochrothem in reichen ſteilen Falten bis zu den Füßen fließenden ſackartigen Gewande und mit einer ebenfalls rothen runden Mütze auf dem Haupte faſt noch mehr an Gentile Bellini als an Giovanni Bellini erinnert. Unter dem oben beſchriebenen Altarfresco und unter den zuletzt genannten beiden Figuren ſich fortſetzend findet ſich folgende Inſchrift:

QVESTE · FEGVRE · SI · A · FATE · FARE · SER · ISEPO · DAVOLAN · PER · SVADEVOCIONE · Ĝ ⍋ R̂ · 1496 ADI · 24 SETENBER ·

In Auffaſſung und Styl dieſem Altarfresco nah verwandt, aber vom Jahre 1491 iſt die thronende Madonna zwiſchen St. Rochus und Anton Abt über dem linken Seitenaltare, nur daſs hier noch mehr der mantegneske als der venezianiſche Einfluß hervortritt. So insbeſondere in der reichern und in großer Feinheit dargeſtellten architectoniſch-decorativen Einrahmung, einer dreifachen Bogenſtellung mit geradem Gebälke und Rundgiebel darüber, alles in den reichen Formen der Früh-Renaiſſance und mit einem Kreisrund in der Mitte dieſes Giebels, das die Jahreszahl MCCCCLXXXXI trägt. Als Material iſt bunter, roth-gelb und grün geäderter Marmor gedacht, wie ihn beſonders die paduaniſche Schule ſo liebte. Dagegen iſt der Thron der Madonna, die ihr lebhaft bewegtes und mit ihrem Gürtel ſpielendes Kind im Schoße hält, einfacher als am Bilde des rechten Seitenaltares. Ganz an die Schule Mantegna's erinnert der knitterige Faltenwurf des violetten Mantels der Gottesmutter. Ihr Unterkleid iſt gelb mit bräunlichen Schatten. Ueberhaupt iſt die Färbung in dieſem Bilde eine lichtere, mehr temperaartige. Der Geſichtstypus der Madonna iſt runder, voller und anmuthiger als am Bilde am rechten Seitenaltare. Die beiden Heiligen ſeitlich derſelben ſtimmen im Stylcharakter mit dem heil. Rochus am Altare rechts überein. Die Landſchaft, welche hier den Hintergrund bildete, iſt vollkommen verblaſst.

Unter dem Bilde enthält zunächſt eine Inſchrift ein Gebet an die Gottesmutter. Es lautet:

O · MT ER · D · IMCLTA · SĒP · SIS · ĄE · DV̄ · NTR̄ · A'CTA · M̄ ·

Und darunter befindet ſich die Stiftungsinſchrift:

QV̊STE · FIGR · · ANN̄ · F · · · · A · LÅE · D · D · E · SA · M · ET SAI ERM̄O N̄ · DSO I · PAI · Ą · XXI · ZG · 1491.

Wie die Geſtalt des heil. Sebaſtian am rechten Seitenaltare auf denſelben Heiligen in Bellini's Bild in der Akademie zu Venedig als ſein directes Vorbild hinweiſt, ſo nicht minder der heil. Sebaſtian an der linken Schiffswand, worauf ſich auch dieſes Altarfresco fortſetzt, auf die Art, wie Mantegna dieſen Heiligen darzuſtellen liebte, wenn der Vortrag auch nur ein verhältnismäßig roher iſt und ſich im Detail vielfach Verzeichnungen finden. Der Heilige iſt mit den Armen an eine roth gelb und grün geäderte Saule gebunden. Alles anatomiſche Detail iſt mit Nachdruck betont. Auch in der Stellung und im Geſichtsausdrucke macht ſich das mantegneske Ideal geltend, ebenſo in dem breit angelegten Kopfe. Den Hintergrund bildet eine bis faſt zur Schulterhöhe reichende Brüſtung und darüber ein neutrales Blau. Eine Inſchrift unter dem Heiligen lautet:

IVANE · FILIOLO · D̃ · SE · PE ROOTO · DA · VOLAN · SIA · F · F ·

Unter einem einfach gehaltenen Rundbogen auf Pfeilern ift dann neben dem heil. Sebaftian (zum drittenmal in der Kirche) Anton Abt dargeftellt, eine Figur, die fich durch Strenge, felbft Schärfe der Zeichnung und ernftes, jedoch etwas ftumpfes Colorit auszeichnet.

Es drängt fich nun die Frage auf, ob diefe beiden Altarfresken mit den dazugehörigen Fortfetzungen von je zwei Figuren auf den Wänden des Langhaufes bei den mehrfachen Abweichungen, die fie zeigen, von einem und demfelben Meifter herrühren können oder nicht. Ich glaube, dafs das erftere der Fall ift. Der Gefammt-Charakter des Styles ift im wefentlichen doch in beiden Gemälden nicht zu verfchieden, wenn fich auch innerhalb deffelben ein Fortfchreiten von mehr mantegnesken Stylformen zu denen Giovanni Bellini's fehr erheblich bemerkbar macht. Erftere beftimmen das Bild vom Jahre 1491, letztere zeigen fich in dem fünf Jahre fpäter entftandenen Gemälde. Bemerkenswerth find insbefondere die directen Reminifcenzen an vorhandene Werke der beiden Meifter, fei es nun, dafs diefelben unmittelbarer Anfchauung derfelben entfprungen find, oder auf Zeichnungen, Stichen oder Holzfchnitten beruhen, die unferem Maler vorlagen. Es gibt Analogien, die für das letztere zu fprechen fcheinen.

Unzweifelhaft von einem andern Meifter ift dagegen das fchöne Fresco am Chorbogen: Chriftus am Kreuze und feitlich davon rechts der heil. Martin zu Pferde, dem vor ihm ftehenden Bettler ein Stück feines Mantels gebend, und links der heil. Georg, ebenfalls zu Pferde, den Drachen tödtend. Den Hintergrund bildet eine gut ausgeführte Landfchaft mit Burgen auf Felfen, Flüßen und Baumgruppen in guter Perfpective. Die Zeichnung ift an diefem Gemälde überhaupt frei von gröberen Fehlern, nur die Pferde fehen fteif und hölzern aus, befonders find auch die Köpfe derfelben im Verhältniffe zu klein. Sonft zeigt der Maler diefes Frescos in Formen und Verhältniffen eine viel größere Sicherheit und vor allem in der Empfindung mehr Frifche und Poefie als jener der Altarfresken. Die Bewegung der Figuren ift eine freiere, unbefangenere, das Colorit etwas kühler und harmonifcher; die Proportionen find fehr fchlank.

Gehen wir nun zur Befchreibung der Fresken über, welche die Wände des Langhaufes fchmücken und beginnen wir mit jenen der rechten Schiffswand. Wir fehen hier in einem Cyklus von 17 Bildern, die durch fchmale fchmucklofe Bandftreifen von einander getrennt find, die ganze Paffion dargeftellt. Von den zwei übereinander hinlaufenden Reihen beginnt die untere unmittelbar neben dem rechten Seitenaltare und enthält: 1. den Einzug Chrifti in Jerufalem, 2. das Abendmahl, 3. Chriftus am Ölberge, 4. die Gefangennahme, 5. Chriftus vor Kaiphas, 6. Chriftus vor Herodes, 7. die Geißelung, 8. die Krönung; die obere Reihe enthält in rücklaufender Folge, d. h. von der Eingangsfeite zum Altar zurück: 9. Pilatus zeigt Chriftum dem Volke, 10. Pilatus wäfcht die Hände, 11. die Kreuztragung, 12. die Kreuzigung, 13. Chriftus am Kreuze, 14. die Kreuzabnahme, 15. die Grablegung, 16. die Auferftehung, 17. (oberhalb der Fortfetzung des Seitenaltar-Frescos) Chriftus erfcheint der Magdalena.

Wir werden uns bei Befprechung diefes Cyklus, fowie auch des folgenden, möglichft kurz faffen und uns, ohne weitläufiger ins einzelne einzugehen, darauf befchränken, auf befonders charakteriftifche Merkmale hinzuweifen. Auch von diefen Bildern hat die Mehrzahl fehr gelitten. Wie es fcheint, hat der Maler befonders in den erften der Gemälde mit Öl als Bindemittel experimentirt, was aber mislungen ift. Eines der hervorftechendften Merkmale an diefen Gemälden ift eine alterthümliche Befangenheit und eine gewiffe Dürftigkeit in den Compofitionsmotiven. Während im übrigen die Formenfprache die freier entwickelte der Renaiffance ift, wie dies die beffer erhaltenen Bilder deutlich zeigen, find die dargeftellten Vorgänge felbft vielfach noch ganz in der Weife erzählt, wie an den Fresken aus dem Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts, und zwar fowohl, was die einzelnen zur Verwendung kommenden Motive an fich anlangt, als auch in Bezug auf die Anordnung derfelben zum Ganzen der Compofition. Beim Einzuge Chrifti in Jerufalem folgen dem Erlöfer in ftreifer Theilnahmslofigkeit vier der Jünger, einer hinter dem andern. Aus dem Thore der ebenfalls alterthümlich mehr nur im allgemeinen angedeuteten Stadt kommen Kinder, welche ihre Kleider ausbreiten. Von der Mauer und aus einem Fenfter werden Palmenzweige gereicht. Noch unbehilflicher ift die Compofition am letzten Abendmahle. Die Figuren nehmen von Chriftus gegen die Tafelenden zu an Größe ab, die Lage des Johannes ift ebenfo naiv und unbeholfen wie an den älteren Fresco-Darftellungen diefer Art in der Regel. Ebenfo alterthümlich befangen ift die Ölbergfcene in der Behandlung des Localen und nicht minder in den figuralen Motiven. Allerdings findet fich diefe Alterthümlichkeit der Compofition nicht an allen diefen Gemälden in diefem Maße ausgefprochen und es will uns fcheinen, als ob fie einen zurückgebliebenen Schüler verrathen würde. Aber frei von folcher Gebundenheit ift keines derfelben. Wo der Maler von der hergebrachten Art, die Zufchauer hintereinander zu Haufen zufchichten, abgeht, da wird feine Compofition völlig formlos, wie z. B. an der Kreuzigung, wo der Meifter faft alle Figuren auf eine Seite eng zufammendrängt, und an der Kreuzabnahme. Es mangelt ihm auch jegliches Talent zu erzählen. Man vergleiche nur die Bilder: Chriftus vor Herodes und Chriftus vor Kaiphas. Wie dürftig kommt der Gedanke des Anklagens zum Ausdrucke, wie wenig unterfcheidet fich überhaupt das eine von dem anderen. Geradezu gemüthlich find die erfchreckten Wächter am Grabe. Trocken und nüchtern find feine baulichen oder landfchaftlichen Hintergrunde. Für erftere kehrt derfelbe Typus immer wieder: eine Halle mit Bogen auf Pfeilern ohne Capitäle und ohne jeden Schmuck, fo dafs fie ein kellerartiges Ausfehen haben. Von Landfchaft ift eigentlich gar nicht zu reden. Der Boden, wenn die Handlung fich im Freien abfpielt, ift in alterthümlicher Weife dem jeweiligen Erfordernis derfelben eng angepafst. Von vegetabiler Belebung ift keine Spur, viel weniger noch von etwas anderem. Mit all dem contraftirt ganz auffällig das Figürliche, das fich in einzelnen der weniger befchädigten Bilder zu einer gewiffen Freiheit, mitunter felbft Schönheit erhebt. Die Figuren find fchlank in den Proportionen, ihre Haltung frei, die Bewegung öfters etwas geziert, fo insbefondere eine mehrfach vorkommende, die an die Bewegung der

Schlittſchuhläufer erinnert. Es iſt das perugineske Ideal, aber ins maßloſe übertrieben. In der Scene der Gefangennahme Chriſti erinnert antikiſirendes Detail an Mantegna. Der Ausdruck der Geſichter iſt gut individualiſirt und kräftig, das Colorit eigenthümlich bunt, das Incarnat roſa mit weißen Lichtern.

Zu den beſſer erhaltenen Bildern gehört Chriſtus vor Herodes. Der noch jugendliche Herodes in braungoldigem Unterkleid und blauem Mantel (das Blau iſt verblaſst) ſitzt auf einem Throne, der auf einem dreiſtufigen Unterbau ſteht und deſſen Lehne durch Akanthusſchnörkel mit Roſetten ausgezeichnet iſt. Auf ſeinem Haupte, von dem reiches goldblondes Haar wallt, hat er eine Zackenkrone. Die Linke iſt auf den Oberſchenkel aufgeſtützt, während er mit der Rechten eine gewährende Geſte macht. Vor ihm ſteht Chriſtus in langewallendem violetten Gewande. Ein Jude mit grünem kurzen Mäntelchen, hochrothen engen Beinkleidern und einer gelben Mütze hat ſeinen rechten Arm in den des Heilands geſchoben, während er mit der Linken auf ihn deutet. Der Ausdruck des Geſichtes iſt von großer Energie. Von den drei hinter Chriſtus ſtehenden Figuren fällt beſonders ein jugendlicher Soldat durch ſeine ſchöne Bewegung, die ſchlanke und ebenmäßige Bildung der Glieder, den gewählten edlen Wurf ſeines goldiggelben Oberkleides auf.

Noch beſſer erhalten iſt das Bild, welches die Geißelung Chriſti darſtellt. Den Hintergrund bildet eine in drei Bogen ſich öffnende Halle von der oben bezeichneten nüchternen Art. An einen der Pfeiler iſt Chriſtus, die Hände auf den Rücken, gebunden, eine im Sinne der Frührenaiſſance völlig freie, anatomiſch fein durchgebildete, ſchöne und kraftvolle Geſtalt. Die Schatten ſind perlgrau, die Lichter roſig, die Modellirung in guter Abſtufung der Töne. Rechts von ihm, in Dreiviertelprofil mit dem Rücken gegen den Beſchauer ſteht eine markige Jünglingsgeſtalt im Zeitcoſtüme mit fattblauer Mütze, rothem kurzen Mäntelchen, das den rechten Arm und einen Theil Rückens frei läßt, und goldgelben eng anliegenden Beinkleidern, die Rechte zum Schlage erhoben. Auf der andern Seite ſehen wir einen graubärtigen Juden mit blauer Mütze, blauem bis zu den Waden reichenden Unterkleide und einem rothen Mantel um die Schultern, ſeitlich von dieſem eine jugendliche Geſtalt in der tänzelnden Stellung, die wir oben als perugineske Uebertreibung gekennzeichnet haben und wie ſie auch auf dem Bilde Chriſtus vor Herodes, und ſonſt wiederholt vorkommt. Der Jüngling trägt eine hoch rothe runde Mütze, einen goldgelben im Schatten bräunlichen, bis zu den Schenkeln reichenden Rock und rubinrothes Beinkleid.

Aehnlichen Charakters, wie dieſe beiden eingehender beſchriebenen Gemälde, ſind auch die folgenden: Chriſti Verſpottung, wo zum Theil faſt dieſelben Figuren wiederkehren, andere aber in ihren Phyſiognomien faſt an die Feiſtgeſichter Paolo Veroneſe's erinnern, wie ſolche am Gaſtmahl des Levi in der Akademie in Venedig oder der Hochzeit zu Kanaan im Louvre vorkommen, ferner: Chriſtus von Pilatus dem Volke gezeigt, Pilatus wäſcht die Hände, die Kreuztragung mit vielen jugendlich anmuthigen Köpfen, doch ohne das dramatiſche Leben, wie es ſich bei nordiſchen Künſtlern dieſer Zeit faſt im Uebermaße findet

Die Kreuzigung iſt als Compoſition ganz ungenügend, zeigt aber eine friſche Färbung und gute Zeichnung im Einzelnen. An dieſem Bilde tritt auch ein Charakterzug unſeres Malers ganz beſonders hervor, ſeine Vorliebe für das jugendlich Heitere und Anmuthige. Die Durchbildung des Nackten am Körper Chriſti iſt von charakteriſtiſcher Schärfe. Sehr ſchwach in der Haltung ſind dann wieder die nächſten Gemälde. Die Schärfe der Zeichnung in den beſſeren dieſer Fresken, die energiſche Durchbildung des Nackten, die Beſtimmtheit der Formengebung überhaupt, insbeſondere aber das ganz eigenthümliche bunte Colorit in möglichſt ungebrochenem Roth, Gelb, Grün und Blau, wobei das Goldgelb vorherrſcht, ſcheinen uns auf einen Maler der veroneſiſchen Schule vom Anfang des 16. Jahrhunderts hinzuweiſen. Beſtimmte Styl-Eigenthümlichkeiten deuten auf eine Beeinflußung durch Perugino hin, welche durch Francesco Verlas vermittelt ſein könnte. Sehen wir auch von den erſten und den letzten Bildern ab, deren Ausführung, ſo wie ſie ſind, unmöglich von der Hand des Meiſters der Geißelung herrühren kann, ſo kommt doch auch er über eine mehr handwerksmäßige Routine bei mehrfacher Zerfahrenheit in dem, was die Compoſition ſelbſt betrifft, nicht hinaus.

Einer ganz andern Hand und einer ſtyliſtiſch fortgeſchritteneren Richtung gehören die Fresken der linken Schiffswand an, welche in zwölf Bildern Scenen aus der Marien-Legende darſtellen. Auch von ihnen haben viele ſehr gelitten durch Menſchenhände oder Mauerfraß, insbeſondere jene der untern Reihe. Der Maler dieſer Bilder, wenn auch im allgemeinen ein beſſerer Erzähler als jener der Paſſion, iſt dennoch im Ganzen ein recht trockener Patron, der ſich mit einigem Geſchicke und mit Hilfe angelernter Typen ſeiner Aufgabe entledigt, aber faſt nirgends tiefer in den Geiſt ſeines Vorwurfes eindringt. Er beſchränkt ſich in der Regel auf wenige Figuren und zieht auch die Landſchaft zur Wirkung heran. Doch entbehrt er nicht einer gewiſſen dramatiſchen Lebhaftigkeit der Empfindung, was ihn aber öfters zu allzuhaftiger Bewegung insbeſondere ſeiner ausſchreitenden Perſonen oder zu geſpreizten Stellungen verleitet. In der Formbehandlung im einzelnen machen ſich dann bereits Einflüße der ferrareſiſchen Schule eines Coſta geltend. Die Zeichnung iſt jedoch oft ſchablonenmäßig flüchtig, das Colorit zwar harmoniſcher und gedämpfter als jenes des Paſſions-Cyklus, aber auch durch allzuſtarkes Vorherrſchen eines dunklen Gelb und Braunroth monoton.

Was ſeine Figuren indes auszeichnet und eigentlich ſeine ferrareſiſche Erbſchaft bildet, vorzüglich in ſeinen weiblichen Geſtalten, iſt ein Zug von zarter Anmuth und Fülle, ſelbſt Ueberfülle, Weichheit der Umriſſe, manchmal ſelbſt eine Spur von Ernſt und Größe der Auffaſſung. Damit befindet er ſich im geraden Gegenſatz zu der Strenge und Schärfe in der Zeichnung an den Paſſionsbildern. Anderſeits muß aber zugeſtanden werden, daſs ſich, was Energie der Auffaſſung und Kraft des Vortrages anlangt, keine ſeiner Figuren mit dem Chriſtus der Geißelung auch nur vergleichen kann. Es iſt bei ihm eben alles typiſcher, mehr einer gewiſſen Routine entſprungen als aus dem Eigenen gefühlt und geſchaffen. Die Gewandbehandlung zeigt ſchwungvolle, aber auch ſchon manirirte Motive, daneben iſt ſie nicht ſelten knitterig und bauſchig

Das erſte der Bilder, deren Reihe vom Eingange aus oben beginnt und das Zacharias bei den Hirten darſtellt, zeigt uns eine Landſchaft mit der Fernſicht auf blaue Berge. Im Vordergrunde kniet Zacharias, die Hände inbrünſtig im Gebete hoch erhoben, während aus der Höhe ein Engel mit einem Spruchbande und der Inſchrift: „Exaudita est oratio tua“ daher fliegt. Das lichtrothe Unterkleid und der braunrothe Mantel des Zacharias ſind in ſehr fließenden Falten geordnet. Sein Kopf zeigt ernſte Würde. Weniger bedeutend iſt das folgende Bild, die Geburt der Gottesmutter darſtellend, auch iſt das Colorit desſelben mit ſeinen ſchillernden Tönen weniger einheitlich. Eine Frau zieht den Vorhang von dem Bette weg, in welchem die Wöchnerin halb aufgerichtet ruht. Vor dem Bette liegt in einer Wiege das Kind. In dem dritten Bilde der Reihe, dem Tempelgang Marias, macht ſich in dem flatternden Mantel der Jungfrau, welche die ſteile Truppe hinaufſteigt, und in dem weitausſchreitenden Zacharias der oben erwähnte dramatiſche Drang unbehilflich geltend.

Zacharias iſt ganz dunkelbraunroth gekleidet, während Anna ein goldgelbes, in den Schatten braunes Unterkleid und einen blauen in ſtraffen Falten über das Haupt gezogenen Mantel trägt. Der Ausdruck der Beiden iſt ernſt, faſt ſtreng. Das vierte Bild ſtellt die Vermählung der heiligen Jungfrau mit Joſeph dar. Der Prieſter, eine würdige ausdrucksvolle Geſtalt, deſſen langer wallender weißer Bart ſich ſcharf von dem braunrothen Mantel abhebt, legt die Hände beider in einander. Maria ſelbſt iſt eine anmuthige Geſtalt, doch mit faſt zu vollen Körperformen. Die Motive des Mantels, deſſen Blau verblaſst iſt, ſind ſchwungvoll und mit einer gewiſſen Größe behandelt. Das Unterkleid iſt braunroth. Der Geſtalt des Joſeph in rothem Unterkleide und gelbem Mantel mangelt es allzuſehr an dem rechten Adel der Empfindung. Sein Gewand iſt trotz der geringen Bewegung der Figur lebhaft flatternd dargeſtellt. Auch die drei ſtabbrechenden Männer ſind derb im Ausdrucke, ſteif und ſpreizbeinig in der Stellung und unbeholfen verkürzt. Beſſer ſind dagegen die zwei Frauen hinter Maria. Im Hintergrunde läßt eine Halle mit weitem kräftigen Bogen rechts den Ausblick in die Landſchaft frei Der ferrareſiſche Einfluß tritt beſonders an dem nächſten Bilde, der Verkündigung, deutlich zu Tage. In einer groß aufgefaſsten zweibogigen Halle ſehen wir rechts Maria in einer etwas eingeſunkenen Haltung vor einem rothbehangenen Betſtuhle knieen, den Blick gegen den Engel links gewendet. Dieſer iſt in haſtiger lebhafter Bewegung dargeſtellt. Sein goldiggelber braunroth gefütterter Mantel iſt in ſchwungvollen Motiven flatternd behandelt; reiche blonde und gekräuſelte Locken umwallen ſein rundes anmuthiges Geſicht. Ueber den beiden Bogen der Halle erſcheint durch ein Rundfenſter die Taube. Vergleicht man mit dieſem Bilde jenes in der Niſche über dem Eingangsthore, ſo bleibt kein Zweifel, daſs beide vom gleichen Meiſter herrühren. An dem folgenden Bilde, dem ſechſten und letzten der obern Reihe, welches die Heimſuchung darſtellt, fällt wieder beſonders die unruhig brüchige Gewandung der Eliſabeth und eine junge Frau rechts im Bilde durch ihre vornehme Haltung, den edlen Fluß der Gewandung und die Anmuth ihrer Züge auf.

Wieder von der Eingangsſeite beginnend, ſind in der untern Reihe zuerſt die Geburt Chriſti und die Anbetung der Könige dargeſtellt, welche Bilder aber beide ſehr beſchädigt ſind, jedoch beſonders in dem letztern ſchlanke edle Körperformen erkennen laſſen und überhaupt eine Formenbehandlung, die am Gemälde des Chorbogens ganz identiſch wiederkehrt. Das gleiche gilt von dem dritten der Reihe, der Darſtellung im Tempel. Beſonders ſchön an dieſem Bilde und echt ferrareſiſch iſt ein Mädchen mit einem Körbchen und Tauben. Die Haltung iſt voll Adel, die Bewegung graziös und von lieblicher Anmuth das Köpfchen.

Die letzten drei Gemälde ſtellen die Flucht nach Aegypten, Jeſus im Tempel und die Heimkehr aus demſelben dar. Alle dieſe ſind mehr oder minder beſchädigt und zeigen die Mängel und Vorzüge der vorher beſchriebenen Gemälde. Ein Goldkorn unter den vielen Flachheiten iſt der ſchöne Gedanke im letzten Bilde, wo Jeſus in der Mitte ſeiner Eltern begeiſtert zum Himmel aufblickt, während letztere augenſcheinlich weltlicheren Sorgen hingegeben ſind und Joſeph ſogar in offenbarer Haſt weit ausſchreitend dargeſtellt erſcheint.

Dieſem Meiſter des Mariencyklus möchte ich auch die Darſtellung des Kindermordes an derſelben Wand und zwar rechts vom Fenſter zuſchreiben, unter welcher ſich eine ſehr beſchädigte Inſchrift befindet, in der übrigens der Name des ARCIPRESBITER BONOMINI, wohl desſelben, der auch in der Inſchrift am Chorpfeiler links genannt erſcheint und der nach *Bonelli* (Monum. eccl. Trid. Tom. III. p. II. pag. 293) im Jahre 1528 ſtarb, noch deutlich lesbar iſt. In einer flachgedeckten Halle mit grünen und braunrothen Steinfließen ſitzt rechts auf einem einfach gehaltenen Thronſeſſel Herodes mit grünlichem Unterkleide und rothem Mantel bekleidet und auf dem Haupte eine dreiſpitzige rothe Mütze. Vor ihm kniet eine Mutter, ihr Kind im Arme, für deſſen Leben ſie bittet; doch ein Soldat ſchlägt ihm den Kopf ab. Während in der Mitte des Bildes eine andere Frau, die ebenfalls in die Knie geſunken iſt, ihr Kind lebhaft an die Bruſt drückt, um es dem Streiche des Schergen zu entziehen, bejammert eine andere ihr bereits erſchlagen vor ihr liegendes Knäblein. Die Vertheilung und Anordnung der Figuren im Raume iſt eine vorzügliche, und das Dramatiſche des Vorganges in Stellungen und Bewegungen der Figuren und in der Leidenſchaft des Ausdruckes vollkommen beherrſcht.

Es drängt ſich nun die Frage auf, welches ſind die Maler aller dieſer Fresken, denn daſs mehrere in dieſer Kirche gearbeitet haben, ſteht außer allem Zweifel. Abgeſehen von den ganz zerſtörten Malereien des Chorraumes und der Archivolte des Triumphbogens, konnten wir drei ſcharf geſchiedene und ganz beſtimmte künſtleriſche Individualitäten unterſcheiden, die an den Fresken im Innern dieſer Kirche gearbeitet haben: den Maler der beiden Altarfresken mit dem dazugehörigen Wandſtreifen von je zwei Figuren, welcher Meiſter in Ermangelung einer eigenen Auffaſſung ſich zunächſt an die Richtung Mantegna's, beziehungsweiſe Squarcione's und dann an die Bellini's anſchließt und ganz eigentlich von Reminiſcenzen zehrt; dann den Meiſter des Paſſionscyklus, dem ein gewiſſes Maß eigenen Empfindens nicht abzuſprechen iſt. Sein Styl erweiſt

ſich als weſentlich früh-veroneſiſch, hin und wieder macht ſich auch mantegnesker und perugineſker Einfluſs geltend, während die alterthümliche Gebundenheit und Formloſigkeit in der Compoſitionsweiſe ſein ureigenſtes Eigenthum zu ſein ſcheint. Als dritter ſchließt ſich ihnen dann der Maler der Marien-Legende an, ein Meiſter, der zur Hälfte Cinquecentiſt iſt und als ſolcher von der ferrareſiſchen Schule des Lorenzo Coſta Einflüße in ſich aufgenommen hat; daneben machen ſich jedoch in ſeinem Style wieder Härten und Uebertreibungen geltend, die deutlich den Manieriſten verrathen. Dieſem Meiſter gehört auch die Verkündigung an der Façade und das Fresco des Triumphbogens an, in welch letzterem der Einfluß Coſta's am vortheilhafteſten und am klarſten und deutlichſten auftritt. Dann möchte von ihm der decorative Fries, aus Palmetten beſtehend, welcher im Innern oberhalb der Fresken ſich hinzieht, herrühren und demzufolge ſich die Jahreszahl 1514 an der Façade, wo ſie in eben dieſem Ornamente geſtanden haben ſoll, ſich auf ſeine Thätigkeit beziehen. Nur vermuthungsweiſe will ich es ausſprechen, daſs auch die Gemälde der St. Rochus-Legende im Chor von dieſem Meiſter herrühren dürften. Wenigſtens ſcheint eine beſſer erhaltene Figur an der rechten Seitenwand dies zu beſtätigen.

Ihre Schule ſcheinen übrigens alle dieſe Maler in Verona gemacht zu haben, wodurch ſich die paduaniſchen und venetianiſchen, die ferrareſiſchen Einflüße und jener des Perugino ja nicht ausſchließen.

Fragen wir aber nach ihren Namen, ſo läßt uns die Ueberlieferung, wie es ſcheint, gänzlich im Stiche. Im Pfarr-Archive zu Volano war, wie geſagt, nichts aufzufinden. Für die Reſte des jüngſten Gerichtes an der Façade läßt ſich ihrem Style nach auf Francesco Verlas ſchließen. Unter dem Altarfresco von 1496 lieſt man zwar die Bezeichnung G. R. und da der Stifter des Gemäldes ſich in der Inſchrift ausdrücklich nennt, ſo könnte damit wohl der Maler gemeint ſein. Doch weſſen Initialen ſind dies? *O. Brentari* in ſeiner Guida del Trentino I. pag. 104 nennt einen *Gregori di Riva*, *Pidor di Verona*, jedoch leider ohne ſeine Quelle hiefür anzuführen. Wenn er oder ſeine Quelle dieſem Gregori aber alle Fresken in der Kirche zuſchreiben, ſo iſt dies unrichtig. In einem Manuſcript der Bibliotheka Mazettiana von *Francesco Bartoli* iſt ein altes Tafelbild erwähnt, das ſich ehemals über dem Eingange der Kirche S. Rocco in Volano befunden habe und die Gottesmutter zwiſchen St. Rochus und einem anderen Heiligen darſtellte und folgende Bezeichnung trug: *Gasparo de Verona, abitador in Riva dipinse MCCCCC.* Aber auch Bartoli ſchreibt alle Fresken dieſer Kirche dieſem Gasparo de Verona zu. Das von ihm erwähnte Bild iſt jedoch leider verſchwunden und ſo fehlt uns auch dieſer Anhaltspunkt, um zu beſtimmen, ob dieſer Maler wirklich in der Kirche beſchäftigt war und was von ſeiner Hand herrührt. Vielleicht findet ſich jedoch dies Bild noch einmal. Möglich wäre es auch, daſs Gasparo eine falſche Leſung für Gregori wäre.

In Volano befindet ſich an dem Hauſe, welches die Numern 93, 94, 95 trägt, ein altes ſehr ſtark verblaſstes Fresco, das vermöge des dargeſtellten Gegenſtandes ſchon von jeher die Augen des Vorübergehenden auf ſich gezogen hat. Es iſt ein Todtentanzbild. Links im Bilde ſehen wir auf einer magern Kuh den Tod reiten, eine hagere ganz weiße Geſtalt. Er ſchnellt, ſich weit vorbeugend, auf einen Jüngling, der vorausgeht, einen Pfeil ab. Dieſer ſieht, erſchreckt die beiden Arme emporhebend und in der Bewegung des Entfliehens, auf den Schützen zurück. Oberhalb dieſer Darſtellung tragen zwei Engel mit flatternden Gewändern das heilige Haus der Madonna, auf welchem die Gottesmutter mit dem Kinde im Arme ſitzt. Ein Schriftband über dem Tod enthält eine unleſerliche Inſchrift. Der Jüngling iſt im Zeitcoſtüme dargeſtellt. Auf dem Haupte hat er eine dreiſpitzige dunkelrothe Mütze; dunkelroth iſt ebenfalls der Rock mit weißen Aermeln, weiß und roth geſtreift ſind die eng anliegenden Beinkleider. Die Formen ſind ſchlank, die Zeichnung iſt feſt und beſtimmt, neigt aber in der Madonna und den Engeln zur Weichheit, wie auch in den Formen zur Fulle.

Der Styl des Bildes ſtimmt überhaupt auf das engſte mit dem des Meiſters des Marienzyclus in St. Rocco überein, was am klarſten aus einer Vergleichung des Gemäldes des Kindermordes mit dieſem Gemälde hervorgeht. Auch noch ein anderes Fresco an einem Hauſe der Hauptſtraße in Volano, Nr. 134 die thronende Madonna mit dem Kinde zwiſchen St. Rochus und einem anderen Heiligen, iſt ſehr bemerkenswerth, obwohl es in den unteren Theilen ganz zerſtört iſt. In ſeinem ganzen Stylcharakter, dem ernſten würdigen Ausdruck der Köpfe, der breiten Vortragsweiſe, der maſſigen Behandlung der Gewandung, dem tief geſtimmten warmen Colorit, den bräunlichen Fleiſchtönen und nicht minder in den Typen der Figuren ſelbſt, ſpricht ſich ſo deutlich die Anlehnung an Giovanni Bellini aus, daſs wir auch in dieſem Bilde ein Werk des Meiſters G. R. von St. Rochus zu erkennen haben.

### St. Ilario bei Rovereto.

Verfolgen wir die Reichsſtraße von Volano gegen Rovereto zu, ſo gelangen wir bald zu einem alten Kirchlein, das dem heiligen Hilarius geweiht iſt. In der überhöhten rundbogigen Niſche über dem vorderen Eingangsthore befindet ſich eine der älteſten Malereien unſeres Landes, ein früh-romaniſcher Chriſtus ganz in Vorderanſicht. Die Form des Seſſels mit den ſeitlich hervortretenden Polſterwülſten iſt dieſelbe, wie ſie an ſo zahlreichen Miniaturen des 10. und 11. Jahrhunderts auftritt und die aus dem fränkiſchen Klappſtuhl hervorgegangen iſt. Chriſtus iſt ſegnend oder lehrend dargeſtellt. Um das Haupt hat er den Kreuzesnimbus. Die Proportionen ſind ungemein ſchlank, die Formen mager, der Kopf iſt unverhältnismäßig klein und von faſt runder Form. Die Züge des Geſichtes ſind ſtreng; parallel gerundete Stirnfalten über den im Vergleich zur Kleinheit des Kopfes großen Augen geben dem Ausdruck etwas düſter moroſes. Um die vortretenden Extremitäten ringeln ſich parallele Gewandfalten. Das Colorit iſt zwar ſehr verblaſst, läſst aber ein dunkles Grün mit Braunroth in den Faltentiefen nebſt Weiß noch deutlich erkennen. Da nach Bonelli[1] dieſe Kirche, die einſtmals mit einem Spitale

[1] *Bonelli*, Monumenta Eccl. Trid. Vol. III. pars II. pg. 40. Die Urkunde, auch culturhiſtoriſch intereſſant, lautet:

An. Domin. Nat. Mill. Cent nonagesimo septimo Indict. XIV die Jovis primo intrante Mayo. In Stropparolo. In presentia ec. Ibique Dominus Conra-

verbunden war, im Jahre 1197 durch Bifchof Conrad II. von Trient (1188 bis 1205) geweiht wurde, fo dürfte dieſes Gemälde ſeinem Style entſprechend wohl auch um dieſe Zeit entſtanden ſein.

### Die Malereien in der Capelle des Schloſſes zu Avio.

Hoch alterthümlich waren auch die Malereien in der Capelle des Caſtelbarker Schloßes zu Avio, die aber jetzt größtentheils mit den Mauern, an denen ſie ſich befanden, in die Tiefe geſtürzt ſind — ein Theil noch im Frühjahre 1893. Jetzt iſt nur weniges mehr vorhanden und auch dieſes wenige wird in kurzem dem gleichen Verderben entgegengehen.

Die Capelle war der Gottesmutter geweiht, deren Bild auch in einer flachen Niſche mit gedrücktem Rundbogen gemalt war. Sie war ſitzend dargeſtellt, das ganz bekleidete Kind im Schoße. Auf dem Haupte trug ſie einen Kronenreif mit Perlen und Edelſteinen geſchmückt, unter dem reiches langes Haar über ihre linke Schulter herabwallte. Ihr Antlitz hatte ſie dem links knieenden Donator zugewendet, den Kopf leicht geneigt. Im ſchönen Linienfluße kleidete ſie ein weiter faltiger Mantel mit faſt parallelen über den Schoß geſchwungenen Falten. Darunter trug ſie ein dem kurzen Oberleib eng anſchließendes Unterkleid, das am Halſe ausgeſchnitten war. Der Kopf zeigte ein feines Oval, die Hände waren übermäßig lang und ohne Angabe der Gelenke. Links von ihr kniete, wie geſagt, der Donator in um vieles kleinerem Maßſtabe, barhäuptig und bekleidet mit einer in der Mitte gegürteten Tunica und einem engen Beinkleide, aus einem Buche leſend. Hinter der Madonna waren, wie es ſcheint, vier Engel, zwei auf jeder Seite, gemalt, doch hatten ſich von ihnen nur mehr Spuren erhalten. Im Style ſtimmten mit dieſem Gemälde auch die beiden Evangeliſten Marcus und Johannes zu beiden Seiten desſelben überein. In dieſen beiden Bildern füllte eine Mauer mit Zinnen den Hintergrund bis zur Hälfte aus. Das übrige war blau. Der Boden vor der Mauer ſtieg ohne jede Verkürzung ſteil aufwärts und zeigte eine unregelmäßige Pflaſterung mit runden Platten. Der Evangeliſt Marcus, links von dem Niſchenbilde, eine lange hagere Geſtalt in Dreiviertel-Profil, ernſt und würdig im Ausdrucke, trug in der linken Hand ein Buch, das er an die Bruſt hielt, während er mit der rechten einen kleinen Löwen, ſein Symbol, der an ihm emporſprang, ſtreicheln zu wollen ſchien. Rechts vom Niſchenbilde war neben dem Evangeliſten Johannes auf demſelben Bilde auch noch Simon Martyr dargeſtellt und zwar in kleinerem Maßſtabe, eine kräftige Jünglingsgeſtalt, die vor ſich einen Schild ſtehen hatte, während er eine Kreuzesfahne in der Hand hielt. Die Körperverhältniſſe beider Figuren waren durchaus ebenmäßig, die Gewandfalten am Mantel des würdigen Johannes ſchön und ſanft geſchwungen und unten in Schlangenlinien endend. Die Farbe jedoch hatte ſchon ſehr gelitten, an Simon Martyr war ſie ganz geſchwunden. Wegen des noch halb romaniſchen, halb gothiſchen Charakters dieſer Bilder, wie auch noch eines vierten, die Marter des heil. Sebaſtian darſtellenden, möchte ich dieſelben ſpäteſtens gegen das Ende des 14. Jahrhunderts ſetzen. Alle dieſe Bilder zeigten auch als gemeinſame Einfaſſung gemalte buntfärbige Rundſtäbe.

Dagegen zeigte eine Geißelung Chriſti oberhalb des Bildes des Evangeliſten Johannes noch ausſchließlich ſpät-romaniſchen Charakter und dieſem Bilde entſprach auch auf der andern Seite der Niſche ein gemalter Vorhang mit romaniſchen Ornamenten. Chriſtus war an eine vor ihm ſtehende Säule mit beiden Armen gebunden, den rechten Fuß hatte er zurück, den linken vor die Säule geſetzt. Die Körperverhältniſſe waren ſehr unſicher, die Füße groß, klobig, vorn verbreitert, die Zehen emporgebogen, der Kopf groß. Links und rechts von ihm ſtand je einer ſeiner Peiniger; der rechts faſte ihn an den Haaren. Im Nackten fehlte jede Angabe des Details. Das Haupt des Erlöſers, etwas zur Seite geneigt, zeigte große in den äußeren Winkeln ſtark nach abwärts gezogene Augen. Die Umriſſe waren äußerſt derb in Braun aufgetragen, die Gewandung in Roth und Gelb wenigſtens zur Zeit vollſtändig ſchattenlos. Über dieſem Bilde und im Style mit ihm übereinſtimmend war die Steinigung des heil. Stephanus dargeſtellt. Von Stephanus ſelbſt war nur mehr der derb gebaute, etwas verſchobene Kopf und ein Theil der über den Rücken in ſteilen Falten toga-artig herabfallenden Kleidung ſichtbar. Seine Steiniger trugen ſackartige Röcke mit Kapuzen und ſcharfen Gewandfalten. Die Bewegungen waren gezwungen, die Arme wie ausgerenkt, die Hände ſehr verzeichnet. Das Geſicht charakteriſirten große Augen und eine klobige Naſe. Durch ein quadratiſches Fenſter von dieſem Bilde getrennt war auf der andern Seite ein Heiliger, der mit beiden Händen ein Schwert hielt, abgebildet, und daneben ein St. Chriſtophorus, beide in noch weſentlich romaniſchen Stylformen. Chriſtophorus trug das ganz bekleidete Kind auf der linken Schulter, während er in der rechten Hand einen Stab führte, aus welchem oben drei Zweige mit Blattern hervorwuchſen. Er hatte einen kurzen Bart und langes bis zu den Schultern reichendes Haupthaar. Eine enge hemdartige Tunica, welche vorn an der Bruſt zuſammengeheftet war, reichte ihm bis zu den Knien in ſteilen, an den Rändern ſchlangenförmig gewellten Falten, während ſie an der Bruſt ſteife Kämme bildete. Auch für ihn waren die großen weit offenen Augen und die klobige Naſe beſonders charakteriſtiſch und ebenſo die auffallend ſchmalen Schultern. Die Füße waren unverkürzt in Vorderanſicht dargeſtellt und vorn ſehr ſtark verbreitert. Das Waſſer war nur ſchwach angedeutet. Unter St. Chriſtophorus war in einem breiten Bande ein romaniſches Kleeblatt-Ornament gemalt.

dus Dei gratia Tridentine Ecclesie Episcopus considerando Ecclesiam Sancti Vlarii & aliorum Sanctorum, statuit Loco & Hospitali benefacientibus & ad Consecrationem venientibus, octo diebus ante & octo post, euntibus & redeuntibus per Episcopatum suum firmam trewam in rebus & personis, omnes qui predictas offenderint ad Consecrationem venientes vel inde redeuntes excommunication supponens, & hoc stabilitum & firmum annuatim esse voluit decernens etiam ibidem tribus diebus ante diem Consecrationis annuale forum esse & omnes accedentes securos esse per totam Jurisdictionem suam eundo & redeundo, preterquam banitos & latrones & falsarios & alios malefactores. Statuit etiam ut Gastaldus de Predalla Predalia) vel alius Nuncius, quem ad hoc idem Dominus Eps. statuere vellet, manu tenere debeat & distrigare forum & facere rationem hominibus, qui super querimoniam vellent deponere de facto mercati & aliis offensionibus ibi factis & ut debeat accipere stacionatus rationem nomine et vice Domine Eps. & cujuscunque servus vel liber vel de massnata ad forum istud accesserit, per Gastaldum Eps. rationem facere debet, vel per alium cum Nuncium. Et quia sic ibidem statutum fuit consentientibus fere omnibus Militibus de Valle Lagarina & de Morio & Beseno & Militibus de Tridento, qui ibidem aderant Veniam quoque dicto loco benefacientibus & ad predictam Consecrationem ut dictum est accedentibus, vere penitentibus de Criminalibus XX dies & de venialibus quartam partem relaxans annuatim fecit & remisit ex parte Dei omnipotentis & B. M. perpetue Virginis & SS Apostolorum Petri & Pauli & Beati Vigilii Patroni nostri & S. Vlarii. Penitentialibus & qui carenam mediam jejunaverit & ad Sacerdotem dicte Ecclesie & Hospitalis ea die sicut dictum est accesserit eidem Sacerdoti, qui ea die celebraverit Divina, licitum sit eiusdem Dni Eps. auctoritate calceos dare. Voluit etiam dictus Dns. Eps & stabilivit ad honorem Dei ac utilitatem Leprosorum ac Pauperum ibidem degentium eandem Ecclesiam & Hospitale cum omnibus Domibus ibidem Hospitali servientibus & ad sustentamentum Hospitalis fratris vel fratribus, liberam esse & exemptam ab omni jurisdictione alicuius Plebis de Valle Lagarina & ut nulli teneatur subdita vel obnoxia nisi soli Episcopo, ad cuius memoriam annuatim idem Hospitale & ibidem servientes solvere debeant Domino Eps. nomine Episcopatus libram unam incensi. Etc.

Von anderen Malereien dieſer Capelle haben ſich noch dürftige Reſte erhalten, ſo ein Johannes der Täufer und daneben noch zwei andere Heilige von ſchlanken Proportionen mit großen ſchön geſchwungenen Gewandmotiven und ernſten ovalen Geſichtern; in den Farben iſt Roth und Grün vorherrſchend, die Umriſſe ſind derb in Braun angeſetzt. Der Hintergrund aller dieſer Bilder zeigt ein neutrales Blau.

In einem der Säle des Hochſchloſſes an der Nordwand desſelben hat ſich ferner, in einer kleinen quadratiſchen Niſche vor den zerſtörenden Einwirkungen der Elemente geſchützt, eine Kreuzigungsgruppe erhalten. Das Fresco trägt den reinſten giottesken Charakter. Chriſtus am Kreuze, im Fleiſche faſt aſchgrau getont mit weißlichen Lichtern, iſt in den Formen ſteif und trocken, das Lendentuch in ſtrengen Falten behandelt. Das Haupt hat er leicht nach vorn geneigt. Voll dramatiſchen Gefühles iſt der tiefe Schmerzensausdruck in dem etwas derb geformten faltendurchfurchten Geſichte des Johannes, der ſeine Hände krampfhaft zuſammenpreſst und das Haupt in tiefer Trauer geſenkt hat. Maria hingegen blickt zum Herrn auf, die Hände über der Bruſt gekreuzt. Die Köpfe an dieſem Bilde ſind rundlich mit etwas vortretenden Backenknochen und rundlichem kurzen vorſtehenden Kinn. Die Proportionen ſind eher gedrungen, die Färbung ernſt in Braun und Blau nebſt Weißlichgrau. Giottesk-veroneſiſche Einflüſſe laſſen ſich bekanntlich in den Fresken Süd-Tyrols vom Anfang des XV. Jahrhunderts faſt überall nachweiſen, aber ein Bild, das dieſen Charakter ſo klar und ſtreng an ſich trüge wie dieſes, iſt mir nicht bekannt.

Mehr deutſch-gothiſch in Styl und Auffaſſung iſt die Darſtellung eines heiligen Georg als Drachentödter, die ſich über einem Thore zum Hochſchloſſe vorfindet. Beſonders deutlich tritt dieſer Charakter in der königlichen Jungfrau mit der Krone auf dem Haupte hervor, beſonders in ihrer ſchlanken ſtark ausgebogenen Geſtalt, dem füßanmuthigen roſig getonten Geſichtchen, den ſchmalen Schultern und den feinen langen Händen ohne jede Angabe der Gelenke. Die Färbung der ſanft geſchwungenen Gewandung iſt kühl.

Von demſelben Meiſter, welcher die untere Reihe der Bilder in der Capelle des Schloſſes gemalt hat und der, wenn auch noch nicht frei von primitiv-romaniſchen Stylformen, doch ſchon im weſentlichen zu einer ſichereren Beherrſchung der menſchlichen Geſtalt in Haltung und Ausdruck und zu einer gewiſſen ungezwungenen Behandlung der Motive gelangt iſt, ſcheinen auch die zwölf Apoſtelgeſtalten in dem *St. Antonius-Kirchlein in Sabbionara*[1] am Fuße des Schloßhügels herzurühren. Leider ſind dieſelben ganz erneuert worden; zwei derſelben ſind überhaupt neu hinzugemalt worden.

### Die Fresken der alten Pfarrkirche in Avio.

Ganz am Ende des lang hingeſtreckten Ortes und an der Mündung des Valle dell' Aviano ſteht eine alte hoch intereſſante dreiſchiffige Kirche mit geradem Chorſchluße und offenem Dachſtuhle, über deren bauliche Anlage ich mir des Weitern ſpäter einmal werde zu berichten erlauben. Heute ſollen uns zunächſt nur die Fresco-Malereien am letzten (dritten) Gewölbejoche vor dem rechten Seitenaltare, wo in den vier Gewölbekappen vier Sibyllen gemalt ſind, beſchäftigen.

Die erſte dieſer Sibyllen, jene in der Gewölbekappe links von dem gegen den Altar gewendeten Beſchauer, iſt in ruhiger Haltung und vollkommen ſich entwickelnder Geſtalt hingelagert; das rechte Bein hat ſie ausgeſtreckt, das linke angezogen, den Oberkörper erhoben und in Dreiviertel-Profil gegen den Beſchauer gewendet.

In ihrer Rechten hält ſie eine Marmortafel mit dem Spruche:

FLOREM
GERMINABIT
EADE *m* SINE
SPINA

Die Linke hält eine Lilie. Ihr Blick iſt auf die Tafel gerichtet. Auf dem leicht geneigten Haupte trägt ſie ein weißes Schleiertuch, das über dem Scheitel zuſammengebunden, nach vorn muſchelartig überfällt und das Antlitz beſchattet. Lockiges Haar quillt unter demſelben hervor. Der Ausdruck des Geſichtes iſt füßanmuthig und heiter. Die groß aufgefaſsten Körperformen hüllt bis zu den Füßen reichend und dieſe deckend ein rothes Unterkleid ein, und darüber trägt die Sibylle ein in beſonders weichen und ſchönen Falten angelegtes goldbrokatenes Ueberkleid. Außerdem ſchlingt ſich um die Schultern noch ein lilafarbenes Tuch, das zugleich um die Mitte des Körpers geführt iſt. Zarte Grazie drückt ſich in der Form wie in der Haltung der linken Hand und in den jungfräulich anmuthigen Zügen des Geſichtes, dem zierlich kleinen Mund und dem gerundeten leicht vorſpringenden Kinn, und Vornehmheit in der hohen ſchmalen Stirne aus. Das Colorit iſt von großer Kraft und Klarheit, dunkle Schatten und helle Lichter in prächtigen Contraſten, und alle Motive bei aller Feinheit der Empfindung im Einzelnen doch von monumentaler Größe.

Die zweite Sibylle in der Gewölbekappe, welche dem Altar gegenüber ſich befindet, hat den Unterkörper nach links, den Oberkörper nach rechts gewendet. Mit der Rechten hält ſie faſt ſorgſam einen geflochtenen Korb umfaſst, hinter welchem die Köpfe der beiden Krippenthiere, Ochs und Eſel, ſich zeigen. Der linke Arm mit bis zu den Achſelhöhlen aufgeſtulptem Unterkleide ruht auf einer ganz einfach gehaltenen Marmortafel mit der Inſchrift:

IN SABVLO
CVNAS
HABEBIT
REX ·

Die Beine der Figur ſind ſtark verkürzt, das rechte iſt bis über das Knie entblößt und mit einem Stiefel antik-römiſcher Art bekleidet. Das Unterkleid iſt blau, das Oberkleid lichtroth. Ein blauer in den Lichtern ins Gelbgrüne ſpielender Schleier fällt vom Haupte und über die Schultern nach vorn herab in ſeinen lebhaft bewegten Falten. In dem Typus des Geſichtes

[1] Dieſes Kirchlein bewahrt auch ein Antipendium mit den Darſtellungen von Antonius Abt und ſeitlich von ihm in geſonderten ovalen Feldern, Antonius von Padua und Bonaventura von außerordentlicher Feinheit der Ausführung in Oel auf Leinwand. Das Altarbild, der heilige Antonius und die Madonna mit dem Kinde, zeichnet ſich durch ein ſchönes Helldunkel aus.

Ein Sarkophag, deſſen eine Langſeite in die Kirchenwand eingelaſſen iſt, dürfte die letzten Ueberreſte eines Caſtelbarkers bergen. Er trägt keine Inſchrift und als einzigen Schmuck auf allen drei freien Seiten ein gleicharmiges Kreuz und an den Ecken romaniſche Saulchen.

mit feiner hohen, nur fchwach fich wölbenden Stirn, der geraden an der Wurzel nur wenig eingebogenen Nafe und den etwas fülslichen Mund- und Kinnpartien macht fich fchon ein etwas barocker Charakter, wenn auch noch discret geltend. Auffallend ift auch der blafsrofige Fleifchton, während die drei anderen Sibyllen einen mehr bräunlichen Ton im Schatten zeigen. Auch in der Gewandbehandlung fcheinen mir barocke Anklänge zu liegen.

Lebhaft, ja geradezu ftürmifch, ift die Bewegung der zwei nächften Sibyllen. Die dritte, an der Gewölbekappe rechts vom Befchauer, thront auf Wolken und ift mit dem Körper nach rechts gewendet, das Haupt aber nach links. Mit dem rechten Arm hält fie ein Kreuz umfchlungen, deffen Querbalken auf ihrem Nacken ruht, während die linke Hand mit ausgeftrecktem Zeigefinger begeiftert erhoben ift. Bemerkt fei, dafs die Zeichnung über den Rand der Umrahmung hinausreicht, eine Freiheit, welche fich die Maler des 17. und 18. Jahrhunderts ja oft geftatteten, wovon aber unfer Bild doch eines der früheften Beifpiele fein dürfte. Wieder lieft man auf einer Marmortafel den Spruch:

CRVCI
DAMNABVNT
INNOCENTEM ·

Die Körperformen diefer Geftalt find von monumentaler Kraft, der Kopf ftark in Dreiviertel-Profil, der Unterleib ftark verkürzt. Die Wangen find voll, der Typus des Gefichtes rundlich. Das Haar wallt von der Stirn begeiftert aufwärts und ift fehr frei und lebendig behandelt. Von dem Halfe fchwingt fich nach links ein goldiggelbes Tuch, das vorn zu einem Knoten verfchlungen ift, lebhaft flatternd und den Kopf vollkommen frei laffend, auf und unter dem Kreuzesbalken durch im freien Schwunge empor. Das lichtrothe im Schatten lilafarbene Gewand in lebhafter Bewegung wird unter der Bruft von einem gebrochen blauen Gürtel zufammengehalten. Die Faltenmotive find der großen Energie der Bewegung zufolge an diefer Sibylle faft wirr und mitunter hart und unausgeglichen. Das Colorit ift durch zu ftarkes Putzen fleckig geworden.

In der Gewölbekappe dem Befchauer gegenüber gerade über dem Altare ift endlich in kühner Bewegung die vierte Sibylle dargeftellt. Den Körper nach links, das Haupt energifch nach rechts gewendet fitzt fie da, in der ausgeftreckten linken Hand die flatternde Siegesfahne haltend, während der rechte Arm auf einer Infchrifttafel ruht, mit den Worten:

AB INFERIS
REGRESSVS
IN LVCEM
VENIET ·

Hinter diefer Tafel ift eine thorartige Grabesöffnung zum Theile fichtbar. Die Körperformen der Sibylle find mächtig und kraftvoll. Das edle Haupt ift von gelocktem und über dem Scheitel in zwei Partien aufgebundenem rothblonden Haare umwallt, das rückwärts in kurzen geringelten Locken hinabfällt. Die Modellirung des Fleifches ift braunroth im Schatten, die Lichter zeigen gegenwärtig ein ftumpf gewordenes Grau. Offenbar haben fie durch ftarkes und unvorfichtiges Putzen gelitten. Der Kopftypus weift ein volles Oval, die Stirn ift hoch und kräftig gewölbt, die dunklen Augen blicken in kühner Begeifterung, die Mundwinkel find feitlich ein ganz klein wenig herabgezogen, wodurch die Strenge und Kraft des Ausdruckes nur erhöht wird. Die feine Unterlippe fpringt über die Oberlippe etwas vor, das Kinn ift rund und voll. Die mächtig geworfenen Gewandfalten laffen überall die kräftigen Körperformen durchblicken. Ueber einem blauen von der Mitte des Oberfchenkels an fichtbaren Unterkleide, das in fchön gerundeten Falten fich den Beinen anfchmiegt und ihre Bewegung begleitet, legt fich ein lichtgrünes in den Lichtern ins Gelbliche übergehendes Oberkleid mit kräftigen Tönen und energifchen Schatten in den tiefen Faltenbrüchen. Die fchönen ausdrucksvollen Gewandmotive, frei von jeder Kleinlichkeit, bilden befonders durch ihre der momentanen Körperbewegung entgegengefetzte Richtung einen prächtigen Gegenfatz. Die Sibylle ift nämlich in rafcher Wendung nach links gedacht, während fie begeiftert mit der Hand die Fahne erhebt, auf die auch ihr Blick gerichtet ift.

An allen diefen vier Geftalten macht fich der Styl Paolo Veronese's noch mit folcher Entfchiedenheit und folchem Nachdrucke geltend, dafs man anzunehmen gezwungen ift, diefelben feien von einem feiner Schüler gemalt. Befonders tritt diefe Eigenthümlichkeit an der erften Sibylle hervor, die lebhaft an die von Paolo Veronese gemalten Frauengeftalten in der Villa Masèr bei Treviso erinnert, in der Haltung fowohl als auch in der Behandlung der Formen und des Details und vor allem im Colorit. Daneben treten, wie wir mehrfach gefehen haben, auch fchon Züge der Barock-Malerei, wenn auch in ganz discreter Weife auf, fo befonders im Typus der zweiten Sibylle, aber auch in der dritten. In der etwas gar zu bewegten Haltung der einen und der anderen der Figuren liegt ebenfalls etwas, was wenigftens auf diefe fpätere Zeit hinzuweifen fcheint. Im Ganzen find diefe fchönen Fresken aber frei von leeren Übertreibungen. Der ideale Gedanke des Malers, die heilige Gefchichte von der Verkündigung, Geburt, Tod und Auferftehung des Erlöfers in vier Sibyllen-Geftalten darzuftellen, hat nicht bloß in den beigefügten Infchriften und Attributen feinen Ausdruck gefunden. Er durchdringt künftlerifch ebenfo die vier Geftalten felbft und prägt fich in ihrer ganzen Auffaffung aus. Mild und anmuthig im Ausdrucke des Gefichtes, voll jungfräulicher Zartheit in den Formen und der Haltung des Körpers und in der Linienführung der prächtigen Gewandung präfentirt fich die Sibylle der Verkündigung. Mit mütterlicher Sorgfalt umfchlingt die Sibylle der Geburt den geflochtenen Korb, das Symbol der Krippe, wie dies ja auch die beiden traditionellen Thiere dabei darthun. Bei aller Hoheit liegt in ihren Zügen doch auch jene Zartheit der Empfindung, welche dem Acte entfpricht. Dagegen find die Sibyllen, welche den Opfertod und die Auferftehung fymbolifieren, in mächtiger Erregung dargeftellt und voll Ernft in ihren Zügen. Bedeutfam weift die erftere nach oben, während die letztere triumphirend ihren kühnen Blick zur Siegesfahne erhebt. Die Körperformen beider find kraftvoller und die Linienführung der Gewandung großartiger als an beiden erfteren.

Ueber die Zeit der Entſtehung dieſer werthvollen Fresken gibt uns vielleicht ein Grabſtein am Boden unter demſelben Gewölbejoche Auskunft. Es iſt nämlich möglich, daſs dieſe Fresken zum Schmucke der Grabesſtelle ausgeführt wurden. Dieſer Grabſtein trägt die Inſchrift:

IAC$^{O}$ · ANT$^{O}$ · Ꝑ · POLLIS
CARISSIMO · FILIO · EXTINCTO ·
SIBIQVE
RENATA · VIVENS · DOLENTISS · MATER
HOC · MONVMENTV · PARAVIT ·
MDCXXXX ·

Noch ſeien an dieſer Stelle zwei Sculpturen erwähnt, welche ſich in dieſer Kirche befinden.

In einer tabernakelartigen viereckigen Niſche mit Rundbogen-Lunette darüber, deren verkröpfter Architrav von einfachen Pilaſtern getragen wird, die ihrerſeits die Niſche flankiren, iſt die Paſſion Chriſti, oder vielmehr ſind die Leidenswerkzeuge in regelloſer Gruppirung um die Halbfiguren des Erlöſers, Johannes und Mariens, dargeſtellt. In der Lunette iſt die Halbfigur Gottvaters zu ſehen. Den Fries ſchmücken abwechſelnd Inſchrifttäfelchen mit Bändern und Cherub-Köpfchen. Die decorativen Füllungen der Pilaſter ſind ſehr trocken und ſteif. Im Figürlichen zeigen ſich ſtark naturaliſtiſche Anwandlungen. Das Ganze iſt abſcheulich übermalt. Eine Inſchrift nennt uns den bisher unbekannten Meiſter. Sie lautet: Fraternitas ſcte pietatis ſ. ſ. hoc opus ad honorem Passionis. B. Joh. NPI die III. Juni MCCCCC II et Gulielmo D. Manveld. Avio. sculps. Vom gleichen Meiſter dürfte auch eine St. Rochus-Statue in Marmor in eben dieſer Kirche ſein, welche die Bezeichnung BT$^{O}$ . CART$^{O}$ . D . VERO$^{A}$ . F . F . MDXXXIII trägt. Es iſt ein durchaus leeres ſtumpfes Werk ohne eigentlichen Kunſtwerth. Auch am Wege von Avio nach Sabbionara ſah ich in eine Mauer eingemauert und ſtark beſchädigt eine Sculptur von der Hand dieſes Meiſters, die wenigſtens im ornamentalen Theile einigen Werth beſitzt.

### Civezzano.

Die Kirche von Civezzano iſt bekanntlich ebenſo eine Schöpfung des kunſtſinnigen und prachtliebenden Cardinals Biſchof Bernhard von Cles (1514 bis 1539), wie St. Maria Maggiore in Trient und die Pfarrkirche in Cles.

Sie zeigt auch ganz den dieſen Bauten eigenthümlichen Styl, eine ſonderbare Verſchmelzung des Gothiſchen mit der Renaiſſance. Im Innern noch ſpätgothiſch mit ſchönem im Chore mattvergoldeten Netzgewölbe, erhielt ſie außen eine Incruſtation mit rothem Marmor und eine Pilaſterſtellung mit ſchönen Renaiſſance-Capitälen. Dieſe Pilaſter ſtehen auf einem der ganzen Kirche gemeinſamen Baſamente auf und tragen einen attica-artigen Kämpfer, der über den Pilaſtern verkröpft iſt. Das Material derſelben iſt weißer Marmor, ſo daſs ſich dieſe Glieder auch durch die Farbe von dem rothen Grunde des Mauerwerkes abheben. Am polygonen Chore ſind die Pilaſter an den Ecken in der Mitte gebrochen, um der Mauerflucht zu folgen. Die Fenſter zeigen an unſerem Baue noch ſpät-gothiſches Maßwerk. Die Façade der Kirche iſt ſpitzgiebelig. Das Portal iſt in ſeiner Anlage jenem in St. Maria Maggiore und jenem in Cles verwandt, dem erſtern aber an Adel und Schönheit der architektoniſchen Formen und an Eleganz des ganzen Aufbaues bei weitem überlegen, während es letzteres, jenes in Cles, auch an Reichthum der Ausſtattung übertrifft. Da ich dieſes jedoch nicht aus perſönlicher Anſchauung kenne, ſo füge ich hier der Vergleichung wegen die Beſchreibung desſelben bei, wie ſie Prof. *Semper* in Nr. 12 des Boten für Tyrol und Vorarlberg 1894 gibt:

„Das Portal an der Façade iſt durchaus im Renaiſſanceſtyl gehalten. Die Thüröffnung iſt von zwei Renaiſſance-Pilaſtern eingefaſst, deren Schäfte von weißem Marmor gerahmt und mit Halbkugeln von ſchwarzem Marmor in Rund-Medaillons verziert ſind. Dieſe inneren Pilaſter ſind nach außen von einem zweiten Pilaſterpaare flankirt, mit Schäften aus rothem Marmor. Erſtere ſtehen mit ihren marmornen Baſen unmittelbar auf dem Boden, letztere noch auf Sockeln. Die corinthiſchen Capitäle der Pilaſter ſind durchaus im Style der venezianiſchen Renaiſſance vom Anfang des 16. Jahrhunderts gehalten.

Die Pilaſter tragen ein horizontales Gebälk, deſſen Architrav von weißem Marmor drei nach unten vorgeſchrägte Zonen und darüber ein Karnies mit Plättchen zeigt. Der Fries iſt von rothem Marmor, das Geſims von weißem und ſchwarzem Marmor gebildet. Ueber dem Gebälk iſt zwiſchen kurzen Pilaſtern mit rothen Schäften und weißen Capitälen, die ein zweites horizontales Gebälk als Abſchluß tragen, eine Lunette eingeſchloſſen, deren Archivolte von weißem Marmor iſt, während die Zwickel zwiſchen Archivolte, Pilaſtern und oberem Gebälk von rothem Marmor ſind.“

Am Portal in Civezzano[1] zeigt nun die Thüröffnung ſelbſt eine Art Rahmen mit Hohlkehle und Karnies, davor entwickelt ſich wie an St. Maria Maggiore ein eleganter Thorbau. Je zwei weißmarmorne gekuppelte Säulenpaare ſtehen zu beiden Seiten auf gemeinſamen Sockeln aus rothem Marmor mit Rahmen-Profilen und weißgrauer Rautenfüllung. Die Säulen haben ſehr elegante Renaiſſance-Capitäle. Delphine mit an den Ecken aufgerollten Schweifen bilden die Voluten, während ſie mit ihren Mäulern zarte Blattſchnüre tragen, welche den Kern des Capitäles zieren. Auf dieſen iſt ein leichter Echinus aufgeſetzt; der Abakus iſt in der Mitte eingezogen und trägt die bramanteske Roſette. Dieſe Säulenpaare accompagniren hinter ihnen Pilaſterpaare aus rothem Marmor mit weißmarmornen Capitälen. Die Schäfte zeigen Rahmen-Profile und weißgraue Rautenfüllungen. Ihre Capitäle haben ebenfalls nach aufwärts eingebogene Voluten, doch iſt die Ausführung nicht von der gleichen Feinheit wie an den Säulen-Capitälen.

Ueber dieſen Säulen und Pilaſtern ruht ein gerades Gebälk aus verſchiedenfarbigem Marmor. Den Fries ziert ein ſehr elegantes vegetabiliſches Ornament, das auch techniſch intereſſant iſt, indem dasſelbe zuerſt in dem violettgrauen Grund ausgemeißelt und dann die ſo entſtandene Zeichnung scagliola- oder niello-artig mit ſchwarzer Marmormaſſe ausgefüllt wurde.

Ueber dieſem Gebälke erhebt ſich dann der in den Maßen etwas ſchwere Bogen, der die Lunette einſchließt und deſſen flach-caſſettirte Archivolte mit Roſetten geſchmückt iſt. In den von kleinen Pilaſtern nach außen geſtützten Bogenzwickeln ſind in zwei Medaillons in Fach-Relief die Köpfe von zwei bärtigen Königen

[1] Siehe Abbildung in den Mittheilungen 1890.

(Melchiſedek und David?) dargeſtellt. Das Ganze bekrönen und ſchließen zwei Putti ab, welche mit der einen Hand das Cleſiſche Wappen halten, während ſie mit der andern lange Fruchthorner tragen, deren Enden links und rechts bis nahe an den Rand des Kranzgeſimſes reichen und ſo dem ganzen Portal einen gefälligen Abſchluß geben.

Wie die Formen dieſes Portales überhaupt an den Decorationsſtyl Ober-Italiens im 16. Jahrhundert, in ſeinen Säulen-Capitälen aber noch an Bramante erinnern, ſo erinnert daran auch insbeſondere die Verwendung polychromer Marmorarten zur Verſtärkung der Wirkung, die eine ſpecifiſche Eigenthümlichkeit der Renaiſſance-Decoration Ober-Italiens bildet.

Im Vergleiche zu dem Portale in Civezzano iſt das bekannte Portal an St. Maria Maggiore in Trient in ſeinem Aufbaue viel ſchwerer und auch nüchterner. Die Thüröffnung iſt von zwei breiten Pilaſtern mit etwas mageren korinthiſchen Capitälen eingefaſst. Schäfte und Capitäle ſind aus weißem Marmor. Die erſteren ſind von flachen Rahmen-Profilen eingefaſst und haben in ihrer Mitte eine rothe runde Scheibe als Füllung. Dieſe Pilaſter begleiten nach außen ſchmälere, im übrigen jedoch gleichgeformte, nur daſs ſie mit ſchwarzen Scheiben geziert ſind. Beide Pilaſterpaare ſtehen auf attiſchen Baſen mit Plinthen auf und tragen den Thorbogen, der ebenfalls wieder am Scheitel und in der Mitte der Archivolte mit je einer ſchwarzen Marmorſcheibe geſchmückt iſt und Rahmen-Profile trägt. Die Zwickel zwiſchen dieſem Bogen und dem äußern Thorbau ſind mit rothem Tridentiner Marmor ausgelegt. Der äußere Thorbau ſelbſt aus weißem Marmor iſt in der Weiſe ausgeführt, daſs auf jeder Seite über einem Baſamente mit Rahmen-Profilen und rothmarmorner Rautenfüllung zwei korinthiſche Säulen auf eigenen Baſamenten eine halbrunde Niſche flankiren, die im Rundbogen geſchloſſen iſt. Die Capitäle dieſer Säulen ſind von auffallender Trockenheit in den Formen. Das gerade Gebälk darüber kragt über den Säulen vor. Die Zonen des Architravs ſind nach unten ausgeſchrägt. Der Fries aus rothem Marmor iſt ſchmucklos. Conſolen ohne Stützblätter tragen das kräftig ausladende Kranzgeſimſe.

Ueber dieſem Hauptgebälke ſchließt ein von kleinen Pfeilern flankirter Bogen eine Lunette ein. Die Pfeiler ſtehen auf annähernd würfelförmigen Baſamenten und zwei andere gleiche hätten wohl als Träger von Statuetten dienen ſollen. In den Zwickeln zwiſchen Bogen und Pfeilern aus rothem Marmor iſt das Familienwappen des Bauherrn dieſes Portales Giulio Stellimauro di Brez angebracht. Die Bogenlaibung trägt eine doppelte Roſettenreihe in umrahmten Feldern als Schmuck. Nach oben ſchließt dieſer Theil mit einem zweiten weniger ausladenden Geſimſe ab, über welchem eine große Muſchel aus weißem Marmor zwei Wappenſchilder, das Wappen der Madruzzo und das Wappen des Bisthums mit der biſchöflichen Inſul darüber umfaſst, die ihrerſeits wieder von ſeitlich nach unten ſich aufrollenden Schnorkeln eingefaſst wird. Zwei Schnörkel bilden auch die Ausgleichung und Vermittlung zwiſchen dem unteren breiteren und dem obern ſchmäleren Theil des Portales.

Der Einfluß der venezianiſchen Renaiſſance macht ſich an dieſem Portal vor allem von ſeiner ungünſtigen Seite in den vielfach verwendeten Rahmen-Profilen und in dem bunten Füllwerk verſchiedener Marmorarten geltend. Auch die nach unten vorgeſchrägten Zonen ſind eine vorzüglich venezianiſche Eigenthümlichkeit.

Bereits oben wurde geſagt, daſs ein Stellimauro der Bauherr dieſes Portales ſei. Dies geht hervor aus dem Teſtamente des genannten Giulio Stellimauro d. d. 22. April 1535, wo es heißt: Legavit iure legati Ecclesiae Sanctae Mariae Majoris 300 Rhenenses semel tantum, quibus mandavit fieri Portam majorem praefatae Ecclesiae, super qua mandavit poni et fieri Arma seu Insignia Domus dicti Testatoris.[1]

Aus dem Vorkommen des Wappens der Madruzzo läſst ſich ſchließen, daſs die Ausführung des Portales in die erſten Jahre der Regierung des Biſchofs Chriſtoph v. Madruzzo fällt (1539—1567).

Doch kehren wir nach dieſer Abſchweifung, die zur Vergleichung dieſer drei Pracht-Portale nöthig ſchien, zur Kirche von Civezzano und ihren Kunſtſchätzen, deren ſie nicht wenige birgt, zurück.

Die beiden Thürflügel des oben beſprochenen Portales ſind Prachtarbeiten der Holzſchnitzerei, desgleichen die Thüren im Innern der Kirche, jene zur Glockenſtube mit dem Cleſiſchen Wappen im Thürſturze und ganz beſonders geſchmackvoll und reich die Sacriſtei-Thüre, wo ebenfalls am geraden Thürſturze das Cleſiſche Emblem, das von einem Bande mit der Deviſe Unitas umwundene ſiebenfache Stabbündel angebracht iſt.

Erwähnt ſeien nun zunächſt drei Altargemälde, von denen zwei noch als ſolche dienen, das dritte aber in einer eigenen gothiſchen Umrahmung gleich rechts vom Haupteingange an der Mauer ſich befindet. Alle drei ſind in Öl auf Leinwand gemalt und es ſtellt jenes auf dem linken Seitenaltare die Begegnung Joachim's und Annas unter der goldenen Pforte, das am rechten Seitenaltare die Vermählung der heiligen Katharina mit dem Jeſuskinde und das dritte neben dem Eingange in der Nähe des Taufſteines die Predigt Johannes in der Wüſte dar. Alle drei werden dem Jacopo da Ponte, genannt Baſſano (1510—1592) und ſeinem Sohne Francesco zugeſchrieben, die auch beide darauf bezeichnet ſein ſollen. Die hohe künſtleriſche, beſonders coloriſtiſche Vollendung wenigſtens des zuerſt und des zuletzt genannten Bildes macht es wahrſcheinlich, daſs dieſelben weſentlich von der Hand Jacopo's herrühren, während das Bild, die Vermählung Katharinas, mehr die Malweiſe Francesco's verräth, der ſeinem Vater allerdings auch bei der Ausführung der früheren Bilder geholfen haben mag. Bedeutend unter beiden ſtehen die Predellenbilder, die wohl nur aus dem Atelier des Meiſters hervorgegangen ſind.

In dem Bilde auf dem linken Seitenaltare, die Begegnung Joachim's mit Anna darſtellend, tritt dieſe letztere geführt von einem Engel und begleitet von mehreren Frauen aus einem großen Thore, um ihren Gemahl zu empfangen, der mit ſeiner Heerde von Schafen und Ziegen angekommen iſt, auch er unter Führung eines Engels. Der Zug iſt im Bogen von links im Bilde ausgehend angeordnet. Unter die Heerde vertheilt ſehen wir auch drei Knechte, welche ſich mit den Thieren zu ſchaffen machen, und ein Pferd, mit allerlei Hausrath beladen. Joachim iſt mit einem rubinrothen Unterkleide

[1] Abgedruckt bei *Pompeati*, Memorie che risguardano la chiesa di Civezzano. Trento 1790 pag. 31.

und fattgrünem Mantel mit gelbgrünen Glanzlichtern und oben mit weißem Pelzkragen verbrämt bekleidet, eine ehrwürdige etwas gebeugte Geſtalt. Wie ein alter Doge ſteigt er die niedrigen Stufen hinauf. Ihm zur Seite lauft und wedelt ein weißes gelbgeflecktes Hündchen. Ganz prächtig ſind die feinwolligen Schafe und die Ziegen gemalt, denen der Meiſter ihr eigenſtes Leben abgelauſcht zu haben ſcheint. Nicht minder vorzüglich iſt das Bauernpferd mit den packend gemalten Geräthen. Auch die Knechte ſind durchaus genreartig aufgefaſst, wohl auch mit zerriſſenen Kleidern. Etwas manierirt ſind die beiden Engel. Den Hintergrund des Bildes bildet Landſchaft mit tiefblauem Himmel. Glänzend iſt das Colorit in klarſtem Goldtone, einzelne Farben, beſonders grün und roth leuchten wie Edelſteine aus dem Bilde heraus. Der Vortrag iſt breit und paſtos.

Ungleich geringer und beſonders in der Farbe viel ſchwerer iſt das Predellenbild, eine Madonna in weiter Landſchaft vom Landvolke verehrt. Zwei Engelchen halten eine Krone über ihr. Links ganz zu äußerſt kauert ein Kaninchen vor Gebüſch.

In dem zweiten Bilde, Johannes predigt der verſammelten Menge, ſehen wir in einer mit Bäumen und Gebüſch bewachſenen Gegend, welche den Ausblick auf blauende niedrige Berge freiläſst, links die kräftige und würdige Geſtalt des Heiligen in fattgrünem Mantel einer vor ihm ſitzenden, ſtehenden, kauernden Volksmenge von Männern, Frauen und Kindern predigen. Seine Haltung iſt etwas vorgebeugt. Auch in dieſem Bilde gruppiren ſich die Figuren in einem Bogen, wenn auch in durchaus freier Weiſe. Die Kinder ſind kräftige Jungen voll Geſundheit und blühenden Lebens. Naturaliſtiſch individuell ſind auch die Männer und Frauen. Erſtere erinnern manchmal an die Niederländer, beſonders in der etwas phantaſtiſchen Tracht. Die Frauen ſind nicht ſchlechthin einfache Dorfgeſtalten, ſie ſind vielmehr durchaus durchdrungen von venezianiſcher Lebensempfindung in ſinnlicher Fülle und Vollkraft. Das Colorit iſt auf einen Goldton geſtimmt, aus dem wieder die tiefrothen grünen und weißen Tinten edelſteinartig hervorleuchten und zu dem tiefblauen Himmel in ſchönen Contraſt treten. Seitlich rechts einfallendes und auf den Prediger hin concentrirtes Licht bringt Stimmung in das Bild. Die Farbe hat übrigens etwas nachgedunkelt.

In der Predelle iſt die Scene dargeſtellt, wie Herodias ihrem an der Tafel ſitzenden Vater das Haupt des Heiligen bringt. Die Empfindung iſt roher, die Farbe düſterer, die Compoſition verzettelt. Thiere, die auch auf dieſem Bilde vorkommen, ein Hund, eine Katze, Hühner, ſind gut gemalt.

Eher einem ſeiner Söhne als Jacopo ſelbſt dürfte das Altarbild am rechten Seiten-Altare angehören. Es iſt auf demſelben in der bekannten Weiſe die Vermählung der heil. Katharina mit dem Jeſuskinde dargeſtellt. Unter einer Bogenhalle ſitzt die Madonna mit dem faſt nackten Kinde im Schoße auf einem über zwei Stufen ſich erhebenden Thronſeſſel, hinter welchem ſich ein rother Vorhang befindet. Die Madonna trägt ein rothes Kleid und einen weißen Schleier um das Haupt. Das Antlitz zeigt etwas bäueriſche Züge. Rechts kniet die heil. Katharina, eine jugendlich vornehme Geſtalt in weißem ſchillernden Atlaskleide. Joſeph ſteht links mit beiden Händen auf einen Stock geſtützt, ohne irgend welchen Antheil an dem Vorgange zu nehmen, eine ziemlich derb-bäueriſche Figur und beſonders auch in der Färbung ſtumpf und unerfreulich, doch mit gutem Kopf. Das Colorit des Bildes lehnt ſich übrigens mehr an Paolo Veroneſe als an Tizian an. An der Predelle iſt die Darſtellung bei dem ſchlechten Lichte gar nicht zu erkennen.

Die beiden Seiten-Altäre, auf denen ſich dieſe Bilder befinden, ſind Werke des Paolo Ogna und wurden 1771 und 1772 aufgeſtellt, jener rechts auf Koſten eines Prieſters Chriſtano Molinari, der andere auf Koſten der Gemeinde.[1]

Im Chore der Kirche iſt die linke und die Schlußwand mit Fresken, Darſtellungen aus der Marienlegende bemalt, Bilder von geringem Intereſſe und wahrſcheinlich erſt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entſtanden. Man begegnet geiſtloſen Reminiſcenzen an Tizian.

In den Fenſtern des Chores haben ſich Glasgemälde erhalten, Maria mit dem Kinde auf dem Halbmonde, ganz an ſüddeutſche Meiſter der Augsburger Schule gemahnend, ferner die Anbetung der Hirten, eine Verkündigung, alle in durchaus deutſchem Charakter und vielleicht Stiftungen deutſcher Bergknappen. Da wir auch das Wappen des Bisthums Trient und über demſelben das Cles'ſche Emblem, das ſiebenfache Stabbündel, unter dieſen Glasmalereien finden, zudem eine deutſche Inſchrift auf einer derſelben auf Bernhard von Cles ſich bezieht, ſo iſt die Vermuthung naheliegend, daſs auch die anderen, wenigſtens die Madonna mit dem Kinde auf dem Halbmonde, noch der Zeit der Erbauung der Kirche angehören. In dieſer Beziehung haben wir noch nachzutragen, daſs nach Urkunden, die *Bonelli* publicirte,[2] der Bau der Kirche 1533 einige Monate zwar auf Veranlaſſung des Cardinals unterbrochen, dann aber 1536 durch den Comasken Antonio Medaglia von Pelo vollendet wurde.

An der linken Wand des Schiffes befinden ſich drei Grabſteine eingemauert, intereſſanter zwar durch die Perſönlichkeiten, an welche ſie erinnern, als durch ihren zweifelhaften Kunſtwerth, da ihr Schöpfer über das, was dem Handwerke eines Steinmetzen zuzumuthen iſt, nicht hinausreichte.

Der erſte iſt das Grabmal des *Girolamo Guarienti* von *Seregnano*, Herrn von Caſtel Maloſco. Der dadurch Verewigte iſt auf dem Inſchriftſteine in ganzer lebensgroßer Figur ſtehend dargeſtellt, die linke Hand am Schwertgriffe, in der rechten den Commandoſtab. Angethan iſt er mit dem halben Feldharniſche, gefingerten Handſchuhen und weiten bis zu den Knien reichenden Beinkleidern. Um den Hals trägt er eine ſteife Krauſe. Der Kopf, des Haupthaares völlig bar, zeigt ein flaches faſt ausdrucksloſes Geſicht mit ſtumpfen Zügen. Der Bart iſt mit ängſtlicher Regelmäßigkeit und Trockenheit behandelt. Der Feldharniſch zeigt keinen andern Schmuck, als daſs er an den Achſelblättern und den Beinſchößen mit einem gekerbten Rande verſehen iſt. Von der linken Schulter zur rechten Hüfte lauft die Feldſchärpe, das Beinkleid iſt an der Seitennaht und an den unteren Rändern leicht ornamentirt. Am Boden rechts ſteht der Helm. Eingefaſst iſt die Figur von einem auf ſchmalen Pilaſtern ruhenden Halbrundbogen, und dieſe

[1] *Pompeati*. Memorie che risguardano la chiesa di Civezzano. Trento 1790 pag. 53.
[2] *Bonelli*, Notizie istorico-critiche. Tom. III. p. I. pag. 319 f.

beiden ſchließt ihrerſeits wieder ein oblonger Rahmen ein, der in der Mitte und an den Enden eines jeden Schenkels dunkle Marmorſcheiben als Füllungen enthält. In den Zwickeln ſind Cherubimköpfe als Schmuck angebracht. Die Inſchrift am Grabſteine iſt zum Theile zerſtört, ich citire ſie nach *Pompeati*.[1] Sie lautet:

D · O · M ·
HIERONY · GVARIENTVS DE SEREGNANO D̄N̄S ·
CASTRI MALVSCHI &c. SER̄MI PRINCIPIS D · D · FER-
DINANDI ARCHIDV · AVSTRIÆ &c COMITIS TIROLIS &c.
CONSILIARIVS. & CAROLI MARCHIO · BVRGAVIAE. LANGRAVI
DE MELEBVRG &c. EIVSDEM ARCHIDV · FERDINANDI FIL ·
IN REG MINE MILITARI XV COHORTVM GERMANOR-
VM IN BELGIO &c. ANNO MD · · · · · IOR LOCVM TENENS
MEMOR VIAE VIVE · · · · · RISQ̄ SVIS POS · ·
OBIIT DIE · · · · M · · · · M ·
VIXIT ANNOS LXX · M · · · · DIES ·

Die Lacunen am Ende rühren davon her, daſs ſchon zur Zeit, als *Pompeati* ſein Werk ſchrieb (1790), Theile der Inſchrift zerſtört waren.

Ueber die Familie *Guarienti* berichtet derſelbe Autor (pag. 45), daſs dieſelbe 1563 in die tyroliſche Adelsmatrikel aufgenommen wurde. Ein Biagio Guarienti begleitete Carl V. auf verſchiedenen Heereszügen, ſein Sohn Giovanni focht in der Seeſchlacht bei Lepanto unter Don Juan d'Auſtria. Ein Chriſtoph Ignaz Guarienti war außerordentlicher Geſandter Leopold II. bei Peter dem Großen (1698) und dann wieder in gleicher Eigenſchaft in Conſtantinopel. Zum Danke für die Geneſung aus ſchwerer Krankheit habe er eine ſilberne Statue St. Johannes von Nepomuk in die Kirche der Clariſſinen in Wien geſtiftet. Der auf unſerem Grabſteine dargeſtellte Girolamo Guarienti war faſt ſein ganzes Leben unter Waffen. Er diente Carl V., Ferdinand I. und Philipp II. Im Jahre 1590 war er noch am Leben. Die Kirche von Civezzano hatte er reich mit Stiftungen bedacht.

Neben dem Grabmale des Girolamo Guarienti befindet ſich jenes des *Simone Guarienti* und ſeiner Gemahlin *Beatrice von Caldes* in rothem Marmor ausgeführt mit den ſchön gearbeiteten Wappen beider Familien und folgender Inſchrift:

D · O · M ·
SIMONI GVARIENTO DE RALLO
BEATRICI CALDESIAE. NOBILIBVS
& OPT · PARENTIBVS BENE MERENTIBVS
HIERONIMVS A SEREGNANO GLORIOSAE
DOMVS AVSTRIAE SAEPIVS
CAPITANEVS GERMANORVM PEDITVm
SIBIQ̄ & POSTERIS
M · II · P · C ·
ANNO SALVTIS HVM · MDLXI ·

Ganz ähnlich dieſem letzteren Grabmal iſt jenes, welches der Canonicus *Girolamo Roccabruna* (ſtarb 1599) ſeinen Eltern 1564 ſetzte, mit den Wappen derer von Roccabruna und Caldes und ebenfalls in rothem Trentiner Marmor ausgeführt.

Die Inſchrift am Grabſteine lautet:

BALTHESARIO ROCHABRVNNO
ET CATHARINAE CALDESIAE
NOBILISS · ET OPT · PARENTIB· ·
HIERONYMVS TRIDENTINAE
ET BRIXIENSIS ECCLESIAE
CANONICVS ET IACOBVS
FRATRES SIBIQ̄ · ET POSTERIS
POS · ANNO D̄N̄I · MDLXIIII ·

Ueber dem Grabſteine iſt in weißem Marmor und in Hoch-Relief die liegende Geſtalt des Todten dargeſtellt, ſchlummernd, das Haupt auf den im Ellbogen eingebogenen rechten Arm geſtützt, während die Linke läßig auf dem linken Beine ruht. Es iſt dies alſo das berühmte Motiv, das von der alt-etruskiſchen Kunſt erfunden durch Andrea Sansovino wieder in die Renaiſſance eingeführt wurde, der es zuerſt im Jahre 1504 am Grabmale des Pietro da Vicenza in S. Maria in Araceli und unmittelbar darauf an den beiden herrlichen Prälatengräbern in S. Maria del Popolo in Rom, dem des Ascanio Sforza (1505) und des Girolamo Basso (1507) angewendet hat. Bald darauf erſcheint daſſelbe auch in Ober-Italien, wo es zuerſt an dem Grabmale des Biſchofs von Reggio Buonfrancesco Arlotti im Dome dortſelbſt vorkommt, einem Werke des Bartolomeo Spani, welches 1508 oder 1509 entſtanden iſt.

An unſerem Relief, das eine Lunette ausfüllt, iſt die Arbeit eine durchaus ſtümperhafte, flüchtige, in den Motiven weichliche, beſonders in den ganz roh gearbeiteten Falten der ſackartigen Gewandung. Auffallend gut neben dieſem iſt der Kopf.

Erwähnt ſei noch der bereits aus dem Jahre 1519 ſtammende Taufſtein in der Ecke links vom Eingang. Derſelbe iſt von rothem Marmor; auf einer quadratiſchen Plinthe ruht ein kräftiger hoher Torus, auf welchen durch ein Plättchen geſchieden eine ſteile Einziehung und über dieſer wieder ein ſchmaler Wulſt folgt. Auf dem darauffolgenden ringförmigen flachen Gliede ruht der Kelch des Gefäßes auf. Derſelbe iſt mit Pfeifen geſchmückt und ſein oberes Ende von einem Bandſtreifen gebildet. An die Gothik erinnert alſo nur mehr die etwas ſteile Kelchform des Gefäßes. Von anderen plaſtiſchen Werken wären nur noch die vier lebensgroßen Statuen, darſtellend die heilige Anna, die Apoſtel Petrus und Paulus und die Gottesmutter zu erwähnen, Werke in der Art Paul Strudl's, die beiden Apoſtelfürſten würdige ernſte Geſtalten, die beiden weiblichen Heiligen aber ſehr manierirt im ärgſten Zopfſtyl. Die alte gothiſche Holzſtatue der Madonna, welche einſt auf dem Hoch-Altare ſtand und zu welcher man ſelbſt von Bozen Jahr-

[1] *Pompeati* l. c., pag. 105.

hunderte hindurch zu wallfahren pflegte, hat eine ganz neue Faſſung erhalten, und zwar eine entſetzliche. Gegenwärtig iſt ſie in einem Glasſchranke ober der Eingangsthür zur Glockenſtube aufgeſtellt und mit Seidenſtoff bekleidet. Ob ſie wirklich ein ſo vorzügliches Kunſtwerk jemals geweſen iſt, wie vielfach geglaubt wird, weiß ich nicht, mir wenigſtens ſcheint dies einigermaßen zweifelhaft.

Von ganz ungewöhnlichem Werthe iſt der Silberſchatz dieſer Kirche, ja es dürften Werke dieſer Art in Tyrol kaum wieder und auch anderwärts nur ſelten zu finden ſein.

Ein Weihrauchſchiffchen mit ſchön verſchlungenen deutſchen Renaiſſance-Ornamenten dürfte noch der Mitte des XVI. Jahrhunderts angehören. Jünger iſt eine Patene mit den dazugehörigen Kännchen. Die Taſſe trägt auf der Unterſeite die Signatur G. H. und eine Waſſerlinie. Im Style mit dieſen verwandt iſt ein Weihwaſſerbecken mit Aſperges. Am Becken iſt das Ornamentale getriebene Arbeit. In ovalen Medaillons ſind die Leidenswerkzeuge Chriſti dargeſtellt und der übrige Grund iſt mit naturaliſtiſch gehaltenem Laubwerke geziert. Am Aſperges iſt ſtatt des Knaufes ein fein ciſelirter Engel angebracht.

An Schönheit werden dieſe Silbergeräthe noch übertroffen von 14 ſilbernen Kirchenleuchtern, ſechs großen und acht kleineren, einem 1·25 Meter hohen Crucifixe und einer Ampel, ſämmtlich Arbeiten eines unbekannten Augsburger Meiſters. Die ſechs großen Leuchter, für den Hochaltar beſtimmt, wurden 1645 abgeliefert und koſteten 1101 Gulden rheiniſch.[1] Wahrſcheinlich wurde das große Crucifix zugleich mit ihnen beſtellt. In den Aufzeichnungen findet ſich darüber nichts vor. Die Leuchter ſind beſonders an den Schäften ungemein geſchmackvoll in Vaſen- und Candelaberformen entwickelt; die Schäfte ſtehen auf einem Fußgeſtelle mit drei geſchweiften Stützen. An den drei eingezogenen Seitenwänden dieſer Füße ſind in ovalen Medaillons die Madonna von Civezzano, der Diöceſan-Patron Vigilius und deſſen Mutter die heilige Maxentia dargeſtellt. Am Crucifixe, deſſen Baſis die gleiche wie an den Leuchtern iſt, ſind dieſe Medaillons vergoldet. Cherubim-Köpfchen von feinſter Ciſelirung und ganz erhaben gearbeitet ſchmücken die drei Stützen der Baſen und ebenſo einen vaſenförmigen Nodus des Schaftes. Die zierlich geringelten Haarlöckchen derſelben, ihre hohe ſchmale Stirne, der zarte üppigvolle Mund mit dem rundlichen Kinn geben dieſen bausbackigen Köpfchen ganz den Character der deutſchen Kunſt dieſer Zeit. Im übrigen iſt die Ornamentirung bei allem Reichthum doch maßvoll und von herrlichſter Styliſirung. Vorzüglich edel in der Auffaſſung und von claſſiſcher Formenbildung iſt der Chriſtus am Kreuze, ein wahres Meiſterwerk in ſeiner Art. In den kleeblattförmigen Abſchlüßen der Kreuzesarme ſind in vergoldetem Silber Cherubköpfe in Flach-Relief angebracht; der Schaft iſt in den unteren Theilen, ebenſo wie die Baſis ſelbſt in ganz ähnlicher Weiſe behandelt, wie an den Leuchtern, nur ſind die Formen etwas reicher. Nach urkundlichen Nachrichten bei *Pompeati* (l. c.) ward die Bezahlung für dieſes Crucifix 1651 geleiſtet. Den reichſten Schmuck und nicht geringere Eleganz in den Formen weiſt die ſilberne Ampel auf, die nach einer Verſicherung 15 Pfund wiegt. Sie iſt in durchbrochenem Silberblech, theilweiſe mit getriebener Arbeit in drei Abtheilungen aufgebaut und mit Freifiguren, je drei Genien am untern Knauf und drei anderen mit vergoldeten Schriftbändern ober dem Körper der Ampel am Halſe derſelben belebt, köſtlich bewegten Figürchen von ſchlanken anmuthigen Formen. Als Ausgangs- und Haltpunkt für die drei Ketten, welche die Ampel tragen, dienen ganz gleiche erhaben gearbeitete Cherub-Köpfchen, wie ſie an den Leuchtern vorkommen, nur ſind ſie hier in Verbindung mit durchbrochenen Blechplatten, die flügelartig ſich auf den Körper der Ampel abſchwingen und hauptſächlich die elegante und reiche Silhouette des ganzen Werkes bedingen. Auch kehren an dieſer Ampel dieſelben Heiligen in Medaillons und in derſelben maleriſchen Auffaſſung wieder wie am Crucifixe und den Leuchtern. Hier ſind ſie aber mit den Umſchriften ihrer Namen verſehen. Nach *Pompeati* wurde dieſe Prachtampel im Jahre 1648 bezahlt und koſtete 683 fl. Rhn.

Im Jahre 1682 endlich wurde für noch weitere acht Leuchter Bezahlung geleiſtet. Dieſe ſind kleiner als die erſten ſechs — ſie dienten für die beiden Seiten-Altäre —, ſtimmen aber ſonſt in allen Details mit denſelben überein.

Endlich gehören zu dieſem Silberſchatze noch vier große Blumenvaſen aus Silber, deren Blattſchmuck in getriebener Arbeit mehr naturaliſtiſche Motive aufweiſt. Die Medaillons mit den bezeichneten Heiligen kehren auch an ihnen wieder. Die Formen dieſer Vaſen ſind aber ziemlich plump, ihre Füße außerdem reſtaurirt.

Zu den obengenannten Leuchtern und dem Crucifix gehört auch noch ein Oſtenſorium, welches ich, da es im Tabernakel verwahrt iſt, nicht ſehen konnte.

[1] *Pompeati*, l. c., pag. 27.

## Seregnano.

Von Civezzano führt an dem nordöſtlich gelegenen Bergabhang hinauf ein Weg mit herrlicher Ausſicht auf das Becken von Pergine und den See von Caldonazzo. In einer halben Stunde gelangt man nach Seregnano. Eine Kirche oder vielmehr Capelle dieſes Ortes, einer Filiale von Civezzano, wird 1315 zuerſt erwähnt. Dieſe alte Kirche wird in einer Urkunde des Cardinals Carl von Madruzzo vom 27. Juli 1609 als angusta et vetustate penitus collapsa bezeichnet.[1] Sie war dem heil. Sabinus geweiht.

Auf Koſten der Brüder Giovanni Battista und Simone Guarienti wurde dieſe alte Kirche in jenem Jahre erweitert. Die jetzige Kirche iſt einſchiffig und der Chor aus dem Achtecke geſchloſſen. Die Fenſter zeigen Spitzbogen ohne Maßwerk. Der Thurm, in den unteren Theilen vielleicht noch zum alten Baue gehörig, hat gekuppelte Schallfenſter mit Rundbogen, die von einem Säulchen mit Kämpfer getragen werden. Die zwiebelförmige Bedachung ſammt dem letzten Geſchoſſe wurde ſpäter aufgeſetzt. Im Innern wurde 1635 ein Tonnengewölbe eingeſetzt. Das Gewölbe des Chores erhielt durch kräftige theilweiſe vergoldete Stuckrahmen eine elegant wirkende Eintheilung in Felder derart, daſs in der Mitte als Spiegel des Gewölbes ein oblonges Feld ſeitlich von je einem quadratiſchen und je zwei Feldern in Vierpaſsform flankirt erſcheint. Das Feld in der Mitte enthält ein Oelgemälde auf Leinwand, die Geburt Johannes des

[1] *Pompeati*, l. c., pag. 39 f.

Täufers darſtellend, in der Manier Allori's, die Seitenfelder in Fresco-Scenen aus der Legende des Täufers. Dieſem Heiligen wurde bei der Erweiterung die Kirche neben St. Sabinus geweiht. Dieſe Gemälde, an ſich nur von beſcheidenem Kunſtwerthe, ſind durch die leichte Manier des Vortrages, das helle Colorit und beſonders durch die Auffaſſung der Gegenſtände nicht unintereſſant, indem ſie gerade darin an den Styl Ludwig XV. erinnern, was zugleich ein Beweis dafür iſt, daſs dieſe Malereien weſentlich ſpäter entſtanden ſind und zwar wahrſcheinlich in den letzten Decennien des 17. Jahrhunderts Unter dem Tonnengewölbe des Chores lauft als Kämpfer ein Fries mit derben kräftigen Akanthusranken aus Stuck, die auf der linken Chorſeite von einem Engel, auf der rechten von dem Wappenthier des Bisthums Trient, einem Adler, ihren Ausgang nehmen, welche beide ebenfalls in Stuck ausgeführt ſind.

## Serso.

Serso, am rechten Ufer des Ferſina und am Eingange in das Ferſina-Thal etwas erhöht an dem Abhange gelegen, hat eine ſehr alte dem heil. Georg geweihte Kirche, die indes jetzt nur mehr bei Begräbniſſen in Gebrauch, ſonſt aber geſchloſſen iſt.

Das Schiff zeigt drei ſehr flache quergelegte Kreuzgewölbe ohne Quergurte mit Stuckgräten und ſpäter angebrachten Scheiben über den Kreuzungspunkten derſelben. Ein ebenfalls ſehr gedrückter ſpitzbogiger Triumphbogen trennt den um eine Stufe erhöhten, nicht eingezogenen und aus dem Achtecke geſchloſſenen Chorraum von dem Schiffe. Sein Gewölbe zeigt ein einfaches Netzgewölbe, deſſen Rippen auf Anfängern aufſtehen und gelb und braun polychromirt ſind. Der Grund dieſer Gewölbekappen iſt braunroth gefärbelt, das Blau, welches über dieſe braune Untermalung geſetzt war, iſt faſt durchaus verſchwunden. Schiff und Chor erhielten in ſpäterer Zeit Lunetten-Fenſter, unter welchen gleichzeitig ein kämpferartiges Gebälk durchgezogen wurde

Am Gewölbe des Chores ſind Gottvater und die Evangeliſten-Symbole gemalt, jedoch reſtaurirt. An der Südwand des Chores hat ſich zum Theil ein Fresco erhalten; es ſind drei Apoſtel dargeſtellt, von denen der erſte als Jacobus bezeichnet iſt. Derſelbe iſt mit blauem Unterkleide in ſchlichten parallelen Falten und rothem einfach, aber ſchön geſchwungenen Mantel bekleidet. Die Schattirung iſt als ſolche nicht mehr kenntlich. Die Fleiſchtöne ſind roſig mit aufgeſetzten weißen Lichtern, die Augenbrauen ſind rund geſchwungen, der Mund feſt geſchloſſen und die Mundwinkel ſtark nach abwärts gezogen. Der Geſichtstypus iſt nicht ſehr ausgeprägt. Die Finger ſind lang, das Handgelenk iſt nicht angegeben. Die Umriſſe in Braunroth ſind unvertrieben.

Durch ein ſpäter ausgebrochenes Fenſter von dieſer Figur getrennt, ſind an derſelben Wand noch zwei andere Apoſtel dargeſtellt, darunter Petrus. Der eine in rothem Unterkleide und grünem Mantel, Petrus in blauem Unterkleide und gelbem, im Schatten braunem Mantel. Die Drapirung iſt an beiden weſentlich dieſelbe wie an Jacobus. In ſchönen großen Linien ſchwingt ſich der Mantel von dem rechten Arm, wo er gerafft iſt, zu dem linken Fuße, während die Unterkleider einfache ſteile Falten zeigen. Die Geſichtsform iſt mehr rundlich. Petrus zeichnet ſich durch die Strenge ſeines Ausdruckes aus. Die Mundwinkel ſind auch an dieſen Figuren ſtark herabgezogen. Die Stellung iſt Dreiviertel-Profil. Eine verkürzte Balkendecke bildet nach oben den Abſchluß des Bildes. Sonſt zeigt der Hintergrund über einer Brüſtung, deren Farbe undeutlich geworden iſt, ein neutrales Blau.

An der Schlußwand des Chores iſt Chriſtus auf Wolken thronend dargeſtellt mit der Weltkugel in der Linken und ſprechender Bewegung der Rechten. Von ſeinem Munde gehen ein Lilienſtengel und ein Schwert aus; demnach iſt das Bild der Reſt eines jüngſten Gerichtes, das ſonſt gewöhnlich die Eingangswand der Kirche zu ſchmücken pflegt. Dem entſprechen auch die beiden kleinen Poſaunen blaſenden Engel ſeitlich vom Weltenrichter und die beiden knieenden Heiligen, rechts vom Beſchauer Johannes der Täufer und links die Gottesmutter. Sonſt iſt vom Bilde nichts mehr vorhanden. Mehr Heilige ſcheinen überhaupt nicht dargeſtellt geweſen zu ſein.

Chriſtus iſt mit rothem Unterkleide und ſehr baufchigem blauen Mantel bekleidet, die beiden Engelchen mit langen wenig flatternden grünen und lichtblauen Gewändern, welche um die Mitte gegürtet ſind und die Füße ganz verdecken. Sie haben rothe, am Buge weiße Flügel und runde Köpfchen. Johannes, ohne jedes Attribut, iſt in dunkelgelbem, jedoch nur wenig ſichtbarem Unterkleide und ſehr weitem hochrothen Mantel dargeſtellt, die Hände betend gefaltet. Der Ausdruck ſeines ovalen Geſichtes iſt ſanft und weich, ſein Typus erinnert einigermaßen an die ſpätere Bozner Schule, wie ſie ſich unter oberdeutſchem Einfluß ausbildete und wie ſie uns in mehreren Flügelaltären entgegentritt. In dieſer Beziehung möchte ich beſonders auf das ſchmale etwas vorſpringende Kinn und an die von reichem lockigen Haare eingerahmte hohe Stirne aufmerkſam machen. Von der Madonna iſt nur noch der Kopf mit weißem Schleiertuch und ein Theil des violetten Mantels ſichtbar.

Dieſe Fresken gehören ihrer ganzen Auffaſſung und ihrem Style nach dem Anfange des 16. Jahrhunderts an und zeigen ſowohl in den Typen, wie auch in der Behandlung der Gewänder entſchieden deutſche Einflüße. In letzterer Beziehung macht ſich dieſer Einfluß beſonders an dem weitfaltigen baufchigen Mantel des Weltenrichters geltend, weniger an den Apoſteln, die mehr eine rein conventionelle Behandlung der Gewänder aufweiſen.

Bemerkenswerth iſt in dem Georgs-Kirchlein zu Serso noch der Reſt eines vorzüglichen Reliefs aus Holz, wohl Petrus darſtellend, wie er vom Herrn die Schlüſſelgewalt übertragen erhält. Doch fehlt Chriſtus auf dem Relief. Petrus kniet, das Haupt nach oben gerichtet, in ſeiner Geberde Staunen und Ergebenheit ausdrückend. Vorzüglich iſt der gutmüthig-heitere Ausdruck ſeines biedern Geſichtes. Der Mantel, an welchem ſich noch Spuren der Faſſung in Zinnoberroth und Gold erhalten haben, iſt lebhaft bewegt und reich und baufchig gebildet. Im Grunde des Reliefs, der eine Berghalde darſtellt, iſt in deutlicher Beziehung auf den Hauptgegenſtand der Darſtellung, aber um vieles kleiner ein Hirt dargeſtellt, der auf ſeiner Schalmei bläſt — ein köſtlich-naiver Zug des alten Meiſters. Die Figuren des Reliefs ſind alle frei aus dem Holze herausgearbeitet. Sehr zu

bedauern ist, dass nur mehr die eine Hälfte dieses schönen und interessanten Werkes auf uns gekommen ist. Dasselbe ist zweifellos deutsche Arbeit und dürfte dem Anfange des 16. Jahrhunderts angehören.

An dem großen Christoph an der Außenseite der Kirche sind die Contouren nur schwer zu erkennen. Ein St. Georg über dem Portal der Umfriedungsmauer, in lebhafter Bewegung auf den Drachen eindringend, während eine königliche Jungfrau rechts im Mittelgrunde kniet, ist dem Style nach erst in das 17. Jahrhundert, wenn nicht noch später zu setzen, wie die üppigen Formen und besonders die kokette Haltung der letztern darthut.

### Die Fresken von St. Biagio bei Levico.

Im Nordosten von Levico und eine halbe Stunde von dieser Stadt entfernt, steht auf einem Hügel ein kleines dem heil. Blasius geweihtes Kirchlein. An das Langhaus mit Vorhalle schließt sich der aus drei Seiten des Achteckes geschlossene Chor an. In den von den Gewölbekappen eingeschlossenen Schildbögen, an den Seitenwänden des Chores, sowie an der Laibung und den Pfeilern des Chorbogens haben sich größtentheils in gutem Zustande Fresken erhalten, welche, wie das Kirchlein selbst, über dessen Thürsturz die Jahreszahl 1506 steht, aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts herrühren.

An der Südwand des Chores sind in ruhiger feierlicher Haltung Antonius der Abt, St. Laurentius und ein heil. Papst und darüber in dem von der Gewölbekappe umschlossenen Felde die Hölle dargestellt. An der Nordwand ein jugendlicher Heiliger im Zeit-Costüme, ein Bischof und ein Cardinal und darüber, der Hölle auf der andern Seite entsprechend, das Paradies. In den drei von den Gewölbekappen eingeschlossenen Schildbögen hinter dem freistehenden Altare sehen wir in dem mittlern Gottvater, in den beiden seitlichen links den Engel der Verkündigung und rechts die Madonna hinter einem perspectivisch verzeichneten Betstuhle kniend dargestellt. An den Pfeilern, welche den Chorbogen tragen, sind die beiden Pest-Patrone,[1] rechts der heil. Rochus, links der heil. Sebastian, an der Laibung des Bogens vier Patriarchen und Propheten abgebildet. Die Bilder an den Chorwänden sind durch gemalte Säulen und Pilaster mit Scheibenfüllungen von einander getrennt. An dem Gewölbe selbst sind die vier Evangelisten in aedicula-artigen Einfassungen schreibend oder nachdenkend dargestellt.

Die lebensgroßen Heiligengestalten zeichnen sich durch einen derbknochigen Schädelbau, energischen, aber fast herben Gesichtsausdruck und eine strenge Linienführung in der Gewandung aus. Das Colorit ist hell, die Fleischschatten hellbräunlich mit Rosa-Lichtern. In der Haltung haben alle Figuren etwas ernstfeierliches mit Ausnahme des jugendlichen Heiligen in rothem trikotartig anliegenden Beinkleide und grünem Rocke, der recht frei und lebendig hingestellt ist.

Bedeutend befangener als diese Heiligengestalten sind die Darstellungen der Hölle und des Paradieses, in welche hier das sonst traditionelle jüngste Gericht zerlegt ist. Die Hölle ist local versinnbildlicht durch einen Berg, aus dem büschelförmig Flammen hervorbrechen, und durch ein phantastisches Ungethüm mit weit aufgesperrtem Rachen. Links im Bilde führt „Caron Dimonio" die Seelen Abgeschiedener in einem Kahne über den Höllenfluß, während eine Schaar anderer dicht zusammengekauert am Ufer wartet. Das Motiv ist wohl der Divina Commedia Dante's entlehnt, da es sonst an alten Darstellungen dieses Gegenstandes sich nicht besonders häufig findet; aus Tyrol wenigstens ist mir keine Darstellung dieser Art aus alter Zeit bekannt.

Die Zeichnung des Nackten an dem Bilde ist durchaus conventionell und flüchtig. Einzelne Figuren sind stark verkürzt. In der Darstellung des Paradieses sehen wir oben Christus beide Hände nach unten empfangend ausgestreckt. Von rechtsher führt ihm ein schön bewegter Engel eine Schaar ganz parallel gestellter und dicht zusammen gereihter Seelen entgegen. Die Heiligen links sind etwas freier gruppirt.

Anmuthender ist die Darstellung der Verkündigung hinter dem Altare. Der Engel in freier Landschaft kniend zeigt besonders schön geschwungenen Faltenwurf, während der Ausdruck des Gesichtes der Madonna von so schlichter einfacher Anmuth ist, dass man sich unwillkürlich an deutsche Meister der Zeit gemahnt fühlt, wie denn auch sicherlich der Maler dieser Fresken deutsche Einflüße in sich aufgenommen hat, die seinen sonst wesentlich italienischen Character in eigenthümlicher und interessanter Weise modificiren. Dies zeigt sich auch an den Figuren an den Pfeilern des Chorbogens. Sebastian ist insofern eigenthümlich aufgefasst, als er, im geraden Gegensatz zu der gewöhnlichen Darstellung, mit dem Ausdrucke heftigster Schmerzempfindung dargestellt ist. Sein Mund ist zum Schreien geöffnet, das rechte Bein zieht er hoch empor.

Die Formen des Nackten sind stark entwickelt, jedoch ohne Schärfe in der Zeichnung. In der Modellirung stehen braune Fleischschatten den Lichtern in dunkeln Rosatönen ziemlich unvermittelt gegenüber. Die Umrisse sind jedoch vertrieben.

Diese Kirche besitzt auch in dem Altarbilde eine Santa Conversazione: Maria mit dem Kinde auf einem Throne, daneben die Heiligen Blasius, ein Papst, ein Bischof und ein jugendlicher Diaconus. Das Bild ist stark übermalt, zeigt aber noch den Character der venetianischen Schule.

### Meano.

In Meano, auf dem Mittelgebirge, das sich zwischen Lavis und Gardolo bei Trient dem Monte Vaccino vorlagert, ist die halbrunde Thür-Lünette der dortigen Kirche mit einem Fresco geschmückt, das wegen seines künstlerischen Werthes unsere besondere Aufmerksamkeit verdient. Dargestellt sind die Halbfiguren: Christus, nur mit dem Lendentuche bekleidet, zwischen dem heil. Vigilius und dessen Mutter Maxentia. Der Erlöser zeigt im Nackten weiche Formen bei vorzüglicher Modellirung und breiter sicherer Vortragsweise. Die Schatten sind grünlichgrau, die Lichter weiß aufgesetzt. Auf dem Haupte trägt er die Dornenkrone. Seinen rechten Arm hält die heil. Maxentia umfasst, eine Frau mit ältlichen Zügen im Dreiviertel-Profil, die einen dunkelvioletten an der Brust in straffen Falten zusammengehefteten Mantel trägt, der auch über das Haupt gezogen ist. Die Lichter am Mantel sind vollkommen

[1] Im Jahre 1482 wüthete in der Gegend die Pest in schrecklicher Weise.

verblafst. Ihr Unterkleid ist licht weinroth. Rechts drückt Vigilius, ganz in Profil gestellt, den linken Arm des Erlösers inbrünstig an seine Brust. Er trägt ein gelbbraun brokatenes Pluviale mit grüner Fütterung und auf dem Haupte eine mäßig hohe weiße Inful. Die Finger sind auffallend lang und fein gebildet. Vor allem bezeichnend sind die energischen charaktervollen Züge des Gesichtes des Bischofs. Der Ton des Fleisches ist röthlich, das Colorit des Bildes, auf einen Silberton gestimmt, muß einstens von großer Feinheit in der Stimmung gewesen sein. Das Gemälde steht der Schule von Brescia jedenfalls sehr nahe und wäre eines *Girolamo Romanino* vollkommen würdig, von dem es wahrscheinlich auch herrührt. Es dürfte dann zur Zeit der Anwesenheit dieses Künstlers in Trient gemalt worden sein, wo er die Fresken in der Loggia des Castelles ausführte.

### Schloß Königsberg bei St. Michele.

Renaissance-Malereien schmücken auch die Wände der Schloß-Capelle im Schloße Königsberg. Dieselbe bildet einen quer-oblongen Raum, dessen Thür an einer der Langseiten auf einen Gang im Schloßhofe führt. Die innen im Grundrisse halbrunde, außen polygone Absis mit Stichgewölbe nimmt die Mitte der Langseite gegenüber dem Eingange ein und wird von einem Fenster im Vierpasse erhellt. An der Wölbung dieser Nische sind hübsche Renaissance-Ornamente violett auf blauem Grunde gemalt. Das Kreuzgewölbe der Capelle ist im Grunde ebenfalls blau gehalten mit gelben Sternen. Der Schlußstein in der Mitte zeigt das Monogramm Christi. In der Altarnische ist die heilige Dreifaltigkeit dargestellt. Gottvater in rothem reich wallenden Mantel hält vor sich Christus am Kreuze, auf welch letzterem die Taube sitzt. Links an der Nischenwand ist Johannes der Täufer, rechts der heil. Sebastian, beide in breiter und resoluter Malweise und schwungvoller Linienführung dargestellt. An der Wand sehen wir ferner links von der Nische die Madonna auf Wolken sitzend und ihr Kind säugend, doch sehr roh übermalt, und rechts den heil. Christoph dargestellt; unter letzterem findet sich die Bezeichnung 15:60 Jar und der Name des Künstlers, aber in einer unleserlichen Form. Christoph trägt ein gelbes Unterkleid und einen dunkelrothen flatternden Mantel von schönem Wurf und in breiten Massen angelegt. Die Formen des Heiligen sind kräftig, doch nicht hart gebildet.

An den beiden Schmalseiten sind dann über einer grau in grau gemalten Brüstungsmauer die Halbfiguren der zwölf Apostel dargestellt, von denen sich jedoch nicht alle mehr erhalten haben. Auch von den erhaltenen haben mehrere schon gelitten. Durch die Figur des Petrus geht mitten hindurch ein Mauerriss und droht auch der Bewurf abzufallen. Den Hintergrund dieser Bilder bildet ein kühlgestimmter Himmel mit einzelnen schmalen Wolken, und darüber schließen beide Gemälde schön stylisirte Ranken-Ornamente in Gelb auf grünem Grunde ab. In diesen Apostelgestalten nun zeigt sich der Styl und die Auffassung der sich auslebenden Renaissance. Die Gewandbehandlung ist schablonenhaft conventionell und handwerksmäßig trocken. Das Colorit im allgemeinen hell und wenig harmonisch. Ganz besonders spricht sich in den Typen und dem Gesichtsausdrucke der Apostel ein ganz bestimmter Zug aus, der an die Spät-Venezianer erinnert, ich meine den weltlichen, selbst sinnlichen Character, den viele derselben an sich tragen, wie Thomas, Jacobus Minor und vor allem Johannes. Es fehlt ihnen alle Würde und Weihe; der Vortrag ist breit in der Anlage der Gewänder und der Formen, aber vollständig reizlos. Die Modellirung ist leer.

Das Schloß Königsberg finde ich zuerst erwähnt in einer Urkunde bei *Bonelli* (Notizie istorico-critiche, Tom. II. pag. 155) im Jahre 1258 unter dem Namen Castrum Kunisheberg; ferner findet sich erwähnt um 1434 ein Ulrich von Matsch Graf von Königsberg und Hauptmann an der Etsch, und 1448 ein Johann von Königsberg (cf. *Alexandrini*, Memorie di Pergine e del Perginese, Borgo 1890. pag. 50).

# Römische Alterthümer in Istrien.

Besprochen von Professor Conservator *R. Weißhäupl.*

Im Laufe der letzten Monate machte ich von Pola aus einigemale Ausflüge, um bekannte römische Inschriften nachzuprüfen, eventuell neue Ueberreste der Antike aufzufinden. Ich gebe im folgenden die Ergebnisse dieser Bemühungen.

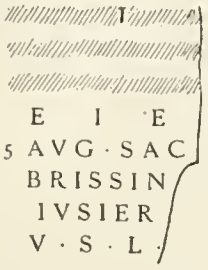
Vor allem interessirte mich natürlich der Ort, welcher hier mit Vorliebe für die Stelle des alten *Nesactium* ausgegeben wird. Es ist dies ein Hügel im Norden von Altura, im Volksmunde in der Regel Gradina, seltener und vielleicht zum Theil nur infolge jener Hypothese, Visazze genannt, welcher im Osten steil in die Val Bado, nach Süden und Norden etwas sanfter in Nebenthäler der letzteren abfällt, im Westen sich gegen Monticchio hin abdacht. Dass er eine alte Niederlassung getragen hat, beweisen die Inschriften, welche daselbst sicher oder wahrscheinlich gefunden wurden; ob aber dies das alte Nesactium gewesen sei, muß bei der Allgemeinheit der überlieferten topographischen Notizen mindestens als sehr zweifelhaft bezeichnet werden.

In unmittelbarer Nähe der genannten Oertlichkeit, diesseits des südlichen Abfalls des Hügels, findet sich noch heute, wie es scheint absichtlich in dem Innern einer Feldmauer versteckt, die Inschrift CIL V 8130 (Kalkstein). Ich konnte sie erst nach Niederreißung eines Mauerstückes sehen und las folgendes:

TIIRTIVS · VIVS · SIBI
IITII · SVIS · F · INAGR
P · XXI · IF · X

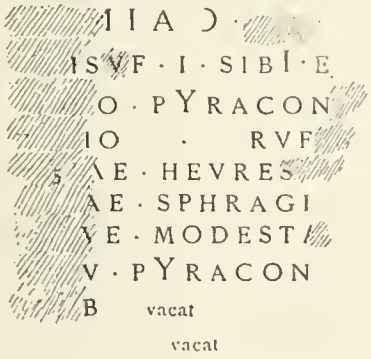
Zeile 2 schien mir trotz ihrer Unverständlichkeit sicher zu sein. Die Inschrift ist allseits vollständig.

Die Inſchrift Pais Suppl. ad CILV Nr. 1 im Garten des Casa Sottocorona in Dignano eingemauert, lautet:



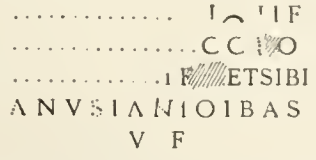

Der Stein, Kalkſtein, ſcheint oben vollſtändig zu ſein; er iſt 0·23 M. breit und 0·46 M. hoch. Die drei oberſten Zeilen ſind mit Ausnahme der angegebenen Hälfte vollſtändig abgeſplittert, die Schrift iſt ſchlecht, die Buchſtaben ſind von ungleicher Größe, zumal die von Zeile 5 kleiner als die übrigen.

Die Antiken dieſer Gegend müßen vor allem nach Altura und Monticchio gewandert ſein. Aus erſterem Orte ſtammen CILV 4 und 5. Die erſtere, eine umrahmte Kalkſteinſtelle mit Giebel von 0·70 M. Breite, iſt in eine Hofmauer in unmittelbarer Nähe der Kirche eingemauert. Nach Ausſage des Beſitzers ſoll ſie wirklich aus Viſazze ſtammen. Sie iſt richtig abgeſchrieben; Zeile 1 C·F· — CILV 5 iſt an der rechten hintern Ecke der $^1/_2$ Stunde von Altura entfernten Capelle Koſtajnica unmittelbar über dem Erdboden eingemauert. Sie lautet nach wiederholter Leſung:




Zeile 1 V iſt ſehr unſicher. Die Buchſtaben ſind ſchon, in Zeile 1 und 8 größer als in den übrigen Zeilen. Die obere Kante des Steines iſt durch das Vieh vollſtändig abgerieben, rechts und links (?) ſchien mir derſelbe vollſtändig; jetzige Höhe 0·80, jetzige Breite 0·36.

In Monticchio revidirte ich die Inſchrift CIL 8128. Sie hat ſeit der letzten Abnahme ſehr gelitten und dürfte binnen kurzem ins Muſeum von Pola gebracht werden. Ich las nur mehr Folgendes:




Pais 4 findet ſich in der Wand der Caſa Martino Radeſich. Der Stein iſt ſehr zerſtört, die Schrift ſchlecht. Zeile 3 ATA·, Zeile 5 SIMI·SEX LAL (?), Zeile 7 ANXI oder wenn, was wahrſcheinlich, der letzte Strich von XI eine Rille iſt, deren Fortſetzung in den darüberliegenden Zeilen ſichtbar wird, ANX Zeile 8 iſt nicht mehr zu erkennen.

CIL 8129 iſt zerbrochen. Das eine Stück iſt verloren gegangen, das andere vermauert. Dagegen iſt in dem Hauſe des Johann Skuſſlich ein Kalkſteinblock von 0·52 M. Höhe und 0·31 M. Dicke eingemauert, der auf ſeinem ſichtbaren Theile in 0·2 M. hohen tiefen und ſchönen Buchſtaben guter Kaiſerzeit folgendes erkennen läſst:

In meinem Notizbuche ſind die Buchſtaben mit 0·02 M. Höhe angegeben, was weder mit meiner Erinnerung noch mit dem Höhenmaße des Steines ſtimmt.

In und bei dem Hauſe Biagio Pletikos ſieht man ſechs Stücke eines Kranzgeſimſes mit Palmettenmuſter-Eierſtab und Conſolen; in einem andern Hauſe iſt eine linke Giebelhälfte eingemauert; in der Giebelecke ein nach rechts ſchwimmender Fiſch, darüber, gegen die Mitte hin ſich erſtreckend, ein aalförmiger Fiſchleib, an welchem, durch Blätter vermittelt, ein Jünglingskopf ſitzt. Es darf nicht verſchwiegen werden, daſs gerade zwiſchen Fiſchleib und Kopf von oben nach unten ein Bruch geht. Aber trotz genauen Zuſehens von unten aus — eine Leiter ſtand mir nicht zu Gebote — konnte ich keine Kennzeichen ungehörigen Zuſammenfügens bemerken (Triton). — Dieſe Stücke, Inſchriften und Sculpturen, ſollen ſämmtlich aus ein und demſelben zerfallenen Gebäude Monticchios ſelber ſtammen. Ob ſie urſprünglich aus Viſazze dorthin gebracht worden ſeien, konnte mir niemand angeben.

In der Kirche von Monticchio befinden ſich zwei mittelalterliche Grabſteine mit italieniſcher Inſchrift, vor derſelben, als Sitz benützt, das Fragment einer Steinplatte mit eigenthümlichem Relief — Werkzeuge? — das durch ein ſculpirtes Kreuz, wenn letzteres urſprünglich iſt, als chriſtlich gekennzeichnet wird.

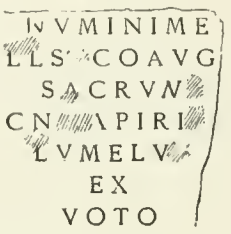
In Altura ſagte man mir, daſs ein Bauer in Cavrano drei Inſchriften beſaße, die er von Viſazze hingeſchleppt habe. In Begleitung eines Führers ging ich dahin, fand die betreffende Perſon aber leider nicht zu Hauſe. Ich ſah in der Ortſchaft nur eine kleine Ara, deren eine ſichtbare Seite mit einer Guirlande geſchmückt iſt, in eine Stallwand eingemauert.

Ein paar kleinere Ortſchaften zwiſchen Cavrano und Mormorano, Pavici, Segotti, Mali Vareski und Zucconi, boten keinerlei Ausbeute. In Mormorano ſuchte ich vergebens nach CILV 2 und 3. Der Dechant von Carnizza, der römiſchen Spuren mit Intereſſe nachgeht, meinte, die Steine müßten verſchleppt worden ſein; er habe ſie trotz langjähriger Anweſenheit in der genannten Gegend nie zu Geſichte bekommen. Möglicherweiſe liegen ſie im Schutte verborgen. Denn Mormorano iſt heute ein großer Trümmerhaufen. Nur Reſte der alten Stadtmauer und einiger Thore — eines der letzteren iſt noch gut erhalten — ſowie ein paar mittelalterliche Inſchriften zeugen noch von deſſen einſtiger Bedeutung.

In der Kirche befinden ſich noch hübſche Holzſchnitzereien; ſo zeigt der Hauptaltar die Verehrung des

Chriſtkindes durch die drei Weiſen, die Flucht nach Aegypten, Chriſtus im Tempel lehrend, Darſtellung Chriſti.

Auch in Carnizza war für meine Zwecke nichts zu holen. Ich benütze hier gern die Gelegenheit, für die Gaſtfreundſchaft und Unterſtützung, die ich ſeitens des dortigen Dechants erfuhr, beſten Dank zu ſagen. Von letzterem Orte ging ich wegen CILV 8127 nach Caſtelnuovo; dort hörte ich, daſs ſich die geſuchte Inſchrift in der ſchon erwähnten Casa Sottocorona in Dignano befinde. Ich las noch Folgendes:

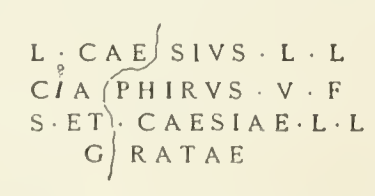



Der Stein, Kalkſtein, oben und rechts gebrochen, miſst jetzt 0·38 M. in der Breite, 0·75 M. in der Höhe; die Schrift iſt flüchtig. Eine noch unbekannte Inſchrift findet ſich in Caſtelnuovo im Hauſe des Giorgio Mircovitſch, aber in einem Schweinſtalle ſo ungünſtig eingemauert, daſs ich nur den Buchſtaben C· leſen konnte. Es ſoll auch das Wort „Milleſimo“ darauf ſtehen. Sie ſtammt wohl von derſelben Capelle S. Teodoro wie CILV 8127. Behauene Steinblöcke, die in den Mauern der genannten Ruine ſichtbar ſind, mögen noch weitere Inſchriften tragen. Zu einem Beſuche Caſtelvecchio's, wo einige „zerfallene Capellen“ ſtehen ſollen, fehlte mir die Zeit.

Von Caſtelnuovo begab ich mich über Marzana nach Pola zurück. In Marzana fand ich nebſt einigen ornamentirten Steinen byzantiniſchen Gepräges bei dem Bauer Michele Bosletta Fragmente zweier Ziegel mit den Stempeln

(wohl zuſammengehörig); vgl. CIL V 8110, 18). Sie wurden auf einem Acker, etwa eine halbe Stunde von Marzana gegen Dignano hin, gefunden. Bei einer Beſichtigung derſelben zeigten ſich noch weitere Stücke römiſcher Ziegel und römiſcher Schutt.

Die Inſchrift CILV 1 Barbanae lautet nach einer Abſchrift des hieſigen Oberſteuerinſpectors Sterbengk:




Eine Fahrt nach Piſino brachte mir über die Inſchrift CILV 325 keine Auskunft, hingegen hörte ich bei der dortigen k. k. Bezirkshauptmannſchaft, daſs in Fianona an derſelben Stelle, wo vor einiger Zeit ein großes Antencapitäl zu Tage trat (Arch. epigr. Mitth. 1894), neuerdings einige Münzen, ſowie zwei ſchöne Marmorköpfe gefunden worden ſeien.

Ein Beſuch Lindaro's bei Piſino wurde durch die Auffindung eines früh-mittelalterlichen Frescos belohnt, das die linke Seitenwand einer Capelle unmittelbar am Eingange in die Ortſchaft ſchmückt. Den Mittelpunkt der Darſtellung bezeichnet ein Crucifix. Die Querbalken des Kreuzes ſowie das untere Ende des Stammes gehen in menſchliche Hände aus. Die Hand links reicht gegen den Nimbus eines Engels hin, der ſich wie ſegnend gegen die vier Evangeliſtenſymbole, unter dem linken Kreuzesarme, erhebt. Links davon ſteht St. Katharina mit dem Rade. Die rechte Hand des Kreuzes durchbohrt mit einem Schwerte vertical das Haupt einer ſtehenden Figur, welche das Pendant zu St. Katharina bildet. Zwiſchen ihr und dem Stamm des Kreuzes ſieht man als Gegenſtück zu den Evangeliſtenſymbolen eine Art Tonne mit Seelen (Fegefeuer). Gegen dieſe ragt die Hand des Unterſtammes empor. Ueber dem Querholz iſt links Chriſtus zu erblicken, der ein Gebäude, die Kirche, hält, rechts ein herabſchwebender Teufel. Das ſehr zerſtörte Bild der Lunette konnte ich bei der ſchlechten Beleuchtung nicht erkennen.

Auf dem Dachboden des Bezirkshauptmannſchaftsgebäudes von Piſino fand man vor einiger Zeit fünf Pergament-Urkunden, die mir auf mein Erſuchen hin mit dankenswerther Bereitwilligkeit zur Verfügung geſtellt wurden. Ueber deren Inhalt gibt mir mein College *W. Bogut* folgendes an:

1. Chriſtoph Muſchkhann Hauptmann zu Mitterburg, Wilhalm Raunſperger kaiſerlicher Rath und Vicdom in Krain, Euphroſina Muſchkhann Witwe des verſtorbenen Alexien Muſchkhann, Marcus Stetner Bürger in Laibach, als Erben des verſtorbenen Hanns Muſchkhann, ſtiften nach dem letzten Willen desſelben aus ſeinen Gütern ein Spital zu Mitterburg.

Dat: Mitterburg den 13. Mai 1544

(Unterſchrift der Stifter).

2. Leopold I. beſtätigt als Landesfürſt die Ueberlaſſung der von Ferdinand III. dem Grafen Hieronymus Flangini um 350.000 fl. verpfändeten Grafſchaft Mitterburg an den Grafen Johann Ferdinand v. Portia, verleiht letzterem und ſeinen Nachkommen den Titel „Grafen von Mitterburg“ und gewährt ihm ſeiner Verdienſte wegen eine Reihe von Rechten und Privilegien.

Dat: Grätz 3. Auguſt 1660

(Unterſchrift des Kaiſers).

3. Kaufvertrag zwiſchen den Landſtänden Krains und dem Fürſten Johann Weickhardt v. Auersperg über den Verkauf der Grafſchaft Mitterburg. Die Landſtände Krains verkaufen die Grafſchaft Mitterburg in demſelben Umfang und mit denſelben Rechten, wie ſie dieſelbe vom Fürſten Johann Ferdinand Portia und deſſen Sohn Johann Karl Portia gekauft haben, an den Fürſten Johann Weickhardt v. Auersperg.

Dat: Laibach den 24. Mai 1665

(Unterſchrift der Stände).

4. Leopold I. beſtätigt als Landesfürſt den am 8. Juni 1701 zu Grätz zwiſchen der inner-öſterreichiſchen Hofkammer und dem Grafen Franz Karl Auersperg als Adminiſtrator des fürſtlich Auersperg'ſchen Fidei-

commiſſes geſchloſſenen Kaufvertrag über den Verkauf der Grafſchaft Mitterburg ſeitens des Grafen Auersperg an die inner-öſterreichiſche Hofkammer.

Dat: Wien 24. December 1701

(Unterſchrift des Kaiſers.)

In Pola ſelbſt kam in dem Hauſe Vidalli, Via Caſtropola, beim Umreißen einer Hofmauer folgende Inſchrift zum Vorſchein (Kalkſtein, rings gebrochen):

I · GRAE
VIVS · · L
NARIVS

# Die Kirchenbauten in der Bukowina.

Von Conſervator *Karl A. Romſtorfer.*

## III.

*2. Das Chriſtenthum.*

So ſehr Verheerungen und ſtaatliche Umwälzungen in dieſen Ländern auf der Tagesordnung ſtanden, ſo conſervativ verhielt ſich die morgenländiſche Kirche ſeit den erſten Jahrhunderten bis heute. Conſtantin der Große erließ, nachdem er (312) Maxentius unter dem Zeichen des heil. Kreuzes beſiegt hatte, das Toleranz-Edict, und hiemit waren der allgemeinen Verbreitung des Chriſtenthums im großen römiſchen Reiche die Wege geebnet worden. Auch außerhalb Roms fand die neue Lehre Eingang. Thatſächlich ſehen wir das Chriſtenthum bereits im 4. Jahrhundert bei den Gothen, im 5. Jahrhundert in Armenien, im 9. Jahrhundert bei den Chazaren auf Krimm und bei den Bulgaren Wurzel faſſen, bei den letzten Völkern durch die Brüder Cyrillus und Methodius, bekannt unter anderem durch flaviſchen Ritus; im 10. Jahrhundert bei den Ungarn und, wie wir bereits im vorigen Capitel hervorhoben, in Polen und Rußland; zu Beginn des 13. Jahrhunderts endlich bei den Kumanen.

Um ein feſtes Bollwerk gegen die Feinde aus Aſien zu ſchaffen, erhob Conſtantin die alte von griechiſchen Völkern erweiterte Handels-Colonie Byzanz, auf dem ſo wichtigen und vortheilhaft gelegenen Punkte am Eingange ins Schwarze Meer gelegen, zur zweiten Hauptſtadt, umwallte dieſe ſeine neue Siebenhügelſtadt am goldenen Horn mit einer ungeheuren Mauer und hielt am 11. Mai 330 ſeinen feierlichen Einzug. Ueber eilf Jahrhunderte lang waren von Conſtantin's Stadt die Feinde zurückgeworfen worden; der Gründung Conſtantinopels als Reſidenz folgte jedoch bald die Zweitheilung des römiſchen Weltreiches, und dieſe politiſche Zweitheilung begünſtigte die kirchliche Trennung.

Noch unter Conſtantin war eine allgemeine Kirchenverſammlung im Jahre 325 nach Nicäa einberufen worden, welche die allgemeine Glaubensformel feſtſtellte. Weitere derartige Synoden, ſogenannte *öcumeniſche Concilien,* fanden drei zu Conſtantinopel und je eine Verſammlung zu Epheſus und Chalcedon ſtatt. Alle anderen Concilien, deren die lateiniſche Kirche noch zwölf zählt, anerkannten die griechiſche Kirche nicht, hingegen hatte letztere außer den ſechs aufgezählten noch ihre eigenen öcumeniſchen Concilien, und zwar zu Conſtantinopel 692, und vom Jahre 754 gegen die Bilderverehrung. Zunächſt waren es die Lehrſtreitigkeiten des 5. Jahrhunderts, welche die Patriarchen des Orients mit dem Biſchofe in Conſtantinopel an der Spitze ſich dem Biſchofe in Rom mehr und mehr entfremdeten und ihre Unabhängigkeit begründeten. Unabhängig von Rom erkannte die morgenländiſche Kirche bereits auf ihrer Synode vom Jahre 692 der Geiſtlichkeit das Recht zu, ſich vor der Ordination zu verehelichen, ein Recht das ſie bis heute ausübt. Die vom Mönch Johann Damascus in der Mitte des 8. Jahrhunderts zuſammengeſtellten Reſultate der Streitigkeiten mit der lateiniſchen Kirche bilden ſo ziemlich neben der Bibel und den Satzungen der erwähnten Concilien die Dogmatik der griechiſchen oder orthodoxen Kirche. Bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts, ein Säculum hindurch hatte ſie ihre eigenen Bilderſtreitigkeiten, um die ſich Rom nicht kümmerte, und als Photius, Biſchof von Conſtantinopel, die römiſche Kirche der Symbolums-Fälſchung in der Lehre vom Ausgange des heil. Geiſtes „von Gott Vater *und dem Sohne*“ (Einſchaltung des Wörtchens „filioque“ ſeitens des erſten Concils in Conſtaninopel in die alte Glaubensformel des Concils von Nicäa), dann der Ketzerei im Verbot der rechtmäßigen Prieſterehe und ſonſtiger willkürlicher Anordnungen zieh, endlich der Patriarch Michael Cärularius derſelben noch den Vorwurf machte, daſs ſie in ketzeriſcher Weiſe ungeſauertes Brod (wie bei den Juden) zum heil. Abendmale verwende, hatte ſich die Kluft derart erbreitert, daſs weder die Kreuzzüge vom 11. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts behufs Eroberung Paläſtinas und zum Sturze der muhamedaniſchen Macht, noch ſpätere diesbezüglich unternommene Schritte, wie die ſeitens der lateiniſchen Kirche zur Beſprechung der Vereinigung einberufenen Synoden zu Lyon 1245 und 1274[1] oder gegen die von den Türken unternommenen Angriffe auf Conſtantinopel, welche zur Umwandlung der Sophien-Kirche in eine Moſchee führten, eine Einigung beider Kirchen zu erzielen im Stande waren.

Das von dem Metropoliten von Kiew Petrus Mogilew im Jahre 1642 im orthodoxen Sinne verfaſste Glaubensbekenntnis wurde von den vier Patriarchen in Conſtantinopel, Alexandria, Antiochia und Jeruſalem als Bekenntnis der morgenländiſchen katholiſchen Kirche anerkannt und es wird bis heute in den Ländern mit vorwiegend orthodoxem Glauben der gregorianiſche Kalender verworfen.

[1] Der von Alexander dem Guten zum Concil nach Ferrara-Florenz unter Papſt Eugen IV. (1431—1447 entſendete Metropolit von Suczawa kam unter Elias wieder unverrichteter Dinge zurück.

Gegenwärtig erſcheint die orthodox-orientaliſche Kirche in drei Formen, welche ſich untereinander hauptſächlich nur durch die nationale Kirchenſprache und durch die beſondere ſtaatliche Einflußnahme bezüglich Verwaltung, Beſtätigung der Biſchöfe und dergleichen unterſcheiden, und zwar: die *griechiſch-orientaliſche* oder orthodox-katholiſche Kirche in der Türkei und den ehemals türkiſchen (byzantiniſchen) Ländern (Dalmatien, Montenegro, Bosnien, Herzegowina, Serbien, Bulgarien, Wallachei, Moldau, Bukowina, dann Macedonien, Kleinaſien, Georgien, Armenien), ferner die *ruſſiſche* und die *national-griechiſche*. Heute iſt auch die rumäniſche Landeskirche vom Conſtantinopler Patriarchate vollſtändig unabhängig und es umfaſst die Synode derſelben den Erzbiſchof und Metropolit von Ungro-Vlachien mit dem Sitze in Bukureſt, den Erzbiſchof der Moldau und von Suczawa (rumäniſcher Kreis) mit dem Sitze in Jaſſy, ſechs wirkliche[1] und acht Biſchöfe in partibus. In Oeſterreich (Dalmatien und Bukowina) bildet das Oberhaupt der orthodoxen Kirche der Metropolit in Czernowitz, welcher mit den Biſchöfen von Zara und Cattaro, dann dem Kanzler die öſterreichiſche griechiſch-orientaliſche Synode bildet. Die Synode in Rufsland beſteht aus den Metropoliten, deren älteſter den Vorſitz führt, den Biſchöfen und einem das Staatsoberhaupt vertretenden Procurator.

Ein Theil der griechiſchen Katholiken, insbeſonders die griechiſch-orientaliſchen Bekenner in Galizien, hat ſich mit der römiſch-katholiſchen Kirche, was Glaubensregeln anbelangt, geeinigt und erkennt den Papſt als kirchliches Oberhaupt an. Die Vereinigung dieſer *Griechiſch-unierten* erfolgte auf dem Concil zu Ferrara und Florenz (1438—39) und es wurde ihnen die Art der Abhaltung des Gottesdienſtes, die Prieſterehe, die Feſtſetzung der Feiertage u. dgl. belaſſen.

Auch die *armeniſch-katholiſche* Kirche anerkennt, entgegen der *armeniſch-orientaliſchen*, den Papſt als ihr Oberhaupt. Von der römiſch-katholiſchen Kirche, mit welcher ſie die Feiertage gemein hat, unterſcheidet ſie ſich hauptſächlich nur in der Kirchenſprache, welche armeniſch iſt, ſowie in der Zeit der Ertheilung des Sacramentes der heiligen Firmung (unmittelbar nach erfolgter Taufe).

Hinſichtlich der *Liturgie der morgenländiſchen Kirche* iſt für unſere Betrachtungen von Intereſſe, daſs der Gottesdienſt hauptſächlich in Reſponſorien und Verleſungen von Gebeten beſteht, wobei die Prieſter ſowohl als die Gemeinde ſtehend gegen Oſten gewendet ſind. Das Meſſeleſen begleiten Sängerchöre, während Inſtrumentalmuſik und Orgelſpiel vermieden werden.

Im früheren Abſchnitte wurde bereits mitgetheilt, daſs unter Gregor IX. ein lateiniſch-kumaniſches Bisthum gegründet wurde, als deſſen Erſatz ſpäter Papſt Urban V. (1362—70) ein lateiniſches Bisthum in Sereth errichtete das dem 1375 gegründeten Haliczer, 1412 nach Lemberg verlegten Erzbisthum unterſtellt war, 1403 nach Bakau, 1751 nach Sniatyn kam, 1785 aber aufgelöſt wurde; daſs ferner Alexander der Gute die (angeblich von ſeinem Vorgänger Juga 1399 errichtete) Metropolie in Suczawa endgiltig begründete, welche 1564 zugleich mit dem fürſtlichen Hoflager nach Jaſſy kam, ſowie die ihr unterſtellten Episcopien Roman und Radautz (1402). Nach Einverleibung der Bukowina mit Oeſterreich wurde die Radautzer Episcopie als Bukowiner Bisthum 1781 nach Czernowitz übertragen und theilweiſe (1783) der Metropolie in Karlowitz unterordnet.

Im Jahre 1870 wurde das Bukowiner Bisthum zum Erzbisthum und 1873 zur ſelbſtändigen Metropolie in Oeſterreich für die Bukowina und Dalmatien erhoben.

Es wurde endlich auch erwähnt, daſs die Reliquien des heil. Johannes Novi aus Bielograd in Beſſarabien, welcher 1332 den Märtyrertod ſtarb, des nunmehrigen Landes-Patrones der Bukowina, die Alexander der Gute im Jahre 1402 von Kaufleuten aus Trapezunt erworben hatte, in die damalige fürſtliche Mirouc-Kirche, dann in die Metropolitan-Kirche zum heil. Georg nach Suczawa gebracht wurden, von wo ſie 1630 unter Miron Barnowski, nachdem bereits die Metropolie nach Jaſſy verlegt worden war, ebendahin kamen. Im Jahre 1686 nahm ſie Sobieski nach Zołkiew mit; Kaiſer Joſeph II. ordnete die Uebertragung derſelben nach Suczawa an (1783). Der ſilberne künſtleriſch ausgeſtattete Sarg trägt die Jahreszahl 1627. Eine allgemeine nationale Verehrung, namentlich in Rumänien, genießt auch die heil. Paraskewa, deren Leib, wie ebenfalls bereits erwähnt, der Wode Baſil Lupul aus Conſtantinopel nach Jaſſy bringen ließ.

### *3. Morgenländiſche Klöſter.*

Schon unter den erſten Chriſten gab es Viele, welche, der menſchlichen Geſellſchaft entſagend, die Einſamkeit aufſuchten, um ſich ungeſtört und unverfolgt ihren religiöſen Betrachtungen hingeben zu können. Dieſes *Eremitenweſen* blühte im ganzen Mittelalter, ſelbſt noch in der Neuzeit nach; und in der Bukowina finden ſich noch manche Spuren desſelben. So beſteht heute noch die *Danielszelle* bei *Putna* (Fig. 1), welche,

Fig. 1. (Putna.)

ganz aus einem vorragenden, ſeinerzeit wohl verſteckt geweſenen Felſentheil herausgemeißelt, nebſt der eigentlichen Zelle einen Vorraum und ein darunter liegendes Kämmerchen beſitzt.[1] Es beſteht ferner noch die ſogenannte Einſiedelei *(Zahaſtria)* im Putna-Thale mit den Ruinen eines Kirchleins und verſchiedener Wohngemache.[2] Auch oberhalb Frumoſa im Dragoſcha-Thale führt ein Grund noch heute den Namen Einſiedelei, in

[1] In Rymnik, Arge, Buzeu, Braila, Hufch und Roman.

[1] Vgl. auch das Bild. „Kloſter Putna um die Mitte des 18. Jahrhunderts“ in den „Mittheilungen“ 1890, woſelbſt die Zelle mit 11 bezeichnet iſt.

[2] Vgl. unſeren Aufſatz „Typus der Kloſterkirchen in der Bukowina“ in den „Mittheilungen“ 1890, S. 52.

deſſen Nähe ſich Reſte alten Gemäuers befinden, deren Herkunft niemand kennt. Es wird endlich von einem Einſiedler Daniel in Woronetz berichtet, den Stephan der Große, nachdem er von den Türken im Alba-Thale geſchlagen wurde, aufſuchte.

Frühzeitig haben ſich ferner in Weiterentwicklung des Einſiedlerweſens Verbände einzelner Eremiten, ſogenannte *Mönchvereine* gebildet, und zwar vornehmlich im Morgenlande, das ſich in höherem Grade wie das Abendland der Beſchaulichkeit und Schwärmerei hinneigt. Unter Conſtantin dem Großen hatte das Mönchthum eine ſolche Ausdehnung erlangt, daſs es bald keine Provinz im Oriente ohne Mönchvereine gab. Zu jener Zeit ſchon regte der heilige Baſilius in den Vereinen neben der Handarbeit auch die Ausübung wiſſenſchaftlicher Thätigkeit an; doch gab es ſelbſt noch in jüngſter Zeit Mönche, denen die Elemente des Leſens und Schreibens fehlten. Durch hervorragende culturelle Thätigkeit zeichneten ſich dagegen die Klöſter Suczawa, Putna, Neamz, Govora und andere aus.

Die größere Zahl der Mönchvereine war unbemittelt und es beſtand deren Habe oft nur aus einigen elenden Hütten und einem Stücke urbar gemachten Feldes; indeſs erlangten manche Klöſter werthvolle Schenkungen, und zwar behufs Ausſtattung, Ausbaues oder Vergrößerung ihrer Kirche, hauptſächlich aber in Grund und Boden, Teichen, Mühlen, ganzen Dörfern, hörigen Zigeunern und gewiſſen Rechten (Frohnden, Gerichtsbarkeit, Steuer- und Zolleinhebung u. ſ. w.). Es waren dies insbeſondere jene Klöſter, welche von Herrſchern gegründet wurden, die in der Kloſterkirche ihre und ihrer Nachkommen Begräbnisſtätte beſitzen wollten. Dieſe alle leitete die natürliche Abſicht, den Beſtand des Kloſters womöglich in alle Ewigkeit zu ſichern. So kam es, daſs beiſpielsweiſe Putna, allerdings das mächtigſte Kloſter der Moldau, das Stephan der Große für ſein Geſchlecht errichtete, über Gebiete herrſchte, welche ſich von der ſiebenbürgiſchen Gränze bis Czernowitz erſtreckten, und daſs nach Aufhebung des größten Theiles der Klöſter bei Einziehung ihrer Güter und Verwaltung der letzteren durch den Staat die ſogenannte griechiſch-orientaliſche Religionsfonds-Herrſchaft in der Bukowina eine Ausdehnung erlangte, welche rund ein Viertheil des Kronlandes ausmacht.

Eines der älteſten walachiſchen Klöſter iſt das dem heiligen Anton gewidmete zu Wodzia, welches der Oheim Wladislaw des Woewoden Dan gründete, von letzterem jedoch im Jahre 1385 reich beſtiftet wurde. Die alte Hauptkirche in Curtea-Argeș, welche die Gebeine der heiligen Philotea enthält, rührt von Rudolph dem Schwarzen (Radul Negru, 1290—1314), die kleinere katholiſche Kirche daſelbſt aber von Rudolph's Gemahlin Margaretha von Ungarn her. Der Wode Mircea der Große gründete 1387 das Kloſter Kalimach, 1388 das Kloſter Kozia. Von Serban Kantakuzen ſtammt das ehemalige Baſilianer-Kloſter mit der Kirche in Cotroćeni bei Bukareſt, von Michael dem Tapfern die St. Nicolaus-Kirche in Bukareſt (1598), von Conſtantin Baſſarab (1665) die Kathedral-Kirche, von Matei Voda die Serinder-Kirche daſelbſt. — Das Kloſter Biſtritza iſt eine Stiftung Alexander des Guten; die Kirchen in Waslúi, Herleŭ und Dubrawec erbaute Stephan der Große. — Nyagon vom Hauſe Beſſaraba (1511—20) gründete, wahrſcheinlich nach einem bereits beſtandenen Mönchverein, das Kloſter und ließ die prächtige Kloſterkirche in *Curtea-Argeș*, woſelbſt ſeine Gebeine ruhen, dann die Metropolie in Tergoviſte erbauen und viele Kloſterkirchen renoviren. Fürſt Miron Barnowski Mohila ſtiftete das Kloſter und die Kirche Maria Himmelfahrt, ſowie Kloſter und Kirche Barnowski in Jaſſy, welch letztere Euſtach Dabisha vollendete, dann die ſchöne walachiſche Kirche in Lemberg. Auch Private erbauten Kirchen, beiſpielsweiſe der Bojar Baṣota in Pomârla, die Familie Brancovianŭ die Balaṣa in Bukareſt und viele andere.

Eine Anzahl von Klöſtern, wie Biſtritza, Tasleu, Pobrata, dann Galata, Barnowski, Ğetaznja in Jaſſy, St. Georg in Galatz etc. gehörte noch im Jahre 1705 unter dem Woden Antioch Conſtantin zum heiligen Grabe in Jeruſalem.

Rumänien beſaß wohl über 300 Klöſter und Skits (klöſterliche Einſiedeleien), darunter viele für Nonnen; die Bukowina 40. Mit der theilweiſen Aufhebung derſelben begann man in Oeſterreich, woſelbſt Kaiſer Joſeph II. von den Bukowiner Klöſtern nur vier beſtehen ließ, und zwar Putna, Suczawitza, Dragomirna und die Kloſter-Expoſitur zum heiligen Georg in Suczawa; ſeit dem Jahre 1864 folgte Rumänien, woſelbſt man etwa die Hälfte der Klöſter eingehen ließ.

Nur der überwiegend kleinere Theil und hauptſächlich diejenigen Klöſter, welche die Begräbnisſtätten von Woewoden, geiſtlichen Würdenträgern und vermögenden Stiftern umſchloſſen, waren mit entſprechenden Baulichkeiten verſehen, und beſitzen ſie insbeſondere eine maſſive mehr oder weniger reich ausgeſtattete Kirche, oft noch eine Haus-Capelle. Dann waren aber auch umfangreiche Gebäude vorgeſehen zur Beherbergung der oft in großer Zahl erſchienenen Gäſte und deren Troſs.

Den Mittelpunkt der Anlage bildet ſelbſtverſtändlich die Kirche, an welche ſich zu einer oder mehreren Seiten der Friedhof anſchließt.

Faſt in ganz Rumänien haben die Grabkreuze aus Stein heute die gleiche charakteriſtiſche Form, wie ſie

Fig. 2.

in Fig. 2 dargeſtellt wurde. Sonſtige Denkmäler früherer Zeit kommen auf Friedhöfen, welche noch jetzt in rumäniſchen Ortſchaften nächſt der Kirche liegen, nie

vor, da die hervorragenden Perſönlichkeiten ſtets in der Kirche begraben wurden; daſelbſt iſt die Grabſtelle durch einen reich ſculptirten und mit Inſchrift verſehenen trapezförmigen Deckſtein (Fig. 3 aus Radautz) bezeichnet, manchmal mit einem reicheren Aufbau geziert wie in Putna, Fig. 4.

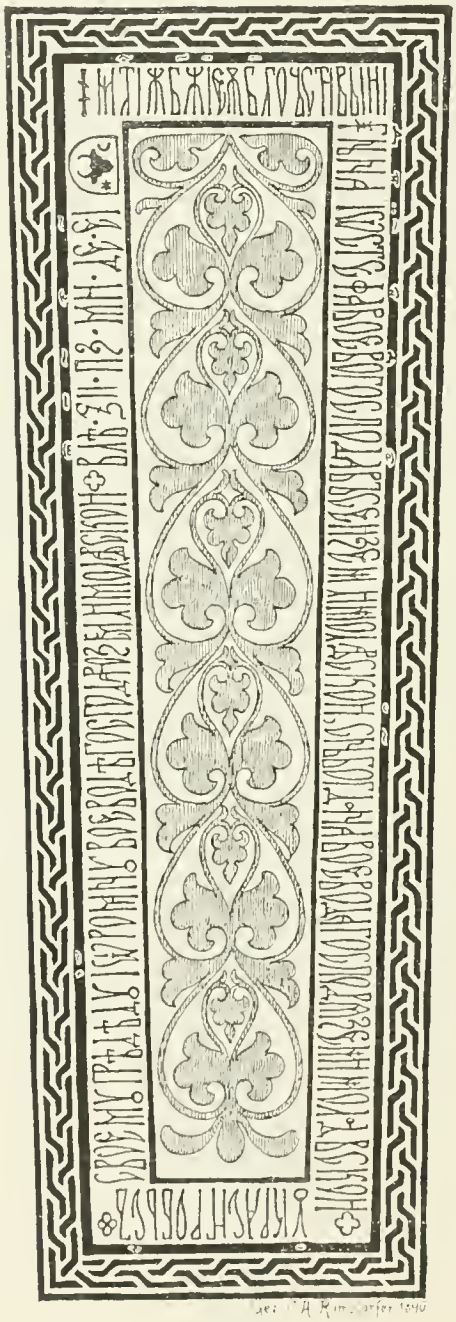


Fig 3. (Radautz.)

Der Kloſterhof iſt immer ſehr geräumig. Ihn umgeben die verſchiedenen ebenerdigen oder einen Stock hohen Kloſtergebäude; des weitern iſt er von oft ſehr ſtarken und hohen, nicht ſelten crennelirten Mauern umgeben, welche an entſprechenden Stellen durch Vertheidigungsthürme unterbrochen ſind. Gewöhnlich führt nur ein großes Thor in den Kloſterhof, welches aber mit einem mächtigen Thurme überbaut iſt, Schießſcharten, Maſchiculi's und dergleichen beſitzt und ſeinerzeit mit ſtarken Balken oder einem Fallthore geſchloſſen wurde. Den eventuellen zweiten Zugang bildet eine ſchmale Thüre an der Rückſeite des Hofes.

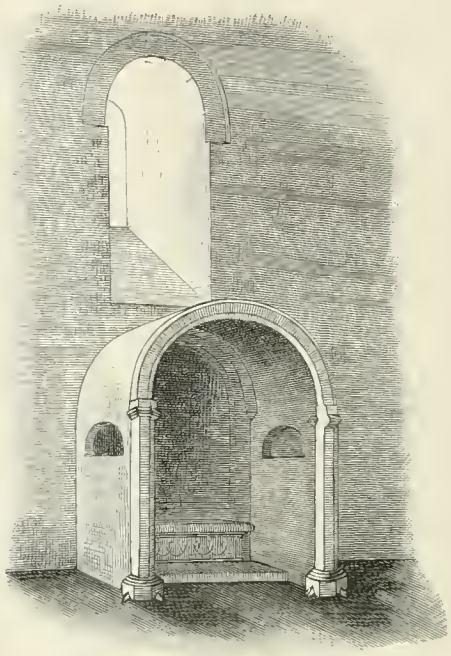


Fig. 4. (Putna.)

Oft beſitzt das Kloſter einen zweiten (manchmal erſt ſpäter angefügten) Hof, welcher Wirthſchaftsgebäude enthält, als Vorhof; auch wurde um das Kloſter herum

Fig. 5. (Suczawitza.)

zuweilen ein Wallgraben angelegt. Diesbezüglich wolle die Anſicht des Kloſters Putna um die Mitte des 18. Jahrhunderts auf bereits erwähnter Tafel (in den „Mittheilungen“ 1890) verglichen werden. Es zeigt ferner Fig. 5 die Totalanſicht des Kloſters Suczawitza nach

einem dermaligen Beſtande, Fig. 6 die Anſicht des Kloſters Watra-Moldawitza. Von letzterem wurde in Fig. 7 der Eingangsthurm, vom Kloſterhofe aus geſehen, und in Fig. 8 der äußere Thorbogen gezeichnet. Fig. 9 zeigt den Eingangsthurm des Kloſters Dragomirna, Fig. 10 den Thurm vom ehemaligen Kloſter Zamka bei Suczawa, Fig. 11 den Schlußſtein des innern Thorbogens; Fig. 12 die Kirche und den alten Thurm des ehemaligen Kloſters Homora, endlich Fig. 13 das ehemalige Kloſter Woronetz mit dem alten Thurme[1] (die ruinenhaften Mauern im Vordergrunde rühren von einem, zum Theile wenigſtens ſpäter aufgeführten Baue her).[2]

Fig. 6. (Watra-Moldawitza.)

Fig. 8. (Watra-Moldawitza.)

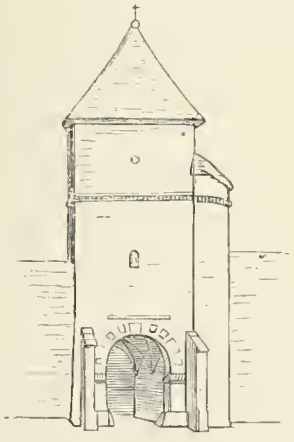


Fig. 7. (Watra-Moldawitza.)

Die Klöſter, welche nebſt den Grabſtätten oft ſehr reiche Schätze bargen und die nachweislich in Feindeszeiten von den Woewoden oder den Bojaren als ſichere Aufbewahrungsorte für Werthgegenſtände und Klein-Landkirchen, welche zum Schutze gegen die namentlich im 15. Jahrhundert häufig eingefallenen Türken nicht nur mit ſtarken (oft doppelten und dreifachen) Mauern, Baſteien und Gräben umgeben, ſondern ſelbſt zu einer förmlichen Burg umgeſtaltet wurden durch Anbringen von Thürmen, Schießſcharten, verdeckten und mit Schieß- oder Pech-Scharten verſehenen Um-

Fig. 9. (Dragomirna.)

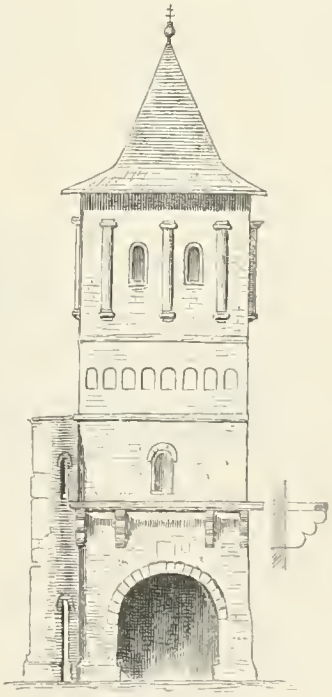


Fig. 10. (Zamka.)

[1] Vgl. „Die griechiſch-orientaliſche Kloſterkirche in Woronetz“ in den „Mittheilungen“, 1894.

[2] Von den Klöſtern Dragomirna und Watra-Moldawitza exiſtiren Anſichten in Farbendruck, welche nach Aquarellen von Prof. *Knapp* hergeſtellt wurden.

gängen.[1] Auch viele Bukowiner und rumänifche Kirchen befitzen derartige mit kleinen Fenfterchen verfehene gefchloffene Umgänge über den Gewölbsanläufen, wie

Fig. 11. (Zamka.)

z. B. die alte Kirche in Radautz, die Kirche in Horecza, die Chrifti-Himmelfahrtskirche in Jaffy etc., und im Volksmunde wird als Zweck derfelben theils die geficherte Bergung von Kleinodien, Kirchengeräthen etc. theils die Abwehr gegen Feinde angegeben.

Fig. 12 (Homora.)

Ein derart in völligen Vertheidigungszuftand verfetztes Klofter[2] bildete nun thatfächlich eine kleine Veite gegen den Feind und wurden deshalb Klöfter gern an ftrategifch wichtigen und leicht zu vertheidigen-

Fig. 13. (Woronetz.)

den Punkten angelegt. So finden wir faft in allen wichtigeren Gebirgsthälern der Bukowina, gewöhnlich zunächft dem Thaleingange, ftets in mehr oder weniger verfteckter Lage, ftarke Klöfter, wie z. B. Suczawitza, Putna, Solka, Woronetz, Homora, Moldawitza, welche an den gleichnamigen Flüßen liegen. Auch auf dominirenden Punkten gibt es befeftigte Klofteranlagen, wie Zamka bei Suczawa, die Metropolie in Bukareft, die Chrifti-Himmelfahrtskirche bei Jaffy u. f. w., welch letztere Kirche, beiläufig bemerkt, in ihrer Anlage und mit ihrer Umwallung in jeder Weife als typifch gelten kann.

*4. Die griechifch-orientalifchen Kirchen im Allgemeinen.*

Die bedeutende Zahl von Klöftern, deren jedes feine Kirche befitzt, die vielfachen fonftigen Kirchenftiftungen, die zahlreichen kleinen Ortfchaften, in welchen faft überall ein kleines Gotteshaus errichtet wurde, wohl auch das Vorhandenfein verfchiedener Religionsfecten in den Märkten und Städten erklärt die verhältnismäßig große Anzahl der namentlich in Rumänien vorhandenen, allerdings oft fehr kleinen Kirchen. Dafelbft zählt man deren über 7600, wovon rund 6770 der orthodoxen Religion dienen, fo dafs auf kaum je 700 Einwohner ein Gotteshaus entfällt. Jaffy allein hat 50 Kirchen, Bukureft, wie man fagt, gegen 300. Die Bukowina befitzt im Ganzen etwa 425 Kirchen, Capellen und Tempel, und es kommt fonach ein Gotteshaus auf je 1400 Einwohner.

Die orthodox-katholifchen Kirchen müßen ftets mit dem Altare gegen Often liegen, d. h. der Altar befindet fich an jener Seite des Gotteshaufes, welche gegen den Sonnenaufgang vom 21. März gerichtet ift, fo dafs der Betende gegen Often gewendet erfcheint. Es ift dies diefelbe Anforderung, wie fie feit den erften chriftlichen Zeiten für katholifche Kirchen beftand, nur hielt man fich fpäter bei den römifch-katholifchen Gotteshäufern nicht fo ftreng an die Vorfchrift, wie dies bis heute bei der orthodoxen gefchieht. Im heidnifchen Tempel fah bekanntlich umgekehrt das auf der Weftfeite ftehende Götterbild gegen Often, an welch letzterer Seite der Eingang lag.

Für das orientalifche Gotteshaus gilt der Salamonifche Tempel als Vorbild. Die morgenländifche Sitte führte zu einer ftrengen Kirchenzucht, welche insbefondere eine Trennung der Gefchlechter verlangt (wenigftens in entfchiedenerer Weife wie bei der lateinifchen Kirche), während der orientalifche Hang zur Schwärmerei und Befchaulichkeit den Altar hinter einer Wand verbirgt und ihn den Gläubigen nur durch eine in befagter Wand befindliche durchbrochene Thüre fehen läßt, das Gotteshaus aber im Innern im allgemeinen dunkel und geheimnisvoll ohne figurale Ausfchmückung, das Aeußere jedoch freundlich, bunt bemalt, theilweife mit plaftifchem Ornamente, in fpäterer Zeit oft in fehr reicher Anwendung, endlich durch Kuppeln u. drgl. belebt, ausgeftaltet.

Den Altarraum trennt von den übrigen Räumen die erwähnte mit drei Pforten verfehene reichgefchmückte *Bilderwand* oder *Ikonoftafe*. Die mittlere größere Thüre heißt die königliche, durch diefelbe dürfen die

[1] Vrgl. *Fr. Muller's* Abhandlung in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commiffi on" II. S. 211, 227, 232.

[2] Die mittelalterlichen Klofter wurden nicht minder in Ungarn oft ftark befeftigt wie z. B. das Kloſter Martinsberg fudlich von Raab.

Prieſter nur im vollen Ornate beim Umzug mit dem heiligen Kelche treten, ſonſt aber blos nur die Biſchöfe und die geſalbten Häupter. Durch den vergitterten Verſchluß derſelben auf den Altar ſehend, nehmen die Gläubigen am Meſsopfer theil. Auch die zwei anderen Thüren (Diaconsthüren) beſtehen, wenigſtens in ihrer obern Hälfte, aus Gitterwerk und ſchließen meiſt nicht die volle Höhe der Oeffnung. Die der mittleren Thüre tragen in den Füllungen zwei Bildchen, die Verkündigung Mariä und Eliſabeth mit Johannes darſtellend. Die ſonſtigen Bilder der Ikonoſtaſe ſind zum Theile vorgeſchrieben, und zwar enthält die unterſte Reihe die Darſtellung von Chriſtus, Maria, des Patrons der Kirche und eines beliebigen großen Kirchenfürſten; die zweite Reihe zeigt die zwölf hauptſachlichſten Jahresfeſte, in der Mitte das letzte Abendmal; die dritte Reihe Chriſtus auf dem Throne und zu beiden Seiten die zwölf Apoſtel, darüber den heiligen Geiſt und die zwölf Propheten. Ueber der mittlern Thüre iſt gewöhnlich das Schweißtuch der heiligen Veronica dargeſtellt, über der Bilderwand aber Gott Vater und darüber die Kreuzigung Chriſti mit Maria und Johannes angebracht; an dem ausgeſchnittenen Kreuze befindet ſich ein Cherubim, deſſen Flügel Leuchter tragen.

Der Altarraum (das heilige Gadem) enthält den Altartiſch mit dem Evangelienbuche, dem Kreuz, einem kleinen Baldachin, unter welchem (im Ciborium) das heilige Brod (Euchariſtie, für die Kranken) aufbewahrt wird etc. An der Rückwand ſtehen der Biſchofsſtuhl, zu beiden Seiten desſelben je ſechs kleinere Stühle, über dem erſteren hängt ein Bild, Chriſtus auf dem Throne vorſtellend. An der Nordwand des Altarraumes, in einer kleineren oder größeren Niſche, befindet ſich der ſogenannte Rüſttiſch, an der Südwand desſelben das Diaconarium zum Aufbewahren, der heiligen Meſsgefäße. An den Wänden ſind ferner Bilder, die wichtigſten Feſte des Jahres darſtellend, angebracht, welche jeweilig auf die hiefür beſtimmten Pulte im Männer- oder Weiberſtande aufgelegt werden.

Außer dieſen Pulten enthält der Männerſtand noch Sängerpulte, ferner die Ambone, auf welcher der Biſchof angekleidet wird, den biſchöflichen und den Fürſtenthron, eventuel eine Predigerkanzel; ferner längs den Wänden Stehabtheilungen für je eine Perſon (Stroenus, Strani) mit Armſtützen (an Stelle von Bänken oder Stühlen). Tragkreuze, Kirchenfahnen, Candelaber etc., ſowie Bilder, die haupfächlichſten Momente aus dem alten und neuen Teſtamente vorſtellend, zieren die Kirche allenthalben. Im Weiberſtande ſollen ſich wenigſtens die vier oberwähnten Hauptbilder der Ikonoſtaſe befinden [1]

Die rumäniſchen Kirchen ſind faſt durchweg einſchiffig in Kreuzform gebaut und haben, außer etwa einer Vorhalle oder einem gedeckten Vorraum, ſelten einen unſerer Sacriſtei ähnlichen Zubau. Manche Gotteshäuſer beſitzen mitunter eine Empore für die Weiber im Männerſtande.

Das ruſſiſche Gotteshaus hat indes häufig eine centrale mehrſchiffige Anlage, wie nicht ſelten auch das armeniſche Gotteshaus; die innere Einrichtung iſt jedoch im weſentlichen dieſelbe wie in der rumäniſchen Kirche.

(Fortſetzung folgt.)

[1] Vgl. „Liturgica bisericei ortodoxe-catolice", von Profeſſor Juvenal *Stefanelli* (Bukareſt 1886).

# Die Denkſteine von Porta coeli.

Von *Adolph Raab.*

## Denkſteine im Kloſter „Porta coeli".

NACHDEM die große Revolution mit der alten Weltanſchauung gebrochen, verſchwand auch bald das Intereſſe an den Denkmalen der Vergangenheit. Ja viele dieſer Denkmale ſelbſt verſchwanden zu Liebe einer ſonſt erfreulichen Blüthe der neuen Zeit, der aufblühenden Induſtrie. Dieſe junge Macht ſchuf ſich in der Regel nicht neue Heimſtätten, ſondern ſetzte ſich wie der Vogel Kukuk in die fertigen Neſter der aufgehobenen Klöſter, violirten Kirchen und leeren Schlöſſer. Es war als ſei das ironiſche Dichterwort:[1] „Braut Zucker aus Rüben nun — —! und mauert die Dompforte zu!" — die Parole geworden zu ſyſtematiſcher Vertilgung aller kunſt-monumentalen Werke, welche damals ſich keiner Würdigung erfreuten und nur im Wege waren.

Aehnlich verhielt es ſich auch mit den Denkobjecten im Ciſtercienſerinen-Kloſter Porta coeli. Dieſes von der Königin Conſtantia 1233 gegründete Stift wurde 1783 aufgehoben; und auch hier hatte ſich ſchon bald die Induſtrie eingeniſtet, und zwar eine Krapp-Färberei und eine Zucker-Raffinerie. Beide Induſtrien bauten ſich in die verwaiſten Kloſterräume ein, hier Speicher, dort Werkſtätten etablirend, in den Kreuzgängen rumorten die ſchwarzen Unholde,[1] „Spodiumbrenner". In das edle Gemeißel der Capellen und Hallen waren die Werköfen eingebaut, und alſo iſt wohl erklärlich, daſs ſo viele Grabmale verſtümmelt und zerſtört wurden und dann vollends abhanden kamen.

Zu Anfang unſers Säculums waren noch 130 Denkſteine vorhanden, bei Verfaſſung der *Wolny*'ſchen k. Topographie 1856 noch 13, jetzt nur im ganzen 8 Stück, welche aus Waſſergräben und Brunnen, zu deren Auskleidung ſie verwendet waren, wiedergefunden wurden. So bleiben aus einem ehedem ſo reichen Lapidarium nur die wenigen, meiſt ſehr derouten Ueberreſte zu betrachten, die zum Zweck der Richtigſtellung und Ergänzung des topographiſchen Materiales hier angeführt werden ſollen.

Es ſind dies:

I. *Die Grabplatte der Johanna v. Penczjn*, Aebtiſſin ſeit 1466, geſtorben Donnerſtag n. M. G. 1495. 138 Cm. hoch, 88 Cm. breit.

[1] *Joſephine Scheffel*, V. Scheffel's Mutter, über W. Neuſtadt, Stuttgart, A. Bonz und Cie. 1892.

[1] Ausdruck des Topographen *Wolny*.

Die auf der rechten Seiten oben beginnende umlaufende Legende lautet:

Anno . domi . m . cccc . l xxxx . v obyt Venerabilis . dna . Johana . abbtissa . huius . cenobii . f e i a . q u t a . post . nativitē . S. Marie — — aima . eius .

In Mitten das Penczjn'sche Wappen (Fig. 1).

II. *Der Reſt eines Grabſteines*, 144 Cm. hoch, 62 Cm. breit, wahrſcheinlich *der Margarethe von Lomnitz*, Aebtiſſin ſeit 1498, geſtorben 1504. [Wocel] oder 1510 [Wolny]. Von der Legende nur wenige Spuren, inmitten in roher Ausarbeitung das Wappen der Lomnitz „ein Adlerflügel".

Dieſe Aebtiſſin ſoll das S. Nicolaus-Spital, vielleicht eine Stiftung der Johanniter, welche 1305 unter dem Schutz der Familie Kunnſtadt, ſpäter Lomnitz ſtand, bleibend zum Kloſter erworben haben; dieſes Spital kam unter Wenzel von Lomnitz 1504 an die Stadt

Fig. 1.

Tiſchnowitz, wurde aber nach einem bisher unbeachteten, in den letzten Jahren aufgefundenen Denkſtein, noch 1655 von der Aebtiſſin Urſula Gamſa (ſeit 31. December 1653, geſtorben 1 Marz 1688 75 Jahre alt) überbaut.

*Der betreffende Denkſtein iſt 66 Cm. hoch und 55 Cm breit* und enthalt folgende Inſchrift:[1]

Letha 1. 6. 55: zwnuknu
ti nepochybne boziho ra
cziela dustogne welebna
a w panu bohu nabozna ban-
na banna Worssula Gamzo-
wa toho czasu Abbatysse
klasstera Tissniowskeho ten-
to chram bozi slowe s wateho
Mikulasse y s sspitalem kteri
nad pamiet lidskou pusty a zb
orzeny zustawal temierz wz
seczken z gruntu nowi
przed nie ke czti a chwali
pana Boha wssemohouczilio
a swateho Mikulasse
wistawieti.

[1] Auf Fig. 2 weggelaſſen.

alſo Inhalts: „Im Jahre 1655. — Unfehlbar durch Eingebung Gottes — beliebte es der lobwürdigen und gottandächtigen Jungfrau, — der Jungfrau Urſula Gamſa, derzeitigen Aebtiſſin des tiſchnowitzer Kloſters, dieſes Gotteshaus und Spital S. Nikolaus zubenannt, welche ſeit Menſchengedenken öde und zerſtört verblieben, — ſozuſagen vollends von Grund aus, vor allem zu Ehr und Ruhm des allmächtigen Gottes und des heiligen Nikolaus — aufzubauen." Ober dem Thürſturz der 1455 erbauten Dreifaltigkeits-Kirche am „Sträuchelhübel"

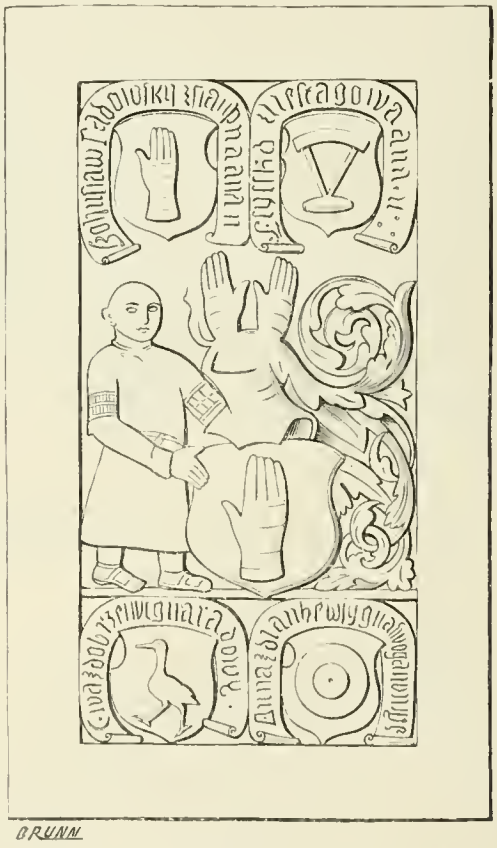



Fig. 2.

bei Porta coeli findet ſich das *Wappen der Familie Schwabenitz mit den Initialen B. K. Z. SS. und der Jahreszahl 1555 eingehauen.* Eine Dame dieſer Familie, „Kunka von Schwabenitz", ſtand als Aebtiſſin 1541 bis 1544 dem Kloſter vor.

III. *Der Grabſtein einer Edelfrau*, 80 Cm. hoch, 52 Cm. breit, Flach-Relief mit zwei defecten Wappen und umlaufender, kaum mehr deutbaren Inſchrift.

IV. *Das Grabmal einer Aebtiſſin*, 150 Cm. hoch, 68 Cm. breit, die Legende abgetreten, wenige Spuren ſcheinen darauf zu deuten, daſs der Stein, gleichſam ein „Palimpsest in Stein", vorher eine Inſchrift gehabt, die durch eine andere erſetzt worden, denn in den vertretenen Spuren ſcheinen zweierlei Charactere durch- und nebeneinander zu beſtehen. Die Geſtalt der Aeb-

tiſſin ſteht in einer verzierten Bogennische, das fudarium-geſchmückte Pedum in der rechten, das Regelbuch in der linken. Links zu Füßen ein gekröntes Wappen mit einem Löwen.

V. *Die Grabplatte des Adam Sadowsky von Sloupna, geſtorben 1557* (Fig. 2), iſt 165 Cm. hoch, 100 Cm. breit, iſt verhältnismäßig gut erhalten, das Material wie bei den anderen weißer Marmor, jedoch durch Flechtmoos und Wetter mitgenommen, das rechteckige Mittelfeld zeigt einen Knaben, die Porträtgeſtalt des Verewigten als Schildhalter. Im Schilde ein Rüſthandſchuh, oben der Helm mit ornamentirter Decke und zwei Handſchuhen als Ziemir. Rechts oben dasſelbe Wappenzeichen, umgeben von einem Spruchband mit dem Texte: *Bohuslaw Sadowsky z Sloupna a na* etc. (Vater des Verewigten). Links oben ein Wappen mit Radſegment, Spruchband mit dem Text *Eliſſka z Neſtajowa a na* etc. (Warta? Mutter des Verewigten). Unten rechts ein Wappen mit dem Storch und Spruchbandinhalts: *Ewa z Dobřenice j na Sadowy* (Großmutter väterlicherſeits). Unten links ein Wappen mit ſcheibenartiger Rolle und dem Spruchbandtext: *Anna z dlouhe vſy j na svojanowyc* (Großmutter mütterlicherſeits). Die um dieſe Sculpturgruppe umlaufende Inſchrift lautet: *Letha panie 1557 v autery* (*před* undeutlich) *umřzel Adam syn urozeného pana Bohuslawa sadowskeho z slaup . . . . na a na etc. gehozeto dussi pan buch racz miloſtiw byti.*

Ueber die in dieſem Grabmal genannten Perſonen gelang es mir zu conſtatiren: Adam Sadowsky v. Sloupa war mit Eva v. Dobrenitz vermählt. Er ſtarb 1552. Beider Sohn, *Bohuslaw Sadowsky v. Sloupna*, vermählte ſich mit *Eliſabeth Neſtajowa*, Tochter nach dem 1555 verſtorbenen Wenzel Žehuſſitzky v. Neſtajowa und der Anna v. Dlouhy Vsy, die durch ihn auch Herrin von Swojanow (Fürſtenberg an der mähriſchen Gränze) wurde. *Beider Sohne* (des Bohuslav Sadowsky v. Sloupna und der Eliſſka Neſtajowa nämlich) *Adam* iſt vorbeſprochener Grabſtein gewidmet. Er ſtarb wohl auf Sadowa oder in Burg Swojanow, und mag unter den Ordensfrauen von Porta coeli eine Verwandte gehabt haben, weſshalb man ihn hier beſtattete. Sein Großvater mütterlicherſeits Wenzel Žehuſſicky v. Neſtajowa verlor im Aufſtand der Stände gegen König Ferdinand 1547 ſtrafweiſe ſeine Žehuſſitzer Gütergruppe, erhielt aber ſodann im Gnadenwege die kleinere Gütergruppe Swojanow im Chrudimer Kreis. Er ſtarb 1555, nachdem er ſeiner Witwe Anna z dlouhe vsy den Hof in Biſterz verſchrieben und ſeinen Söhnen Hertwig und Johann befohlen, die Mutter auf Swojanow in Ehren zu halten. (*Sedláček* Hrady und Zámky I. Band.) Dieſer Grabſtein iſt weder in *Wolny's* Topographie, noch in *Wocel's* Monographie erwähnt, wohl aber in dem 1593 bei Milchthaler in Olmütz gedruckten Srcadlo mor. Mark. (Spiegel der ruhmvollen Markgrafſchaft Mahren, von Paprocky). Aus der betreffenden Stelle, Blatt CCCLXIII, kommt man wieder zu der Erkenntnis, daſs der zeitgenöſſiſche Autor wohl denſelben Stein noch an ſeiner urſprünglichen Stelle geſehen, die Inſchrift jedoch vielleicht örtlich ungünſtiger Verhältniſſe halber incorrect geleſen und unkritiſch beſchrieben, von der gerade damals ſo bedeutenden Familie der Sloupna und deren Inſignia zu unſerm Verwundern keine Kenntnis gehabt haben muß, denn die betreffende Stelle des Buches lautet:

„W Tissniowskem Klasstere s tým Erbem jest kamen a na něm tento Text vytesan: Letha Páně 1557 úmřel jest *Adam Syn Urozného Pana Adama Kladowskeho.* Proſte Pana Boha za nej. Toho Erbu, totižto Plechovnice Byli na brunatem poli užiwa v touto Markgrabſtvy Moravsky *Výsoky* kteryž ma manželku Ewa Syrakowskou z Sserakova s nyž zplodil 2 dcery, A ty Živy byli toto času, když jsem ja tuto knihu spisoval", zu deutſch: „Im tiſchnowitzer Kloſter iſt mit dieſem Wappen ein Stein, auf dieſem iſt dieſer Text eingehauen: Im Jahre des Herrn 1557 iſt geſtorben Adam, der Sohn des wohlgebornen Herrn Adam (!) Kladowsky (!!) bittet Gott, den Herrn für ihn (?) Dieſes Wappen alſo, den weißen Blechhandſchuh auf purpurnem Felde, genießt in dieſer Markgrafſchaft Mähren ein Vysoky, welcher zur Gemahlin Ewa Syrakowsky v. Syrakowa hat. Mit dieſer erzeugte er zwei Töchter, und dieſe leben dieſer Zeit, als ich dieſes Buch ſchreibe."

*Mehrere Steinmale ſtammen aus der Zeit der Anna Maria Skrimir von Pilſenburg*, Aebtiſſin ſeit 1625, geſtorben 24. December 1653. Dieſelbe renovirte das Kloſter 1635, Sculptur ober dem Kloſter-Portal, Sockelſtein 1638, die Sacriſtei 1650, das Kloſterſchoßhaus 1641, und ließ der Gründerin Conſtantia zu Ehren 1650 ein Grabmal erbauen, deſſen Reſt man 1857 in der Platte 210 Cm. hoch, 127 Cm. breit aufgefunden hat, deren Inſchrift in der *Wocel*'ſchen Monographie wiedergegeben iſt. Dieſe Inſchrift iſt in einer Cartouche mit reicher Flächen-Ornamentik placirt, umgeben oben von den Wappen Böhmes und Mährens, unten einer Krone und zwei gekreuzten Sceptern, nebſt dem Wappen von Ungarn und einem Schild, welches einen wachſenden Löwen zeigt, der aus einem Helme ſteigt. Das eigentliche Wappen iſt der Abmeißelung der ganzen Platte wegen nicht mehr erkenntlich. Den ſchwertführenden Löwen von Alt-Galizien (nach *Wocel*) vermag man in dieſer Darſtellung nicht zu erkennen, viel eher mag die freigebige Stifterin ihr eigenes Inſignium dargeſtellt haben.

Wir haben auch das Grabmal einer Aebtiſſin zu conſtatiren, die im vom Pedum überragten Schilde eine Roſe oder einer Mauerbrüſtung zeigt; die 14-zeilige Inſchrift iſt beinahe vollkommen abgetreten, die Jahreszahl 1607 ſcheint auf *Anna v. Kremſier*, Aebtiſſin ſeit 1599, geſtorben 14. Februar 1607, zu deuten.

Die neueſte Denkplatte zur Kloſtergeſchichte iſt jene, welche auf blauem Grunde mit goldenen Lettern, ſonſt ſchmucklos, das Chronoſticon *Vetat Con Cor Dla Laps VM* trägt. Dieſe Tafel iſt im Kreuzgange ſituirt und bezieht ſich auf die ſeit 1750 waltende Aebtiſſin Concordia Hübner, eine geborene Wienerin, geſtorben 1763, welche den Kreuzgang A 1761 herſtellen und ſchmücken ließ.

Zum Schluß ſei das Bedauern ausgeſprochen, daſs gerade aus den erſten Jahrhunderten des Kloſterbeſtandes die Male fehlen. Wie viele Aufſchlüße hätten ſie namentlich der Geſchlechterkunde geboten. Die Grabmäler der Stifterin ſelbſt und ihres Sohnes ſind verſchollen. Conſtantias erſtes Grabmal iſt wohl den huſitiſchen Kriegsgräueln 1425 zum Opfer gefallen, ein ſpäteres Grabmal ſoll 1650 zum Hochaltar der Tiſchnowitzer Pfarrkirche verwendet worden ſein; doch

mußte die Aebtiſſin „Pilſenburg“ ein anderes gewidmet haben, da man jene Platte fand, deren Reſt uns vorliegt. Das letzte Grabmal der Königin Conſtantia, 1771 von Schweigel's Hand gefertigt, iſt ſeit der Kloſteraufhebung verſchollen, es ſoll zu einem Altarbau für die Pfarrkirche in Liſſitz verwendet worden ſein. Eine menſa-ähnliche Marmorplatte mit gothiſchem Decor, 160 Cm. breit, 85 Cm. hoch, die im Kloſtergarten liegt, mag wohl der Reſt eines der alten Grabmale ſein, vielleicht die Seitenwand einer Tumba.

# Nachrichten über das k. k. Staats-Muſeum in Aquileja.

Vom k. k. Conſervator Profeſſor *Majonica*.

## IX.

Epigraphiſcher Bericht.

*IX. Jahrgang 1890.*

Vgl. Mitth. der k. k. Centr.-Comm N. F. XIX Band 1893, S. 117.

2. Längliche Grabplatte aus Kalkſtein, 0·93 hoch, 0·45 breit, 0·145 = ½ römiſchen Fuß dick. — Die rechte obere Ecke abgebrochen, auf der Oberfläche eine Vertiefung zur Befeſtigung irgend eines Gegenſtandes. Der untere Theil der Platte zeigt ein Loch von 0·145 Durchmeſſer, wie gewöhnlich dazu beſtimmt, um die Aufſtellung der Grabplatte durch eine eingeſchobene Walze zu erleichtern.

Fundſtelle: Grundſtück des Herrn *Ed. Priſter* auf der „*Colombara*“.

Buchſtaben: 0·03—0·05 hoch, etwas unregelmäßig, aus dem 2. Jahrhundert n. Chr.

P SALVIVS · Ḥ
PHILODAMV
P SALVIVS · PL · LICCAEVS
V · F · SIBI · ET · BARBIAE
7 · L · SALVIAE · ET · SVIS
LIBERT · LIBERT

L · M · Q · VERS · P · XVI

3. Kleine Votiv-Ara aus Marmor, 0·45 hoch, 0·17 breit, 0·09 dick, unten mit Poſtament, oben mit Krönung und mit Eck-Akroterien verſehen.

Fundſtelle: Angeblich die *Mariniane*.

Buchſtaben: Etwa aus dem 2. Jahrhundert, 0·025—0·045 hoch.

SPEI ·
AVG · SAC
C · AE · CVP
V · S · L · M

4. Chriſtliche Grabplatte aus Marmor, 0·45 hoch, 0·35 breit, 0·03 dick, die rechte Ecke etwas beſchädigt.

Fundſtelle: Angeblich zuſammen mit Nr. 3 gefunden.

Buchſtaben: Unregelmäßig, 0·03—0·05 hoch, etwa aus dem 5. Jahrhundert.

IN MPISXSIEICI
QVIISCITMNMV
IAVXORIVSIIM
ANIQVIACCE *sic!*
PIE VIRVMANN *sic!*
RVM XIIITVIXIT *sic!*
ANNS IREQVIEVIT IN *sic!*
IN PACE

Die faſt barbariſche Inſchrift iſt ſchwer zu verſtehen *In . . . . . requ(i)esit . . . . . Uxor . . . . . Emani(?) qui (quae)accepit virum ann(o)rum XLII et vixit ann(o)sxii(?) requievit in pace.*

5. Längliche Grabplatte aus Kalkſtein, 1·16 hoch, 0·61 breit, 0·175 dick, dieſelbe zeigt unten einen 0·37 breiten, 0·16 hohen, 0·13 dicken Steinzapfen, welcher genau paſst für die innere Vertiefung des dazu gehörigen viereckigen Steinpoſtamentes. Dieſes iſt nach außen 0·90 breit, 0·18 hoch, 0·34 dick, die innere Vertiefung iſt 0·45 breit, 0·17 hoch, 0·14 dick.

Fundſtelle: Dieſelbe wie Nr. 1 und 2 dieſes Jahrganges.

Buchſtaben: Die 0·06—0·07 länglichen Buchſtaben aus der erſten Kaiſerzeit ſind innerhalb der vorgezeichneten Linien eingemeißelt.

FALTONIA · P · L · RVFA
C · OCTAVIO · C · L · FAVSTO
VIRO · SVO · VIVA · FECIT
SIBEI · SVEIS · LIBERTEIS

LIBERTABVS

L Q P XVI

6. Eck-Cippus aus Kalkſtein, oben abgerundet, 0·97 hoch, 0·35 breit, 0·17 dick.

Fundſtelle: Wie Nr. 5.

Buchſtaben: 0·06 hoch aus dem 1. Jahrhundert, die zweite Zeile iſt eradirt.

LOC
[illegible]

7. Längliche Grabplatte aus Nabreſina-Stein, oben abgebrochen, unten zum Verſenktwerden in die Erde beſtimmt und roh behauen. S. w. e. 0·90 hoch, 0·36 breit, 0·20 dick.

Fundſtelle: Dieſelbe wie Nr. 6.

Buchſtaben: 0·04 hoch, aus dem Anfange des 2. Jahrhunderts, die Inſchrift iſt zweitheilig und zeigt an der oberſten Bruchlinie noch Spuren von Buchſtaben:

| L · F | L · F |
|---|---|
| IN·FR·P·VIII | IN·FR·P·XVI |
| IN · AGR | IN · AGR |
| P · XXII | P · XXII |

8. Eck-Cippus aus Kalkſtein, oben gerade verlaufend, unten roh behauen, 0·84 hoch, 10·22 breit, 0·12 dick.

Fundſtelle: die Gräberſtraße an der *„Via Annia"* auf einem der Frau Gräfin Caſſis gehörigen und *„Ravedole"* genannten Grundſtück.

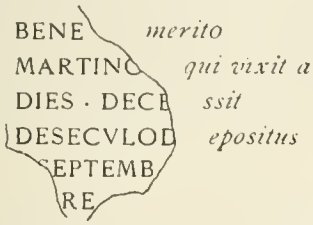
Buchſtaben: 0·06 — 0·10 hoch aus dem 1. Jahrhundert. Die erſte Zeile zeigt noch die Spuren der Buchſtaben, welche bei der urſprünglichen Eintheilung bloß eingeritzt, bei der Ausführung anders eingetheilt wurden.

L L O
L Text: *L(ocus ollae)?*

9, 10, 11, 12. Vier Bruchſtücke von Marmorplatten aus chriſtlicher Zeit.

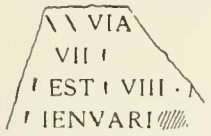
Fundſtelle: *Beligna,* Grundſtück des Herrn Tullio.

9. f. w. e. 0·20 hoch, 0·16 breit, 0·02 dick, mit kleinen 0·015 — 0·02 hohen Buchſtaben und mit einer vielfach beſchädigten Oberfläche.

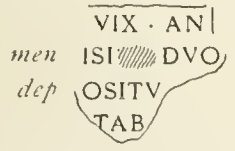



*merito*
*qui vixit annos? . .*
*ssit*
*epositus*

10. Bruchſtück f. w. e. 0·18 hoch, 0·225 breit, 0·023 dick, mit unregelmäßigen Buchſtaben.

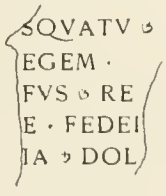



11. Bruchſtück f. w. e. 0·11 hoch, 0·09 breit, 0·02 dick, mit kleinen 0·02 hohen regelmäßigen Buchſtaben aus dem Ende des 3. Jahrhunderts.




*nos . . . .*
*men*
*dep*

12. Bruchſtück f. w. e. 0·13 hoch, 0·12 breit, mit kleinen, 0·02 hohen tief eingehauenen Buchſtaben aus dem 4. Jahrhundert.




*fil* *nc!* *ens*

13. Bruchſtück einer Votivara aus Kalkſtein, f. w. e. 0·07 hoch, 0·12 breit, 0·06 dick.

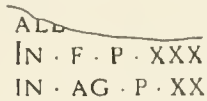
Fundſtelle: Dieſelbe wurde nicht genau angegeben.

Buchſtaben: 0·02 hoch, von länglicher Form, etwa aus dem Ende des 2. Jahrhunderts.

14. Bruchſtück eines Eck-Cippus aus Kalkſtein, f. w. e. 0·22 hoch, 0·295 = 1 römiſcher Fuß breit, 0·17 dick.

Fundſtelle: Vergleiche Nr. 13.

Buchſtaben: 0·05 hoch, etwas unregelmäßig aus dem Ende des 2 Jahrhunderts.




15. Bruchſtück einer Grabplatte aus Kalkſtein f. w. e. 0·30 hoch, 0·33 breit, 0·11 dick.

Fundſtelle: Vergleiche Nr. 14.

Buchſtaben: 0·04 hoch, aus dem 2. Jahrhundert, die Platte zeigt noch Spuren der urſprünglichen Randeinfaſſung und an beiden unteren Seiten kleine viereckige Vertiefungen.

IN · AG · P · XII

16, 17, 18. Drei Bruchſtücke chriſtlicher Marmorplatten.

16. f. w. e. 0·10 hoch, 0·09 breit, 0·02 dick.

Fundſtelle: Vergleiche Nr. 14.

Buchſtaben: Aus dem 4. Jahrhundert.

LI
NTIVS
Q · VIV
I · M

16. ET · BE
QVI · VIXIT

17. IS
E

19. Aufrechtſtehende längliche Grabplatte aus Kalkſtein 0·92 hoch, 0·485 breit, 0·15 dick. Die Platte iſt mit einer Randeinfaſſung und unten mit einem 0·37 breiten, 0·17 hohen, 0·09 dicken Steinzapfen verſehen, welcher für die paſſende Vertiefung der viereckigen Baſis ausgearbeitet wurde. Die äußeren Dimenſionen der Baſis ſind 0·33 hoch, 0·63 breit, 0·60 dick, die inneren 0·39 breit, 0·145 dick, 0·14 hoch,

Fundſtelle: Der Beginn der *Via Annia* auf den ſogenannten *Mariniane,* Grundſtück des Herrn U. Monari.

Buchſtaben: 0·06 — 0·10 hoch aus Auguſteiſcher Zeit.

Literatur: Dr. *K. Patſch,* Arch.-epigr. Mittheilungen 1890, S. 106 (Alte und neue Prätorianer Inſchriſten aus Aquileja).

B A S S O
C A E S A R I S
A V G V S T · S E R
T R O P I Á N O

G R A T V S
V I C A R I V S

L·M·Q·Q·V·P·XVI

20. Aſchenurne aus Kalkſtein, ſehr gut erhalten, ausgearbeitet in der in Aquileja häufig vorkommenden Form einer *ciſta*; ſammt dem dazugehörigen Deckel, 0·45 hoch, 0·43 Durchmeſſer. Die vordere Seite iſt mit einer *tabula anſata* (0·18 breit, 0·13 hoch), das mittlere Band der *ciſta* mit einem Blatt-Ornamente

geſchmückt. — Sowohl zum befeſtigen des Deckels als auch zum feſthalten der Urne ſind rechts und links Vertiefungen.

Fundſtelle: Gräberſtraße *Bacchina*, Grundſtück des Herrn Michieli.

Buchſtaben: 0·03 hoch aus dem 2. Jahrhundert.

TROSIA · L
F · CAESIA

21 — 28. Acht Bruchſtücke von Grabinſchriften aus Kalkſtein.

Fundſtelle: Dieſelbe wie Nr. 20.

Buchſtaben:

21. L · HOM
L · MEVI
FIL · VTI

22. L · MEV *oi*

23. L · M *evio ?*
PV
BAR

24. LLAE
· L · F · SAT

25. · V · F
LARI

26. TOTID · PE
DE

27. L · M · IN · FR · P

28. *m* A · P · XIII
OX · AD

29 — 30. Zwei Bruchſtücke von Marmorplatten aus chriſtlicher Zeit. Nr. 29 iſt 0·14 hoch, 0·11 breit, 0·04 dick; Nr. 30 iſt 0·14 breit, 0·09 hoch, 0·03 dick.

Fundſtelle: Vergleiche Nr. 13 ff.

Buchſtaben: bei beiden 0·03 hoch und aus dem 4. Jahrhundert.

29. L
LIM
*ap* RILES

30. ET COS

Nr. 31. Bruchſtück einer Marmorplatte mit Spuren einer mit lesbiſchem Kyma reichlich verzierten Randeinfaſſung.

Fundſtelle: Die mittelalterliche, vom Patriarchen *Popo* errichtete Umwallung, Grundſtück des Herrn G. Comelli. — Daneben wurden 8 Bruchſtücke von ſchönen Architecturverzierungen aus Marmor gefunden.

Buchſtaben: 0·07 hoch aus dem 1. Jahrhundert.

*arm* ENI *acc ?*

32. Eck-Cippus aus Kalkſtein, 0·64 hoch, 0·33 breit, 0·15 dick, oben abgerundet.

Fundſtelle: Gräberſtraße bei der *Via Annia* in der Nähe des ſogenannten *ponte roſſo*, Grundſtück des Herrn D. Roſin.

Buchſtaben: 0·03—0·04 hoch aus dem Ende des 2. Jahrhunderts.

L · F · A
IN · FRON · P · XIV
IN · AGRO · P · XIIX

33. Bruchſtück einer Platte aus Kalkſtein, f. w. e. 0·21 hoch, 0·19 breit, 0·12 dick.

Fundſtelle: Gräberſtraße bei der *Via gemina*, Gegend Colombara, Grundſtück des Herrn Ed. Priſter, in Pacht beim *colono* Violin.

Buchſtaben: 0·03—0·04 aus dem 2. Jahrhundert.

QVE · PEL
*leg. secun* DAE · ADI *utricis*
VM · CON
NIS E

34. Bruchſtück einer Platte aus Kalkſtein, f. w. e. 0·24 hoch, 0·18 breit, 0·08 dick.

Fundſtelle: Vergleiche Nr. 33.

Buchſtaben: 0·06 hoch aus dem 2. Jahrhundert.

ONIA
XTRA
VS · V

35. Bruchſtück einer Grabplatte aus Kalkſtein, f. w. e. 0·70 hoch, 0·62 breit, 0·15 dick; unten ein Steinzapfen zum Einlaſſen in die viereckige Baſis, welche 0·17 hoch, 0·77 breit, 0·76 dick iſt.

Fundſtelle: Vergleiche Nr. 33 ff.

Buchſtaben: 0·06 hoch aus dem 1. Jahrhundert.

Q · XVI

36. Runder Deckel einer Aſchenurne aus Kalkſtein.

Fundſtelle: Vergleiche Nr. 33 ff.

Buchſtaben: 0·04 hoch aus dem 2. Jahrhundert.

M ·

37. Längliche Grabplatte aus Kalkſtein, 0·87 hoch, 0·45 breit, 0·18 dick, unten ein Steinzapfen paſſend für die viereckige Baſis (0·50 breit, 0·19 hoch 0·47 dick).

Fundſtelle: Vergleiche Nr. 33 ff. aufgedeckt bei den auf Staatskoſten durchgeführten ſyſtematiſchen Ausgrabungen.

Buchſtaben: 0·05 — 0·08 hoch aus dem 1. Jahrhundert.

L · BARBIO
MARCIONI
PATRONO
L · BARBIVS
PHILOTIMVS
V·F·SIBI·SVIS·L·L

L · M · P · Q · XVI

38. Grab-Monument in Form eines Altars, oben mit Geſims und darauf joniſche Voluten, unten an beiden Seiten Spuren des Poſtamentes. Kalkſtein 0·53 hoch, 0·46 breit, 0·30 dick.

Fundſtelle: Vergleiche Nr. 37.

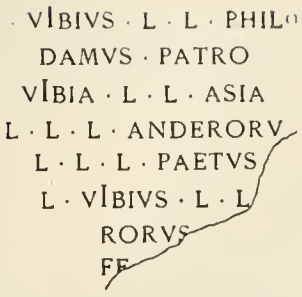
Buchſtaben: 0·07 — 0·08 hoch, von alterthümlicher Form aus der erſten Kaiſerzeit.

C · AVFIDIVS
C · L · HILARIO
AVFIDIA · C · L

39. Bruchſtück einer Grabplatte aus Kalkſtein, f. w. e. 0·64 hoch, 0·53 breit, 0·20 dick.

Fundſtelle: Vergleiche Nr. 37.

Buchſtaben: 0·07 hoch aus der erſten Kaiſerzeit.

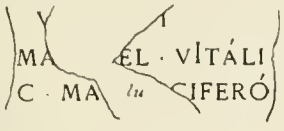



Text: *L. Vibius L. l(ibertus) Philodamus patro(nus), Vibia L. l(iberta) Aſia, L. [Vibius] L. l(ibertus) Anderorus, L. [Vibius] L. l (ibertus) Paetus, L. Vibius L. l (ibertus) [Ande] rorus . . . . . fe(cerunt) . . . . .*

40, 41. Zwei Bruchſtücke einer Grabplatte, das eine 0·23 hoch, 0·16 breit, 0·17 dick, das andere 0·15 hoch, 0·21 breit, 0·17 dick. — Am Rande Spuren der Einfaſſung.

Fundſtelle: *Mariniane,* Grundſtück des Herrn E. Avian.

Buchſtaben: 0·03 — 0·04 hoch aus dem 2. Jahrhundert.




42. Vom Herrn cav. Dr. A. Levi, Beſitzer der bekannten Muſterwirthſchaft in *Villanova* bei *Farra*, wurde geſchenkt:

Ein Sarkophag aus Kalkſtein, 2·11 lang, 0·69 hoch, 0·91 dick. Die Inſchrift hat die Form einer *tabula anſata*, und innerhalb einer jeden *anſa*, welche in Form eines gleichſchenkligen Dreieckes (0·41 Baſis, 0·36 Seite) gebildet iſt, ſind Opfergeräthſchaften dargeſtellt, und zwar links eine reich verzierte Kanne und ein Zweig, rechts eine Schale. Die vier Zwickeln oben und unten der *anſae* ſind mit Delphinen geſchmückt.

Fundſtelle: Vergleiche *Bertoli,* Antichità di Aquileja, Nr. CVIII. p. 119 ff. und C. J. L. V. 1013.

Buchſtaben: 0·06 — 0·12 hoch aus dem Ende des 1. Jahrhunderts.

Literatur: Vergleiche die Angaben bei Fundſtelle.

L · VALLIVS · AVCTVS · F
IIIIII · VIRI
FRVCTVOSAE · MARTIALIS · L
CONIVGI
DIDYMEN · DELICATAE · ANN · XV

(Fortſetzung folgt.)

# Die Bildwerke an den kirchlichen Bauten zu Maria Saal in Kärnten.

(Mit Original-Aufnahmen von *Paul Grueber.*)

OBSCHON der bildliche und plaſtiſche Schmuck der kirchlichen Bauwerke von Maria Saal bereits wiederholt ſeine Würdigung in bezüglichen Publicationen gefunden hat, ſo dürfte doch eine Beſprechung derſelben an der Hand von diesfälligen, bisher noch nicht veröffentlichten Aufnahmen nicht unwillkommen ſein.

Die Malereien im Innern der Kirche beziehen ſich vorläufig nur auf zwei, auf der Evangelien-Seite des Chorraumes befindliche Fresken, welche im Jahre 1884 durch Herrn Decan *Martin Schaſchl* aufgedeckt und in den Jahren 1884 und 1885 durch Herrn Profeſſor *Winder* aus Wien reſtaurirt wurden.

Die den Darſtellungen dienende Wand hat eine Breite von 7·55 M. und wurde in einem Streifen von 5·17 M. Höhe in Anſpruch genommen.

Dieſe Bildfläche wird aber in einer Entfernung von 4·45 M. vom Beginne des Presbyteriums von einer Wandhalbſäule (Dienſt) durchzogen, ſo daſs dem Künſtler ein ungleich vertheilter Raum zu Gebote ſtand, der dem gewählten Motive des unteren Bildes entſprechend ausgenützt wurde. Die Höhendimenſion theilt ſich in einen untern Streifen von 2·91 M. und einen darüber befindlichen von 2·26 M., der ſich aber nur auf die linke Seite der Wandſäule erſtreckt, da der rechtsſeitige Theil wohl die Fortſetzung der Umrahmung, aber keine Darſtellung enthält. Die erwähnte Eintheilung der Bilder und dieſe ſelbſt ſind in Fig. 1 zur Verſinnlichung gekommen.

Der größere untere Streifen zeigt in bergiger Landſchaft das Herannahen der heiligen drei Könige zur Huldigung des neugebornen Erlöſers. Zwei derſelben, und zwar der Spender des Myrrhen, welcher in einem Horn verwahrt iſt, und jener des Weihrauchs (in dem noch jetzt üblichen Rauchgefäße verſinnlicht) befinden ſich noch zu Pferde, während der dritte bereits abgeſeſſen iſt und vor dem Jeſukinde im anſtoßenden echt religiöſen Bilde, welches durch den vorerwähnten Wandpfeiler ſinnig von dem hier in Rede ſtehenden getrennt iſt, ſeine Huldigung darbringt.

Sind ſchon die mittelalterlichen Trachten und Roſsaufzäumungen der heutigen Auffaſſung des Gegenſtandes etwas zuwiderlaufend, ſo gibt hiezu noch im erhöhten Maße der Umſtand Anlaſs, daſs die Könige faſt noch im Knabenalter ſtehen und kein Mohr unter denſelben zu finden iſt. Um das Begütertſein der Könige zum Ausdruck zu bringen, ſcheint der Künſtler im Hintergrunde die drei Burgen mit je drei Thürmen dargeſtellt zu haben. Unter dem gewappneten Gefolge ſind beſonders die den Königen zunächſt reitenden Diener mit ihren breitkrämpigen Eiſenhüten auffallend, eine für dieſes Materiale wohl ſeltene, aber die Entſtehungszeit des Gemäldes charakteriſirende Form der Kopfbedeckung.

Das darüberbefindliche Bild ſtellt Salomon's Urtheilsſpruch dar, wobei der König mit dem Scepter in der Hand, welches ſeinen Abſchluß in einer Kreuzrofe findet, auf einem im Geiſte der Gothik ausgebildeten breiten ſteinernen Thron ſitzt und der ſich im

Fig. 2.

Ausdruck gebracht nur iſt es auffallend, daſs der Künſtler die zu verwechſelnden Kinder nicht vollkommen gleich, ſondern eines mit blonden, eines mit ſchwarzen Haaren zur Darſtellung brachte. Sämmtliche erwähnte Bilder und Bildflächen ſind mit einem orna-

Fig. 3.

Freien abſpielenden Anklage-Scene mit Aufmerkſamkeit zu folgen ſcheint. Die Theilnahmsloſigkeit der einen und die Erregtheit der andern Mutter iſt ganz gut zum

mental geſchmückten Streifen von 25 Cm. Breite umrahmt. In den Ecken der Umrahmung links iſt das Wappen der Familie Mordax, rechts jenes der (News-

hoc opus fecit fieri wilhelmus newlwer - anno dñi millesimo quadringentesimo tricesimoquinto - hoc completum est

Fig. 1

wert) Neuſchwert angebracht, und wiederholen ſich dieſelben an der Seite der Stifter, welche in der untern rechtsſeitigen Ecke des heiligen Dreikönigenbildes knien. Außerdem enthält die untere Randleiſte die Widmungsſchrift:

Fig. 4.

„Hoc opus fecit fieri wilhelmus newswert anno dm millesimo quadringentesimo tricetimoquinto“

Am Karner, den durch angefügte gothiſche Arcadengänge in ein Octogon umwandelten ehemaligen

Fig. 5.

Rundbau, befinden ſich an den Innenwänden des Erdgeſchoß-Corridors vier Fresken, deren Conturen in den Figuren 2, 3, 4 und 5 wiedergegeben wurden.

Die gegen Oſt und Nordoſt gelegenen Bilder (Fig. 2 und 3), die Kreuzigung und Kreuzabnahme darſtellend, ſind von dem Verwalter Abrill geſpendet worden, wie dies aus der Umſchrift des erſten Bildes hervorgeht, welche in ihren noch leſerlichen Theilen lautet: „....laſſē machē der Edel und Veſt Abrill Anna ..... Seine ..... die Zeit Verwalter des Ambts zu Zoll ..... 1521 ..“ Der Name der Hausfrau „Anna Rumpfin“ erſcheint auf dem zweiten Bilde unter dem Wappen mit dem rothen Sterne im goldenen Felde.

Anſchließend an die ebenerwähnten Darſtellungen auf der Nord- und Nordweſt-Seite befinden ſich die von Canonicus Schnelcko gewidmeten, auf die Grablegung Chriſti bezughabenden Fresken Fig. 4 (Chriſti Leichnam im Schooße der heiligen Mutter) und 5 (die Grablegung), von welchen das erſtere mit folgender Auffchrift am Bogenumfange verſehen iſt:

„hoc Opus fieri fecit Osvaldus Schnelcko canonicus soliensis .... in honorem amare passionis nostri Domini necnon sue sacratissime genetricis virginis Marie amen ..... vicesima sexta di mensis octobris 1521“.

Auf der linken Bildſeite ſind noch ſieben Schriftzeilen, mit derſelben Jahreszahl endigend, in die Darſtellung übergreifend angefügt, während ſich rechts in quadratiſcher Umrahmung die Abbildung der heiligen Katharina und Barbara vorfindet. Am

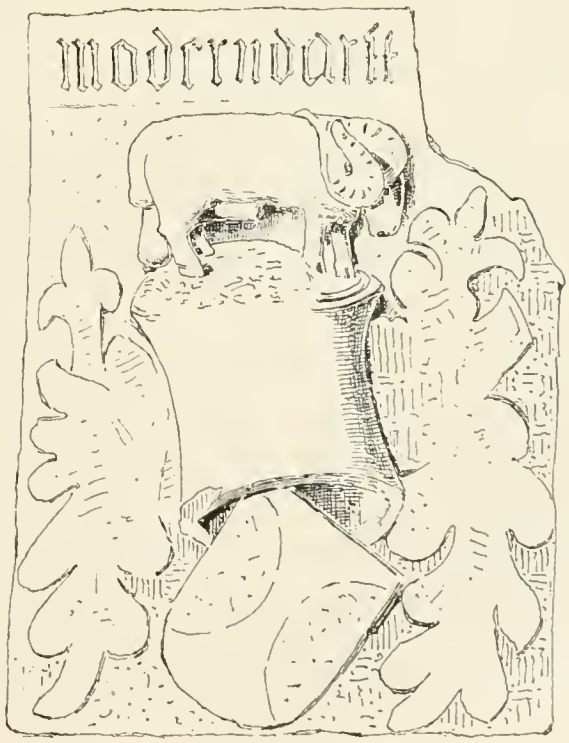


Fig 6.

letzten Bilde, für welches nicht mehr die volle Fläche des gothiſchen Bogens zur Verfügung ſtand, erſcheinen

der Donator mit ſeinem Namenspatron als zuſehende Figuren bei der Grablegung. Die Schrift auf dem Spruchbande, welches der Stifter hält, iſt nicht mehr leſerlich.

Die Größen der einzelnen Bilder ſind durch beigefügte Ziffern, welche ſich auf Metermaß beziehen, zum Ausdrucke gebracht.

Neben dem letzt beſprochenen Bilde befindet ſich der Eingang in das untere Geſchoß des Karners und ſind auf dieſer Wandfläche die Wappenplatten der Möderndorfer (Fig. 6) und der Neuſchwert (Fig. 7) an-

Fig. 7.

gebracht, welche, der Art der Ausführung nach zu ſchließen, in das 14 Jahrhundert gehören dürften.

An der Oſtſeite unter der Brüſtung des erſten Geſchoßes iſt eine ſteinerne Stationstafel, die Scene der Begegnung des Heilandes mit der Veronika vorſtellend, eingemauert. Die Wichtigkeit der handelnden Figuren in dieſem Bilde iſt muthmaßlich durch die Größe derſelben zu verſinnlichen verſucht worden, indem die Veronika ſelbſt, als Hauptperſon, einen großen Theil des Raumes für ſich allein in Anſpruch nimmt. Hier ſei noch zweier Köpfe erwähnt, die an Strebepfeilern der Hauptkirche hervorragen (Fig. 9 und 10) und wahrſcheinlich nur der Laune der beſchäftigen Steinmetze ihren Urſprung verdanken.

Im untern Dorfe von Maria Saal, dort wo ſich die Wege nach Zollfeld und Töltſchach ſcheiden, am Fuße des eigentlichen Maria Saaler-Hügels, erhebt ſich ein eigenartiger Bau, deſſen einſtiger Zweck bis heute noch nicht feſtgeſtellt werden konnte.

Nach der Grundriſsform iſt derſelbe rechteckig angelegt, mit ſich ſenkrecht erhebenden 5·8 M. hohen Wänden, und bedarf es zu Vergegenwärtigung des Objectes, mit Berufung auf die Darſtellung Fig. 21 Mitth. 1867, keiner weitern Beſchreibung.

Das Innere iſt mit einer ſpitzbogigen Tonne quer über die Langſeite hin überwölbt, und ſchneiden in dieſe ober den ſeitlichen Eingängen ſpitzbogige Stichkappen ein. Die vordere (Süd) Seite hat die größte Oeffnung, welcher entſprechend die Rückwand des Baues eine maſſive Mauerfläche aufweiſt.

Die Stirnfläche der Haupt-Arcade von außen ſowie ſämmtliche Mauerflächen innerhalb des Baues ſind mit Malereien geſchmückt, welche uns im Original, nicht ſo wie alle früher beſprochenen Fresken als Reſtaurirungsergebniſſe, erhalten ſind.

Die Conturen der Bemalung des Frontbogens, ſowie jene des an der Rückwandfläche erſichtlich werdenden Kreuzigungsbildes, ſind in Fig. 8 zur Darſtellung gekommen.

Der Bogen an der Außenſeite enthält das Wappen des heiligen römiſchen Reiches und das des Erzbiſchofes von Salzburg, Matthäus Lang von Wellenburg.

Ueber die Bildwerke, welche die Wölbungen ſchmücken, geben die Figuren 9 und 10 Aufſchluß, und braucht nur bemerkt zu werden, daſs der Zuſammenſtoß derſelben, am Gewölbeſcheitel, wo die halbe Taube gezeichnet iſt, ſtattzufinden hat, ferner daſs der im obern Theile ſeitlich vorhandene Ornamentſtreifen an die Rückwand anſchließt.

Die Gewölbsfläche bis zum Scheitel der Stichkappen wurde für die Darſtellung der vier Evangeliſten mit ihren Symbolen verwendet. Die von den Putto's getragenen Medaillons enthalten: „Die Erſchaffung Evas“, „Moſes ſchlägt Waſſer aus dem Felſen“, „die eherne Schlange“ und „Joab und Abner“.

Auf den ſpitzbogig abgeſchloſſenen geraden Flächen unter den Stichkappen iſt: „Abraham mit Iſaak zum Opfer gehend“ und „das Opfer Iſaak's“ verſinnlicht. Die Gewölbszwickel der Kappen enthalten Engel mit Schriftblättern.

Sowohl auf einem dieſer letzterwähnten Blätter als auch beim Spruchbande der Evangeliſten Marcus erſcheint die Jahreszahl 1523.

Das reiche Spruchmateriale, welches dieſen Bildern eingefügt iſt, wurde von Herrn Dr. *Alfred Schnerich* vollkommen entziffert und nebſt Deutung der Bildwerke, im Hefte Nr. 2 „Carinthia“, Jahrgang 1893, in der eingehendſten Weiſe beſprochen, und kann hier nur noch die Lectüre dieſer dankenswerthen Arbeit empfohlen werden.

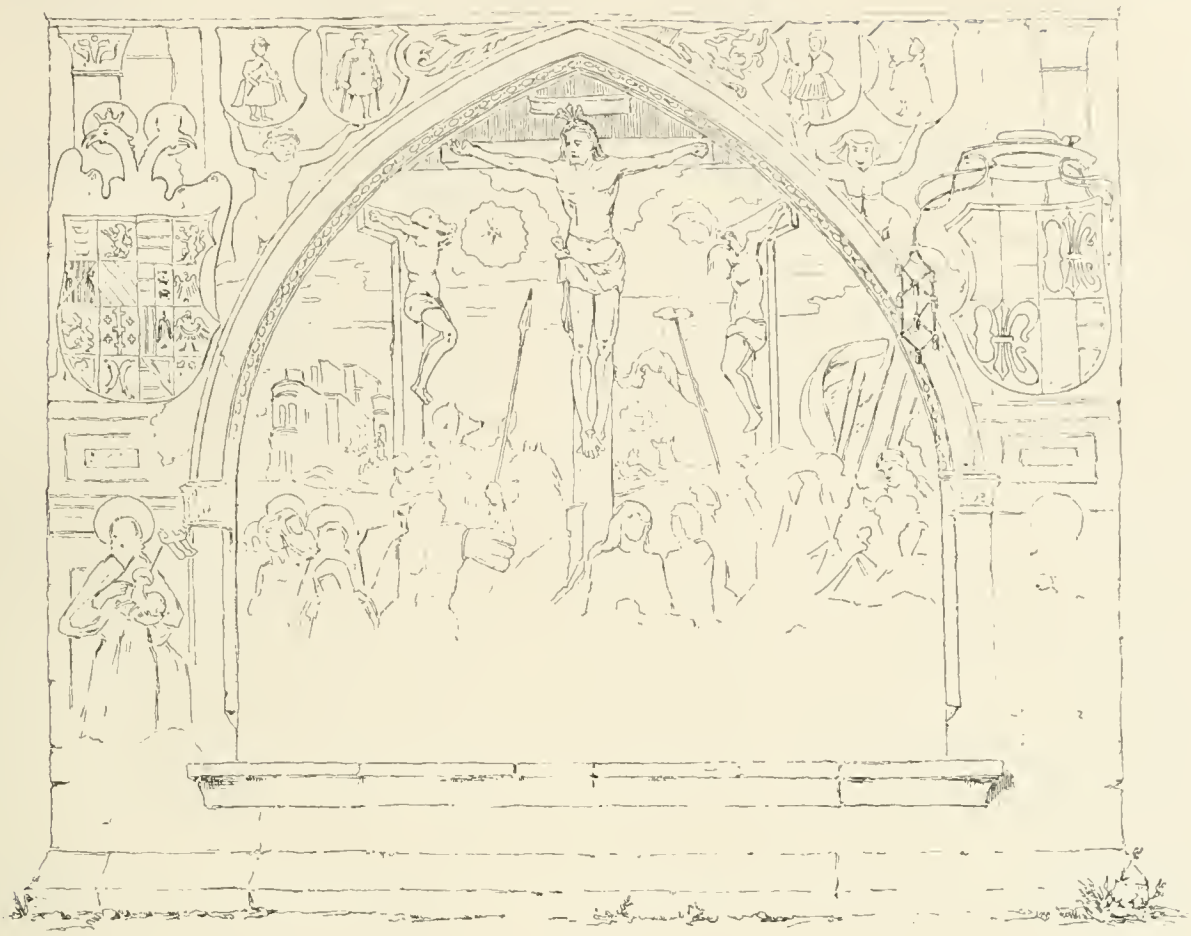


Fig 8.

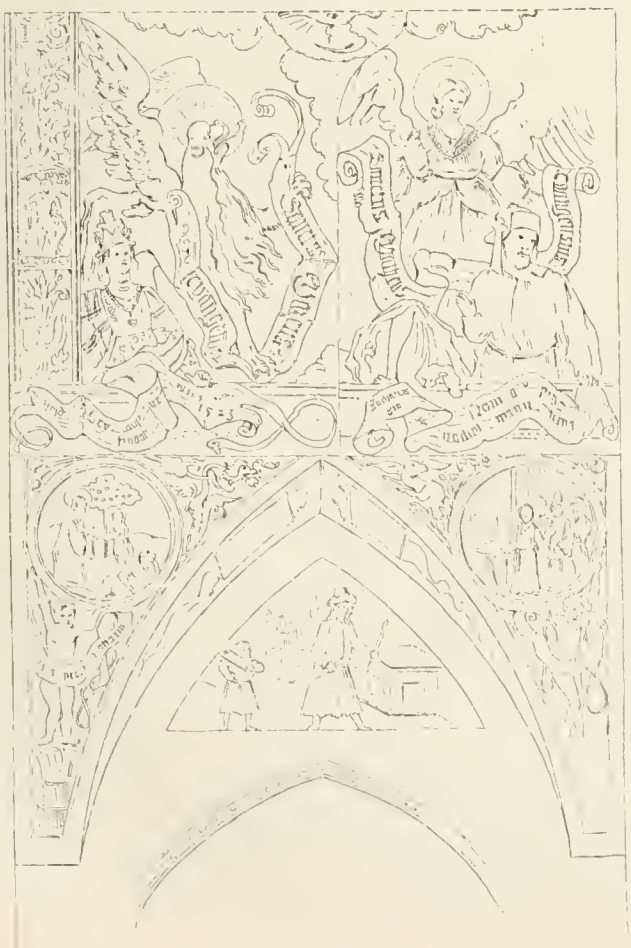


Fig. 9.

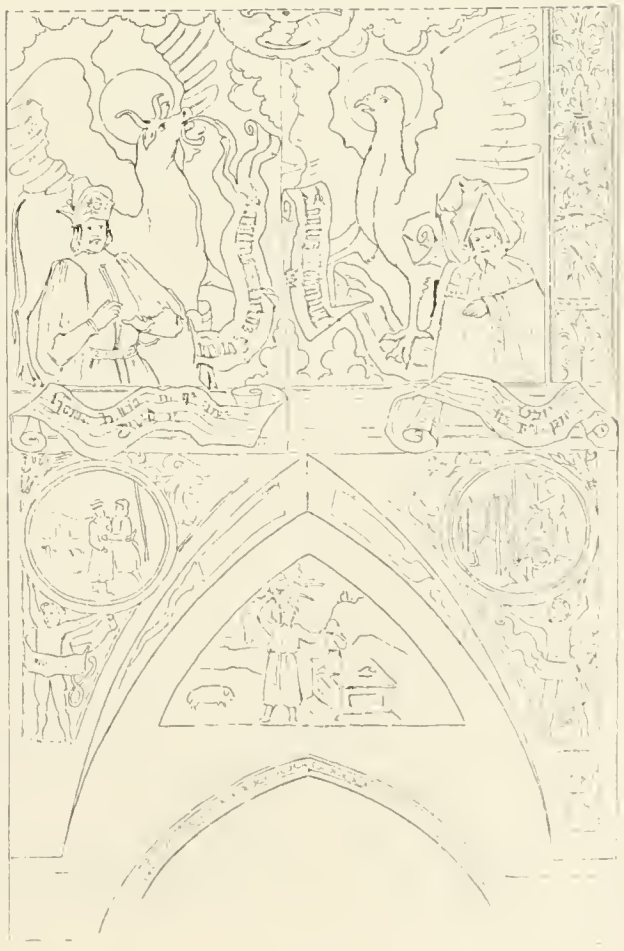


Fig. 10.

# Die Marien-Kirchen zu Untermais und Marling bei Meran.

Beſprochen vom k. k. Conſervator *Karl Atz*.

OBGLEICH dieſe Marien-Kirche zu Untermais nur Filiale und kaum 200 Meter von der eigentlichen Pfarrkirche entfernt iſt, ſo dient ſie doch auch als Nebenpfarre. Sie iſt mit einem eigenen Friedhof umgeben, der früher vorzugsweiſe für die Adeligen in Obermais als Begräbnisſtätte diente. Da finden wir Denkſteine an die Ritter von Planta; Rudolph und ſeine Frau Margareth von Travers; Caſſian Ignaz Grafen von Enzenberg; Abt Edmund von Stams; die Priami, Plankenſtein, Paravicini u. a. m.

Wie der noch gut erhaltene reſtaurirte Glockenthurm mit einem neuen Oberbau nach dem Plane des Architekten Ant. Weber bezeugt, gab es bereits in der romaniſchen Bau-Periode an dieſer Stelle eine anſehnlichere Kirche. Bei der Uebergabe der Pfarre Mais an das Kloſter Stams im Jahre 1273 durch Biſchof Egno von Trient wird dieſe Marienkirche ſogar als „ältere Pfarrkirche“ aufgeführt (Templum parochiale duplex, alterum antiquum B. V. Mariae, alterum recentius S. Vigilii Martyris).

Um das Jahr 1332 ſoll nach einer Chronik im Pfarrwidum das heute auf dem Hoch-Altare aufgeſtellte in hoher Verehrung ſtehende „Veſperbild aus Holz“ aufgefunden worden ſein. Die tiefen und ſtark knitterigen Falten am weißen, blaugrau unterfütterten Mantel Mariä, das feſt an den Hals angezogene Tuch, ihr nach rechts aufwärts gerichtetes Antlitz, das über das rechte Knie der trauernden Mutter rücklings und etwas unſchön hinabhängende Haupt Chriſti u. dgl. dürften bei Vergleich mit anderen Veſperbildern aus dem 14. Jahrhundert die Vermuthung rechtfertigen, daſs das urſprüngliche verehrte Marienbild wirklich verloren gegangen, aber nicht mehr gefunden worden ſei, wie wir gleich hören werden und ein jüngeres wäre dann an deſſen Stelle getreten.

Bei einem abermaligen Ausbruch des Naiſ-Baches im Jahre 1372 wurde die Liebfrauenkirche mit Schutt derart ausgefüllt, daſs das alte verehrte Marienbild verloren ging. Erſt 1624 beim Hinausſchaffen des gänzlichen Schuttes im Jahre 1624 ſoll es wiederum gefunden (das urſprüngliche?) und auf den Hoch-Altar geſetzt worden ſein. So erzählt die Chronik. In Folge der Auffindung einer Marienſtatue kam es 1341 zu einem Umbau der alten Marienkirche; wahrſcheinlich wurde, wie gewöhnlich in jener Zeit geſchah, die halbkreisförmige frühere Abſide niedergeriſſen und dafür ein geräumigerer Chor mit dreiſeitigem Abſchluße aufgeführt. Einen ſolchen Chorbau finden wir heute noch an der Marienkirche zu Untermais erhalten. Die Ausführung iſt aber eine ſehr einfache, ganz ſchmuckloſe. Der Sockel mag unter der Erde ſtecken in Folge der Auffüllung des Friedhofes; die Chor-Ecken ſind ganz glatt, während ſonſt an den gothiſchen Chören aus dem 14. Jahrhundert faſt ausſchließlich Strebepfeiler aufgeführt worden ſind. Ueberdies erſcheint das öſtliche Feld des Polygons breiter als die beiden ſchiefſtehenden Seiten, erſteres mißt 3·44 M., während letztere nur eine Breite von 3·24 M. haben, eine Erſcheinung, die ſich für gewöhnlich nur gothiſchen Chören aus der ſpäteſten Verfallzeit und in der Früh-Renaiſſançe wiederholt.

Bis ungefähr vor einem Jahrzehent fand ſich an dieſem alten Chorbaue eine merkwürdige und höchſt ſelten wiederkehrende Anlage vor. Die untere Hälfte ſeines polygonen Abſchluſſes zeigte nämlich einen „geradlinigen Abſchluß, an ſeiner obern einen dreiſeitigen“. Es war alſo hier ein Uebergang vom Viereck zum Achteck angeſtrebt, wie ſolcher an den Glockenthürmen aus der Uebergangszeit des romaniſchen zum gothiſchen Style zuerſt auftritt. An den Kirchenchören iſt ein derartiger Verſuch ſehr ſelten zu beobachten. Leider war dieſe intereſſante Anordnung zu Mais nur theilweiſe und nicht ſtreng folgerichtig durchgeführt, wie z. B. an dem höchſt zierlichen St. Michaels- und Friedhof-Kirchlein in *Hallſtadt*. Da finden wir nach den Abbildungen i. d. Mitth. d. Cent. Comm. N. F. B. XII, v. J. 1886 S. XXI, ein unteres Geſchoß oder eine Krypta von quadratiſcher Anlage außen wie innen und darüber ſchwingt ſich eine zweite ſchlanke Capelle mit dreiſeitigem Abſchluß empor. Die abgeſchnittenen Ecken des Viereckes ſind außen mit einer Art Dachgeſimſe verſehen und mit Steinwerk eingedeckt. In Mais hingegen fehlte die Krypta hinter dem ehemaligen quadratiſchen (außen nur erſcheinenden) Unterbau, während innen hinter demſelben der polygone Abſchluß des obern Stockwerkes „bis zum Fußboden ohne irgend eine Unterbrechung fortgeſetzt war“, wie auch noch heute zu beobachten iſt. Das Ganze zeigt ſich ſomit nicht ſtreng ſyſtematiſch ausgeführt. Ueberdies fehlte der Umſtand, daſs das obere Stockwerk nicht höher als das untere wie in Hallſtadt angelegt war, wodurch jedes Emporſtreben abgeſchnitten erſchien. Setzen wir endlich den günſtigen Fall, daſs urſprünglich eine Krypta den quadratiſchen Unterbau in ſich geſchloſſen hätte, der ſpäter durch die Erhöhung des Friedhofes verſchwunden wäre, ſo hätte das Miſsverhältnis zwiſchen Ober- und Unterbau an der Außenſeite noch ſchreiender erſcheinen müßen.

Eine Volksſage meldet, jene Ecken am Polygon des Chorſchluſſes, ſo daſs dieſer bis ungefahr 2·50 M. hoch vom Fußboden einen geradlinigen Abſchluß zeigte, habe man „nachträglich angefügt“, um den alten Bau zu verſtärken, falls nochmals ein Anprall des Naiſ-Baches eintreten ſollte. Bei der Entfernung derſelben in neueſter Zeit, um den Umgang um den Chor zu erleichtern, war dieſe Volksſage auch maßgebend und man glaubte nur ein für jetzt nicht mehr nothwendiges ſpäteres Angehängſel zu entfernen, weil es auch unſchön ausſah, da es mit einem ſchwerfälligen Dache aus Hohlziegeln eingedeckt war.

Einen der herrlichſten Punkte in der reizenden Umgebung von Meran nimmt das auf einer freundlichen Anhöhe gelegene Dorf *Marling* ein. Bereits in der

romanifchen Bauperiode erftand hier eine „Marien-Pfarrkirche“; deren Beftand erscheint urkundlich im Jahre 1189, wo *Rodeger* als Pfarrer von „Marninga“ feinem Patron, dem Bifchof Konrad von Trient gewärtig war, als diefer zu Bozen von Kaifer Friedrich die Regalien empfing (*Bonelli* Monum. eccles. Trid. p. 38). Die erfte Kirche war bald zu klein geworden, fo dafs fie im Jahre 1270 erweitert wurde; im Jahre 1273 wurde fie eingeweiht (*L. Waber*, Umgebung von Meran, S. 205). Vom erften Bauverfuch oder ficher vom Erweiterungsbau haben fich bis zur Stunde ein paar Refte erhalten. Vor anderem fällt an der Weftfront ein maffenhafter hoher Glockenthurm in die Augen. Er erhebt fich ohne Sockel und ohne Stockwerke bis über 40 M. majeftätifch in die Höhe; nur feine Nordfeite ift etwas belebt, indem hohe flache Blendnifchen angebracht wurden, welche mit einem Rundbogenfries abfchliefsen. Aber diefe Verzierung ift nur aus Mörtel gebildet; überhaupt fieht man kaum auf den Ecken einige fchöne Werkfteine, indem das ganze aus Bruchfteinen aufgeführte Werk reich mit Mörtel überkleidet ift. Den alten Abfchluß im romanifchen Style hat wie viele andere Kameraden leider auch diefer Thurm in Marling eingebüßt, wie wir unten fehen werden. Zur Erinnerung an die „alte Kirche“ fteht noch an der Oftwand ein fchmaler Mauerreft mit einem engen, aber ftark ausgefchrägten, etwa 2 M. hohen Fenfter, das im Rundbogen abfchließt. Da diefe Oftwand nahe am Rande der Anhöhe fich erhebt, worauf die Kirche erbaut ift, und der Weftfront der genannte maffive Glockenthurm vorliegt, fo konnte eine abermalige Erweiterung nur durch das Hinausrücken der Seitenwände gefchehen. In Folge deffen mußte die Kirche wiederum eingeweiht werden, und diefe Feierlichkeit wurde nach L. Waber l. c. im Jahre 1354 vorgenommen. Wahrfcheinlich fteht diefer Erweiterungsbau noch vor uns; wenn er wirklich in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückreichen foll, fo wurde er im Vergleich mit anderen gothifchen Kirchenbauten des Landes aus derfelben Zeit (z. B. im Dorf Tyrol, Terlan, Gries u. f. w.) ziemlich ärmlich ausgeführt, fo dafs man ihn eher in eine fpätere Zeit der Gothik verfetzen möchte. Da außen ein Sockel fehlt und die Fenfter modernifirt find, fo fieht das Ganze fchmucklos aus; zudem find die Mauern niedrig, was befonders für das Innere üble Folgen hat, fo dafs dasfelbe, da man in Folge des erhöhten Friedhofes mehrere Stufen nun hinabfteigen muß, kellerartig ausfieht. Von ungünftiger Wirkung erfcheint auch der in ftumpfen Winkeln gehaltene dreifeitig abfchließende Altarraum (von einem Thore kann man nicht reden, da ein ihn abgränzender Triumphbogen abgeht). Bei dem faft quadratifch gewordenen Flächenraum drängte fich eine doppelfchiffige Anlage wie von felbft auf. Diefe finden wir auch durchgeführt. Zwei Rundpfeiler bilden die zwei ganz gleich großen Schiffe (Fig. 1). Die Rippen des zierlichen Sterngewölbes gehen von den freiftehenden Pfeilern wie von den ihnen entfprechenden Wandpfeilern unmittelbar aus, veräfteln fich aus ihnen ohne Vermittlung durch ein Capitäl. Das Profil der Wandpfeiler bildet fich aus einem Viereck mit Fafe, und an die fchmale Fläche der Vorderfeite ift ein Rundftab angelegt. Schlank erfcheint der achteckige Sockel des Rundftabes. Alle diefe Details fprechen an anderen Landeskirchen für eine viel fpätere Zeit, fo dafs man vermuthen möchte, hier habe der Erweiterungsbau im heutigen Umfange längere Zeit eine flache Decke getragen und es fei eine förmliche Einwölbung, wie jetzt vor uns fteht, erft fpäter vorgenommen worden, wie z. B. bei den Klofterkirchen der Franziscaner und Dominicaner in Bozen u. a. O. Sehen wir uns fchließlich die beiden Portale rechts und links vom Thurme an, fo finden wir am Haupt-Portale (füdlich vom Thurm) ein kräftiges Profil durch zwei Rundftäbe; ähnlich, aber einfacher ift das Neben-Portal gegliedert.

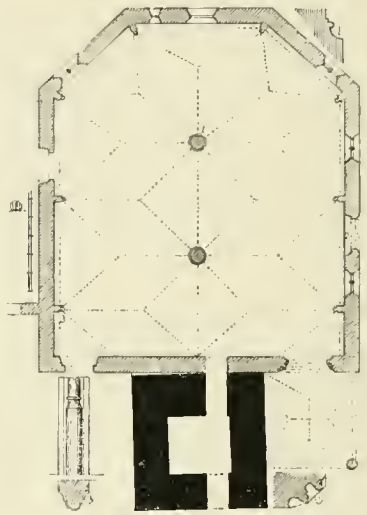


Fig. 1. (Grundrifs der Kirche von Marling.)

Von Kunftgegenftänden ift eine fchlanke *Monftranze* mit Glascylinder als Mittelftück zu nennen, eine zarte Arbeit der fpäteren Gothik und noch gut erhalten; fie wiegt 7 Kg. und ift aus gutem Silber. Außen finden wir eine *Sonnenuhr* v. J. 1542, ein paar Grabfteine und Refte von mehreren *Bodenfließen* vor dem Haupteingange, über welchem fich eine zierliche Vorhalle erhebt.

Im Jahre 1591 fchlug der Blitz in den Glockenthurm und fchmelzte alle Glocken. Dabei büßte der anfehnliche Bau feinen gothifchen Helm mit den hohen Giebeln an deffen Fuße ein. Die von gefälligen Gefimfen umgebenen Giebel wurden faft ganz abgetragen, wie man heute noch fieht, und dafür ein Nothdach aus Holz in Form eines fogenannten Satteldaches aufgefetzt. Als Zufatz könnte noch bemerkt werden, dafs die noch beftehende *Orgel* bereits im Jahre 1700 vom Orgelbauer *Andrä Sauber* aus Bozen errichtet wurde. Das Hauptbild des Hoch-Altars ift ein Werk des Malers *Mathias Pußjäger*, präfentirt aber nur einen mittelmäßigen Werth.

# Notizen.

1. *(Der Magdalenenberg bei St. Marein unterhalb Laibach.)*

Die dritte Halteſtelle der neuen Unterkrainerbahn heißt St. Marein und iſt 15 km von Laibach entfernt. Faſt genau öſtlich vom gleichnamigen Pfarr- und Decanat-Orte, welches ſchon im Jahre 1228 in den Urkunden als „St. Maria in Harlant“ erſcheint, liegt in einer Entfernung von nur 3 Km. Luftlinie auf einer länglichen Kuppe (499 M.) die einſtige Wallfahrtskirche *St. Magdalena*. Schon dieſer Name allein (vergleiche den Magdalenenberg nordöſtlich von den Ruinen von Virunum!) mit ſeiner Erinnerung an die Todtenſchädl läſst auf eine alte Anſiedelung ſchließen und die neueſten Forſchungen haben dies in glänzendſter Weiſe beſtätigt. Die Römerſtraße bog außerhalb St. Marein links von der jetzigen Unterkrainer Reichsſtraße am Südabhange des Magdalenenberges in das Thal von Hraſtjé und Staravas, um ſich unterhalb Weixelburg wieder mit derſelben zu vereinigen. Längs dieſer Straße befinden ſich mehrere prähiſtoriſche Anſiedlungen, wovon die beiweitem eminenteſte jene auf dem Magdalenenberge war.

Fig. 1.

Die Hauptburg lag auf der Höhe der Kuppe, dort wo jetzt die Kirche mit den herumliegenden Höfen ſteht. Außerhalb des Friedhofes iſt im Norden und Oſten noch ebenes Terrain, ſo daſs dieſes oberſte Plateau etwa 11·4 Ar umfaſſen mag (ſiehe die beigegebene Karte Fig. 1). Zu dieſem Plateau führt jetzt ein geradliniger Weg vom Hauſe des Meſsners, in prähiſtoriſcher Zeit jedoch führte eine breite Straße ſchneckenartig vom genannten Hauſe langſam anſteigend um die ganze Kuppe herum, ſo daſs ſich der Eingang in die Burg eben dort befand, wo jetzt der in den Kirchhof. Dieſe ganze Schnecke mag noch 42·6 Ar meſſen, ſo daſs der ganze obere Raum der Anſiedlung 52 Ar umfaſst hat. Der Wall iſt um die ganze Schnecke noch augenſcheinlich kennbar. Südlich von der Kirche erkennt man einen zweiten Abſatz, der in ſeiner Mitte 22 M. breit ſein wird und wiederum durch einen Wall, 9 — 10 M. hoch, vom untern Theile des Gradišče abgegränzt war. Dieſer untere Theil nun zieht ſich etwa 500 M. weit auf dem ganz flachen Rücken bis oberhalb des Dorfes Paradišče hin. Der ganze Rucken iſt bewaldet und insbeſondere in der Nähe der Kirche iſt er mit dichtem Geſtrüppe beſetzt. Innerhalb der Wälle wurde bis jetzt noch nicht gegraben und am Südrande der Schnecke machte *B. Pečnik* am 28. Mai 1892 verſuchs-

weiſe einige Hiebe, wobei Kohlenreſte vom verbrannten Zaune, der um die Anſiedlungen fuhrte und den geſtampften Lehm hielt, dann ein großes Webeſtuhlgewicht und ſehr dicke Topfſcherben zum Vorſchein kamen.

Der Begräbnisplatz lag in nächſter Nähe etwa 40 M. tiefer als die Kirche liegt, im Walde nordweſtlich davon längs des Fahrweges von Paradišče resp. Hraſtjé und Podgorice nach Oberslivnica. Im genanuten Walde liegen 9 — 10 Gomilen, darunter eine ſehr große. *B. Pečnik* begann am 15. September 1892 auf der Parzelle 1253/2 die Gomilen IX. und VIII. auszugraben. Erſtere erſcheint auf einer plateauartigen Erhebung 4 M. hoch aufgeſchüttet und hat 28 M. Umfang. Gleich auf der Oberfläche lagen zwei Brandgräber mit römiſchen Topfſcherben, dann 1 Eiſenbeil, 1 eiſerne Lanze und 1 eiſerne Tülle, alles ſchlechte Arbeit und in der Lehmerde ſchlecht erhalten. Tiefer lag nur Aſche. Am 27. October grub der Genannte auf der Weſtſeite des Hügels ein neues Loch bis zur Tiefe von 1·5 M. aus, fand aber darin nur Aſche. Ebenſowenig Erfolg hatten die Probegrabungen im Hügel Nr. VIII. Daher wandte ſich *Pečnik* der elliptiſchen Gomila Nr. II. zu, und hier hatte er mehr Glück, wie die Berichte des Gefertigten vom 17. Februar 1893 und 6. März 1894 beweiſen. Im Monate Februar l. J. wurde dieſe Gomila für das k. k. Hof-Muſeum in Wien vollkommen durchgegraben.

Nun fiel *B. Pečnik* die größte der Gomilen Nr. VII ins Auge, welche etwa 25 M. lang, 15 M. breit und 8 M. hoch iſt. Da er fürchtete von anderen überholt zu werden, ſo hinterlegte er bereits 50 fl. Darangeld von den ausbedungenen 190 fl. Kaufſchillings und hofft die Gomila auf Rechnung des k. k. Hof-Muſeums ausgraben zu können.

Bei der Abzweigung des Fußweges nach Slivnica hat Präparator *Schulz* im J. 1881/2 gegraben (Mitth. d. anthropol. Geſellſchaft 1884, S. 49 ff).

Weiter links am Fahrwege nach Slivnica liegt die Neurodung (ſeit 1870) „Joštarjév lac," wo öfters Armringe und Halsperlen, ja angeblich auch eine römiſche Silbermünze gefunden wurde. Hier hat *B. Pečnik* im September 1892 drei Gräber (darunter eins mit ſchönen Platten umgelegt) und am 9. Auguſt 1893 noch eins geöffnet. In allen gab es nur Topfſcherben.

Viel reicher war die Ausbeute auf der Hutweide von Slivnica, Laščik Parcelle Nr. 1252/1, wo im Herbſt 1892 und 1890 gegraben wurde (Jahresberichte vom 17/II. und 4/III. 94). Desgleichen durchſuchte er zur gedachten Zeit die Gomilen XI und XII auf dem Acker Nr. 1238.

Andere Gomilen befinden ſich im Walde gegen das Dorf Hraſtjé zu, ſüdöſtlich vom Magdalenenberge auf Parcelle 1347, dann auf den benachbarten Waldparcellen der Gemeinde Stranska vas, gegen das Thal zu, wo auch Präparator *Schulz* ſchon im Jahre 1881/2 gegraben hat. *B. Pečnik* hat im vorigen Sommer eine dieſer Gomilen geöffnet und darin bei 20 Leichen gefunden, die aber nur einige Gefaße und Schmuckſachen bei ſich hatten.

Die Anſiedlung auf dem Magdalenenberge blieb bis in die Römerzeit bewohnt. Gelegentlich der Bahnarbeiten fand man in der Gegend Mahovje zwiſchen Sela und Paradišče vom Kilometer-Stein 23·4 bis 23·6 mehrere Brandgräber mit römiſchen Lämpchen, Urnen und Münzen (Bericht vom 17/II. 92), und eben dort grub der Bauer *Perčic* aus Paradišče im vorigen Sommer einen Sarkophag aus weichem Sandſtein aus (Bericht 4/III. 94).

*S. Rutar, Conſervator.*

2. *(Bericht über die bisherigen Grabungen B. Pečnik's bei Brezje.)*

Am 5. December 1893, Z. 1181/C. C., hat die k. k. Central-Commiſſion dem B. Pečnik für die verſuchsweiſen Ausgrabungen bei Brezje 50 fl. zu Handen des Gefertigten angewieſen, und erſtgenannter hat damit die Ausgrabungen wirklich angefangen und dabei ſchon recht erfreuliche Reſultate erzielt. Natürlich genügte die genannte Subvention nicht, ſondern B. Pečnik wuſste ſich nach ſeiner Art auch anderswie zu helfen, reſpective verwendete er darauf die Früchte ſeiner vorjährigen Arbeit, in der Hoffnung, daſs er für die gefundenen Objecte vom k. k. Hofmuſeum genügend

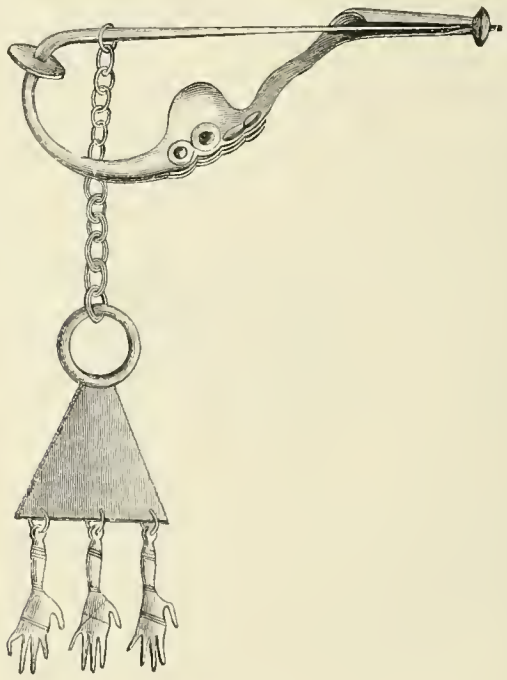


Fig. 2.

entſchädigt werde. Hier folgen die bisherigen Grabungsreſultate.

Brezje iſt ein kleiner Weiler bei Hönigſtein, Gerichtsbezirk Treffen in Unter-Krain. Die römiſche Hauptſtraße Emona-Neviodunum lief 3 Km. weſtlicher, aber es mußte eine Nebenſtraße auch längs dem Flüßchen Radovlja, an welchem Brezje liegt, nach St. Margarethen geführt haben. Faſt knapp neben dem Weiler lag in ſüdöſtlicher Richtung auf der Kuppe 468 M. ein prähiſtoriſches Gradišče und auf dem Rücken neben ihm, weſtwärts, liegen im Walde zerſtreut die Tumuli. Es mag deren etwa 15 geben, darunter vier größere, die aber ſehr zerſtreut ſind, bis $^1/_4$ Stunde von einander entfernt. *B. Pečnik* hat anfangs Mai l. J. zu graben angefangen und einige ſechs Tumuli verſucht, bevor er den richtigen getroffen hat Aber auch dieſer iſt auf der Oberfläche bis 1 M. tief ſchon abgegraben worden (wahrſcheinlich hat man dortſelbſt Schätze geſucht)

und dabei wurden manche Gegenſtände zugrunde gerichtet. Der Tumulus iſt 4 M. hoch, miſst etwa 20 M. im Umfang, und darin fand man bis jetzt (13. Juni l. J.) ſchon 45 Skeletgräber. Bei einem kleinen Mädchen, etwa 8 Jahre, lagen zwei kleine Armbänder, eine kleine Halsſchnur, eine kleine und eine größere ſehr ſchöne Schlangen-Fibel mit prachtvollen Anhängſeln. An der Nadel hängt eine bronzene Kette (ziemlich lang), woran eine dünne bronzene dreieckige Platte mit Verzierungen hing und daran wiederum drei Bronze-Händchen mit allen fünf Fingerchen (Fig. 2). Auch auf dem Magdalenenberge wurden ähnliche Anhängſel gefunden, nur hingen dort drei Pferdchen ſtatt der Hände; ſonſt ſind ſolche Anhängſel in Krain höchſt ſelten. Weiter fand *B. Pečnik* ſehr ſchöne fein gerippte und *hohle* Fußringe von ungewöhnlicher Größe (innerer Durchmeſſer 11 Cm., äußerer 13 Cm.), was auch für Krain eine Seltenheit iſt (bei Naſſenfuß fand man nur zwei hohle Fußringe). Die Beſtattete mußte ſehr reich geweſen ſein, denn ſie beſaß auch eine lange Halsſchnur mit faſt 200 Perlen gemiſcht, und zwei Armbänder, woran eine Fibel und Ohrringe hingen. Derſelbe Tumulus lieferte drei beſſer als auf dem Magdalenenberge erhaltene Lanzen in der Länge von 30, 36 (ziemlich breit) und 39 Cm.; dann eine Kahnfibel und eine von der Art von Tržišče bei Zirknitz. Eine Fibel hatte eine ſehr lange

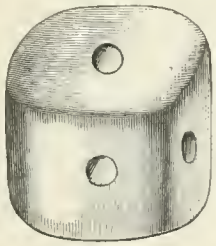


Fig. 3.

Nut und einen kleinen halbkreisförmigen Bogen mit drei Zapfen in Kreuzesform, worin Bernſteinperlen eingelegt waren. Die Nadel war von Eiſen und iſt daher vom Roſt vernichtet worden. Fibeln mit eiſernen Nadeln kommen in Krain ſelten vor, meiſt nur bei kahnförmigen Fibeln in Naſſenfuß und bei Knotenfibeln. Der Bogen einer andern Knotenfibel wog gar 21 Dg.! Auf den Knien einer männlichen Leiche lag umgekippt ein Helm, der aber ſchon ganz in Stücke zerfallen war. Am Rande hatte er kleine Verzierungen (Schachtelhalme), auf dem Kamme zwei Vögel aus Bronze mit ausgeſtreckten Flügeln und menſchenähnlichen Köpfen Eine weibliche Leiche in der Tiefe von 3 M. hatte ein ſhawlartiges Kleidungsſtück um den Kopf geworfen (vielleicht ähnlich den „Pečas“ der Krainerinen), welches ganz mit kleinen Knöpfen benäht war. Dieſelbe hatte noch fünf Halsperlen, ſechs kleine Ohrringe und drei Fibeln von verſchiedener Form. Merkwürdig iſt eine Art Spinnwirtl, ein an den Ecken abgerundeter Würfel aus Thon, der an den vier Seitenflächen noch vier kleinere Durchbohrungen hat (Fig. 3.) Seitwärts vom Tumulus fand *B. Pečnik* ein Gürtelblech, etwa $^1/_3$ der ganzen Schnalle, das bei der erſten Ausgrabung herausgeworfen und theilweiſe vernichtet wurde. Es ſtellt in ziemlich roher Zeichnung zwei Perſonen „coitum facientes“ dar (der erſte Fund der Art in Krain!). Beide Perſonen ſcheinen einen hemdartigen Ueberwurf zu haben, das Weib einen Lendengürtel, der Mann einen Armring am Oberarm und eine Mütze auf dem Kopf von der Art der krainiſchen Billichmütze. Die Füße ſind ganz verzeichnet. Merkwürdig iſt ein ſockelartiger Seſſel, auf dem das Weib ſitzt. Die Arbeit iſt erhaben getrieben.

Im Ganzen hat *B. Pečnik* bis jetzt in dem einen Tumulus gefunden: 25 Thongefäße nebſt mehreren Spinnwirteln, 20 Bronzepfeile, 19 Fibeln von verſchiedenen Formen, 16 Armringe (darunter vier hohl), 2 hohle Fußringe, 8 Lanzenſpitzen, 2 Beile, 2 Gürtelſchließen, 12 Ohrringe, 2 Meſſer und den erwähnten Helm. Bis jetzt iſt erſt ein Viertel der Gomila ausgegraben und es werden gewiſs noch ſehr viele Skelette darin liegen. Allem Anſcheine nach gibt ſie Berechtigung zu den beſten Hoffnungen.

*S. Rutar*, Conſervator.

3. Conſervator *Richlý* hat im Juli d. J. in einem an die Central-Commiſſion gerichteten Berichte hervorgehoben, daſs, wie man annimmt, der Menſch der Steinzeit ſeine Wohnſtätten nur im nördlichen Böhmen und in der Mitte des Landes aufgeſchlagen und einen ziemlich ſcharf begränzten Rayon inne gehabt hatte. Den Gränzen des Landes zu und namentlich im ſüdlichen Böhmen ſei die ſeſshafte Niederlaſſung dieſes Menſchen bis jetzt nicht nur unerwieſen, ſondern die Zeugen einer auch nur vorübergehenden Anweſenheit — in Geſtalt verloren gegangener oder unbrauchbar gewordener Stein-Arteſacte — gehören zu den größten Seltenheiten, weiſen aber doch darauf hin, daſs ſchon in der jüngern Steinzeit ein mehr oder weniger lebhafter Verkehr mit den benachbarten Ländern oder doch innerhalb des prähiſtoriſchen Gränzwaldes beſtanden habe.

Die Richtung, in welcher ſich dieſer Verkehr und die Jagdausflüge des im Norden anſäßigen Volkes der jüngern Steinzeit bewegte, kann auch nur durch das Vorkommen ſolcher Fundſtücke erwieſen und genauer ſichergeſtellt werden, weshalb ſie jederzeit die größte Beachtung verdienen.

In den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion wurde bereits von demſelben über die Auffindung eines Steinhammers (der Hälfte) berichtet und wurde nunmehr die Beſchaffenheit dieſes Fragmentes auch vom mineralogiſchen Standpunkt auf Anregung des Univerſitätsprofeſſors Dr. *F. J. Studnička* durch die fachgemäße mikroſkopiſche Unterſuchung des Mineralogen und Univerſitätsprofeſſors Dr. *Vrba* in Prag an einem Dünnſchliff außer Frage geſtellt. Nach dieſer Unterſuchung iſt der Steinhammer von Platz (Stráž) quarzhaltiger Aklimolit-Schiefer und dürfte fecundären Urſprunges ſein. Der Fund- oder Lagerort eines derartigen Geſteines iſt innerhalb der Gränzen Böhmens nicht genau zu bezeichnen, alſo auch nicht anzugeben, wo das in Rede ſtehende Stein-Artefact möglicherweiſe verfertigt worden ſein mochte.

In neueſter Zeit iſt es *Richlý's* Bemühungen gelungen, abermals die Hälfte (Schneide nebſt halbem Bohrloch) eines dem vorbezogenen ähnlichen geglätteten Steinhammers aus dem ſüd-öſtlichen Böhmen zu acquiriren, um durch dieſen bezeichnenden Fund auch dort die vorübergehende Anweſenheit des Menſchen

ſchon in der neolithiſchen Periode wahrſcheinlich erſcheinen zu laſſen.

Den Fund brachte Oberlehrer *Joſeph Semrád* aus Květinau vor ungefähr zwölf Jahren gelegentlich einer Erdaushebung bei dem Orte Suchá (Dürre) in der Nähe von Deutſch-Brod zu Stande.

Das zur Herſtellung dieſes Hammers verwendete Geſtein iſt von dunkelgrüner Farbe, bedeutender Härte, muſchelförmigem Bruche und weißem Striche.

Das zur Hälfte vorhandene Bohrloch iſt vollkommen glatt; die Schneide und eine Seite des Artefactes iſt mehrfach alt beſchädigt; die Bruchſtelle am Bohrloch aber neuerer Provenienz. Die Länge des vorhandenen Fragmentes beträgt 11·5 Cm., ſeine Dicke 3 und 5 Cm. Das Bohrloch iſt von elliptiſcher Form und hat einen Durchmeſſer von 2 und faſt 3 Cm.

In der Umgebung von Deutſch-Brod wurden, ſoviel bekannt, noch nie Artefacte aus Stein gefunden und iſt das vorliegende Fragment eines geglätteten und durchbohrten Steinhammers derzeit mit vollem Recht als Unicum in dortiger Gegend zu bezeichnen.

Todten befand ſich zu beiden Seiten des Schädels je ein ringförmiges Ohrgehänge aus Bronze. Neben anderem kam eine bronzene oder eiſerne Nadel vor.

Auf der Höhe des Hügels gegen die Nordſeite lagen die Skelette ohne Ordnung übereinander. Aus den gefunden Zähnen iſt zu ſchließen, daſs hier junge Leute beigeſetzt waren. Statt Ohrgehängen fand man daſelbſt kleine eiſerne Meſſer. Eine Leiche hatte ein ſolches in jeder Hand. Sämmtliche Knochen waren im morſchen Zuſtande, ſo daſs man nicht einen ganzen Schädel herausbringen konnte. Man beobachtete keine Spur von Thongefäßen. Die Ohrringe ſtimmen mit vielen anderen überein, die im ſubokriniſchen Iſtrien, wie in Salvore, Buje, Griſignana, Portole, Rozzo u. ſ. w. vorkommen, und einer ſpäteren Epoche und zwar nach der Völkerwanderung zuzutheilen ſind. Ein Paar goldene Ohrringe ähnlicher Art fand ein Bauer auf dem zweiten der erwähnten Hügel von Pinguente und wurde ſelbes von dem Trieſter Muſeum erworben. Außerdem ſind Hufeiſen an einigen Stellen maſſenhaft vorgekommen.

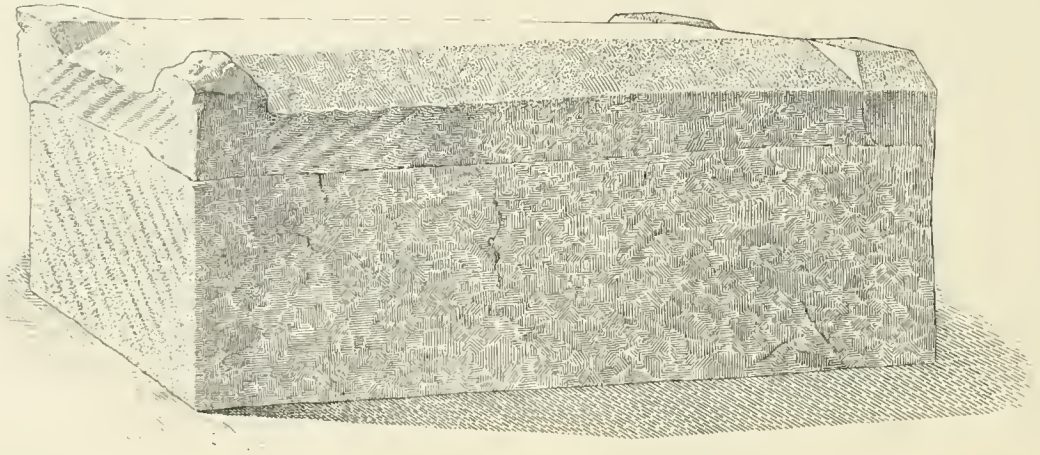


Fig. 4 (Wien.)

4. Correſpondent Profeſſor *Puschi* hat über das beträchtliche Leichenfeld, welches in unmittelbarer Nähe von *Pinguente* in Iſtrien ſchon vor ziemlich langer Zeit entdeckt wurde, anher berichtet. Man fand nämlich viele Todtenknochen mit ſpärlichen Schmuckgegenſtänden und etlichen anderen Sachen (eiſerne Meſſer, Nadel und Hufeiſen) auf zwei kleinen Hügeln, die zwiſchen Pinguente und den Häuſergruppen Korta und Raspolici liegen und an deren Abhange die Fahrſtraße nach Rozzo zieht. Der hiſt. archäol. Verein von Parenzo ließ bereits einen Forſchungs-Verſuch unternehmen, durch welchen einige Gerippe bloßgelegt wurden.

Einen zweiten Verſuch machte Profeſſor *Puschi* im Frühling d. J. auf dem höheren Hügel, Meizza genannt, am Grunde des Bauers Anton Flego mit dem Spitznamen Deotin. Es gelang an drei verſchiedenen Stellen mehrere Skelette aufzudecken, welche in der bloßen Erde mit einer Steinplatte als Kopfkiſſen beſtattet waren. Am ſüdlichen Abhange folgten die Leichen ordnungsmäßig nebeneinander. Sie lagen auf dem Rücken mit dem Kopfe gegen Norden. Das Angeſicht aber war nach Weſten gewendet. Arme und Beine waren gerade nach Süden geſtreckt. Bei drei

5. Conſervator Dr. *Tappeiner* hatte jüngſt Gelegenheit den prähiſtoriſchen Steinhügel bei *Ober-Planitzig* etwas näher zu unterſuchen. Derſelbe liegt ca. 50 Schritte ſüdwärts unter der Mendel-Straße, erreicht etwa 15 M. und mag in ſeiner Baſis 100 M. erreichen. Er iſt ganz kahl, nur an ganz wenigen Stellen mit ſchwachem Geſträuch bewachſen. Er beſteht aus reinen Porphyr-Klaubſteinen zwiſchen Fauſt- und Kopfgröße, mitunter auch noch größer, locker geſchichtet, ohne Beimengung von Erde. Die Steine ſind künſtlich zerſtückt, um ſie tragbar zu machen und dürften dem nördlich anſtoßenden Porphyrgebirge entnommen ſein, wo in dem oſtwärts über der Mendel-Straße gelegenen Steinwalle, in den bekannten Eislöchern derlei größere Blöcke liegen, ein offenbar alter natürlicher Steinbruch. An der Südſeite der Baſis wurde auf 2 M. in den Hügel hineingegraben. Die Steine waren nur locker geſchichtet, blos in der unterſten Schichte war Erde eingemiſcht; den Untergrund bildet der natürliche Porphyr-Felſenboden. Es dürfte zweifellos ſein, daſs der Hügel nur eine künſtliche Steinaufſchichtung iſt, darunter kein Grab mit archäologiſchen Funden zu erhoffen iſt.

6. *(Römiſcher Sarkophag im Stifte Schotten in Wien)*

Im Conventgarten des Stiftes Schotten ſteht auf einer aus Ziegeln gemauerten Unterlage ein mächtiger geſchloſſener Stein-Sarkophag, der nicht völlig intact, auch baar jeden Schmuckes und jeder Inſchrift, doch zweifellos als ein römiſcher Sarkophag zu bezeichnen iſt. Der mit einem Deckel verſchloſſene Behälter (Fig. 4.) iſt von einfach prismatiſcher Form und aus einem Stücke grauen Sandſteines von 215 Cm. Länge, 62 Cm. Höhe und 90 Cm. Breite gearbeitet. Der Deckel iſt nach den vier Seiten abgeſchrägt und an den vier Ecken mit verſtümmelten Akroterien-Anſätzen verſehen. Seine Höhe variirt von 27 bis 21 Cm. Demnach beträgt die Geſammthöhe des Sarges 89 bis 83 Cm Deckel und Behälter ſind aber vermuthlich bei Aufſtellung des Objectes im Garten nicht ganz unberührt geblieben, ſie wurden, wahrſcheinlich um fehlende Stücke einzuſetzen oder Schäden auszugleichen, zum Theil mit einem Mörtelanwurf verſehen, ja der Deckel mußte ſich ſogar eine Bearbeitung gefallen laſſen, aus welcher die Abſchrägungen desſelben und die ſicherlich nicht antike Zuſchneidung der Akroterien reſultirten.

Leider iſt es bis nun nicht möglich geworden über Fundort und Fundzeit des Sarges verläßliche Daten zu erlangen; ſelbſt die bereitwillige Unterſtützung durch Herren des Stiftes, ſei es bei der von mir angeſtellten Umfrage, ſei es bei bezüglicher Prüfung des Archives, hat keinen genauen Aufſchluß gebracht. Nur der hochbetagte hochwürdige Herr Pfarrer glaubt ſich zu erinnern, daſs die Aufſtellung des Steines im Garten in den Dreißiger-Jahren erfolgte. Es dürften nach dieſem zweierlei Annahmen zuläſſig ſein, und zwar fürs erſte die, daſs der Stein ſich ſchon längere Zeit im Kloſter befand und in dieſer Zeit eine neue Aufſtellung erfuhr, oder fürs zweite, daſs er bei dem Neubau des Convents in den Jahren 1827 bis 1835 erſt gefunden und nun auch im Garten deponirt wurde.[1] Wenn auch der Fundort nicht bekannt iſt, iſt doch anzunehmen, daſs man das voluminöſe und an und für ſich nicht koſtbare Stück nicht von weither zugeführt, ſondern an paſſendſter Stelle zunächſt des Fundortes aufgeſtellt haben wird. Das Schotten-Kloſter liegt aber bekanntlich an einem römiſchen Straßenzuge, der, der heutigen Herrengaſſe folgend, ſchon manche auf den Grabdienſt bezügliche Funde ergab, und man iſt demnach wohl berechtigt, auch dieſen Sarkophag für dieſe Stelle zu reclamiren und damit auch die Bekanntmachung desſelben zu motiviren.

*Alois Hauſer.*

7. Conſervator Director *Glavinič* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs er in neueſter Zeit aus der Gegend von *Nona* durchlöcherte Schmuckſcheiben aus Bernſtein, Münzen und andere römiſche Fundſtücke erhalten habe. Schon im Jahre 1891 erwarb derſelbe 52 ſilberne Münzen, meiſtens von Kaiſer Trajan her. Im Jahre 1893 fand derſelbe zahlreiche Grabſtätten, zum großen Theile aus runden Steinmauern beſtehend, die ein die Aſche enthaltendes Gefäß einſchließen. Außerdem wurden auch einige quadratiſche Steinurnen, einzelne aus Ziegeln hergeſtellte Gräber getroffen, darin das Skelett in einen großen aus Bauſteinen angefertigten Behälter eingelegt.

An der Fundſtelle *Zdrijač* fand man eine Fibula in Spiralform, 20 Cm. lang, eine ſolche 11 Cm. lang, zwei Armbänder mit einem Durchmeſſer von 46 Cm., einen Spiegelgriff und Perlen aus Glaspaſta, Bernſtein etc. Auf der Stelle *Hinski Stanovi* fand man einen großen Ziegelſtein mit der Marke PANSIANA und zwei mit jener MVTTIENI. Im vergangenen Herbſte wurden dieſe Fundſtellen einer neuerlichen Prüfung unterzogen. Dem Conſervator wurde ein ausgedehntes Saatfeld gezeigt, welches die Bauern als ein Grabfeld bezeichnen. Die Probegrabungen gaben ſehr wichtige Reſultate. An der Oſtgränze ſtieß man 74 Cm. unter der Oberfläche auf eine Grabplatte. Das Grab war an den vier Seiten von großen Steinplatten eingeſchloſſen, deren Ränder gut gemeißelt und quadratiſch geformt waren, die Ecken gut gefügt, kein Bodenſtück.

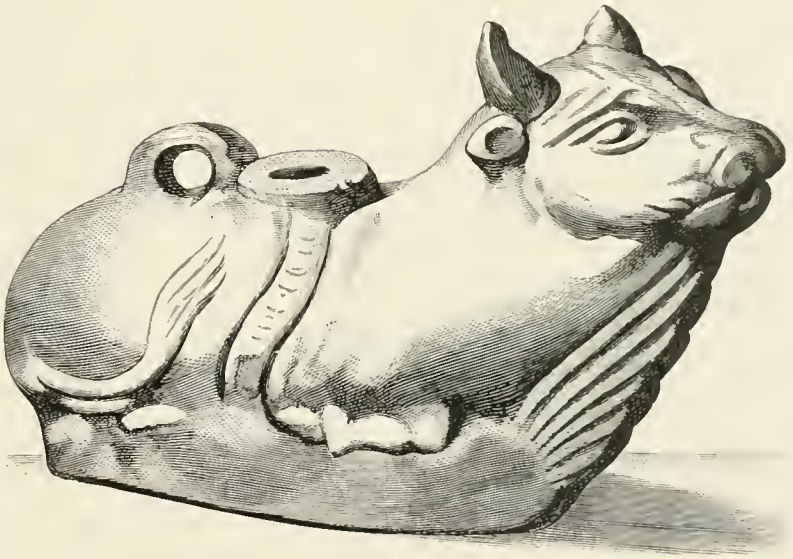


Fig. 5 (Nona.)

Das Grab war 48 Cm. tief, das Skelett lag auf der Erde in gekrümmter Stellung, das Haupt in der nordweſtlichen Ecke, die Beine gegen Südoſt, beim Kopfe lagen große Fibeln mit Bernſteinbeſatz und ſolche Ohrgehänge, bei den Beinen zwei Bronze-Ringe, zerſtreut lagen Ringe und Ornamente aus Bernſtein und Glas herum. In dem ſüdöſtlichen Winkel waren die Gebeine eines andern Cadavers angehäuft, was zu der Zeit geſchehen ſein dürfte, als der andere Cadaver in dieſem Grabe beerdigt wurde.

In einer Entfernung von 1·68 M. fand man wieder eine Grabſtätte, 82 Cm. tief unter der Oberfläche, die Deckplatte 10 Cm., das Grab war 61 Cm. tief. Das hier gefundene Skelett hatte die gleiche Lagerung wie das frühere, ebenſo fand man im ſüdöſtlichen Winkel die Reſte eines andern Skeletts. In dieſem Grabe fand man nächſt anderen Beigaben zwei Raſirmeſſer; eine gebrochene Nadel und die Fibula lagen auf der Bruſt, andere Nadeln unterm Kopfe gegen den Hals.

[1] Der ſchon ſeit langer Zeit verſtorbene Capitular Gymnaſial-Profeſſor *Norbert Dechant* hatte dem Gefertigten dieſe zweite Verſion als die thatſächlich richtige bezeichnet. Dr. *Lind.*

Durchlocherte Schmuckſcheiben aus Bernſtein lagen allenthalben herum.

Unter anderem fand man eine Thonlampe in Form eines ſitzenden Stieres (Fig. 5).

Inſchriften von Bedeutung ergaben ſich nicht. Nur eine kleine quadratiſche Steinurne, gefunden zu *Ljuljevči*, trägt auf dem Deckel als Inſchrift: · T · APVL · und ein Steinfragment.

D M
E V T V
O N T

8. Conſervator Beneficiat *Atz* hat zur Kenntnis der Central-Commiſſion gebracht, daſs ſich am linken Sarca-Ufer nördlich von Arco mitten in den Weinbergen ein ganz niedriger freier Hügel befindet, von Monte Spizio ca. 200 M. entfernt, Namens *Coll' di S. Magdalena*. Seine Form charakteriſirt ſich als terraſſenförmiger Aufſtieg, ſo daſs ſich unwillkürlich der Gedanke aufdrängt, es ſei hier zur urſprünglichen natürlichen Formation eine menſchliche und beſtimmt beabſichtigte hinzugekommen. Am Fuße dieſes ſonderbaren Hügels befindet ſich eine ca. 1·70 M. hohe Mauer aus mitunter großen Bruchſteinen aufgerichtet, die ein Viereck von ca. 400 bis 500 M. einſchließt. Die Steine ſind der Umgebung entnommen und ohne Mörtel geſchlichtet. Die Mauer iſt beſonders auf der Weſt- und Südſeite noch gut erhalten. Die zweite Terraſſe iſt von einer ähnlichen Mauer umſäumt und iſt ebenſo hoch. Die Mauer der dritten Terraſſe iſt aus kleineren Steinen aufgeführt und umfaſst einen beinahe ovalen ziemlich flachen Hügel aus lehmiger Erde auf felſigem Grunde. Einige Beſucher meinen noch Reſte von Mauern eines Thurmes oder eines Gebäudes zu erkennen, wobei Mörtel verwendet wurde. Die ganze Anlage iſt ſo ſelten, daſs ſie eine eingehendere Unterſuchung verdient, um Urſprung und Beſtimmung derſelben zu einer Klärung zu bringen. Es iſt richtig, daſs ſich derartige ſtufenförmig terraſſirte Bauwerke aus prähiſtoriſcher Zeit erhalten haben, ein ſicheres Urtheil muß ſich jedoch auch noch auf andere Vorkommniſſe, wie zum Beiſpiel durch Wälle, einſchlägige Fundſtücke oder auf ein mehrfaches Erſcheinen ähnlicher Werke in demſelben Landesgebiete gründen. In Gegenden, wo Weinbau auf ſteilen Gehängen, alſo auch auf künſtlich hergeſtellten Terraſſen wie in Süd-Tyrol betrieben wird, können Erdhügel eine ähnliche Geſtalt auch durch Menſchenhand erlangen.

9. Conſervator *Sedláček* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die Filial-Kirche zu *Wobratain* zum Theile noch ein ſehr altes Gebäude iſt; ſie iſt von viereckiger Form, doch ſo, daſs das Presbyterium vom Schiffe überragt wird. Die Wölbung im Presbyterium iſt mit Rippen und Schlußſtein geziert, der Triumphbogen und das ſchmale Fenſter im Chorſchluße gehören der urſprünglichen Anlage um 1350 an. Im 17. Jahrhundert wurde die Kirche einer durchgreifenden Umgeſtaltung unterzogen, wobei die übrigen Kirchenfenſter geändert und die Säulen des Schiffes im Barockſtyl errichtet wurden. Aus dieſer Zeit dürfte der freiſtehende Glockenthurm ſtammen. Im Innern wurde die Kirche in allerneueſter Zeit reſtaurirt, ohne daſs der hiſtoriſche Charakter alterirt worden wäre.

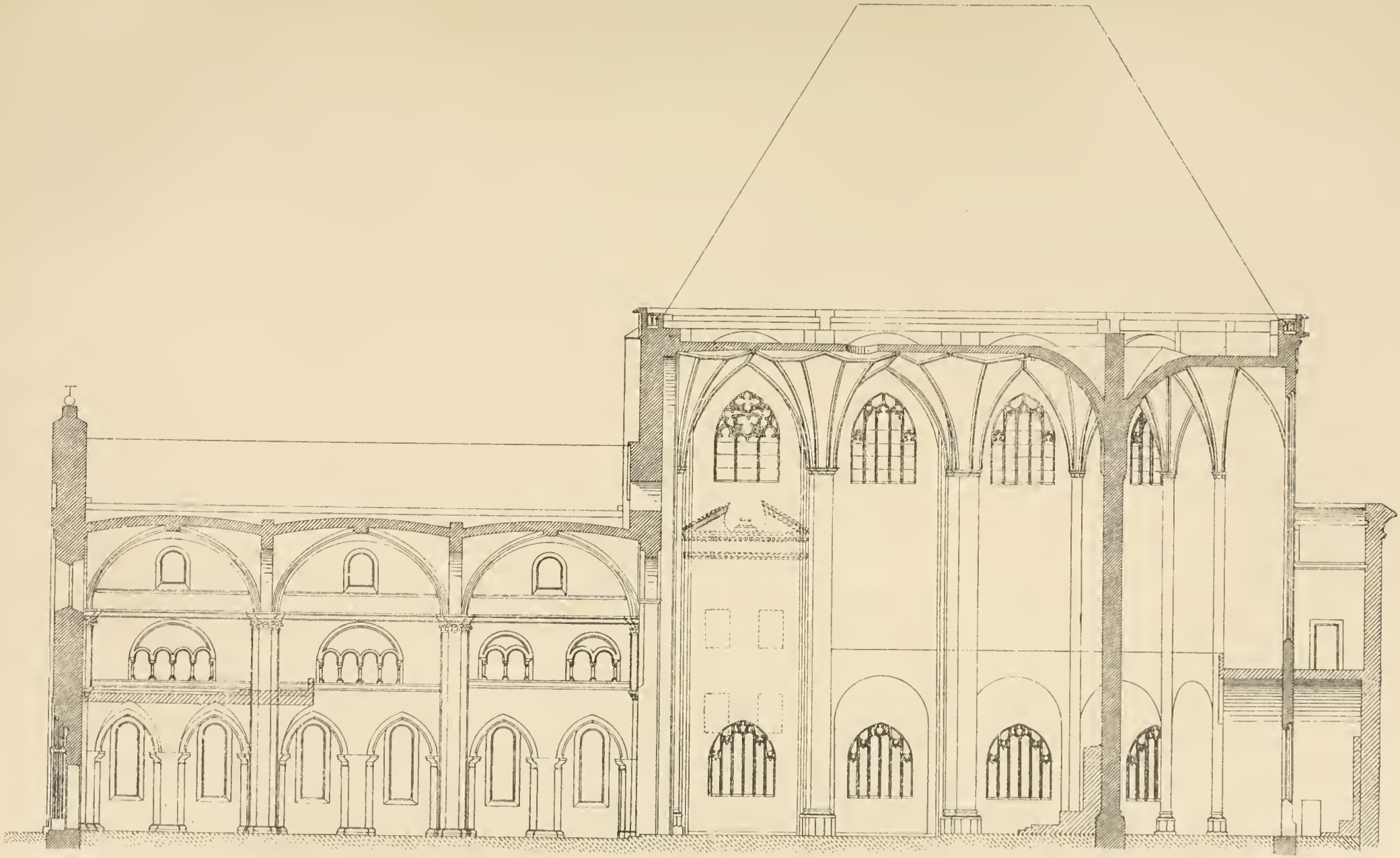
10. Correſpondent Director *Laube* in Teplitz hat der Central-Commiſſion, welche ſeit einiger Zeit in ihren Mittheilungen den alten Steinkreuzen in Böhmen und Mähren ihre beſondere Aufmerkſamkeit zugewendet, Nachricht gegeben von drei ſolchen nebeneinanderſtehenden Kreuzen, welche ſich in *Knínitz* befinden. Es ſind ſehr roh gearbeitete Kreuze, die im Laufe der Jahrhunderte gelitten haben, breit und plump, an der Vorderſeite erkennt man noch die in Contouren ausgeführte Darſtellung von Schwert und Kampfbogen. Einige ſetzen dieſelben in das Jahr 1683, andere ſchieben mit mehr Berechtigung ſie in eine weit ältere Zeit zurück und bringen ſie ſogar mit der Lothar-Schlacht 1126 in Verbindung. Sie ſtanden an der Poſtſtraße gegen Teplitz, jetzt ſtehen ſie näher den Häuſern. Zwiſchen Keinitz und Oberkönigswald ſoll die Lothar-Schlacht ſtattgefunden haben; ein Berg bei Bodenbach heißt Lothar-Berg.

11. In der Capuzinerſtraße in Linz findet ſich, wie Correſpondent *Merz* mittheilt, über dem Thore des gräflich Weißenwolf'ſchen Hauſes ein rothmarmorner Inſchriftſtein eingemauert. Derſelbe zeigt das gräfliche Wappen und darunter findet ſich folgende Inſchrift:

Als man Zält Fünfzehnhundert Jar | Nach der geburt Chriſti fürwahr | Und Neuntzig In dem Weinmonat | Hier. Mylius vollendet hat | dis Haus und mit geſtelltem Reim | genennet frey: Genaden Heim.

12. Anläſslich des in Notiz 136 der Mittheilungen Neue Folge XX. Band beſprochenen Fundes aus *Hohenberg* in Steiermark hat Conſervator Cuſtos *Bocheim* um gefällige Abgabe ſeiner Wohlmeinung erſucht, der Central-Commiſſion bekannt gegeben, daſs es zwar ſehr ſchwierig iſt, über das Alter eines Fundes ein ſicheres Urtheil abzugeben, wenn derſelbe in ſeiner Vollſtändigkeit und in natura nicht vor Augen liegt. Gerade in Bezug auf das erſtere iſt das Fehlen des gefundenen Spornes zu bedauern, da dieſer einen wichtigen Anhaltspunkt bei der Beurtheilung bieten kann. Deſſenungeachtet dürfte einen Anhaltspunkt zur Altersbeſtimmung des Schwertes jenes Schwert bieten, das als des heil. Stephan Königs von Ungarn im St. Veits-Dome zu Prag aufbewahrt wird und aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts ſtammend, in mehreren Einzelheiten des Griffes, in der Klingenform dem Fundſchwerte gleicht. Cuſtos *Böheim* würde das vorliegende Schwert für etwas älter, alſo dem 10. Jahrhundert angehörig halten. Die decorativen Beigaben der Gehänge, die Technik und die Plättchenformen deuten auf ungariſche Provenienz oder doch auf einen orientaliſchen Einfluß. Früher als in das 10. Jahrhundert dürfte das Schwert der Kreuzform halber nicht zu ſetzen ſein. Die Carolinger-Periode iſt abſolut ausgeſchloſſen.

13. Anläßlich der Frage der Reſtaurirung der *Franciscaner-Kirche* in *Salzburg*, in welcher Angelegenheit die Central-Commiſſion in der Lage war, ihr Gutachten abzugeben, hatte dieſelbe Gelegenheit ſich mit einigen Eigenthümlichkeiten an dieſem Baudenkmale zu beſchäftigen, was für ſie um ſo intereſſanter war, als Gutachten des maßgebenden Conſervators Profeſſor *V. Berger* und der Stadtbaubehörde ihr vorlagen, welche hochwichtige Mittheilungen ent-



Lith.a.Dr.v.Stockinger & Morsack Wien

hielten und denen die nachfolgenden Bemerkungen entnommen ſind.[1] Dieſe Kirche gehört in ihrer erſten Anlage zu den älteſten mittelalterlichen Bauwerken der Stadt Salzburg. Selbe erhielt im Laufe der Zeiten mannigfaltige und mitunter tief einſchneidende Aenderungen, ohne daſs ſie, wenigſtens in einzelnen Theilen, ihren Charakter ganz verloren hätte. Es ſind Bau-Decorationsformen des romaniſchen (Uebergangs-) und gothiſchen Styles, ſowie der Renaiſſance mit aller Charakteriſtik neben vielem Störenden erhalten. Wie der in Fig. 6 beigegebene Grundriſs und der Längendurchſchnitt aus Tafel I zeigt, beſteht die Kirche aus

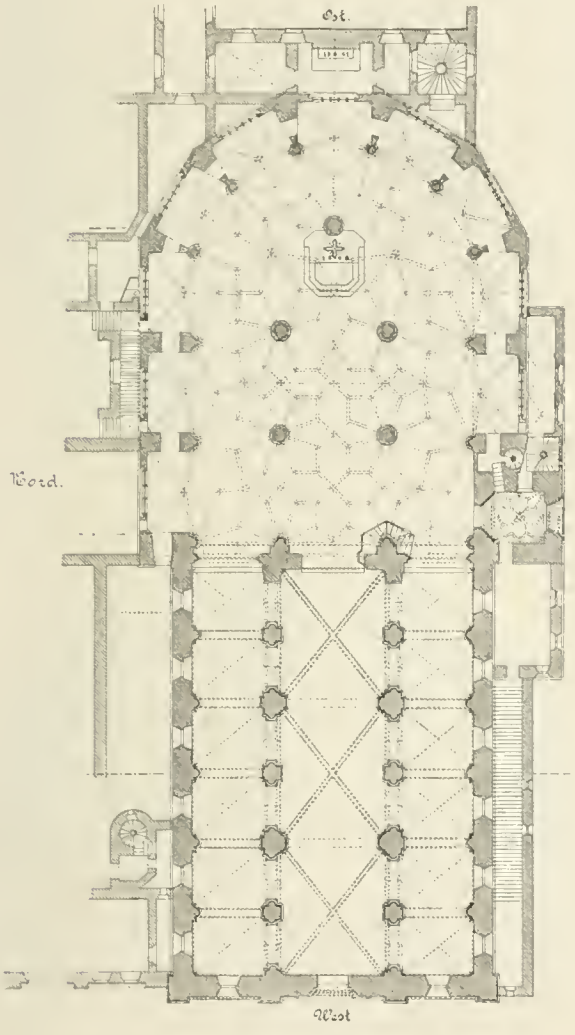



Fig. 6.

zwei ſtyliſtiſch und auch räumlich weſentlich getrennten Theilen, aus dem weſtlichen romaniſchen Langhauſe mit drei Schiffen, davon das Mittelſchiff bedeutend höher angelegt iſt, und aus dem öſtlichen gothiſchen Presbyterium, das geſtützt von den Wänden und fünf freiſtehenden überaus ſchlanken Pfeilern mit einem reichen gothiſchen Netzgewölbe überdeckt iſt. An der Südſeite daſelbſt ſchließt ſich ein gothiſcher Thurm an.

Im Presbyterium befindet ſich zwiſchen den in das Innere eingezogenen Strebepfeilern ein umlaufender Capellen-Kranz, theilweiſe eine Schöpfung der Renaiſſance; die neun großen Spitzbogenfenſter darüber geben

[1] Siehe über dieſe Kirche Jahrbuch der Centr.-Comm. II. Bd.

dieſem Raume eine ausreichende Helle. Sechs dieſer Fenſter, ſowie die im romaniſchen Theile wurden ſpäter, und zwar die erſten theilweiſe, die letzteren aber ganz vermauert, da im Norden an die Kirche die Reſidenz und die Sacriſtei ſammt Stiege angebaut wurden. Im romaniſchen Theile wurde im Laufe der Zeiten an der rechten Abſeite ein Chor, an der linken ein Saal angebaut, woſelbſt die Leichen der Erzbiſchöfe vor ihrer Beiſetzung aufgebahrt wurden. Die reiche Ausſtattung der Seiten-Capellen im Presbyterium ſammt den Altären zeigt von rechts nach links verlaufend alle Wandlungen des Renaiſſance-Styles bis zur Zopfzeit. Der gothiſche Theil hat ein ſehr hohes ſteiles Dach mit glaſirten Ziegeln belegt, der romaniſche Theil ein niedriges höchſt unſchönes Dach. An der Süd- und Weſtſeite je ein romaniſches Portal.

Obwohl die Nachrichten über den Beſtand einer Kirche an dieſer Stelle viel weiter zurückreichen, ſo läßt doch die auf 1221 documentirte Einweihung darauf ſchließen, daſs damals ein größerer Bau daſelbſt

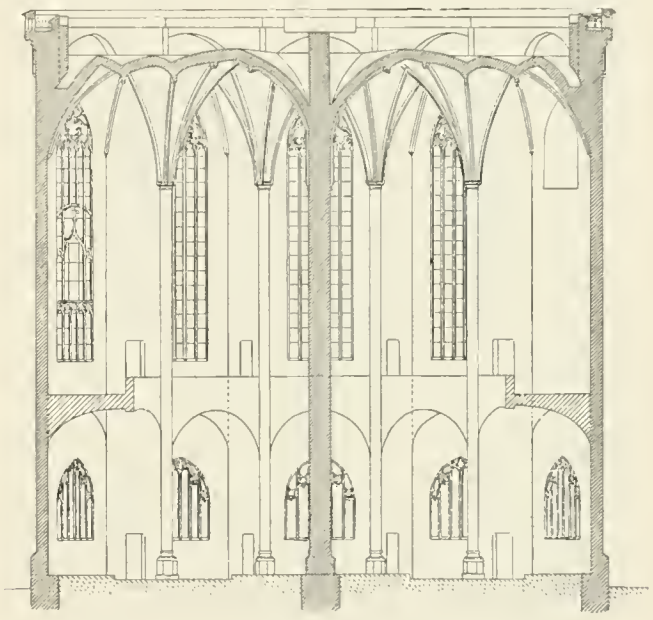


Fig. 7.

vor ſich ging und dürfte das Langhaus mit den beiden erwähnten Marmorportalen dieſer Zeit angehören. Das Presbyterium gehört dem 15. Jahrhundert an. 1408 begann man den Bau, 1452 erfolgte die Weihe der Altäre. Man hat vielen Grund als Baumeiſter den Meiſter *Hanns Untheim*, Steinmetz aus Burghaufen, den Erbauer der St. Martins-Kirche in Landshut zu vermuthen. Der Thurmbau begann 1487 und wurde im nächſten Jahre vollendet. 1458 wurde das rechte Seitenſchiff erhöht.

Der Hoch-Altar hatte bereits im 15. Jahrhundert ſeine Stelle dort wo er heute ſteht, nämlich an der freiſtehenden Säule im Chorſchluße (Fig. 7). 1498 und das nächſte Jahr wurde vom Meiſter *Michael Pacher* aus Bruneck ein gothiſcher Flügelaltar daſelbſt aufgeſtellt, davon gegenwärtig leider nur die heilige Mutter ohne Kind erhalten iſt. Letzteres iſt modern. Auch unter Erzbiſchof Wolf Ditrich wurden kleine Aenderungen an der Kirche durchgeführt.

Bis zum Jahre 1583 diente die Kirche zum Gottesdienſte für ein Frauenkloſter, damals wurde dieſes auf-

gehoben und der Orden des heiligen Franciscus trat an deſſen Stelle, wo er bis heute ſeiner ſegensreichen Miſſion waltet. Wolf Ditrich machte die Kirche zur Hofkirche, erbaute die heutige Sacriſtei und führte den Anbau an die Reſidenz durch; als 1598 der Dom durch Feuer zerſtört wurde, wurden die biſchöflichen Functionen anher übertragen.

Noch iſt zu bemerken daſs 1668 der Thurm eine neue kuppelförmige Bedachung erhielt, die aber 1866 wieder entſchwand und 1700 der ſchöne Flügel-Altar caſſirt und durch ein fragwürdiges Werk ſeiner Zeit erſetzt wurde. Am meiſten bedroht war der romaniſche Bau mit ſeiner alten Steinkanzel gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, denn Erzbiſchof Hieronymus wollte denſelben demoliren, daſelbſt einen Stall erbauen und den gothiſchen Theil als Hof- und Grab-Capelle belaſſen.

Die Kirche iſt nahezu ſeit dreißig Jahren keiner gründlichen Reſtaurirung unterzogen worden, der Augenſchein und nur ſtellenweiſe Unterſuchung haben aber dargethan, daſs es hohe Zeit wäre nun ans Werk zu gehen, wenn nicht die Schäden rapid zunehmen und den baulichen Charakter des herrlichen Gebäudes bedenklich werden laſſen ſollen.

So manches wird ſich hiebei auf die alte Geſtaltung ohne Schädigung zurückführen laſſen, was beſonders vom romaniſchen Theile gilt, woſelbſt einige unſchöne Eindrücke leicht entfernt werden könnten.

Beſonders zu wünſchen wäre, daſs die wegen Durchführung von Erhaltungsarbeiten nothwendige koſtſpielige Einrüſtung auch dazu benützt würde, die derzeit volle Mittelſchiffwand des romaniſchen Langhauſes durch die Wiederherſtellung der ehemaligen und nicht mehr beſtehenden Wandöffnungen wieder zu beleben, wodurch dem romaniſchen Langhauſe der urſprüngliche Stylcharakter ſo weit als möglich wieder gegeben würde. Bezüglich der ehemaligen Triforien mit zwei und vier gekuppelten Bogenöffnungen kann angenommen werden, daſs ſie bei Herſtellung der Aufbauten auf den Seitenſchiffen nicht herausgebrochen, weil zwecklos, ſondern nur vermauert wurden, ausgenommen dort, wo die jetzt beſtehenden unſchönen modernen Fenſter des Mönchs-Chores an der Stelle der alten Bogenöffnungen eingeſetzt wurden. Wo ſolche Fenſter übrig geblieben ſind, wären ſie wieder herzuſtellen.

14. *(Der Altar in Hohenberg, Steyermark.)* Der Flügelaltar in dem Kirchlein zu Hohenberg bei Steinach im ſteyeriſchen Enns-Thal zeigt bei geſchloſſenen Flügeln folgende künſtleriſch ausgeſtattete Theile. Zu unterſt der Predella, deren Gemälde die Kreuztragung zum Gegenſtande hat, heben Kinder Steine auf, um ſie auf den Erlöſer zu werfen, die begleitenden Krieger ſind im Coſtüme der Landsknechte. Ueber dieſer Altarſtaffel erhebt ſich nun der zunächſt geſchloſſene Schrein mit den Außenſeiten ſeiner Thüren. Hier iſt in Malerei am Flügel links dargeſtellt das Feſtmal der Herodias in einer Halle, Gäſte in deutſcher Renaiſſance-Tracht ſitzen um den Tiſch, auf welchem das Haupt Johannis liegt. Der rechts befindliche äußere Flügel ſtellt die Enthauptung des Heiligen vor, deſſen nackter Oberkörper in gutem Skurz gegeben iſt, zwei Frauen ſehen zu, rückwärts eine Landſchaft. Außer dem Schreine ſpringen noch beiderſeits Anſätze vor, welche bei geöffneten Flügeln verdeckt ſind, auf ihnen ſind männliche Heilige dargeſtellt. Oeffnen wir die Flügel, ſo zeigen ſich auf beiden je zwei übereinander geordnete Heilige unter vergoldeten Feſtons im Charakter der Augsburgiſch-Burgkmayr'ſchen Renaiſſance, geſchmackvoll durchgeführt.

Wir betrachten nun die Rückſeite des Altars. Das Hauptbild zeigt den Schutzmantel Mariae mit zahlreichen Perſonen, an den Seiten zwei Heilige unter goldenen Feſtons. Auch hinter den Heiligen auf den Fortſetzungen des Schreines zu beiden Seiten ſind wieder ſolche angebracht. Die Rückſeite der Predella enthält zwei Engel mit Flügeln von Pfauenfedern, welche das Tuch der Veronica halten; dieſe Partie iſt aber erneuert. Im Schreine ſelbſt ſtehen drei von Holz geſchnitzte Heilige. An dem Altarwerk, das dem 16. Jahrhundert angehört, bekunden ſich mehrere Künſtlerhände, von denen jene die beſten ſind, welche die Außenflügel und das rückwärtige Hauptbild hergeſtellt haben. Der augsburgiſche Einfluß, etwa im Sinne des ältern Holbein, iſt deutlich erkennbar.

*Ilg.*

15. Correſpondent Profeſſor *W. Schmidt* in *Suczawa* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs es ihm möglich geworden iſt, zu erreichen, daſs ein durch ſeine hölzerne Dach-Conſtruction und die Localtradition als Hoflager Kaiſer Joſeph II. intereſſanter Saal im Poſthofe der *Scola romana* dortſelbſt im unveränderten Stande erhalten bleiben wird. Auch machte derſelbe auf einen Gegenſtand von beſonderem Intereſſe aufmerkſam, eine zur Aufbewahrung der Hoſtie oder wahrſcheinlicher einer Kreuzpartikel dienenden runden ſehr flachen Kapſel, wie ſolche in Siebenbürgen und in den ſüdlichen Donauländern bis ins 18. Jahrhundert üblich waren. Auf der Außenſeite in vergoldetem Silber ausgeführt eine kräftige theils getriebene theils Filigran-Arbeit mit Ranken und Blättern, Knöpfen und Blüthen, eine landesübliche Hausinduſtrie von uralter Styltradition. Ganz beſonders intereſſant ſind die im Innern der Kapſel befindlichen ungemein fein in Sandelholz geſchnitzen Reliefs mit Scenen aus dem Leben der heil. Maria und Chriſti, die auf jeder Scheibe in ſymmetriſcher Anordnung neun größere und ſieben kleinere Bildchen enthalten. Eine mikrotechniſche Schnitzerei im byzantiniſchen Typus, wie die vom Berge Athos. Das Ganze iſt ein Reliquiarium für Kreuzpartikel. Bei dem conſervativen Sinne der griechiſch-orientaliſchen Kirche iſt eine Altersbeſtimmung nicht leicht, doch kann man mit einiger Berechtigung annehmen, daſs die Schnitzereien nicht weit über das 17. Jahrhundert, höchſtens in den Anfang des 16. Jahrhunderts hineinreichen, was auch von der Silber-Kapſel ſelbſt gilt. Selbe iſt jetzt Eigenthum eines orthodoxen Baſilianer-Mönches, jenes nämlich, welcher von Rumänien an der hierortigen Metropolitankirche als Hüter der Ruheſtätte des hier beigeſetzten St. Johannes Novi tractatmäßig erhalten wird (Fig. 8 und 9).

16. Die ſehr intereſſante Publication aus der Feder des Profeſſors *von Luſchin* über das Admonter Hüttenbuch veranlaſst uns eines ſehr intereſſanten Aufſatzes zu gedenken, der aus der Feder des tüchtigen

und um die Kunftgefchichte von Wiener-Neuftadt verdienten Forfchers *Franz Staub* ftammt und in dem XXX. Bande der Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines der Oeffentlichkeit übergeben wurde. Der Autor befpricht den *Niklas Ottenthaler*, †1455, der um die Mitte des 15. Jahrhunderts

Fig. 8.

Fig. 9.

fowohl am Hofe Kaifer Friedrich's als auch in der Reihe des Rathes von Wiener-Neuftadt und der dortigen Bürgerfchaft eine hervorragende Rolle fpielte, in der Abficht, die Einflußnahme desfelben auf den neuen Oftabfchluß des Domes dafelbft klarzuftellen. Dafs ein folcher Einfluß beftand, dafür zwei zweifellofe Zeugen: zwei Steininfchriften im Vierungsraume der Kirche. Die eine, und zwar die jüngere, bald nach 1443 in fpätgothifchen Minuskeln befindet fich im füdlichen Travée des Querfchiffes und lautet: niclas.ottental. | diezeit. burgerm. | verpringer | des.paw.; darunter in einem vertieften Randfelde auf einem Dreipaffe ein leeres Schild.

Die zweite und anfcheinend ältere (1449) Infchrift findet fich in einer Höhe von 4 M. über dem Kirchenpflafter im nördlichen Arme des Querfchiffes und ftimmt mit der erften in Schriftart und Größe vollftändig überein. Sie ift aber (Fig. 10) nur zweizeilig und lautet: „niklas.ottentaler | lanher.des.pavs.“

Sie hat durch Uebertünchen fehr ftark an Deutlichkeit gelitten, daher die Entzifferung des erften Wortes der zweiten Zeile fehr fchwierig wurde.

Die von *Franz Staub* gefundene Lefung „lanher“, das ift Lohnherr des Baues (Magifter fabricae), ift die

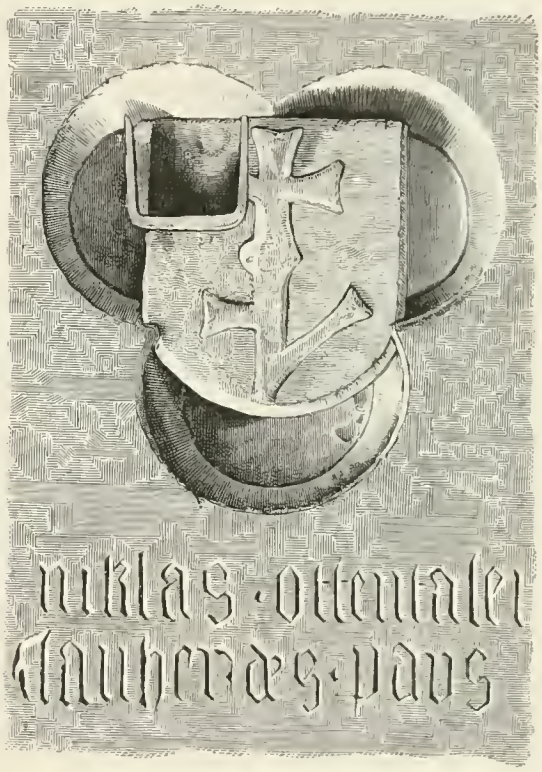



Fig. 10.

gewifs richtige, damit wird eine nun bisher gern vorgebrachte andere Auslegung — als ware er der Bauherr gewefen — richtig geftellt. *Staub* bringt zahlreiche Beifpiele folcher Bezeichnung als Beleg für feine Lefung und eben fo für das Vorkommen folcher Perfonen bei mittelalterlichen Kirchenbauten.

Ob Ottenthaler nicht auch Werkmeifter des Chorbaues war, dafür fehlen pofitive Beweife, allein die nächft der Infchrift befindliche und einem Steinmetzzeichen fehr nahe kommende Marke auf einem Schilde im Dreipaffe, und zwar als Meifterzeichen, dürfte wenigftens nicht dagegen fprechen. Ottenthaler hat diefes Zeichen laut feines Siegels auch in feinem mit einem Stechhelme bedeckten Wappen geführt und erfcheint felbes auch auf feinem Grabfteine. Leider hat die Darftellung auf dem Infchriftfteine dadurch fehr gelitten, dafs in barbarifcher Weife eine Eifenklammer in die felbe hineingetrieben wurde.

§ 17. Im Iſelthale unweit der Ausmündung des Defereggen-Thales befindet ſich die zum Weiler *St. Johann im Walde* gehörige Curatie-Kirche zum St. Johannes dem Täufer (Fig. 11 und 12), ein Bauwerk, welches in mehrfacher Hinſicht bemerkenswerth erſcheint. Man unterſcheidet an demſelben drei Bauperioden. Das Presbyterium nebſt dem an der Nordſeite ſituirten Thurm wurde im Jahre 1503 vollendet, und iſt gleich dem unmittelbar anſchließenden Theile des Langhauſes im gothiſchen Style erbaut. Dieſer Theil des Langhauſes ſtammt aus dem Ende des 16. Jahrhunderts,

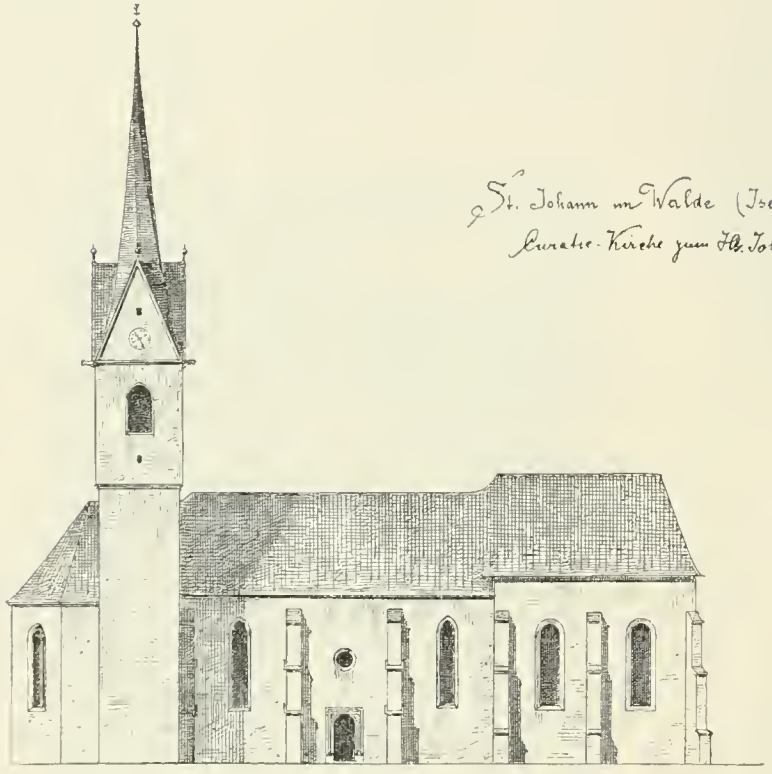


Fig. 11.

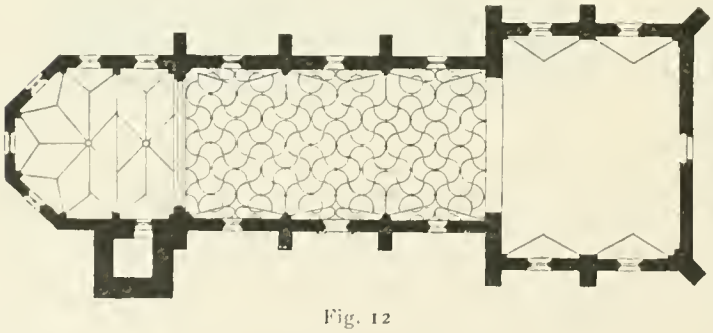


Fig. 12

während die an der Weſtſeite zugefügte Erweiterung dieſer einſchiffigen Kirche im Jahre 1749 entſtand.

Der ältere Theil des Schiffes einſchließlich Presbyterium mißt 28 M. in der Länge und 10 M. in der Breite; der im 18. Jahrhundert ausgeführte Erweiterungsbau 12 M. Länge und 14·5 M. Breite. Die Scheitelhohe der Gewolbe beträgt durchſchnittlich 11·5 M. Das Netzgewolbe des Presbyteriums iſt mit Hohlkehlenrippen ausgeſtattet und entwickelt ſich aus kräftigen Wandpfeilern, deren Querſchnitte je fünf Seiten eines regulären Achtecks bilden. Dieſe Wandpfeiler treten hier conſtructiv an Stelle der dem Chore an der Außenſeite mangelnden Strebepfeiler. An zwei Punkten des Gewölbſchlußes vereinigen ſich die Rippen in runden Schlußſteinen mit Wappenſchildern ohne Embleme. Offenbar war eine Bemalung derſelben beantragt, welche entweder nicht zur Ausführung kam oder in ſpäterer Zeit zerſtört wurde. Die ſchlanken Spitzbogenfenſter des Chores ſind mit ſpät-gothiſchem Maßwerk geziert, enthalten aber moderne Glasgemälde.

Die Decke des an den Frohnbogen anſchließenden Theiles des älteren Langhauſes iſt als Tonnengewölbe mit Stichkappen conſtruirt und mit einem vielmaſchigen Rippenwerk überzogen, deſſen Detailformen (Fig. 13) gebunden und ſich durchdringende Baumäſte imitiren.

Dieſe Gewölbzier bildet einen ſeltſamen Contraſt zu dem ſtrengen Rippen-

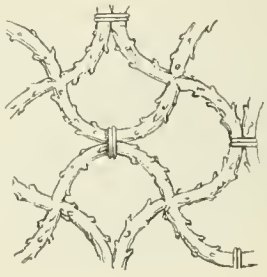


Fig. 13.

werk des Presbyteriums. Den Wandpfeilern (Fig. 14) des ältern Langhauſes entſprechen nach außen gebaute Strebepfeiler, welche auch an dem gleichfalls

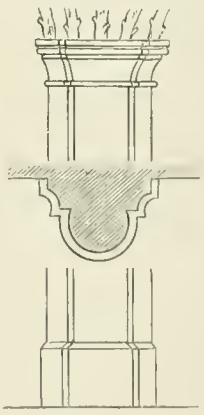


Fig. 14.

mit einem Tonnengewölbe überſpannten Erweiterungsbau des Langhauſes nicht fehlen. Die Spitzbogenfenſter des Langhauſes enthalten kein Maßwerk. Der Erweiterungsbau iſt durch hohe Rundbogenfenſter erhellt.

Ueber dem gothiſchen Portal an der Nordſeite iſt ein Rundfenſter angeordnet, deſſen Durchmeſſer der Breite der Spitzbogenfenſter entſpricht, und dieſem gegenüber ein gleiches an der Südſeite.

Der quadratiſch angelegte Thurm mit ſeiner ſchlanken aus Holz conſtruirten achtſeitigen Helm-Pyramide iſt in der Höhe des Glockenhauſes durch Vorkragung erweitert, wodurch ſeine Geſtalt von der

typiſchen Form gothiſcher Thürme an zahlreichen Landkirchen Tyrol's abweicht.

Das Mauerwerk des Thurmes und der Kirche iſt in Bruchſteinen mit beiderſeitigem Verputz, die Wand- und Strebepfeiler aus Tuffſtein und das Portal (Fig. 15) aus Granit hergeſtellt. Sämmtliche Bautheile ſind gut erhalten geblieben; einzelnes wurde im Jahre 1828 reparirt. Ueber den Stifter des Baues fehlen urkundliche Nachrichten.[1]

Die Art der Durchbildung der Kirche zu St Johann im Walde bietet abermals einen Beleg für die kunſthiſtoriſche Thatſache, daſs die Traditionen der gothiſchen Bauweiſe bei kirchlichen Bauten in Tyrol bis zum Beginne des 17. Jahrhunderts vorherrſchend waren.

In der vorbeſchriebenen Kirche befindet ſich ein Oelgemälde von circa 1·5 M. Höhe und 1 M. Breite, welches anno 1616 von dem Lienzer Maler *Elias Hämmerle* hergeſtellt und mit „E ✝ M“ ſignirt wurde.[2] Es ſtellt dar: Chriſtus am Kreuze, zur Rechten die vorzüglich ausgeführte Figur des Patrons dieſer Kirche

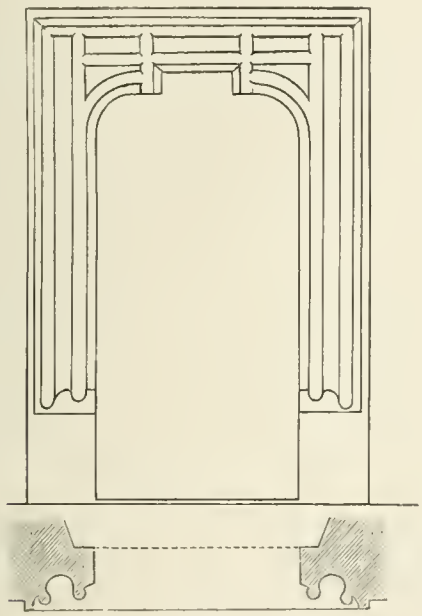


Fig. 15

St. Johannes des Täufers, am Fuße des Kreuzſtammes die heil. Magdalena kniend, zur Linken drei heilige Frauen und im Hintergrunde die Stadt Jeruſalem.

*Johann Deininger.*

18. *(Thonröhren aus dem Jahre 1534.)*

In den Mittheilungen der k. k. mähriſch-ſchleſiſchen Ackerbaugeſellſchaft zu Brünn 1857, Nr. 26, fand ich einen vom Albrecht Graf Kaunitz'ſchen Güter-Inſpector Herrn *Wenzel Seydl,* Beſitzer des Gutes *Bochtitz* nächſt Mähriſch-Kromau, verfaßten Artikel, welcher beſagt, daſs ſich im Schloßhofplatze zu Bochtitz im Jahre 1856 eine vordem nie wahrgenommene Erdſenkung von einigen Schuhen in der Peripherie von 3 bis 4 Schuh Tiefe gebildet habe.

Dieſe Verſenkung ward den folgenden Tag mit Aushebung des Erdreiches unterſucht, und fand man hiebei in einer Tiefe von 4 Schuh einige von Lehm ausgebrannte Waſſerröhren; bei weiterer Grabung aber wurden 90 ſolche Stücke vorgefunden, welche auf eine verfallene Waſſerleitung aus alter Zeit — die aus dem obern über 500 Klafter entfernten Wald durch das Dorf bis in den Schloßhofplatz geleitet ſein mußte — ſchließen läßt.

Dieſe vorgefundenen Waſſerröhren beweiſen, daſs unſere Vorfahren in den Thonerzeugniſſen eine für die Nachwelt faſt unvertilgbare Arbeit geliefert haben, da, wie die Jahreszahl 1534 auf dieſen ausgebrannten Waſſerröhren zeigt, dieſelben 322 Jahre in der Erde gelegen und bei ihrer jetzigen Aushebung noch ſo feſt und gut klangbar ſind, daſs ſelbe noch eine ähnliche Reihe von Jahren ihrem urſprünglichen Zwecke hätten entſprechen können.

Wie vortrefflich unſerere Voreltern die Bearbeitung des Lehms, die gehörige Beimiſchung bei ſpröder Beſchaffenheit des Lehms mit Letten (Tegel) verſtanden, wie richtig ſie die Feuerung anzuwenden wuſsten, zeigt die mehr als 300jährige unverſehrte Ausdauer in der Erde. Da an den zu Bochtitz gefundenen Waſſerröhren die Wahrnehmung gemacht wurde, daſs bei deren Anwendung zur jetzigen Drainirung die Auflage der ſogenannten Muffeln hinwegfällt, da dieſelben am Anfang und Ende verdeckte Platztaſchen haben, wo eine in die andere paſst, ſo ließ Herr Inſpector Seydl unverweilt zur Arbeit dieſer Röhrenerzeugung aus einem im Herbſt in Prismen gelegenen, ſomit gehörig durchwinterten und gut bearbeiteten Lehm ſchreiten.

Es wurden an 20.000 Stück neue Röhren angefertigt, die wohl den bisherigen Drainirungsarbeiten vollkommen entſprachen; weil aber mit Handdruck langſamer erzeugt, dies viel theurer als mittelſt Preſsmaſchine zu ſtehen kam, ſo wurde deren weitere Anfertigung ſiſtirt.

Mich intereſſirte obige Mittheilung ſehr und ich wendete mich im Mai 1894 an den jetzigen Beſitzer der Herrſchaft Bochtitz Herrn Landtagsabgeordneten *Karl Seydl* mit der Bitte, falls noch aus dieſem im Jahre 1857 gemachten Funde Originalröhren mit der Jahreszahl 1534 im Schloße zu Bochtitz verwahrt würden, mir für die keramiſche Sammlung des Franzens-Muſeums in Brünn ein Exemplar gütigſt ſpenden zu wollen.

Herr Seydl war ſo freundlich und ſandte mir vier Stück, bemerkend, das ſolche wahrſcheinlich zu Bochtitz unter dem damaligen Beſitzer dem böhmiſchen Marſchall Johann von Lipa verfertigt wurden.

Herr Seydl ſchreibt mir weiter: „Nach Ausſage alter Bewohner, die ich kannte, die aber nicht mehr am Leben ſind, ſoll in Bochtitz eine Töpferei beſtanden haben, und ich habe mich vor ca. acht Jahren ſelbſt überzeugt, daſs im Orte Bochtitz auf einer jetzt in einen Garten umgewandelten Parzelle ein Ofen für Thonwaaren exiſtirt hat, wo ich von dem gegenwärtigen Beſitzer viele Fuhren Holzaſche gekauft habe, darunter ſich zahlreiche Scherben von Thongefäßen befanden.

„Seit dem Jahre 1856 wurden längs der beſtehenden Waſſerleitung bis zum Walde Thonröhren ausgegraben, ſelbe waren aber von ſchwarzem Thon verfertigt, viel größer und ſchwächer in der äußern Hülle ohne Jahreszahl und nach einer Zeit zerfallen, während die vom Jahre 1534 ſeit der Ausgrabung 1856 im Freien

[1] In den Urkunden des Kloſters Neuſtift von 1177 und 1197 geſchieht ſchon Meldung von der „capella“ und „ecclesia S. Joannis Baptistae in silva“ (*Tinckhauſer,* I Bd.), welche vor der gegenwärtigen Johannes-Kirche beſtanden.

[2] Dieſes Gemälde urſprünglich am Hoch-Altar, jetzt hinter demſelben aufgehängt.

liegend noch fo ausfehen, als wenn felbe erft ausgebrannt wären.

„Erwähnen muß ich noch, dafs die damals ausgegrabenen Thonröhren in einer fchwachen Schichte Tegel oder Letten gelegt waren."

Das Waffer leitungsrohr hat (wie die Zeichnung, Fig. 16, zeigt) 37 Cm. Länge, hievon 4 Cm. auf die Platztafche entfallen. Im Durchmeffer mifst die Röhre $7\frac{1}{2}$ Cm. bei einer Gewandftärke von 23 Mm. Die Oeffnung für das durchfließende Waffer hat im Durchmeffer 28 Mm.

Wie fchon bemerkt, ift das Object aus vorzüglichem Material gearbeitet und mit der Hand gepreft, dann ftark gebrannt worden, überaus hart und von befonderem Klang. Das Exemplar zeigt eine weißlich-gelbe Thonfarbe, an der äußern Cylinderlängswand beiderfeits Prefskanten, dann in erhaben ausgedrückten charakteriftifchen Zifferfiguren die Jahreszahl — 1534 —.

Fig. 16.

Es ift fomit in culturtechnifcher und auch gefchichtlicher Beziehung ein beachtenswerther Gegenftand, den ich als weitern Beitrag zu einem von mir in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion 1879 p. CIX befchriebenen Fund von alten Waffer leitungsröhren, die nächft Malenowitz „ze svarovče" im Jahre 1876 ausgegraben wurden, zur geneigten Kenntnis zu bringen mir hier erlaube. *Moriz Trapp.*

19. Confervator Cuftos *Boeheim* war veranlafst gewefen, die Kirche zu *Afpern* im Marchfelde zu befichtigen und hat an die Central-Commiffion einen ausführlichen Bericht erftattet, daraus folgendes zu entnehmen ift.

Die Kirche ift einfchiffig angelegt und befitzt noch Mauerrefte aus früh-romanifcher Zeit; fie entwickelte fich aus einem alten vierfeitigen Wartthurm, daran in fpät-gothifcher Zeit einerfeits das Presbyterium mit zwei Jochen und dem feitigen Schluße und anderfeits ein breites Schiff angebaut wurde. Auch die kleine und gedrückte Sacriftei mit kreuzförmigem Rippengewölbe und fcheibenförmigem Schlußfteine gehört der gleichen Zeit an. Infolge der fchweren Befchädigungen bei der Schlacht von 1809 hatte das Mauerwerk unendlich gelitten. Man half fich damit, die noch widerftandsfähigen Pfeiler zu erhöhen und untereinander durch Bögen zu verbinden. Dadurch wurden rings um den Chor und an der Südfeite Blend-Arcaden gebildet, welche jene überragen aber nicht ungünftig wirken. Das Innere der Kirche ift moderniftrt. Sehr wichtig ift ein bemaltes Relief oberhalb des Einganges füdlich an der Außenfeite der Kirche. Sehr wahrfcheinlich der Reft eines Flügelaltars, Madonna mit dem Kinde vorftellend, davon rechts kniet ein Donatoren-Paar, links Engelsfiguren; über den Gruppen eine Engelglorie, Figürchen von muflerhafter Technik, frei gearbeitet. Oberhalb diefes Reliefs ein dreitheiliges Tympanon: Chriftus mit zwei Engeln im Relief, ein Kunftwerk des 15. Jahrhunderts, wahrfcheinlich Tyroler Schnitzerfchule, bewundernswerthe Technik.

20. Regierungsrath Dr. *Ilg* hat in der Sitzung der Central-Commiffion am 21. September 1894 über feinen am 19. Juli 1894 erfolgten Befuch des Frauenklofters am *Nonnberge* zu *Salzburg* berichtet. In Bezug auf den Schatz diefes Frauenftiftes, deffen inner der Claufur desfelben gelegenen Raum zu betreten ihm die fchwierig zu erlangende Erlaubnis ertheilt worden war, wurden von ihm hochwichtige Mittheilungen gemacht, bezüglich deren wir ihn ftellenweife felbft reden laffen wollen.

Man ift ganz überrafcht, berichtet derfelbe, von den großartigen Schätzen des in drei Zimmern neu aufgeftellten Mufeums, welches leider felbftverftändlich eben auch in diefer Geftalt für die Welt „ein vergrabener Schatz bleiben wird." Es ift gewifs das koftbarfte geiftliche Mufeum in Oefterreich, in gewiffer Hinficht auch jenes von Klofterneuburg weit übertreffend. Die Aufftellung ift gut, wenn auch nicht wiffenfchaftlich, man muß auch da dem guten Willen Nachficht gewähren. Die kleineren Objecte find in fchönen Wandfchränken des 17. und 18. Jahrhunderts aufgeftellt, welche felbft fehenswerth find, das Größere hängt an den Wänden, zum Beifpiel Flügel von Altären, Holzfchnitzereien, Figuren, Gobelins, Oelbilder. In den Käften ift das Material nach Stoffen einheitlich geordnet, zum Beifpiel Elfenbein, Schnitzerei, Wachs, Glas, Poterie etc. Ein Kaften enthält eine complete Haus-Apotheke des vorigen Jahrhunderts mit allen Retorten, Tiegeln, Mörfern, Pillengläfern etc. Unter den Gobelins ein höchft werthvoller Burgundifcher des 15. Jahrhunderts mit der Darftellung des Holofernes und franzöfifchen Infchriften. Von dem bekannten Faltiftorium und dem herrlichen Pedum der Aebtiffin Agathe 1487 nicht zu fprechen.

Die größten Schätze bilden die Goldfchmiedearbeiten, die fchon allein diefes Mufeum auf eine außerordentlich hohe Stufe erheben. Abgefehen von prachtvollen Schüffeln, Kannen und Bechern der Renaiffance und Barocke, entftammend berühmten Augsburger Meiftern, gibt es da Goldkronen für Madonnenftatuen von höchftem Kunft- und Materialwerthe, fo eine aus dem 15. Jahrhundert aus heraldifchen Lilien und Email, dann eine haubenförmige der Barockzeit, dicht mit Perlen befetzt und dazwifchen die koftbarften Bijoux deutfcher Renaiffance aufgenäht. Endlich eine frappirende Menge herrlichen Schmuckes aus der Zeit der Kaifer Rudolph II. und Mathias; Anhängfel, Brochen, ganze Schachteln wunderbarer Fingerringe aus diefer edelften Periode der Renaiffance.

21. Cuftos *Gerifch* hat an die Central-Commiffion über ein Gemälde zu *Lindaro* berichtet, auf das fchon früher Confervator Profeffor Dr. *Weißhäupl* aufmerkfam gemacht hatte. Das Gemälde findet fich in einer am Eingange des Ortes erbauten kleinen gothifchen Capelle, entftanden um 1500, an der linksfeitigen Wand etwas über Manneshöhe hoch und das Wandfeld bis zum Gewölbezwickel ausfüllend. Das Bild ift unten 3 M. 75 Cm. breit und 2 M. 58 Cm. hoch, wird von einer

Bordure umrahmt und ist al fresco auf die Wand gemalt; es mag um den Anfang des 16. Jahrhunderts entstanden sein, die künstlerische Bedeutung ist belanglos, die Zeichnung ist gut, doch in den Details ungenügend. Wichtig wird das Bild vom culturhistorischen Standpunkte mit seinen symbolisirenden Beziehungen. Wir sehen in der Mitte den gekreuzigten Heiland, die Balken des Kreuzes endigen in Arme und Hände, wovon der eine nach der himmlischen Burg Zion weiset, während die untere mit einem Hammer an die Vorhölle klopft, die Hand rechtsseitig zeigt auf die christliche Religion, dargestellt von einer Jungfrau, umgeben von Löwen, die linke Hand tödtet mit einem von oben herabgestoßenen Schwert das Judenthum, dargestellt durch einen auf einem Esel reitenden Mann mit verbundenen Augen. Neben der Religion die heil. Katharina. Oben schwebt die Figur eines Engels, eine Kirche haltend, gegenüber ein Teufel. Die auf dem Bilde angebrachten Schrifttafeln sind mit wahrscheinlich glagolitischen Inschriften — fast ganz erloschen — versehen.

22. Professor *Berger* hat an die Central-Commission berichtet, dass der der Stadt *Salzburg* gehörige Marienbrunnen bei der Griesgasse, welchen Erzbischof Johann Ernst 1692 aus Marmor errichten und mit einer Marienstatue versehen ließ, schadhaft geworden war und nun einer Restaurirung unterzogen werden muß, die auch derzeit (Mitte September 1894) bereits im Gange ist.

23. Zu *Březnice* bei Blattna befindet sich eine über die Vlčava führende Brücke, die aus dem 16. Jahrhundert stammt; obzwar aus Stein gebaut, ist sie bereits sehr baufällig und soll durch einen Neubau ersetzt werden. Die Brücke ist sehr schmal und schief angelegt. Es frägt sich, ob nicht eine Restaurirung dem Bedürfnisse genügen könnte.

24. Conservator Professor *Berger* hat an die Central-Commission berichtet, dass ein an der Grenze zwischen *Embach* und *Rauris* befindliches Steinkreuz mit den eingemeißelten Jahreszahlen 1550 und 1858 (wahrscheinlich von Gränzbegehungen herrührend) durch einen in der Nähe aufgeführten Bau gefährdet wird. Wahrscheinlich ein Sühnkreuz, 1·10 M. hoch, 56 Cm. breit, 23 Cm. dick, aus schiefrigem Gneis hergestellt, wird es von demselben als ein erhaltenswerthes Denkmal bezeichnet.

25. *(Die Kirche zu Strahomer bei Igg in Krain.)* Das kleine Kirchlein zu Strahomer ist eine Filiale der Pfarre Brunndorf am Fuße des Krimberges etwa eine Stunde westlich vom Pfarrdorfe. Es ist dem heil. Apostel Jacob geweiht. Diese Kirche hat zwar an sich selbst wenig Bedeutung, nur die ungewöhnlichen Schallfenster des Thurmes und die Jahreszahlen am Chore scheinen für die Entwickelung des heimischen Kirchenbaues nicht ohne Interesse zu sein. Sie besteht aus einem modern gewölbten Schiffe, dem der Façade angebauten viereckigen auf Rundbögen ruhenden Thurme, einer etwa im vorigen Jahrhunderte an der Südmauer des Schiffes aufgeführten dem heil. Antonius von Padova geweihten kleinen Capelle und dem mit acht Seiten des Achteckes geschloßenen Chore. Dieser hat drei hohe rundbogige, beiderseits abgeschrägte Fenster mit sehr geneigtem Ablauf und gratiges Spitzbogengewölbe, dessen Graten die Rippen eines gothischen Rhombengewölbes nachahmen. Ob der Chor später oder zugleich mit dem Schiffe aufgebaut wurde, ist nicht zu entscheiden, doch stammt er offenbar aus der Übergangszeit der Gothik in die Renaissance. Auf jeder der drei Außenwände ist mit rother Farbe eine römische Jahreszahl aufgemalt, und zwar: MDC ††††† III, MDC ††††† und DC. Nur die erste ist ganz erhalten, die beiden andern sind theilweise übertüncht. Die Zahl ist 1653 zu lesen oder 1659. Da ähnliche Chöre mit Gratgewölben mehrmals vorkommen, kann man nach diesem ihr Alter wenigstens beiläufig beurtheilen (Valvasor VIII. 751).

Die meisten Kirchen Krains, mögen sie auch aus der Zeit der Gothik herkommen, haben in der Glockenstube nach der Art der romanischen einfachgekuppelte hohe, aber verhältnismäßig enge Schalllöcher, deren Rundbögen auf einem viereckigen, zuweilen abgefasten Pfeiler ruhen. Die Bögen nehmen gewöhnlich nur ein Drittel oder ein Viertel der Mauerdicke in Anspruch, und stehen an der äußern Mauerfläche, der übrige Theil wird von einer Entlastungsgurte getragen. Auch hier ist's so, nur dass die Leibungen und die Bögen aus Werkstein bestehen, die letzteren mit deutlichen Schlußsteinen und Anlaufskämpfern versehen sind und in der Mitte durch eine runde (nach oben verjüngte, mit einem dorischen Capitäl bekrönte) ebenfalls steinerne Säule unterstützt werden.

Bei der Filialkirche zu *Trošćine*, Pfarre Polica bei Weixelburg, fand ich bei einem erst später zum ehemals gothischen Schiffe zugebauten Thurme gekuppelte rundbogige Schallfenster, daselbst die Bögen die ganze Mauerdicke einnehmend (0·67 M), jedoch in der Mitte der Mauerstärke von einem viereckigen mit Sockel versehenen 30 Cm. breiten Pfeilerchen getragen, ganz nach der romanischen Art. Da sieht man, dass die Form der romanischen Thürme selbst die Spätgothik überdauerte.

In der Kirche zu Strahomer sind auch sechs römische Inschriftsteine eingemauert.[1]

Die Kircheneinrichtung ist ohne Bedeutung. Der hölzerne Hoch-Altar ist barock, reich geschnitzt, mit vielen Statuen versehen und werth, erhalten zu werden. Merkwürdig ist, dass der heil. Jacobus eine Bügelkrone auf dem Haupte hat.

Vor dem Triumphbogen steht an der Evangelienseite eine sehr alte, 1·06 M. hohe steinerne Statue des heil. Jacob mit Pilgerhut und Stab, jedenfalls noch der Gothik angehörend. Sie soll früher auf dem Hoch Altare gestanden haben.

*Črnologar.*

26. *(Ein Hügelgrab auf dem Loibenberge bei Videm an der Save in Steiermark besprochen von Conservator Professor Gurlitt.)* Im Jahre 1886 hatte ich zuerst Ausgrabungen in den Hügelgräbern des Loibenberges unternommen und über deren Ergebnisse in diesen Mittheilungen XIV (1888) S. 175 ff. eingehend berichtet. Später haben Herr Custos *F. Szombathy* und dann in seinem Auftrage Herr Professor Dr. *R. Hoernes* für das kais. Hofmuseum

[1] Siehe *Mullner*, Emona, wo dieselben beschrieben werden.

an demſelben Fundorte ergebnisreiche Ausgrabungen durchgeführt. Ein Bericht über dieſelben ſcheint nicht erſchienen zu ſein; eine kurze Angabe findet man bei *M. Hoernes:* Die Urgeſchichte des Menſchen (1892), S. 591 ff.

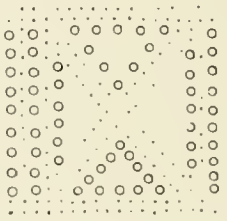
Heuer ergab ſich nun für das ſteiermärkiſche Landes-Muſeum in Grätz durch das freundliche Entgegenkommen der Frau Oberlehrerin *Placida Volavšek* in Rann eine gern ergriffene Gelegenheit die früher unterbrochenen Unterſuchungen in den Hügelgräbern des Loibenberges wieder aufzunehmen. Vom 7. bis 13. Februar iſt ein ſtattlicher Tumulus (25 M. Durchmeſſer, 2·50 M. Höhe) in dem Weinberge der genannten Frau (Parcelle 479 der Steuergemeinde Altenhauſen) unter der Leitung des Herrn Dr. *O. Fiſchbach*, Amanuenſis am Antiken- und Münzen-Cabinet des Landesmuſeums, eröffnet und unterſucht worden. Ueber die Ergebniſſe dieſer Grabung wird im Folgenden berichtet.

Schon am Nachmittag des 7. Februar 1894 ſtieß man in einer Tiefe von 0·80 M., 7·50 M. vom nördlichen Rande des Tumulus, 10 M. vom Centrum entfernt, auf eine Begräbnisſtelle. Es wurden gefunden: zwei Bronze-Ringe, ſenkrecht gerippt; eine ganz erhaltene und drei beſchädigte Pfeilſpitzen aus Bronze, dreikantig mit runder Tülle, die Seiten eingetieft mit wenig erhöhter Mittelrippe, ohne Widerhaken, von vollendeter Arbeit (ähnliche erwähnt *M. Hoernes* an der oben angeführten Stelle); eine eiſerne Pfeilſpitze, flach, mit langem Widerhaken; eine eiſerne Lanzenſpitze mit ſtarkem Grat, die Spitze abgebrochen; ein Meſſergriff aus Bronze, ſcheibenförmig abgeſchloſſen, mit Reſten der eiſernen Meſſerklinge; ſieben Bronze-Nieten, eine derſelben ſteckte noch in dem Loche eines feinen Bleches, von dem ſich auch ſonſt noch faſt vollſtändig zerſtörte Reſte vorfanden. Auch Spuren von Holz konnten conſtatirt werden. Dazu dann noch Scherben von dickwandigen, mit ſtark vertieften Linien verzierten ſchwarzen Thongefäßen. Nach der Lage der aufgezählten Beigaben war die Leiche in der Richtung von Oſten nach Weſten mit dem Kopfe nach Oſten gebettet.

Zu beiden Seiten dieſes Männergrabes (vgl. meinen oben citirten Aufſatz), namentlich im Norden desſelben, wurden röthlich-graue Scherben, zahlreiche Bronze-Perlen, von denen 44 Stück geborgen werden konnten, und eine große Perle von blauem Glaſe aufgedeckt. Es hat alſo den Anſchein, daſs bei Anlegung des Begräbniſſes *A* dieſes Frauengrab bereits vorgefunden und theilweiſe zerſtört wurde.

3 M. nördlich von *B*, ganz nahe am Rande des Tumulus, wurde eine dritte Grabſtelle conſtatirt. Von den Beigaben erwähne ich: ein Bronze-Meſſer, Heft und Klinge zuſammen 0·13 M. lang, am Zuſammenſtoß von Heft und Klinge ſchon in alter Zeit gebrochen und ſtumpfwinkelig aufgebogen; vier Nietenlöcher im Hefte und Reſte von Holz beweiſen, daſs der Griff einſt mit Holz verkleidet war; drei Perlen aus blauem Glaſe mit gelben Wellenlinien; endlich zahlreiche ſchwarze Topfſcherben, die einen Raum von 1·80 M. bedeckten. Sie gehören ſämmtlich zu flacheren und tieferen Schalen mit weitausladender Buckelverzierung und durch energiſch vertiefte Linien hergeſtelltem Ornament und bezeichnen einen Höhenpunkt vorgeſchichtlicher Keramik.

Erſt am 10. Februar wurde die Mitte des Tumulus erreicht und am 12. aufgedeckt. Nahe unter der Oberfläche lagen Pferdezähne, daneben vier Bronze-Scheiben, „Stirnbandroſen", mit viereckig durchbohrten Anſätzen (vgl. z. B. kunſthiſtoriſcher Atlas, herausgegeben von der k. k. Central-Commiſſion I, Taf. 38, Fig. 16 bis 23 aus Stillfried); eine eiſerne Pferdetrenſe mit ringförmigen Enden; zwei kleine maſſive gerippte Bronze-Ringe, offenbar auch zum Pferdegeſchirr gehörig. Außerdem wurden gefunden: acht eiſerne und zwei bronzene Pfeilſpitzen, dicht beieinander liegend, die eiſernen theils mit Tülle und breitem Blatte, theils ohne Tülle mit ſchmalem Blatte, aber ſtets mit ſtarken Widerhaken; von den bronzenen die eine gleich den oben bei dem erſten Grabe beſchriebenen, die anderen flach mit Widerhaken; ein großer eiſerner Kelt mit Schaftloch. Weiter gegen Oſten lagen zuſammen: ein rechteckiges außerordentlich dünnes Bronze-Blech von 0·185 M. Breite mit acht Nieten, von denen ſechs mit ihren runden Köpfen erhalten ſind, auf gleichgroßer eiſerner Unterlage befeſtigt. Die Oberfläche der Bronze iſt mit erhabenen gepunzten kleinen Kreiſen und Punkten verziert:



Die Mitte und die rechte Hälfte des Bronze-Bleches ſind beſchädigt; vermuthlich hat ſich das Ornament viermal wiederholt. Ferner eine Hammeraxt aus Eiſen, 0·22 M. lang mit Stielloch; endlich zwei Lanzenſpitzen aus Eiſen 0·40 und 0·27 M. lang. Neben einer blauen Glasperle und einer reich verzierten Thonperle wurden im ganzen Grabe zerſtreut Thonſcherben gefunden. Aus denſelben haben ſich zuſammenſetzen laſſen: zwei ſchwarze Töpfe 0·27 M. hoch mit Knuppen, Wülſten und vertieften Linien, eine große (0·15 M. hohe) und eine kleine (0·07 M. hohe) ſchwarze Schale; von fünf weiteren ſchwarzen Gefäßen ſind hinreichend viele Stücke da, um ihre Form ungefähr zu erkennen: ſie gleichen vollſtändig denen vom dritten Grabe. Bemerkenswerth ſind beſonders die Bruchſtücke eines etwa 0·30 M. hohen Gefäßes aus rothem Thon, um deſſen Bauch drei wagrechte 0·03 M. breite ſchwarze Graphitbänder gelegt ſind und deſſen Mündungsrand und Fuß gleichfalls ſchwarz gefärbt waren. Der 0·08 M. breite Zwiſchenraum zwiſchen dem erſten und zweiten Graphitband zeigt auf dunkelrothem Grund ſenkrechte hellrothe 0·05 M. breite Striche. Dr. *O. Fiſchbach* macht darauf aufmerkſam, daſs das am Loibenberge gefundene Gefäß in Form und Verzierung, abgeſehen von der Mündung, dem im kunſthiſtoriſchen Atlas I, Taf. 64, Fig. 9 abgebildeten aus St. Lucia gleiche: jedoch iſt das unſere faſt doppelt ſo groß. Auch für dieſes Grab, welches durch ſeine Stellung im Centrum und durch ſeine reichen Beigaben, beſonders aber dadurch, daſs das Pferd zu den Füßen des Kriegers begraben

worden ift, als das Hauptgrab des Tumulus bezeichnet wird, läßt fich die Lage der Leiche mit dem Kopf nach Often, den Füßen nach Weften wahrfcheinlich machen.

5 M. nach Süden von diefem Grabe entfernt wurde ein fünfter Begräbnißplatz aufgedeckt, welcher an Bronzegegenftänden nur Refte von Bügeln zweier Fibeln ergab, dazu einen fchwarzen Topf (Knuppen, durch eingeritzte Zickzacklinien verbunden), eine ganze und Theile von zwei fchwarzen Schalen, fo wie Refte einer flachen gelblichgrauen, ganz rohen Schale mit kleinen, wagrecht durchbohrten Knuppen.

3·50 M. nordöftlich vom Centrum fand fich dann wieder ein reicheres Grab. Der Fund von 2 Arm- und 2 Fußringen (alle 4 maßiv und gerippt) geftattet es die Lage der Leiche zu beftimmen: fie lag von Nordoften (Kopf) nach Südweften. Von dem reichen Schmucke find 7 große (davon 2 blau, 5 hellgrün) und 130 kleine Glasperlen und -Ringelchen (meift dunkelblau, 28 weiß, 2 gelb), dann 23 Bernfteinperlen von verfchiedener Form und Größe aufgelefen worden: neben der rechten Seite befand fich eine kleine, rohgearbeitete, graugelbe Schale.

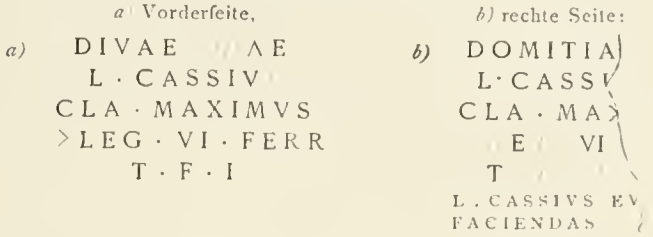
Ob ein 0·23 M. hoher, fchwarzer Topf, deffen Mündungsrand an einigen Stellen noch die urfprüngliche rothe Farbe zeigt, mit fpitzen Knuppen verziert, von denen je 3 aufgefetzte Wülfte nach unten ausgehen, gefunden 3 M. füdweftlich von diefem Grabe, und ein röthlichgrauer rohgearbeiteter kleiner Topf, 1.50 M. füdweftlich von dem eben erwähnten, zu einem fiebenten Grabe gehörten und ob fich in dem füdlichen Theil der Tumulus noch weitere Begräbnißftellen vorfinden, konnte nicht mehr feftgeftellt werden, da die Ausgrabung am 13. Februar wegen heftigen Regens und Schneegeftöbers abgebrochen werden mußte.

Den allgemeinen Schlußfolgerungen, zu denen ich in meinem Bericht gelangt bin, habe ich nichts hinzuzufügen, da fie durch die diesjährige Ausgrabung lediglich beftätigt worden find. Unfer Tumulus bietet ein weiteres Beifpiel für die fchon früher in dem Gräberfelde des Loibenberges beobachtete Sitte, in *einem* Hügel mehrere Beifetzungen vorzunehmen. Hier find um ein centrales Hauptgrab ficher 5, vermuthlich 6 oder noch mehr Begräbnisftellen an der Peripherie angeordnet, die fämmtlich nach den mitgefundenen Beigaben als wefentlich gleichzeitig anzufehen find. Als Männergräber find durch Meffer und Refte des Gürtelfchmuckes, ferner Pfeile und Lanzen ein Grab, durch Gürtelfchmuck, Pfeile, Lanzen, Kelt und Hammeraxt, endlich durch das mitbegrabene Streitroß ein weiteres Grab ficher, durch das Meffer allein das dritte Grab wahrfcheinlich bezeichnet; als Frauengräber werden wir das Grab mit den Arm- und Fußringen, reichem Hals- und Bruftfchmuck, das zweite Grab, in welchem nur Perlen, und das vierte Grab, in welchem nur ein zerftörtes Paar Fibeln gefunden wurde, anfprechen dürfen. Es beftätigt fich wieder, dafs die Männer diefes Gräberfeldes keine Fibeln, dagegen einen reichverzierten Leibgurt trugen. Neu ift, dafs uns die Funde des einen Grabes die Angriffswaffen eines Reiters vollftändig kennen lehren: Pfeile, Lanzen, Kelt und Hammeraxt, und fomit zeigen, dafs die Reiter auf der Situla von Watfch oder auf dem Gürtelblech des Fürften Hugo Windifch-Grätz, fowie die Reiterfiguren des Streweger Opferwagens nicht in voller Ausrüftung dargeftellt find.

27. Confervator Bergrath *Riedl* theilte mehrere Papierabdrücke römifcher Infchriftfteine aus Cillier Funden mit. Es find folgende:

1. Steinblock als Menfa eines Altares benutzt, auf zwei Seiten mit Infchriften verfehen.

*a)* Vorderfeite, *b)* rechte Seite:



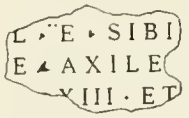

*a) Divae F(uli)ae | L(ucius) Cassiu(s) | Cla(udia) Maximus | (centurio) leg(ionis) VI. Ferr(atae) | t(estamento) f(ieri) j(ussit).*

*b) Domitia(e Aug) | L. Cassi(us) | Cla(udia) Max(imus) (centurio) (l)e(gionis) VI (ferratae) | t(estamento fieri jussit) | L(ucius) Cassius Eu(. . . .) | faciendas (curavit).*

Fragment 2, gefunden in Cilli 1887 auf 1888, beim Baue eines Hauíes:

| | |
|---|---|
| OSIGV | *osigu(s)?* |
| ECETIONI F | *V?)egetioni f ilio)* |
| NXXX? | *(a)n. xxx?* |

Fragment 3, gefunden 1889 im Gerölle des Sannflußes am linken Ufer bei der Capuziner-Brücke; Bacherer Marmor:




*l? et sibi*
*et? Achile(i)?*
*(ann) XIII et*

Fragment 4, gefunden im Mai 1894 bei dem Hausbaue in der Brunngaffe; Bacherer Marmor:

*. . . .at? . .(filiis?) (caris)simis et |*
*. . . . .coniugi | . . . .(a)N(?)*

Die Infchriften 1 *a)* und *b)* find, wie Regierungsrath *Fr. Kenner* bemerkt, durch mehrere Angaben wichtig. L. Cassius Maximus, wahrfcheinlich aus Celeja gebürtig, da er zur Tribus Claudia gehörte, und Centurio der in Syrien ftationirten legio VI. Ferrata verfügte in feinem Teftamente die Errichtung zweier Statuen der verftorbenen Kaiferin Julia und der noch lebenden Kaiferin Domitia. Die Ausfuhrung diefer Beftimmung übertrug er feinem freigelaffenen L. Cassius Eu. . . ., dem er die hiezu nöthige Summe hinterlaffen haben dürfte.

Der Name der Diva (in *a*, Zeile 1) kann wohl nur mit Julia ergänzt werden; es handelt fich hier alfo zunächft um ein der verftorbenen Julia Auguíta, Tochter des Kaifers Titus, errichtetes Denkmal. Ihr Todesjahr ift unbekannt, doch überlebte fie noch ihren Vater, der 81 n. Chr. ftarb. Nach Ausfage der Münzen wurde fie von ihrem Oheim Kaifer Domitian im Jahre 90 confecrirt, dürfte alfo kurz vorher geftorben fein. Daher müßen ihre und der Kaiferin Domitia Statuen — denn dafs es fich um folche handelt, beweist der Ausdruck „faciendas“ in *b*, Zeile 7 — und unfere auf dem Sockel

derfelben angebrachten Infchriften aus der Zeit nach 90 n. Chr. ftammen. Der andere Zeitpunkt, *vor* welchem die Errichtung des Denkmales gefchehen fein mochte, läßt fich nicht beftimmen, da Domitia noch lang nach dem Tode des Kaifers Domitian lebte und wohl erft kurz vor 140 n. Chr. G. ftarb. Ihr Name ift in *b*, Zeile 1 zu verftehen und AVG zu ergänzen, da der nun fehlende Theil gerade für vier Buchftaben, nämlich Domitia(e Aug) Raum geboten haben muß, wie fie aus der Dispofition der Buchftaben in Zeile 3 hervorgeht, wo ebenfalls vier Buchftaben (Max)imus fehlen.

28. *(Nachrichten über die in jüngfter Zeit gemachten Erwerbungen des Localmufeums der Stadt Cilli erftattet vom Confervator Bergrath Riedl.)*

I.

I. *Römifcher Hohlfchlüffel aus Bronze.* (1/2 Gr.) Fig. 17.

Der Bart *a* fteht zu dem Ringe *b* unter rechtem Winkel; Arbeit wie Material ift vorzüglich; nur die ge-

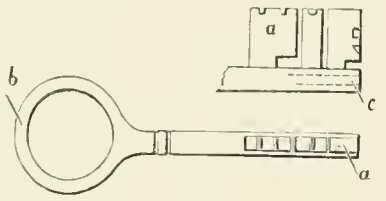



Fig. 17.

goffene Wand der Hohlöffnung *c* ift ungleich ftark; der übrige Guß des Schlüffels tadellos (Gefunden im Boden Celeja's, angeblich 110 Cm. tief).

II. *Römifcher Schlüffel aus Eifen mit dreifach gezahntem Bart* (Nat. Gr.) Fig. 18.

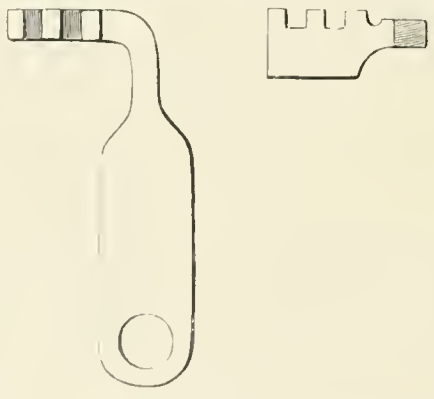


Fig. 18.

(Gefunden zugleich mit Balkenbrandreften, römifchen Dachziegeln mit der Signatur „Leg. II. Italica“[1] im Boden Celeja's ca. 110 Cm. tief.)

III. *Römifcher Hohlfchlüffel aus Bronze.* (1/2 Gr.) Fig. 19.

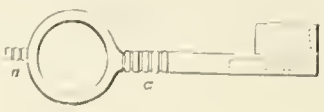



Fig. 19.

Bei *a a'* quadratifch im Querfchnitte, fonft kreisrund.

[1] LEG II ITALICA.

Material vorzüglich, Arbeit fehr forgfältig (Gefunden im Boden Celeja's ca. 90 Cm. tief).

IV. *Römifcher Schlüffel aus Bronze.* (1/2 Gr.) Fig. 20.

Bei *x* fcheint ein Abbruch vorzuliegen; Arbeit minder forgfältig. (Aus dem Boden Celeja's ca 120 Cm. tief.)

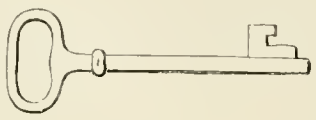


Fig. 20.

V. *Römifcher Schlüffel aus Rundeifen.* (1/2 Gr.) Fig. 21.

Der Bart liegt von *a* bis *b* in *einer* Ebene; die Handhabe *c* fteht unter rechtem Winkel zu demfelben

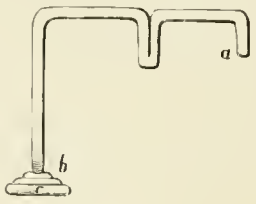



Fig. 21 *a*.

und ift in ebenfo einfacher als zweckdienlicher Weife hergeftellt, indem man das Rundeifen zu einer Oefe

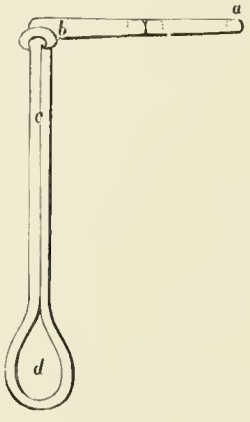



Fig. 21 *b*.

bei *d* abgebogen, bis *b* zurückgeführt, dort abgeplattet und mit diefem Ende ringförmig umfangen hat. (Aus dem Boden Celeja's; Fundtiefe unbekannt.)

VI. Von den fub Fig. 22 und Fig. 23 abgebildeten Sporen ift der kleinere fehr forgfältig ausgeführte von Bronze, der größere von Schmiedeeifen.

Beide wurden im Boden *Celeja's* und zwar in der Culturfchichte diefes Municipiums erfterer ca. 115, letzterer ca. 112 Cm. tief anläßlich Grundgrabungen für Gebäude gefunden.

Die römifche Culturfchichte kennzeichnet fich hier ganz unverkennbar durch Trümmer von fehr forgfältig aus gefchlemmtem Thon hergeftellten, fehr gut gebrannten Ziegeln und zwar vorwaltend 3 Cm. ftarken Dachziegeln und Reften verkohlter Hölzer, welche die Erde fchwarz gefärbt haben, weshalb hier allgemein für diefe Schichte die Bezeichnung: „černa

zem“, ſchwarze Erde, gilt. Unter ihr findet ſich das natürliche Gemenge von Sand- und Geſteinsgeſchieben, ober derſelben in ſehr verſchiedener Stärke (von 60 bis 350 Cm.) die ſeit der Zerſtörung der Römerſtadt durch Ueberſchwemmungen erwachſene Humusdecke.

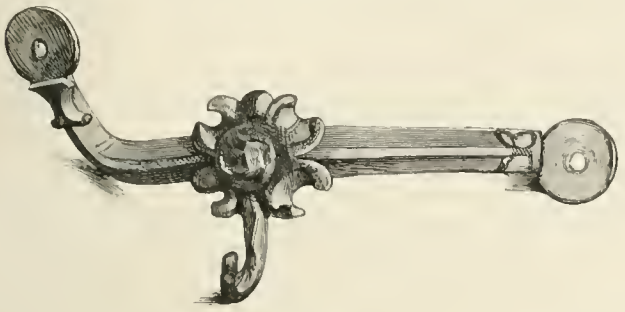


Fig. 22.

Während nämlich der ſüdliche Theil dieſer Stadt (die Stadt der Eingebornen) tiefer lag, war jener nördliche Theile derſelben, in welchem die Garniſon bequartiert war und die den Sitz der Behörden in ſich barg, höher gelegen und erſt ſpätere Ueberfluthungen

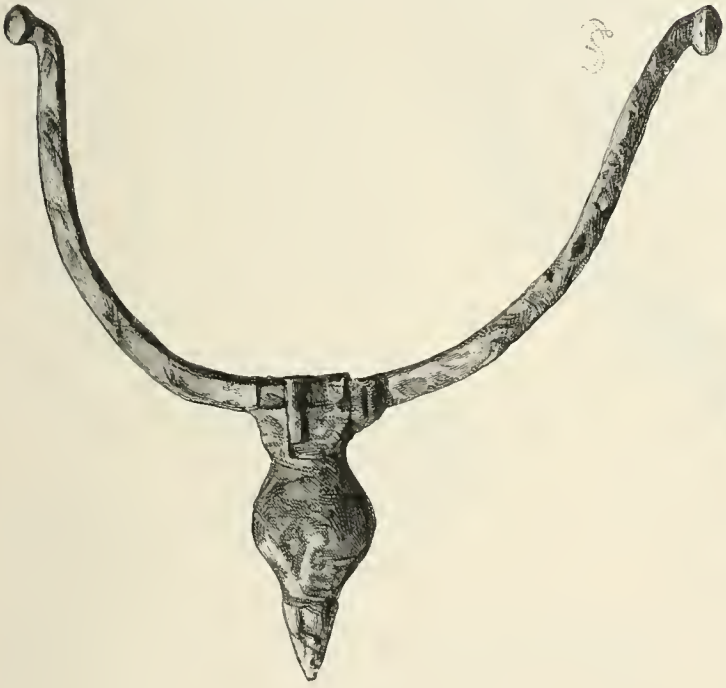


Fig. 23.

nivellirten das ganze Terrain derart, wie wir es heute ſehen.

Die vorliegenden ſind meines Wiſſens die erſten Funde von Sporen in der hieſigen römiſchen Culturſchichte. Beide zeigen denſelben über dem Dorne oder Stachel befindlichen, zur Befeſtigung dienenden kleinen Haken, beide zeigen ungleiche Länge der Arme, doch ſtehen ſelbe einander gerade diesbezüglich derart gegenüber, daſs wenn man die *größere* Länge des Armes eines Spornes als die *äußere* annimmt, der Sporn aus Bronze als ein *linksſeitiger* anzuſehen iſt, indem deſſen linker (äußerer) Arm von der Mitte bis zum äußerſten Befeſtigungspuncte gemeſſen 52 Mm., der rechte nur 43 Mm. lang iſt; der aus Eiſen angefertigte Sporn zeigt genau entgegengeſetzte Verhältniſſe, wäre daher als ein *rechtsſeitiger* zu bezeichnen, indem deſſen rechter (äußerer) Arm in gleicher Weiſe gemeſſen 72 Mm., der linke nur 61·5 Mm. mißt.

Indem einerſeits der Fundort, was Lage und Tiefe unter dem heutigen Erdboden anbelangt, anderſeits die analoge Form beider Funde dazu berechtigt, beide als römiſche Reſte anzuſprechen, dürfte die Annahme, daſs die Römer ſich vornehmlich nur eines linksſeitigen Spornes bedient haben, inſolang mit Vorſicht aufzunehmen ſein, bis der Beweis vollgiltig erbracht wäre, daſs in ſpäterer jüngern Zeit keine Sporen von der

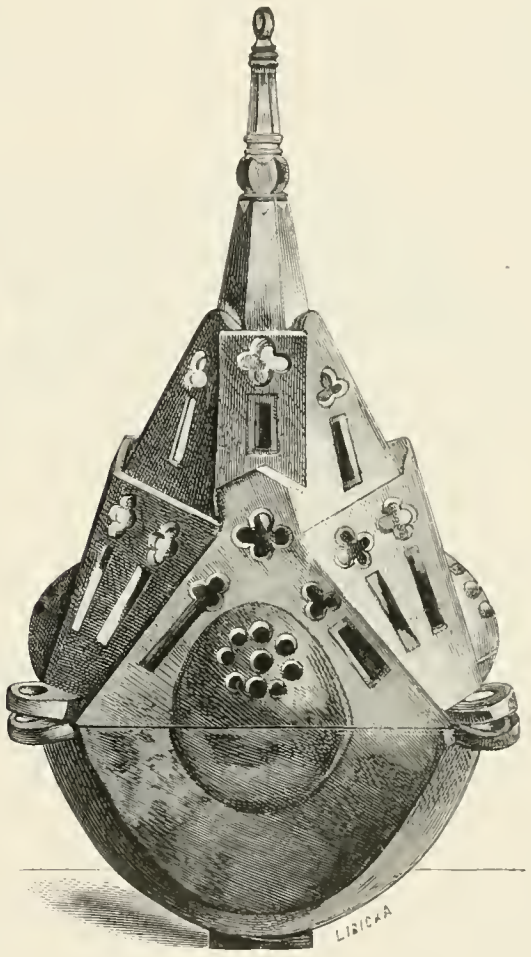


Fig. 24.

Form der römiſchen angefertigt und angewendet wurden; denn ſonſt iſt die Möglichkeit nicht ausgeſchloſſen, daſs der eiſerne Sporn jüngern Alters durch der Senkung günſtigere Lage trotz kürzerer Zeit in ſo bedeutende Tiefe gelangt ſei.

VII. Im Schutte der Ruine *Sußenheim* OSO. bei Cilli, welche noch Anfangs dieſes Jahrhunderts bewohnbar war, wurde das hier abgebildete Weihrauchgefaß gefunden. Ober- und Untertheil beſitzt je drei correſpondirende kreisrunde Oeffnungen zum Durchziehen der Hänge- reſpective Schwingeketten. Das Gefaß iſt aus Meſſing kunſtgerecht und ſehr ſorgfaltig hergeſtellt und es zeigt der ſchalenförmige Untertheil, der ſtellenweiſe durchgebrannt iſt, von lang andauerndem Ge-

brauche. Die ſchönen, der Verwendung würdigen, auch dem Gebrauche beſtens dienenden Formen gehören dem gothiſchen Style an und man wird kaum fehlen, wenn man dieſes Gefäß der zweiten Hälfte des 15., ſpäteſtens der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehörend bezeichnet (Fig. 24).

(Fortſetzung folgt.)

29. Conſervator *von Benak* hat zur Kenntnis der Central-Commiſſion gebracht, daſs zu Anfang Octobers d. J. auf dem ſüdlich vom Bahnhofe in *Wels* gelegenen römiſchen Gräberfelde gelegentlich der Erdaushebung für einen Neubau nächſt mehreren bereits zerſtreut aufgefundenen Ziegelgräbern das Bruchſtück einer Grabplatte aus gelblich-weißem Salzburger Marmor ausgegraben wurde. Die Schrift iſt ſehr ſorgfältig ausgeführt und das wichtigſte iſt, daſs ſie, wie keine bisher noch in Wels ausgegrabene Inſchrift, den Ortsnamen

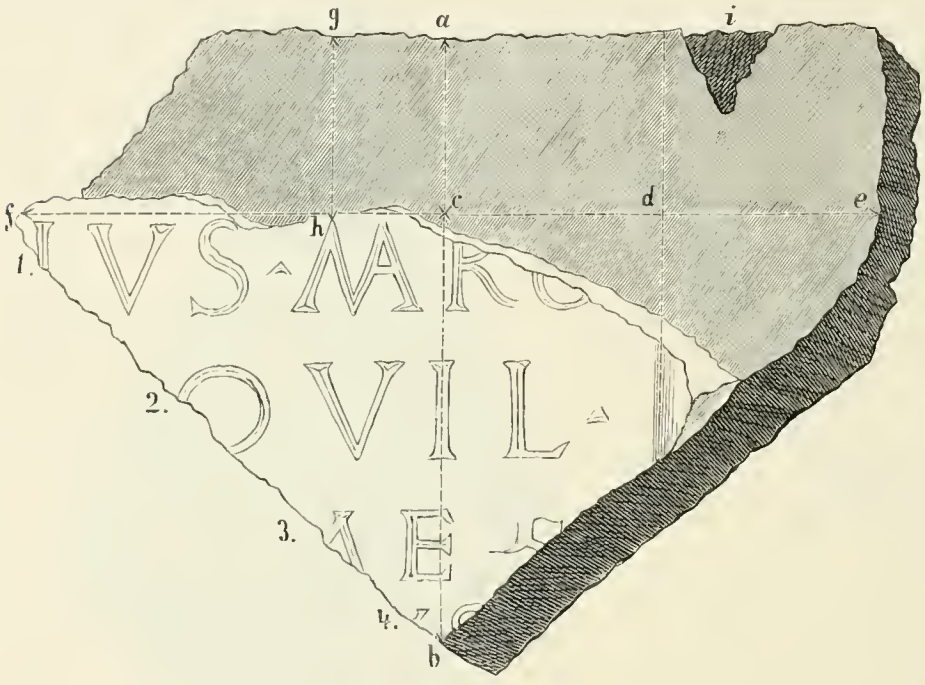



Fig. 25.

Ovilabis enthält. Das Fragment bildete die rechte Ecke einer 9 bis 10 Cm. ſtarken Platte, die mit bedeutender Gewaltanwendung zertrümmert worden ſein mußte, wahrſcheinlich zur Zeit der Völkerwanderung gleich den anderen Spoliationen der dortigen Grabſtellen. Wie die beiliegende Abbildung (Fig. 25) zeigt, iſt die obere Steinſchichte des Fragmentes theilweiſe abgeſprengt und iſt nur das Ende der zweiten Zeile und eine Andeutung der Umrahmung erhalten. Beim i findet ſich eine keilförmige Vertiefung für eine Befeſtigungsklammer. Die Rückſeite der Platte iſt eben. Das Fundſtück gehört der Stadt Wels. Die Buchſtaben lauten: IVS ▵ MRO . . . . OVIL ▵ — AE[S] Linie *a*—*b* 32 Cm., *c*—*e* = 23 Cm., *d*—*c* = 11 Cm., *c*—*f* = 45 Cm. und *g*—*h* = 10 Cm.

30. Mit lebhafter Befriedigung hat die Central-Commiſſion die Beſtrebungen verfolgt, welche in neueſter Zeit eine ſpeciell zum Zwecke der Wiederherſtellung der großen mechaniſchen *Rathhausuhr in Olmütz* gebildete Vereinigung an den Tag legt. Das bezügliche Project wurde eingehend geprüft, was nicht allein dem Mechanismus des aſtronomiſchen Werkes, der faſt ganz neu hergeſtellt werden muß, ſondern auch der künſtleriſchen Einkleidung und Faſſung der Kunſtuhr galt. Die davon erhaltenen Reſte ſind wahrlich ein Kunſtvermächtnis von hohem Werthe und ſollen in der überlieferten Form weiter erhalten bleiben. Die eingehenden Unterſuchungen ergaben, daſs das ganze aus Holz beſtehende Gehäuſe der Hauptſache nach aus ſehr gutem Materiale hergeſtellt und auch wohl erhalten iſt. Wie der Vertrauensmann der Central-Commiſſion in dieſer Angelegenheit Architekt *Holitzky* berichtet, ſo könnte ein großer Theil davon beibehalten bleiben und die heilende That an dem verfallenen Werke lediglich auf die glanzvolle Erneuerung desſelben im decorativen Theile ſich beſchränken und wären nur die alten Scheiben der aſtronomiſchen Darſtellungen an denſelben Stellen und im gleichen Sinne durch Neuarbeiten zu erſetzen. Nach dem Programme zerfallt die ganze Aufgabe in eine Reihe von einzelnen Fachleiſtungen, welche die Kunſt des Mechanikers, Frescomalers, Bildſchnitzers, Staffirers und Vergolders u. ſ. w. in Anſpruch nehmen. Die Oberleitung führt eben Architekt *Holitzky*. Als Zeitpunkt für die Fertigſtellung wurde der Sommer 1896 in Ausſicht genommen und ſoll durch das Ergebnis der Thätigkeit des Vereines ein ehrwürdiges Denkmal alten Kunſtfleißes in echter und rechter Geſtalt neubelebt und nach treuem Feſthalten an dem Urſprünglichen auch dem Ueberlieferten pietätvoll Rechnung getragen werden.

31. Correſpondent Hoffecretär *Houdek* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs das uralte ſchöne Schloß zu *Tobitſchau*, der ehemalige Sitz der Herren von Cimburg und Pernſtein, ſpäter der Grafen von Salm am Inn und zu Neuberg, woſelbſt ſich eines der reichhaltigſten Archive Mährens befindet, unlängſt gründlich und mit großen Koſten reſtaurirt wurde. Ein Hauptgegenſtand der Reſtaurirung war der mächtige achtſeitige Schloßthurm, welcher ſeit dem Brande im Jahre 1780 mit einem flachen Nothdache verſehen war und jetzt auf eine Höhe von 90 M. gebracht wurde, indem er jenen hohen ſpitzigen und zierlichen Helm (eine hochgeſtreckte Zwiebelkuppel) erhielt, den er vor 1780 hatte, wie dies auf einem in der gräflichen Schloß-Capelle befindlichen Wandgemälde, das Tobitſchauer Schloß vorſtellend, zu ſehen iſt. Obzwar das Gemälde nicht datirt iſt, ſo kann man doch die Erbauung der Capelle mit größter Wahrſcheinlichkeit ins 16. Jahrhundert noch verlegen, da ſie 1612 conſecrirt und im Jahre 1672 reſtaurirt wurde, und die Inſchrift eines andern, mit jenem offenbar gleichzeitigen Wandgemäldes eben das Chronogramm 1672 enthält. Was

den Thurm hinſichtlich ſeiner urſprünglichen Helmform betrifft, ſo muß bemerkt werden, daſs die hohe Spitze am Gemälde und die derſelben conforme heutige Geſtaltung ihrer urſprünglichen Form nicht entſpricht. Der Thurm ſelbſt wurde zufolge der ober ſeinem Portale angebrachten Inſchrift von dem berühmten mähriſchen Staatsmanne, dem Landeshauptmann Ctibor von Cimburg 1492 erbaut (MCCCCXCII). Die Schloß-Capelle fiel der Reſtaurirung zum Opfer, man machte einen Baderaum und anderes daraus.

32. Bei der Demolirung des Hauſes Nr. 407/I in der Rittergaſſe zu *Prag* ſtießen die Arbeiter am 27. Juli 1894 beim Abbrechen einer Mauer zu ebener Erde in der Höhe von beiläufig 2 M. auf eine Niſche, die von einem alten vor Zeiten bereits vermauerten Kamin herſtammte, in welcher ein eiſerner mit einem Deckel verſchloſſener Keſſel verborgen war. Derſelbe war vom Roſt ſtark angegriffen und mit Silbermünzen gefüllt, deren aber etliche, 150—200 Stück, von den Arbeitern ſogleich

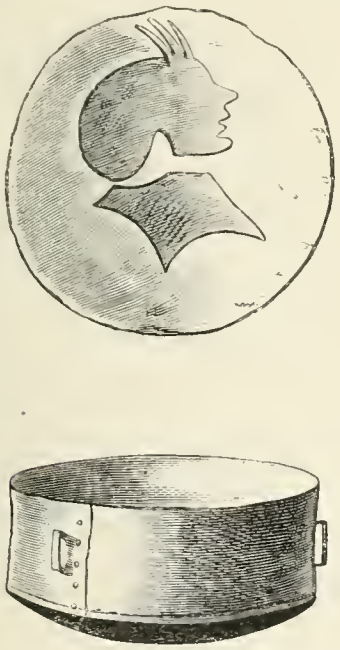


Fig. 26. (Prag.)

entwendet wurden und abhanden kamen. Der Reſt ſammt dem Keſſel wurde von den Stadtbeamten glücklicherweiſe noch bei Zeiten mit Beſchlag belegt und in das Präſidium des Stadtrathes gebracht.

Als ich den Fund unterſuchte, fand ich in demſelben lauter Prager Groſchen, und zwar: von Wenzel IV. 3 Stück, darunter 2 contramarkirte, von Georg I. 213, von Wladislaus II. 908, ferner 10 ſächſiſche und 4 Meißner-Groſchen, zuſammen 1138 Stück oder 18 Schock 58 Pg. Der ganze Schatz mochte demnach beiläufig 22 Schock Pg. enthalten haben. Von dieſen Münzen, die einen Silberwerth von beiläufig 56. fl. repräſentiren und von denen blos der vierte Theil beſſer erhaltene Exemplare aufweist, ſind die zwei contramarkirten Groſchen von höherem Werthe.

Intereſſant erweist ſich auch der Keſſel (Fig. 26). Derſelbe iſt aus Eiſenblech zuſammengenietet und mit drei blechernen Henkeln verſehen. Auf der inneren Seite des ebenfalls blechernen, aber etwas gewölbten Deckels zeigen ſich Spuren von ſchwach getriebener Arbeit, die einen undeutlichen Kopf dargeſtellt haben mochte. Derſelbe iſt rund, 10·5 Cm. hoch und 24 Cm. im Durchmeſſer.

Aehnliche Funde mit Münzen Wladislaus II. werden in Böhmen öfters gemacht, und es iſt von dieſen bereits der zweite, der in die Sammlungen des ſtädtiſchen Muſeums gelangte.[1] Ueberhaupt ſind dieſe Funde inſofern von Intereſſe, da ſie auf die damals unter Wladislaus II. Regierung in Böhmen (1471—1516) bewegte Zeiten ein richtiges Licht werfen.

*Břetislav Jelínek.*

33. Nahe bei *Telfs* im Ober-Innthale auf einem kleinen Plateau des den Felſenſchrofen der „Hohen Munde“ vorgelagerten Mittelgebirges ſteht neben einem von Föhrenwäldern umgebenen Einzelhofe das Kirchlein zur „Maria Heimſuchung am Birkberge“ (Mariahilf am Birchenberge) genannt.

Es iſt dies ein intereſſanter Centralbau, welcher, in ſeiner Anlage etwas verwandt mit dem durch den Martin Knoller'ſchen Freskencyklus bekannten Kirchenbau der P. P. Serviten zu Volders in Tyrol, faſt gleichzeitig mit dieſem entſtanden iſt. Das Kirchlein verdankt wie jenes zu Volders ſeine Entſtehung der frommen Stiftung eines Privaten. Es wurde anno 1648 von dem damaligen Beſitzer des vorerwähnten Einzelhofes Friedrich Kranewiter im Vereine mit deſſen Bruder Johann Kranewiter, welcher Curat zu Oetz war, gegründet. Durch anderweitige fromme Spenden gelangte das Kirchlein bald zu größeren Geldmitteln, mit welchen es um das Jahr 1688 durch Umbau erweitert und mit zwei Seiten-Altären verſehen wurde. Anno 1693 erfolgte die neuerliche Einweihung desſelben durch den Brixner Fürſtbiſchof Franz Graf Khuen. Seit jener Zeit iſt dieſes Bauwerk trotz der mannigfachen Umgeſtaltungen, denen die übrigen kirchlichen Bauten von Telfs und deſſen Umgebung leider ausgeſetzt waren, unverändert und vorzüglich erhalten geblieben.

Wie beiſtehende Aufnahme (Fig. 27) zeigt, ſchließen ſich an den kreisrunden Centralraum von 12 M. Durchmeſſer an der Oſt-, Nord- und Südſeite halbkreisförmige Apſiden an. Erſterer iſt mit einer Kuppel überſpannt, welche durch eine im Zenith angebrachte kreisförmige Oeffnung und darüber gebaute achtſeitige Kuppel-Laterne erhellt wird. Die Niſchengewölbe der Apſiden ſchließen ſich unmittelbar an die Pendentifs der Centralkuppel, welche, ohne ausgeprägten Tambour, nach unten durch ein einfaches Cordon-Geſimſe abgeſchloſſen wird. Weſtlich gränzt an die Rotunde ein Langhaus von nahezu quadratiſcher Grundform. Der quadratiſch angelegte Thurm, welcher über dem Glockenhauſe in die Achteckform übergeht und gleich der aus Holz conſtruirten Kuppel-Laterne in einen Zwiebelhelm endigt, iſt an der öſtlichen Apſide ſituirt.

Die Centralkuppel und deren Pendentifs ſind mit Fresco-Gemälden von vortrefflicher Ausführung geſchmückt. Die Fresken an der Kuppelfläche enthalten in vier ornamentalen gemalten Umrahmungen von ovaler Hauptform folgende Darſtellungen: 1. Die Geburt der heil. Maria, 2. Maria Verkündigung, 3. Apoſtel am

[1] Ein derartiger Fund wurde im Jahre 1882 beim Baue der St. Trinitatis-Schule in der Neuſtadt zu Prag gemacht und enthielt 2·645 Kg. Prager Groſchen, welche in einem thonernen, inwendig gelb glaſirten Kruge unterbracht waren.

Grabe Mariens, und 4. Maria Himmelfahrt. Zwifchen diefen Bildern, unmittelbar am Cordon-Gefimfe der Kuppel aufftehend, ift je eine Heiligenfigur gemalt, und zwar: St. Georg, St. Martin, St. Katharina und St. Helena. Die Zwickel der Pendentifs zieren die Bruftbilder der vier Evangeliften.

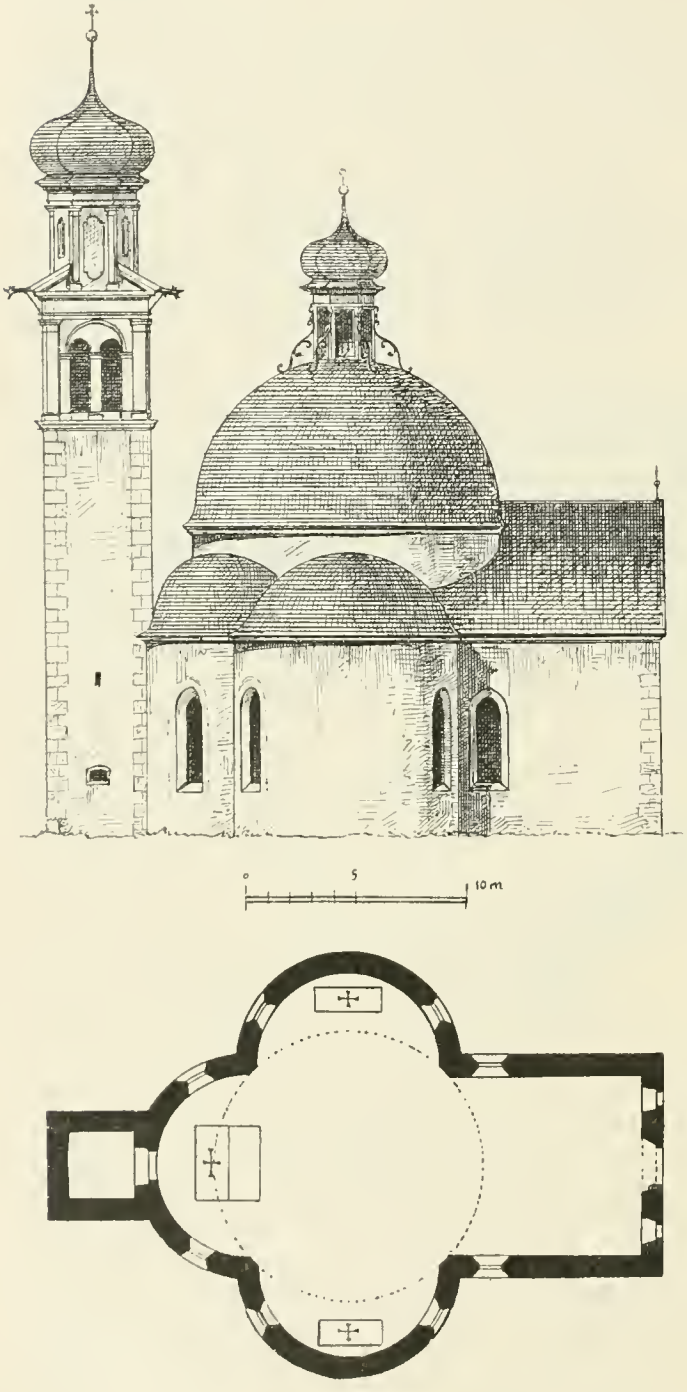



Fig. 27. (Telfs.)

Die im Style der Spät-Renaiffance errichteten drei Altare diefer Kirche zeigen edle Verhältniffe im architektonifchen Aufbau und find in reicher Art vergoldet und bemalt. Das fchöne Gemälde am Hoch-Altar ftellt Maria Hilf vor, obgleich das Patrocinium diefes Kirchleins um Maria Heimfuchung gefeiert wird. Auch die Gemalde an den Seiten-Altären, von welchen jener rechts den heil. Ifidor, links die heil. Nothpurga (v. *Jof. Schöpf*) darftellt, find künftlerifch werthvoll.

Hinfichtlich der Façaden diefes Bauwerkes ift bemerkenswerth, dafs fowohl das Portal an der Weftfeite als auch die feitlichen Fenfter des Langhaufes und der Apfiden in gedrückten Spitzbogen nach oben abfchließen. Die Verputzflächen der Façaden find durch einfache Malerei belebt, welche fich auf eine im ockergelben Tone gemalte Pilafter-Architektur mit Dreiecksgiebel am Portale und in gleicher Farbe gehaltene Quaderumrahmungen an den Fenftern und Gebäudecken befchränkt.

Die elegant geformte Kuppel-Laterne befitzt acht gefchnitzte Lifenen mit Confolen, unter welchen fchmiedeiferne Voluten die conftructive und formelle Verbingung mit dem Kuppeldach bewirken.

*Joh. Deininger.*

34. Die Central-Commiffion kam zur Kenntnis, dafs die Markuskirche zu Patzau *(Těchobuz)* reftaurirt wurde und dafs man im Sinne eines Wunfches diefer Commiffion die in der Kirche befindlichen Grabmale und Denkfteine aus dem Boden erhoben und an der Kirchenwand aufgeftellt hat. Die Kirche gehört dem 14. Jahrhundert an. Die Grabfteine beziehen fich auf die Familien Rabenhaupt, Malovec, de Souches etc.

35. Die Central-Commiffion hatte Veranlaffung, in der Frage der Ausftattung der Fenfter der *Innsbrucker Hofkirche* mit modernen Glasgemälden ihre Wohlmeinung zur Kenntnis des k. k. Miniferiums für Cultus und Unterricht zu bringen und fich gegen eine folche Ausfchmückung auszufprechen. Sie ift der Anficht, dafs figurenreiche oder reich ornamentirte Glasgemälde in den Fenftern einer heute barocken Kirche unpaffend find. Es geht nicht an, das bekannte Programm der Darftellungen jener alten ehemaligen Verglafungen zu erneuern, weil die Kirche heute nicht jenen Stylcharakter mehr hat, zu dem Glasgemälde paffen, wie es bei diefer Kirche im 16. Jahrhundert der Fall war. Gewifs würde auch die Wirkung des Maximilians-Monumentes und der Fürftenchor unter dem Einfluße der farbigen Lichter leiden.

36. *(Die Kirche St. Georgi zu Sonnegg.)*

Das kleine theilweife gothifche Kirchlein auf dem Burghügel Sonnegg, eine Filiale der Pfarre Brunndorf, etwa zwei Stunden füdlich von Laibach, wenn auch klein, ift dennoch wegen des gut erhaltenen Chores nennenswerth. Es fteht an der Stelle einer römifchen, faft beftimmt auch auf einer prähiftorifchen Anfiedelung. *Valvafor* (VIII. 750) fchreibt: „Man findet allhie überall viel alten Schutt und Verfallniffe in der Erde als unzweifelhafte Anzeigen, dafs vormals allhie eine Stadt geftanden.“ Diefe zeigt fich noch gegenwärtig. Die römifche Niederlaffung mußte fehr bedeutend gewefen fein. Die vielen hier in Brunndorf wie in der Umgebung gefundenen und eingemauerten römifchen Infchriftfteine, wie in der Pfarrkirche zu Strahomer, Schloß Sonnegg etc. beweifen dies genügend. Welchen Namen diefe Anfiedelung damals hatte, wird wohl ein Geheimnis bleiben. Die Annahme Profeffor *Müllner's*, hier fei die uralte, nach der Jafons-Sage von den Argonauten gegründete Emona ge-

ſtanden, braucht noch beſſerer Beweiſe. Im Jahre 1875 hat man in der Nähe von Brunndorf Pfahlbauten entdeckt. Jedenfalls haben ſich die Einwohner derſelben, nachdem ſie ihre Waſſeranſiedelung verlaſſen haben, zuerſt auf dem nahen Sonnegg angeſiedelt.

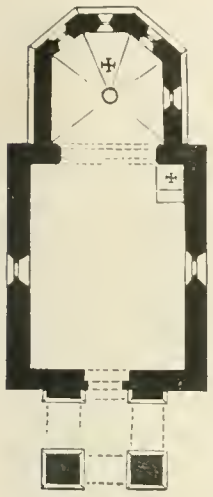


Fig. 28. (Sonnegg.)

Was die Geſchichte der Kirche anbelangt, iſt zu erwähnen, daſs *Valvaſor* (VIII. p. 750) dieſelbe unter den Filialen von Igg (1689) aufzählt, ferner daſs der Beſitzer des nahen Schloſſes Sonnegg, Wolfgang Freiherr von Schnitzenbaum, evangeliſcher Confeſſion, dieſelbe völlig ausgeplündert und die Glocken ſammt Schlaguhr dem Schloße zugeeignet hat. Der Stallknecht desſelben hat die Statue des Kirchenpatrons auf dem Herdfeuer verbrannt, worauf eine Feuersbrunſt entſtanden war und das Schloß abbrannte. Die Kirche iſt ſodann vom Laibacher Biſchof Thomas Chrön am 6. November 1614 wieder geweiht worden.

Die Kirche ſteht am nordöſtlichen Rande des Burghügels, mit dem Presbyterium gegen Südoſten gewendet und enthält nebſt dem ſpät-gothiſchen Chore einen 5·50 M. langen, 4·20 M. breiten, früher mit einer Holzdecke, jetzt mit einem fehr flachen Segmentgewölbe bedeckten Schiff ſammt vorgebauten viereckigen auf der Schiffsmauer und dreien auf Quaderſteinpfeilern ſich ſtützenden Rundbögen ruhenden Thurme, welcher in der Glockenſtube jederſeits ein breites rundbogiges aus den früher einfach gekuppelten hergeſtelltes Schallfenſter, ein modernes Dachgeſimſe und barockes Blechdach zeigt.

Das Schiff beſitzt jederſeits ein kleines viereckiges Fenſter. Der Triumphbogen iſt 2·60 M breit, ſpitzbogig und beiderſeits abgeſchrägt. Die Thür viereckig, der Chor gut erhalten, 3·05 M. lang und 3 M. breit, beſteht aus einem Travée und iſt mit drei Seiten des Octogons geſchloßen. In jeder Schlußwand findet ſich je ein 1·15 M. hohes und nur 0·18 M. breites, nach beiden Seiten abgeſchrägtes Spitzbogenfenſter ohne Maßwerk. Die ſechs auf hübſch profilirten Conſolen ruhenden mit Schräge und Hohlkehle verſehenen Rippen vereinigen ſich in einem glatten runden Schlußſteine. Die Kappen ſind ſpitzbogig. Das ehemals ſpitzbogige Fenſter an der Epiſtel-Seite iſt rundbogig umgeſtaltet. An der Epiſtel-Seite iſt vor dem Triumphbogen eine Altarmenſa ohne Aufbau, als Stufe dient ein nur zur Hälfte ſichtbarer römiſcher Inſchriftſtein.

Das Innere des Chores war mit Fresken geſchmückt, jetzt ſind dieſelben übertüncht. Wo die Tünche abgefallen iſt, ſieht man Farbenſpuren; nach dieſen zu urtheilen dürften die Gemälde unter der Weißung noch wohl erhalten ſein.

Der Altaraufbau iſt aus Holz, reich und geſchmackvoll geſchnitzt, wenn auch barock. Die drei Holzſtatuen ſind eine hübſche Arbeit. *Crnologar.*

37. *(Frühgeſchichtliche Funde von Perau bei Villach.)* Bei der Canaliſirung in Perau nächſt Villach iſt im Verlaufe des Sommers 1894 eine Anzahl von Gegenſtänden gefunden worden, welche glücklicher Weiſe die Aufmerkſamkeit verſtändiger Beobachter erregt haben, durch die ſie vor Verſchleppung bewahrt und an das Muſeum in Villach abgegeben wurden. Der größere Theil dieſer Funde beſteht aus Eiſengegenſtänden ziemlich ſpäter Herkunft, darunter ein gothiſcher Schlüßel, zwei Sporen mit Rädchen, eine kleine Axt, ein eigenthümliches Meſſer, deſſen Griffblatt nicht wie ſonſt zungenartig im Hefte ſteckt, ſondern halbrund das Heft umfaßt. Dieſe Gegenſtände haben allerdings nur einen untergeordneten Werth; allein es befinden ſich auch ſolche darunter, welche wegen ihrer bisherigen Seltenheit und ihres örtlichen Erſcheinens alle Aufmerkſamkeit verdienen. Dazu gehören zwei Scheiben-Fibeln, eine dritte Scheibe, urſprünglich wohl auch eine Fibel und zwei Ohrgehänge, welche insgeſammt aller Wahrſcheinlichkeit nach dem 6. und 7. Jahrhundert angehören und als Zeugen der erſten Ausbreitung der Slaven in den Alpenländern betrachtet werden können. Sie erſcheinen darum um ſo beachtenswerther, weil ſie an ſich ein ſeltenes Vorkommen in den ſonſt ſehr dürftig ausgeſtatteten Gräbern dieſer Zeit ſind und ein lehrreiches Beiſpiel für die Geſchichte der Emailirkunſt bei den Barbaren bilden. Die Central-Commiſſion dankt die Kenntnisnahme dieſer Funde dem ebenſo umſichtigen als eifrigen Bemühen des Fachſchul-Directors und Correſpondenten *Ernſt Pliwa.*

Der Gefertigte behält ſich vor, eingehende Mittheilungen in einem der nächſten Hefte dieſer Zeitſchrift zu bringen. *M. Much.*

38. *(Aus Carnuntum.)* Die Ausgrabungen des Herbſtes 1894 führten in dem weitausgedehnten Gebiete von Carnuntum auf wichtige römiſche Funde. Ein Zufall erſchloß im Hofe eines Hauſes in dem heutigen Petronell ein in großen Dimenſionen angelegtes, wohl zerfallenes, aber reich ausgeſtattetes *Mithraeum.* Dasſelbe, unterirdiſch ſituirt, wie alle verwandten Heiligthümer, beſtand aus einem rechteckigen, von Weſten nach Oſten orientirten 2·40 M. breiten und 7·40 M. langen, von 0·50 M. dicken Mauern umſchloſſenen Raume, der von Oſten her zu betreten war. Daſelbſt wurden eine Anzahl bedeutungsvoller Sculpturen und ſonſtige Objecte gefunden.

Vor allem ſind die Reſte eines großen Reliefes mit der typiſchen Darſtellung des ſtiertödtenden Mithras zu erwähnen. Erhalten ſind der coloſſale, wohl doppeltlebensgroße Kopf des Mithras, der obere Rand des Reliefs mit dem fliegenden Gewande des Stiertödters und einer Inſchrift, die rechte Seite des Reliefs mit der Mondgöttin und einem Fackelträger, endlich der coloſſale Kopf des Stieres von der Hand des Mithras an der Naſe angefaſst und ein den Dimenſionen entſprechendes Bein des Thieres. Nach der Inſchrift iſt das Relief von einem gewiſſen *Titus Flavius Victor* geſtiftet und wäre dasſelbe in ſeiner vollen Erhaltung das größte unter den bis nun bekannten gleicher Art. Außer dieſen Reſten wurde die vollkommen erhaltene runde Darſtellung der Felſengeburt des Mithras, ein halblebensgroßer bekleideter Torſo, ein kleinerer Mithras-Kopf, alles von guter Arbeit, aufgeleſen. Am Eingange in das Mithraeum fand man einen theilweiſe bemalten liegenden Lowen, der einen Stierkopf hält und der Arbeit nach einer ſpäteren Zeit als die übrigen Funde

angehort. Altare, eine muſchelförmige Schüſſel aus Stein, eine Münze des Macrinus, endlich zwei Bauinſchriften, die einen *Cajus Julius Propinquus* als Erbauer der ſüdlichen Mauer bezeichnen, vervollſtändigen den reichen Fund. Das beſterhaltene und auch ſeinen Kunſtformen nach anſehnlichſte Stück des Mithras-Heiligthums iſt aber ein 79 Cm. im Quadrate meſſender, über einen Meter hoher Altar, deſſen Würfel an allen vier Seiten mit ganzen Figuren in faſt völlig plaſtiſcher Ausführung beſetzt iſt. Neun Figuren, drei auf der Vorder-, je zwei auf den anderen Seiten ſind in tragender Stellung — die Deckplatte tragend — angeordnet. Es ſind männliche Figuren in tüchtiger Ausführung und der Form des Altares, der nach der Inſchrift von einem gewiſſen *Heracla* geweiht war, wohl angepaſste Darſtellungen. Es gehört dieſer Altar, der nun im Muſeum des Vereines Carnuntum Aufſtellung fand, zu den werthvollſten antiken Funden, die diesſeits der Alpen gemacht wurden.

Gleichzeitig mit dieſen Aufdeckungen ergaben ſich auch am Burgfelde in Petronell und beim Amphitheater in Deutſch-Altenburg intereſſante Funde. An dem erſteren Orte ſtieß der Ausgrabungsleiter Architekt *J. Dell* auf zwei werthvolle theils ornamentale theils figurale Moſaikböden, die vermuthlich einem Privathauſe angehörten. Beim Amphitheater führt die noch zu erledigende Bloslegung des weſtlichen Einganges auf zwei von einander getrennte Räumlichkeiten, wovon die ſüdlich der Straße zum Eingang gelegene ſich als ein kleines Heiligthum mit Apſis, in dem mehrere Altäre und eine Statue der Nemeſis gefunden wurden, ergab, wogegen der nördlich der Straße aufgedeckte Bau einen Raum mit einſeitig halbkreisformigem Abſchluße und vielen Eingängen von vorläufig fraglicher Beſtimmung erkennen läßt.

*Alois Hauſer.*

39. Die „Mittheilungen“ hatten bereits vor langerer Zeit Gelegenheit über die Kirchenbaulichkeiten zu *Landſtraß* zu berichten; ſchon damals lagen ihnen auch Nachrichten aus der Feder des Correſpondenten Directors *Wallner* über das dortige ehemalige Stifts-Archiv vor. Obwohl die darüber anhergerichteten Nachrichten eigentlich in den archivaliſchen Mittheilungen (Miscellaneen-Band) zur Veroffentlichung kommen ſollten, ſo entſchied ſich doch die Central-Commiſſion für die Aufnahme in den allgemeinen Mittheilungen, um dieſen wichtigen Gegenſtand eher in die Oeffentlichkeit zu bringen. Was nun die archivaliſche Ausbeute in Landſtraß betrifft, ſo ſei vor allem bemerkt, daſs die Urkunden und werthvolleren Actenſtücke ſich bereits im Beſitze des krainiſchen Landes-Muſeums befinden, ſomit nur eine Nachleſe aus den umfangreichen Beſtänden der alten Regiſtratur beabſichtigt iſt. Durch die Bereitwilligkeit der k. k. Domänen-Direction in Görz war die Durchſicht und Auswahl der vorhandenen Actenmaſſen ohne Vorbehalt geſtattet worden, auch die k. k. Forſt- und Domänen-Verwaltung in Landſtraß kam unſerem Correſpondenten in der zuvorkommendſten Weiſe entgegen.

Die alte Regiſtratur iſt im erſten Stockwerke auf dem Schuttboden an der Nordſeite des Stiftsgebäudes untergebracht, es iſt dies ein großes lichtes und trockenes Locale, das freilich durch zahlreiche Mäuſe bevölkert wird, die ihre Spuren an den aufgeſpeicherten Schriftſtücken überall hinterlaſſen haben. Im ſelben Raume ſind noch ältere Acten des k. k. Bezirks-Gerichtes und nicht fkartirte Indices und Regiſter der Forſtverwaltung untergebracht, die keinerlei archivaliſches Intereſſe bieten. Der in Betracht kommende Beſtand, etwa eine Waggonladung umfaſſend, war in der kurzen zur Verfügung ſtehenden Zeit ſtückweiſe zu durchſuchen, da von einer Ordnung oder von Indices u. dgl. natürlich nichts vorhanden war. Die Dinge lagen theils in langen Reihen aufgeſchichtet, theils in Kiſten und Regalen verpackt, theils in ca. 1 M. hohen Haufen vergraben, deſſen oberſte Schichte aus vielen Hunderten alter Steuerbüchel beſtand. Die Arbeit war ſomit eine recht mühevolle, da große Mengen werthloſer Papiere in Anhoffnung eines möglichen Fundes nicht minder genau durchſucht werden mußten, als die ergiebiger ſcheinenden Partien der ganzen Actenmaſſe. Bei der Auswahl wurde der Grundſatz befolgt, hauptſächlich nur das bis zur Kloſteraufhebung 1786 reichende Materiale zu berückſichtigen; mit dieſem Zeitpunkte hört eben die Geſchichte des Stiftes auf, die Geſchichte der Staatsherrſchaft iſt aber nur von beſchränktem Intereſſe. Ueber die genannte Zeitgränze wurde nur in jenen Fällen gegriffen, wo das betreffende Stück von beſonderem Werthe war oder ſonſt eine Ausnahme rechtfertigte. Ebenſo wurde alles auf die Franzoſenherrſchaft in Krain (1809—1813) bezügliche für das Muſeal-Archiv reſervirt, da dieſe Epoche der Landesgeſchichte eine höchſt wichtige iſt, für welche das Landes-Muſeum bereits umfangreichere Actenmaterialien beſitzt, deren allmähliche Vervollſtändigung und Ergänzung durch die noch zerſtreut vorhandenen Beſtande der Herrſchafts- und Gemeinde-Archive anzuſtreben iſt. Auch die im Rudolphinum bereits beſtehende, ſchon recht umfangreiche Patent- und Decret-Sammlung wurde gebührend in Rückſicht gezogen und wurden aus der Landſtraßer Regiſtratur die zur Completirung derſelben dienlichen Stücke ohne Rückſicht auf die Datirung acquirirt.

Den weitaus größten Theil des Acten- und Bücherbeſtandes bildeten ſelbſtverſtändlich die wirthſchaftlichen Aufſchreibungen in der Form von Urbaren, Zinsregiſtern u. dgl. Die Urbare des Kloſters Landſtraß beginnen mit 1625 und ſind in zahlreichen Stücken bis 1786 und darüber vertreten. Daneben laufen zahlreiche Hand-Urbare, Zinsregiſter u. dgl. zum Amtsgebrauche der Stiftsverwaltung dienende Bücher, ſie reichen bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts hinab. Beſonders ſchon ausgeſtattet erſcheint daneben ein Urbar der Herrſchaft Thurn am Hardt aus dem 17. Jahrhundert, auch das Grundbuch der Stadt Landſtraß, das Inventar der Marien-Kirche zu Landſtraß, ſowie ein Kirchenregiſter von 1654 ſind der Erhaltung im hohen Grade werth. Von Zehentregiſtern und Bergrechtsbücheln iſt eine ganze Reihe erhalten, die meiſt in beſchriebenes Pergament gebunden ſind, ein Beweis für die einſtige Reichhaltigkeit der Stifts-Bibliothek, die ihre unbrauchbar gewordenen Manuſcripte zu derartiger Verwendung abgeben mochte. Ein Robotregiſter ſtammt aus dem Jahre 1599. Eine weitere Serie von Urbaren, Zins- und Steuer-Regiſtern bilden die einſchlagigen Wirthſchaftsbücher der dem Stifte zugehörig geweſenen Güter St. Jacob, Straža, Neuberg, Maichau, Rann, Gersperg,

ſtanden, braucht noch beſſerer Beweiſe. Im Jahre 1875 hat man in der Nähe von Brunndorf Pfahlbauten entdeckt. Jedenfalls haben ſich die Einwohner derſelben, nachdem ſie ihre Waſſeranſiedelung verlaſſen haben, zuerſt auf dem nahen Sonnegg angeſiedelt.

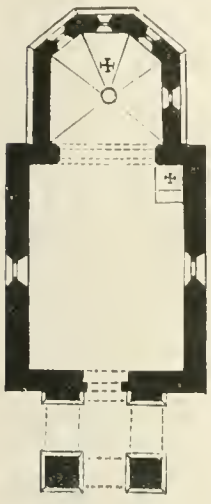


Fig. 28. (Sonnegg.)

Was die Geſchichte der Kirche anbelangt, iſt zu erwähnen, daſs *Valvaſor* (VIII. p. 750) dieſelbe unter den Filialen von Igg (1689) aufzählt, ferner daſs der Beſitzer des nahen Schloſſes Sonnegg, Wolfgang Freiherr von Schnitzenbaum, evangeliſcher Confeſſion, dieſelbe völlig ausgeplündert und die Glocken ſammt Schlaguhr dem Schloße zugeeignet hat. Der Stallknecht desſelben hat die Statue des Kirchenpatrons auf dem Herdfeuer verbrannt, worauf eine Feuersbrunſt entſtanden war und das Schloß abbrannte. Die Kirche iſt ſodann vom Laibacher Biſchof Thomas Chrön am 6. November 1614 wieder geweiht worden.

Die Kirche ſteht am nordöſtlichen Rande des Burghügels, mit dem Presbyterium gegen Südoſten gewendet und enthält nebſt dem ſpät-gothiſchen Chore einen 5·50 M. langen, 4·20 M. breiten, früher mit einer Holzdecke, jetzt mit einem fehr flachen Segmentgewölbe bedeckten Schiff ſammt vorgebauten viereckigen auf der Schiffsmauer und dreien auf Quaderſteinpfeilern ſich ſtützenden Rundbögen ruhenden Thurme, welcher in der Glockenſtube jederſeits ein breites rundbogiges aus den früher einfach gekuppelten hergeſtelltes Schallfenſter, ein modernes Dachgeſimſe und barockes Blechdach zeigt.

Das Schiff beſitzt jederſeits ein kleines viereckiges Fenſter. Der Triumphbogen iſt 2·60 M. breit, ſpitzbogig und beiderſeits abgeſchrägt. Die Thür viereckig, der Chor gut erhalten, 3·05 M. lang, und 3 M. breit, beſteht aus einem Travée und iſt mit drei Seiten des Octogons geſchloßen. In jeder Schlußwand findet ſich je ein 1·15 M. hohes und nur 0·18 M. breites, nach beiden Seiten abgeſchrägtes Spitzbogenfenſter ohne Maßwerk. Die ſechs auf hübſch profilirten Conſolen ruhenden mit Schräge und Hohlkehle verſehenen Rippen vereinigen ſich in einem glatten runden Schlußſteine. Die Kappen ſind ſpitzbogig. Das ehemals ſpitzbogige Fenſter an der Epiſtel-Seite iſt rundbogig umgeſtaltet. An der Epiſtel-Seite iſt vor dem Triumphbogen eine Altarmenſa ohne Aufbau, als Stufe dient ein nur zur Hälfte ſichtbarer römiſcher Inſchriftſtein.

Das Innere des Chores war mit Fresken geſchmückt, jetzt ſind dieſelben übertüncht. Wo die Tünche abgefallen iſt, ſieht man Farbenſpuren; nach dieſen zu urtheilen dürften die Gemälde unter der Weißung noch wohl erhalten ſein.

Der Altaraufbau iſt aus Holz, reich und geſchmackvoll geſchnitzt, wenn auch barock. Die drei Holzſtatuen ſind eine hübſche Arbeit. *Črnologar.*

37. *(Frühgeſchichtliche Funde von Perau bei Villach.)*

Bei der Canaliſirung in Perau nächſt Villach iſt im Verlaufe des Sommers 1894 eine Anzahl von Gegenſtänden gefunden worden, welche glücklicher Weiſe die Aufmerkſamkeit verſtändiger Beobachter erregt haben, durch die ſie vor Verſchleppung bewahrt und an das Muſeum in Villach abgegeben wurden. Der größere Theil dieſer Funde beſteht aus Eiſengegenſtänden ziemlich ſpäter Herkunft, darunter ein gothiſcher Schlüßel, zwei Sporen mit Rädchen, eine kleine Axt, ein eigenthümliches Meſſer, deſſen Griffblatt nicht wie ſonſt zungenartig im Hefte ſteckt, ſondern halbrund das Heft umfaßt. Dieſe Gegenſtände haben allerdings nur einen untergeordneten Werth; allein es befinden ſich auch ſolche darunter, welche wegen ihrer bisherigen Seltenheit und ihres örtlichen Erſcheinens alle Aufmerkſamkeit verdienen. Dazu gehören zwei Scheiben-Fibeln, eine dritte Scheibe, urſprünglich wohl auch eine Fibel, und zwei Ohrgehänge, welche insgeſammt aller Wahrſcheinlichkeit nach dem 6. und 7. Jahrhundert angehören und als Zeugen der erſten Ausbreitung der Slaven in den Alpenländern betrachtet werden können. Sie erſcheinen darum um ſo beachtenswerther, weil ſie an ſich ein ſeltenes Vorkommen in den ſonſt ſehr dürftig ausgeſtatteten Gräbern dieſer Zeit ſind und ein lehrreiches Beiſpiel für die Geſchichte der Emailkunſt bei den Barbaren bilden. Die Central-Commiſſion dankt die Kenntnisnahme dieſer Funde dem ebenſo umſichtigen als eifrigen Bemühen des Fachſchul-Directors und Correſpondenten *Ernſt Pliwa.*

Der Gefertigte behält ſich vor, eingehende Mittheilungen in einem der nächſten Hefte dieſer Zeitſchrift zu bringen. *M. Much.*

38. *(Aus Carnuntum.)*

Die Ausgrabungen des Herbſtes 1894 führten in dem weitausgedehnten Gebiete von Carnuntum auf wichtige römiſche Funde. Ein Zufall erſchloß im Hofe eines Hauſes in dem heutigen Petronell ein in großen Dimenſionen angelegtes, wohl zerfallenes, aber reich ausgeſtattetes *Mithraeum*. Dasſelbe, unterirdiſch ſituirt, wie alle verwandten Heiligthümer, beſtand aus einem rechteckigen, von Weſten nach Oſten orientirten 2·40 M. breiten und 7·40 M. langen, von 0·50 M. dicken Mauern umſchloſſenen Raume, der von Oſten her zu betreten war. Daſelbſt wurden eine Anzahl bedeutungsvoller Sculpturen und ſonſtige Objecte gefunden.

Vor allem ſind die Reſte eines großen Reliefes mit der typiſchen Darſtellung des ſtiertödtenden Mithras zu erwähnen. Erhalten ſind der coloſſale, wohl doppeltlebensgroße Kopf des Mithras, der obere Rand des Reliefs mit dem fliegenden Gewande des Stiertödters und einer Inſchrift, die rechte Seite des Reliefs mit der Mondgöttin und einem Fackelträger, endlich der coloſſale Kopf des Stieres von der Hand des Mithras an der Naſe angefaſst und ein den Dimenſionen entſprechendes Bein des Thieres. Nach der Inſchrift iſt das Relief von einem gewiſſen *Titus Flavius Victor* geſtiftet und wäre dasſelbe in ſeiner vollen Erhaltung das größte unter den bis nun bekannten gleicher Art. Außer dieſen Reſten wurde die vollkommen erhaltene runde Darſtellung der Felſengeburt des Mithras, ein halblebensgroßer bekleideter Torſo, ein kleinerer Mithras-Kopf, alles von guter Arbeit, aufgeleſen. Am Eingange in das Mithraeum fand man einen theilweiſe bemalten liegenden Löwen, der einen Stierkopf hält und der Arbeit nach einer ſpäteren Zeit als die übrigen Funde

angehört. Altäre, eine muſchelförmige Schüſſel aus Stein, eine Münze des Macrinus, endlich zwei Bauinſchriften, die einen *Cajus Julius Propinquus* als Erbauer der ſüdlichen Mauer bezeichen, vervollſtändigen den reichen Fund. Das beſterhaltene und auch ſeinen Kunſtformen nach anſehnlichſte Stück des Mithras-Heiligthums iſt aber ein 70 Cm. im Quadrate meſſender, über einen Meter hoher Altar, deſſen Würfel an allen vier Seiten mit ganzen Figuren in faſt völlig plaſtiſcher Ausführung beſetzt iſt. Neun Figuren, drei auf der Vorder-, je zwei auf den anderen Seiten ſind in tragender Stellung — die Deckplatte tragend — angeordnet. Es ſind männliche Figuren in tüchtiger Ausführung und der Form des Altares, der nach der Inſchrift von einem gewiſſen *Heracla* geweiht war, wohl angepaſste Darſtellungen. Es gehört dieſer Altar, der nun im Muſeum des Vereines Carnuntum Aufſtellung fand, zu den werthvollſten antiken Funden, die diesſeits der Alpen gemacht wurden.

Gleichzeitig mit dieſen Aufdeckungen ergaben ſich auch am Burgfelde in Petronell und beim Amphitheater in Deutſch-Altenburg intereſſante Funde. An dem erſteren Orte ſtieß der Ausgrabungsleiter Architekt *J. Dell* auf zwei werthvolle theils ornamentale theils figurale Moſaikböden, die vermuthlich einem Privathauſe angehörten. Beim Amphitheater führt die noch zu erledigende Bloslegung des weſtlichen Einganges auf zwei von einander getrennte Räumlichkeiten, wovon die ſüdlich der Straße zum Eingang gelegene ſich als ein kleines Heiligthum mit Apſis, in dem mehrere Altäre und eine Statue der Nemeſis gefunden wurden, ergab, wogegen der nördlich der Straße aufgedeckte Bau einen Raum mit einſeitig halbkreisförmigem Abſchluße und vielen Eingängen von vorläufig fraglicher Beſtimmung erkennen läßt.

*Alois Hauſer.*

39. Correſpondent *Črnologar* hatte bereits vor längerer Zeit Gelegenheit über die Kirchenbaulichkeiten zu *Landſtraß* zu berichten, wobei derſelbe auch auf das dortige ehemalige Stifts-Archiv zu ſprechen kommt. Obwohl die darüber anher gerichteten Nachrichten eigentlich in den archivaliſchen Mittheilungen (Miscellaneen-Band) zur Veröffentlichung kommen ſollten, ſo entſchied ſich doch die Central-Commiſſion für die Aufnahme in den allgemeinen Mittheilungen, um den Gegenſtand eher in die Oeffentlichkeit zu bringen.

Was nun die archivaliſche Ausbeute in Landſtraß betrifft, ſo ſei vor allem bemerkt, daſs die Urkunden und werthvolleren Actenſtücke ſich bereits im Beſitze des krainiſchen Landes-Muſeums befinden, ſomit nur eine Nachleſe aus den umfangreichen Beſtänden der alten Regiſtratur beabſichtigt iſt. Durch die Bereitwilligkeit der k. k. Domänen-Direction in Görz war die Durchſicht und Auswahl der vorhandenen Actenmaſſen ohne Vorbehalt geſtattet worden, auch die k. k. Forſt- und Domänen-Verwaltung in Landſtraß kam unſerem Correſpondenten in der zuvorkommendſten Weiſe entgegen.

Die alte Regiſtratur iſt im erſten Stockwerke auf dem Schüttboden an der Nordſeite des Stiftsgebäudes untergebracht, es iſt dies ein großes lichtes und trockenes Locale, das freilich durch zahlreiche Mäuſe bevölkert wird, die ihre Spuren an den aufgeſpeicherten Schriftſtücken überall hinterlaſſen haben. Im ſelben Raume ſind noch ältere Acten des k. k. Bezirks-Gerichtes und nicht ſkartirte Indices und Regiſter der Forſtverwaltung untergebracht, die keinerlei archivaliſches Intereſſe bieten. Der in Betracht kommende Beſtand, etwa eine Waggonladung umfaſſend, war in der kurzen zur Verfügung ſtehenden Zeit ſtückweiſe zu durchſuchen, da von einer Ordnung oder von Indices u. dgl. natürlich nichts vorhanden war. Die Dinge lagen theils in langen Reihen aufgeſchichtet, theils in Kiſten und Regalen verpackt, theils in ca. 1 M. hohen Haufen vergraben, deſſen oberſte Schichte aus vielen Hunderten alter Steuerbüchel beſtand. Die Arbeit war ſomit eine recht mühevolle, da große Mengen werthloſer Papiere in Anhoffnung eines möglichen Fundes nicht minder genau durchſucht werden mußten, als die ergiebiger ſcheinenden Partien der ganzen Actenmaſſe. Bei der Auswahl wurde der Grundſatz befolgt, hauptſächlich nur das bis zur Kloſteraufhebung 1786 reichende Materiale zu berückſichtigen; mit dieſem Zeitpunkte hört eben die Geſchichte des Stiftes auf, die Geſchichte der Staatsherrſchaft iſt aber nur von beſchränktem Intereſſe. Ueber die genannte Zeitgränze wurde nur in jenen Fällen gegriffen, wo das betreffende Stück von beſonderem Werthe war oder ſonſt eine Ausnahme rechtfertigte. Ebenſo wurde alles auf die Franzoſenherrſchaft in Krain (1809—1813) bezügliche für das Muſeal-Archiv reſervirt, da dieſe Epoche der Landesgeſchichte eine höchſt wichtige iſt, für welche das Landes-Muſeum bereits umfangreichere Actenmaterialien beſitzt, deren allmähliche Vervollſtändigung und Ergänzung durch die noch zerſtreut vorhandenen Beſtände der Herrſchafts- und Gemeinde-Archive anzuſtreben iſt. Auch die im Rudolphinum bereits beſtehende, ſchon recht umfangreiche Patent- und Decret-Sammlung wurde gebührend in Rückſicht gezogen und wurden aus der Landſtraßer Regiſtratur die zur Completirung derſelben dienlichen Stücke ohne Rückſicht auf die Datirung acquirirt.

Den weitaus größten Theil des Acten- und Bücherbeſtandes bildeten ſelbſtverſtändlich die wirthſchaftlichen Aufſchreibungen in der Form von Urbaren, Zinsregiſtern u. dgl. Die Urbare des Kloſters Landſtraß beginnen mit 1625 und ſind in zahlreichen Stücken bis 1786 und darüber vertreten. Daneben laufen zahlreiche Hand-Urbare, Zinsregiſter u. dgl. zum Amtsgebrauche der Stiftsverwaltung dienende Bücher, ſie reichen bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts hinab. Beſonders ſchön ausgeſtattet erſcheint daneben ein Urbar der Herrſchaft Thurn am Hardt aus dem 17. Jahrhundert, auch das Grundbuch der Stadt Landſtraß, das Inventar der Marien-Kirche zu Landſtraß, ſowie ein Kirchenregiſter von 1654 ſind der Erhaltung im hohen Grade werth. Von Zehentregiſtern und Bergrechtsbüchern iſt eine ganze Reihe erhalten, die meiſt in beſchriebenes Pergament gebunden ſind, ein Beweis für die einſtige Reichhaltigkeit der Stifts-Bibliothek, die ihre unbrauchbar gewordenen Manuſcripte zu derartiger Verwendung abgeben mochte. Ein Robotregiſter ſtammt aus dem Jahre 1599. Eine weitere Serie von Urbaren, Zins- und Steuer-Regiſtern bilden die einſchlägigen Wirthſchaftsbücher der dem Stifte zugehörig geweſenen Güter St. Jacob, Straža, Neuberg, Maichau, Rann, Gersperg,

Freihau, Oberbruftdorf, Anzenberg, Rupertsdorf, Grundelhof und Klingenfels, fie ftammen zumeift aus dem 18., einige auch aus dem 17. Jahrhunderte. Die Herrfchaft Pletriach ift aus der Zeit der Staatsverwaltung mit einer Reihe von Wirthfchafts-Acten vertreten. Von größerem Intereffe find jedoch jene Actenftücke, die fich auf die dem Stifte incorporirten Pfarren beziehen. In diefer Hinficht wurden die auf Sichelburg, Videm, Sromlje bezüglichen Schriften ausgefchieden, ebenfo die den vollftändigen Befitzftand der einzelnen Kirchen ausweifenden Inventarien der fteierifchen Pfarren Ponigl, St. Marein (von 1690), St. Stephan, St. Anna am Babenberg, St. Johann am Gupfberg, St. Georgen bei Reichenegg, Kalobje, Zibika, S. Veit. Die wirthfchaftlichen Verhältniffe im weiteren Sinne berühren die mit „Waldfachen" betitelten Fascikel aus dem 18. Jahrhundert, ferner die auf die „Fifcherei" bezüglichen Acten aus dem 16. und 17. Jahrhunderte.

An Rechtsfachen fanden fich in der Landftraßer Regiftratur ganze Stöße von Procefsfchriften, Weifungen und Gegenweifungen aus dem 16. bis 18. Jahrhunderte, ferner ein Gerichtsprotokoll von 1590, Criminalproceffe aus dem 17. und 18. Jahrhunderte, diefelben wurden nur infoweit berückfichtigt, als das Alter und die Materie culturgefchichtliches Intereffe bot, dagegen fanden die Bergthaidinge, von 1683 bis tief ins 18. Jahrhundert reichend, vollzählig Aufnahme. Von Originalurkunden auf Pergament fanden fich nur zwei Kaufrechtsbriefe aus dem Jahre 1560 vor.

Neben den angeführten Archivalien wurden zahlreiche Fascikel mit Original-Briefen, Eingaben, Befchwerden, Urkunden-Copien u. dgl., meift dem 17. Jahrhunderte angehörig, ausgewählt, fie dürften nach erfolgter Sichtung und Beftimmung ficherlich manch' werthvolles Materiale für die innere und äußere Gefchichte von Landftraß bilden. Zudem find viele Stücke darunter wegen der eigenhändigen Unterfchriften und der beigedruckten Siegel höchft bemerkenswerth.

Die aus der Zeit der Franzofenherrfchaft ftammenden Actenftücke beftehen aus Steuer- und Abgabenregiftern, einer „Rôle de la Contribution foncière commune St. Bartholomae", dem Geftionsprotokolle der Herrfchaft Landftraß, 1812 (wichtig wegen der darin aufgeführten Regierungserlaffe), dem „Regiftre de la Correfpondance" von 1810, den Militär-Conferiptionsacten, den Protokollen des Landftraßer Friedensrichteramtes, den an die Gemeinden Groß-Dolina, Zerina, Oftrog, Oberfeld, Gelošić, Gradisca, Bergana hinausgegebenen Fragebogen über ihre wirthfchaftlichen und fonftigen Verhältniffe fammt den eingelangten Antworten, endlich in einigen Fascikeln Amtscorrefpondenzen, Briefe, Aufträge u. dgl.

Unter den fonftigen zur Erwerbung durch das Landes-Mufeum ausgewählten Archivalien feien noch als befonders wichtig hervorgehoben: Die Eingabe des Abtes Alanus über die Caducität des Stiftes (1710), von dem auch ein Todesfalls-Inventar (1721) vorliegt; ein Verzeichnis der Urkunden des Klofters, das Ausgabenbuch des tüchtigen Abtes Georg (1638—59), der in bedrängter Zeit die materielle Lage des Klofters mit Umficht und Klugheit befferte; Gefindebücher; Dienerfchaftsregifter; Befoldungsbücher der „Stiftsofficiere"; ein Kanzleiformularienbuch; Actenftücke über die landgerichtliche Competenz und Gerichtsbarkeit der Stadt Landftraß; die Decreta der Provincial-Synode in Laibach 1777, endlich Vermögensausweife der Landftraßer Rofenkranzbruderfchaft. Zum Schluße fei noch zweier Actenftücke in flovenifcher Sprache aus dem 17. Jahrhunderte gedacht, die wegen ihrer verhältnismäßigen Seltenheit höchft bemerkenswerth erfcheinen.

Das nach ebenfo mühevoller als intereffanter Arbeit ausgewählte Materiale wurde in 283 Nummern, meift Einzelnbände oder Fascikel, geordnet und confignirt.

40. Die Central-Commiffion ift jetzt erft mit Bedauern zur Kenntnis gelangt, dafs bereits in den Jahren 1892 und 1893 an der Façade der Stiftskirche zu *Tipl*

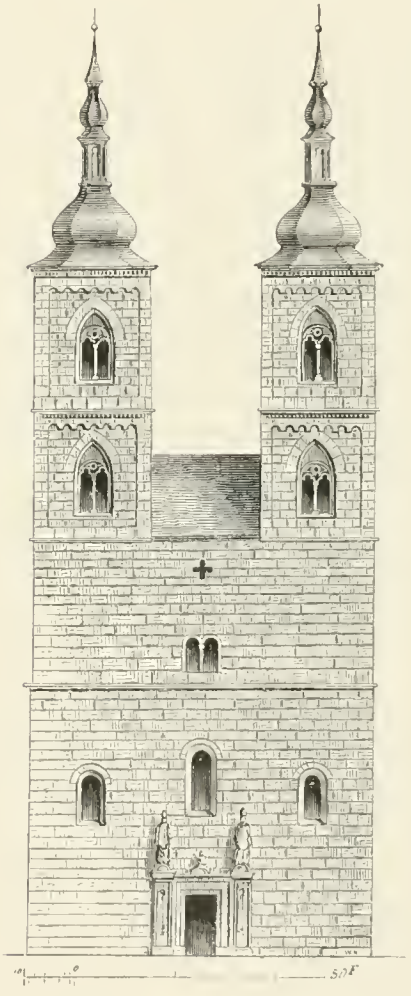


Fig. 29.

bedeutende Aenderungen vorgenommen wurden, ohne dafs man deshalb mit der Central-Commiffion in die entfprechenden Vorverhandlungen getreten wäre. Der Portalbau der Kirche wurde demolirt und durch einen neuen erfetzt. Das beftandene Portal war ein reizendes Werk der deutfchen Renaiffance und wurde felbes ohne den geringften zwingenden Grund befeitigt. An deffen Stelle kam ein romanifches Portal, das an und für fich einen gefchmackvollen Architekten als Schöpfer verrieth, das aber zum Baue nicht paßt, das frühere Portal war weitaus werthvoller und intereffanter.

Nun ſteht es auch in Abſicht, die ganze Façade zu reſtauriren, es iſt noch die alte romaniſche Façade, flankirt von den beiden alten Thürmen mit Helmen aus der Zopfzeit.

Die Kirche entſtand in den letzten Jahren des 12. Jahrhunderts, die Thürme (Fig. 29) um 1232. Die Kirche ſelbſt ein charakteriſtiſcher romaniſcher baſilicaler Bau von dreiſchiffiger Anlage mit Querſchiff und Abſidial-Abſchluß der Schiffe und im Innern durch *Dienzenhofer* mit Virtuoſität dem Zeitgeiſte gemäß umgeſtaltet, doch heute noch den erſten Rang unter den Baſiliken Böhmens einnehmend. Die Weſtſeite war bis jetzt von entſtellenden Zuthaten freigeblieben geweſen, doch was wird die Zukunft bringen?

41. Die Central-Commiſſion wurde von Seite des Regierungsrathes *Egger von Möllwald* aufmerkſam gemacht, daſs am Wege von *St. Wolfgang* nahezu auf der Höhe über den Falkenſtein eine Hütte ſteht, welche aus Holzbrettern zuſammengefügt und nach drei Seiten offen iſt. Im Hintergrunde hängt ein großes Bild, den Beilwurf St. Wolfgang's darſtellend. In der Mitte der Hütte ſtand ehemals eine Marmorſäule, die aber bis auf vier herumliegende Stücke verſchwunden iſt. Nur der quadratiſche Sockel, der die Säule trug und in deſſen Mitte ein eiſerner Zapfen emporragt, iſt noch erhalten. Im vorigen Jahre ſtand noch auf dem Sockel das unterſte Stück der Säule, heuer lag es bereits daneben. Ein Loch durch den Stein zeigt deutlich die Befeſtigungsweiſe dieſes Stückes; die Säule beſtand aus drei Theilen, zwei Stücke ſind achteckig, aber nicht gleichſeitig, weil die Kanten des Vierecks nur abgeſchrägt ſind. Das Achteck beginnt erſt nach einer kleinen quadratiſchen Baſis, das zweite Stück ſetzt dieſe Baſis fort und iſt ebenfalls durchlocht, der oberſte Theil iſt vierſeitig und hat figurales Ornament, nämlich einen Ritter mit Lanze, einen Biſchof, eine menſchliche Figur und ein Wappen. An dieſe Säule knüpfen ſich allerlei auf St. Wolfgang bezügliche Sagen.

42. Mit großem Intereſſe hat die Central-Commiſſion zur Kenntnis genommen, daſs die hiſtoriſche Sammlung der Stadt *Steyr* einer Neuaufſtellung unterzogen wird. Die Sammlung enthält ca. 3000 Numern, und hat die dortige Geſellſchaft der Alterthumsfreunde welche die Aufſtellung beſorgte, bei Vereinigung ihrer Objecte mit denen der Stadt den Grundſatz befolgt, daſs die Sammlung einen durchaus localen Charakter haben ſoll. Dieſelbe enthält Prähiſtoriſches (von Kiernberg, Mühlbachgraben: eine Steinhaue, ſieben Serpentinbeile), Römiſches (Münzen), eine romaniſche Steinfigur, Zunft- und Innungs-Objecte, dann Gegenſtände, die ſich auf die Stadt Steyr ſelbſt beziehen, Repräſentanten der frühen Induſtrie, Steyrer Drucke, Theaterzettel ſeit 1784, Anſichten, Coſtume-Stücke, Eiſen- und Metall-Gegenſtände, Hausrath. Der für die Geſchichte von Steyr reges Intereſſe bekundende Gemeinderath hat im Rathhauſe der hiſtoriſchen Sammlung drei Zimmer ſammt Nebenräumen eingeräumt. Sphragiſtiſch werthvoll iſt, wie Correſpondent Dr. *Schmiedel* bemerkt, die große Zahl von Siegeln beginnend mit ſchönen Reiterſiegeln des 13. Jahrhunderts. Die in der ſtädtiſchen Sammlung enthaltenen Waffen und Rüſtungsſtücke beſtehen aus 5 Morions gewöhnlicher Art, 15 Cüraſſen, 38 Hellebarten, darunter einige beſſerer Form, 2 Feldſchlangen (Hinterlader), einer kleinen Bronze-Kanone, dem bekannten Stadtrichterſchwerte, einem guten Bidenhänder, einem Rieſenſchwerte und einem Schwerte aus dem 12. oder 13. Jahrhundert, welches beim Ausroden eines Baumes gefunden wurde.

43. *(Altenburg im Machland.)*

Die in einer idylliſchen Gegend liegende Kirche zu Altenburg umgibt ein lieblicher Zauber. Der mit der Kirche geſchmückte Bergrücken erhebt ſich in einem Thale, die Gelände der umliegenden Berge ſind mit Fichten und Tannen bewachſen und laſſen den alt-gothiſchen Kirchenbau in voller Geſtalt erſcheinen. Dieſer ſtille vom Weltverkehre abgeſchloſſene Theil ſammt der Gegend von Windhaag gehörte frühzeitig den Herren von Altenburg. Ihr Stammſitz war auf dem mehrgenannten Bergrücken und gewährte durch ſeine Lage und Befeſtigung gewiſs hinreichenden Schutz vor fehdeſüchtigen Kämpen. Erſt im Jahre 1250 erſcheint ein Beſitzer dieſer Burg, und zwar nur in einer Urkunde. In derſelben wird nämlich von Konrad von Altenburg an die Brüder von Kapellen in Mitterberg das Erſuchen geſtellt, dem Kloſter Baumgartenberg wieder jene Zehente zu verſchaffen, welche Konrad der Hauſer in Klamm dem Bisthume in Paſſau gewaltſam entzogen hat.

Die Herren von Altenburg erbauten ſich frühzeitig noch eine zweite Burg in nächſter Nähe, nämlich in *Windhaag*, und wurde alsdann ihr alter Stammſitz die alte Burg genannt. Dieſe Familie ſcheint ſchon vor dem Jahre 1290 ausgeſtorben zu ſein.

Altenburg kam ſodann in den Beſitz der Herren von Kapellen in Mitterberg. Nicht mehr lange ſcheint Altenburg als Schloß beſtanden zu haben. Durch einen Brand dürfte dasſelbe zerſtört worden ſein. Die aus dem Materiale der Burg erbaute Kirche zeigt nämlich zahlreiche röthlich gefärbte Granitſteine, welche durch Feuer dieſe Farbe bekommen zu haben ſcheinen.

An Stelle der Burg wurde die dem heil. Bartholomäus geweihte Kirche im Anfange des 14. Jahrhunderts von den Herren von Kapellen erbaut, welche von dieſer Kirche auch die Vögte waren. Unwahrſcheinlich dürfte die Sage ſein, daſs die Herren von Kapellen daſelbſt eine Gruft für ihr Geſchlecht errichtet haben.

Nach der am Eingange der Kirchenthür in Stein eingehauenen Jahreszahl 380, das iſt 1340, ſowie nach anderen Urkunden wurde Altenburg im Jahre 1340 eine ſelbſtändige Pfarre.

Während der Reformation wurden die gothiſchen Altäre aus der Kirche entfernt, auch gingen mehrere Stiftungen verloren. Ein Theil dieſer Kirchengründe war in der ob-der-ennſiſchen Landtafel eingetragen. In der Kirche befinden ſich fünf Grabſteine: *a)* am Boden des Presbyteriums ein Grabſtein mit der Jahreszahl 1576; derſelbe gibt die Ruheſtätte der Freifrau Eleonora, Witwe nach Friedrich von Prag zu Windhaag an. Im Herzſchild iſt ein Kameel, der Schild wird von zwei Helmen bedeckt (ſ. Kunſthiſt. Atl. X. Band, Taf. XCII, Fig. 3). Das diesbezügliche Grabgewölbe wurde förmlich geplündert. Die Gebeine der Begrabenen befinden ſich gegenwärtig in einer länglichen viereckigen offenen Holzkiſte. Im Langhaus als Pflaſter verwendet

befinden fich drei Grabfteine: *b)* der erfte vom Jahre 1522, welcher die Namen Schattau (Ehrenreich) Margaretha Spann enthält. Im Wappen ift ein Steinbock und ein Wecken. Diefer Gedenkftein ift in der Mitte gebrochen; *c)* neben diefem ift ein rother Marmorftein. Auf dem Wappen befindet fich ein Schwan. Die Kirchenftühle verdecken die Schrift; für Heinrich Wannhammer †1537 (l. c. Taf. LXXXII, Fig. 4). *d)* Endlich ein Stein in der Reihe der vorigen mit dem Datum 31. März 1602. An der Außenfeite der Kirche befindet fich ein Grabftein mit der letztgenannten Jahreszahl und gibt die Ruheftätte des Leonhard Schattauer an (l. c. Taf. LXXXIX, Fig. 3). Grabftein für Kunigunde Morhamerin und Marigreth Spanin † 1522 (l. c. Taf. LXXXIII, Fig. 4). *e)* Schließlich befindet fich in der Seiten-Capelle der Kirche an der Wand

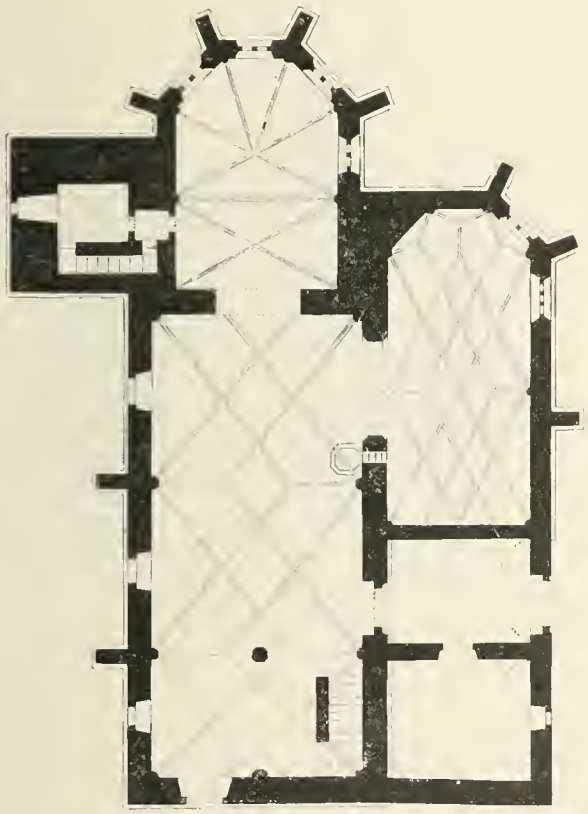


Fig. 30.(Altenburg.)

ein prachtvoller Gedenkftein von rothem Marmor, welcher die Ruheftätte des Lasla von Prag Freiherrn von Windhaag, Erbmarfchalls in Kärnten, angibt. Er ift am 25. Tage des Wintermonats 1514 geftorben (l. c. Taf. LVII, Fig. 1).

In der Gruft der Seiten-Capelle, in welcher in der Malerei die Jahreszahl 1712 einfügt ift, befinden fich Holzkiften mit Gebeinen und zerriffenen Gewändern der Beerdigten. Die Wände der Gruft find mit Figuren von Heiligen bemalt. Gegenüber der Stiege in die Gruft befindet fich das Wandbild der Auferftehung Chrifti. Auch ift dafelbft ein Wappen, welches im Schilde einen Fuchs hat, zu fehen.

Unzweifelhaft fand auch hier eine förmliche Plünderung ftatt. Ein dafelbft noch befindliches Thonhäfen mit Holzkohle, fowie Nachrichten aus vergangenen Zeiten weifen darauf hin, dafs die Gebeine früher in kupfernen Särgen fich befanden, welche entlothet und durch einfache Holzkiften erfetzt wurden. Schließlich wird noch erzählt, dafs die Glasmalereien der Kirchenfenfter nach Wien oder Laxenburg gebracht worden find. Ein Fenfter der Kirche und die beiden der Seiten-Capelle enthalten noch Maßwerk. Das Portal trägt die Jahreszahl 1540.

In dem mit einem Zwickeldache bedeckten Thurm befinden fich vier Glocken: 1. das Zügenglöcklein mit der Zahl „1615“ und mit dem Namen „Kafpar, Melchior, Balthafar“, 2. eine Glocke mit der Zahl „1752“ und mit dem Namen „Maria Silvia Perutz“, 3.) eine Glocke mit der Auffchrift „1615 durch Feuer flofs ich. Chriftof gofs mich“, 4. eine Glocke, den höchften Stand einnehmend, mit der Auffchrift, „durch Feuer flofs ich, Hans Locherer in Steyer gofs mich 1669. Joachim Freiherr von Windhaag“ und mit dem Bilde des heil. Apoftel Paulus.

Die Kirche ift im gothifchen Style aus Bruchfteinen erbaut und hat rechts eine Seiten-Capelle (Fig. 30). Die Kanzel foll aus einem Steine gehauen fein und ift gegenwärtig wie die ganze innere Kirche mit Kalk übertüncht. Auf der Evangelium-Seite befindet fich ein Sacramentshäuschen mit durchgepreftem vergoldeten Eifenverfchluße. Auf dem Oratorium ift ein fteinerner Kamin zum heitzen aufgeftellt. Es wurde nämlich unter Joachim Enzmüller, dem Befitzer von Windhaag, ein Zubau zur Kirche gemacht, um den erwähnten Kamin anbringen zu können.

Um bei den befchränkten Mitteln die Wiedereinführung eines regelmäßigen katholifchen Gottesdienftes zu ermöglichen, wurde die Pfarre während der Jahre 1627—1657 dem Klofter Baumgartenberg und dann einige Zeit den Dominicanerinen in Münzbach zugewiefen.

Infolge der Regierungsmaßnahmen unter Kaifer Jofef II. fank im Jahre 1782 die Kirche in Altenburg zu einer Filiale der neu errichteten Pfarre Windhaag herab. Ueber diefe Kirche f. Mitth. XVI, S. CXCVII.

44. In der Glockengießerei von Jofeph Oberafcher in Salzburg find während des Jahres 1894 nebft anderen folgende ältere Glocken umgegoffen worden:

1. Glocke aus St. Georgen bei Oberndorf in Salzburg, am Klöppel die Marke F D, am Halfe die zweizeilige Majuskel-Infchrift:

ANNO · M · DC · XCI · IN · HONOREM · S · IOSEPHI ·
FVI · RECVSA · A · QVOTV · PAROCHIANE · PER ·
SONVM · MEVM · OMNIA · BONA · SPERO —

Auf dem Mantel die dreizeilige Legende:

BENEDIT · EISENBERGER ·
IN · SALZBVRG · GOS
MICH · 1691 ·

2. Glocke aus St. Georgen bei Oberndorf in Salzburg, Durchmeffer 54½ Cm., am Halfe folgende zum Theil lückenhafte Legende in Majuskel-Schrift:

DEO · SOLI · GLORIA · INCE(?) · IOANNES · AWER ·
1 5 5 .S.

Darunter ein Wappenfchild mit abwechfelnd erhabenen und vertieften Fel-dern.

3. Glocke aus der Filiale Holzhauſen (bei St. Georgen) in Salzburg, Durchmeſſer 36½ Cm., am Halſe in Majuskel-Inſchrift die Legende:

IOHANN MELCHIOR IMMENDORF GOSS MICH IN SALZPVRG ANNO

Auf dem Mantel die Reliefbilder der Heiligen Sebaſtian und Nicolaus; um letzteres im Rechteck gruppirt die Ziffern der Jahreszahl 1 — 7 — 4 — 6.

4. Glocke aus der Filiale Holzhauſen (bei St. Georgen) in Salzburg, Durchmeſſer 32 Cm., ſehr ſchlanke Form, drei Henkel nebeneinander, von denen der mittlere und größere, ohne Zier und Inſchrift, ſehr alt.

*V. Berger*, k. k. Conſervator.

45. *(Römiſche Inſchrift aus Steiermark.)*

Im März des Jahres 1894 iſt bei Umbauten in dem Ordenshauſe des deutſchen Ritterordens zu *Groß-Sonntag* in Unter-Steiermark in einer dicken Mauer ſchräg eingemauert ein römiſcher Sarkophag gefunden worden. Die Inſchrift ſteht auf der Vorderſeite zwiſchen zwei Niſchen, in denen links eine weibliche, rechts eine männliche Geſtalt ſteht. Die Schmalſeiten ſind mit Reliefs geſchmückt. Auf der Linken ſteht ein dreibeiniger runder Tiſch, auf dem zwei Schalen ſichtbar ſind, zwiſchen zwei Figuren: die linke (weiblich) ſtützt die rechte Hand in die Hüfte und hält mit der Linken einen Gegenſtand empor, der einem Spiegel gleicht; die rechte (männlich) legt die Rechte über die Bruſt, die Linke hält geſenkt einen Gegenſtand, den man für einen Schlüſſel halten könnte. Auf der rechten Schmalſeite ſtehen unter der Guirlande vier Figuren: die zwei außen ſtehenden ſind anſcheinend weiblich, die beiden innenſtehenden männlich. Offenbar ſind damit die auf der Inſchrift genannten Perſonen dargeſtellt: links Florentinus und Severina, rechts Florentina, Supera, Florianus und Florus.

Ich laſſe nun die Inſchrift folgen nach einer Abſchrift des Herrn Dr. *O. Fiſchbach* Amanuensis am ſteiermärkiſchen Landes-Muſeum, die ich nach zwei Abklatſchen revidirt habe:

FANN · FLORENTINVS
MIL · LEG · XIIII · G · E · VLP ·
SEVERINA ▒ CONIV · F ▒ S
E · FANNIS · FLORENTINE · AN N '
5 XVI · E · SVPERE · ANN · IIII
FLORIANO · ANN · II · E · FLORO
ANN · I · FILIS ·

*Fa(n)n(ius) Florentinus*
*Mil(es) leg(ionis) XIIII g(eminae) et Ulp(ia)*
*Severina coniu(x oder u = ges) v(ivi) f(ecerunt) s(ibi)*
*et Fann(i)is Florentin(a)e ann(orum)*
*XVI et Super(a)e ann(orum) IIII [et]*
*Floriano ann(orum) II et Floro*
*ann(i) I fil(i)is.*

Durch die Zeilen 3 und 7 gehen horizontale Sprünge, die die Loſung erſchweren, aber nirgends unmöglich machen. Am Ende der Zeile 4 und 5 iſt ein Loch, da der Sarkophag früher einmal als Brunnentrog gedient hat. Jetzt wird er als Blumenbeet benützt.

Außerdem befinden ſich im Ordenshauſe zu Groß-Sonntag nach Bericht des oben genannten Herrn *Fiſchbach* noch folgende Antiken:

1. Die Inſchrift, welche im C. J. L. III n. 4107 veröffentlicht iſt.

2. Ein großer Sarkophag mit freigebliebenem Inſchriftfeld zwiſchen zwei Niſchen, in denen zur Herſtellung von Figuren der Marmor ausgeſpart iſt.

3. Ein Relief: Neride nackt auf Hippokampen nach rechts ſchwebend. Mit der Rechten hält ſie ſich an der Mähne, um die Linke iſt das im Bogen nachflatternde Gewand geſchlungen. Darunter ein Delphin. Gute Arbeit. Prof. Dr. *W. Gurlitt*, k. k. Conſervator.

46. *(Ein römiſches Bruſtgehänge im Muſeum zu Cilli.)*

(Fortſetzung von Notiz 28.)

Wenn es uns auch bis heute noch nicht gelungen, die Lage jenes römiſchen Municipiums, welches wir mit

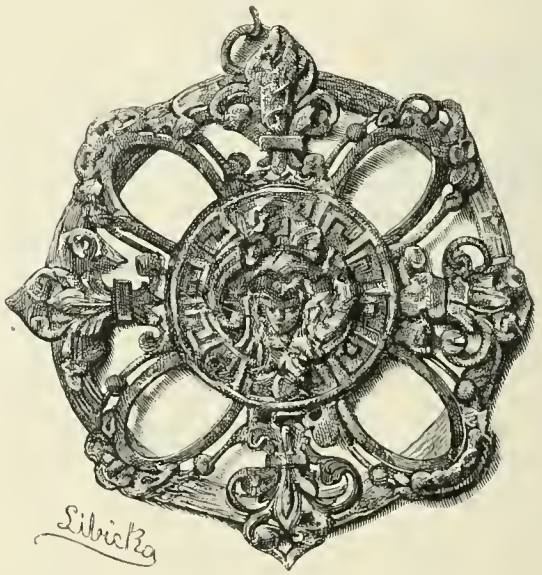



Fig. 31. (Cilli.)

dem Namen „Claudia Celeja“ bezeichen, in ſeinen Einzelheiten feſtzuſtellen, ſo geſtatten doch die Erfahrungen, die man betreffs der Art und Weiſe, wie die Römer die

Fig. 32. (Cilli.)

örtlichen Verhältniſſe jedweder Gegend in praktiſcher Weiſe auszunützen wuſsten, im allgemeinen gemacht, im Zuſammenhalte mit der Sage der Umgebung der

heutigen Stadt Cilli so manchen nahezu untrüglichen Schluß.

Die Einmündung des Woylima-Flußes in den Sannfluß, an sich ein Hauptpunkt der Wasserwege, überdies beherrscht von einer Hügelkette, durch welche sich die Sann ihre Bahn nach Süden in einer Thalenge bricht, beanspruchte lediglich die Besetzung und Vertheidigung der die Enge beiderseits begränzenden Gehange, um die einzige hier gegen Süd führende Wasserstraße und damit die Verbindung mit dem Hauptstrome zu beherschen.

Es hat daher die Ansicht, der unterste Theil des „Friedrichsthurmes" der Burgruine Ober-Cilli, welche jene Wasserstraße an dem Punkte, wo sie in scharfem Bogen ihre Wendung nach Süd nimmt, von Ost her beherrscht, sei ein Römercastell gewesen, eben so viel für sich, als die Annahme, die Umfassungsmauer des heutigen am gegenüberliegenden Gehänge situirten Kapuziner-Klosters sei römischen Ursprunges, indem der Besitz dieser beiden Punkte vollkommen genügte, die Römer zu Herren dieser Stadt und Umgebung zu machen. Während die westlicher liegenden Partien des Nordgehänges in Rede stehender Hügelkette (des Nikolai- und Laisberges) der Besiedelung wenig festen Boden boten, vielfacher Abrutschungsgefahr unterliegen, basirt genanntes Kloster auf einer Barre von festem Hornsteintrachyt, welche ihre Basis bis in das Flußbett des Sann herab erstreckt, und läßt nur den gegen den Fluß am weitesten vorstehenden Theil der Barre frei. Dieser nach drei Seiten freiliegende Pimot wurde in letzter Zeit zum Bau der reizenden Villa „Dannek" gewählt und man stieß in dem den Trachyt überlagernden Thonboden auf römische Befestigungsmauern, die durch die hier nachweisbare Anwendung von Staubkalk für den Mörtel, sich unverkennbar von jüngerem Mauerwerk unterscheiden.

Innerhalb dieser Mauern fand man mehrfach deutliche Spuren einer Bestattungsstätte, jene einfach aus Schwarzhafnerthon auf der Drehscheibe hergestellten Aschenurnen, wie wir sie hier so häufig finden, Holz- und Knochenasche, endlich Reste von Menschenknochen und innerhalb der Trümmer einer Urne das in natürlicher Größe dargestellte Brustgehänge. Das Material dieses mit besonderer Sorgfalt ausgestatteten Stückes ist eine harte Bronze, stark und gleichmäßig patinirt, doch die Züge der im Centrum situirten Marke wohlerhalten, ebenso die aus feinem Bronze-Draht hergestellten Umfasungsverzierungen, deren vier ovale Oeffnungen offenbar Camaeen oder Glaspasten umfasten.

Ich benütze die Gelegenheit, um über einen bei demselben Grundausheben und zwar in der gleichen Tiefe von 0·95 M. kurze Zeit später gemachten Fund zu berichten.

Zugleich mit verschiedenen Bruchstücken sorgfältig hergellter Gefäße theils aus lichtgelbem, theils aus rothem Thon, zwei zerdrückten in kleine Stücke gebrochenen Aschenurnen der früher erwähnten Art wurde in der mit Asche durchzogenen Culturschichte das in natürlicher Größe hergestellte Blatt aus Bronzeblech ganz wohlerhalten gefunden, welches rein und deutlich geschlagen die Aversseite jener Münze des Kaisers Maximianus angeheftet zeigt, die wiederholt, zuletzt bei einer tieferen Grabung am Hauptplatze in Cilli anno 1884 bei 105 Cm. Tiefe, hier gefunden wurde, während der in Rede stehende Abdruck der erste Fund seiner Art in hiesiger Gegend ist.[1]

Conservator *Riedl.*

(Fortsetzung folgt.)

47. *(Die Gewölbemalereien in der Egerer Decanalkirche.)*

Um das Jahr 1450 herum begann eine ausgedehnte, mit einer bedeutenden Vergrößerung des Gebäudes zusammengehende Renovirung der alten Pfarr-, heute Decanal-Kirche Egers. In dem Umstande, dass der Raum des Gotteshauses nicht mehr der angewachsenen Bevölkerung genügte, gaben die reichen Beiträge des seit 1446 von Wunsiedel nach Eger gekommenen *Sigmund Wann*, eines Zinnkönigs jener Periode, den Ansporn zu diesem Ausbau. Letzterwähnter Wann widmete schon 1456 jährlich 70 Goldgulden zum Gebäu der Kirche[2], und abermals, nachdem er 1458 selbst Kirchenvater gewesen,[3] noch 1800 fl. unter der Bedingung, dass Bürgermeister und Rath dieses Geld „zu St. Niklas ihrer Pfarrkirche geben und die Kirche davon mit Bau erheben von Jahr zu Jahr damit und davon bauen lassen sollen, solange das Geld reicht, dass es ungefähr in sechs Jahren ganz ausgegeben ist."[4]

Die Erweiterung der Kirche traf das Schiff, dessen Nord- und Südseite vorgeschoben wurden[5], woneben auch die Pfeiler neu oder doch umgebaut wurden. Das begann 1458, denn in diesem Jahre „wurden die Quaderstücke zu St. Niklas-Kirche gebrochen."[6] Im Jahre 1464 war dieser Aufbau bereits vollendet, weil damals die „St. Nicolaus-Kirche mit Schiefer gedeckt worden,"[7] was einen Aufwand von 900 fl. erforderte. Die nächsten Jahre vergingen sodann über der inneren Ausstattung, und „Anno 1476 ist Gewölbe von St. Nicolai-Kirchen vom Hieronymo dem Maler gemalt worden."[8] Diese Malerei wurde bei der allgemeinen Weißigung der Kirche — möglich, dass die Bilder schon damals schadhaft waren — übertüncht und war bald darauf verschwunden. Erst bei der Renovirung von 1862—1864 wurden beim Abkratzen der Tünche an Säulen und Wänden Spuren von Bildern entdeckt,[9] doch bei der Mauerverbesserung wieder vernichtet.

Aehnliche Reste an dem Gewölbe und in den Gewölberippen fand man bei der derzeitigen, seit 1892 durchgeführten gründlichen Renovirung des gesammten Mauerwerkes des Gotteshauses auf, man hat dieselben pietätvoll aufgefrischt und ergänzt. Die Forschung nach dem Urheber dieser Bilder, als welcher früher ein *Meister Lucas* genannt wurde, führte zur Entdeckung des eigentlichen Malers. Während nämlich die Chronik *Markl's* jenen als Verfertiger der Gemälde nennt, bezeichnet die Chronik des Franciscaners *Sergius*, der in kirchlicher Richtung die besten Notizen gibt,

[1] Anmerkung der Redaction: Das Gremium der Central-Commission ist der Ansicht, dass diese Agraffe ein Product der Renaissance-Zeit ist und um 1550—1575 entstanden sein mag, es dürfte aus mit Kupfer legirtem Silber hergestellt sein, das im Laufe der Zeiten und weil eingegraben durch Berührung mit Bronze- oder Messing Objecten einen Grünspan-Ueberzug erhalten hat.

[2] Urkunde vom 3. November im Egerer Stadt-Archive.

[3] Urkunde vom 9. Juni ebenda.

[4] Urkunde vom 30. Juni ebenda.

[5] *Grueber*, Die Kaiserburg zu Eger und die an dieses Bauwerk sich anschließenden Denkmale, S. 38.

[6] Cronicon Egrense, Auctore *Jeremia Kriegelstein.*

[7] *Sergius*, Egrische Stadt, Kirchen- und Land-Chronika, S. 184.

[8] *Sergius*, S. 184.

[9] *Grueber*, S. 43.

den Maler *Hieronymus* als Urheber; *Kriegelſtein's* Chronik führt beide Namen an und ſagt vor dem zweiten die Worte: „eine andere Nachricht ſagt“ ..... Ein Maler Lucas findet ſich in jenen Zeiten nicht in Eger; einen Maler Lucas müßte man aber in den Ausgabbüchern der Stadt treffen, da ſolche Künſtler ſtets vom Rathe Ehrungen in Wein und Meth erhielten. Sehr möglich iſt, daſs der Name Lucas in die eine Chronik eingeſchmuggelt wurde, weil der richtige Maler aus der Schule eines Lucas hervorgegangen oder auf ſeine Empfehlung hin die Arbeit übertragen erhielt. Dem gegenüber iſt der Maler Hieronymus um dieſe Zeit eine beglaubigt in Eger wohnende Perſönlichkeit, die, zuerſt wandernd, im Jahre 1494 bereits als Familienvater ſich hier anſäſſig machte.

Nähere Nachforſchungen in den ab 1390 beginnenenden Steuerbüchern Egers ergaben folgendes: Meiſter Hieronymus iſt einziger oder wenigſtens älteſter Sohn des Niclas Perßner, der als Stadtſchütze (Frohnbote und Mitglied der Stadtmiliz) und Bürger ein Haus in der Gaſſe beim Kreuzherrenkloſter beſaß und im Jahre 1501 ſtarb. Sein Sohn Hieronymus hatte ſich zuvor ſchon ein kleineres Haus hinter der Schule (Schulgaſſe) erworben, ließ aber ſein „Kind“ (eine Tochter?) beim alten Vater zur Pflege wohnen. Nach dem Tode des alten Perßner übernahm Meiſter Hieronymus das Haus beim Kreuzherrenkloſter, während er das hinter der Schule einem Hans Maler (ſeinem Sohn oder jüngern Bruder?) überließ. Im Steuerbuche für 1539 erſcheint er zum letztenmal; er ſtarb in der zweiten Hälfte des Jahres 1539 oder Anfang 1540 in einem Alter, das man, weil ſein Kind 1498 dem Großvater bereits unter die Arme greifen konnte, mit hoch in die 80 anſetzen darf, was ein Geborenſein um 1455 ergäbe.

Die Gewölbeausmalung der Pfarrkirche muß nach der Art der Vollführung und der ſchwierigen Arbeit nächſt der innern Kirchendecke eine Jugendarbeit Hieronymus Perßner's geweſen ſein. Er ſcheint dann (nach 1476) noch längere Zeit wandernd, ſpäter auswärtige Beſtellungen vollziehend, verlebt zu haben, bis er heimkehrt und nach einem Beiſammenleben mit dem Vater ſeinen eigenen Herd, längſt verheiratet, erſt gründet. Seine Blüthezeit fällt in die Zeit von 1500 bis etwa 1525, aus welchen Jahren noch etliche Arbeiten bekannt werden. So lieferte Meiſter Hieronymus (nach damaligem Brauch ohne Familiennamen Hieronymus Maler, in alter Form „Jeronyme Maler“ genannt) im Jahre 1504 ein Madonnenbild für Weißenſtadt (bei Wunſiedel im Fichtelgebirge). Die von *Pöhlmann* 1720 vollendete Chronik oder „kurze Beſchreibung der Stadt Weißenſtadt“ (ſelbe iſt im „Archiv für Oberfranken“, XVI. Heft 3, 18, S. 90 — 315, veröffentlicht) ſchreibt nämlich (auf S. 95): „Es iſt aber an dieſer Pfarrkirche eine kleine Capelle am hintern Ort gegen Aufgang gebaut geweſen, ſo anſtatt des Chores gedienet, worinnen auch der obriſt Altar, zum heiligen Sacrament genannt, geſtanden, welche Anno 1501 zum andern mal durch den Suffraganeum Petrus Gerpolenſch, von Landshut gepurtig, mit geweihet und auf einer Tafel unſer lieben Frauen Bildnis zu ſehen geweſen, ſo nachgehends Anno 1504 wieder von neuem darin geſchaffet und dem Hieronymus, Maler zu Eger, 38 fl. davor bezahlet worden.“ Auch in Eger mehrten ſich jetzt die großeren Aufträge. Private werden da natürlich nicht bekannt, aber von öffentlichen ſtädtiſchen erzählen die Verrechnungs- und Ausgabsbücher der Stadt (je von Mitte des Jahres bis wieder dahin reichend). So verdingte ihm der Rath der Stadt 1516 die Ausmalung des Rathauſes, natürlich al fresco; 1517 war er damit fertig. „Item“, ſchreibt das Ausgabbuch für 1516/17, pag. 37, „geben den Jeronime Moller von dem radtshauß zu molen vnd für das golt“ (für die dabei aufgewandte Goldfarbe) „21 gulden 29 groſchen.“ Etliche Jahre darnach, 1522, malte er für die neue Rathsſtube, den Rathhausſaal, einen gekreuzigten Heiland in Oel; das Ausgabbuch für 1521/22 bemerkt darüber (pag. 33): „Item geben dem Jeronyme Moler von dem krucerfyx in der Newen ſtuben zu Mollen 3 gulden.“

Fraglich als einer Arbeit Perßner's wäre noch des Bildes vom Schifflein Chriſti zu gedenken. Hier ſpielt eben die Lucas-Mythe (?) herein. *Kriegelſtein's* oben erwähnte Chronik ſchreibt zum Jahre 1476: „1476 Malet Mr. Lucas (eine andere Nachricht ſagt Hyeronimus Maller) das Gewölb in der St. Niclas Kirche ſamt das Schifflein Criſti“ (Fol. 32), während der vertrauenswürdigere *Sergius* ohne Nennung des Malers (S. 184) anführt: „1481 Iſt die Pfar Kürchen renovirt, und under ander das ſchifflein Chriſti mit ſtein anſtoßen gar lieblich gemahlt worden.“

Von den Arbeiten des Meiſters ſind nur die geringen Reſte der bei der jetzigen Kirchen-Reſtaurirung aufgedeckten Gewölbemalerei (andere ähnliche, 1856 an den unteren Wänden u. ſ. w. ſichtbar gewordenen Bildſpuren wurden dann bei der Renovirung von 1862—1864 mit ſammt dem alten Mörtel abgekratzt) und vielleicht noch das Weißenſtädter Madonnenbild erhalten. Die anderen Fresco- und Oel-Bilder ſind durch Uebertünchung und Verſchleppung (Vernichtung?) verſchwunden.

*Heinrich Gradl*, Stadt-Archivar in Eger.

48. Es liegt in der Abſicht des Miniſteriums für Cultus und Unterricht nach Zuläßigkeit die Weiterführung der Reſtaurirungsarbeiten am hochwichtigen *Dome zu Trient* wieder aufzunehmen. Es ſoll dieſe Thätigkeit nach zwei Richtungen ſich entfalten, einerſeits in Betreff der Reconſtruction der Dächer, der Seitenſchiffe und der Dachrinnen am Hochſchiffe, anderſeits hinſichtlich der Reſtaurirung der Zwergſäulengalerien der Kreuzſchiffe, wobei die Frage in Betracht zu ziehen iſt, ob die Reſtaurirung und in wie weit ſie ſich auf den Beſtand der Kreuzſchiffgiebelmauer des Kreuzſchiffes auszudehnen hat.

49. Von außerordentlicher Wichtigkeit iſt jene Nachricht für die Central-Commiſſion, welche die Direction des öſterreichiſchen Muſeums für Kunſt und Induſtrie unterm 20. October 1894 an ſelbe richtete und welche dahin lautet, daſs die galvanoplaſtiſche Copie der *Arca S. Simeonis* nach dem Originale in gleichnamiger Kirche zu *Zara* nunmehr für die Sammlungen des genannten Muſeums eingelangt iſt. Das Kunſtinduſtrie-Muſeum zu Budapeſt hatte nämlich von den kirchlichen Behörden in Zara die Erlaubnis erlangt, eine galvanoplaſtiſche Abformung dieſes koſtbaren Reliquienſchreines durchführen zu dürfen; ein Exemplar der Abformung wurde über Wunſch der Central-Commiſſion für das genannte öſterreichiſche Muſeum beſtimmt. Eben dieſes Exem-

plar in ganz vorzüglicher Ausführung iſt nun in Wien eingelangt und im Muſeum an hervorragender Stelle aufgeſtellt. Hofrath *von Eitelberger* nennt dieſen Schrein das größte Werk aus getriebenem Silber, welches ſich in den Kirchen der öſterreichiſchen Monarchie erhalten hat (Jahrb. d. Centr.-Comm. V, 176) und von einigen ſpäteren Zuthaten und beſcheidenen Reſtaurirungen abgeſehen, faſt unverändert auf uns gekommen iſt. Er iſt 6′ 1″ lang, 4′ 1″ hoch und 2′ 6″ tief, hat die Geſtalt einer oblongen Kiſte mit pultartigem Deckel, von außen und innen mit getriebenen bildlichen Darſtellungen und Ornamenten verziert und enthält die

Auf dem Pultdache liegt der Prophet mit Nimbus in einem weiten Mantel beinahe in Lebensgröße, ebenfalls in Silber getrieben (Fig. 33).[1] Auf der rückwärtigen Langſeite findet ſich bei Anwendung der Theilung in drei nebeneinandergereihte Felder im Mittelfelde eine Inſchrift, die das Jahr 1380 als das der Anfertigung des Schreines bezeichnet, die ungariſche Königin als die Stifterin dieſes Kunſtwerkes und den Goldarbeiter Franciscus als den anfertigenden Künſtler nennt. Das eine Seitenbild zeigt die genannte Königin mit drei Töchtern, dem heil. Simeon den Schrein widmend und das andere eine Wunderheilung durch Berührung der Reliquie.

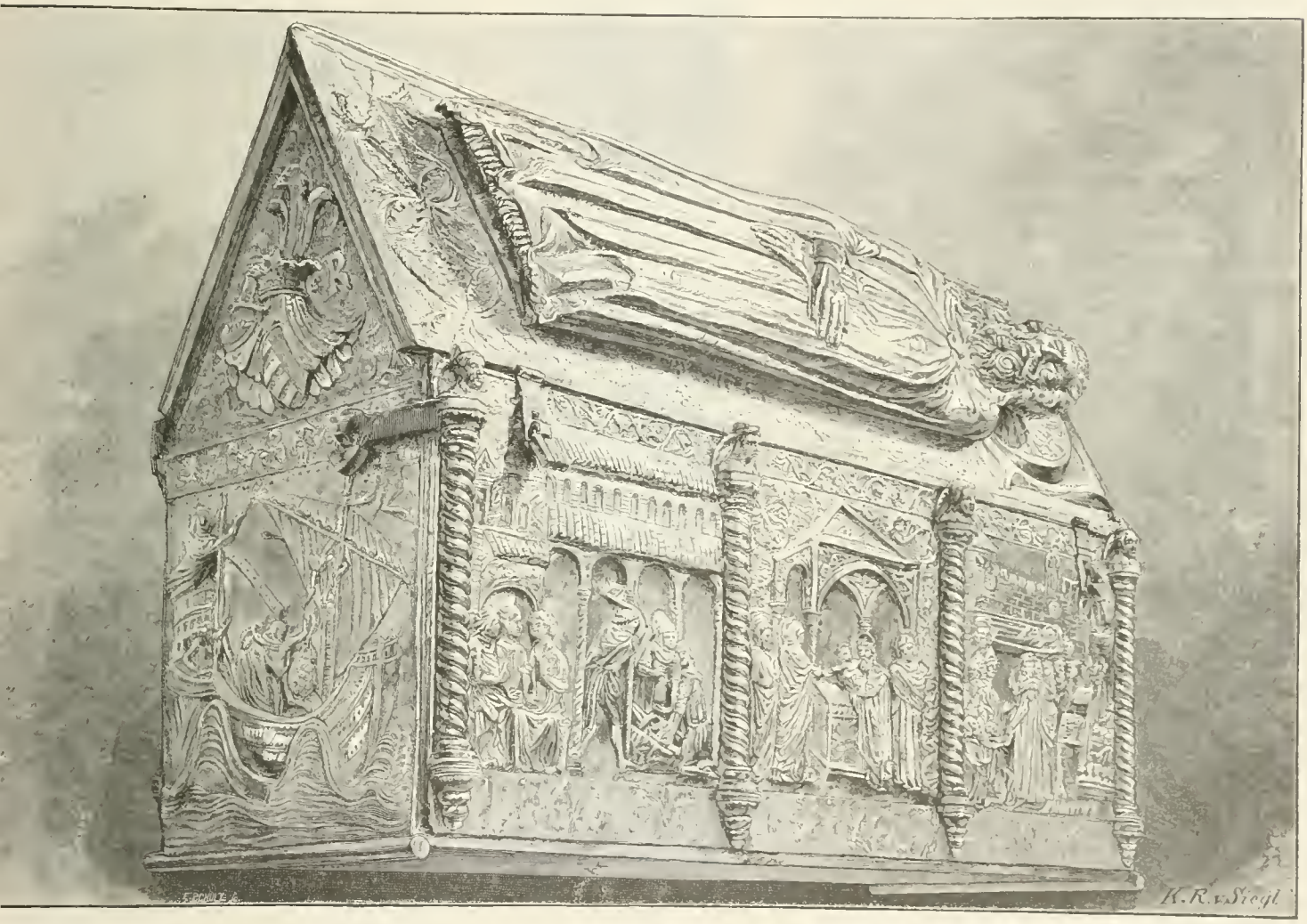



Fig. 33. (Zara.)

Leichenreſte Simeons des Gerechten, die ein Gegenſtand ganz beſonderer Verehrung der Frommen aus allen Gegenden Dalmatiens ſind, die ſich anfangs October jeden Jahres in der gleichnamigen Kirche einfinden, woſelbſt ſich dieſe koſtbare Reliquie ſeit 1632 befindet.

Auf der Vorderſeite der Arca ſieht man die Darſtellung des Chriſtkindes im Tempel, im Mittelfeld an der Kiſte beiderſeits die Auffindung des Leichnams Simeons und eine Scene aus der Geſchichte Dalmatiens (1357 wie König Ludwig von Ungarn die ſtädtiſchen Privilegien beſtätigt).

Die Rückſeite des Pultdaches zeigt den Künſtler in der Arbeit am Schreine und das Wunder, als man die Reliquie rauben wollte.

Auf der Schmalſeite befindet ſich im Pultzwickel beiderſeits das Anjou-ungariſche Wappen mit den gekrönten Buchſtaben L. A. und darunter auf der einen Seite die Darſtellung der Stiftung der Arca durch die Königin Eliſabeth — nämlich das Wunder mit dem Finger des Heiligen, auf der andern Seite die wunderbare Einſtellung eines Seeſturmes durch den Heiligen.

[1] Entnommen dem Werke: „Oeſterreich-Ungarn in Wort und Bild“, Bd. Dalmatien, S. 291.

50. Conservator *von Benak* in *Wels* hat an die Central-Commission berichtet, dass im Juli 1894 zu Wels ein römischer Meilenstein aufgefunden worden ist. Der Stein hat die merkwürdige Gestaltung, wie er auf der unter Fig. 34 erscheinenden Abbildung wiedergegeben ist. Die Central-Commission wird später auf diesen merkwürdigen Fund noch zurückkommen und ihm eine eingehende Besprechung widmen und hiebei auch die Inschrift ausführlich in Betracht ziehen. Der Fund wurde südlich vom Frachten-Magazine des Bahnhofes gemacht, auf einem im Privateigenthume befindlichen Grunde lag der Stein, die Schrift nach oben gekehrt, einige Ziegeltrümmer und Fragmente künstlichen Betonsteines befanden sich herum. Die Fundstelle liegt östlich von dem seit einigen Jahren bekannten Gräberfelde, etwa 400 Schritte davon entfernt. Das Steinmateriale ist grobes Conglomerat, wie solches in unmittelbarer Nähe der Stadt auf dem rechten Traun-Ufer vorkommt. Der Meilenstein erscheint als eine runde Säule mit etwas oblongem Querschnitte, die Säule selbst verstärkt sich gegen oben in ihrem Durchmesser und ruht auf einem würfelförmigen Sockel. Die oberen zwei Drittheile des Schaftes sind an ihrer Vorderseite mit 14 Schriftzeilen bedeckt. Die Buchstaben der ersten Zeile sind 7 bis 8 Cm., die der zweiten 6 Cm. hoch, dann nehmen die Buchstaben reihenweise allmählich ab bis zu 4 Cm. Die Maße des Steines sind: Oberer Durchmesser im Oval 50 Cm., unterer Durchmesser im Oval 32 Cm. Höhe des Schaftes 190 Cm., des Sockels 45 Cm., Seitenbreite des Sockels 49 Cm.

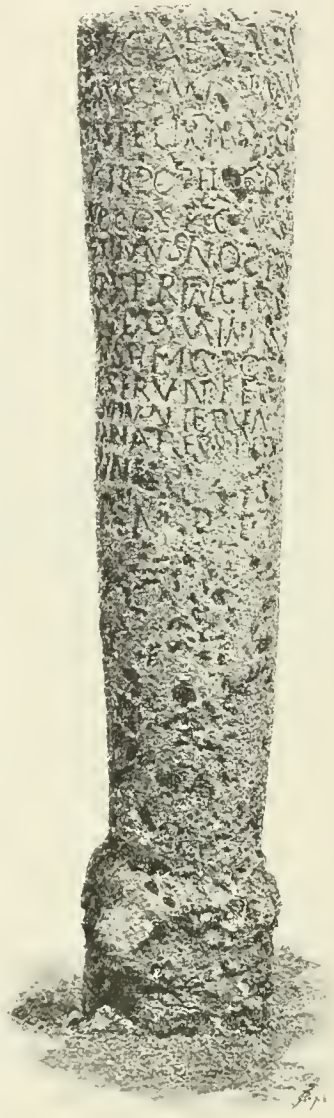


Fig. 34.

Die Auffindung dieses Meilensteines (Miliarius) darf als Ereignis betrachtet werden, sowohl wegen der auf den ersten Anblick Verdacht erregenden von oben nach unten verjüngten Form, die in unseren Gegenden etwas unerhörtes ist, als auch, weil das Denkmal das erste sein dürfte, das die unter Kaiser Maximinianus-Thrax (235—236) durchgeführte Wiederherstellung der Brücken und Straßen, die für Pannonien bezeugt ist, nun auch für Noricum constatirt.

51. Wie die Carinthia 1894, S. 187, berichtet, wurde *Wolf Graf Thurn* †1594 in der Spitalkirche zu *Ober-Drauburg* bestattet. Seine Gattin und seine drei Töchter setzten dem Verstorbenen ein prachtvolles Denkmal aus Bronze, das aber wahrscheinlich zur Zeit der französischen Invasion von dort nach Paris weggebracht wurde und seither den Besitzer öfters gewechselt haben dürfte. Jetzt wurde es durch Oberbleiburger Fideicommiss-Besitzer in Paris aufgefunden, einem Antiquar abgekauft und an seine ursprüngliche Stelle zurückgebracht. Es wird als ein Werk von hervorragendem Kunstwerthe geschildert, ist wahrscheinlich Augsburger Arbeit, gegossen, ciselirt, gravirt und vergoldet gewesen, 3 M. hoch, 2 M. breit und ca. 7 M.-Ctr. schwer.

52. Der Conservator von Wien Baurath *Hauser* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass die Restaurirungsarbeiten am sogenannten Andromeda-Brunnen im alten Rathhause zu Wien nunmehr ihren Abschluß gefunden haben. Sie können als zur vollen Befriedigung ausgeführt bezeichnet werden. Das Bleirelief, die Steinumrahmung und das Becken, die Steinputti, der Balkon mit dem Eisengitter sind kunstgerecht restaurirt, auf dem Becken wurde zum Schutze des Brunnens ein niederes geschmiedetes Gitter neu aufgestellt und der Wasserstrahl vom Bleirelief abgelenkt, nachdem die Wasserentnahme aus diesem Brunnen von nun an eingestellt ist. Die Central-Commission hat nicht unterlassen, dem Bürgermeister der Stadt Wien und dem Gemeinderathe für deren Bemühung um die Erhaltung dieses herrlichen Kunstdenkmales verbindlichst zu danken.

53. Es ist beabsichtigt, die Dominicaner-Kirche zum *heil. Aegydius* in *Prag* einer Restaurirung zu unterziehen. Die Kirche ist in ihrer Anlage eine sehr hohe dreischiffige gothische Hallenkirche aus dem 14. Jahrhundert; im Jahre 1432 brannte dieselbe nieder, wurde aber von den Hussiten wieder hergestellt. Sie erhielt damals ein hohes Zeltdach mit einem Thürmchen darauf, wie wir es auf dem *Sadeler*'schen Prospecte und dem von *Allen*'schen (1606 und 1686) ersehen. Um das Jahr 1733 wurde, wie Conservator Baurath *Wiehl* berichtet, die Kirche umgebaut, namentlich im Innern umgeändert, neu eingewölbt und decorirt, die Maßwerke kamen aus den Fenstern weg, die Fenster selbst wurden untertheilt, das Presbyterium erhielt als Zubau einen absidicalen Abschluß, die profilirten Pfeiler bekamen einen Mauerwerksüberzug und erhielten eine quadratische Gestaltung, die Wände Kunstmarmor-Bekleidung, die Gewölbe Freskenbilder von Reiner. Das ganze Innere wurde mit jener der damaligen Zeit eigenen, genialen Rücksichtslosigkeit in eine überreiche interessante Barockkirche umgestaltet, wie sie sich heute präsentirt. Leider ist sie seither ziemlich stark herabgekommen und bedarf aus mehreren Gründen einer Restaurirung, die aber ihre Schwierigkeiten hat.

Die beiden ersten Seitenschiffjoche gegen die Façade dienen als Thurmunterlage, der rechts reicht ziemlich hoch hinauf, ist aber armselig, der andere zählt nur ein Stockwerk. Die Façade und die Strebepfeiler sind in sehr glatt bearbeitetem Opukastein ausgeführt.

# Burgthürme im Vintſchgau.

Von Sanitätsrath Dr. *Mazegger* in Obermais.

VINTSCHGAU — Vallis Venosta der Römer — in alten Zeiten von den Venoſten, einem der raetiſchen von Drusus 15 v. Chr. bezwungenen Volksſtamme bewohnt, iſt reich an geſchichtlichen Erinnerungen, an Burgen und Schlößern. Unter dieſen mögen wohl die Ruinen der Fröhlichsburg und des Troſtthurmes in Mals, dem ſchön gelegenen anſehnlichen Markte von Ober-Vintſchgau, den erſten Platz einnehmen.

### *I. Fröhlichsburg.*

Die Trümmer dieſer am rechten Ufer des Puni-Baches in nächſter Nähe der Malser Pfarrkirche gelegenen alten Burg beſtehen aus dem ſchönen runden weithin ſichtbaren Thurme — dem Wahrzeichen von Mals — und um denſelben aus mehreren an der Süd-, Weſt-, und Nordſeite rechtwinkelig zu einander ſtehenden Gebäudereſten. Von dieſen hat die noch beſt erhaltene Mauer an der Südſeite eine Länge von 35·57 M., eine Höhe von 10·65 M., eine Stärke von 1 M. Sie war in mehreren Stockwerken aufgeführt, mit Fenſteröffnungen in jedem der Geſchoße, und zwar die unteren viereckig, die oberen, worunter zwei Scharten, mit Bogen aus zugerichteten Tuffſteinen geſchloſſen. Die ungefähr gleich hohe Mauer der Weſtſeite, an welcher noch deutlich eine Seite des Eingangsthores erſichtlich iſt, während die andere mit einem Theil der Mauer in der Länge von 10 M. ausgebrochen iſt, hatte urſprünglich eine Länge von 28 M. An der Nordſeite der Anlage erblicken wir einen 8 M. breiten Gebäudereſt mit einem 15·65 M. hohen Giebel ohne Fenſteröffnung, an der ſich eine 5 M. breite Mauer anſchließt. Die Außenflächen dieſer Umfaſſungsmauern ſind zumeiſt mit Findlingsſteinen, an der Weſtſeite abwechſelnd mit Tuffquadern ausgeführt, die Lager und Stoßfugen mit Mörtel verſtrichen. Die Entfernung derſelben vom Thurme beträgt an der Südſeite 7·70 M., an der Weſtſeite 9·70 M. und an der Nordſeite 9 M.

Mithin beſtand die Burg aus einem viereckigen weſentlich von Gebäuden umgränzten Hofe, in welchem frei der runde Berchfrit ſteht, und einer dieſen Complex ganz oder zum Theil umgebenden Zwingmauer mit Rundthürmen, von denen an der Nordoſtecke gegen den Puni-Bach noch einige Reſte zu ſehen ſind.

Der Thurm ſelbſt, ein ſchlanker von allen Seiten frei ſtehender Rundthurm, deſſen Umfang 32·40 M. und deſſen innerer Durchmeſſer 6 M. miſst, iſt im untern Theile in der Höhe von 10·65 M., beiläufig der Höhe der umgebenden Mauern, ſorgfältiger in wagrechten Schichten ausgeführt und erhielt offenbar in ſpäterer Zeit einen ſchwachen Mörtelbewurf ſämmtlicher Fugen, dadurch gegen die oberen Theile desſelben abſtechend, welche zwar ebenfalls aus regelmäßig geſchichteten, aber nur theilweiſe behauenen Steinen beſtehen. Der oberſte Theil des Thurmes ſcheint entweder durch ſpätere Ausbeſſerungen vor einem ſchnellen Verfall bewahrt oder wahrſcheinlicher nachtraglich aufgeſetzt worden zu ſein. In der Höhe von etwa 18 M. iſt ein Kranz von ungefähr 1 M. von einander entfernt ſtehender Oeffnungen von 30 bis 40 Cm. Breite und 60 Cm. Höhe, welche nicht durch die Dicke der Mauer gehen. Dieſelben haben zweifellos (wie auch anderwärts nicht ſelten) zur Auflage eines auf Kragſteinen ruhenden Umlaufes oder Wehrganges gedient, zu welchem eine an der Weſtſeite des Thurmes befindliche Thüröffnung mit Rundbogen geführt hat. Die ſenkrechte Länge der nach oben etwas weiteren Löcher zeigt, daſs die Kragſteine auch hier höchſt wahrſcheinlich aus zwei bis drei einzelnen über einander vorgekragten Steinbalken beſtanden. Von den beiden in beiläufigem Abſtande von 4 M. darüber befindlichen Reihen kleinerer Löcher könnte allenfalls die untere durch den Anſchluß eines Daches dieses Wehrganges veranlaſst sein. Wahrſcheinlicher ſind es Gerüſtlöcher. Zwei Licht- und Luftſtellen für die Zwiſchenſtockwerke erblickt man an der Südweſtſeite. Der Beſtand des Gemäuers hat im Laufe der Zeiten mehrfache Unbilden erfahren durch Feuer oder Erdbeben, worauf die vielen Riſſe und Sprünge hindeuten, welche von oben bis nahezu in die unteren Schichten des Thurmes reichen.

Eine Bekrönung fehlt, dagegen ſind mehrere breite Zinnenfenſter in den oberſten Schichten vorhanden.

Die in der Höhe von 7·30 M. angebrachte Eingangsthüre mit Rundbogen aus Tuffſteinquadern liegt, wie die oben angeführte ebenfalls an der Weſtſeite und hat im Lichten eine Höhe von 2 M. und Breite von 1 M. Gegenwärtig findet der Eingang in den Thurm durch einen ſpätern Einbruch in das Mauerwerk im Erdgeſchoße ſtatt. Im Innern ſind fünf Stockwerke von etwa 6 M. Höhe erſichtlich. Die Mauerſtärke beträgt unten 2 M., oben etwa 1·60 M. Die Steine beſtehen meiſt aus Gneiss-Granit und Schiefer. Wenn einmal der alte Wehrgang wieder hergeſtellt ſein wird, was durch das lebhafte Intereſſe, welches die k. k. Central-Commiſſion in Wien für Erhaltung dieſes Thurmes bekundet, vielleicht in nicht zu ferne Zukunft gerückt iſt, ſo wird man eine entzückende Ausſicht nach allen Himmelsgegenden genießen: über Ortler und Königsſpitze, Tſchengelſer Hochwand, das Münſter- und Schlinigthal in ihren Ausmündungen, über die Malſerhaide und die vielen ringsumher liegenden freundlichen Dörfer.

Ueber die Chronik der Fröhlichsburg läßt ſich nur weniges berichten. Mals und Glurns wurden zweimal von Feindeshand durch Feuer zerſtört; das erſtemal 1499 nach der unglücklichen Schlacht in der Calva bei Laatſch von den Bündnern und Eidgenoſſen, das zweitemal 1799 nach dem verhängnisvollen Treffen bei Taufers von den Franzoſen. Sämmtliche Urkunden gingen bei dem Brande verloren. Die folgenden Angaben wurden uns durch Hochw. P. *Sebaſtian Heinz*, welcher dieſelben aus gedruckten und ungedruckten Urkunden des Stiftes Marienberg und aus dem

Gemeinde- und Pfarr-Archiv von Laatſch entnahm, freundlichſt zur Verfügung geſtellt.

Der Bericht lautet im Auszuge wie folgt:

„Nur zwei Schlöſſer in Mals verdienen allgemeine Beachtung, der Droſsthurm und der Fröhlichsthurm. Beide Burgen werden Thürme genannt, um die Siebenzahl, nach welcher Mals in früheren Zeiten genannt wurde, voll zu machen. Wie der Droſsthurm, ſo dürfte auch Grieſenſtein, ſpäter Fröhlichsburg genannt, in den Händen der Grafen von Matſch geweſen ſein, von denen ihn die Grieſinger, ein anſehnliches Geſchlecht in Mals und Laatſch 1419 — 1492, erkauften. Vor den Matſchern beſaßen ſie auch den Droſsthurm und legten ſich daher das Prädicat: „Freiſaſſen zu Grieſenſtein und Edle von Droſsthurm“ bei.

„Das Wort Grieſen ſtammt aus dem Iriſchen cre oder cro = Veſte und Sin oder ſein, das Deminutivum davon-Sionum = kleines Waſſer, wie die Puni iſt. Dazu kommt das iriſche Wort daingean = Burg, welches die Deutſchen in vielen anderen Veſten ſo auch hier mit Stein wiedergaben. (Uns ſcheint es viel natürlicher, das Wort Grieſenſtein aus dem mittelhochdeutſchen Griez = Sand, ſandiges Ufer, und Griezſtein = Sandſtein abzuleiten.)

„Unſer Grieſenſtein iſt bereits zu gleicher Zeit wie der Droſsthurm an die Herren von Verdroſs (Ende des 15. Jahrhunderts), ſo an die Herren Fröhlich übergegangen, von denen er den Namen Fröhlichsthurm erhalten hat. Der erſte dieſes Namens Meiſter Hans von Fröhlich kommt 1503 in Glurns vor, wo er zu großer Wohlhabenheit gelangte und 1547 eine Menge von Grundgilten in der Umgebung beſaß. Später erfolgte ſeine Ueberſiedlung nach Mals. Deſſen Sohn Balthaſer Fröhlich war 1562 Pflegsverwalter von Mals und Glurns und unterzeichnete ſich 1563 mit dem Prädicate von Fröhlichsburg. Solche ſtrebſame Herren waren ſicher bedacht ſich einen anſtändigen Anſitz zu gründen und werden zuerſt den ſchönen Thurm erbaut haben.“

Aus dem Manuſcripte des Grafen *Maximilian von Mohr* vom Jahre 1650 entnehmen wir die Stelle: „In Mals iſt das Burgſtall Fröhlichsburg; es wird dafür gehalten, das alte verbrannte Schloß neben der Pfarrkirchen im Markte Mals, ſo die Fröhlichen ihrem Geſchlecht dadurch einen alten Urſprung zu geben, Fröhlichsburg genannt und von der landesfürſtlichen Herrſchaft zu Gunggel Lehen empfangen, habe vor alten Zeiten Malsburg geheißen und ſei desſelben Gerichtspflegshaus geweſen.“

Gegenwärtig iſt die Witwe Veit Beſitzerin der Burgruine.

### *II. Troſtthurm.*

Mitten im Markte Mals, von den umliegenden Häuſern verdeckt, 58 Schritte von der Reichsſtraße entfernt und 4 bis 5 M. tiefer als dieſe, ſteht der Troſt-Thurm, deſſen mächtiges Gemäuer leider ſchon zu verſchiedenen Neubauten die Steine liefern mußte, ſo daſs nur mehr drei Mauerſeiten des Viereckes (14·20 M. Weſtſeite zu 13·18 M. Nord- und Südſeite) übrig geblieben ſind, deren Stärke 2·20 M. beträgt. Die Oſtſeite fehlt. Im Grundriſs bildet der Thurm ein regelmäßiges Viereck, deſſen Mauerwerk aus zugerichteten Steinen von dem in der Nähe befindlichen Gneiss-Granit beſteht.

Die inneren und äußeren Flächen desſelben ſind regelrecht mit wagrechten Lagerfugen ausgeführt, während die innere Maſſe aus unregelmäßigen übereinander geſchütteten Findelſteinen mit Mörtelguß hergeſtellt iſt. Sämmtliche Fugen ſind mit Mörtel verſtrichen und die Ecken mit ſogenannten Buckelquadern verſehen, deren größere Zahl durch Feuer oder anderweitige Gewalt verletzt ſind.

Die urſprüngliche Höhe des Thurmes läßt ſich nicht mehr angeben, da gegenwärtig das Mauerwerk nur theilweiſe noch die Höhe von drei Geſchoßen zeigt, und zwar an der höchſten Stelle gegen Norden und Süden 22 M. und an den anderen Stellen, welche abgebrochen wurden, um 3 bis 6 M. niedriger iſt.

Die rundbogige Eingangsthüre findet ſich auf der Südſeite 9 M. über dem Boden zunächſt der Weſtmauer (2 M. davon entfernt) und iſt im Lichten 1·50 M. breit und 3 M. hoch; ſie hat zur Zeit nur theilweiſe noch Einfaſſungsgewände aus Gneiss, welche in ſtarker Verwitterung begriffen ſind. Die übrigen Theile ſcheinen durch Gewalt ausgebrochen. An der Mauer der Südſeite iſt eine Fenſterſcharte oberhalb der Eingangsthüre, an der Weſtſeite ſind deren drei angebracht.[1] Urkundlich finden wir dieſen Thurm, nach *Goswin's* Chronik von Marienberg, 1239 (unter Turris in Mals) als Eigenthum der Grafen von Matſch, wie P. *S. Heinz* berichtet, welcher denſelben für einen echten Keltenbau im Kyklopen-Bauſtyle hält und das Wort dross aus dem Iriſchen daras, dars, auch dross ableitet. Zwei Linien des Grafen von Matſch waren im Kampfe gegen einander, wobei 1250 der Thurm zerſtört wurde.

Nach dem Grafen von Matſch waren die Edlen von Grieſinger 1419 bis 1492 im Beſitze desſelben und nach deren Ausſterben verlieh Kaiſer Maximilian I. den Edelſitz Troſtthurm dem Wolfgang von Thurn. Von dieſem kam er auf die Familie von Verdross. Leopold Verdross erhielt 1623 von der Landesregierung das Prädicat: „Herr von Droſsthurm und Freiſaß von Grieſenſtein.“ Nach ſeinem 1649 ohne männlichen Erben erfolgten Tode heiratete ſeine Tochter Eva einen Herrn von Roſenberg und brachte ihm den Anſitz mit dem Prädicate von Droſsthurm zu. Durch Tauſch ging der Anſitz 1702 an das Stift Marienberg über und nach Aufhebung dieſes Kloſters im J. 1807 fiel derſelbe dem König von Bayern als Landesfürſten von Tyrol zu. Alois Söll von Aichberg kaufte dieſen Thurm im J. 1808 um 1000 fl. R. W. Am 6. Mai 1836 brannte der Thurm ab und wurde dann durch Verſteigerung um 3800 fl. an Joſeph Marx Rothgerber in Mals verkauft. In ſeinem Inneren war längerere Zeit eine Gärberei, ſpäter eine Sennerei untergebracht, welch letztere noch jetzt beſteht. Gegenwärtig iſt er Eigenthum des Herrn Poſtmeiſters Flora in Mals.

Was nun den Urſprung des Troſtthurmes betrifft, wird es unſer verehrter Berichterſtatter entſchuldigen, wenn wir ſeine Anſicht über den Keltenbau im Kyklopenbauſtyle, in welchem die Kelten zu bauen pflegten, nicht theilen können, da dieſelbe gänzlich im Widerſpruch ſteht mit der allgemein herrſchenden Annahme.

Die Kelten hatten jedenfalls von einer derartigen Baukunſt keine entfernte Ahnung und unter Kyklopenbau verſteht man die mörtelloſe Zuſammenfügung

[1] Im Viereck um die Thür ſind noch vier Löcher ſichtbar, wahrſcheinlich zur Aufnahme der Balken unten und der Ketten oben von der als Thürſchutz aufzuziehenden Brücke.

unregelmäßiger Steinkoloſſe. Die älteſten italiſchen Mauern ſind wie die der Pelasger ſogenannte kyklopiſche, theils aus rieſigen Findlingsblöcken, theils aus polygonen Bruchſteinen aufgeführt. Nach *Reber's* Darſtellung (Geſchichte der Baukunſt im Alterthum) wurden rohe polygonale Blöcke ohne weitere Bearbeitung, wie ſie eben brachen, unter ausfüllender Anwendung von kleineren Stücken, nicht ohne eine gewiſſe Tendenz zu einer horizontalen Schichtung aufeinander geſetzt. Wo wir bei uns Mauerwerk mit Verwendung von Mörtel finden, haben wir früheſtens ein Werk aus der Zeit der Römerherrſchaft vor uns. In älterer Zeit bauten auch die Römer ohne Mörtel (Serviſche Mauer in Rom). Das Mauerwerk aus Bruchſteinen und Mörtel wird als eine Erfindung ſchon des Servius Tullius bezeichnet (Dr. *J. Ranke's* Anleitung zu anthropologiſch vorgeſchichtlichen Beobachtungen 1881). In unſerem Falle kann es ſich daher bei dem Troſtthurme, deſſen Mauerwerk, wie wir geſehen haben, aus zugerichteten im Mörtel gelegten Steinen mit Mörtelguß im Innern beſteht, unmöglich um einen Kyklopenbau handeln.

Abgeſehen davon iſt die Frage, ob Kelten unſere Thäler bewohnten, ob die alten Raetier keltiſcher, etruskiſcher oder illyriſcher Abſtammung waren, noch immer nicht entſchieden und dürfte wohl kaum je ſicher beantwortet werden können.

Titus Livius verſichert, die Alpenvolker, insbeſondere die Raetier, ſeien desſelben Urſprungs wie die Etrusker; Polybius, Plinius und Strabo ſagen ausdrücklich, daſs die Veneter, Raetier und Ligurer keine Gallier — Kelten — geweſen ſeien.

Nach *Albert Jaeger* waren die Breonen die keltiſchen Ureinwohner der mittleren Alpen, in die dann die tuskiſchen Raetier einwanderten. *Staub* und *Kink* halten die Raetier für Etrusker, *Roſchmann* für Kelten. Dr. *Planta* (Das alte Raetien, Berlin 1872) glaubt, daſs die Etrusker und Kelten nicht die erſten und einzigen Bewohner des raetiſchen Alpengebietes waren, ſondern daſs noch eine auf tieferer Kulturſtufe ſtehende, jedenfalls ſpärliche Urbevölkerung, einzelne mildere Thäler bewohnte. Dr. *Egger:* Geſchichte Tyrols, Innsbruck 1872, hält die Meinung, daſs vor der Eroberung des Landes durch die Römer ſowohl Raſener (Etrusker) als Kelten darin geſeſſen, vielleicht für die wahrſcheinlichſte. Nach Profeſſor Dr. *Fr. Stolz:* Die Urbevölkerung Tyrols, Innsbruck 1886, iſt der Name Raetier, wenn er auch in prähiſtoriſcher Zeit einem einzelnen Volke oder Stamme angehört haben muß und ſo auch von römiſchen und griechiſchen Schriftſtellern nicht ſelten gebraucht wurde, doch häufiger unſtreitig als Sammelname für die Bewohner der Oſtſchweiz und Tyrols in Gebrauch geweſen. Auf dem Tropaeum Alpium — der Siegestrophäe, welche der römiſche Senat dem Auguſtus errichten ließ — ſind vierzig raetiſche und vier vindeliciſche Völkerſchaften verzeichnet, und daſs alle dieſe nicht ein und demſelben Volksſtamme angehörten, iſt durch hiſtoriſche Zeugniſſe ſonder Zweifel geſtellt. Die älteſten Bewohner der tyroliſchen Berge ſind nach Profeſſor Stolz Etrusker, illyriſche Veneter und Kelten. Dr. *Fr. Tappeiner* (Die Abſtammung der Tyroler und Raetier auf anthropologiſcher Grundlage, Meran 1894), glaubt, dass die alten vorrömiſchen Raetier ein eigener Volksſtamm mit vorherrſchenden Kurz- und Rundſchädeln und wenigen mittellang und noch wenigeren wirklichen Langſchädeln waren und kein Miſchvolk von Etruskern, Illyrern und Kelten. — Somit iſt über die Abſtammung der raetiſchen Völkerſchaften noch einiges Dunkel verbreitet. Nach der im Vintſchgau ſelbſt vertretenen Annahme ſoll ſowohl der Droſsthurm (Droſs von Druſus, alſo Druſusthurm [?]) als auch der Frohlichsthurm, erſterer aus früh-, letzterer aus ſpät-römiſcher Zeit ſtammen, wie denn überhaupt der dort und noch mehr bei uns im Burggrafenamte herrſchenden Unſitte gemäß jeder Thurm mit Buckelquadern und nur einigermaßen horizontalen Lagerung der Steine für römiſch oder doch aus römiſchen Kaſtellen umgebaut gehalten wird. Archäologen von Fach wundern ſich ſchon längſt, daſs ſolch kritikloſes Geſchreibe bei uns noch immer nicht ein überwundener Standpunkt iſt.

„Ohne die triftigſten Beweisgründe, an denen es nahezu überall fehlt, dürfe man nicht an Römerthürme oder ſonſtige römiſche Baureſte in unſeren Burgen glauben.“ Die römiſche Mauer-Technik wird ſich beſonders in den Alpenländern noch in das Mittelalter hinein mehr oder weniger erhalten haben, da doch unſere Vorfahren den Mauer- und insbeſondere den Thurmbau von den Römern, ihren Lehrmeiſtern lernten (Dr. *Piper:* Burgreſte im Vereinsgebiet, Vortrag, gehalten 1891 in der Generalverſammlung des Bodenſeevereines zu Bodman, und „Die Lindenauer Heidenmauer“, XXI. Heft der Schriften des Bodenſeevereines). In erſterem Vortrag heißt es S. 11: „Beim Bruchſteinbau iſt das einzige allem Anſcheine nach ſichere Kennzeichen einer gewiſſen Bauzeit das dem Römiſchen nachgeahmte opus ſpicatum, der ährenförmige oder Fiſchgräten-Verband. Wo dieſer in großeren Partien vorkommt, — was abgeſehen von der öſtlichen Schweiz freilich ſelten iſt — laßt das auf die ältere Burgenzeit etwa vom 12. bis 13. Jahrhundert ſchließen.“ Was nun unſere beiden Malſer Bauwerke betrifft, tragen dieſelben den Charakter des Mittelalters, was, wie wir ſehen werden, auch mit der Geſchichte mehr in Einklang zu bringen iſt. Ueber die Fragen eines etwaigen römiſchen Urſprunges des Frohlichsthurmes ſchreibt uns Dr. *Piper:* „Runde, überall ſtreitlos als römiſch anerkannte Thürme ſind nicht eben ſelten, aber ſie kommen allem Anſcheine nach nur als Mauerthürme, d. h. in dem Mauerzuge befeſtigter Platze vor, ſo bei Bitburg in der Eifel, Boppard am Rhein und bei dem Kaſtell Burg (Schweiz). Als iſolirte Wachtthürme bauten die Römer wohl ſchon des praktiſchen Wohnraumes wegen kaum andere als viereckige, und frei innerhalb eines feſten Platzes ſtehende Thürme kamen bei ihnen höchſt wahrſcheinlich gar nicht vor.“ Letzteres bezieht ſich beſonders auf den Berchfrit der Fröhlichsburg. Zum Vergleiche diene auch die Veſte Steinberg im Kraichgaue (Baden), deren Berchfrit — ein achteckiger Thurm — auch frei inmitten der Befeſtigungen ſteht und ſchon um dieſer Form willen ganz zweifellos nicht römiſch iſt, und auch von keinem namhaften Forſcher mehr für romiſch ausgegeben wird. Die Fröhlichsburg behandelt ein Manuſcript des Grafen *Stolberg* (Bibliothek des germaniſchen Muſeums zu Nürnberg), worin die Stelle vorkommt: „In der Mitte der Burg ſteht ein runder Thurm, der einzige der Burg, wie ſie in Tyrol ſelten vorkommen, der überall mit dem Gebäude in Verbindung ſtand (?). Bei flüchtiger Betrachtung des Thurmes kann leicht die Idee ſich bilden, er ſei eigen-

artig von verſchiedenem Mauerwerk, wie bei römiſchen Bauten; aber bei näherer Unterſuchung zeigt ſich, daſs dies nur Folge verſchiedener Bearbeitung bei dem Anfügen der anderen Gebäude war. Ueber das Alter könnte man zweifelhaft ſein. Es iſt ein Mauerwerk ziemlich regelmäßig, kann deshalb an ältere Zeiten erinnern. Da der Thurm aber um 1350 in einer Fehde gebrochen ſein ſoll, ſo könnte er doch auch nach dieſer Zeit gebaut ſein, umſomehr als runde Thürme, als Hauptthürme beſonders aus älterer Zeit in Tyrol ſo ſehr ſelten ſind.“ Einen Rundthurm der Außenwerke ſetzt derſelbe Forſcher in die Zeit um 1500, den Troſtthurm nicht vor Mitte des 14. Jahrhunderts. Bei unſerer jüngſten Anweſenheit im nahen Münſter-Thale ſahen wir einen dem Fröhlichsthurm ganz ähnlichen runden, nur im verkleinerten Maßſtabe gebauten Thurm oberhalb Taufers, der Unter-Reichenberg, im Volksmunde Rotund, heißt. Ueber dieſen liegt die Burgruine Ober-Reichenberg, etwas unterhalb von Rotund, ein Gevierthurm: Helfmirgott. Alle drei ſind wohl unzweifelhaft Bauwerke des Mittelalters. Die vor beiläufig 30 Jahren in der Nähe der Fröhlichsburg ausgegrabenen Funde, welche Herr Dr. *H. Flora* in Mals uns einzuſenden die Güte hatte, beſtanden aus einer früh-geſchichtlichen (langen geraden) Schmucknadel mit beſonders ſchöner Patina, zwei eiſernen Lanzenſpitzen und einer eiſernen Pfeilſpitze (mittlerer Zeit). Unſere jüngſt im Innern des Thurmes und neben demſelben vorgenommenen Ausgrabungen förderten nur mehrere vor- oder frühgeſchichtliche Topfſcherben und eine mittelalterliche Pfeilſpitze zu Tage. Die Grabungen um den Troſtthurm hatten kein Ergebnis. Von irgend welchem nachweislichen römiſchen Urſprung wird ſomit bei den Malſer Thürmen nicht die Rede ſein können, obſchon nicht zu leugnen iſt, daſs Spuren römiſcher Niederlaſſungen dort vorkommen, wie das ſchöne Fragment eines Grabſteines, einer viereckigen röthlichen (Trientner) Marmorſaule beweiſt, welche gegenwärtig auf dem Malſer Friedhofe in der Seitenwand einer an die Michaels-Kirche ſich anlehnenden Grab-Capelle der Familie Töni eingemauert ſich befindet. Die Säule miſst 92 Cm. in der Höhe, 56 Cm. in der Breite und etwa 21 Cm. in der Stärke und hat nach Graf *Giovanelli,* Ara Diana S. 157, folgende im alten lapidariſchen Styl abgefaſste Grabſchrift: „Dis Manibus, Rufinae Conjugi, Chrysonius Mucianus Et Rufinus, Chrysis Matri Carissimae (Posuerunt).

Das Grabmonument ſoll urſprünglich in einem Acker zwiſchen Mals und Laatſch ausgegraben worden ſein, von wo dasſelbe in die Außenmauer des Presbyteriums der Malſer Pfarrkirche kam.

Nachdem ein Anbau derſelben nöthig wurde, entfernte man den Stein, welcher bei dieſer Gelegenheit wahrſcheinlich beſchädigt wurde. Durch längere Zeit lag er dann in einer Friedhofsecke, bis man ihn an den gegenwärtigen Standpunkt brachte. Man ſah früher nur eine Marmorplatte mit Inſchrift; bei unſerem letzten Beſuche in Mals im Juli d. J. ließen wir die das Denkmal verdeckenden Theile des Mörtels entfernen und ſo kam die viereckige Marmorſaule zum Vorſchein. Ebenſo iſt wohl anzunehmen, daſs die Via Claudia Auguſta, welche vom Po bis zur Donau von Drusus, dem Stiefſohn Auguſt's und Bezwinger Raetiens gebahnt, und vom Kaiſer Claudius des Drusus Sohn vollendet wurde, über die Maiſer Station — Statio Majensis — durch das Venoſten-Thal und wahrſcheinlich über Mals geführt hat. In Mais war nach Dr. *P. C. Planta* „Das alte Raetien“ ein Zollamt für die nach Gallien beſtimmten Waren, und die Vintſchgauer Straße ſcheint wenigſtens im Beginne des 5. Jahrhunderts auch für militäriſche Zufuhren an die raetiſchen Beſatzungen beſonders der Bodenſeegegend benützt worden zu ſein. „Den Beweis, daſs die römiſche Heerſtraße durch Vintſchgau ging, liefert der bekannte im Jahre 1552 auf der Töll gefundene, nun im Parke des Grafen von Toggenburg Sarnthein in Bozen befindliche Meilenſtein des Kaiſer Tiberius Claudius.“ Eine zweite römiſche Meilenſäule wurde, wie wir erſt ſeit kurzem in Erfahrung bringen konnten, im Jahre 1849 von Jacob Paulmichel und Ferdinand Fiegele, jetzt Hausknecht beim Lammwirth in Eiers im Vintſchgau — einer Poſtſtation vor Mals — unmittelbar neben der Reichsſtraße (Bergſeite) zwiſchen Laas und Eiers, etwa 20 Minuten vor letzterem oberhalb der ſogenannten Zasäcker ausgegraben (ſie ragte mit dem Kopfe etwas über die Erde hervor).

Johann Rieger, Bauer in Eiers, dem die Säule übergeben wurde, verkaufte ſie an Herrn Fr. X. Pendl, Bildhauer in Meran. Dieſer verarbeitete die cylindriſche Säule aus weißem Köflaner Marmor von angeblich 2·60 bis 2·90 M. Höhe und etwa 47 Cm. Durchmeſſer, leider ohne früher einen Abklatſch der Inſchrift gemacht zu haben, zu einem Grabſteine, welcher ſich noch jetzt im Meraner Friedhof befindet. Die Inſchrift iſt ſchon zum zweitenmal gewechſelt — die erſte wurde ausgemeiſelt — und lautet jetzt: Qui riposa in Dio Giuliana Zanon † 1890 etc. Es iſt ſehr zu bedauern, daſs dieſer zweite, bisher nicht gekannte, wichtige Beleg für die Forſchung verloren gegangen iſt. Da uns die Fundſtelle des Meilenſteines für die Auffindung der Römerſtraße und deren Richtung von Wichtigkeit ſchien, ſo ließen wir Grabungen vornehmen, welche aber nur in einer Tiefe von 1 M. mehrere große und ſteinharte Stücke eines grobkörnigen mit kleinen rundlichen Steinchen gemengten Kalkmörtels zu Tage förderten. Vielleicht ſind dies noch Reſte der alten Römerſtraße, denn bekanntlich erhielten die großen Reichsſtraßen vielfach einen maſſiven aus Kalkſteinen mit Mörtel hergeſtellten Unterbau, auf welchen eine Schichte von Lehm, dann wieder von Kalkſteinen und Mörtel folgte, welche ſchießlich noch mit einer durch Mörtel befeſtigten Lage von Kieſelſteinen bedeckt wurde. (Ranke.) Von dem Fundorte des Meilenſteines an bis 4 — 500 Schritte nach Eiers zu ſieht man noch jetzt in dem alten Gemäuer neben der Straße eine Menge dieſer harten Mörtelſtücke als Bauſteine verwendet. Es iſt daher wohl anzunehmen, daſs die Römerſtraße dort, wo der Meilenſtein gefunden wurde, ſo ziemlich die gleiche Richtung an der Berglehne, wie gegenwärtig die Reichsſtraße, eingeſchlagen hat. Wenn ſomit auch der Beweis für die römiſche Heerſtraße durch Vintſchgau geliefert iſt, ſo lag doch kein hinlänglicher Grund vor, dieſelbe durch beſondere militäriſche Befeſtigung zu ſchützen. Der Widerſtand der Venoſten und der übrigen raetiſchen Stämme wurde im Jahre 15 v. Chr. trotz tapferſter Gegenwehr von Drusus und Tiberius gebrochen und bald war keine Gränze mehr zu vertheidigen, denn ſchon im Jahre 12 v. Chr. ſtanden die römiſchen Legionen am Rhein und an der Donau,

Raetien wurde gründlich romaniſirt, die ſtreitbare Jugend ausgeführt und raetiſche Cohorten kämpften in allen Weltheilen für den Ruhm der römiſchen Waffen. „Durch dieſe Entvölkerungen war des Landes Kraft gebrochen, die gefahrlichen Elemente entfernt, das Verſchmelzen der zurückgebliebenen Raetier mit den Römern erleichtert“ (Dr. *J. Egger* Geſchichte Tyrols). Es fehlte mithin an jedem Anlaſſe einen Bau wie den Troſtthurm in Mals zu errichten, gegen deſſen angeblich römiſchen Urſprung wir geſtützt auf die Ausführung des Oberſt von *Cohauſen* in ſeinem „Römiſchen Gränzwall“ verſchiedene Bedenken haben. In Raetien ſtand anfänglich keine eigene römiſche Legion, daher anzunehmen iſt, daſs einzelne Abtheilungen der in Ober-Germanien aufgeſtellten VIII. und XXII. Legion zu Beſatzungen verwendet wurden. Erſt Marc Aurel (161 — 180) bildete, wie Dio Cassius berichtet, die ſogenannte III. italieniſche Legion für Raetien, da zu dauernder Beſetzung Raetiens durch römiſche Truppen erſt dann eine Veranlaſſung eintreten konnte, als jenes von den Deutſchen bedroht zu werden begann, was vor Marc Aurel nicht geſchah, während unter dieſem Kaiſer die deutſchen Völkerſchaften des linken Donau-Ufers bis Gallien ſich in den ſogenannten Markomannenbund vereinigten und in das römiſche Reich einbrachen (Dr. *Planta:* Das alte Raetien).

In der Folge wurde die Gränze Raetiens immer mehr bedroht. 268 drangen die Alemannen durch Raetien bis zum Gardaſee, 270 bis Ravenna, mußten ſich aber wieder zurückziehen. 406 brachen die Schaaren des Königs Rhadagais von der Donau her durch Raetien, und bald nach der Mitte des 5. Jahrhunderts beſetzten wahrſcheinlich germaniſche Völker den Vintſchgau und die Thalebene des Burggrafenamtes und ließen ſich Alemannen an den Quellen der Etſch und in den Schluchten Oberinnthals nieder (Dr. *J. Egger,* Geſchichte Tyrols).

Nach dem Sturze des Römerreiches durch Odoaker 476 und der Beſiegung desſelben durch Theodorich 489 herrſchten die Oſtgothen über ganz Italien und beide Raetien.

Letztere erfreuten ſich „als die Bollwerke Italiens und die Thore des Reiches“ der beſonderen Fürſorge Theodorich's, und weil die Barbaren im Norden gefährliche Nachbaren waren, einer geordneten militäriſchen Verwaltung. Es wäre daher wohl möglich, daſs um dieſe Zeit an eine Sicherung der wichtigſten Straßen durch Anlegung feſter Thürme gedacht wurde; ſolches würde aber wohl zunächſt bei einem nicht zu umgehenden Engpaſſe und in einer von Natur feſten Lage geſchehen ſein, welches beides bei den Thürmen von Mals nicht zutrifft. „In der nächſtfolgenden Zeit dachte man nicht an ſolche Thurmbauten, welche wohl ſelbſt aus dem 10. Jahrhundert bei uns nicht mit Sicherheit nachzuweiſen ſind. Auch von Wartthürmen, die Theodorich bei uns etwa gebaut hätte, haben wir keine Spur“ (Dr. *Piper*). Nach dem Tode Theodorich's und während des zwanzigjährigen Gothenkrieges waren beide Raetien faſt herrenlos; die Oberhoheit ſchwankte zwiſchen den byzantiniſchen Kaiſern und fränkiſchen Königen. Um die Mitte des 6. Jahrhunderts fällt die Anſiedelung eines großen Theils von Tyrol durch den bayeriſchen Volksſtamm und die Longobarden von Italien in's Etſchland herauf, wo ſie 569 ihr Herzogthum Trient errichteten. Zwiſchen beiden mag die Herrſchaft im Etſch-Thale hin und her geſchwankt haben. Im Norden herrſchten die Baiwaren, im Weſten gebot der Biſchof von Chur im Namen des oſtfränkiſchen Königs über das raetiſche Land; im Nordweſten waren die Alemannen abhängig von den Franken oder mit ihnen verbündet; im Süden als Nachfolger der Griechen die Longobarden. Um dieſelbe Zeit, Mitte des 6. Jahrhunderts, fing auch der Name Raetien an theils zu verſchwinden, theils eine andere Bedeutung zu gewinnen. Zu Raetien wurde nur mehr der Vintſchgau von der Finſtermünz bis zur Etſchbrücke an der Töll gerechnet und man verſtand darunter wenig mehr als den Sprengel des Bisthums Chur (*Kink,* akad. Vorleſungen).

Das Etſch-Thal wurde 670 durch die Avaren verwüſtet, welche von Friaul kommend durch Vintſchgau nach Graubünden zogen, wo ſie bei Diſſentis von den Bauern vernichtet wurden. Nach dem Sturze des Longobarden-Reiches 774 und der Einverleibung des baiwariſchen Herzogthums durch Karl den Großen 788 wurde ganz Tyrol in Grafſchaften getheilt und durch Gaugrafen verwaltet.

Letzterer gründete Frauenmünſter, ein ſtattliches noch heute blühendes Kloſter mit ſchöner Kirche im nahen Münſter-Thale; dieſes wurde wahrſcheinlich durch die Ungarn, welche 924 auf demſelben Wege wie vor dritthalbhundert Jahren die Avaren durch Friaul in's Etſchthal und über Vintſchgau, Münſterthal Graubünden nach Burgund zogen, zerſtört *(Kink).*

Um das Jahr 807 erſcheint in einer öffentlichen Gerichtsverhandlung Hunfried, der dieſe leitet, als Graf von Chur-Raetien; er war zugleich Markgraf von Iſtrien. Von dieſem ſtammen mit großer Wahrſcheinlichkeit die Grafen von Tyrol ſowohl, als die Grafen von Görz *(Kink).* Nach Dr. *J. Egger* (Geſchichte Tyrols) „treffen wir im Vintſchgau die Herren von Traſp und Matſch, die Grafen von Tirol. Der Urſprung letzterer liegt im tiefen Dunkel. Iſt auch die frühere Annahme, daſs ſie Abkömmlinge des Grafen Hunfried von Raetien, des Zeitgenoſſen Karl des Großen, ſeien, nicht mehr haltbar, ſo wiſſen wir doch nicht, ob ſie von ſpäteren Gaugrafen des Vintſchgaues oder anderer Gaue ihren Urſprung nahmen oder ob ſie ein ganz neues Adelsgeſchlecht ſind, das erſt im Beginn des 12. Jahrhunderts ſchnell nacheinander den freien Stand, den Adel und die Grafenwürde erlangt hat und in den urkundlichen Verzeichniſſen aus den Tagen des Biſchofs Hugo (1100—1127) zum erſtenmale erſcheint. So unſicher aber auch die Abkunft der Grafen von Tyrol iſt, das ſteht feſt, daſs es ſeit 1140 Grafen mit dieſem Namen gab, daſs ſie ſpäteſtens um die Mitte des 12. Jahrhunderts Vögte von Trient geworden und um dieſe Zeit, wenn nicht früher, im Beſitze der Grafſchaft Vintſchgau waren, während die Grafſchaft Bozen der Biſchof von Trient gemeinſam mit ihnen verwaltete.“

Mit dieſen geſchichtlichen Skizzen wollen wir unſere Abhandlung über die beiden intereſſanten Burgthürme in Mals beſchließen, denen wir keine andere Bauzeit zuzuſchreiben Anlaſs haben, als die für die Berchfrite unſerer Burgen gewöhnliche, das heißt die letzten Jahrhunderte des Mittelalters.

# Alte Steinkreuze und Kreuzſteine aus der Umgebung von Mähriſch-Trübau und Zwittau.

Beſprochen von *A. Czerny.*

(Mit einer Beilage und einer Kartenſkizze.)

IN Orten, an öffentlichen und nicht öffentlichen Wegen, ja ſelbſt im dunklen Forſte der näheren und weiteren Umgebung der Städte Mähriſch-Trübau und Zwittau findet man niedrige, an der Oberfläche mit Mooſen und Flechten bewachſene, ſtark verwitterte und an den Kanten meiſt beſchädigte Steinkreuze und Kreuzſteine, gefertigt aus grob- oder feinkörnigem Sandſteine.

Um dieſe mehr oder weniger ungeſchlachten Denkmale mit ihren eingeritzten, oft ſchwer zu enträthſelnden Figuren und Wetzmarken hat die Sage ihre Epheuranken gewunden.

Gar mannigfaltig ſind die Deutungen[1] dieſer ſtummen Denkſteine, von welchen mancher gänzlicher Vernichtung anheimgefallen; nur einem einzigen der noch beſtehenden läßt ſich der tauſendjährige Nimbus abſtreifen, dafür aber deſſen wirkliche und gleichfalls nicht unintereſſante Entſtehungsgeſchichte nachweiſen.

Durch eine Reihe von Jahren bin ich dieſen Steinen nachgegangen und habe dieſelben in $^1/_{10}$ oder $^1/_{20}$ ihrer Naturgröße in Zeichnung wiedergegeben und der auf Seite 107 der Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion ausgeſprochene Wunſch, „über alle dieſe Steine eine

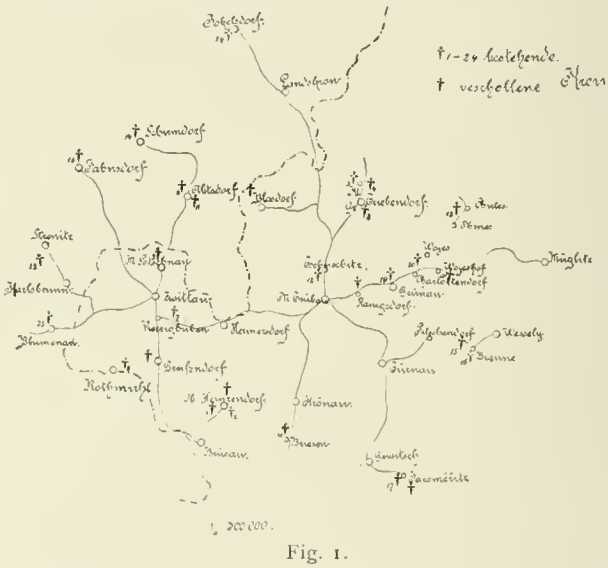



Fig. 1.

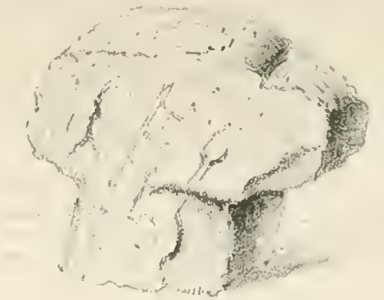
Art illuſtrirten Kataſter anzulegen“, bewog mich nachſtehende Zeilen der Oeffentlichkeit zu übergeben.

[1] Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion zur Erforſchung und Erhaltung der Kunſt- und hiſtoriſchen Denkmale. 1893. XIX. Band, 2. Heft, Seite 106 bis 113.

| Figur | Jetziger Standort | Dimenſionen in Metern | Gewendet gegen | Tradition | Inſchrift | Anmerkung |
|---|---|---|---|---|---|---|
| . | In *Oberheinzendorf*, auf der linken Seite des von *Fohler* kommenden Weges, gegenüber dem Hauſe Nr 85 am Ufer des Dorfbaches. | hoch 0·50<br>breit 0·60<br>dick 0·15 | W. | Die beiden Apoſtel Cyrill und Methud ſollen hier den chriſtlichen Glauben gepredigt haben. Dieſe Steine ſollen als Denkmale aufgeſtellt worden ſein, damit in ſpäteren Zeiten, wo viele Kriege und Chriſtenverfolgungen herrſchen werden, der Ort und ſeine Umgebung bis zu 12 Meilen von dieſen Uebeln verſchont bleiben ſollen. | . | Nach Ausſage älterer Bewohner ſoll auch im Ober-orte Ober-Heinzendorf's ein ſolcher Stein geſtanden ſein, der aber jetzt nicht mehr vorhanden iſt. |
| | Am Wege von *Brüſau* nach *Oberheinzendorf*, am Gartenzaune des Hauſes Nr. 1, auf der linken Seite hinter dem Graben des Dorfbaches. | hoch 0·50<br>breit 0·60<br>dick 0·15 | W. | | . | |

Alte Steinkreuze bei M. Trübau und Zwittau

1.



2.

3.

4.

5.

6.

Lith. u. Dr. v. Stockinger & Morsack Wien

| Figur | Jetziger Standort | Dimenſionen in Metern | Gewendet gegen | Tradition | Inſchrift | Anmerkung |
|---|---|---|---|---|---|---|
| . | In *Triebendorf*, bei der Brücke über den Dorfbach, in der Ufermauer an der Gartenſeite des Hauſes Nr. 222. | hoch 0·71<br>breit unten 0·40<br>„ oben 0·25<br>dick 0·14 | O. | Als der Ort noch zur Pfarre und Schule nach Altſtadt gehörte, ſollen Kinder, die zur Schule gingen, erfroren ſein. | Der obere Theil abgemeißelt. Der Anfang unleſerlich, weiter: erſchlagen worden Got verleyh im unt unss allen fröhliche Aufferſtehung zum — das weitere fehlt | Der Stein ſtand urſprünglich am Verbindungswege von Triebendorf nach Altſtadt. Bei der im Jahre 1880 erfolgten Umwandlung dieſes Weges in eine Bezirksſtraße wurde er an ſeine jetzige Stelle gebracht. |
| . | In *Triebendorf* am Feldwege, der aus dem Bauernhofe Nr. 100 auf die gegen Weſten liegenden Aecker führt. | hoch 0·80<br>breit 0·50<br>dick 0·14 | S. | Nach der herrſchenden Tradition geſchah der Unfall am Sieben-Brüdertag das iſt den 10. Juli | Anno 1060 am? Stund? wars? Tag 3 Uhr nachmittags erſchlug Mathias Hartmann von Triebendorf ſambt 2 Roſſen auf dieſer Stelle durch einen Donnerſchlag dem? | Die Auffchrift iſt auf der vom Wege abgewendeten Seite. |
| . | Am Wege in der Marktgemeinde *Mähriſch-Rothmühl*, am Gartenzaune des Hauſes Nr. 108. | hoch 0·41<br>breit 0·42<br>dick 0·12 | N. | Schwedenſtein. Während des 30jährigen Krieges ereilte an dieſer Stelle einen Gefangenen, welchen ſchwediſche Reiter an dem Schweife eines Pferdes angebunden nachſchleiften, der Tod. | 1644. | . |
| . | In *Abtsdorf* beim Hauſe Nr. C. 27, an der Straße knapp am Mühlgraben. | hoch 1·40<br>dick 0·25<br>breit 0·25<br>Armlänge 0·65 | W. | Hier ſoll ein Fuhrmann verſunken ſein. | . | . |
| . | *Vierzighuben*. An dem Wege, der von *Zwittau* nach *Mähriſch-Hermersdorf* führt, in der Nähe des dem Jul. Randa gehörigen Steinbruches auf der Parcelle Nr. 1288. | hoch 0·80<br>breit 0·32<br>dick 0·33<br>Armlänge 0·70 | N. | Cyrill- und Methudkreuz? | . | . |
| . | In *Triebendorf*, im Garten, neben der Straße Haus Nr. C. 46. | hoch 1·00<br>breit 0·30<br>dick 0·30<br>Armlänge 0·63 | O. | Judenſtein. Ein Fuhrmann, der einen Juden erſchlug, mußte zur Sühne ſeiner That dieſen Stein aufſtellen laſſen. | . | Der Stein ſtand urſprünglich am Wege wurde aber beim Baue der Bezirksſtraße in den Garten verſetzt. |
| . | Im oberen Orte von *Mähriſch-Lotſchnau* rechts von der Straße, unweit des Hauſes Nr. 86. | hoch 1·00<br>breit 0·25<br>dick 0·25<br>Armlänge 0·89 | O. | . | . | . |
| 1 | Im Dorfe *Briefen*, neben der Straße an der Scheune des Häuslers Nr. C. 59. | hoch 1·05<br>breit oben 0·45<br>„ unten 1·05<br>dick 0·35<br>Armlänge 1·35 | O. | Schwedenkreuz. | . | . |

| Figur | Jetziger Standort | Dimenſionen in Metern | Gewendet gegen | Tradition | Inſchrift | Anmerkung |
|---|---|---|---|---|---|---|
| . | In *Abtsdorf*, links von der Straße gegenüber der St. Johannes-Capelle am zerfallenen Gartenzaune des Hofes Nr. C. 72. | hoch 0·63<br>breit 0·25<br>dick 0·25<br>Armlänge 0·59 | O. | . | . | . |
| 2 | In *Tſchuſchitz* am Gartenzaune des Bauerngrundes Nr. C. 2. | hoch 2·00<br>breit unten 0·55<br>„ oben 0·57<br>dick 0·36<br>Armlänge 0·88<br>Armbreite 0·36 | W. | Ehemals ſtanden an beiden Ufern des Dorfbaches zwei ſolcher Kreuze. Es waren dies die Standpunkte zweier Brüder gewesen, welche im Zweikampfe gleichzeitig gefallen ſind. Die Sage iſt veröffentlicht in Hormayr und Mednyansky's Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte 3. Jahrgang 1822, S. 290 bis 295. | . | Das zweite Kreuz befindet ſich im gegenüberliegenden Garten des Bauernhofes Nr. C. 34. Auf demſelben wurde Chriſtus am Kreuze ausgemeißelt, da man es als Grabkreuz für zwei, an der Peſt verſtorbene und im Garten begrabene Frauen verwendet hat. |
| . | Bei *Jahnsdorf*, neben dem Verbindungswege, der vom oberen Orte zur Reichsſtraße führt. | hoch 0·70<br>breit 0·57<br>dick 0·25 | . | . | . | Das abgebrochene Kreuz liegt neben dem in der Erde ſteckenden Stumpfe. |
| . | Oberhalb *Schirmdorf* am „alten Wege“, welcher bei Nr. C. 105 im rechten Winkel auf die Bezirksſtraße gegen Leitomiſchl bergaufwärts führt, in der Höhe, oberhalb Nr. C. 102 am Saume des Waldes. | hoch 0·69<br>breit 0·24<br>dick 0·26<br>Armlänge 0·69 | O. | Es heißt, daſs irgend jemand hier verunglückt ſei. | . | . |
| . | Bei *Braune* auf der Hutweide neben der Straße, die ein wenig ſteil in den Ort hinabführt. | hoch 0·45<br>breit 0·29<br>dick 0·22<br>Armlänge 0·56 | S. | Cyrillkreuz? In der Vorzeit ſoll hier ein Friedhof beſtanden haben. Während der Franzoſenkriege wurden hier franzöſiſche Soldaten begraben. | . | Nach Ausſagen alter Leute wurden dafelbſt Knochen und Sargbretter ausgegraben. |
| 3 | In der kleinen Capelle des Dorfes *Braune* an die Wand gelehnt. | hoch 0·60<br>breit 0·43<br>dick 0·30<br>Armlänge 0·76 | W. | Zur Zeit einer Hungersnoth wurde ein Mann von Hradnitz, der ein Maßl Kleie trug, erſchlagen und hierauf das Kreuz errichtet. | . | Urſprünglich ſtand der Stein an der von Braune nach Weſſely führenden Straße, am Fuße des „ſchwarzen Berges“. In Folge eines von Kindern bei dem Steine entfachten Feuers zerbrach derſelbe und wurde dann in die Capelle übertragen. |

| Figur | Jetziger Standort | Dimenſionen in Metern | Gewendet gegen | Tradition | Inſchrift | Anmerkung |
|---|---|---|---|---|---|---|
| . | Im Orte *Jaromĕřic* in der Nähe der Brücke, die über den Bach zur Schule führt. | hoch 1·43<br>breit unten 0·67<br>„ oben 0·45<br>dick 0·35<br>Armlänge 0·75 | W. | Cyrill- und Methud-Kreuz? Zuſammenkunftsort zweier hohen Herren in der Vorzeit. | . | Bei der Filial-Kirche befand ſich ein ähnliches Kreuz, das nach Beſeitigung der ehemaligen Friedhofsmauer nicht mehr aufgeſtellt wurde. |
| 4 | An der Straße, die von *Ohrnes* nach *Chirles* führt. | hoch 0·94<br>breit 0·55<br>dick 0·26<br>Armlänge 0·67 | O. | An dieſer Stelle ſoll ein Zweikampf ſtattgefunden haben, wobei ein Ritter am Platze blieb. Richtſtätte eines Räuberhauptmannes. | . | . |
| 5 | Weſtlich von *Grünau*, neben dem nach *Ranigsdorf* führenden Wege, auf der Wieſenparcelle Nr. 426. | hoch 1·16<br>breit unten 0·50<br>„ oben 0·26<br>dick 0·24<br>Armlänge 0·44 | S. O. | . | . | . |
| 6 | An der ſteilſten Stelle des Weges von *Charlottendorf* nach *Wojes*, am Saume des Waldes. | hoch 1·20<br>breit unten 0·45<br>„ oben 0·27<br>dick 0·25<br>Armlänge 0·55 | N. | An dieſer Stelle ſei einſt ein Fuhrmann verſunken. | Vordertheil eines Wagens mit der Wage, Deichſel und zwei Rädern. | . |
| . | Oberhalb der *Wojesmühle* an der nördlichen bewaldeten Berglehne. | hoch 1·05<br>breit 0·30<br>dick 0·30<br>Armlänge 0·84 | . | Der Sohn eines Amtmanns ging unter die Zigeuner. In den Schlupfwinkeln der Herrſchaft Mürau wurde auf dieſelben Jagd gemacht und hiebei der falſche Zigeuner von ſeinem eigenen Bruder, der den Todtwunden erkannte, erſchoſſen[1]. | Die Zeichnung läßt ſich ſchwer deuten, möglicherweiſe ſtellt ſelbe einen Galgen vor. | Der obere Theil iſt abgebrochen. |
| . | Nördlich von *Karlsbrunn* an einem von der Straße, vor dem Walde, nach links abzweigenden Feldwege. | hoch 0·55<br>breit 0·25<br>dick 0·20<br>Armlänge 0·50 | N. | . | Vorderſeite A 1746 dne 8 Juli Lidmila Dcera Jacoba Zavla ze Strenice Rückſeite Fulmine facta Boze rac ji milosti(v) biti. | Steckt zum größten Theile in der Erde. |
| . | Im Orte *Blumenau*, im gewölbten Friedhofszugange in die Mauer eingefügt. | hoch 1·20<br>Armlänge 0·01<br>Armbreite 0·36 | W. | . | Anno dom 1545 obyt honestus vir Johannes judicis filius de Ketzeldor(f). | . |
| . | Nördlich von *Jokelsdorf*, neben dem nach *Michelsdorf* führenden Feldwege. Am Rande der zum Bauernhofe Nr. C. 10 gehörigen Felder. | hoch 0·45<br>breit 0·42<br>dick 0·10<br>Armlänge 0·43 | S. | Ein Knecht wurde beim Pflügen vom Blitze getödtet. | J. O. ? P. G. H. R. 21. Jun. 1662. | Stand früher im Felde und wurde, weil der Feldarbeit hinderlich, an den Weg verſetzt. |

[1] Die Sage iſt abgedruckt in *Franz Alexander Heber*, Mährens Burgen und ihre Sagen, 1848. S. 26—29.

Den Steinkreuzen von Braune und Ohrnes wurde erſt in neuerer Zeit der Name „Cyrill- und Methudkreuz“ beigelegt, trotzdem das Volk dieſe Benennung nicht kannte; nur jenes von Jaroměřic — früher ſtanden daſelbſt zwei — führt von altersher dieſen Namen, jedoch hat *Vojtěch Šembera* die Unhaltbarkeit dieſer Anſicht für das letztere nachgewieſen.[1] Auch die beiden Kreuzſteine in Ober-Heinzendorf hat man in neuerer Zeit als ſolche bezeichnet, doch ſprechen geſchichtliche Gründe gegen dieſe Benennung.

Böhmen war bis in's 13. Jahrhundert hinein ringsum von undurchdringlichem Forſte, welchen man den Gränzwald[2] nannte, umgeben. Cosmas[3] läſst das Flüßchen Svitava (die heutige Zwitta), von der Burg Luthomisl (Leitomiſchl) aus gerechnet, in der Mitte dieſes Waldes entſpringen, welcher ſomit bis in die Gegend von Trübau herabgereicht haben muß.

Nach dem Stiftungsbriefe[4] des Herzogs Vladislav II. für das Prämonſtratenſer-Kloſter in Leitomiſchl — 12. Januar 1167 — wird dem Abte und ſeinen Nachfolgern ausdrücklich unterſagt, in dem Gränzwalde Ortſchaften auszuſetzen.

Dieſer Gränzwald wurde erſt unter Otakar II., als Mähren unmittelbar mit Böhmen vereinigt wurde, der Coloniſation überlaſſen und es iſt daher die Entſtehung des Ortes Heinzendorf, das wohl erſt 1326 als Haynceldorf urkundlich erſcheint[5], in die Zeit des Olmüzer Biſchofs Bruno Grafen von Schaumburg zu ſetzen, wofür auch der Ortsname ſpricht.

Wahrſcheinlich dürften wir es hier mit Denkſteinen an ein vorgefallenes Unglück — deſſen die Sage nicht einmal gedenkt — zu thun haben, wie dies die zwei Triebendorfer Kreuzſteine und das Karlsbrunner Steinkreuz durch ihre Aufſchrift deutlich bezeugen.

Der Markt Abtsdorf, als Abbatis villa 1347 urkundlich nachweisbar[6], verdankt ſeine Entſtehung den Aebten des Leitomiſchler Kloſters; der Name Cyrillskreuz iſt hier unbekannt, auch knüpfen ſich daran keine beſtimmten Sagen. Der Beſitzer von Nr. C. 72 wuſste gar nichts über jenes Kreuz zu berichten, obwohl ſeine Ahnen nachweislich an 300 Jahre Beſitzer jenes Bauerngutes waren.

Anders verhält es ſich mit dem Steinkreuze am Hermersdorfer[7] Straßl.

Ueber die Entſtehung dieſes Kreuzes, das ein Sühnkreuz iſt, gibt uns ein Zwittauer Stadtbuch[8] aus dem 16. Jahrhundert Aufſchluß. Es berichtet folgendes:

„Anno 1585 den Freytag nach Affahrt Chriſty, Im Beyweſen des Edlen Wolernveſten Herrn Hanuſch Pawlowsky von Pawlowitz, Ambtmann auff Meraw[9], Sambt den Erbettenen Herrn: Georzyk Siſtraus von Tateniz, Ambtmann auff Mehriſchen Tribaw, Gregor Czys, Rentſchreiber auff Meraw, Paul Borſſowsky, Rentſchreiber auff Mehriſchen Tribaw, Hanns Grodke Stadtſchreiber von Müglitz, Johannes Rabl, Prokop Zehnmark, Symon Pachl Stadtſchreiber dieß Zeit zu Zwittaw, Georg Beneſſku, Mathias Kriſtl von Briſaw, allda in der Stadt Zwittaw wegen der *erſchrecklichen* that, ſo ſich Jakob Weydner aus der Vorſtadt Zwittaw unterſtanden und dem Gilg Frepjer ſeinen andern Nachbar *ſo jämmerlich daſs Gott erbarm*, ermordet und erſchlagen.

Derwegen nach rechtmeſſiger erkenntnus und Bewilligung obgedachter Herrn und Perſonen Mit nachgelaßenen Wittib undt Weyßen, auch ſeiner und ihrer gantzen Freundſchafft eyn Freuntliche einigkeit und Vertrag alſo geſchehen: Gedachter Jacob Weydner vor dieſe erſchreckliche thatt der nachgelaſſenen Wittfraw und ihre waſen Verpflicht iſt zu geben zweyhundert Thaller, den Thaller zu dreyßig Groſchen, den Gr. zu 7. Dr w. gerechnet, Erſtlich XX Thl., darnach volgendt Michaelis XXX Thl. darnach Järlich aber zu X Thl. Anfenglich im 1568ten jahr Zu zahlen, bis ſich die obbeſchriebene Sum ganz und gar erlegt und auszalt. Sodann die oben gedachte Wittib Zu beſſerung unſerer Kirchen und Gottesdienſten X Thl. folgen laſſen will. Es ſoll auch Jacob Weydner zu einer Buß und Beiſpiel der Andern Neun Sonntage unter der Predigt ein brennende Kertzen in ſeiner Handt *Knyhenden Angeſichts umb den Kirchhoff kriechen* und auf des Gottſeligen grab Stell halten. Soll er der Wittib, ihren Kindern und der ganzen Freundſchaft, auch dem andern Volk zu dreyen mallen um Gotteswillen abbietten und was er gethan hat, das ihm hertzlich leidt ſev undt auff demſelbigen orth und ſtell, wo die thatt geſchehen, zu einem ewigen Gedechtnus und wahrzeichen ſoll er ein *ſteinern Kreuz auffrichten* und darſetzen laſſen. — Derwegen dieſem wie oben gemeldt nachzukommen, auch gegeneynander auff beyder Barthey Freundſchaft mit worten, merken, zu ſtegen und wegen einigk und Freundlich zu leben unter der Bueß dreyhundert Thaler zu verfahlen, genugſam Verburget: *Für den Jacob Weydner* mit geſambter und unzertheilter Handt: Wenzl ſchuſter, Wenzl weydner, wolff weydner, Wenzl liboldt, Mathes oswaldt, Andres ſpreuzenbarth. *Vor die Wittib und Waſen*: Georg Kunerth, Domes Ernberger von Rodmüll, Jacob Hanuſch, Simon Mothell, mathes paſchke, Anderle Neybaur“. —

Eine Notiz aus einem ſpätern Jahre beſtätigt unter gleichzeitiger Benennung der Grund-Parcelle die Errichtung des Kreuzes, welches indentiſch iſt mit dem in unmittelbarer Nähe der Stadt Zwittau an dem Hermersdorfer Fahrwege noch heute ſtehenden Kreuze.

Ein anderes Sühnkreuz, über das uns ebenfalls ein Zwittauer Stadtbuch[1] Aufſchluß gibt, konnte im Orte Greiſendorf nicht erfragt werden; alle Bemühungen darnach waren fruchtlos, es muß daher ſchon vor Jahren auf irgend eine Weiſe vernichtet worden ſein.

Des geſchichtlichen Intereſſes wegen ſei hier der darüber im Zwittauer Stadt-Archive befindliche Gerichtsact vollinhaltlich wiedergegeben:

„Anno 1534 feria Secunda an Matee Apoſtl ein vollkomlicher recht vnd vortrag geſchehen iſt czwiſchen der freuntſchaft motl gereſers vnd vrban gereſſers die bruders des lucas gereſſers von greiſendorff dem gott gnod, welcher erſchlagen iſt worden

[1] Časopis Musea kral. Českého, 1875, sv. 1.

[2] Mittheilungen der k. k. geographiſchen Geſellſchaft, X. Jahrgang, 1866 und 1867 S. 4. ebenſo Mittheilungen des Vereines für Geſchichte der Deutſchen in Böhmen, 21. Jahrgang, 3. Heft S. 177—201.

[3] *Cosmas*, Chronik von Böhmen. 1. 27.

[4] *Erben*, Regesten. Pars I. p. 138—140.

[5] Cod. dipl. Mor. Tom. VII, 839.

[6] Cod. dipl. Mor. Tom. VII Nr. 974 et Tom. VIII Nr. 52.

[7] Der Ort erſcheint 1270 als Hermansdorph Cod. dip. Mor. Tom. IV. p. 2. Die Urkunde uber die Ausſetzung durch einen Ulrich iſt datirt 2°. Mai 1266 in castro nostro Myrove) ib Tom. III. p. 381.

[8] Zwittauer Stadtbuch B S. 375.

[9] Murau, altes Bergſchloß und Theil des königlich böhmiſchen Kronlehens des Olmüzer Bisthums, ehemals Sitz des Oberamtes für die gleichnamige Herrſchaft und das Menſalgut Zwittau, ſeit 1855 k. k. Strafanſtalt für Männer.

[1] Zwittauer Stadtbuch I, Folio 62.

durch den beneſch albl, der die that gethan hat auf den andern partey. Wo den zwiſchen den czwu parteyn ein vollkommliches recht vmb den todtſchlag alſo geſchehen iſt.

Item der Beneſch albl ſoll geben aufsrichten vnd das legen czu recht czu der Czwita ſeinen brüdern vndt freunt 50 marck das auf die tagk auf Sanct negſt michels tagk 4 marck dornach alle Sanct michels tagk 4 marcken bis ſich die obengeſchriebene Summa aussbezalt.

Item desgleichen mer der Beneſch albl ſoll auflegen vnd aufsrichten 10 pfundt wachs, alle oſtern 2 pfundt wachs wie ſichs bezahlt, vnd das wachs ſoll geteilt werden auff czwu teill, 5 pfundt czu czwitter kirch vnd 5 Pfund czu greiſendorffer kirch. Item dessgleichen mer ſol er geben dieſer Beneſch 8 ℔ gr. auff czwa tuch auf negſt S. georgy tagk 4 ℔ vnd darnach auf den andern Sanctgeorgen aber 4 ℔ vnd das gelt ſollen einnemen die freunt aber bruder des Erſchlagenen darumb ſelbſt tuch czu kauffen.

Item mer der Obbeſchimpte Beneſch ſoll ſetzen vnd auffrichten Ein ſteinenes kreuz czu greiſendorf wo ym die freunt waiſen vnd dasselbige ſoll aufgerichtet werden czwiſchen hie vndt St. wenzelstagk.

Item mehr der beneſch ſoll machen vnd aussrichten auff die negſt mitfaſten den armen Leutten Ein Seel Badt[1].

Item dessgleichen der beneſch ſoll ausrichten vnd geben der freuntſchafft 3 ℔, welche ſie verzert haben, czu dem iſt kein tagk. Item der beneſch ſoll ſich vertragen mit den Herrn Bürgern vnd die Herrn vmb der czerung welche der gemein verlangt.

Item auf die obbeſchimpte recht vnd verſchreibung daſs die alſo geholden ſoll werden vor fried mit worten vnd wercken iſt beneſch vorpürgt worden vntter Hundert ℔ groſch. wo ein partey der andern das aufheben werd daſs das pfandt on all gnadt dem Herrn ſein gnad vorfallen werd.

Welche pürgen ſein vor den beneſch albl. Hanzl Hanigk von greiſendorff, Item Wenzl albl ſein vater, yakl des albls freunt, mertl kunet von rauden, lukas auguſtin, paul lik, hannes vrban, andre Thomas grocz, Georg luz, Anderle luz, Paul kaul, Georg neukum der oberſte, Georg neukum der niederſte, Nikl knödl, paul karbe, Thomas hanigk, Beneſch erenberger, dieſe obgeſchriebene nachparn ſein von greiſendorff. Jokl kulner von Hermigsdorf, mertl poldauff jokel pfeſpers freunt, Markus ſchneider, dieſe nachparn ſein aus der Czwitta, Stenl Fölkl von radmül, Wenzel hoin von Radmül, Hannes Haup von Radmül, Item von die Bruder vnd von die freuntſchaft des lucas dem got gnod haben geglaubt die vnttengeſchriebene menner, desgleichen vntter den pfant vntter 50 ℔ groſch. Vnd auch friedlich mit worten vnd mit wercken pürg mit namen maittnar von ſtangendorff, Karel knödel von greiffendorff, Hannes grocz von greiſendorff, motl bernart von pona, michl Ditrich von der Czwitta, luz ſoltes, merten trompler, Hannes vrban von greiſendorff, nikl knödl von greifendorff, georg neukum von greifendorff.

Dieſer Ausſpruch vnd beredung geſchehen iſt in gegenwertikkeit des Herrn Anderle von Sternberk dieſer czeit Haupmann auf merav.

In gegenwertikkeit der Herrn Thomas Erbſoit czu der Czwitta Burgermeiſter vnd der Herrn Beneſch andres, ratich wenzl, Jokl ſchneider dieſer czeit Elteſten aus der gemein der Czwitta, Paul richter tuchmacher, Paulus richter von greiſendorff act. ut sup.“

Noch ein zweites Kreuz,[1] über welches uns ein Gerichtsbuch[2] der Stadt Mähriſch-Trübau berichtet, iſt verſchwunden. Der hierüber verzeichnete Rechtsſpruch lautet:

„Vertragk vnd einigkeit czwiſchen dem Nikodemo ſchloſſer des mordts halben. Anno dm. 1558 den Freytag vor Purificationis Marie yn kegenwertigkeit der E. H. yn Sitzenden Rath iſt geſcheen eyn krefftiger vnd auffrichtiger vertragk vnd Berednus durch gutte Ehrliche leuth vmb eyn todtſchlag zwiſchen dem Nikodemo ſchloſſer vnd der tugendſamen wytfrawen Anna, des Adam ſchloſſer Ehlichen gemahl, der erſlagen iſt worden czu ronigsdorff. Derſelbige todſlag iſt krefftiglich verricht vnd vertragen worden durch gutte Erbare Leuth. Alſſo das durch furbit ſeyner Freintſchafft des Nikodemus vnd vil frommer Leuth an dy obengemelte verlaſſene witfraw vnd an yre gancze freintſchafft Nykodem ſolliches mit mundt vnd aus ganczen herczen obgepeten hot, das mit worten vnd wercken kegen eynander ny zugedencken. Domit das ym genade beweiſt iſt worden, das er ſeynes Leybes Sicher iſt vnd ſolliches ym vorkiſt vnd vorgeben iſt worden, weiter vor ſollichen abtrag des mordts Sol erſtlich Nikodem ſeczen eyn ſteines kreycz auff dy ſtell, wo die that geſcheen iſt, czu eynem gedechtnus yn yares friſt vnd der witfrauen ſol er geben ein Sum gelth XXX fl. Alczuhandts hot er yr geben i i j fl., dornoch yerlich das halbe teyl czu weynachten czu i j fl., das andere halbe teyl czu i i j fl. bis dy Obengemelte Sum XXX fl. volkumlich ausgeczolt wyrth.

Zu ſollichem vertragk yde parth ſeyne freintſchafft czu ſich genommen hot.

Weiter wo ſich eyner yn dem ſich nicht vorhilt vnd wold das eynem gedencken mit worten vnd wercken vnd ſolliches auff yn beweiſt konth werden im feldt mit j perſon, in der Stadt mit i j perſonen, der ſol an alle genad verfallen ſeyn ein pfant XX ℔ g. Wo eyner im gelth nicht vermecht, der ſol am Leyb vnd guth geſtrafft werden.

Wo aber Nikodem durch todt abgieng, das ſolliches der wytfrauen obweiſt, wo ſy ſolliches neme. Solliches hot Nikodem der wytfrauen verpurgt. Purg vor yn Mertha czimerman, Blaſchka ſchloſſer, das er eyn genugen thon wil.

Auff des erſchlagen ſeyten ſynt geweſt: Marcus ſchmerbauch, Wenczl Qwaczer, Jokl pek, Enderle ſchloſſer, Ambros ſchmerbauch, Anna dy wytfraw des Adam ſchloſſer, Hans Sporner, Hans Slegl von Reichenau, Hans Mulner von Blodigsdorff, Perg Jyrſl von Ronigsdorff, Seyn Brueder Paſſion vnd dy freintſchafft.

Auff des Nikodemus Seyten: Görg Veſſel, Francz tuchmacher, Caſpar Schwingsherl, Caſpar Kolman,

[1] Seelenbader nannte man öffentliche Bader, die aus milden Stiftungen hervorgegangen, den Armen umſonſt gereicht wurden zum Seelenheile des Stifters.

[1] Nach Ausſage alter Leute ſtand ſelbes' am „Fiehbich“ d. i. der Verbindungsweg vom Erbgerichte in Ranigsdorf zur Reichsſtraße.
[2] Veröffentlicht durch Dr. *M. Grolig* im Notizen-Blatt der hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Section der k. k mahriſchen Geſellſchaft etc. 1893 Nr. 4. S. 37.

Criſtoff ſchneider, Hans Sayler, Blaſchka Schloſſer, Pauer ſchloſſer.

Burgermeiſter Hans ſchneider, Foyt Jakob ſcharth.“

Die „ſteinerne Säule“ im Blosdorfer-Walde iſt nicht mehr zu finden, doch die Sage[1], welche ſich an ſelbe knüpfte, lebt noch im Volke.

[1] *I. E. Horky*, Die Tempelherren in Mähren. Znaim 1845. S. 32.

Die Kartenſkizze zeigt Lage und Entfernung der einzelnen Denkſteine untereinander.

Aus dieſen Auseinanderſetzungen geht wohl zur Genüge hervor, daſs wir es hier entweder mit Sühnkreuzen oder Denkſteinen an vorgefallene Unfälle, denen Menſchenleben zum Opfer fielen, zu thun haben.

# Bericht über die aufgelaſſene St. Materni-Kirche zu Auſſig an der Elbe.

Von Profeſſor *Rudolph Müller* in Reichenberg.

DIESES aus unbeſtimmbarer Vorzeit ſtammende Gotteshaus, dem heil. Maternus, erſten Biſchof von Cöln geweiht, wird das erſtemal im Diöcesan-Regiſter des Prager Erzbiſchofs Erneſt von Pardubitz anno 1354 als Capelle erwähnt.

Laut einer im Auſſiger Stadt-Archiv befundenen Urkunde hätte aber ſchon vor dem Jahre 1186 außerhalb der Stadtmauern (extra moenia) eine Niederlaſſung des Johanniter Ordens- „Commende mit Hoſpital und Capella“ St. Materni geweiht beſtanden.

Nach einer andern auf Urkunden geſtützten Angabe von *Sonnenwend*, in ſeiner „Geſchichte der königl. Freiſtadt Auſſig“, hätte Přemysl Otakar II. im Jahre 1253 die Auſſiger Ordens-Commende den ritterlichen Kreuzherrn vom rothen Kreuz übertragen, die ſie auch bis zur Huſitenſchlacht auf der Bihana und der vom 6. zum 7. Juni 1426 erfolgten Zerſtörung von Auſſig unter Jakoubek von Wřeſowitz inne hatten.

Die mit der von da ab aufgehobenen weil mitzerſtörten Commende verknüpften Stiftungsverbindlichkeiten übergingen dann an die Auſſiger Pfarrgeiſtlichkeit gegen den Bezug der entfallenden Stiftungsgebühren.

Letztere Beſtimmung läßt folgern, es ſei zu einer baulichen Wiederherſtellung gekommen, beſchränkt jedoch auf das Hoſpital, indeſs der Aufbau des Gotteshauſes auf günſtigere Zeit verſchoben blieb. Denn nur für jenes ſind verbücherte Spenden von „miltherzigen Bürgern“ aus 1489 bis 1490 nachweisbar, und zwar für das unter Nr. C. 228 wiederbeſtandene kleine im Jahre 1882 wegen Baufälligkeit abgetragene Hoſpital.

In Verbindung mit dieſer Wiedererrichtung des Spitals kam es auch zur Erweiterung der vordem ſchon die Commende umſchließenden Gräberſtätte. Zeugnis hiefür geben jetzt noch mehrere zur Stelle gebliebene Grabſteine — deren Beſchreibung weiter unten folgt.

Der Neuaufbau der Capelle, beziehungsweiſe deren Erweiterung durch das Einbeziehen des zerſtörten Ordenshauſes als Kirchenſchiff, mochte bis in das erſte Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts hingehalten, und erſt nach mehrmaliger Unterbrechung durch die Opferwilligkeit des Patriciers Adam Kippelt von Brunnenſtein, 1625 zur Vollendung gebracht worden ſein.

Wortführend dazu iſt die an der Innenſeite des Triumphbogens angebrachte verſificirte Legende:

„Quando Bohemorum Caesar Ferdinandus in oris
Heroa gereret fortia sceptra manu,
Et jam Czoechiaci (!) cessarent fulmina belli,
Et fierent populis jura quieta fori,
Fornicibus pulchris est factum nobile templum-
Adam Kippelius tale peregit opus“.

Wie ſich wahrnehmen läßt, kamen bei dieſem Neubau nur dürftige Reſte vom alten Gemäuer in Mitverwendung; augenſcheinlich blos die im Chor als Kämpfer der Gewölbbögen benützten 84 Cm. hohen Pilaſter und ein Theil der Rückwand mit dem jetzt vermauerten runden Fenſter.

Die innere Einrichtung mußte bis dahin eine dürftige geweſen ſein, obſchon die Decke mit nicht geringem

Fig. 1.

Fig. 2.

Aufwande künſtleriſche Zier erhielt, denn der Altarſchmuck von ganz beſonderem Werthe kam erſt um vieles ſpäter hinzu. Er wurde 1659 in Pirna erworben, und zwar als ein Flügelaltarwerk, welches die dortige von 1502—1546 erbaute Stadtkirche beſeſſen, nach Errichtung eines Steinaltares 1615 durch David Schwenk und Antonius von Salhauſen (vgl. Grabdenkmale in Waltirſche) aber verkäuflich geworden war. Die *Aufſtellung in der Materni-Kirche* erfolgte 1660. Die am Unterſatze des prächtigen Werkes angefügte Schrift beſagt hierüber in ſinniger Weiſe:

„Materni altare hoc urbs Austa locavit in aede;
quid, nisi maternum vult magis esse locum,
proptera audiri maternà quia petis aure?
En, Maternus adest, hic pete, mater adest!“.

Seit 1872, in welchem Jahre die Schließung der Materni-Kirche nothwendig schien, wurde das Altarwerk auf den Hochaltar der restaurirten Decanal-Kirche übertragen. Der Hauptttheil in der Höhe von 2·20 M. 3·55 M. Breite mit fünf trefflich geschnitzten und polychromirten 1·20 M. großen Gestalten — der Gottesmutter (Fig. 1), Petrus (Fig. 2) und Johannes Bapt. (Fig. 3) im Mittelfelde, mit Magdalena (Fig. 4) und Johannes Evang. (Fig. 5) in den Flügeln; auf deren Außenseiten mit der als Gemälde ausgeführten Begrüßung Mariens durch den Erzengel Gabriel (Fig. 6), zählt unter die kostbarsten Altarwerke aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Charakterisirung und Malweise dieses Ave Maria's weisen auf *Bartholomäus Zeitbloom*. Die Altarrückwand trägt die Jahreszahl 1498.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

In der Kirche, welcher das Werk von 1660 bis 1871 angehörte, besteht nur noch die nackte Mauer der Mensa, ringsum wüstes modriges Gemäuer mit zerbrochenen Fenstern. Die Deckenmalerei des Chores ist verblichen, theilweise abgeblättert; dem von Feuchtigkeit durchdrungenen Fußboden entsteigt kalter beklemmender Dunst, und erscheint die ganze Kirche wie eingesunken. Denn seit mit ihr der anliegende Friedhof aufgelassen, dessen Fläche durch Aufschüttung bedeutend erhöht und in eine Parkanlage umgewandelt worden, liegt die Bodenfläche der Kirche um 1·24 M. tiefer wie die äußere Gleiche. Bleibt auch dem Bauwerke einiger Werth beizumessen, namentlich in seinem eigenartigen Treppengiebel der Stirnseite und dem Sanctusthürmchen, so liegt in diesem rettungslosen Versunkensein allein schon der Anlass, mit Außerachtlassung dieses, theils auch geschichtlichen Werthes, gegen dessen Verschwinden keinen Widerspruch zu erheben. Dieß um soweniger, als jenes innere Uebel noch wesentlich vermehrt wird durch Beschaffenheit des Gemäuers — aus Basaltspalten —, das nordseits klaffende zur Giebelwand aufsteigende Risse zeigt. Dazu durchziehen tiefgreifende Risse die Scheitellinie der Gewölbdecke.

Anläßlich dieses Zustandes wendete sich nothgedrungen auch die Stadtvertretung an die k. k. Landesbehörde behufs einer zu treffenden Entscheidung über das gefahrdrohende Bauwerk, und es erfloß in Folge dessen ein vom 27. März l. J. datirter Statthalterei-Erlaß, durch den der Stadtgemeinde die freie Verfügung zugesprochen wurde, falls die hohe k. k. Central-Commission nicht für die Erhaltung einträte.

Auf diesen Vorgang hin vom befreundeten Auffiger Stadt-Dechant eingeladen, ihm zur Richtschnur seines Verhaltens ein fachgemäßes Urtheil abzugeben, erstattete ich dasselbe gleichlautend mit dem in vor-

Fig. 6.

liegender Schrift niedergelegten — die ich nur als eine Art von Nekrolog betrachte.

Die bescheidenen Maßverhältnisse der ursprünglichen Capelle sind bedingend geblieben für den mit Benützung der alten Grundmauern, unternommenen Wiederaufbau mit Einbeziehung des ehemaligen Ordenshauses als Schiff. Der dreijochige Chor blieb sonach bei der Tiefe von 9·34 M., der Breite von 4·50 M. auf die geringe Scheitelhöhe von 4·50 M. beschränkt. Eine Höhe, die auch der ebenen Holzdecke des Schiffs, bei der Tiefe von 15 M. der Breite von 8·50 M. zugemessen blieb. Träger der Decke ist ein in der Längenhalfte untermauerter Korbbogen.

Der halbkreisige Triumphbogen trägt an seiner Innenseite, im Bogenmittel, ganz sonderbar ein kleines epitaph-ähnliches Stein-Capellchen mit vorgestellten

Säulen, und wird auf der vertieften Innenfläche eine vor dem Crucifix kniende Patriciergeſtalt wahrnehmbar. Im Zuſammenhange damit ſtehen offenbar die zu beiden Seiten in den nächſten Gewölbekappen angebrachten (gemalten) Wappenſchilde, mit den über die Schildzier geſtellten Buchſtaben einerſeits: A. K. V. B. S. anderſeits: K. G. V. B. S., mit welchen eben die Beglaubigung gegeben iſt von der Bauvollendung durch die Familie des Patriciers Adam Kippelt von Brunnenſtein, dem wohl das erwähnte kleine Epitaph gewidmet wurde. Die Gewölbung, durchweg a tempera bemalt, trägt in den Bogenkreuzungen medaillonförmige Bilder; das erſte über der Menſa den im vollen biſchöflichen Ornat dargeſtellten heil. Maternus, in der Linken den Hirtenſtab, die Rechte zum Segnen erhoben. Den untern Rand umzieht die Schrift: „Sancte Materne, S. Petri apostol discipule,[1] ora pro nobis!“ Das Medaillon des zweiten Jochs enthält das Bildnis Mariä mit dem auf ihrem Schoß ſtehenden Jeſukinde; die zugehörige Umſchrift lautet:

„Sancta Dei genitrix, quae singularis afflictorum es consolatrix, nostras deprecationes ne despicias in necessitatibus, sed a periculis cunctis libera nos! Sub tuum praesidium confugimus“. Die heil. Ludmilla mit der Umſchrift: „Sancta Ludmila, consolatrix afflictorum, ora pro nobis!“ und der Jahreszahl 1625 zeigt das dritte Medaillon. Weitere Malereien enthalten die Kappen des erſten und zweiten Jochs in Geſtalt ſchwebender Kinderengel, die Leidenswerkzeuge Chriſti tragend; die Bogenzüge umſaumen Blattwellen. Trotz vieler Schadhaftigkeit zeigt die figurale wie ornamentale Malerei kunſtfertige Ausführung.

Bemerkenswerth iſt ferner das in die nördliche Seitenwand des Chors vertiefte Sacramentshäuschen mit dreieckigem Abſchluß.

Ueber eine ſpätere Renovation des Baues im Jahre 1783 berichtet ein Chronogramm am decketragenden Bogen des Schiffes: „SingVLarI . CVLtVI . SanCtI . MaternI . epIsCopI . ereCta . eCCLesIa . InnoVabatVr.“

Ein ſeltſam Geräth iſt die im Schiff, rechts vom Haupteingang — an der Südſeite — angebrachte hölzerne Kanzel, mit ſteinerner Fortſetzung nach außen fürs Predigen im Freien. Ueber der dieſe beiden Kanzeln trennenden Thüre beſtand ein kreisrundes Fenſter mit dem primitiv in Glasſchmelz ausgeführten aus dem Grabe auferſtehenden Heilande.

Von den 2 M. hohen kreisbogig abgeſchloſſenen Fenſtern — zwei im Chor, drei im Schiff — ſind die übrigen vermauert.

Die über die ganze Weſtſeite des Chores erſtreckte Empore iſt, gleich ſolchen in Kloſterkirchen, vergittert. Unterhalb beſteht eine kleine Pforte als Eingang vom ehemaligen Hoſpital.

Von der Empore führt eine ſchmale Treppe auf den Dachboden, wo in einem ſchlicht gezimmerten Gerüſte die „Meſsglocke“ hängt, mit der Schrift: „AD HONOREM DEI OMNIPOTENTIS ST· MARIÆ SEMPER VIRGINIS et OMNIVM SANCTORVM SPECIALITER VERO SANCTI IACOBI PARENS TILLMANVS SCHIRSCH CIVIS et SENATOR VSTENSIS SIBI ET MEMORIÆ IACOBI FILII SVI DEFVNCTI·“ Auf der Mantelfläche der andern Seite wird zwiſchen der getheilten Schrift: „T · F · ANNO MDCLIII — PAVLVS MVNCH DE LAVN“ ein Medaillon bemerkbar, mit einer jugendlichen Geſtalt, bekleidet mit runder Kappe, kurzem offnen Mantel, bauſchiger Kniehoſe, Tricots und niedrigen Schuhen: wahrſcheinlich das Bildnis des „filii Defuncti“.

Auf der kleineren im Sanctus-Thürmchen befindlichen Glocke iſt folgendes zu leſen: „In decus sancti

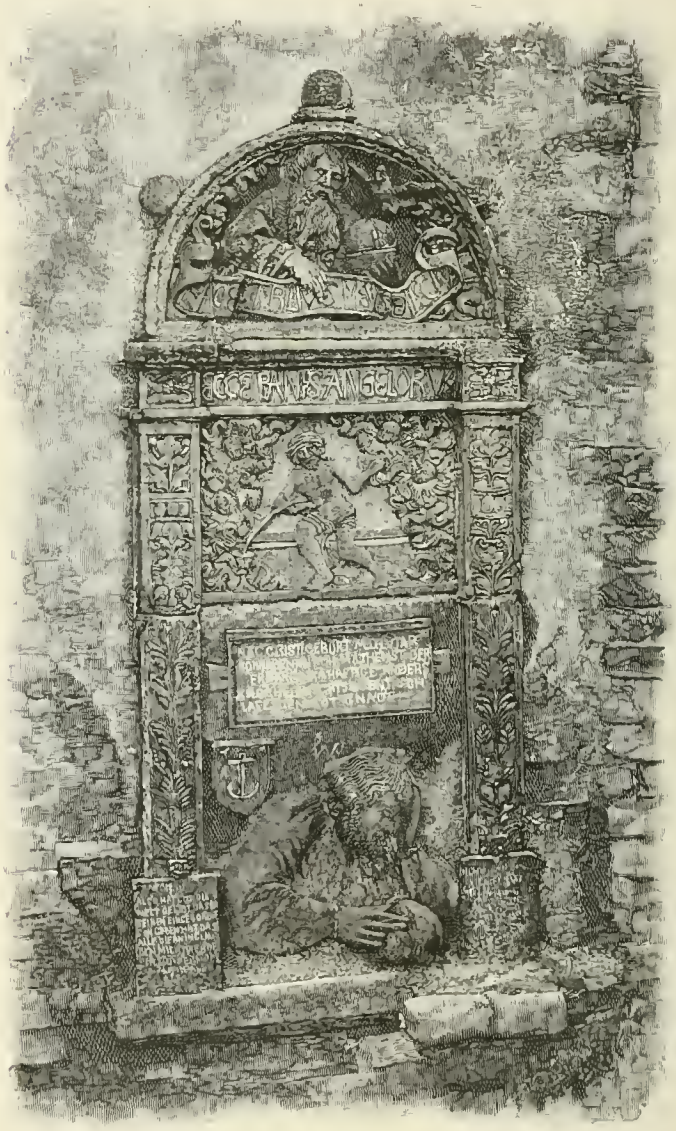


Fig. 7.

Patroni Materni Austae existente Decano Joanne Wenceslao Hoch MDCCXVII.“

Vor dem Verlaſſen des Kirchen-Inneren zieht unwillkürlich noch der an der Vorſtufe des Chores liegende 1·58 M. lange, 70 Cm. breite Grabſtein den Blick an, um deſſen wohlerhaltene Relief-Schrift zu leſen; ſie lautet: „IM IAR 1580 DEN MONTAG NACH MARTINI IST DEM ERSAMEN ANDREAS EIFLENDER SEIN SON BARTOLOMEVS EIFLENDER IN GOT ENTSCHLAFFEN · DER ALHIE BEGRABEN LIEGT · DEM GOT GENADE VND VNS ALLEN AMEN·“

[1] Dieſe Bezeichnung beruht auf der irrigen vom Kirchen-Hiſtoriker *J. Hefele* gründlich widerlegten Sage: St. Maternus ſei ein unmittelbarer Schüler S. Petri. Der geſchichtlich beglaubigte Maternus, erſter Erzbiſchof von Cöln, kam um Mitte des 4. Jahrhunderts aus Rom als Prediger der Lehre Chriſti in die Rheinlande.

(Durfte erſt ſpater vom Friedhofe hierher übertragen worden ſein.)

Außen zu Seiten des Haupteingangs ſind zwei andere Grabdenkmale der Mauer eingefügt. Beſonders anziehend durch künſtleriſche Ausführung und ſinnigen Inhalt iſt das an der linken Thorſeite. In der Höhe von 2 M., der Breite von 80 Cm, nach oben im Halbkreis, ſeitlich durch ſchön ornirte Pilaſter abgeſchloſſen, füllt den oberen Theil die Hochrelief, würdevolle Halbfigur „Gottvaters“ deſſen Linke die Weltkugel trägt, indeſs die Rechte auf das vorliegende Spruchband zeigt, mit den Worten: „HIC EST FILIVS MEVS DILECTVS·“; zur Linken, über der Weltkugel ſchwebt die heil. Geiſt-Taube. Im anſchließenden Felde ſitzt der dornbekrönte Heiland, aus deſſen Seite ein Strahl in den zu Füßen ſtehenden Kelch fließt. Engelköpfchen in Wolken füllen die Winkel. Der zugehörige Spruch im Fries lautet: „ECCE PANIS ANGELORVM·“ Die dritte Abtheilung gilt dem Verewigten, der in Halbfigur angebracht, ſich ſinnend vorbeugt über den mit ſeiner Rechten beruhrenden Todtenſchadel. Der hinter ſeinem Rücken erſichtliche Schild mit einem Anker deutet auf einen Schiffsherrn. Die über der Geſtalt haftende Schrifttafel meldet: „NACH CHRISTI GEBVRT MDLV IAR SONN· ABEND NACH MATHEI IST DER ERBARE NAMHAFTIGE ANDERS KNOCHEL IN CHRISTO ENTSCHLAFFEN· DEN GOT GNADE·“ An den Pilaſter-Sockeln ſteht einerſeits aus Johannes 3.16. ALSO HAT GOT DIE WELT GELIBT etc., anderſeits aus Job 19. 25. ICH WEIS DAS MEIN ERLÖSER LEBT“ etc. (Fig. 7.)

Die 80 Cm. hohe, 70 Cm. breite Steintafel ohne Zier, enthält blos die Inſchrift: „Nach dem Adam Peyll Burger und Weißgaerber in der königl. Stadt Auſſig hat auff Erden 71 Jahr gewandelt, ward sein Hill der erdt wiederumb übergeben

Mensch geh mit rechter Tugend umb
weist weder Tag noch Sterbenstund“.
(Jahrangabe fehlt.)

# Das Mauſoleum Ferdinand II. in Graz.

## Nachtrag.

*Von Joſef Waſſler.*

SEIT der Veröffentlichung meiner Arbeit über das Mauſoleum Ferdinands II. in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion, X., Neue Folge, ſind von verſchiedenen Seiten, beſonders durch die Reſtaurirung des Monumentes in den Jahren 1885 und 1886 wichtige Daten bekannt geworden, die ich mir erlaube, in einem Nachtrag zuſammenzuſtellen.

Zunächſt werden wir über den Ausbau des Thurmes unterrichtet. In der oben genannten Arbeit wurde nachgewieſen, daſs nach dem Tode Peter de Pomis, noch im Juni 1636, 200 Fuhren Bruchſteine von Straß geliefert wurden, und daraus der Schluß gezogen, daſs wahrſcheinlich der Bau des Thurmes noch im Rückſtande war. In der That ergibt ſich aus dem folgendem Actenſtück, daſs der Thurm in den Jahren 1635 und 1636 ausgebaut wurde. Als nämlich 1657 die durch den Tod des *Peter Faſol* erledigte Hofbaupolierſtelle in Graz zu beſetzen war, trat unter den Bewerbern auch der Stadtbaumeiſter *Antonio Pozzo* auf, welcher in ſeinem Geſuche[1] angibt, daſs er vor 22 Jahren, alſo 1635 „bei *Peter Valnegro* sel. Pallier[2] und zwar damals, als der hoche Thurn bey St. Catharina Gepey (Mauſoleum) ganz verfertigt worden mit nit geringer Leibs- und Lebensgefahr ſich hat gebrauchen laſſen“. Ob Peter de Pomis beabſichtigte, dem Thurm jene Höhe zu geben, die derſelbe 1636 erhielt, bleibt zweifelhaft, da in der ſpäter zu beſchreibenden Abbildung des Mauſoleums auf der Grundſtein-Medaille der Thurm nicht ſichtbar iſt, d. h. nicht über die Mittelkuppel emporragt.

Im Jahre 1885 wurde eine durchgreifende Reſtauration des ſchon ſehr ſchadhaft gewordenen Mauſoleums in Angriff genommen. Bei der Abnahme des kupfernen Thurmknopfes behufs Neuvergoldung fand ſich in demſelben eine Metall-Capſel mit der Jahreszahl 1636 und in derſelben ein Pergament-Document folgenden Inhalts: Anno Dni MDCXXXV mense Novembri huic tvrri feliciter manvs vltima imposita. Vrbano VIII Pont. max. Imperante *Ferdinando secvndo* Caes. Avg. P. P. P. F. Ejvsdem filio *Ferdin. III.* Boemiae et Vngariae rege pacisimperio romano restitvte avctore victoriosisso Archiepiscopo Salisbvrgensi et ordinar. *Paride* com^ite de *Ladron* ejvsdem Vicario generali per vtramque Styriam epo Secoviensi *Joañe Marco ab Altringen.* Parocho Graecensi *Georgio Hañero* epo Dio caesarieus. ss. Theol. Doctore | Capitaneo provin. Styriae Carolo comite a *Savrav.*

Camerae aulicae } praeside Sigis. Lodovico comite a Dietrichstain
Camera p̃rinciae } praeside Joan. Maxil ab Herberstain

Vicedomino Andrea Eder provincial. Styr.
Rectore archiducal. Coll. et Valversit. Graecens. Societ. Jesv Joanne Rvmer | A. M. D. G.

Die Urkunde wurde wieder in die Capſel eingeſchloſſen nebſt einer zweiten, die über die Reſtauration 1885 berichtet.

Wie ſeinerzeit erwähnt wurde, befinden ſich in der unterirdiſchen Gruft-Capelle drei gemauerte Altartiſche ohne jedwede Ausſtattung. Bei den Reſtaurirungsarbeiten fand man hinter dem mittleren Altartiſch zwiſchen demſelben und der Mauer *vier leuchtertragende Engel aus Terracotta,* welche beweiſen, daſs dieſer Altar einſt in Stand geſetzt war und daſs man, wahrſcheinlich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, wo für bemalte Terracotten kein Verſtändnis exiſtirte, in allerdings etwas brutaler Weiſe die Engel einfach vom Altartiſch

[1] Hofkammeracten der Statthalterei Mai. 1657 Nr. 47.
[2] Nachfolger P. de Pomis' in der Bauleitung des Mauſoleums.

in den Mauerwinkel hinabwarf. Bei der Auffindung der Figuren fehlten von zweien die Köpfe, auch andere Theile; die Flügel, aus Holz gebildet, lagen zertrümmert und halb vermodert daneben. Heute befitzen wir Gottlob mehr Pietät für Terracotten aus vorigen Jahrhunderten und fo wurden denn die Figuren vom Bildhauer *J. Gschiel* reftaurirt, der die fehlenden Theile aus weichem Sandftein erneuerte, die Flügel nach dem alten Mufter wieder in Holz herftellte und die Polychromirung ergänzte. Als Mittelftück der zwei und zwei gegenüber knienden Engel verfertigte Herr Gfchiel über Auftrag der Kirchenverwaltung ein Crucifix aus Sandftein, fo dafs die ganze Gruppe wieder zur Aufftellung gelangen konnte.

Die Engel ftammen aus der Zeit der Erbauung des Maufoleums und find laut Signirung[1] ein Werk des Hofbildhauers *Sebaftian Carlon*, der den großen Marmor-Sarkophag und die Stucchi im Maufoleum Karl II. zu Sekkau, dann die Stucco-Decorationen in den beiden heute nicht mehr beftehenden Burg-Capellen zu Graz und Judenburg arbeitete. Bis jetzt konnte ich aus Documenten die Anwefenheit diefes Künftlers in Steiermark zwifchen 1587 und 1612 nachweifen;[2] da er aber auch die leuchtertragenden Engel für das Maufoleum in Graz verfertigte, fo muß angenommen werden, dafs er mindeftens noch 1614, beim Beginne des Baues, in Graz lebte und arbeitete, denn dafs die Engel von einem andern Ort weggenommen und in das Maufoleum verfetzt wurden, dafür befteht wohl keine Wahrfcheinlichkeit.

Die je auf einem Fuß knienden Engel find nach den berühmten Vorbildern von *Niccolo dell' Arca* und *Michel Angelo* in San Domenigo zu Bologna gebildet. Zwei entgegengefetzte find je 79 Cm. hoch, die andern zwei je 72 Cm., fo dafs fie, am Altartifch aufgeftellt, eine pyramidale Gruppe bilden. Sie tragen großgeblumte Unterkleider, darüber einen rothen Mantel mit kurzen bis zu den Ellenbogen reichenden Aermeln. Bei den zwei kleineren Figuren reicht der Mantel, der die Form eines fogenannten Levitenrockes hat, bis ans Knie, fo dafs unterhalb das Unterkleid fichtbar wird; die Aermel des Unterkleides find innerhalb der Mantelärmel aufgeftülpt, fo dafs die Vorderarme blos find. Bei den zwei größeren Figuren reicht der Mantel, der hier einen antiken Schnitt hat, bis zu den Fußfohlen; an den Armen find vom Ellenbogen abwärts die bis ans Handgelenke reichenden Aermel des Unterkleides fichtbar. Die Engel find merkwürdigerweife, wahrfcheinlich um ihren Dienft in der Gruft-Capelle auszudrücken, weinend dargeftellt.[3]

Im XII. Band des Jahrbuches der kunfthiftor. Sammlungen des A. h. Kaiferhaufes führt *Dr. Kenner* in feiner fchönen Arbeit: „Bildnis-Medaillen der Spät-Renaiffance“ unferen Peter de Pomis, den Erbauer des Maufoleums, als Medailleur ein, indem er neun Medaillen der Hoffammlung bekannt gibt, die von unferem Künftler gearbeitet wurden.[4] Unter diefen befindet fich die 93 Mm. Durchmeffer haltende *Grundftein-Medaille des Maufoleums* in Bronze, welche auf der Vorderfeite die Bildniffe des Erzherzogs Ferdinand und feiner Gemalin Maria Anna enthält mit der Umfchrift: FERDINANDUS ET MARIA. ANNA. ARCHIDVCES. AUSTRIÆ. FC. GRÆCII. FVNDAVERVT. Unter den Bruftbildern: ANNO MDCXV. Auf der Reversfeite: D. O. M. ET SANCTÆ CATHARINÆ ÆDEM SIBI VERO SVISQVE MAVSOLEVM. Dann die Anficht des Maufoleums, im Abfchnitt: IO PETRVS DE PO . . . F.[1]

Wir haben hier die gewifs feltene Erfcheinung, dafs der Architekt felbft fein Bauwerk auf einer Medaille darftellte. Da die officielle Grundfteinlegung nach der Infchrift 1615 ftattfand, der Bau 1614 begann, fo kann die Medaille nur nach dem urfprünglichen Entwurf des Künftlers angefertigt fein. Dafs bei der Ausfuhrung bedeutende Abweichungen vom urfprünglichen Plan ftattfanden, habe ich feinerzeit fchon aus den Acten nachgewiefen, wo die Hofkammer fich gegen den Kaifer beklagt, dafs de Pomis „ain wail aufmauern, ain wail abbrechen lafst“; wir entnehmen es auch der Vergleichung der Medaille mit dem beftehenden Bau.

Fig. 1.

Da die Abweichungen zwifchen dem urfprünglichen Projecte und dem wirklichen Bau bei jedem Monumente ein großes kunftgefchichtliches Intereffe beanfpruchen, fo wurde anftehend in Fig. 1 die Medaille, in Fig. 2 der beftehende Bau in demfelben Maßftabe (die Säulenhöhe als Einheit angenommen) dargeftellt. Die Hauptänderungen liegen in der Façade. Während beim Entwurf die Säulen[2] in der üblichen Weife das dreitheilige Gebälk tragen, das dann durch den Giebel gekrönt wird, liegen in der Ausführung zwei Gebälke übereinander. Die jonifchen Capitäle reichen hier bis zum Fries des ver-

[1] Im Hohlraume der Figuren mit fchwarzer Oelfarbe angebracht.

[2] S. Mittheilungen der k. k. Central Commiffion, VIII, n. F.

[3] So wie Seb. Carlon fich bei Geftaltung feiner Engel von den oben genannten berühmten Vorbildern leiten ließ, fo haben auch die Carlon'fchen wieder eine Nachbildung in Steiermark erfahren. In dem Kirchlein St. Wolfgang bei Hollenegg befinden fich folche leuchtertragende Engel aus Holz gefchnitzt, polychrom, etwas kleiner als die Carlon'fchen, aber entfchieden diefen nachgebildet, aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Sie find etwas roh in der Mache, zeichnen fich aber durch ungeheuer uppige Haarfchopfe aus, die in 3 Richtungen radial vom Kopfe abftehen.

[4] Peter de Pomis war nicht eigentlich Graveur, fondern Modelleur; er verfertigte die *Wachsmodelle*, nach welchen dann die Medaillen gegoffen wurden.

[1] Die Buchftaben MIS find in Folge des etwas ftumpfen Gußes ausgeblieben.

[2] Die Stumpfheit des Gußes läßt fchwer erkennen, ob jonifche oder korinthifche Saulen gemeint find.

kröpften untern Gebälkes, das über den zwei inneren Säulen mit einem Segment Giebel gekrönt ift. Darüber erhebt fich eine vollkommen ausgebildete Attica mit verkröpften viereckigen Stützen über den Säulen und fchließt mit einem weit ausladenden Kranzgefimfe ab. Darüber dann der geradlinige Giebel, der wieder von einem wuchtigen Segment-Giebel umrahmt ift. Auf diefe Weife ift eine fchlankere Höhenwirkung erzielt und der im Entwurfe ganz fehlende flache Segment-Giebel, welcher an franzöfifche Motive erinnert, eingeführt. Die Giebelbildung hat in der Ausführung an monumentaler Ruhe gewonnen. Im Entwurfe ift die Giebellinie zunächft beiweitem fteiler, und das Giebelfeld durch eine Cartouche und auf- und abfteigende Voluten ausgefüllt, die in der Ausführung barock und fchwer laftend gewirkt hätten: man fieht, dafs de Pomis beim Entwurfe noch nicht klar darüber war, wie er die Löfung geftalten follte.

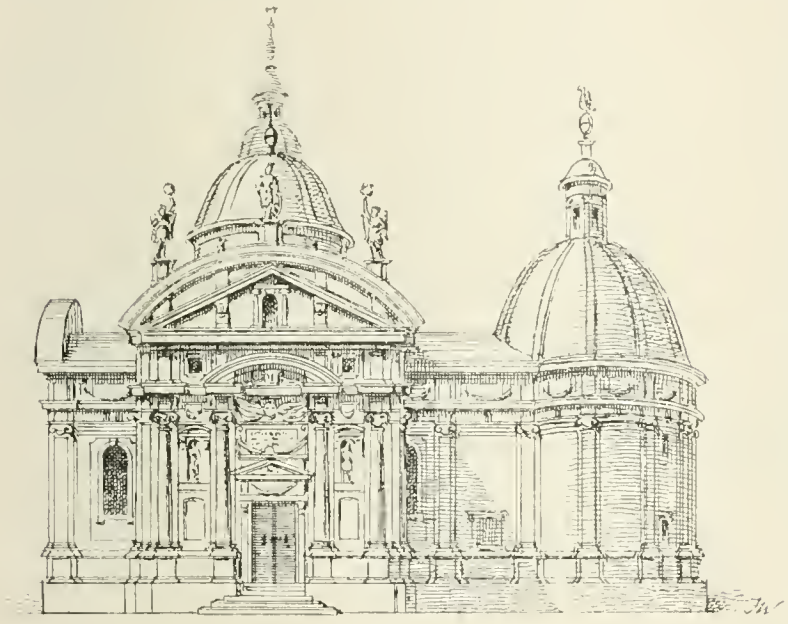


Fig. 2.

Die Infchrift des Gebäudes ift im Entwurfe auf einem Stein gedacht, der ein vom Kranzgefimfe herabhängendes Tuch imitirt, während fie in der Ausführung, weit monumentaler, auf einer viereckigen Platte über dem kleinen Thürgiebel zu ftehen kam. Die kränzetragenden Engel der Façade find im Entwurfe als Kinder gedacht, während fie in der Ausführung zu Jünglingsgeftalten wurden. Die Mittelkuppel hat im Entwurfe eine kleine Laterne, in der Ausführung nicht, während umgekehrt die feitliche Kuppel der Gruft-Capelle im Entwurfe nur eine Statue als Abfchluß trägt, in Wirklichkeit aber eine fehr hohe Laterne erhielt. Endlich fehlt auf der Medaille der rückwärts ftehende runde Thurm. Die Anficht auf der Medaille ift eine perfpectivifche; wenn man nach den gegebenen Dimenfionen des Gebäudes und der Kuppelverkürzung den Augenpunkt fucht, fo kann man durch Conftruction finden, dafs der Thurm über der Kuppel ein beträchtliches hervorragen müßte.[1] Ob nun P. de Pomis den Thurm auf der Medaille ausgelaffen, um Raum für die Schrift zu gewinnen, oder ob er den Thurm nicht fo hoch projectirte, als derfelbe nach des Künftlers Tod ausgeführt wurde, bleibt demnach unbeftimmt. Dafs aber diefer Thurm, trotzdem er auf der Medaille nicht fichtbar ift, im Projecte des Künftlers lag, beweift die Grundrifsanlage, nach welcher der Thurm excentrifch in dem halbkreisformigen Umbau um die Apfide ftcht, alfo eigene Fundamente haben muß, die 1614, beim Beginn des Baues, fchon angelegt werden mußten.

Wir finden ferner auf der linken Seite der Medaille die Silhouette des gothifchen Domes und zwifchen diefem und dem Maufoleum ein Bauwerk eingefchaltet, das unten einen hohen Thorbogen als Durchgang, darüber einen Verbindungsgang zwifchen Dom und Maufoleum mit zwei Fenftern und einem Wappen enthält. Wie die Figur zeigt, hätte diefer Gang in das nördliche Querfchiff des Maufoleums eingemündet, feine Ausführung ift aber unterblieben. Wir wiffen, dafs gleichzeitig mit dem Maufoleum eine neue Sacriftei des Domes gebaut wurde; denn diefelbe trägt heute noch außen eine Terracottaplatte mit dem öfterreichifchen Bindenfchild und der Jahreszahl 1615. Vom erften Stock diefer Sacriftei hätte alfo der Gang in das Querfchiff des Maufoleums geführt, das, durch einen Bogen in der Höhe abgetheilt, wahrfcheinlich ein Oratorium für den Hof enthalten hätte.

Zu Peter de Pomis Zeiten führten bekanntlich zwei fchwebende Gänge in den Dom, welcher damals die Jefuiten-Hofkirche war. Der eine vom Jefuiten-Collegium über die Bürgergaffe hinweg, der Südfeite der Kirche entlang in die beiden angebauten Seiten-Capellen (Voß und Inzaghi) mündend, wo noch heute die mächtigen Tonnen fichtbar find, welche den Gang trugen, wurde im Jahre 1830 bei Auflaffung des Friedhofes demolirt. Der zweite führte von der Burg, und zwar vom fogenannten Friedrichs-Tracte, über die Hofgaffe und die Friedhofmauer hinweg in das Hof-Oratorium. Er hatte vier Gefchoße. Unten zwei mächtige Thorbogen für den Straßenverkehr, dann zwei Gänge übereinander, denen 1554 noch ein dritter aufgefetzt wurde, als das Hof-Oratorium eine Erhöhung um ein Stockwerk erfuhr. Diefer Gang wurde zugleich mit dem Friedrichs-Tracte der Burg im Jahre 1854 demolirt. Nach dem Syftem diefer von zwei Seiten gegen den Dom laufenden fchwebenden Gänge follte auch noch ein folcher Verbindungsgang gegen das Maufoleum gefchaffen werden, von deffen Project wir erft durch die Medaille unterrichtet wurden.

[1] Wenn man aus der Verkürzung der Kuppel den Augenpunkt conftruirt, fo ergibt fich, daß die Augdiftanz bei 50 Meter betragt und das ift die Entfernung des damaligen Jefuiten Collegiums (jetzt Prieflerhaus) von der Front des Maufoleums. Man fieht daraus, daß Peter de Pomis ein gefchickter Conftructeur war, da er das, wie gefagt, damals noch nicht aufgebaute Maufoleum fo darftellte, wie es nach der Ausführung von einem Fenfter des erften Stockes im Jefuiten Collegium erfcheinen mußte. Mit der gleichen Augdiftanz haben wir die Skizze des wirklich beftehenden Baues (Fig. 2) gezeichnet.

# Die Kirchenbauten in der Bukowina.

Vom Conservator *Karl A. Romstorfer.*

## IV.

### *5. Die Entwicklung der byzantinischen Kunst.*

Als Constantin der Große den bis dahin verfolgten und unterdrückten christlichen Glaubensbekennern das Recht verlieh, ihren frommen Obliegenheiten ungestört und öffentlich nachzukommen, mußte in erster Linie für Räumlichkeiten gesorgt werden, in welchen die Gläubigen ihre Andachten gemeinschaftlich abhalten können. Abgesehen davon, dass der heidnische Tempel das religiöse Gefühl verletzt und untergraben hätte, konnte er auch seiner Anlage wegen den Zwecken eines christlichen Gotteshauses nicht genügen. Der Tempel war lediglich die *Zelle für das Götterbild*, die christliche Kirche aber sollte einen *Versammlungsort* für die zahlreichen Gläubigen bilden. Von den damals bekannten Gebäuden entsprach diesem Zwecke keines besser, als die römische Basilika. Die Tribuna war als Platz für die Geistlichkeit wie geschaffen, die Cathedra in derselben als Sitz für den Bischof, während das Hauptschiff den Gläubigen genügenden Raum bot, um am Gottesdienste theilzunehmen. Damit das weibliche Geschlecht getrennt von den Männern an der gottesdienstlichen Handlung theilnehmen könne, wurden über den Seitenschiffen Galerien eingebaut. Im umschlossenen Vorhofe, in dessen Mitte ein Brunnen angelegt war, konnten sich die Theilnehmer zur heiligen Handlung vorbereiten; der Hof diente während derselben als Aufenthaltsort für die Katechumenen und Büßenden. Aehnlichen Zweck wie der Vorhof hatte die etwaige kleine Vorhalle, welche in späterer Zeit die Breite der Kirche erhielt (Narthex); waren Glocken vorhanden, deren erste der Legende nach Bischof Paulinus vor 1500 Jahren gießen ließ, so errichtete man für dieselben immer einen freistehenden Glockenthurm. Die Räume neben der Tribuna wurden, der Breite der Seitenschiffe entsprechend, manchmal mit in den Kirchenraum als Seiten-Apsiden oder als geschlossene für Cultuszwecke dienende Kammern einbezogen, derart, dass die Tribuna nach außen nicht vortrat. Bald auch finden wir die Anordnung von Querschiffen.

Die Theilung des römischen Reiches und die Trennung der Kirche in eine abendländische und morgenländische waren vielfach auch die Ursache, dass bald auch die kirchliche Kunst im Oriente und Occidente ihre eigenen Wege wandelte. Dem weitschweifenden Geiste des Morgenlandes genügte die Basilika nicht mehr, er verlangt Großartigkeit in der Raumentwicklung, Prachtentfaltung und Kühnheit im Aufbau. Behufs Erreichung dieser Zwecke greift er zum Kuppelbau, der bereits an Baptisterien, den alten Thermen nachgebildet, sowie in ähnlicher Weise an Grab-Capellen zur Anwendung gelangte. Um dabei die Langsrichtung der Grundform, die bei der Basilika so hervorragend betont erscheint, nicht ganz zu verlieren, schloß er an den Grundriss der auf gewaltigen Pfeilern ruhenden Kuppel einerseits halbkreisförmige mit Halbkuppeln gedeckte breite Nischen, sowie den Narthex, während er den anderen Seiten des Kuppelgrundrisses entsprechend lange sich nach Innen öffnende Säulenarcaden mit den nothwendigen Galerien vorlegte, im übrigen aber kleine Nischen u. drgl. nach Bedürfnis oder Wilkür anfügte.

Dieser Gedanke verkörperte sich unter dem prachtliebenden Kaiser Justinian in schönster und wirkungsvollster Weise um die Mitte des sechsten Jahrhunderts in der stolzen Sophien-Kirche. Nur derjenige, welcher das Glück hatte diesen geheiligten Raum zu betreten, vermag den hehren Geist Anthemios von Tralles und seines Mitschöpfers Isidor von Milet zu beurtheilen und den Reichthum sowie die vollendete Technik jener Zeit zu würdigen. In der Hagia Sophia hat die byzantinische Architektur, was kühne Anlage, constructive Durchbildung und kostbare Ausstattung betrifft, ihren Glanzpunkt erreicht, wenngleich das Bausystem (theilweise und mit willkürlichen Umgestaltungen in der spätern osmanischen Architektur der byzantinischen Lande benützt) für den christlichen Kirchenbau blos ein Uebergangsstadium bildet.[1] Dort, wo der Centralbau durch Anordnung der Kuppel auf polygonalem Grundrisse noch mehr zur Geltung kommt, wie bei St. Vitale in Ravenna oder bei der sogenannten kleinen Sophien-Kirche, von der Kaiserin Theodora zu Ehren der heiligen Sergius und Bacchus errichtet, hat sich die Benützung zum Gotteshaus als unvortheilhaft herausgestellt.

Konnte man an Kühnheit der Construction und an Pracht in der Ausstattung die alten Bauten nicht mehr überbieten, ja nicht einmal annähernd erreichen, so suchte man dagegen durch Klarheit in der Disposition den kirchlichen Zwecken besser zu genügen und das Bau-System zu einem Abschluße zu bringen. Man griff zur Grundform der Basilika zurück, um die Hauptrichtung zum Allerheiligsten wieder zugewinnen, welche durch die mäßig einwirkende Central-Kuppel beeinträchtigt war und lehnte sich theilweise an die kreuzförmigen Grab-Capellen an. Die liebgewonnene Kuppel gab man indess nicht auf, ja man wendete letztere noch häufiger und in prononcirter, allerdings minder gewaltiger Form an. Sie wird verhältnismäßig maßvoller im Grundriss, dagegen erhält sie anstatt der flachen Form eine Ueberhöhung mit Tambour, in welch letztern nun schmale und hochgestaltete Fenster einschneiden, während in Folge Veränderung der Grundrissform die früheren Halbkuppeln häufig in selbständige Nebenkuppeln übergehen und gewöhnlich nur die

[1] Vgl. unseren Aufsatz: „Zustand der Baudenkmale in der Türkei" in Nummer 19 bis 24 der „Wiener Bau Industrie Zeitung" 1888.

gewiſſermaßen vorgelagerte Apſide ihre niedriger gehaltene Halbkuppel behält. Im übrigen ſind alle Theile, Zwiſchen- und Nebenräume des Grundriſſes, überwölbt, letztere allerdings mit nur flachen über die Dachfläche nicht vortretenden Kuppeln, ſelbſtverſtändlich ohne Tambour, ſelten mit Tonnen. Da nun auf dieſe Weiſe das Wölbeſyſtem, insbeſondere dadurch daſs die meiſten Kuppeln unbedeckt bleiben, äußerlich faſt völlig zum Ausdrucke gelangt, d. h. abſichtlich gezeigt wird, ſo erhält ein derartiger Bau mit der herkömmlichen Schichtung im geraden, ſowie im Bogen-Mauerwerk, den ſchmalen Fenſtern und den theilweiſe in die äußere Kuppelfläche einſchneidenden Archivolten derſelben ein beſonders reiches charakteriſtiſches Aeußere. Diesbezüglich bietet die zu Ende des neunten Jahrhunderts von Kaiſer Baſilius erbaute Muttergottes-Kirche in Conſtantinopel das ſchönſte und lehrreichſte Beiſpiel. Auch die im zehnten und eilften Jahrhundert erbaute Marcus-Kirche in Venedig iſt bezüglich ihrer Anlage und ihres Aufbaues hieher zu rechnen. Fernere Beiſpiele bieten die Kathedrale in Athen, die Demetrius-Kirche in Salonichi, in ihrer Hauptanordnung auch die unmittelbar nach dem Jahre 1000 gegründete armeniſche Kathedrale in Ani, mit einer eingebauten Apſide und danebenliegenden Kammern, endlich die aus der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts ſtammende Demetrius-Kirche in Craiova, der Hauptſtadt der kleinen Walachei. Die letztgenannte mit drei hohen Kuppeln geſchmückte umfangreiche dreiſchiffige Kirche bietet übrigens das lehrreichſte und intereſſanteſte Baudenkmal der byzantiniſchen Kunſt in Rumänien.[1]

Das phantaſtiſche in der Anlage und den Pomp der byzantiniſchen Architektur hat man, u. z. bis in die jüngſte Zeit, nur in der ruſſiſchen Kirchenbaukunſt beibehalten, ja dieſelbe hat ſich, vielfach gehalt- und geiſtlos, in phantaſtiſchem Sinne noch weiter ausgebildet. Im Weſen Centralbau geblieben, geht die Hauptkuppel des ruſſiſchen Gotteshauſes nicht ſelten in einen thurmartigen Aufbau über; zahl- und bedingungslos ſind cylindriſche, wohl auch kegelförmige Thürmchen mit der charakteriſtiſch gewordenen mannigfach gerifften Birnkuppel angeordnet, und wie das Aeußere entbehrt in der Regel auch das Innere eines befriedigenden Ruhepunktes. Ein draſtiſches Beiſpiel bietet uns die allbekannte Kirche Waſſili Blagennoi in Moskau, in der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts erbaut. Schönere Beiſpiele bieten die älteren im Geiſte des früh-byzantiniſchen Styles errichteten Bauten namentlich in Kiew, dem erſten Sitz des Metropoliten, wohin ſchon Wladimir, wie früher Prieſter, bald auch Baumeiſter aus Griechenland berief. In der Bukowina, welche unter ihren vielen, Ende des vorigen und zu

Fig. 1. (Lippowaner Kloſterkirche [Bukowina].)

Beginn des jetzigen Jahrhunderts zugewanderten Volkern[1] auch Colonien der ruſſiſchen Lippowaner-Secte beſitzt, finden wir ebenfalls ruſſiſche Gotteshäuſer. Ein charakteriſtiſches Beiſpiel hievon bietet die hölzerne Kloſterkirche in Fontina alba, Sitz des Lipowaniſchen Biſchofs (Fig. 1). Der gemauerte Glockenthurm kam ſpäter hinzu.

[1] In höchſt dankenswerther Weiſe geht man eben daran, dieſes, allerdings nicht in edlen Materialien errichtete Bauwerk zu reconſtruiren, und es wäre nur zu wünſchen, daſs es ganz im Geiſte der damaligen Kunſt und mit Sachkenntnis geſchehe und daſs man ſich dabei weniger peinlich an Einzelheiten feſtklammere, wie dies beiſpielsweiſe gelegentlich der eben vollendeten Reconſtruction der Kirche Trei herachi in Jaſſy und namentlich des Eingangsthurmes in den Kloſterhof der Fall war, welchem Thurme man ſeine zopfige Dachform beließ, nachträglich aber doch änderte.

[1] Vgl. unſere Broſchüre: „Das Bauernhaus in der Bukowina“. Czernowitz 1890, ſowie „Statiſtik der Bukowina“, von *C. A. Romſtorfer* und Dr. *H. Wiglitzky*. Czernowitz 1886.

(Fortſetzung folgt.)

# Neue Funde im Stifte Zwettl 1893.

Vom k. k. Baurath und Conſervator *H. v. Riewel.*

(Mit einer Beilage.)

Bei der Legung der Drahtleitung für die elektriſche Beleuchtung des Stiftes fand ich im Juli v. J. im 1. Stock des weſtlichen Tractes des Abteigebäudes — vom Dachboden aus — die Reſte eines höchſt intereſſanten Barock-Gewölbes mit Malereien, welches über hundert Jahre vermauert und derzeit nur archivaliſch bekannt war, worüber beifolgende Tafel zur Aufklärung dient, die ich mit Hilfe des Stifts-Bibliothekars P. Benedict Hammerl zwiſchen zwei Wölbungen bei Laternenlicht aufgenommen habe.

Die vier Gebäudeflügel, welche den zweiten Stiftshof umſchließen, wurden unter Abt Caſpar Bernard in

den Jahren 1675 bis 1681 umgebaut, wobei der Westtract das jetzt aufgefundene, einst 51 M. lange elliptische Tonnengewölbe mit Stichkappen erhielt.

Abt Rainer II. ließ 1776 diesen Westtract im 1. Stock in fünf Fremdenzimmer eintheilen und einen Gang davor anlegen (Grundriss Fig. 1). Hiebei erhielten die Zimmer *A* und *B* flache Decken, infolgedessen die alte Wölbung beseitigt wurde, dagegen erhielten die Zimmer *C D* Holzwölbungen, über welchen die alte Steinwölbung mit ihrer schönen Decoration noch erhalten ist. Genannte zwei Zimmer *C* und *D* hat 1776 ein italienischer Maler mit von Thieren belebten tropischen Landschaften in Fresco ausgemalt, welche Malereien die Wände sammt Holzwölbung ununterbrochen bedecken.

In dem mittlern sogenannten Musikzimmer *E* ist die alte Ziegelwölbung von unten noch sichtbar, die alte Decoration jedoch weggeschlagen und der ganze Raum von demselben italienischen Maler ornamental mit Musik-Emblemen dazwischen ebenfalls al Fresco ausgemalt.

Die alte einst durchgehende Ziegelwölbung ist nun mit schweren barocken Stucco-Ornamenten ohne Färbung decorirt, zwischen welchen in eingerahmten Feldern figurale und andere Gemälde ausgespart sind.[1] Die großen 5·30 Cm. langen Mittelbilder dürften einen biblisch alt-testamentarischen Cyclus dargestellt haben, welcher von der Mitte nach links und rechts zu deuten ware.

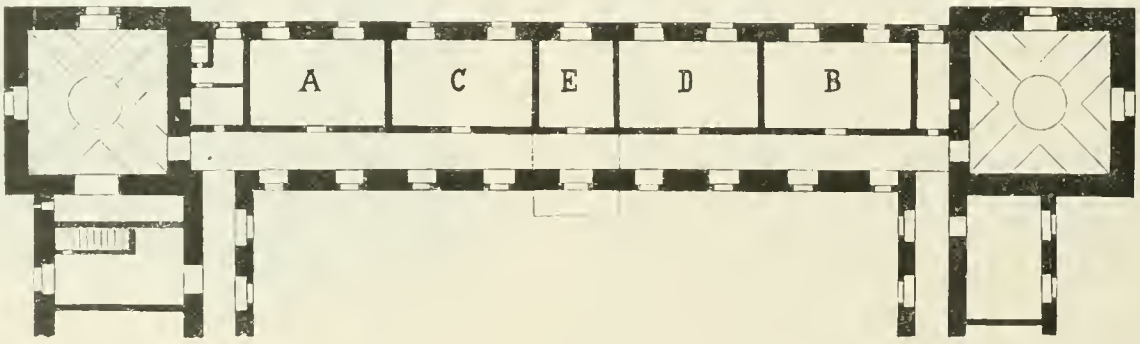



Fig. 1. (Zwettl.)

Das nur mehr halbe mittlere Gemälde *F* mit der Sonne, Baum, Thieren und den Menschen soll wohl die Schöpfung darstellen, woran sich nach links Noa's Einzug in die Arche und daran die Sündflut anschließt. Im Schlußbilde dieser Seite ist nur noch ein großer Baum und ein Stein zu erkennen. (?) Das rechtsseitige halbe Gemälde *G* mit der halben Menschengestalt und Paluströde daneben ist bisher nicht erklärt.

Hierauf folgt die Darstellung der ägyptischen Plage mit den Fröschen und daneben im nur mehr halben Bilde der Durchgang der Israeliten durch's rothe Meer. Was in den fehlenden zwei Gemälden *H I* dargestellt war, ist die Frage.

Hiermit eine kurze Beschreibung einiger dieser Gemälde:

Bei dem Bilde mit dem Einzug in die Arche kniet Noe, einen Hund zur Seite, links im Vordergrunde mit aufgehobenen Händen, zum Himmel blickend, wo Jehovah erscheint. Rechts die in einem See schwimmende von Vögeln umflatterte Arche, in welche Thiere paarweise über einen Brückensteg einziehen, hinter welchen Noe's Familie den Schluß des Zuges bildet.

Bei der Darstellung der ägyptischen Plagen sitzt Pharao mit seiner Gattin und einer männlichen Person in orientalischer Tracht auf einer Terrasse, bei gedeckter Speisetafel, wo Frösche das Tafeltuch und den Fußboden bekriechen. Rechts und links erscheinen servirende Diener. Hinter der Terrasse erblickt man auf einem Stadtplatze, als Zeichen der Tödtung der Erstgeburt, viele todte Thiere liegen, zwischen welchen ein Mann in fliehender Haltung. Der Platz wird von Häusern, einem Tempel und einer Burg eingerahmt, welche Bauten die Formen der deutschen Renaissance tragen.

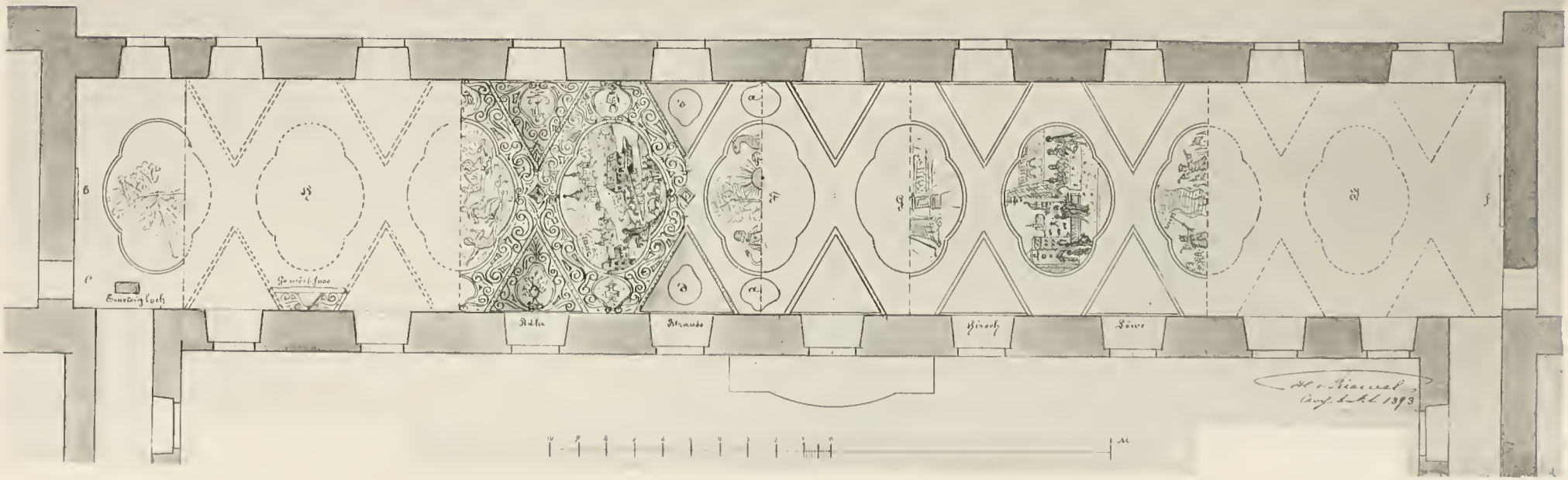
Das nur noch halbe Bild, den Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer vorstellend, wird in der Mitte durch die Wolkensäule getheilt, zu deren Linken Moses, nach dem am Himmel erscheinenden Jehovah blickend, mit erhobenem Stab schreitet, hinter welchem Aron's tanzende Schwester an der Spitze der Israeliten folgt. Jenseits der Wolkensäule Pharao mit ausgebreiteten Armen, von dessen ägyptischen Kriegerscharen man wegen Fehlens der untern Bildhälfte nur noch die Spitzen von Fahnen und Lanzen sieht.

In den Medaillonflächen *a* an den Gewölbefüßen waren gemalte Porträtbüsten der bedeutendsten Herrscher aller Völker, von der ältesten Zeit bis auf Kaiser Leopold I. dargestellt, wovon auf der zugänglichen Gewölbeseite noch folgende zu sehen sind: Salmanassar, Augustus, Karl der Große und zuletzt Leopold I. in ganzer Figur an der Schlußwand bei *b*, unter dessen Regierung der Bau zur Ausführung kam. (Siehe Querprofil.)

Bei allen Herrscherbüsten sind deren Namen und die Regierungszeit bis Christi Geburt nach der Weltära und von da nach der Aera Christi angebracht. Diese Büstenreihe wird durch die Personification der vier Welttheile unterbrochen. Leopold I. erscheint in vergoldeter Stucco-Umrahmung in voller Rüstung mit dem Scepter in der Hand. Zu seiner Rechten ein mit Lorbeeren und Palmenzweig geschmücktes Schwert; links der österreichische Bindenschild und darunter des Kaisers Wahlspruch: Consilio et industria.

[1] Auch in einem Parterre-Saale darunter sind ähnliche Stucco-Gewölbe aus selber Zeit.

Die im Juli 1893 aufgefundene Wölbung aus dem Jahre 1680 über den Westtrakt des Abteigebäudes im Stifte Zwettl. NÖ.




Lichtdruck von Max Jaffe, Wien.

In der obern Bildfläche ſteht die Inſchrift:

Leopoldus Imus Aust.
Ungariae Bohemiae: Rex Electus
Aõ. 1658 In Rom: Imperatorem Cui
Deus Victoriam Addat Pacem Tribuat
Regnet, Vincat, Perennet.

Neben dieſem Kaiſerporträt an dem Gewölbefuße bei *C* erſcheint ein gemalter Arm aus den Wolken kommend, mit einem Palmenzweig in der Hand und darunter die Inſchrift:

Pulso Ottacaro Rege Bohe
miae Devenit Romanum Im-
perium Ad Rudolphum I. m̃um
Qui Nuptÿs Austriam Vindicans
eligitur ad Rom: Imperatorem Aõ.
Christi 1273 Ab Hinc Austria
Felix Augustissima Successione Spon-
det Sibi Propitio Numine Ultimum [Leopoldum]
M[onar]cham.

In den Medaillons *d* der Stichkappen ſind Springbrunnen mit mythologiſchen und anderen Decorationen dargeſtellt, z. B. Neptun, Hercules mit der lernäiſchen Schlange, ein Vogel von einer Schlange umwunden als Waſſerſpeier. Unterbrochen wird dieſe Reihung durch gemalte Vaſen mit weißen Blumen. Dieſen Darſtellungen ſind Salamoniſche und andere Sinnſprüche beigegeben, z. B.:

Dominus dat sapientiam et ex Ore Eius prudentia et Scientia.

Cor sapiens quaerit doctrinam et os stultorum pascitur inperitia.

Omni Custodia Serva Cor Tuum quia Ex Ipso Vita Procedit.

Corona Sap̃iae Timor Domini.

An den zugänglichen Wandſchildern ober den Fenſtern bei *e* befinden ſich in Cartouchen Darſtellungen lehrreicher Fabeln, umſchrieben von der bezüglichen Moral, z. B.:

Ein Mann wirft einem angreifenden Löwen ein Tuch über den Kopf; dabei die Inſchrift:

Iram prudentia vincit. — Oder:

Ein Adler hackt einem fliehenden Hirſch die Augen aus. Dazu:

Instanti victoria. — Oder:

Ein Adler fliegt gegen die ſtrahlende Sonne durch eine von Blitzen durchzuckte Wolke. Dazu:

Per tela, per ignes. — Oder:

Ein Strauß mit einem Hufeiſen im Schnabel, durchſchreitet einen Fluß. Dazu:

Spiritus Durissima Coquit.

Beſonders die großen Gemälde ſind im lebhaften Colorit und ſtrenger Zeichnung durchgeführt. Die Waſchbarkeit und ſtellenweiſe Abblätterung der Farben läßt auf Tempera-Malerei ſchließen.

Nach den vom Stifts-Archivare P. Benedict Hammerl mir zur Verfügung geſtellten hiſtoriſchen Daten über dieſen Bau nennt Abt Caſpar Bernard den neuen großen Saal auch Galerie, mit zwei anſtoßenden Nebenzimmern. Betrachtet man nun im Grundriſs die Eintheilung der Fenſter und jene dazwiſchenliegenden großen Gemälde, ſo iſt eine Untertheilung des langen Raumes gar nicht denkbar, ohne in die Fenſter- oder Gemäldemitte zu kommen. Es iſt daher anzunehmen, daſs der lange Raum ungetheilt war und die anſtoßenden zwei Thurmzimmer — jetzt Altenburgerzimmer und Präfectur — die erwähnten Nebenzimmer vorſtellten. Hiefür ſpricht auch die in der zweiten Stirnwand bei *f* correſpondirende noch vorhandene Cartouchen-Umrahmung, woraus leider das Gemälde verſchwunden iſt.

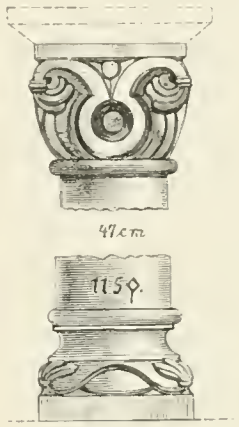



Fig. 2.

Was nun die bei dieſem Umbaue beſchäftigt geweſenen Werkleute und Künſtler betrifft, ſind in Abt Caſpar Bernard's Tagebuch folgende genannt:

*Simon Mark*, als damaliger Stiftsbaumeiſter.

*Dominik Piazoll*, bürgerl. Stuccaturer aus Wien, machte die Stucco-Arbeiten im neuen Saale und im Speiſeſaale, wofür er 600 fl. und zwei Ducaten erhielt. Die Stucco-Arbeiten im Speiſeſaale wurden 1753 durch Architektur-Malereien erſetzt.

Fig. 3.

*Johann Jacob Stotz*, Maler aus Langenlois, malte 16 Kaiſerbruſtbilder für den Speiſeſaal.

*Sebaſtian Faber*, Maler aus Nürnberg, war bis 1681 im Stifte beſchäftigt, welcher ohne Zweifel die großen Gewölbegemälde in der Galerie ausführte.

*Mathias Sturmberger*, Bildhauer aus Horn, lieferte 16 Figuren für den neuen Saal, und zwar: Moſes, Aaron, Noe, David, die vier Welttheile, vier Jahreszeiten und vier Sibyllen.

Die Steinmetzarbeiten lieferte ein ungenannter Steinmetz aus Künring.

Eine zweite intereſſante Raumdecke iſt das hölzerne Spiegelgewölbe mit den reizenden Stucco-Arbeiten der alten Bibliothek im Stifts-Convent. Leider iſt dieſer von 1706 bis 1732 zu beſagtem Zweck benützte Raum nach der durch Meiſter Mungenaſt in den Zwanziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts erbauten neuen Bibliothek in Zellen umgewandelt worden, über welchen beſagtes Gewölbe noch erhalten und vom Dachboden aus zugänglich iſt.

Es war ein quadratiſcher Raum von 11 M. Seitenlänge. In der Deckenmitte befindet ſich die lebensgroße Relieffigur des heil. Bernard in reicher Umrahmung. Ueber deſſen Haupt hält ein ſchwebender Engel ein Spruchband mit dem Chronogramm:

DoCtor theo DIDACtVs (=1706)

In den vier Ecken der Wölbungshohlkehle ſind im ovalen Rahmen die vier Welttheile durch farbige Figurenreliefs perſonificirt, während in den vier Spiegelecken folgende vergoldete Reliefporträts mit erklärenden Inſchriften dargeſtellt ſind:

1. Inocentius II. Pontifex Rom.
2. Hadmarus I. de Chynring.
3. Hadmarus II. de Chuenſarn.
4. Conradus Imperator Rom.

Außer dieſer figuralen Decoration ſind noch ſchwebende Engel und fliegende Adler zwiſchen der reichen Stucco-Ornamentik vertheilt angebracht und ſtellenweiſe mit lichten Farben bemalt.[1]

Wer dieſe ſchönen Stucco-Arbeiten ausgeführt, iſt noch nicht eruirt.

Bei der Ausbeſſerung der Ufermauer des Mühlbaches im Stiftsmeierhof fand man im Gemäuer (Auguſt v. J.) ein großes romaniſches gut erhaltenes Capitäl nebſt Baſis einer Wandhalbſäule von 47 Cm. Durchmeſſer (Fig. 2). Beide zuſammengehörende aus Granitſtein ausgeführte Stücke ſtammen ſicher von der alten Stiftskirche her, deren weſtlicher Theil 1720 abgebrochen wurde und deſſen Granitmaterial Meiſter Mungenaſt ohne Zweifel theilweiſe für ſeine neue barocke Kirchenfaçade und Thurmbau verwendete.

Genannte Funde wurden der Sammlung im Salon des Prälatengartens einverleibt.

Im Kreuzgange ließ ich das einzig noch erhaltene romaniſche Portal, das in die Kirche führt, von einer Holzverkleidung befreien und ausbeſſern, wozu nun eine ſtylgerechte Thüre hergeſtellt wird (Fig. 3).

[1] Leider iſt das Gewölbe ſtark beſchädigt.

# Die Kirche zu Zahájí bei Frauenberg in Böhmen.

Von Profeſſor und Conſervator *J. Branis*.

Schon einigemal habe ich die Gelegenheit gehabt, intereſſante, manchmal ganz ſonderbare Diſpoſitionen der ſüd-böhmiſchen Kirchen zu beſprechen, und auch diesmal will ich die Aufmerkſamkeit der Freunde der kirchlichen Kunſt auf ein freilich nicht großes, aber recht anziehendes Baudenkmal lenken; es iſt die Pfarrkirche des Dorfes Zahájí auf der fürſtlich Schwarzenbergiſchen Herrſchaft Frauenberg.

In der nordweſtlichen Ecke des Dorfringes erhebt ſich auf einer mäßigen Anhöhe von einem Friedhofe umgeben ein Kirchengebäude von ſehr ſimplem Aeußern; zopfige viereckige Fenſter und moderne Geſimſe verſprechen beim erſten Anblick dem Archäologen gar keine Beute, nur ein derber Strebepfeiler auf der ſüdöſtlichen Ecke des Presbyteriums läßt einen ältern Kern des Baues errathen und lockt uns in das Innere. Hier erwartet den eintretenden Forſcher eine angenehme Ueberraſchung. Die eigenthümliche zweiſchiffige Halle mit einem quadratiſchen, an das ſüdliche Schiff ſich anſchließenden Presbyterium, geräumiger Sacriſtei und einem über demſelben angebrachten Oratorium führt uns endlich nach Beſichtigung aller Theile zu dem überraſchenden Reſultate, daſs man es hier eigentlich mit zwei Kirchen zu thun hat, welche urſprünglich neben einander beſtanden und erſt ſpäter in ein unorganiſches Ganze recht gezwungen verbunden worden ſind (Fig. 1).

Von dem jetzigen Conglomerate läßt ſich bald die ſüdliche Partie als die ältere urſprüngliche erkennen. Dieſelbe beſteht erſtens aus einem faſt 7 M. langen und 5·55 M. breiten, gerade geſchloſſenen Altarhauſe, welches im Quadrate mit einem maſſigen gothiſchen Kreuzgewölbe gedeckt iſt, deſſen Rippen durch einen dem rechtwinkligen Kerne vorgelegten Rundſtab die erſte Hälfte des 13. Jahrhunderts andeuten. In den Ecken

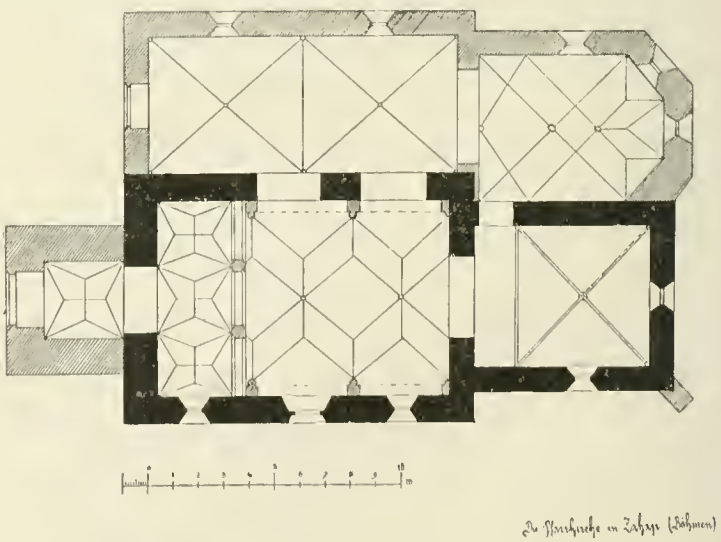


Fig. 1.

ruhen ſie auf Halbſäulen, von denen die nordöſtliche ein Masken-Capitäl, die ſüdöſtliche ein einfaches Kelch-Capitäl trägt; vorn ſind die Kämpfer ohne Conſolen aus der Wand vorgekragt, die Rippen kreuzen ſich in einem einfachen Schlußſteine. Das Kreuzgewölbe wird

durch eine ebenſo wie die Rippen profilirte Quergurte von einem ſpitzen Tonnengewölbe geſchieden, welches mit dem einfachen, nicht einmal abgefaſsten gothiſchen Triumphbogen urſprünglich einen ſchlanken Thurm getragen hat, eine Einrichtung, welche bei den Dorfkirchen dieſer Gegend ſehr beliebt war.

An das Presbyterium ſchließt ſich das 11·55 M. lange und 7·70 M. breite Schiff an, das urſprünglich viel höher und mit einer Holzdecke überdeckt war. Der alte Eingang befand ſich auf der Südſeite.

In den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts wurde das aus der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts ſtammende Gebäude gründlichen Aenderungen unterzogen. In der weſtlichen Partie des Schiffes wurde eine auf zwei quadratiſchen Pfeilern mit abgefaſsten Kanten ruhende Empore errichtet, deren gerippte Sterngewölbe ſehr niedrig gehalten ſind; an die Innenwände wurden ſchwache auf 60 Cm. vortretende Strebepfeiler mit vorgelegten Rundſtäben angeſetzt, untereinander mit ſpitzen Longitudinalgurten verbunden und das Schiff dann mit einem Netzgewölbe überſpannt, deſſen einfach ausgekehlte Rippen in ſchildartigen Schlußſteinen ſich kreuzen. Damals iſt auch das urſprüngliche Thürmchen über dem Triumphbogen abgetragen und anſtatt desſelben in der Weſtfront ein neuer ſolider auf den Ecken mit Quadern armirter Glockenthurm aufgebaut worden, deſſen Erdgeſchoß eine mit einem Sterngewölbe gedeckte Vorhalle bildet, in welche ein ſpät-gothiſches Portal, deſſen Gewände in einen einfach abgefaſsten Tudor-Bogen auslauft, führt. Die ſüdöſtliche Ecke des Presbyteriums wurde durch einen einfachen Strebepfeiler verſtärkt.

In derſelben Zeit wurde an die Nordſeite der alten Kirche der ganzen Länge nach ein zweites Kirchengebäude zugefügt. Das Schiff desſelben iſt 12·15 M. lang, 5·40 M. breit und in zwei Travéen von gothiſchen Kreuzgewölben überſpannt, deren mit Holzkehlen profilirte Rippen auf runden Dienſten ruhten. Von den Schlußſteinen trägt derjenige gegen Oſten das Lamm Gottes; der Eingang führt durch die Weſtfront, iſt ſpitzbogig mit einer ziemlich flachen Holzkehle. Der einfache ſpitze Triumphbogen befindet ſich nicht in der Längenachſe, weil das ganze Presbyterium dieſer zweiten Kirche, um bei dem Baue die nördliche Hauptmauer des benachbarten ältern Altarhauſes mitbenützen zu können, rechts ſeitwärts von der Schiffsachſe angelegt worden iſt. Es war bedeutend großer als das der alten Kirche, miſst bei 5·74 M. lichter Breite 7·50 M. in der Länge, iſt durch drei Seiten eines Achteckes abgeſchloßen und hat ein Netzgewölbe, deſſen Rippen ſich in Schlußſteinen kreuzen, von welchen der erſte den Kopf Chriſti trägt und der mittlere ſchildartig gebildet iſt. Die Mauern ſind weder außen noch innen durch Streben verſtärkt.

Die Altarräume der beiden Kirchen waren durch die kleine Sacriſteithür verbunden, welche ein einfaches ſpät-gothiſches Gewände mit wagrechtem Sturze hat. Ob eine ähnliche Verbindung unter den Schiffsräumen beſtand, läſst ſich nicht mehr ermitteln. Erſt im 17. Jahrhunderte wurden beide Kirchen in ein Ganzes verbunden dadurch, daſs man die beide Schiffe ſcheidende Hauptmauer der alten Kirche durch zwei ziemlich hohe halbkreisförmige Arcaden durchgebrochen hat. Die Durchbrechung geſchah ſo rückſichtslos, daſs in dem ſo geſchaffenen nördlichen Nebenſchiffe mit dem Gemauer auch die Gewölbekämpfer ausgeriſſen wurden, ſo daſs jetzt die Rippen in der Seite des zweiten Bogens ſitzen.

Verhängnisvoll für das Gebäude war das Jahr 1742. In dem öſterreichiſchen Erbfolgekriege trafen nämlich am 25. Mai in der Nähe von Zahají öſterreichiſche und franzöſiſche Truppen zuſammen. Die in einem blutigen Kampfe beſiegten Franzoſen ſteckten auf dem Rückzuge aus Rache das Dorf in Brand und wurde dasſelbe mit Ausnahme eines einzigen Gebäudes ein Raub der Flammen. Der Pfarrer flüchtete ſich nach Iſakři, damals eine Filiale von Zahají, und verrichtete dort längere Zeit den Gottesdienſt.

Nach dieſer Kataſtrophe mußte das Gebäude einer gründlichen Inſtandſetzung unterzogen werden, bei welcher man aber leider wieder ſehr ſchonungslos zu Werke ging. Das nördliche Presbyterium wurde durch eine in dem Triumphbogen angebrachte Mauer von ſeinem Schiffe geſchieden und durch Einziehung einer Holzdecke unten eine geräumige Sacriſtei, oben ein Oratorium eingerichtet; hinter einer zweiten Scheidemauer, welche den polygonalen Schluß von der Sacriſtei trennt, gewann man ein Stiegenhaus, das zu dem Oratorium führt. Aus der Sacriſtei und dem Oratorium wurden höchſt ordinäre längliche Oeffnungen in das alte Presbyterium durchgebrochen. Die alten Sacriſteien der beiden Kirchen wurden demolirt und alle Fenſter erhielten durch theilweiſe Vermauerung und Erweiterung eine des Gotteshauſes unwürdige viereckige Form. Beide Kirchen haben zuſammen ein gemeinſames Dach und das oberſte Geſchoß des Thurmes, welches urſprünglich wahrſcheinlich aus Holz conſtruirt war, wurde aus Stein ausgeführt und mit einem unſchönen Helme verſehen; auch der Zugang auf die Empore wurde recht unpaſſend im Innern errichtet, und endlich vermauerte man in unſerem Jahrhunderte den ſüdlichen Eingang.

Von der urſprünglichen Einrichtung hat ſich — aber auf einen anderen Platz übertragen — nur das ſchöne, einſt dem Sanctuarium gehörige Eiſengitter erhalten, welches in den Durchbrechungen mit den Majuskel-Lettern C, K, P, N, L, R, die ſich reihenweiſe wiederholen, verziert iſt.

Die ſehr intereſſante Dispoſition der Kirche von Zahají, eigentlich der einſtige Beſtand von zwei nebeneinander ſtehenden Kirchen, läßt ſich durch erhaltene hiſtoriſche Nachrichten erklaren, von denen manche bereits bei Trajer: „Hiſtoriſch ſtatiſtiſche Beſchreibung der Diöceſe Budweis“ angeführt worden ſind.

Eine im Frauenberger Achive aufbewahrte Urkunde ddo. 19. Juni 1368 enthält den Vergleich des Mydlovarer Pfarrers Petrus mit dem Vodňaner Pfarrer Johann wegen des Zehentbezuges von Milenovic und beruft ſich auf eine mehr als hundertjährige Uebung, woraus zu ſchließen iſt, daſs die Pfarre Mydlovar, welche in den Erections-Büchern im 14. Jahrhunderte in decanatu Bechinensi vorkommt, damals mehr als hundert Jahre beſtanden hat. Das nach Zahají eingepfarrte Dorf Mydlovar iſt nur eine Viertelſtunde von Zahají entfernt. Da aber in Mydlovar ſelbſt keine Spur von einer Kirche zu eruiren iſt, und laut einer in dem Wittingauer Archive befindlichen Urkunde im Jahre 1380 die Herren Peter und Johann von Roſenberg die Zinsungen des Dorfes Drahotěšic zur Mydlovarer Marien-Kirche um 14 Schock Gr. verkauft haben, und das Patrocinium der

Kirche von Zahájí Mariä Verkündigung ift, fo ift es fehr wahrfcheinlich, dafs die Pfarre und Kirche von Mydlovar in dem benachbarten Zahájí fich befand. In dem Verzeichniffe der Pfarreien des Decanatus Bechinensis kommt aber im 14. Jahrhunderte auch die Pfarre Zahájí vor, und nach den Confirmations-Büchern wurde im Jahre 1355 der Pfarrer von Zahradie, was mit Zahájí gleichbedeutend ift, bei der Inftallation des Budweiser Plebans Bohunco zum Executor deputirt.

Da das Dorf Zahájí alle Merkmale eines altflavifchen Sippendorfes trägt, fo fcheint es unmöglich, dafs es erft fpäter neben der einfchichtigen Pfarre und Kirche von Mydlovar gegründet worden wäre, es ift vielmehr wahrfcheinlich, dafs bei einer und derfelben Kirche zugleich zwei Pfarrer, der eine für Zahájí und der andere für Mydlovar angeftellt waren, und als diefes fonderbare Verhältnis zu Zwiftigkeiten führte, für den zweiten Pfarrfprengel eine neue Kirche neben der alten erbaut wurde. Diefe Meinung bekräftigt auch die noch heutzutage beftehende Einrichtung des Zahájer Pfarrgebäudes, das, obwohl in feinen Hauptmauern erft aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ftammend, aus zwei Partien befteht, von denen jede ihr befonderes Stiegenhaus befitzt. Das nördliche Seitenfchiff wird von dem Volke auch „die deutfche Kirche“ genannt; da es aber in der nächften Umgebung nie eine deutfche Bevölkerung gegeben hat, und auch in der älteften Matrik vom Jahre 1650 keine Spur von einer folchen vorkommt, fo fcheint diefe Benennung erft aus einer Zeit zu ftammen, als man fich der urfprünglichen Beftimmung der zwei Kirchen nicht mehr bewufst war; auch die Möglichkeit, es wäre vielleicht im 16. Jahrhunderte jede Kirche für eine andere Confeffion beftimmt gewefen, ift ausgefchloffen, da die Eingepfarrten während der religiöfen Unruhen der katholifchen Kirche treu blieben.

# Ein Votivbild Kaifer Leopolds I. und feiner Gemahlin Claudia Felicitas.

Mitgetheilt von Dr. *Karl Lechner*, k. k. Gymnafialprofeffor in Kremfier.

(Mit 1 Beilage.)

NAHE bei der alten Salinenftadt Hall (in Tyrol) liegt das kleine Dorf *Heiligkreuz*, früher mit dem romanifchen Namen *Gampas* genannt, mit einem fchon feit Jahrhunderten in gutem Rufe ftehenden Heilbad.[1] Das hübfche gothifche Kirchlein ftammt aus dem 15. Jahrhundert (ein Wandgemälde aus demfelben Jahrhundert trägt die Jahreszahl 1443) und wurde 1863 renovirt. Damals wurde der Hoch-Altar nach Zeichnungen des weiland Architekten *Auguft Effenwein*, Directors des germanifchen Mufeums in Nürnberg, ausgeführt, die Seiten-Altäre nach folchen des Franciscanerpaters *Bertrand Schöpf*. An der rechtsfeitigen Kirchenwand neben dem Altare hängt nun ein altes Kreuz von roher Form, das nach der Tradition einft auf dem Inn herunterrann, hier aufgefangen und aufbewahrt wurde. Bald entftand bei demfelben eine Wallfahrt, und im Jahre 1625 gründeten zwei Haller Salzbeamte, *Johann von Buchenberg* und *Johann Erber*, eine Bruderfchaft zum heil. Kreuz, deren Vorfteher Jefuiten des Conviktes bei dem adeligen Haller Damenftifte waren. Doch wurde nicht diefes, fondern das über dem Hoch-Altare fich erhebende Kreuz mit dem fterbenden Heilande als wunderthätig damals und viel fpäter noch verehrt. Seit 1681 war diefe Bruderfchaft den gleichnamigen Bruderfchaften zu Innichen, Amberg und München affilirt. Unter dem Querbalken des vorerwähnten Kreuzes, zu beiden Seiten des Hauptbalkens, hängen zwei Votivtafeln, von denen die eine befonderes Intereffe erregt. Sie enthält im einfachen fchwarzen Barockrahmen ein Miniatur-Gemälde auf Pergament von der Größe von 26·2 × 16 Cm, eingefafst von einem 0·5 Cm. breiten Goldrande. Zu Füßen des gekreuzigten Heilandes knien Kaifer Leopold I. und feine Gemahlin Claudia Felicitas. Im linken Vordergrunde (ftets vom Befchauer aus gerechnet) kniet der Kaifer auf rothfammtenem Kiffen, deffen Ecken mit Gold durchfetzte Quaften tragen. Er ift über feine Rüftung mit einem mit rothem Damaft gefütterten Mantel aus Goldbrocat bekleidet, der durch eine Spange über die Bruft zufammengehalten wird. Die Haare der dunkelbraunen Allonge-Perücke fallen weit in den Nacken und in zwei mächtigen Locken auf die mit feinem Spitzenkragen überdeckte Bruft. Es macht den Eindruck, als wollte der Kaifer die Hände emporhalten und zum Gebete falten. Mit innigem Blicke fchaut er zum Gekreuzigten empor. Vor ihm liegt Krone und Schwert, gleich als wollte der Künftler andeuten, dafs der Kaifer als Herr über Leben und Tod feiner Unterthanen fich vor dem Heilande demuthsvoll ergebe. Im Hintergrunde erhebt fich das Kirchlein von Heiligkreuz, abgefehen von dem fpätern Zubau der Sacriftei und den Dachlucken heute noch fo wie damals. In größerer Perfpective find deutlich erfichtlich die Berge der Kette vom Hall-Thale gegen das Vomper-Thal. Zu Füßen des Kaifers ift ein längliches mit Lorbeer umkränztes Medaillon, das die eigenhändige Unterfchrift und die Devife des Kaifers trägt:

1·6·† 7·4
Consilio Et Industria
Leopoldus.

Der Künftler hat es verftanden, den in den fchönften Mannesjahren ftehenden Herrfcher (Leopold

[1] So wurde das Waffer diefes Bades auch an den Hof des Erzherzogs Ferdinand II. nach Innsbruck geliefert (*Hirn*, Erzherzog Ferdinand II. von Tyrol, 1885, I, 485). Der damalige Badeinhaber Martin Kleiber erhielt hiefür gewiffe Holzbezüge aus dem Haller Pfannhaufe (Befehlbuch der Saline zu Hall), die nach dem Tode des Erzherzogs eingeftellt wurden. Jetziger Befitzer ift Herr Vincenz Gaffer, k. k. Notar und Reichsrathsabgeordneter, der mich gütigft auf das Votiv-Bild aufmerkfam machte.

Lichtdruck von Max Jaffe, Wien.

zählte damals 34 Jahre) in großer Portraitähnlichkeit darzuſtellen (ſiehe die beigegebene Tafel).

Rechts vom Gekreuzigten, dem Kaiſer gegenüber, kniet deſſen einſtige Mündel, die Erbtochter von Tyrol und ſeit 15. October 1673 deſſen Gemahlin, *Claudia Felicitas*. Sie trägt über einem roth-damaſtenen Unterkleide eine mit langen Spitzen beſetzte Schnabeltaille und einen weit zurückgeſchlagenen Ueberwurf aus Goldbrocat. Die Taille endigt am Oberarme in kurzen Puffärmeln, unter denen ein bauſchiger mit prächtigen Spitzen beſetzter Aermel von weißer Leinwand den Arm bis über den Ellenbogen bedeckt. In ihren Armen hält die Kaiſerin dem Erlöſer entgegen ein in Windeln eingewickeltes Kind. Für die Coſtüm-Geſchichte intereſſant iſt, daſs in Tyrol die Frauen am flachen Lande heute noch dieſen Aermelſchnitt tragen und dieſelbe Wickelung der Säuglinge vornehmen. Der ſchöne von dunkeln Locken umrahmte Kopf der jugendlichen Kaiſerin (ſie zählte damals 21 Jahre)[1] iſt zum Erlöſer empor gewendet, das Antlitz drückt herben Mutterſchmerz, aber auch hoffende Zuverſicht aus. Die Portraitähnlichkeit iſt auch hier unverkennbar. Das ſeiner Form nach dem frühern ganz gleiche Medaillon trägt die Inſchrift:

16 † 74
Claudia Felix.

Auch vor der Kaiſerin liegt die Krone.

Am rechten Rande im Rücken der Kaiſerin ſteht die eingebettete mit feinem Spitzentuch bedeckte Wiege, zu Häupten überragt von einer als Rückwand dienenden goldenen Muſchel. Die Wiegenhölzer endigen in geſchnitzten Greifenköpfen. Mehr im Hintergrunde ſteht auf grünem Hügel ein mächtiger Hirſch, zwiſchen ſeinem Geweih ein Kreuz mit dem Bilde des Heilandes tragend, während ein zweiter in der dahinter ſich ausdehnenden Ebene äst und an der einen Gabel ein Spruchband trägt mit den Worten des 41. Pſalms: Sicut cervus etc (sc. desiderat ad fontes aquarum, ita desiderat anima mea ad te, Deus).

In der Mitte zwiſchen den beiden Geſtalten des Kaiſerpaares erhebt ſich ein mächtiges Kreuz aus runden Holzbalken mit dem ſterbenden Heilande. Aus dem Fuße des Hauptbalkens rankt ſich ein vielgeäſtelter Rebſtock mit Blättern und Trauben empor, die über dem Querbalken faſt auf das Haupt des Erlöſers herabhängen. Der Künſtler ſuchte den Bibelſpruch Johannes 15, 5: Ego sum vitis, vos palmites etc. zum ſichtbaren Ausdruck zu bringen. Auf dem Querbalken des Kreuzes, genau über den Händen des Erlöſers, ſind zwei einander zugekehrte weiße Tauben angebracht, gekrönt mit der öſterreichiſchen Herzogkrone und das öſterreichiſche Hauswappen mit je einem Fuße haltend. Chriſtus iſt nach der Anſchauung der älteſten Tradition in ſeiner rechten Seite durchbohrt und neigt das Haupt zur linken; er iſt genau nach dem Chriſtusbilde über dem Hochaltar concipirt, und dieſes wieder iſt ein Werk der Holzbildhauerei, für welches als Vorbild diente das Chriſtusbild zu *Andechs*, wie aus dem wohl auch dem 17. Jahrhundert angehörigen Gemälde am Parapet der Emporkirche zu erſehen iſt. Ueber dem Kreuzbalken erſcheint in den Wolken, von lieblichen Engelsköpfen umrahmt, in Gold ausgeführt das conſtantiniſche Sternen-Kreuz, von dem nach allen Seiten goldige Strahlen ausgehen. Darunter iſt in Gold die Inſchrift: In Hoc Vinces. Eine Hand mit rothem Faltenärmel weist auf dasſelbe hin.

Conception und Ausführung des Bildes laſſen eine kundige Hand erkennen, die mit erſtaunlicher Feinheit arbeitete und es namentlich verſtanden hat, eine prächtige Farbenwirkung hervorzurufen. Ganz beſonders iſt die Figur des Heilandes tief empfunden. So konnte nur ein Maler arbeiten, der ſelbſt von tiefer Religiöſität durchdrungen war. Wer derſelbe war, vermag ich nicht feſtzuſtellen; nur ſo viel iſt ſicher, daſs das Gemälde in Tyrol (entweder in Innsbruck oder Hall) entſtanden iſt. Die Frage, wie dieſes Gemälde nach Heiligkreuz kam, läſst ſich hingegen ziemlich ſicher beantworten. Von der früher genannten Bruderſchaft haben ſich nämlich zwei Bruderſchaftsbücher im Kirchen-Archiv erhalten, von denen das ältere unter dem Titel „Diarium novum Congregationis S. Crucis extra Halam in pago Gampas“ im Jahre 1673 angefangen iſt (die älteren ſind leider nicht mehr ausfindig zu machen geweſen), während das jüngere unter dem gleichen Titel die Eintragungen von 1714—1763 enthält. Daraus läſst ſich erkennen, daſs die Veranlaſſung zur Anbringung dieſer Votivtafel eine doppelte geweſen ſein dürfte. Das Jahr 1675 wird darin nämlich Annus Jubilaeus genannt wegen des fünfzigjährigen Beſtandes der Bruderſchaft. Da lag es nun für die Jeſuiten, deren Schüler und eifriger Gönner Kaiſer Leopold war, nahe genug, den Beitritt des Kaiſers zu veranlaſſen, um das Anſehen der Bruderſchaft zu erhöhen, die ja auch ſämmtliche Damen des adeligen Stiftes zu Hall als Mitglieder zählte. Unſtreitbar näher lag für die Eintragung als Veranlaſſung ein Familienereignis im kaiſerlichen Hauſe. Nach kurzem Witwerſtande hatte Leopold am 15. October 1673 zu Grätz Claudia Felicitas geheiratet, die Tochter Erzherzog Karl Ferdinand's von Tyrol, welche am 11. September 1674 ihren Gemahl mit einer Princeſſin Anna Maria Joſepha beſchenkte, die der päpſtliche Nuntius im Beiſein der Mutter der Kaiſerin taufte. Das Kind ſtarb aber ſchon am 21. December 1674. Aus dem Diarium iſt nun zu entnehmen, daſs der kaiſerliche Beichtvater Pater Philipp Müller und der Procurator der öſterreichiſchen Jeſuitenprovinz Pater Ferdinand Elwanger es waren, welche die Eintragung des Kaiſerpaares vermittelten, und daſs Pater Ott vom Haller Kloſter die Herſtellung des Gemäldes veranlaſste und zur Eintragung der Autogramme nach Wien ſandte. Da es weiterhin heißt, daſs die Kaiſerin ſich am 20. December, der Kaiſer *um* den 20. December 1674 ſich eingeſchrieben habe, kann es als unzweifelhaft ſicher gelten, daſs die Eintragung mit der Krankheit und dem ſchon am 21. December erfolgten Tode der Princeſſin Anna Maria, welche die Kaiſerin dem Heilande entgegenhält, im innigſten Zuſammenhange ſteht und als Gelöbnis für die Erhaltung des Lebens derſelben erfolgt iſt. Dabei erfahren wir auch, daſs der Preis des Bildes cum aere tum quod aeri aequivalet (danach dürfte der Künſtler während ſeiner Arbeit von den Jeſuiten verpflegt worden ſein) nur auf den ganz unglaublich niedrigen

[1] Nach *Egger*, Geſchichte Tyrols II. 420. ware Claudia Felicitas am 9. Auguſt 1654 geboren worden, das richtigere Datum findet ſich jedoch nach dem Grabſteine bei *Herrgott*, Monumentorum Austriacorum, tomus IV. 509, namlich der 30. Mai 1653.

Betrag von 21 fl. ſich belaufen habe. Im Januar 1675 wurde das mit den kaiſerlichen Autogrammen verſehene Gemälde durch einen Schiffer (der ganze Fracht- und Perſonen-Verkehr ging damals von Hall auf dem Inn und der Donau nach Wien) zurückgebracht und am 28. April die öffentliche Bekanntmachung mit der immerwährenden Einlage der Collecte, wie ſie für den Kaiſer bei der Meſſe üblich war, beſchloſſen. Welchen weitern Dank die Bruderſchaft abſtattete, läſst ſich nicht mehr erkennen, da bei dem ſpäter erfolgten Einbinden des Buches der untere Rand ſtark beſchnitten wurde. Am 3. Mai 1675 fand eine feierliche Proceſſion nach Heiligkreuz ſtatt und wurde die Aufnahme des Kaiſerpaares in die Bruderſchaft in der Predigt bekannt gemacht, das Gemälde öffentlich aufgeſtellt und die Namen des erlauchten Paares in das Diarium eingetragen. Zum 4. Mai 1676 findet ſich dann ſchon die Eintragung, dass der frühe Tod der Kaiſerin den Mitgliedern in der Kirche öffentlich bekannt gemacht und die Exequien angeſagt wurden. Im December 1680 wurde das Votivbild unter Glas und Rahmen gebracht und ſo am 7. Februar 1681 zugleich mit einem päpſtlichen Ablaſs-Breve für immer in der Kirche ausgeſtellt.

Nicht unbemerkt mag bleiben, dass noch andere Mitglieder des kaiſerlichen Hauſes ſich in dieſe Bruderſchaft hatten aufnehmen laſſen. So ſchrieb ſich am 12. October 1681 des Kaiſers Schweſter Erzherzogin Eleonora, Gemahlin Karls von Lothringen, des damaligen Gubernators von Tyrol, und verwitwete Königin von Polen ein, 1687 ihr Gemahl und ihre Söhne Leopold und Karl, der ſpätere Biſchof von Olmüz und Churfürſt von Trier, von welchem ſich noch im Pfarrhofe zu Hall ein Portrait erhalten hat, das ihn als jungen Prälaten darſtellt.[1]

Zum Schluße mag noch erwähnt ſein, dass das zweite, oben angezogene Votivbild von dem Biſchofe zu Brixen, *Paulinus Mayr*, gewidmet wurde; jedoch kann dasſelbe wegen der rohen Ausführung keinen Kunſtwerth beanſpruchen. Es trägt die Unterſchrift: Sponso Sanguinvm Jesu Christo in Cruce pro humano genere patienti se se una cum Grege sibi concredito totum consecrat

Paulinus Epus Brixinensis.

[1] *Hohenbühel-Heufler*, Beitrage zur Kunde Tyrols, Innsbruck 1885 208 f.

# Die prähiſtoriſche Burg Náchod.

Beſchrieben von *J. R. Hraše.*

VIELLEICHT keine von den vielen Burgen Böhmens unterlag und unterliegt bis jetzt ſo vielen verſchiedenen Anſichten und Muthmaßungen wie die Burg Náchod. Einige Geſchichtsſchreiber, wie Paprocký[1], Král und andere behaupten entſchieden, dass dieſe Burg ſchon im Jahre 780 gegründet wurde und dass ihre Gründer die Herren Berka von Dubé waren. Andere, wie Ludvik[2], Orth und Sládek, V. Vl. Tomek, Vlaſák, Schaller, Baron Weihe-Eimke und andere ſind der Anſicht, dass die Burg Náchod im Jahre 1270 erbaut wurde und dass die Erbauung derſelben dem berühmten Herrn Hron von Náchod zuzuſchreiben ſei. Und Sedláček[3], Svoboda und andere Geſchichtsſchreiber Böhmens meinen endlich, dass vielleicht auf dem Orte, wo jetzt die Stadt Náchod und ihre Burg ſteht, in prähiſtoriſcher Zeit eine Anſiedelung (osada) ſtehen konnte und auch ſtand.

Alle drei verſchiedenen Anſichten entſtanden nur deshalb, weil allen früher genannten Geſchichtsſchreibern nicht bekannt war, dass es in Náchod *zwei Burgen* gab, nämlich eine *prähiſtoriſche*, im grauen Alterthum auf dem ſteilen Hügel „Homolka“, ober dem Dorfe Náchod angelegte Burg, und eine *hiſtoriſche*, d. i. die jetzige, im Jahre 1270 vom Herrn Hron angelegte und bis jetzt ober der Stadt Náchod ſich ſtolz erhebende und die Stadt krönende Burg Náchod. Und von jener prähiſtoriſchen Burg wollen wir in dieſer Abhandlung ſprechen und ihre Exiſtenz vom topografiſchen, archäologiſchen und hiſtoriſchen Standpunkte, ſo weit es möglich iſt, nachweiſen. Die Coloniſation Böhmens durch die Slaven erſtreckte ſich, inſofern es ſich um die Umgebung von Náchod handelt, bis Provodor und Dobenín, wovon bei der Expedition Königs Vratislav's im Jahre 1068 nach Polen Erwähnung geſchieht. Vom Dobenín bis zur Landesgränze Böhmens war die ſämmtliche Gegend in der Länge von 4 Km. ein Wald, der wahrſcheinlich dem Landesfürſten gehörte und durch welchen ſchon in den älteſten Zeiten der berühmte polniſch-böhmiſche Steg führte.

Dieſen Steg bewachten im grauen Alterthum die Landeswächter, Gränzwächter (pomezní ſtrážníci) und gaben Kaufleuten, die mit ihren beladenen Saumroſſen vom Dorfe Provodor nach Polen oder von da nach Böhmen zogen, ſicheres Geleite. Der ſtabile Sitz dieſer Gränzwache befand ſich auf dem bekannten Landesthore(porta regni Boemiae, brána zemská, branka), das ſich aus dem Flusbette der Mettau in einer Höhe von 445 M. erhebt.

Dieſes Landesthor iſt von Seiten des Auslandes ſehr ſteil und daher an manchen Orten faſt unzugänglich, von Seiten Böhmens dagegen weniger ſteil und daher von dieſen Seiten bequem zugänglich. Dort, wo das Landesthor zum alten Stege (jetzige Hauptſtraße) ſich neigt, war und iſt bis jetzt der einzige mögliche Eingang, Zutritt (introitus, vſtup, uchod, náchod) ins Land, und dieſe Stelle hieß in uralter Zeit náchod. Und gleich ober dieſem Eingange (nad vchodem) erhebt ſich der 460 M. hohe Hügel, „Homolka“ genannt, und vollendet gleichſam die natürlichen Schanzen des Landes-

[1] *Paprocký* O ſtavu meſtanskem ſtr. 234. *Králův* Průvodce po diecesi Kr. Hradecke. III 13. a jiní.

[2] *J. M. Ludvik* Památky Náchoda 25—26. *Jan Orth*. Dalimilova Kronika 171. *Orth a Sládek* slovnik topogr. 466. VI. *Tomek* Příběhy Policke. *Vlasák* ve Slov. Nauč. V. 614. *J. Schaller* Topografie des Königr. Böhmen XV. 137. Baron *Weihe-Eimke* Wegweiſer durch das Schloß Nachod. 7.

[3] *Sedlá ek Aug.* Hrady a zamky V. I. *G. Swoboda* V. ve Slov. Nauč. V. 914—15.

thores. Und auf beiden diesen Orten, d. h. auf der Bránka (Landesthor) und auf der Homolka, die von der Natur schon ganz gut befestigt sind, um mit menschlicher Hilfe wackern Widerstand dem eindringenden Feinde zu leisten, errichteten die alten Böhmen noch künstliche Befestigungen, nämlich auf der Bránka großartige Verschanzungen und Gräben und auf dem Homolka-Hügel eine große und mit Rücksicht auf die noch erhaltenen Erdwälle feste Burg. Die Ueberreste dieser großartigen nur aus Erdreich errichteten Verschanzungen auf der Bránka ziehen sich vom alten Landes-Stege hinauf und messen bis jetzt noch 604·70 M. Länge, 6 M. Höhe und 21·60 M. Breite. Die Breite des vor dem Erdwalle gegen das Ausland sich befindenden Grabens beträgt 6·25 M. Vor diesem Graben, dort wo sich jetzt das Dorf Altstadt (Starý Náchod) befindet, war in uralten Zeiten der Sitz der Gränzwache, der Gränzwächter Nachod, das Dorf Náchod, das seinen Namen vom Eingange durch das Landesthor ins Land Böhmen erhielt.

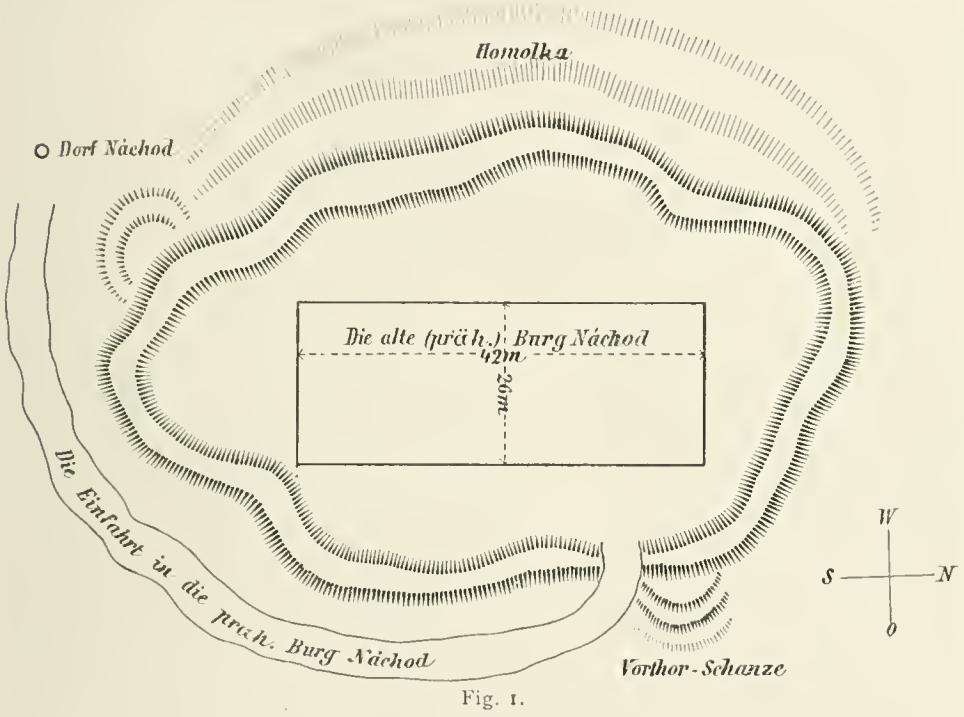


Fig. 1.

Oberhalb dieser Gränzwache-Station Náchod und höchst wahrscheinlich zu gleicher Zeit wie diese wurde auf der steilen Homolka die Burg angelegt, deren große Ueberreste man noch heute dort erblicken kann. Diese Burg hatte die Form eines Rechteckes, dessen längere Seiten sich vom Norden nach Süden und kürzere sich vom Westen gegen Osten zogen.

Die längere Seite = 42 M. und die kürzere = 26 M., daher der Flächeninhalt der inneren Burg = 1092 □ M. Um die Burg, die wie alle andern Burgen damaliger Zeit nur aus Holz erbaut war, zog sich ein nur aus Erde aufgeworfener Erdwall, dessen Höhe = 2·60 M., Breite = 8·8 M. und Umfang = 206 M. Vor dem Thore gegen NO. erblickt man einen Erdaufwurf, der zur Sicherung der Einfahrt (Vorthor-Schanze) diente. Ebenso erblickt man auf der SW.-Seite eine ähnliche Befestigung. Auf diesen Befestigungen standen wahrscheinlich Holzthürme und in denselben befand sich die nothwendige Wache. Noch heute zeigen die Leute in der Altstadt den alten Weg, der auf die Burg führte. Dass sich Homolka zur Anlegung und Erbauung einer festen Burg in der Vorzeit sehr gut eignete, gesteht jeder, der die Ueberreste jener Burg besteigt und die Umgebung derselben besichtigt. Nicht nur dass Homolka die Bránka überragt, sie erhebt sich sogar über den Hügel, auf dem die jetzige von der Homolka 2 Km. entfernte Burg (Schloß) Nachod steht, um 10 M. Und gegen Osten zieht sich vor uns der erwähnte Engpass von Nachod bis an die Landesgränze und gegen Süden der alte Landessteg und das Dorf Ogskov.

Vom strategischen Standpunkte konnte diese Burg leicht und gut vertheidigt werden, da sie nur von der Nordseite bequem zugänglich war. Aber gerade hier findet man die Verschanzungen viel größer und stärker als auf den weniger zugänglichen Stellen. Neben diesen bestimmten und noch heute gut erhaltenen Ueberresten dieser alten Burg Náchod finden wir hier noch einen Wald, der in seinem untern Theile früher Wiese war und dieser Wald heißt „*Kobylice*". Was bedeutet das Wort Kobylice? Soviel wie Pferdefeld, d. h. umzäuntes Feld, auf welchem sich Burg- oder Schloßpferde herumtreiben, weiden, wie z. B. Havlovic unter der Viznburk u. s. w. Es ist klar, dass auf der Kobylice Pferde aus der Burg Homolka weideten.

Aber auch die Tradition muß hier in Erwägung genommen werden. Alte Insassen erzählen, dass hier auf der Homolka die ursprüngliche Burg Náchod stand, dass sich in derselben Keller und in diesen große Schätze befinden — eine Sage, die man bei allen verfallenen Burgen findet. Ferner erzählt man, dass die Náchoder Herren, nachdem sie das jetzige historische Schloß Náchod erbauet und das alte prähistorische verlassen hatten, die neue Burg mit der alten durch einen unterirdischen Gang verbunden haben, um durch denselben in Zeiten der Gefahr bei Einnahme der neuen Burg durch die Feinde zu fliehen und sich zu retten. Auch die Stelle, wo ein Knecht, der auf dem Felde oberhalb dieses Ganges ackerte, in diesen Gang sammt dem Gespanne einstürzte, wird gezeigt.

Vom Standpunkte der Topographie und Archaologie haben wir, wie wir hoffen, den Beweis durchgeführt, dass es auf der Homolka im grauen Alterthume eine Burg gab, dass diese Burg groß und stark befestigt war und dass sie mit der gegenüber liegenden Bránka einen in der alten Zeit unüberwindlichen Vertheidigungsplatz — den Eingang ins Böhmerland — gebildet hat. *Und diese Burg auf der Homolka, die mit dem Gränzwachdorfe Náchod auf der Bránka zusammenhing, halten wir bestimmt für die ursprüngliche alte prähistorische Burg Náchod.*

Wann dieſe alte Burg Náchod erbaut wurde und wer ihre Gründer, oder wenigſtens wer ihre älteſten Herren oder Beſitzer waren, darüber wollen wir im nachſtehenden unſere Anſichten mittheilen.

Aus dem Zwecke, welchen der Gränzwachpoſten oder das Gränzwachdorf Náchod auf dem Landesthore (Bránka) hatte, ſowie auch aus dem Zwecke der mit ihm verbundenen alten Burg Náchod kann man mit Recht ſchließen, daſs das Dorf Náchod und ſeine Burg, dem es ein suburbium (podhradí) bildete, in einer und derſeben Zeit angelegt wurden, alſo im IX. oder X. Jahrhunderte. Bei dem Feldzuge König Vratislav's nach Polen 1068[1] wird ſchon von dem Landesthore (porta regni, porta terrae), durch welches man nach Polen kommt, d. h. von der Bránka oberhalb Náchod, wie von einem allgemein bekannten ſtrategiſchen Grenzpunkte geſprochen. Und *daſs jedes Thor* auch ſeine eigene Wache haben mußte und hatte, unterliegt keinem Zweifel. Man kann daher beſtimmt annehmen, daſs dieſer Gränzwachpoſten Náchod ſchon lang vor dem Jahre 1068 und mit ihm auch die alte Burg Náchod exiſtirt hat, und deshalb wundern wir uns gar nicht über die Behauptung Paprocký's, daſs die Burg ſchon im Jahre 780 gegründet wurde. Wenn auch dieſe Gründung nicht gerade in dieſes Jahr fällt, um *viele Jahre ſpäter* iſt die Burg gewiſs nicht errichtet worden. Dieſer unſern Anſicht ſtimmt auch *Sedláček* in ſeinem bereits erwähnten Werke bei, obgleich er ſie unter der Linie ſeiner Erzählung für eine Fabel erklärt und verwirft. Sedláček ſagt nämlich wörtlich: „*Obgleich auf dem Orte (?) der Stadt* (Náchod) *irgend eine Colonie ſeit uralten Zeiten ſtehen konnte und ſtand*, reichen die Anfänge der Burg[2] doch nur in die zweite Hälfte des XIII. Jahrhundertes."

Von wem dieſe alte Burg erbaut wurde, können wir wegen Mangel an hiſtoriſchen Nachrichten mit Beſtimmtheit nicht ſagen. Wenn wir jedoch die Anſichten verſchiedener Hiſtoriker zuſammenſtellen und ſie genauer Betrachtung unterziehen, müßen wir zu der motivirten Anſicht kommen, daſs die Herren *Načeratici*, aus deren Familie auch unſer berühmter Hron von Náchod ſtammte, *die erſten Herren dieſer Burg* waren.

Die erſten Nachrichten, die wir von dieſem berühmten adeligen Geſchlechte haben, reichen in das Jahr 1180. In dieſem Jahre wird nämlich zum erſtenmal von *Načerat* geſprochen, indem derſelbe als Zeuge mit vielen andern böhmiſchen Herren bei der Beſchenkung der Olmüzer Kirche angeführt wird.[3] Und unter dieſen andern böhmiſchen Herrn werden auch *Bohuše* und *Heřman* genannt. Acht Jahre ſpäter, d. i. im Jahre 1188, wird derſelbe *Načerat* bei der Schenkung, die Hroznata dem Johanniter Orden gemacht hat, und ſein Bruder *Smil* als Zeugen angeführt. Und mit beiden dieſen Brüdern *Načerat* und *Smil* ſtehen als Zeugen wieder *Bohuše* und *Ratibor* zuſammen. Im Jahre 1196 werden auf einer Urkunde des Waldſaſſen-Kloſters die Herren *Smil*, *Načerat* Henricus, der Sohn des *Načerat* und mit ihnen wieder *Ratibor*, Caſtellan in Glatz, als Zeugen gefertigt.

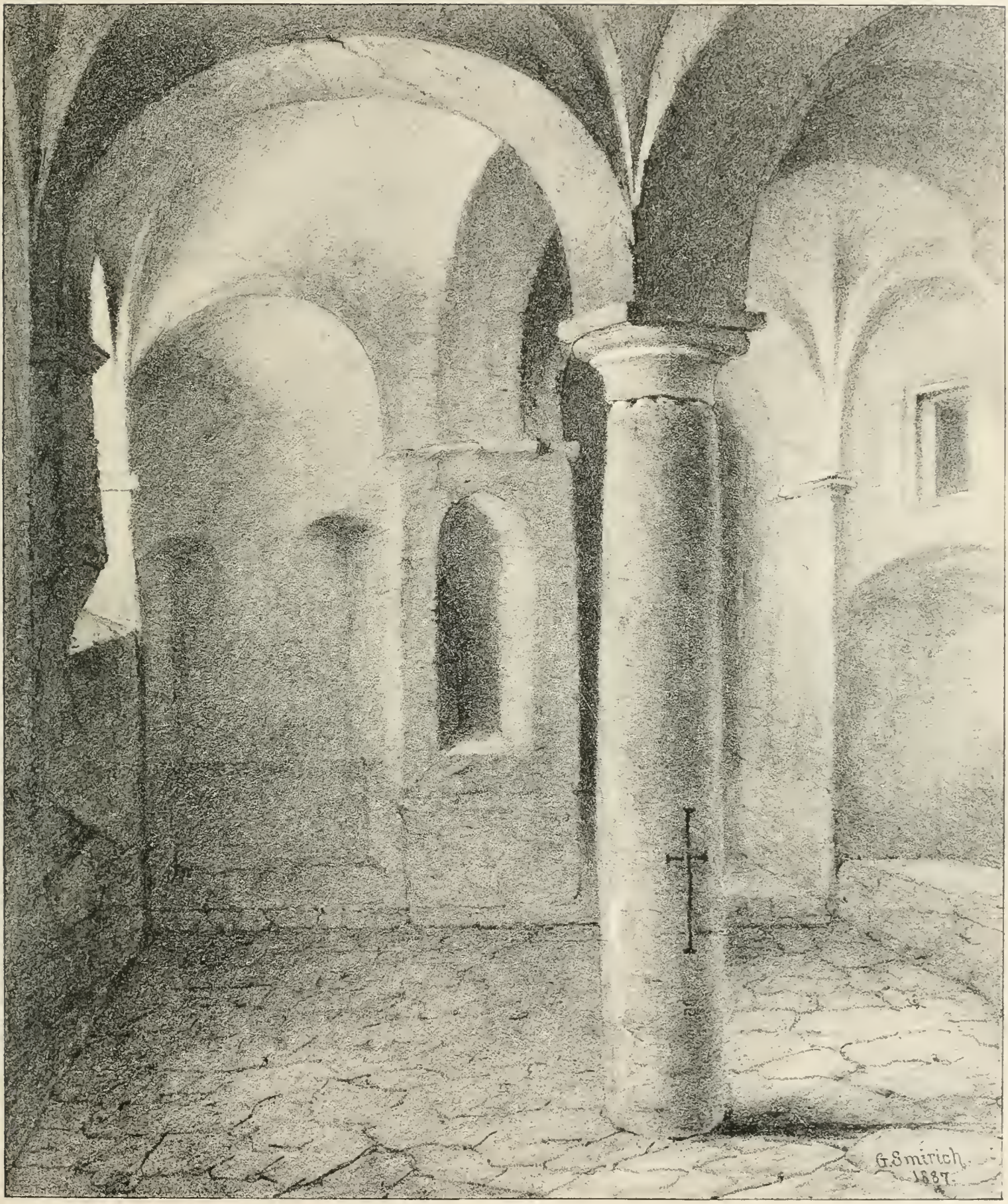
In einer Urkunde des Königs Wenzel I. ddo. Grätz a. d. Elbe (Königgrätz) 19. October 1241, mittelſt welcher die Schenkung der Frau Domoslava auf Miletin, Witwe nach dem Herrn Zbraslav von Miletin, die ſie dem Orden der deutſchen Ritter gemacht hat, indem ſie ihnen Miletín, Ujezd, genannt Olešnice und Máslojedy, Sadové und Uykleky gegeben hat, werden als Zeugen genannt: *Načerat* und *Hron*, Söhne des *Pakoslav*. Und *V. Vl. Tomek*[1] erzählt in der Geſchichte der Stadt Polic, daſs in einer Urkunde der Stadt Braunau aus dem Jahre 1254[2] der Bach *Srbska*, der oberhalb Hronov in die Mettau mündet, *als die Gränze zwiſchen der Policer Herrſchaft und der Herrſchaft des Herrn Hron von Náchod* genannt wird. „*Es war dies der Gründer* des Schloßes und der Stadt Náchod und des Städtchens Hronov", ſagt Tomek weiter.

Und Dalimil[3] ſagt, daſs König Wenzel I. zur Wahl des deutſchen Kaiſers Wilhelm von Holland im Jahre 1247 die Herren *Hron von Náchod, Smil* von Lichtenburg und Havel von Jabloné geſandt hat und daſs Hron als der weiſeſte unter allen benannt und mit einem neuen Wappen, dem ſchwarzen Löwen in goldenem Felde vom deutſchen Kaiſer beſchenkt wurde.

Aus allen hier angeführten Nachrichten iſt es klar, daſs das Geſchlecht der Načeratici im grauen Alter in Böhmen hervorragte, daſs die älteſten Nachrichten bis zum Jahre 1180 hinreichen und daſs ſeit dieſer Zeit ſeine Mitglieder bis zum Jahre 1270 ununterbrochen in der Geſchichte vorkommen. Trotzdem haben wir nicht die geringſten Nachrichten von dem *Sitze* dieſes wichtigen Geſchlechtes, ja nicht einmal von der *Gegend*, in welcher ſie ihren Sitz gehabt hätten! Der erſte, aber auch der einzige Geſchichtsſchreiber, der in dieſe Unklarheit und Dunkelheit ein wenig Licht gebracht, und den Forſcher auf den richtigen Weg gewieſen hat, iſt Dr. *Hermenegild Jireček*, der in ſeiner Grünberger Handſchrift ſagt, daſs das Geſchlecht der Hronovici (Načeratici) mit dem alten Geſchlechte der *Dobroslavici*, aus welchem auch *Ratibor* vom Rieſengebirge (od hor Krkonoší) und *Lutobor* s Dobroslavska chlmea abſtammten, *verwandt war*. Nach dieſer Anſicht Jireček's war alſo der Sitz der Načeratici irgendwo in der Nähe des Sitzes des Ratibor und Lutobor, das iſt alſo in dem öſtlichen Theile des Königgrätzer Kreiſes. Dieſer Anſicht ſtimmen auch die Nachrichten über die früher genannten Zeugen und Zeitgenoſſen der Načeratici bei. So werden im Jahre 1180 mit Načerat als Zeugen *Bohuš* und *Heřman*, im Jahre 1188 mit *Načerat* und ſeinem Bruder *Smil* wieder *Bohuš* und *Ratibor*, im Jahre 1196 mit *Smil* und *Načerat* Henricus wieder Ratibor, Caſtellan von Glatz, und im Jahre 1233 mit Henricus, dem Sohne des Smil wieder Heřman angeführt. Wenn wir weiter erwägen, daſs auf dem Landtage in Sadska[4] unter andern Abgeſandten auch *Bohuš* Caſtellan von Glatz und die Brüder *Ratibor*, *Heřman* und *Lutobor* vorkommen, kommen wir zu der ſicheren Ueberzeugung, daſs das berühmte Geſchlecht der Načeratici mit dem der Dobroslavici, aus welchen die bereits genannten Mitglieder Bohuš, Ratibor, Heřman und Lutobor ſtammten, nicht nur verwandt war, ſondern daſs *es in ſeiner unmittelbaren Nähe* auch ſeinen Sitz haben mußte und hatte. Es waren dies Nachbarn, die bei jeder wichtigeren Gelegenheit als Zeugen gemeinſchaftlich auftraten. Da nun von dieſen vier Brüdern erzählt wird,[5] daſs je-

[1] Cosmas 141—145. Balbin Misc. V. 34. Časopis musea Č. 1845. *Palacký* III. 6. 324—5.
[2] d. h. der jetzigen, hiſtoriſchen Burg Nachod. *Hraše.*
[3] *Erben*. Regesta Boemiae et Moraviae I. 165, 182, 193, 498

[1] *Tomek*: Příběky Klastern a města Police nad Metuji str. 6.
[2] *J. M. Ludvik* hiſtoria Břevnovská je z r. 1253.
[3] Vydani *J. Ortha* z r. 1874. Kap. 88. Str. 170—71. *Palacký* v. 2. 199
[4] *Palacký* IV. 3. 91.
[5] *J. M. Ludvik* 9.

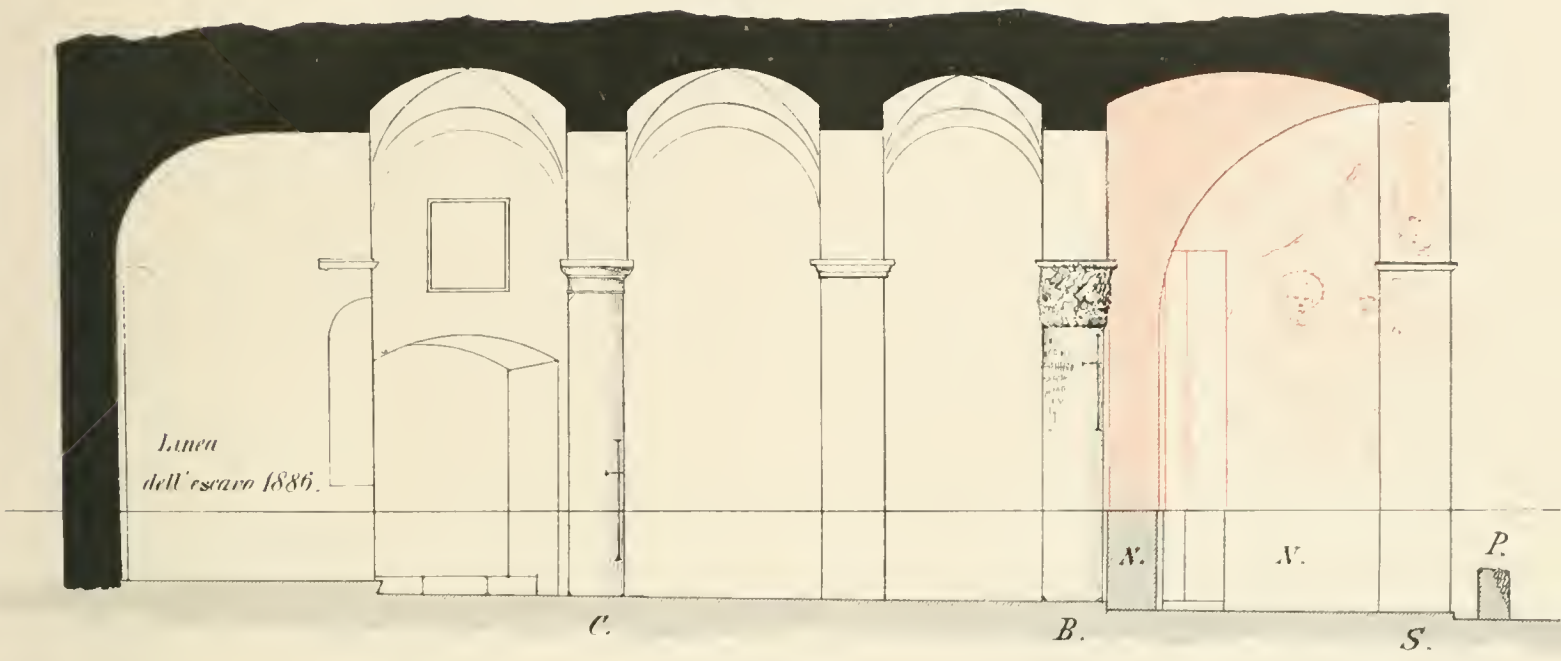



Lith. A. Dr. v. Stockinger & Morsack Wien

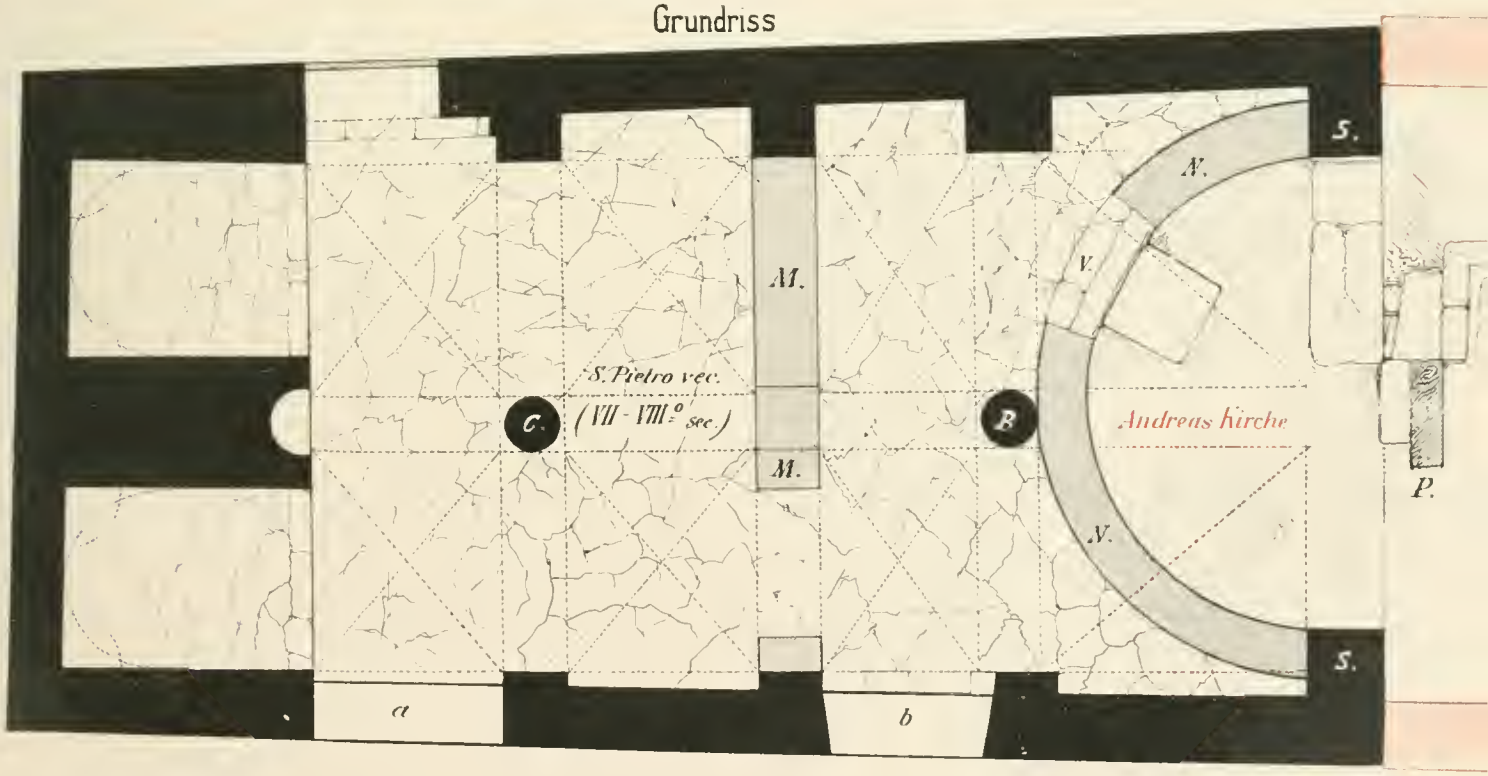
Zara S. Pietro vecchio II

Längenschnitt.

Mittheilungen d.k.k.C.Com. 1895.




Grundriss



Lith. & Dr. v. Stockinger & Morsack Wien

der von ihnen Gründer einer Anfiedelung im öftlichen Böhmen war, nämlich *Bohuš* der von *Bohušin* am rechten Ufer der Aupa, bei Roth-Koftelec, *Ratibor* der von *Ratibořice*, ebenfalls am rechten Ufer der Aupa bei Böhm. Skalic, *Heřman* der von *Heřmanice* und *Lutobor* oder *Litobor* der von *Litoboř*, ebenfalls bei Böhm. Skalic, fo muß man auch in ihrer Nähe den Sitz ihrer Nachbarn, der *Načeratici* fuchen, nämlich des Načerat, Smil, Henricus Načerat, Pakoslav des Großen, der beiden Brüder Načerat und Hron, der Söhne des Pakoslav und anderer. Und diefer Sitz der Načeratici blieb gewifs auf einem und demfelben Orte unverändert fort, und überging von einer Familie auf die andere, bis er auf den berühmten Herrn Hron von Náchod kam, von dem die bekannte Braunauer Urkunde meldet, dafs fich feine Herrfchaft bis zum Bache Srbská erftreckte, wo es an die Policer Herrfchaft gränzte. Diefe Thatfache bringt uns zu *der Behauptung*, dafs Herr Hron von Náchod, der fich fchon im *Jahre 1254 Hron von Náchod* gefchrieben hat, diefes fein Prädicat nur vom *Dorfe* Náchod annehmen konnte, ferner, dafs derfelbe Hron, der erft im Jahre *1270*, alfo erft nach 16 Jahren die *jetzige* Burg Náchod und die jetzige unter ihr fich erftreckende Stadt als suburbium erbaute, feinen Sitz auf einer andern Burg, als die jetzige hiftorifche Burg Náchod ift, haben mußte und *dafs diefe Burg nur die prähiftorifche Burg Náchod auf der Homolka* war. Und da nun Hron (1241—1289) diefe prähiftorifche hölzerne Burg im Jahre 1254 gewifs nicht erbaute, fondern fie nach feinem Vater, Pakoslav dem Großen erbte, kann man annehmen, dafs fie auch Pakoslav von feinem Vater Nácerat (1180—1188) als Erbe bekam. Ob derfelbe Nácerat Gründer und Erbauer und erfter Herr diefer prähiftorifchen Burg war, kann man nicht nur nicht fagen, fondern man muß es bezweifeln, und der Anficht eher zuftimmen, dafs diefe alte Burg Nachod fchon vor ihm beftand und in derfelben Zeit erbaut wurde, in welcher das Gränzwach-Dorf Náchod auf dem Landesthore, das ift im IX.—X. Jahrhunderte angelegt wurde.

Und fo wohnte das berühmte Gefchlecht der Naceratici (beffer wie Hronovici) feit den älteften Zeiten bis zum Jahre 1270 auf diefer alten Burg, in welchem Jahre Hron 2 Km. öftlich von da ob dem Náchoder Thale eine neue hiftorifche Burg und eine neue hiftorifche Stadt Náchod gründete, und die alte Burg auf immer verließ. Den Grund dazu gab die Verordnung König Otakar II., dafs neue Städte angelegt werden. Da nun Hron erkannte, dafs dort, wo die alte Burg ftand, eine neue dem Zeitalter enfprechende Burg nicht erbaut werden kann, und dafs die Gegend unter der alten Burg zur Anlegung einer befeftigten Stadt fich ebenfalls nicht eignet, erwählte er fich darum die Gegend, in der fich heute das Schlofs und die Stadt Náchod befinden, verband die Stadt durch Mauern mit dem Schloffe und gab ihr zugleich fein Wappen, nämlich den fchwarzen Löwen im goldenen Felde, das er vom deutfchen Kaifer 1247 erhalten hatte.

# Die Kirche S. Pietro vecchio in Zara.

(Mit zwei Beilagen.

DAS Studium der in Zara erhaltenen Monumente führt den Kunfthiftoriker zur Ueberzeugung, dafs hier eine Reihe von durch Styl und Formen verfchiedenen Bauwerken wichtige Behelfe zur Gefchichte der Architektur bieten. Von den römifchen Reften im Unterbaue S. Donato's und allerwärts in der Stadt, wo der Spaten einfetzt, bis zum Thore Sanmichelis find größere oder kleinere Monumente erhalten, die zufammen eine beachtenswerthe Kette werthvoller Erfcheinungen bilden. Die nachrömifche Zeit beginnt mit S. Pietro vecchio (7. bis 8. Jahrhundert), meiner Meinung nach das älteftе Bauwerk diefer Periode; ihr folgen die Krypta und Apfis des Domes (8. Jahrhundert), S. Donato, S. Orfola, S. Lorenzo, S. Vito (zerftört), fämmtlich um das 9. Jahrhundert, S. Domenica (10. bis 11. Jahrhundert), Thurm und Klofter S. Maria (12. Jahrhundert), S. Grifogono (12. Jahrhundert), S. Anaftafia (Dom 13. Jahrhundert), S. Maria, wiedererrichtet im 16. Jahrhundert, endlich das herrliche Stadtthor Sanmichelis. Unzählige Motive und Details der venezianifchen Epoche, zum Theil im Mufeum S. Donato, zum Theil in der Stadt erhalten, bezeugen, dafs in Zara die Cultur des Schönen immer lebendig war, und an Bauwerken, heiligen Geräthen und Gefäßen genug des bemerkenswerthen fchuf.

Die bis vor kurzem noch unbekannte Kirche S. Pietro vecchio, welche im Jahre 1886 auf Koften unferer k. k. Central-Commiffion für Kunft- und hiftorifche Denkmale von einer hohen Bodenaufchüttung im Innern befreit wurde, ift die älteftе, vermuthlich dem 7. bis 8. Jahrhundert angehörige Kirche (11·80 M. lang,

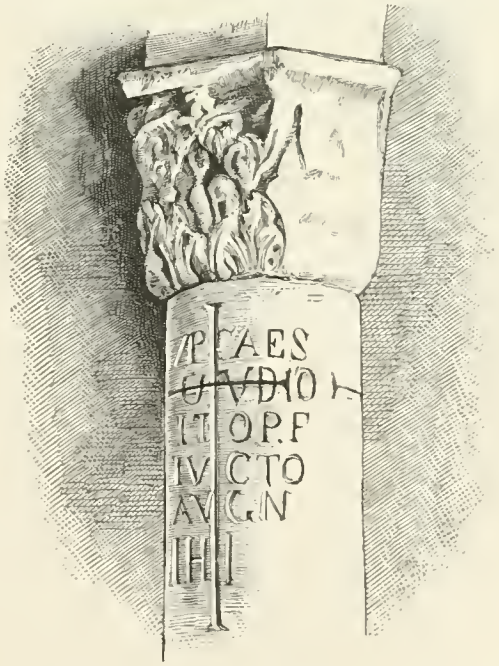


Fig. 1.

5·90 M. breit). In ihrer Bauweife macht fich kein ausgefprochener Styl geltend, fie trägt den Charakter fo

mancher Bauten der erſten Jahrhunderte chriſtlicher Kunſt, in welchen die Architekten, angezogen von den römiſchen Reſten, die überall in Ruinen zu finden waren, ſich nicht zu ſelbſtändigem Wirken zu erheben vermochten, namentlich aber mangels geſchulter Bildhauer und Steinarbeiter nur zu häufig ſich alter Fragmente bedienten, die nach Bedarf ohne Regel Verwendung fanden.

In S. Pietro tragen die Pilaſter römiſche Deckſtücke, die anderen Zwecken vordem entſprachen. Eine Säule (Fig. 1, ſiehe auch B in der beigegebenen Tafel II) mit der Inſchrift:

IMP · CAES ·
M · CLAVDIO
TACITO · P · P · F ·
INVICTO
AVG · N ·

iſt ohne Baſis auf den Fußboden geſetzt und trägt ein korinthiſches Capitäl. Die andere Säule *C* (ſiehe Tafel I) hat gleichfalls keine Baſis, als Capitäl aber ein antikes Baſenſtück und ein Kreuz am Schafte, wie die frühere. Die barbariſche Conſtruction des Ganzen zeigt den Verluſt jeder antiken Tradition, nicht ein Pilaſter ſteht vollkommen ſenkrecht, nicht ein Bogen iſt regelmäßig gebildet, die beiden Altarniſchen tragen Halbkuppelgewölbe über rechteckigem Grundriſs, gleichfalls von großer Unregelmäßigkeit. Die Kirche hat im Grundriſſe unregelmäßige Rechtecksform und wird durch zwei Säulen und einem Pfeiler in zwei Schiffe getheilt, welche in ebenſoviele Apſiden enden. Von der Eingangsſeite her ſoll im 16. Jahrhundert jene große Apſis für die anſchließende Kirche S. Andrea erbaut worden ſein, die bis zur Säule *B* hereinreicht. Die Ausräumung des Raumes von Schutt in der Höhe von 90 Cm. über dem Fußboden hat aber zum Ergebnis geführt, daſs der innere Theil der Rundmauer bis zu 1 Meter über dem Fußboden gleiches Alter mit der Kirche habe, da er im Verbande mit den Pfeilern *S* ſteht; auch die Thüre *V* darf als eine alte urſprüngliche bezeichnet werden. Ich glaube, daſs der obere Theil dieſer Apſismauer auf dem alten Unterbau für die anſtoßende Kirche S. Andrea errichtet wurde und daſs S. Pietro eine von *S* zu *S* reichende abſchließende Wand hatte, die ſpäter geöffnet wurde. Zur Erklärung der niedern halbkreisförmigen Mauer muß noch angeführt werden, daſs auch bei *M* zwiſchen den Pfeilern ſolche Mauern beſtehen, die mit dem alten Bau bündig errichtet ſind und gleichen Anwurf haben. Meine Meinung iſt, daſs dieſe niederen Mauern aus dem Gebrauche entſtanden, die Männer von den Frauen, die Katechumenen von den völlig in die chriſtliche Kirche Eingetretenen zu trennen, ohne ihnen den Blick auf den Altar oder die heilige Handlung zu entziehen. Drei Thüren entſprachen dem angegebenen Zwecke, die vierte dem Eintritte für die Prieſter.

S. Pietro behielt nicht immer den gleichen Namen, ſondern wechſelte ihn im Laufe der Zeit in S. Maria della piazzola, dann in S. Marcella, bis es auch als Sacriſtei von S. Andrea und der neuen größer daneben gebauten Renaiſſance-Kirche S. Marcella diente.

Ich ſchließe nun die geſchichtlichen Daten, die ſich auf S. Pietro vecchio beziehen und die ich meinem geſchatzten Collegen Profeſſor *L. Benevenia*, dem eifrigen Forſcher vaterländiſcher Geſchichte und Verfaſſer einer „Storia del Comune in Zara nel medio Evo, (dal V—XII secolo)“ verdanke, an.

Die erſte geſchichtliche Erwähnung fällt in das Jahr 918, December, Zara: Testamento di Andrea priore Zaratino: *in Santo Petro* (dimitto) *uno panno* (de) *sirico* (*Rački* Documenta Historiae chroaticae periodum antiquam illustrantia Zagabria 1877 n 13 p. 18). Copia estratta dall' inventario antico di tutti li beni ed instrumenti del qm Sig. Michele de Pechiavo presentato gia l'anno 1390 li 29. Marzo al Signor Bortolo de Cipriani procuratore allora del Comune di Zara, essistente in casa Civalelli Grimaldi. Item unum publicum instrumentum scriptum manu Vincentij Ecclesiae Sanctae Mariae majoris clerici jurati notari Jadre in 1280 Indi^ne (indictione) IX die ultimo Octobris.

Vendita d'una muracca *posita in confinio S^ti Petri veteris*

„Item unum publicum instrumentum scriptum manu Stephani Petri Pictoris in 1315 Ind^e XIV 9 exeunte mense Novembris. Due stazi posti *Jadre in conf. S.P. V.* Item . . . . . Marini Simonij de Saraca jurati notarij in 1328 Ind^e XII die 10 mensis Novembris *in ipso conf^io S. P. V.* Idem . . . . . Henrici jurati notarij Jadre in 1279 Ind^ne VII die 6 entrante mensis Settembris: *Loco vacuo positum in civitate Jadre in confinio S. P. V.*“

Im Jahre 1501 kamen die Clariſſinen oder, wie ſie auch genannt wurden, „di Mariä“ nach Zara, wo ihnen der Aufenthalt und die Erbaung eines Kloſters geſtattet wurde. 1540 kauften ſie einen Bauplatz und 1542 wurde ihnen das nöthige Baumaterial überlaſſen. Der Bauplatz war, wie *Farlati* bezeugt, von einigen Häuschen beſetzt, welche ſammt dem an S. Pietro vecchio anſtoßenden und bewohnten Pfarramte gleichfalls ihnen überlaſſen wurden. Aus einem Manuſcripte vom Anfange des 18. Jahrhunderts (Conte *Civatelli*. B. C. Paravia) entnehmen wir:

„A continenti del sito del Monastero si ritrovava come anco al presente si ritrova la Chiesa nominata S. Pietro Vecchio, ovvero S. Maria della Piazzola, la quale fu dal qm Rend^mo Odorio Robobelo Protonotario Apostolico cessa e rinunziata alle Monache predette con tutte le entrate et Elemosine a quelle quomodocum pertinenti riservandosi una certa tenue pensione da esserli data da esse Monache alli suoi tempi debiti, che anco da questa dopo pochi anni restorono libere e franche, col solo obbligo che nel giorno di S. Pietro facino celebrare una Messa Cantata, et all' elevatione del Corpus Dñi fucino ardere il Cireo. Ora dunque il monastero tiene a continente la Chiesa ben molto capace. Il titolo della Chiesa-continua poi — è S. Marzella; sonovi in questa altari cinque proporzionati fra se, e disposti con bell' ordine con la sacrestia capace al bisognevole.“

Alſo S. Pietro vecchio wechſelte ſeinen Namen zuerſt in S. Maria della Piazzola und dann in S. Marcella. Man nannte ſie S. Pietro vecchio als die jetzt zerſtörte Kirche S. Pietro nuovo in der Mitte der gegenwärtigen Piazza dei Signori errichtet wurde, was 1154 geſchah. Nach der Erwähnung S. Pietro vecchio's im Jahre 1328 konnte ich den weitern Namen nicht mehr finden. Möglicherweiſe entſtand der Name als die Nonnen von S. Marcella, deren Kloſter in Nona S. Maria hieß, ſich hier niederließen, oder nachdem die Confraternità dell' Annunziata ſich 1393 um die Kirche bewarb und nach

*Bianchi* (Zara criſtiana I. 381.) 1462 offentlich anerkannt wurde. Von einem Kloſter S. Marcella finde ich Erwähnung in dem Verzeichniſſe der geiſtlichen Bewohner und Localitäten der Stadt Zara, zuſammengeſtellt 1527 (*Ljubić:* Commissiones et Relationes Venetae V. I), und auch der Name S. Maria kommt 1511 vor; denn in einem Schriftſtück dieſes Jahres heißt es: *fatta nella casa posta nel confin della chiesa della Madonna della Piazzola.* Auch dieſer neue Beiname entſtand aus der Abſicht, die alte von der neuen Kirche S. Pietro zu unterſcheiden, die man auch nannte: *de platea magna.* Noch 1511 fand ich oft den obigen Namen. In einem Schriftſtück von 1558 11. Mai wird genannt der *reverendissimo Nicolò Ventura procuratore delle R. R. monache di S Marzella ovvero di S. Maria della piazola;* in einem von 1581 wird geſagt *in confinio sancte Marie Platheole;* in einem dritten von 1587, 27. Juli wird erinnert an *il confin della Madonna della Piazzola,* und dieſer Name weiters wiederholt in 1627, 1640, 1647. An anderer Stelle wird 1662, 17. März von einem Inſtrumente geſagt: „*Fatto in Zara in casa del detto d. Civatelli posta nel confin della B. V. Annunziata over Piazzola.*“ Nach dieſem Jahre ſcheint der Name S. Maria della Piazzola dem S. Marcella gewichen zu ſein, nachdem in Schriftſtücken von 1670 man von *confin di S. Marcella,* und 1699 von *confin della chiesa di esse Revde madri di S. Marcella* ſpricht. Wenn alſo das Kloſter ſchon ſehr früh S. Marcella hieß, bewahrte die Kirche doch bis mindeſtens 1670 den Namen S. Maria della Piazzola oder Madonna della Piazzola, oder den Namen B. V. Annunziata. Es wiederholt ſich hier dasſelbe wie mit der Kirche S. Plutone, welche, trotzdem ſie ſeit 1248 den Dominicanern gehörte, nachweislich dennoch von 1446—1506 S. Plutone und dann erſt S. Domenica genannt wird. Anfangs dieſes Jahrhunderts wurde das Kloſter aufgehoben und dann als Caſerne benützt. Die Nonnen zogen in das Kloſter S. Maria delle Benedettine.

Die Documente, auf die ich mich hier bezog, befinden ſich im Archiv *Civatelli,* jetzt in der Communalbibliothek Paravia in der Loggia in Zara.

Conſervator *Giovanni Smirich.*

# Römerfunde auf dem Rainberge bei Wels.

Von Dr. *Eduard Nowotny.*

Mit einer Beilage.

## I.

### A. Die römiſche Waſſerleitung.

DAS rechte Ufer der Traun wird in der Gegend von *Wels* von einem mäßigen Höhenzuge begleitet, deſſen der Stadt gegenüberliegender Theil der *Rainberg* heißt. In die unterſte von einer ſanft geneigten Wieſe [„A“ auf der Situations-Karte Fig. 1] gebildete Stufe desſelben, welche in 200 M. Entfernung vom rechten Traun-Ufer ca. 15 M. tief jäh zur Uferebene abfällt, wurde im Sommer 1892 gelegentlich des Baues der Localbahn Wels-Unterrohr ein 8 M. tiefer Einſchnitt angelegt, deſſen Beginn kurz nach Km. 2·5 dieſer Bahn, etwa 12 Minuten vom Mittelpunkte der Stadt entfernt liegt (Fig. 1 bei G).

Hiebei ſtieß man am 16. Juli in ca. 70 Cm. Tiefe — die Stelle iſt auf der Karte mit x bezeichnet — auf die Reſte einer, wie im folgenden gezeigt werden ſoll, aus der Römerzeit ſtammenden *gemauerten Waſſerleitung,* deren Verlauf beim Fortſchreiten der Grabungen beiläufig 50 M. weit verfolgt werden konnte [Siehe Plan Fig. 2, welcher die Bahnſtrecke von Km. 2·53 (zwiſchen G und A) bis Km. 2·67 (bei „E“) in vergrößertem Maßſtabe wiedergibt].

Der Verfaſſer, ſeit längerer Zeit mit dem Studium der Alterthümer von *Ovilava* beſchäftigt, hat im Einvernehmen mit dem Conſervator der k. k. Central-Commiſſion Herrn Stadtrath Dr. *Fr. v. Benak* vom 20. Juli bis 5. September einen großen Theil des Tages hindurch den Grabungen beigewohnt und die Funde und Fundumſtände verzeichnet. Es ſei gleich hier bemerkt, daſs, da der Einſchnitt meiſt durch verticales Abgraben der Erdwände hergeſtellt wurde, in den ſpäteren Stadien des Baues die örtliche Unterſuchung ziemlich erſchwert und die genaue Beſtimmung der urſprünglichen Lage der Fund-Objecte oft unmöglich war, da ſelbe oft erſt in dem herabgeſtürzten „Material“ konnten wahrgenommen werden. Gleich eingangs ferner ſei es dem Verfaſſer geſtattet, allen denjenigen, welche die Nachforſchungen im allgemeinen und ihn perſönlich unterſtützt haben, den gebührenden Dank auszuſprechen, ſo außer dem bereits genannten Herrn k. k. Conſervator namentlich Herrn Gemeinderath *Franz Holter* und von den Beamten der Bauleitung Herrn Ober-Ingenieur *Tieffenbacher* und Herrn Ingenieur *Stach.* Ferner ſei als erfreuliches Ergebnis dieſer Grabungen und Funde hervorgehoben, daſs dieſelben, Dank dem Intereſſe welches die Gemeindevertretung mit Herrn Bürgermeiſter Dr. *Schauer* an der Spitze dieſer Sache entgegenbrachten, den Anſtoß gaben zur Gründung eines Muſeal-Comité's, zu deſſen Vorſtand Herr Conſervator Dr. *v. Benak* gewählt wurde, und damit zur Verwirklichung des für die Stätte des alten *Ovilava* längſt ſo nothwendigen *Local-Muſeums.*

Der gemauerte Canal führte in gerader Linie von S. W. nach Nordoſt [genauer: 40° von der Richtung Weſt-Oſt gegen Nord abweichend], alſo im allgemeinen der Berglehne entlang, und hatte nach der von Herrn Ingenieur *Stach* bereitwilligſt vorgenommenen Meſſung ein Gefälle von 2·5 Mm. auf 1 M. oder von 1 : 400 von SW. gegen NO. Dieſes Gefälle ähnelt jenem des Anfanges der *Eifel-Waſſerleitung* [erſt 1 : 300, dann 1 : 445], auf deren, beziehungsweiſe ihrer Nebenleitungen Verhältniſſe und Bau nach der höchſt ſorgfaltigen Darſtellung von *Veith's* im LXXX. Hefte des „Jahrbuch des Vereines von Alterthumsfreunden im

Rheinlande" [künftighin kurz „Rhein. Jahrbücher" citirt] 1885, S. 3 ff., noch mehrmals zum Vergleiche hingewiesen werden soll.

Bei Km. 2·62 [Fig. 2 bei N] führt eine Fortsetzung der Linie des Canales über den, wie oben bemerkt, vom jetzigen Süduser der Traun ca. 200 M. entfernten Abhang ins Freie hinaus, was, zusammengehalten mit der Tendenz welche der Flußlauf einige Hundert Meter stromaufwärts (Fig 1 bei B) zeigt, zu dem Schluße nöthigt, dass in alter Zeit die Berglehne um ein beträchtliches weiter gegen Norden hinausreichte, dass aber die Traun, deren Lauf während des Mittelalters und auch in den letzten Jahrhunderten bedeutende Veränderungen durchgemacht hat, einstmals dieses Stück und mit ihm den *Anfang* der römischen Wasserleitung hinweggerißen hat. Denn dass dieser Anfang bei Km. 2·8 (= Fig. 1 „C") zu suchen ist, zeigen die hier zu Tage tretenden Quellen, deren Wasser nicht nur das der heutigen Stadtbrunnen, sondern auch das der östlich von der Traunbrücke aus der Berglehne hervorkommenden Wasseradern an Güte und Frische weit übertrifft. Eine dieser Quellen bildet jetzt in Wiesinger's Gasthaus („W" Fig. 1) den Auslaufbrunnen, südwestlich davon tritt aus einer kleinen Waldschlucht eine andere als Bächlein heraus (F), konnte also wohl auch noch für die Wasserleitung gefasst worden sein; die weiters hervortretenden sind auf Fig. 2 mit Q und Q′ bezeichnet. Die Wasserader bei „R" und zwei noch kleinere und tiefer gelegene nordöstlich davon blieben bei Anlage des gemauerten Canales unberücksichtigt; über eine, dieser vorangehenden Ausnützung der Quelle bei R wird später die Rede sein.

Die erwähnte Katastrophe hat die Bergstufe nicht nur in ihrer Horizontal-Ausdehnung geschmälert, sondern sie auch durch Nachrutschungen, deren Spuren noch jetzt am Waldesrande bei E sichtbar sind, beziehungsweise waren [siehe auch das am Schluße über ähnliche Verhältnisse bei B Bemerkte], um die oberste Erdschichte gebracht; denn die Sohle des Canal-Gerinnes liegt dort kaum $^1/_2$ M. unter der jetzigen Oberfläche, während dieser Abstand weiter abwärts gegen NO. bis zu $1^1/_2$ M. beträgt.

Der Canal selbst nun hatte einen 40—50 Cm. hohen, ca. 120 Cm. = 4 röm. Fuß breiten Unterbau aus Bruchsteinen; darauf kam eine 15 Cm. (= 2 *palmi*) starke Schicht, deren untere Hälfte aus Kiesschotter, die obere dagegen aus steinhart gewordenem mit ganz kleinen Ziegelstückchen durchsetzten Mörtel gebildet war; die Breite dieser Sohlenschicht betrug 120 Cm. = 4 röm. Fuß. In diesen Beton waren die Sohlenziegel eingesetzt: oblonge Platten, deren senkrecht zur Axe des Canals gestellte Langseite zwischen 42·5 und 43·5 Cm. beträgt, die Schmalseite 27 Cm.; die Dicke schwankt zwischen 4·5 und 5 Cm. [also = 2 unciae (à 2 47 Cm.)]; an der Unterseite hatten sie eine etwa $^1/_3$ der Höhe einnehmende Abschrägung der Kante — behufs festern Sitzes in der Betonschicht.

Die *Seitenwände* waren der Hauptsache nach aus Ziegeln aufgemauert in der durchschnittlichen Breite von 36 Cm. [also rund = 1 *palmipes* = 5 *palmi* = 37 Cm.]. Die innere Wandhöhe über der Sohle betrug in der Gegend *a* [Plan 2, der im Folgenden bei Details immer gemeint ist] 46 bis 48 Cm., was also bei einer Ziegelstärke von 3·5 Cm. und, da die Mörtellagen dazwischen durchschnittlich fast ebenso stark waren, sechs bis sieben Ziegellagen entspricht. Weiter gegen SW. zu nähert sich, wie gesagt, die Sohle der jetzigen Oberfläche so sehr, dass schon deswegen die Mauer hier nicht mehr die ursprüngliche Höhe haben konnte. Auffällig aber ist es, dass gegen NO. an den Stellen, wo der (dort viel tiefer liegende) Canal überhaupt noch erhalten war, die inneren Höhenmaße der Seitenmauer viel geringer sind: bei *c* z. B. maß ich 42 Cm. bei sechs Ziegellagen und bei *b* gar nur 33 Cm.; beidemal an der Südwand; denn die Nordmauer ist dort bereits größtentheils verschwunden. Doch ist zu bemerken, dass auch an letzterer Stelle sieben Ziegellagen vorhanden sind, dass jedoch, während sonst die unterste Schaar auf dem Beton aufliegt, hier erst die Unterseite des *dritten* Ziegels von unten mit der Oberkante der innern Bodenplatte abschneidet, unter ihr also noch zwei Schaaren liegen, deren unterste um eine halbe Ziegelbreite nach auswärts verschoben erscheint. Da auch sonst in dieser Gegend Abweichungen in der Mauer-Construction vorkommen [im äußeren Mauertheil Ersatz der Ziegel durch Bruchsteine oder durch bloßen Mörtelguß], so dürfte diese Abnormität nicht sowohl auf eine spätere Nachbesserung, als auf unsolide Arbeit und dadurch bedingtes Nachgeben der Betonschicht des Fundaments zurückzuführen sein und darf gegen die an ca. einhalb Dutzend anderen Stellen vorgenommenen Messungen nicht in Rechnung gezogen werden. Dass aber hier in der That mit der fünften Ziegelschaar über der Sohle (beziehungsweise mit der siebenten von unten) die verticale Seitenmauer aufhörte, zeigt der Umstand, dass auf diesem Ziegel noch ein ca 5 Cm. starker „Kämpfer" aus Mörtel folgt, dann aber sofort das *Gewölbe* beginnt, von dem hier und nur hier auf der ganzen aufgedeckten Strecke noch unzweideutige Reste erhalten waren. Unmittelbar über dem Kämpfer erscheinen nämlich, in ursprünglicher Richtung, nur um ein geringes nach innen gerutscht, aber fest untereinander verbunden die drei — gleich daneben sind es nur mehr zwei — untersten Gewölbeziegel.

Dass es nicht etwa Obertheile der eingestürzten Mauer sind, beweist sowohl der im Durchschnitt deutlich trapezförmige „Kämpfer", auf dem sie aufruhen, als auch das feste Aneinanderstoßen der *inneren* Kanten der Ziegel, während sie in der Mauer selbst stets durch eine dicke Mörtelschicht getrennt waren. Sonst war, wie gesagt, an keiner Stelle das Gewölbe *in situ* sicher nachzuweisen, was bei der anzunehmenden Höhe des ganzen Baues für den weitaus größern Theil der blosgelegten Leitung nicht Wunder nehmen darf, da ja der Abstand der innern Canalsohle von der heutigen Oberfläche sich gegen SW. beständig verringert [bei *c* ist er ca. $1^1/_2$ M., bei *a* 1·20, bei *M* nur mehr 1 M., bei *N* ca. $^1/_2$ M.], die Einflüße der Vegetation also gewiss ebensosehr an der Zerstörung dieser im Vergleiche zur Seitenmauer ziemlich schwachen [nach Analogie ähnlicher Bauten ist die Dicke des Gewölbes gleich einer einfachen Ziegellänge, also ca. 20 Cm. zu setzen] und weniger durch Mörtel gefestigten Ziegel-Construction arbeiteten, wie die oben erwähnten Rutschungen der obersten Erdschichte. Dass aber der Canal in der That durchgängig eingewölbt war, zeigt die Stärke der Seitenmauern, die bei flacher oder dachförmiger Eindeckung, von der sich übrigens doch hätten Spuren [Ziegelplatten, Cementguß-Stücke u. s. w.] finden müßen, überflüßig gewesen wäre. Gegen

Fig. 1.

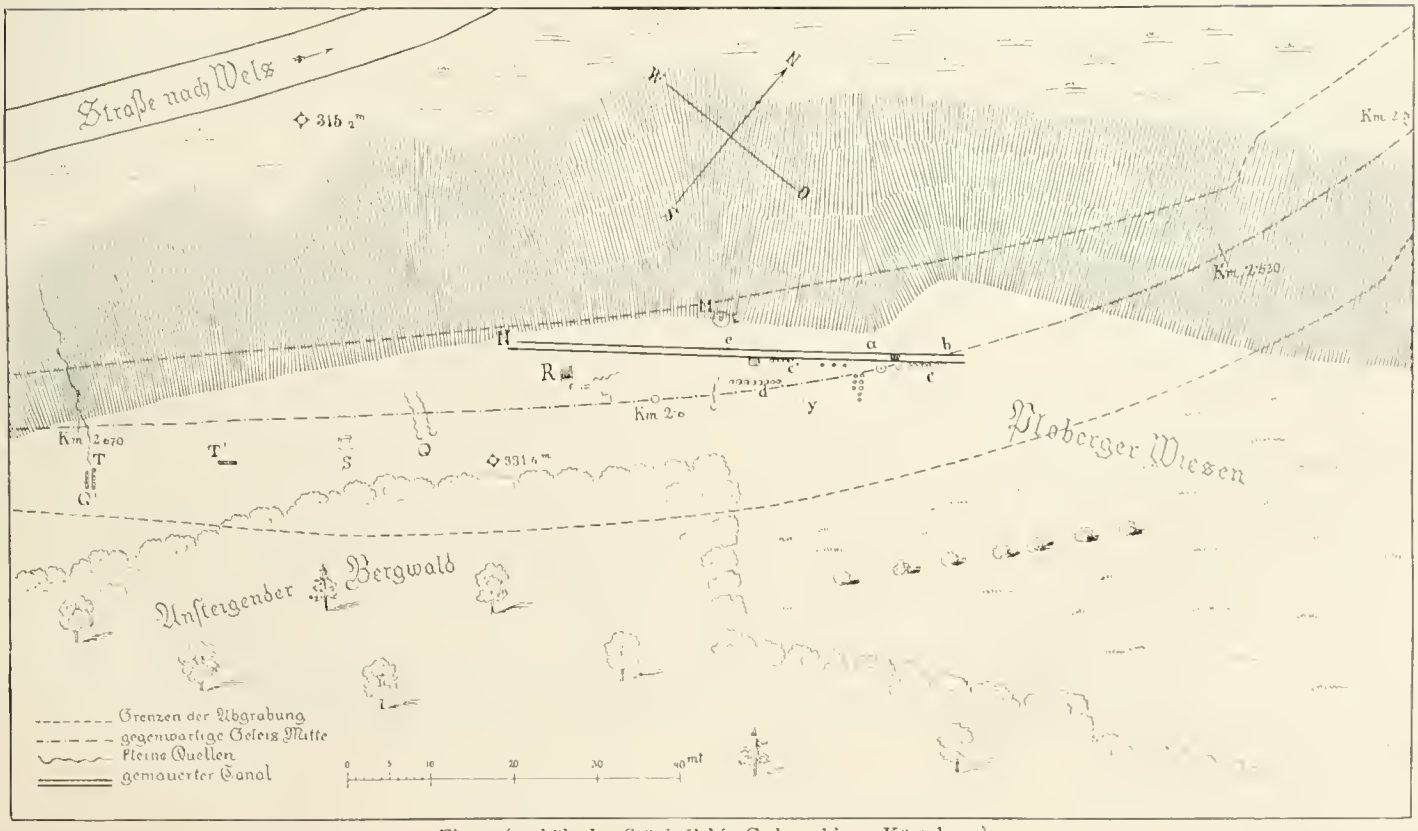



Fig. 2 (enthält das Stück E bis G des obigen Kärtchens).

die Annahme eines offenen Gerinnes ſpricht ebenfalls die Stärke der Seitenmauer, ferner, da ein ſolches doch nur zu induſtriellen Zwecken dienen konnte, die Sorgfalt, mit der Sohle und Innenwand undurchläſſig gemacht ſind, was im Zuſammenhang mit den oben geſchilderten örtlichen Verhältniſſen deutlich auf eine *Trinkwaſſerleitung* weiſt.

Die lichte Weite betrug im Mittel 45 Cm., da die, wie oben bemerkt, ca. 43 Cm. breite Sohlenbekleidung von dem Fuße der Seitenwand gewöhnlich noch durch eine 1—3 Cm. ſtarke Betonſchicht getrennt war, über welcher erſt der $2^1/_2$—3 Cm. ſtarke Beton-Verputz der Innenwand aufſtand, — *berechnet* war ſie alſo ſicher auf 1 *cubitus* = $1^1/_2$ röm Fuß = 44·4 Cm. Dieſes Maß ſcheint für kleinere Leitungen beliebt geweſen zu ſein; es findet ſich beiſpielsweiſe bei der aus Stein gemauerten 106 Cm. hohen (flach gedeckten) Waſſerleitung zu Mosbach bei Wiesbaden [Ann. d. Ver. für Naſſauiſche Alt. Kde., V. 4. Heft 1877 S. 12 ff.), ferner bei dem kleinen Neben-Canal, der den Hauſener Bach der Eifel-Waſſerleitung zuführt, und deſſen Länge [2·3 Km.] der für die unſere vorauszuſetzenden faſt gleichkommt; letzterer (er war ebenfalls gewölbt, hatte aber, wie es ſcheint, Gußmauern) hatte eine lichte Höhe von 74 Cm. = $2^1/_2$ *pedes*. *Dieſelbe innere Höhe* wird man auch bei dem unſrigen anzunehmen haben, da ſie unter Vorausſetzung eines gewöhnlichen Tonnengewölbes und bei einer Mauerhöhe von ca. 48 Cm. der obigen lichten Weite vollkommen entſpricht. Die Geſammthöhe des Baues dürfte alſo 150—160 Cm. betragen haben.

Was nun die Ausführung desſelben betrifft, ſo war ſie beim Unterbau bis zur innern Sohle eine durchgängig gleichmäßige, höchſt ſolide, in den Seitenmauern dagegen ſtellenweiſe wenig exact. In der Regel waren aus den durchſchnittlich 20 Cm. [= $^2/_3$ röm. Fuß = 1 *bes*] langen, 15 Cm. [= $^1/_2$ röm. Fuß] breiten und 3·5 Cm. [= $^1/_{12}$ röm. Fuß „*sescuncia*“] dicken gewöhnlichen Mauerziegeln zwei Lagen, die eine mit der Länge-, die andere mit der Schmal-Seite ſenkrecht zur Canalaxe, gebildet, zwiſchen welchen die Stoßfuge durch die ganze Höhe des Mauerwerkes hindurch ging [dieſelbe Conſtruction z. B. bei dem römiſchen Ziegelofen in Wartmannſtätten, im VII. Bande unſerer Mittheilungen S. LXII]. Oft aber waren Ziegel verſchiedener Größen *regellos*, ſogar in ſchiefen Winkeln auf einander und in den ſehr reichlich verwendeten Mörtel eingelegt, der dann alle Ungleichheiten ausfüllen mußte. So fanden ſich auch annähernd quadratiſche Plattenziegel [30 : 31 : 4 Cm. und 20 : 30 Cm.], ſehr häufig aber kleine, ebenfalls faſt quadratiſche Ziegel von 14 : 15 Cm. [dieſe auch im regelmäßigen Mauerwerk als beſondere Ziegelſchaar verwendet]. Nicht ſelten auch waren keilförmige Gewölbeziegel in die Seitenmauer hinein vermauert und die Ungleichheit durch Mörtel oder durch die wechſelſeitige Lage zweier ſolcher Stücke ausgeglichen. In der Gegend *b* endlich waren — vielleicht als einfache Fortſetzung des Fundament-Mauerwerks — auch größere Bruchſteine im untern Theile der ſüdlichen Seitenmauer verwendet; etwas weiter ſüdweſtlich davon war die nur 34 Cm. dicke Mauer durch außen daran gelegten Mörtelguß auf 41—44 Cm. verſtärkt.

Als Curioſa ſeien noch erwähnt: Bei *b* waren in den Mörtel zwiſchen der Sohlenplatte und den dort, wie erwähnt, noch unter dieſelbe hinabreichenden unterſten Ziegelſchaaren der Seitenmauer ein Bündel (Binſen—?) *Halme* [à 2 Mm. Durchmeſſer] eingebettet. Ebendort fand ſich in die Außenſeite der *inneren* Ziegelſchaar ein großer eiſerner Nagel in horizontaler Lage ſenkrecht zur Canalaxe eingetrieben; dies mußte alſo geſchehen ſein, bevor man noch die äußere, hier wie auch ſonſt oft mit der innern nicht verfugte Ziegelſchaar daran gelegt hatte; der Nagel mochte wohl zur vorübergehenden Befeſtigung einer „Lehre“ oder Schablone gedient haben.

Soviel über den Canalbau ſelbſt. Das zuletzt über die Mauer-Conſtruction bei *b* Geſagte leitet von ſelbſt über zu gewiſſen gerade in jener Gegend bemerkbar gewordenen *Zuthaten*. So war in der Nähe des genannten Punktes bei *c* der dort nur 30 Cm. ſtarken ſüdlichen Ziegelmauer außen eine ca. 70 Cm. breite Schicht von Bruchſteinen vorgelegt; weſtlich davon, bei *c'*, war mit der die Normalſtärke von 36 Cm. zeigenden Südmauer außen eine Schicht größerer Bruchſteine feſt durch Mörtel verbunden. In derſelben Gegend fand ſich ca. 70 Cm. tief in einem Abſtand von 3 M. von der ſüdlichen Canalmauer eine ca. 6 Schritte weit zu verfolgende parallel zum Canal geführte *Steinſetzung: d*, beſtehend aus einer ſtarken Lage von etwa kinderkopfgroßen Geröllſteinen, die jeglicher Verbindung unter einander entbehrten; nicht einmal Erde fand ſich in den Zwiſchenräumen.

Bei *a* endlich war — etwas ſüdlich vom Canale — das Terrain ſtark mit Bruchſteinen angefüllt; insbeſonders ließ ſich eine etwa 2 M. ſüdlich von der Außenmauer beginnende ſenkrecht zum Zuge der Waſſerleitung gerichtete doppelte Reihe von Steinen einige Meter weit (d. h. ſoweit es die Fortführung der Abgrabung geſtattete) gegen den Berg zu verfolgen. Weſtlich davon, zwiſchen *a* und *c'*, traten in 85 Cm. Entfernung von der Südmauer drei verticale ca. 1 M. tiefe Löcher zu Tage, deren oberer Beginn etwa 1 M. unter der Oberfläche ſichtbar wurde; zwei derſelben zeigten auffallend ſcharfe Begränzung und dreieckigen Querſchnitt, während dieſer bei dem dritten mehr rundlich war. Die beiden erſtgenannten waren von einander 90 Cm. entfernt, der Abſtand des dritten, erſt nach dem Verſchwinden der erſteren entdeckten war etwas größer. Offenbar ſind dies die letzten Spuren, welche hier eingerammt geweſene (und wohl mit Faſchinen verbundene) *Palliſaden* zurückgelaſſen haben, und man darf wohl annehmen, daſs deren — wenigſtens an dieſer Stelle — *mehr* geweſen ſind, daſs aber die nach deren gänzlicher Verwitterung (ich konnte keine Spur von Holzmoder entdecken) übergebliebenen Hohlräume ſich meiſt wieder mit Erde gefüllt haben oder bei der ſchon gekennzeichneten Art der Abgrabung (durch Untergraben und Einſtürzenlaſſen der Erdwand) nicht wahrgenommen wurden.

Alle dieſe zuletzt erwähnten Vorrichtungen, welche die Südmauer des Canales begleiten, ſollten wohl dazu dienen, die Waſſerleitung gegen den Druck und gegen Rutſchungen des ſüdlich davon anſteigenden Erdreiches zu ſchützen; für die *ſenkrecht* zum Zuge der Leitung liegende Steinſetzung bei *a* verweiſe ich auf v. *Veith's* (bereits citirte) Beſchreibung der römiſchen Eifel-Waſſerleitung [Rhein. Jahrb. 1885 S. 14, oben: „auffallend war hier eine Quermauer, ſenkrecht zum Canal in einer leichten Einbiegung desſelben, 10 M. lang, 1·82 breit, 1 M. hoch, $^1/_2$ M. unter der Oberfläche“]. Wie ſehr

das Terrain (obwohl es nach Ausfage von Sachverftändigen kein eigentliches „Rutfchterrain“ ift) folche Schutzmaßregeln erforderte, zeigt der Umftand, dafs nicht bloß an den meiften Punkten der größte Theil des Gewölbes wie wegrafirt ift, fondern auch an manchen Stellen die Seitenmauern ftark gegen die Traunfeite zu verfchoben find, insbefonders aber die nördliche Seitenmauer ftellenweife, zwifchen *c* und *b*, *ganz fehlt*. Eine Spur einer gerade in diefer Gegend vor fich gegangenen größern Erdbewegung ift wohl auch der nördlich (beziehungsweife nordweftlich) von *b* aus dem Abhang vorfpringende Winkel, der durch größere einft hier niedergegangene (oder herabgefchwemmte) Erdmaffen erzeugt fein dürfte, und darin läge dann auch die Erklärung für den feltfamen Umftand, dafs öftlich (beziehungsweife nordöftlich) von *b* fich erft wieder nach beiläufig 15 Metern (weiter erftreckten fich die behufs des Bahnbaues gemachten Abgrabungen nicht) Refte des Canalmauerwerkes fanden. Andere Spuren einer folchen Erdbewegung wurden bereits oben für die Gegend bei *E* erwähnt und gelegentlich der Befprechung der in der Franzmeir'fchen Ziegelei gemachten Funde wird die fchiefe Lage einer Urne als deutliches Zeugnis für eine Abwärtsbewegung des Erdreiches im ganzen Gebiete diefer Berglehne angeführt werden.

Bevor wir nun den Canalbau verlaffen und zur Befchreibung der fonftigen mit der ganzen Anlage zufammenhängenden Refte übergehen, muß noch eines Umftandes Erwähnung gethan werden, welcher in archäologifcher Beziehung von derfelben Bedeutung ift, wie die Thatfache der Exiftenz jener Waffcrleitung überhaupt.

Der Canalbau war nämlich nach feiner Vollendung nicht einfach mit der dortigen Wald- und Wiefenerde zugedeckt worden, fondern *mit Schutt-* und *Kehricht-Ablagerungen menfchlicher Wohn- und Werkftätten*, fei es wegen des fchlechten Wärmeleitungsvermögens des Schuttes, fei es dafs man das frifche Mauerwerk abfichtlich lieber mit trockenem und trocknendem Material bedeckte, fei es endlich weil Unebenheiten des Bodens und eine der Gewinnung des nöthigen Gefälles wegen vorgenommene *hohe* Fundirung der hiefigen Canalftrecke überhaupt eine Terrain-Anfchüttung nothwendig machten.

So kam es, dafs über und neben dem Canal — oft in inniger Verbindung mit dem Mauerwerk, ja manchmal fogar im oder unter dem Fundament — und in Folge der Zerftörung natürlich jetzt auch im Inneren — *maffenhaft Ueberbleibfel menfchlichen Hausrathes* gefunden wurden: *Gefchirr-Trümmer* (diefe überwiegen natürlich), *Knochen, Werkzeuge und Schmuckgegenftände aus Eifen und Bronze*, eine immerhin beträchtliche Zahl *von Münzen* u. f. w. Daraus, dafs diefe Schuttmaffen zugeführt werden mußten, vielleicht auch im Vorrath dort abgelagert wurden, und dafs nach Vollendung der ganzen Anlage gewifs das Terrain applanirt wurde, erklärt es fich, dafs nicht felten Gegenftände jener Art auch mehrere, öfter fogar viele Meter weit vom Zuge der Waffcrleitung entfernt vorkommen, und zwar nördlich fowohl als füdlich derfelben, und aus den nämlichen Gründen wie auch aus den fchon mehrfach erwähnten Erdrutfchungen begreift es fich, dafs fie oft — befonders zwifchen *M* und *N* — ganz nahe der jetzigen Oberfläche gefunden wurden. Ihre Aufzählung wird fpäter erfolgen; hier fei nur noch erwähnt, dafs in der nächften Nähe des Canales fich Spuren der Thätigkeit feiner Erbauer gefunden haben. Wichtig ift in diefer Beziehung die compacte ca. 1 M. im Durchmeffer haltende Feuerftätte *e* füdlich von dem jetzt noch dort bei *M* ftehenden zur Orientirung fehr dienlichen jungen Efchenbaum; diefe durch ihre fchwarze Färbung fich deutlich abhebende Feuerftelle lag hart neben der *unteren* nördlichen Kante des Fundament-Mauerwerkes, aber etwas tiefer als letzteres. Sie enthielt hauptfächlich Holzkohlenftückchen, Schlacken, Rinderknochen, die Stücke eines großen ordinären Topfes und wenige ganz kleine Fragmente von Töpferwaare, darunter eines aus „falfcher“ Terra figillata und zwei von einem weiß-roth geftreiften Gefäß, ferner mehrere plattenförmige Stücke von als Schleifftein verwendetem *Strahlftein*. Offenbar hatten die Arbeiter in dem zum Behuf des Canalbaues aufgeworfenen Graben, gefchützt vor den Nordweftwinden, fich hier ihr Mahl bereitet und zum Ablöfchen der Glut vielleicht eine Schaufel des für die Zufchüttung des Canales zugeführten Schuttmateriales verwendet. Aehnliche, wenn auch nicht fo umfangreiche Feuerftellen oder Spuren von folchen, traten auch noch an anderen Punkten, meift aber in geringerer Tiefe zu Tage [fo eine mit Schlacken hart neben und 40 Cm. über dem nördlichen Theile der fpäter zu erwähnenden Holzconftruction bei *R*]. Ferner fanden fich feitwärts der Waffcrleitung regelmäßige Lagerungen von feinftem Kies und einmal mehrere pflafterartig neben einander gelegte Ziegelplatten — Kennzeichen der Plätze, wo der Mörtel gemifcht oder Baumaterial im Vorrath aufgefchichtet worden war.

Ausdrücklich fei bemerkt, dafs von einer Verwendung von *Topfreften zum Gußmauerwerk* fich *nur ganz vereinzelte* Spuren fanden, fo dafs es mehr als fraglich erfcheinen muß, ob diefe hie und da in der Außenwand, fehr felten im Fundament fteckenden Refte [ein Henkelfragment, ein Schälchenboden] als *abfichtliche* Beimengungen des Mörtels zu betrachten find. Sie werden wohl ebenfo zufällige Zuthaten fein, wie einmal ein Rinderhorn *im* Fundament des Canales, ein andermal eine Meffcrklinge [f. u. C Nr. 16] *unter* demfelben oder wie das Vorkommen von eifernen Nägeln und eines Meffers [Nr. 14] unmittelbar in und auf dem oberften Mauerwerk des Canales. Die in der äußern Mörtelbekleidung ftehenden Refte werden wohl fämmtlich den nachträglich darüber geworfenen Schuttmaffen entftammen, die fich mit dem noch feuchten Mörtel theilweife verbanden.

Der *Urfprung* der Waffcrleitung ift alfo, wie oben gezeigt wurde, in der Gegend von *C* (Fig. 1) zu fuchen. Ob alle die in diefer Umgebung zutage tretenden Quellen einzeln aufgefangen und direct dem Leitungs-Canale zugeführt wurden oder ob alle oder ein Theil derfelben zuerft in ein Sammel-Baffin floßen, läfst fich natürlich jetzt nicht mehr feftftellen, da, wie oben bemerkt, die Stelle der Vereinigung diefer Quellen der Traun zum Opfer gefallen ift. Dagegen find füdlich und füdöftlich von diefer angenommenen Stelle *Spuren* von *Quellenfaffungen* aus Holz mehrfach zutage getreten. So weftlich von *E* [= Fig. 2 bei *T*] in geringer Tiefe ca. $^1/_2$ M., alfo, da dort das Terrain gegen Süden anfteigt, mindeftens 1 bis 2 M. über dem zu fupponirenden Niveau der Waffcrleitung und etwa 16 bis 18 M. von deren geradliniger Fortfetzung ab-

ſtehend zwei ſtarke Balken in horizontaler Lage parallel nebeneinander (ca. 40 Cm. Diſtanz) und ſenkrecht zum Zuge der Waſſerleitung. Sie waren durch den Einfluß des moorigen Bodens, der dort in ziemlicher Ausdehnung bei einer Stärke von ca. $^3/_4$ M. die oberſte Schichte bildet, gänzlich durchweicht und geſchwärzt, zugleich aber eben dadurch conſervirt: in „natürliche Verkohlung“ übergegangen. An der Luft zerriſſen ſie, den Längsfaſern entſprechend, wurden hart und zeigten dann ſtellenweiſe weißliche Kruſten.[1] Da eine der Waſſeradern *[Q']* gerade über ſie hinweg lief, darf man ſie wohl für Reſte eines hölzernen Zuleitungsgerinnes halten.

16 M. öſtlich (beziehungsweiſe nordöſtlich) von dieſer Stelle und einige Meter näher dem Zuge des Canales und parallel zu dieſem, beziehungsweiſe zu deſſen angenommener Fortſetzung, ſteckte in 1 M. Tiefe ein gleichfalls ganz vermorſchter Balken von ſchwammiger Conſiſtenz. Ca. 20 Schritte hievon weiter nach Nordoſt, bei *S*, wurde im October 1892 in beiläufig $1^1/_2$ M. Tiefe ein *viereckiger Waſſerkaſten* gefunden, leider aber zerſtört, bevor ihn berufene Perſonen *in situ* geſehen hatten. Die vom Verfaſſer nach zwei Monaten gelegentlich eines neuerlichen Beſuches im December 1892 geſehenen Reſte ſind: zuerſt ein mächtiger eichener Pfoſten *A*, gegenwärtig 212 Cm. lang, an dem einen Ende noch mit urſprünglicher Kante, am andern ſind die Ecken abgefault; die Breite iſt 50 bis 51 Cm., die Dicke 15·5 bis 16·5 Cm.; von den Enden her war einerſeits auf 16·5 Cm., anderſeits auf 24·5 Cm. ein genau die halbe Dicke betragender Falz eingeſchnitten; der in der urſprünglichen Dicke ſtehen gebliebene Haupttheil [171 Cm. lang] war von zwei annähernd quadratiſchen aber ungleich großen [Durchmeſſer ca. 14 und ca. 12 Cm.] Löchern in unſymmetriſchen Abſtänden durchbohrt und zeigte ober dem einen überdies eine unregelmäßige Einkerbung am Rande. Außerdem zwei kürzere Pfoſten *B* und *C*, wie *A* je an dem einen Ende mit abgefaulten Ecken; größte erhaltene Länge 105 und 113·5 Cm.; die Dicke der beiden gleichmäßig ca. 16 Cm., die Breite 45 bis 47 Cm.

Von dem großen Pfoſten ließ ſich noch feſtſtellen, daſs er, auf die ſchmale Kante geſtellt, in der Richtung Weſt-Oſt lagerte, ſo daſs die Oeffnungen gegen Norden ſahen. Man wird daher, da die Dicke der beiden anderen Balken ſowohl mit der von *A* als auch mit der Breite des einen Falzes übereinſtimmt, dieſe letzteren als Reſte der öſtlichen und weſtlichen *Seitenwand*[2] des Behälters anſehen, und, da dabei auch Reſte von hölzernen Röhren „in der Größe neuerer Brunnenrohre, aber mit etwas weiterer Bohrung“ gefunden wurden, ſo erſcheint der Schluß gerechtfertigt, daſs hier eine Vorrichtung behufs Sammelns kleinerer Quellen und Weiterleitung derſelben in den genannten Canal, vielleicht auch behufs Läuterung des Waſſers (mittels einer nicht ganz bis zum Rande reichenden Scheidewand) beſtanden habe.[1]

Auch ſonſt fanden ſich in dieſer Gegend Holzreſte und Fragmente von Plattenziegeln mit aufgebogenen Rändern und kreisförmiger Innenzeichnung. Da ein Theil der Erdarbeiten in dieſer Strecke *vor* denen auf der „Plobergerwieſe“ *A*, welche zur Entdeckung des alsbald als römiſch erkannten Canales führten, vorgenommen wurde, ſo iſt es begreiflich, daſs anfänglich die zunächſt beim Bau betheiligten untergeordneten Perſonen der Auffindung von einzelnen vermorſchten Holzreſten und Ziegeln keine beſondere Beachtung ſchenkten. Zu erſterem gehörte gewiſs auch ein Balkenreſt, den ich Ende Juli zwiſchen *C* und *E* am Fuße des Abhanges liegen ſah, wobei er offenbar von der etwa bei oder weſtlich von *T* [Plan II] gelegenen urſprünglichen Fundſtelle herabgeſtürzt war; in Structur und äußerem Ausſehen — kohlſchwarz mit weißlichen Ausſchwitzungen — glich er vollkommen den zwei Balken bei *T'*; nur war er durch das zwei- bis drei-wöchentliche Liegen im Sonnenbrand noch mehr als jene beiden zerriſſen. Dieſes Holzſtück war das dermalen noch 120 Cm. lange Ende eines regelrecht in Form einer Klammer oder eines „Riegels“ zugehauenen Balkens, der auf die 15 Cm. meſſende Schmalſeite geſtellt und 32 Cm. vom Ende an der 25 Cm. meſſenden breiteren Querſchnittsſeite entlang 18 Cm. tief ſo eingeſchnitten war, daſs der zwiſchen dieſem einen noch erhaltenen und dem an der andern verlorenen Hälfte ebenfalls vorauszuſetzenden „Kopfe“ ſtehen gebliebene Theil des Balkens nur mehr 7:15 Cm. im Querſchnitt maß. Es möchte alſo wohl ein ähnlicher klammerförmiger Unterlagsriegel geweſen ſein, wie er ſpäter bei „*R*“ zu erwähnen ſein wird.

Nicht unwichtig für die Charakteriſirung der ganzen Gegend zwiſchen *C* und *E* iſt endlich ein bereits im Sommer des Jahres 1880 am Abhange bei „*C*“ von einem Herrn R. G(emböck) gemachter und im „Welſer Anzeiger“ vom 26. Juni 1880 beſchriebener Fund von Ziegelplatten mit aufgebogenem Rande, Gefäßtrümmern (darunter eine fragmentirte Schüſſel aus terra sigillata), Stücken verkohlten Holzes etc. — auch die Ziegel werden als vielfach angebrannt bezeichnet. Dieſem folgte im Januar 1881 [ſ. „Welſer Anzeiger“ vom 19. Januar 1881] ein weſtlich von *E* wieder am Abhang — alſo unſern der vorauszuſetzenden Canallinie! — gemachter Fund, bei dem diesmal außer Gefäß- und Ziegel-Trümmern auch Knochen, Holzkohlen, Schlacken und endlich „weiße Stücke römiſchen Mörtels“ erwähnt werden. Ob freilich jene „Ziegelplatten mit aufgebogenem Rande“, von welchem dieſer Bericht ſpricht und auf welche er offenbar die — damals ziemlich haltloſe — Vermuthung einer „römiſchen Waſſerleitung“ ſtützt, die nun eine ſo unerwartete Beſtätigung erfahren hat, in der That *Sohlen*ziegel von kleinen Zuleitungs-Canälen waren, wie ſolche zum Beiſpiel in den Haus-Canälen der im „Thiergarten“ zu Petronell aufgedeckten Civilſtadt Carnuntum ſo häufig ſind, oder ob es nicht vielmehr *Dachziegel* waren, läßt ſich, da über Form und Profil des Randes nichts geſagt iſt, natürlich jetzt nicht mehr feſtſtellen; für die letztere Annahme ſpricht die erwähnte Schwärzung

[1] Die Fortſetzung des einen dieſer Balken, ca. 2 M. lang, wurde in's Rathhaus gebracht; er ſchrumpfte, ſich dabei „werfend“, in einigen Wochen, je mehr die in ihm enthaltene Feuchtigkeit verdunſtete, zu immer kleineren Dimenſionen zuſammen; in der Länge verlor er ein Viertel bis ein Drittel; in der Breite etwa die Hälfte; in der Dicke faſt zwei Drittel.

[2] Die im December gemachte Angabe eines bei der Auffindung beſchäftigten Arbeiters, daſs dieſer Pfoſten *A* nur einer von drei mit der ſchmalen Kante aufeinander geſtellten ebenſolchen geweſen ſei, wobei es ungewiſs bleibt, ob die noch erhaltenen kleineren Stücke *B* und *C* Reſte jener beiden anderen Balken ſeien oder ob letztere ganzlich verloren gingen, erſchien mir zu unglaubwürdig, als daſs ich ſie hatte berückſichtigen dürfen.

[1] Vgl. eine ähnliche, jedoch gemauerte und kleinere Vorrichtung, die in eine Thonrohrenleitung bei Zürich eingeſchaltet war, bei *Keller*, Römiſche Anſiedlungen in der Oſtſchweiz [= Mitth. d. Ant. Geſ., Zürich, XII Bd.], S. 290, Taf. III, Fig. 12.

durch Feuer, und man konnte ſie dann alſo für Reſte der dort vorauszuſetzenden Brunnenſtuben oder Wächterhäuſer halten.

Eine beſondere Stellung nehmen die bei *R* (Fig. 2) entdeckten Reſte von Holz-Conſtructionen ein, die einzigen, bei denen der Zeitpunkt ihrer Auffindung eine genauere Unterſuchung ermöglichte. Ihr wichtigſter Beſtandtheil war ein aus zwei außen und innen rechtwinklig zugehauenen und mit den Längsſeiten aneinandergepaſsten *Eichenſtämmen* gebildeter *Trog*, deſſen nördliches Ende nicht mehr erhalten war. Der Trog beſtand alſo aus zwei Längshälften, die ſo entſtanden waren, daſs man von jedem Stamme beiderſeits nur je eine Seitenwand von 5 bis 6 Cm. Stärke und den $5\frac{1}{2}$ bis $6\frac{1}{2}$ Cm. dicken Bodentheil ſtehen gelaſſen hatte, während die Dicke der an der Stirnſeite ſtehen gebliebenen Holzmaſſe bei dem einen 20 bis 30 Cm., bei dem andern bis zu 37 Cm. betrug. Dieſer Theil war ganz roh gearbeitet: man ſah noch deutlich an der Innenſeite die Spuren der zahlreichen meiſt etwas ſchief zur Längsaxe des Troges geführten Axt- oder Meißelſchläge. In der Mitte des Bodens, der Längsaxe entſprechend, waren die beiden Hälften mittels einer ſcharfen Fuge, deren Ebene zur Verticalen etwas geneigt war, an einander gepaſst; in der Stirnwand erweiterte ſich dieſe Fuge im oberſten Theile zu einem kleinen etwa zwei Finger breiten Canale. Die *Tiefe* des ſo hergeſtellten Troges ſchwankte am Südoſtende zwiſchen 16 und 20 Cm.; am Nordweſtende des noch Erhaltenen war die Entfernung zwiſchen dem Boden und der gleich zu erwähnenden Brettereindeckung auf 12·5 Cm. reducirt, wohl infolge der geringern Widerſtandsfähigkeit der hier nicht durch die ſtarke Stirnwand geſtützten Seitenwände, und wohl auch durch das Gewicht eines roh bearbeiteten in zwei Stücke geborſtenen *Steinbalkens* von prismatiſcher Form [Querſchnitt ca. 21 : 31 Cm. — die Enden waren unregelmäßig abgeſchrägt], welcher etwa $\frac{1}{2}$ M. ober dem Troge quer zu deſſen Längsaxe und faſt parallel zu der des Waſſerableitungscanales in der Erde lag. Die *innere Weite* ſchwankte zwiſchen 112 und 118 Cm. [die *inneren* Maße ſind vielleicht ſtellenweiſe ein wenig zu reduciren, da bei der Hinwegräumung des Schlammes, mit dem das Innere ausgefüllt war, auch leicht die nächſtgelegenen Schichten des ganz vermorſchten Holzes mit hinweggenommen werden konnten.] Die *Länge* des *Erhaltenen* betrug ca. 2 M.; ebenſoweit ließ ſich auch eine theilweiſe erhaltene *Eindeckung* mit parallel zur Längsaxe gelegten *Brettern* feſtſtellen, die über die nordöſtliche Seitenwand noch ca. 30 Cm. hinaus reichte; bei zwei *Brettern* konnte noch die *Breite* mit 27 und 32 Cm. gemeſſen werden. Ueber die angegebene Länge von 2 M. hinaus ſetzte ſich nur noch der *Boden* der gegen Nordoſt gelegenen Hälfte in zwei brettförmigen (alſo wohl durch Spaltung entſtandenen) Stücken von ungleicher Länge, ca. 1 M., beziehungsweiſe 80 Cm. weit fort; das äußerſte Ende war von der ſüdöſtlichen Außenſeite der Canalmauer einige 80 Cm. entfernt.

Die Enden des Holzes waren unregelmäßig zerfaſert, abgefault; es ließ ſich nicht erkennen, ob die Fortſetzung dereinſt gewaltſam abgebrochen worden war oder ob ſie blos deshalb fehlte, weil das ſie umgebende Erdreich trockener war, als das am Südoſtende, wo der Schlamm conſervirend wirkte.

Der Trog ruhte 60 Cm. von der erhaltenen Stirnſeite aus auf einem parallel zu letzterer geſtellten eichenen Balken auf, der, klammerartig ausgeſchnitten, mit ſeinen zwei „Köpfen“ die Seitenwände des Troges zuſammenhielt. Seine Geſammtlänge betrug 181 Cm., die des ausgeſchnittenen Theiles 132 Cm., was der größten von mir gemeſſenen Breite des Troges (131 Cm.) entſpricht; die Schmalſeite des Querſchnittes, auf die er geſtellt war, maß 9 Cm., die längere Seite das Doppelte; 24, beziehungsweiſe 25 Cm. von den Enden her war durch den oberwähnten Einſchnitt dieſe Höhe gerade um die Hälfte reducirt, ſo daſs der Querſchnitt des mittleren dünneren Balkentheiles gerade 9 Cm. im Quadrat hatte. Beiläufig im erſten Viertel von Südweſt her lag unter dieſem Balken und ſenkrecht zu ihm ein kleinerer, 9 : 12 Cm. im Querſchnitt meſſender Balken oder Pfoſten aus weißlich-gelbem Holze; ſeine Länge ließ ſich auf etwa 80 Cm. gegen Nordweſten

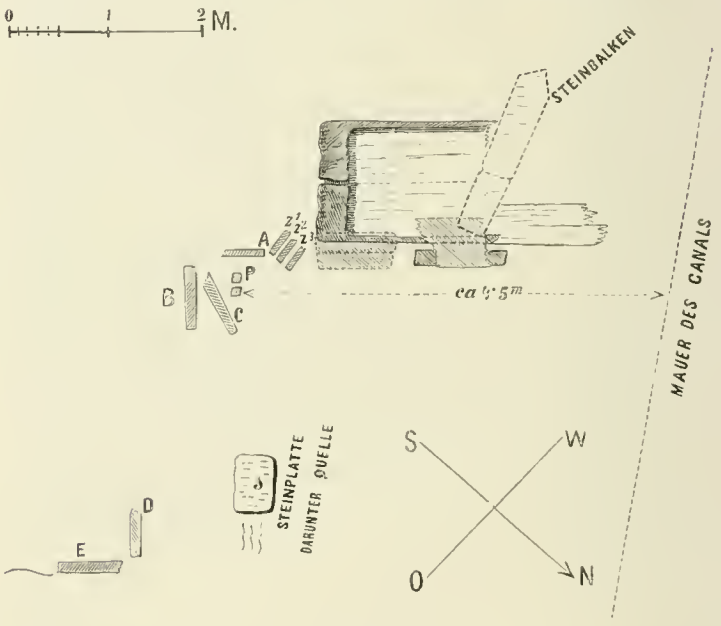



Fig. 3.

verfolgen; das auf der Nordoſtſeite zu erwartende Gegenſtück fehlte jedoch. An der nordöſtlichen Seitenwand lag außen ungefähr in der Mitte des Ganzen der Reſt eines vierkantigen Balkens, deſſen Durchmeſſer etwa der Hälfte der Wandhöhe entſprach.

An der öſtlichen Ecke öffnete ſich ein ſchräg nach außen und abwärts ſich erweiterndes Loch von rundem Querſchnitte, von dem, da es lediglich mit Schlamm ausgefüllt war, ſich nicht ſicher ſagen läßt, ob es urſprünglich ein Aſtloch war (deſſen doch als härter anzunehmender Kern dann ſeltſamer Weiſe ganz verfault und herausgefallen ſein müßte) oder ob es abſichtlich gebohrt war.

*Der Boden des Troges lag beim Südoſtende 136 Cm.* unter der jetzigen Oberfläche und *einige 20 Cm. unter dem Niveau der Canalſohle;* die nördlichſten Bodentheile ſenkten ſich noch mehr nach abwärts.

40 Cm. von der ſüdöſtlichen Stirnſeite entfernt [ſ. die Skizze Fig. 3] und 23 Cm. höher als deren obere

Kante ſteckte parallel zur Längsaxe des Troges ein brettähnlicher Pfoſten *A* horizontal in die Erde, deſſen ſüdweſtliche Kante mit der nördlichen Seitenwand des Troges in einer Linie lag. Im Zwiſchenraume befanden ſich — 10 Cm. tiefer als *A* — die Reſte dreier untereinander paralleler und ſchief zur Trog-Axe liegender horizontaler Bretter $z^1$, $z^2$, $z^3$ Etwa 20 Cm. öſtlich von *A*, ca. $4^1/_2$ M. von der Canalmauer entfernt, ſtaken die unteren zugeſpitzten Enden zweier vierkantiger Pfahle *P* vertical im Boden und an deren Südſeite in horizontaler Lage, und ſenkrecht in *A* der Balken *B* und zwiſchen dieſen und den Pfählen in ſchiefer Richtung der Balken *C*, beide in derſelben Tiefe wie der Pfoſten *A*, das heißt ca. 1 M. unter der Oberfläche. Beiläufig im ſelben Niveau mit dieſen Hölzern befanden ſich ca. $2^1/_2$ M. weiter nach Oſten zwei horizontale Balkenreſte *E* und *D* rechtwinkelig zueinander, der letztere parallel zum Zuge der Waſſerleitung; der ſenkrecht dazu liegende Balken *E* beſtand aus weißlich-gelbem Holze. Etwa 1 M. nordweſtlich von *D* quoll unter einer etwas tiefer als dieſe zwei Balken gelegenen Steinplatte *[s]* Waſſer aus dem Boden.

Der Trog und alle die zuletzt beſchriebenen Holzreſte befanden ſich in einer naſſen ſchwarzen ſtellenweiſe auch weißlichgrauen „Letten“ führenden Schicht und verdanken dieſem Umſtande auch ihre Erhaltung. Das Holz war faſt durchwegs von ſchwammiger Conſiſtenz, beim Zuſammendrücken floß Waſſer heraus; die Holzmaſſe der Stirnſeite des Troges zum Beiſpiel ließ ſich auch ſenkrecht zu den Längsfaſern mit dem Federmeſſer wie Käſe ſchneiden. Mit Ausnahme der erwähnten weiß-gelben, wahrſcheinlich von Nadelbäumen herrührenden Stücke war das Holz faſt ſchwarz. An der Luft und Sonne deformirte es ſich ſehr bald durch Zuſammenſchrumpfen und Zerreißen.[1]

Oberhalb dieſer naſſen Schichte lagerte in der Stärke von 15 bis 30 Cm. eine lichte mehr ſandige Schichte und darüber ca. 50 Cm. Humus. Unmittelbar über den Holzreſten, alſo an der Gränze der naſſen und der trockenen Schichte, und noch mehr natürlich in der letzteren, fanden ſich Terra sigillata-Trümmer, darunter Böden von flachen Gefäßen etc., ſo über den Balken *E* und *D* [dort zum Beiſpiel der Boden mit dem Stempel Nr. 25], in dem Winkel *A* und *B* und über den Brettern $z^1$, $z^2$ und $z^3$; unmittelbar über den letzteren auch zwei Eiſenſtäbe (Barren?) von 27 und 28 Cm. Länge, vierkantig, 8 und 7 Mm. dick, gegen die Enden zu ſich verjüngend. In geringer Entfernung und ſüdlich vom Troge in nicht mehr beſtimmbarer Tiefe [jedenfalls aber über 1 M.] die Hälfte eines kleinen Hufeiſens.

Ober dem Troge ſelbſt fanden ſich nur einige wenige ganz kleine Stückchen von Terra sigillata, und zwar in geringer Tiefe und mehr gegen den Canal zu, dafür aber, und zwar in der naſſen Schichte, alſo nahe der Eindeckung des Troges ein *Dupondius* des *Marcus Aurelius Caesar* [ſ. u Nr. 33] vom Jahre 147 n. Chr.

Ferner wurde in dem zwiſchen und über den Balken *A* und *B* gelegenen Erdreiche — die Tiefe ließ ſich nicht mehr beſtimmen — ein *Seſterz* des *M. Aurelius* vom Jahre 169 n. Chr. [Nr. 35] gefunden und wahrſcheinlich ſtammt von ebendorther auch der *Seſterz* des *Domitian* [Nr. 5].[2]

[1] Einer der beiden Pfahle *P* zum Beiſpiel, den ich nach Hauſe nahm ohne jedoch, da ich eine ſo ſtarke Veranderung nicht vermuthete, ſogleich die Maße zu nehmen, war urſprunglich etliche 20 Cm. lang und der Querſchnitt dürfte 4 bis $4^1/_2$ Cm. im Geviert betragen haben; einige Wochen ſpater im vollſtandig getrockneten Zuſtande war die Lange 16 Cm., die Breite 3·5 Cm., die dritte Dimenſion war auf 1·2 Cm. geſchwunden!

[2] Erwahnt ſei ſchließlich noch, daſs kaum eine Spanne von der nordoſtlichen Außenſeite des Troges entfernt und 38 Cm. uber ſeiner Bodenflache [ca. 90 Cm. unter der heutigen Oberflache] die Reſte einer kleinen, haupt ſachlich durch grünlich-ſchwarze Schlacken gekennzeichneten *Feuerſtatte* ſich fanden. [Vgl. oben S. 102 das über die ahnlichen, aber umfangreicheren Reſte bei *M* Geſagte.]

(Fortſetzung folgt.)

# Notizen.

54. Conſervator *Heinrich Richlý* hat die Central-Commiſſion auf eine Sculptur aufmerkſam gemacht, die ſich im Privatbeſitze in Bohmen befindet. Es iſt eine Statuette aus weißem Marmor, welche als Votiv-Altar bezeichnet werden könnte. Selbe wurde vor mehreren Jahren gelegentlich eines Schanzenbaues, angeblich in der Militär Gränze und zwar nebſt einem viel größeren Löwen gefunden (Fig. 1 ſiehe Seite 106). Die Scultpur iſt aus einem Stück Stein angefertigt, 31 Cm. hoch, am Poſtament 17 Cm. breit und ſtellt Jupiter, eine ziemlich ſtumpfe und plumpe Provincialarbeit, mit verhältnismäßig zu langem Oberkörper und ungeformtem Kopfe dar. Die aufrecht ſtehende nach allen Seiten ſorgfaltig ausgearbeitete und geglättete Figur hält in der rechten Hand die Opferſchale über die Flammen einer Ara, die Linke, welche wohl den Blitz hielt, iſt gebrochen.

Unten neben dem linken Fuße ſteht der zu Jupiter emporſehende Adler, die Flügel gebrochen.

Auf der Plinthe findet ſich die Widmungs-Inſchrift:

I O M
SEPTIMIVS · PIVS · MIL · LEG · XIII · GEM
EX VOTO I · I · POSVIT

Das Denkmal dürfte aus dem dritten Jahrhundert ſtammen. Die Legion XIII. gem. im letzten Drittel des erſten Jahrhunderts in Vindobona ſtationirt, wurde unter Kaiſer Trajan (98—117) zur Eroberung von Dacien beſtimmt und blieb fortan in dieſer Provinz ſtationirt. Da ſich der weſtliche Theil der letztern bis an die Theiß erſtreckte, laßt das Auftauchen eines Soldaten der XIII. Legion als Widmer des Denkmals den Schluß zu, daſs dieſes im Gebiete des ehemaligen Banater Gränzregiments zwiſchen Orſova und Pancsova aufgefunden worden iſt.

55. Die k. k. Fachſchule für Marmorbearbeitung *Laas* (Tyrol) iſt in der dortigen ehemaligen *Marcus-Kirche* untergebracht. Wie der beigegebene Grundriſs zeigt (Fig. 2 ſiehe Seite 107), charakteriſirt ſich dieſer Bau als eine einfache romaniſche Kirche, beſtehend aus dem 13·45 M. langen Schiffe (9·10 M. breit) und der halbkreisformigen Apſis von 7·5 M. Breite und 4 M. Tiefe. Das 1·35 M. mächtige Mauerwerk iſt außen und innen aus Schichten von behauenen Bruchſteinen aufgeführt, zur Ausfullung des Zwiſchenraumes beider Wände iſt Gußmauerwerk verwendet. Das Steinmaterial

hat einen außerſt zuſagenden rothlich-gelben Farbenton. Die Apſis iſt mit Marmorſtücken verkleidet und der Triumphbogen aus demſelben Materiale ausgeführt. Infolge der Umgeſtaltung des Innern der Kirche zu einem Arbeitsraume hat man manche Aenderungen vorgenommen, die den alten Charakter des Gebäudes bedeutend alteriren, namentlich machte man große Fenſteröffnungen, während früher im Weſen des romaniſchen Styles nur wenige kleine ſchmale halbbogig geſchloſſene Fenſter vorhanden waren Die ganze Kirche iſt äußerſt einfach und enthält nicht das geringſte Ornament, nur ein umlaufendes Geſimſe ziert die um eine Stufe erhohte Apſis, die im Triumphbogen eine Höhe von 7·10 M. hat. Das Schiff iſt flach gedeckt. Die Krypta iſt noch vorhanden, doch ungemein niedrig, wohl infolge Anſchüttung des Bodens aus neuerer Zeit. Während der Jahre 1849 und 1850, als die neue Pfarrkirche gebaut wurde, diente die Marcus-Kirche für den Pfarrgottesdienſt

Fig. 1.

56. Die Angabe in dem Artikel über den venetianiſchen Palaſt zu *Malborghetto,* daſs der Adelsbrief des Paul von Nagerſchikh aus dem Jahre 1592 ſtamme, iſt als aus 1598 ſtammend richtig zu ſtellen (Mitth. 1894, S. 242). Dann iſt noch richtig zu ſtellen (S. 243, erſte Spalte), daſs der Bogengang im erſten Stockwerke mit 9 (nicht 6) Säulen auf 4 (nicht 3) Säulen des Erdgeſchoßes ruht.

57. Der um die Forſchung mittelalterlicher Denkmale Kärntens ſehr verdienſtvoll wirkende Profeſſor Dr. *Hann* in Klagenfurt hat in der Carinthia eine größere Abhandlung über das Schloß *Stein* bei *Oberdrauburg* veröffentlicht. Wenn wir auch auf dieſen ſehr leſenswerthen Artikel verweiſen, ſo wollen wir doch in den Mittheilungen einiges über dieſes Schloß, und zwar das auf die gut erhaltene Doppel-Capelle bezügliche kurz regiſtriren. Selbe iſt in der Weiſe angelegt, daſs eine umgitterte Oeffnung im Fußboden der Ober-Capelle den Blick in die untere Capelle (St. Valentin geweiht) geſtattet. Beide Räume haben einen oblongen Grundriſs mit einer Apſide nach außen, ſind überwölbt; die obere dem heil. Martin geweihte hat ein decorativ gehaltenes Holzgewölbe, die Rippen ſetzen an den Conſolen an, die Schlußſteine ſind mit Wappen geſchmückt, die Felder bemalt, jedoch auf der Weſtſeite ſtellenweiſe überſtrichen. In den Gewölbefeldern Medaillons, darin die Evangeliſten-Symbole und die vier Kirchenväter an Schreibpulten ſitzend. Beim Hieronymus-Bilde ſteht in Minuskeln „den paw hat gemacht meiſter partlme viertaler 1505 jar“, dabei das bekannte Steinmetzzeichen des Meiſters. Der weſtliche Theil der Decke iſt mit Renaiſſance-Ornamenten reich geſchmückt. Auch die Wände der Capelle waren den Spuren zufolge bemalt. Vor der obern Capelle befindet ſich ein quadratiſcher Raum mit ſchönem ſpät-gothiſchen Sterngewölbe. Erwähnenswerth iſt ein Gang, der eine Decke mit einem ſehr reichen feinen und zart ausgeführten Sterngewölbe, gewiſs ein Werk des Partlmee, der, wie bekannt, die Kirchen zu Laas (1535) und Luggau gebaut und die zu Kötſchach (1518) ausgeziert hat.

58. *(Die Filial-Kirche St. Ursulae zu Lanišče bei St. Marein in Krain.)*

Dieſe Kirche ſteht, etwa eine halbe Stunde vom Pfarrdorfe St. Marein entfernt, im Dorfe Lanišče, nördlich von der nach Laibach führenden Reichsſtraße unter dem Schloße Geyrau (Leſičje). Man ſagt, dieſe Filialkirche ſei urſprünglich Pfarrkirche von der Pfarre St. Marein, die früher, ja noch im vorigen Jahrhunderte „Pfarre St. Mariae in Haarlandt“ hieß, geweſen. Ich habe mich dagegen ſchon im III. Hefte der Mittheilungen vom Jahre 1893 ausgeſprochen. Uebrigens iſt die Kirche für eine Pfarre von über 3000 Einwohner (die Pfarre war jedoch noch vor 100 Jahren viel umfangreicher) zu klein. Ferner muß erwähnt werden, daſs abgeſehen von ihrer Größe dieſe Kirche ſpät-gothiſch, während dem die gegenwärtige Pfarrkirche zu St. Marein der Größe der Pfarre angemeſſen und in ihrem urſprünglichen Zuſtande romaniſchen Styles geweſen iſt. Es iſt zu vermuthen, daſs

man durch die alte Benennung der Pfarre St. Marein („Haarlandt“) in der Bedeutung *Flachsgegend,* welches Wort thatſächlich dem Namen „Laniſče“ entſpricht, zu dieſer Annahme gekommen iſt.[1] Die Kirche iſt orientirt, im Lichten 14·5 M. lang und 5·80 M. breit. Sie beſteht aus einem oblongen Schiffe, dem aus zwei Jochen und drei Seiten des regelmäßigen Achteckes beſtehenden Chore und dem viereckigen mit einem pyramidalen Blechdache bedeckten Thurme an der Nordſeite desſelben (Fig. 4).

Dieſe Kirche iſt im Laufe der Zeit ziemlich verändert worden, indem das urſprüngliche ſpitzbogige Portal entfernt und durch ein modernes kunſtloſes vier-

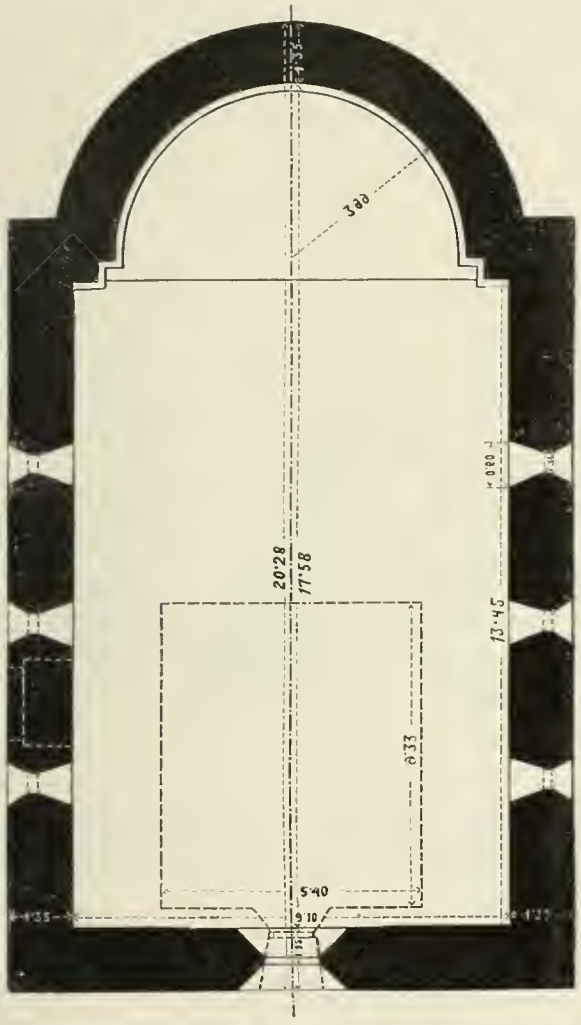



Fig. 2. (Laas.)

eckiges erſetzt, die Fenſter theils umgeformt, theils neuausgebrochen worden ſind. Abgeſehen von den nun moderniſirten Fenſtern iſt der Chor noch gut erhalten.

Das Schiff iſt 8·80 M. lang und 5·80 M. breit. Es hat neben dem Hauptchore in der weſtlichen Abſchlußwand noch eine ſpäter ausgebrochene Thür an der Südſeite, und auf jeder Seite ein viereckiges Fenſter. Es iſt jederſeits noch ein ſpitzbogiges, gegenwärtig zugebautes Fenſter vorhanden, wie auch über dem Haupteingange ein ebenfalls zugebautes Radfenſter. Das Schiff hatte urſprünglich eine ebene Holzdecke, welche in der jüngſten Zeit durch ein modernes ſtylloſes Gewölbe erſetzt worden war. Der hölzerne ebenfalls aus

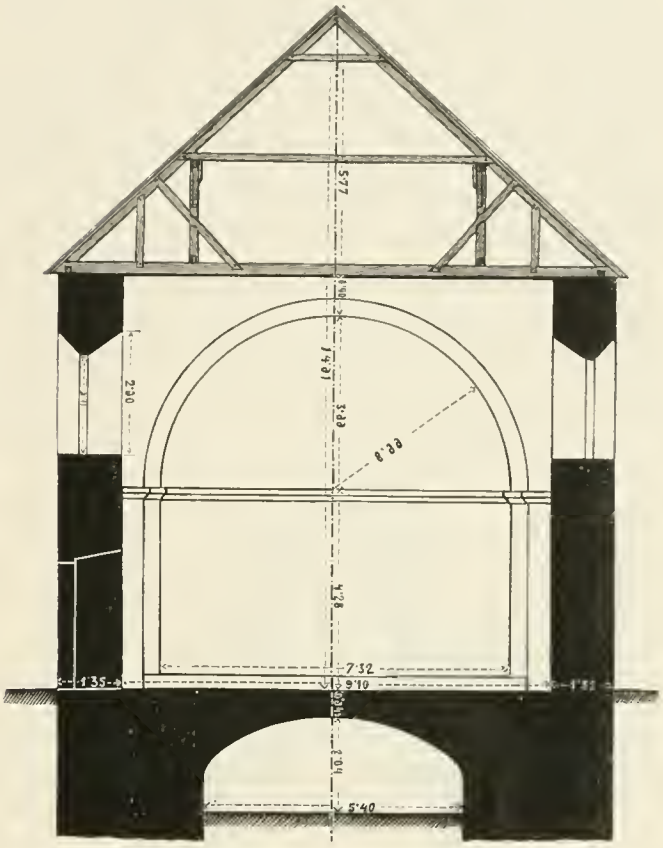



Fig. 3. (Laas.)

der neueren Zeit herſtammende Sängerchor an der weſtlichen Abſchlußwand iſt ohne Bedeutung.

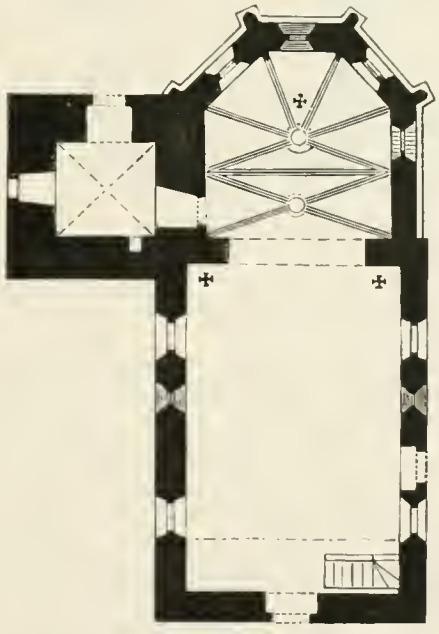


Fig. 4. (Laniſče.)

Der 5·10 M. lange und 5 M. breite, durch einen 3·55 M. breiten urſprünglich ſpitzbogigen und ſpäter verunſtalteten Triumphbogen vom Schiffe getrennte Chor beſteht aus einem oblongen Joche und dem fünf-

[1] Vgl. meinen Aufſatz in den Mittheilungen der k. k. Centr. Comm. XIX. Bd. „Die Pfarrkirche U. L. F. zu St. Marein“.

ſeitigen Schluße, hat noch das gothiſche Kreuzgewölbe, beſtehend aus mit einer Hohlkehle und Schräge verſehenen ſorgfältig gearbeiteten Rippen, die ſich in zwei Schlußſteinen vereinigen. Die Rippen ſind an der Wand pyramidal abgeſchnitten, nur an der öſtlichſten Abſchlußwand finden ſich zwei Dienſte ohne Sockel. Anſtatt des Capitäls iſt auf jedem ein Heiligenbild angebracht, jedoch ſehr beſchädigt. Der Hauptſchlußſtein hat im Reliefe das Haupt Chriſti mit drei Strahlen, der zunächſt dem Triumphbogen das Oſterlamm. Die Fenſter, urſprünglich ſpitzbogig und ſtark abgeſchrägt, ſind theils vermauert, theils viereckig umgeſtaltet worden.

Bekanntlich findet man in Krain bei kleineren Kirchen ſelten Strebepfeiler. Am Chore ſind hier vier ſolche vorhanden, ſie dienen jedoch ihrer Schwachheit wegen nur zur Zierde. Sie haben im Durchſchnitte die

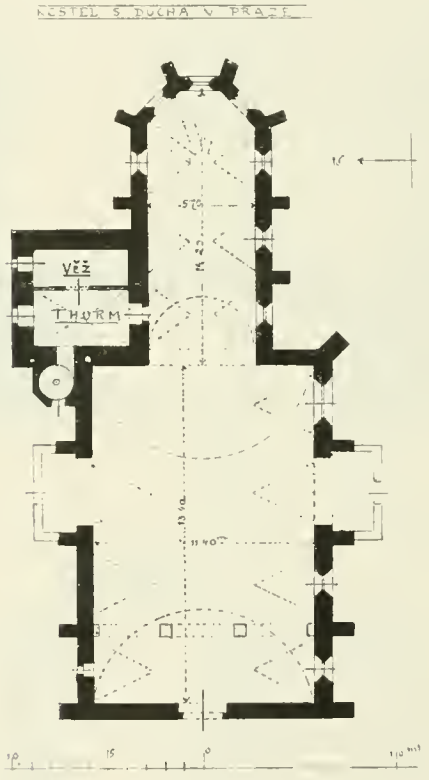



Fig. 5.

Form eines fünffeitigen Prisma. Der Sockel am Chore iſt ſehr kräftig.

Im viereckigen Thurme, welcher mit einem mit vier Giebeln verſehenen Blechdache bedeckt iſt, befindet ſich im Erdgeſchoße die mit einem rundbogigen gratigen Kreuzgewölbe bedeckte Sacriſtei. Die Schallocher ſind rundbogig und gekuppelt.

Auf der ſüdlichen Außenwand des Chores iſt ein Wandgemälde, eine rieſige Geſtalt des den Erlöſer tragenden heil. Chriſtoph darſtellend, leider in ſeinen unteren Theilen ſtark beſchädigt. Neben demſelben iſt über einem jetzt zugemauerten Fenſter das Frescobild des Gekreuzigten zwiſchen Maria und Johannes (ziemlich verwiſcht) noch zu erkennen. Ferner iſt in der äußern Südwand des Schiffes eine ſteinerne Statue Chriſti eingemauert. An der äußern Oſtwand des Chores iſt ein Stein-Relief, den Gekreuzigten mit Maria und Johannes darſtellend, urſprünglich bemalt, ſpätgothiſch, noch erhalten.

*Črnologar.*

59. Conſervator *Wichl* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs dermalen der Fortbeſtand der *heil. Geiſtkirche* in der ehemaligen Judenſtadt zu *Prag* einigermaßen fraglich ſei. Beſagte Kirche ſammt Kloſtergebäude für Benedictiner-Nonnen iſt um das Jahr 1346 erbaut worden aus dem Nachlaſſe des reichen Niclas Rokycansky und durch Unterſtützung des Olmützer Biſchofs Johann, des Bruders der Königin Eliſabeth. Die Kirche ſtand vom Kloſtergebäude völlig eingeſchloſſen, doch war das Hauptgebäude ſammt Refectorium an der Weſtſeite mittels eines Kreuzganges mit der Kirche verbunden. Von allen dem iſt heute keine Spur mehr vorhanden. Die Nonnen wurden 1419 von den Huſiten vertrieben und die Kirche kam

Fig. 6.

an jene Prager Deutſchen, die dem Huſitismus ſich angeſchloſſen hatten. 1499 zündete der Blitz den Dachſtuhl an, wobei auch die Hälfte der Giebelmauer einſtürzte und alsdann die Kirche lange Zeit Ruine blieb. Unter Ferdinand I. mußten die Juden an gewiſſen Tagen in beſtimmter Kirche die Predigten beſuchen, die ausſchließlich für dieſelben abgehalten wurden, ſo auch hier. 1689 brannte die Kirche ab, worauf ſie die Aebtiſſin Schönweiß von Eckſtein in der jetzigen Geſtalt herſtellen ließ. Bis zum Jahre 1785 mußten die Juden der Gemeinde das ſogenannte Glöckelgeld für das Wetterläuten entrichten. Gegenwärtig zählt der Pfarrſprengel ca. 9000 Katholiken. Von dem urſprünglich einſchiffigen Baue ſind blos die Umfaſſungsmauern erhalten mit den Strebepfeilern. Die Innenanlage iſt ſehr ſchlank und hoch, die ehemaligen Spitzbogenfenſter ſind jetzt rundbogig überwölbt und ohne Maßwerk. Die Einwölbungen als halbkreisförmiges Tonnen-

gewölbe mit Lunetten und der Sängerchor ſind neu. Die alten Fenſtergewände ſind erhalten als einzig noch beſtehendes gothiſches Profil. Der Bauzuſtand iſt gut. Es iſt genügend Hoffnung vorhanden, daſs der Bau erhalten bleibe (Fig. 5 Grundriſs, Fig. 6 Rückanſicht der Kirche).

60. Es ſteht in Abſicht den Thurm der *Nonnberger* Frauenſtiftskirche in *Salzburg* einer durchgreifenden Reſtaurirung zu unterziehen. Bei der zu dieſem Behufe gepflogenen Unterſuchung wurden ſo manche intereſſante Funde gemacht. So fand man in dem untern Thurmraum, woſelbſt ſich jene hochwichtigen romaniſchen Wandmalereien erhalten haben, die Dr. *Heider* im II. Bande der Jahrbücher der Central-Commiſſion beſprochen hat, noch andere derartige gleichzeitige Gemälde. An zwei Stellen ſind nur Reſte figürlicher Darſtellungen zum Vorſchein gekommen, während an einer dritten Stelle und zwar genau in der Weſtwandmitte des Vorraumes neben der jetzt zum Thurm emporführenden Treppe eine nahezu vollſtändig in Malerei dargeſtellte Niſche, gleich den ſchon bekannten, aufgedeckt wurde. Conſervator Profeſſor *Berger* beſprach dieſen Fund in einem an die Central-Commiſſion unterm 26. November 1894 gerichteten Berichte ſehr eingehend. Die gemalte Umrahmung der 1·20 M. weiten und 1·36 M. hohen Niſche ſtimmt mit den anderen Bildern vollkommen überein. Die in Mitte der Niſche gemalte Figur ſtellt einen bartloſen Heiligen mit großer Tonſur vor, bekleidet mit einem faltenreichen dunklen Monchs- und darüber einem lichten Kirchen-Kleide und in der Linken das einfache Paſtorale (lichtbrauner Stab mit Elfenbein-Krümmung) haltend. Auf dem vor der Geſtalt aufgeſchlagenen Buche iſt in römiſchen Majuskeln geſchrieben zu leſen: „consulta filii praecepta magistri et inclina aurem cordis tui“; das Bild ſtellt alſo mit Rückſicht auf dieſen Text den heil. Benedict vor und iſt möglicherweiſe die älteſte bekannte Abbildung dieſes Heiligen. Ueber der gemalten Niſche wird eine Zinnen-Imitation ſichtbar, darüber ein Inſchriftſtreifen. Oberhalb ſcheinen noch weitere Wandmalereien beſtanden zu haben, da man den Fuß einer Geſtalt deutlich wahrnimmt.

Bei der Unterſuchung des Thurmmauerwerkes kamen einfach gegliederte dreitheilige rundbogige Schallfenſter in zwei Geſchoßen übereinander zum Vorſchein, worüber ſich, eben nur im Bereiche des Langhausdaches, die ſchon früher ſichtbar geweſenen Reſte eines Rundbogengeſimſes befinden.

61. *(Bericht über die Reſtaurirungsarbeiten an der Kirche Maria am Geſtade in Wien.)*

Dem im Sommer 1893 begonnenen neuen Aufbau des Thurmhelmes von der Galerie aufwärts war die Auswechſelung der obern Partie des Glockenhauſes vorangegangen. Dieſe erſterwähnte Arbeit wurde im Juli 1894 beendigt mit der Aufſtellung eines neuen Kreuzes nebſt Kugel aus Kupfer und Meſſing, in Feuer vergoldet. Das verwendete Material war beſter Margarether Stein. Zur Verbindung wurden außer zwei in Blei gebetteten Schließenkränzen nur Kupferdübel und Klammern verwendet. Das Glockenhaus wurde genau in der frühern Weiſe mit einem einfachen Kuppelgewölbe auf ſteinernen profilirten Wandbogen überdeckt, obgleich ſich bei Auslöſung der ſchadhaften Anläufe die deutlichen Spuren der urſprünglich geplanten Rippenwölbung fanden, welche aber wahrſcheinlicherweiſe niemals vollendet geweſen ſein mag. Bei der nach abwärts fortgeſetzten Reſtaurirung des Glockenhauſes an Fenſtern und Geſimſen ergab ſich, daſs der alte von 1698 datirende hölzerne Glockenſtuhl total unhaltbar geworden war und nicht länger belaſſen werden konnte. Derſelbe wurde ſofort durch einen neuen eiſernen erſetzt und wurden die Glockenhelme hiezu ebenfalls in Eiſen montirt. Die in dem nächſt unterhalb gelegenen Thurmſtockwerke befindlichen drei bisher ganz oder größtentheils vermauert geweſenen Maßwerkfenſter wurden geöffnet und werden, da ſich hier das Uhrwerk befindet, mit Bleiverglaſung verſehen.

Außerdem iſt der Giebel des Chores, welcher ſich hoch über das Langſchiffdach erhebt, vollſtändig neu mit Quadergeſimſen verſehen worden und erhielt den fehlenden Abſchluß durch eine Kreuzblume.

Am Haupt-Portale wurden faſt alle decorativen Theile: Fialen, Krabben, Kreuzblumen, Conſolen, einzelne Baldachin-Beſtandtheile neu hergeſtellt, Gewölberippen und Schlußſteine überarbeitet und gereinigt. Bei der Ausbeſſerung der äußern Haube wurde Einſicht in die bisher nicht ganz ſicher bekannt geweſene Innen-Conſtruction gewonnen, welche in einigermaßen primitiv angeordneten ſtarken wohlerhaltenen Eiſenſtangen beſtand. Es zeigte ſich hiebei in dem Hohlraume der deutliche Hinweis, daſs die Anordnung des freihängenden Baldachins nicht ganz urſprünglich, ſondern erſt nachträglich erſonnen worden ſein dürfte.

*V. Luntz.*

62. Correspondent *Faſching* in *St. Leonhard* bei St. Pölten hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs er in den letzten Jahren eine größere Anzahl von Römerſpuren in der Umgebung des genannten Ortes aufgefunden hat. Man kennt zwar ſchon ſeit längerer Zeit die Römergrabſteine zu St. Leonhard und ein ſolches Fragment zu Hub; neu aber iſt der Fund eines Römergrabſteines ohne Inſchrift bei *Ruprechtshofen* (Giebelſtück mit einem Kopfe und zwei Delphinen in Relief), von Legionsziegeln in St. Leonhard, und einer Goldmünze zu Ruprechtshofen.

63. Conſervator *Richly* in Neuhaus hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs ein Steinhammer, gefunden in *Suchá*, von dem Univerſitäts-Profeſſor Dr. *K. Vrba* in Prag einer mikroſkopiſchen Analyſe an deſſen Dünnſchliff unterzogen wurde. Der genannte Profeſſor bezeichnete das Geſtein dem Anſehen nach als ſehr feinkörnig, bis auf dicht, graugrün, ſchiefrig, in der Richtung der Schieferung lichter und dunkler gebändert. Im Dünnſchliff erweiſt ſich das Geſtein unter dem Mikroſkop hauptſachlich aus mittelmäßig-baſiſchem Plagyoklas und aus Uralit zuſammengeſetzt. Der Plagyoklas macht oft den Eindruck von Bruchſtücken, das Geſtein iſt ein umgewandeltes Diabas-Geſtein, und werden derartige Geſteine aphanilitiſche Grünſteinſchiefer genannt. Das Geſtein kann wohl aus Böhmen ſtammen, Geſteine, die wenigſtens makroſkopiſch ähnlich ſind, treten in der Silurformation ſüdlich von Prag bei Kuchelbad in der Nähe von Diabasen auf. Eine Probe makroſkopiſch zum ver-

wechfeln ähnlich aus dem Schotter am Belvedere bei Prag iſt auch mikroſkopiſch dem fraglichen Geſteine ganz ähnlich (ſ. 1882).

64. *(Die Kirche zu Pijava gorica bei Igg.)*

Die den heil. Apoſteln Simon und Juda geweihte Kirche iſt eine Filiale der Pfarre Brunndorf bei Laibach und ſteht an der bei Škofljica von der unterkrainer Reichsſtraße abzweigenden Landesſtraße nach Gottſchee auf einer kleinen Anhöhe am Oſtrande des Laibacher Moores.

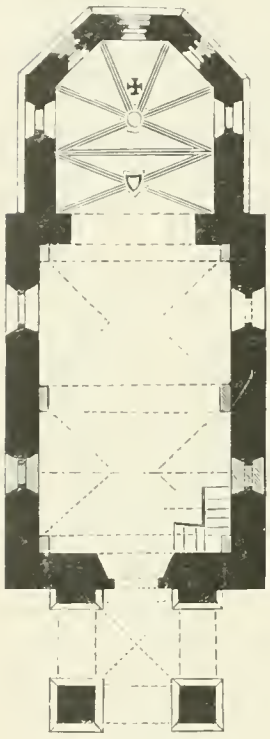


Fig. 7.

Die Kirche mußte, wenn auch klein, doch hübſch geweſen ſein, ſolang ihre gothiſche Anlage durch An- und Umbau verſchont blieb. Nur das Presbyterium iſt noch gut erhalten, wenn man auch die Spitzbogenfenſter im Chorſchluße in der äußern Mauerdicke zugebaut und zwei Seitenfenſter modernisirt hat. Auf der äußern Nordwand ſieht man in der Nähe des umformten Fenſters, wo der Verputz abgefallen, Wandgemälde, welche noch wohl erhalten zu ſein ſcheinen.[1] Der Chor war daher von außen, wenn nicht auch von innen mit Gemälden geſchmückt. Die Kirche iſt orientirt, bei 18·60 M. lichter Länge iſt ſie 5 M. breit. Das früher flach bedeckte 8·17 M. lange und 5 M. breite Schiff iſt modern überwölbt. Das Tonnengewölbe mit Stichkappen wird durch Gurten verſtärkt, welche ſich auf ſpäter an die Mauer geſetzte Wandpfeiler ſtützen. Die Kirche ſcheint im Jahre 1677 umgeformt worden ſein, da dieſe Zahl in das viereckige Stein-Portal eingemeißelt iſt.[2] Damals dürfte auch der viereckige 4·17 M. breite Thurm vor die weſtliche Abſchlußmauer aufgeſtellt worden ſein. Dieſer wird durch ſtarke aus Quadern hergeſtellte und ſich auf viereckige mit einfachem Sockel und Kämpfern verſehene Quaderpfeiler ſtützende Rundbogengurten getragen. Die drei Stockwerke ſind durch etwa 3 Dcm. breite unprofilirte Quadernbänder von einander geſchieden. Das oberſte Stockwerk iſt nochmals ſo hoch wie die übrigen und ſcheint der Form nach jünger zu ſein. Das Thurmdach iſt barock. Der 3·3 M. breite Triumphbogen iſt rundbogig. Der Chor iſt um eine Stufe erhöht, etwas enger als das Schiff. Die Strebepfeiler fehlen, wie gewöhnlich bei kleineren Kirchen. Der Sockel hat eine Schräge. Das urſprüngliche Dachgeſimſe iſt durch eine Viertelkehle erſetzt. Der Chor hat zwei Travées und iſt mit drei Achtecksſeiten geſchloſſen. In jeder Schlußwand iſt ein 1·75 M. hohes und 0·16 M. breites, nach beiden Seiten auf 0·73 M. Breite abgeſchrägtes Spitzbogenfenſter, ohne Maßwerk und ungetheilt. Die Lichtöffnung iſt von Steinmetzarbeit umgeben, und zwar ſo nahe dem Triumphbogen, daſs auf jeden Fall noch zwei Fenſter weiter weſtlich anzunehmen ſind, welche jedoch, als der Sängerchor eingebaut wurde, vermauert werden mußten; ſelbe ſind mit Hohlkehle und Stäben profilirt, die beiden Fenſter in Seitenwänden modernisirt. Das Kreuzgewölbe hat gleich ſtarke mit einer Schräge und Hohlkehle gegliederte Rippen, welche ſich vom Anlaufe nach unten noch 0·50 M. herabziehen und dort in eine Spitze endigen. Sie vereinigen ſich in einem runden, die beim Scheidebogen aber in einem glatten ſchildförmigen Schlußſteine.

*Črnologar.*

65. *(Ueber das ehemalige „Judenthor“ in Brünn.)*

Den ſüdlichen Zugang in die Stadt bildete bis zum Jahre 1835 das ſogenannte „Judenthor,“ welches im erwähnten Jahre dem neuen Ferdinands-Thore weichen mußte, das aus Verkehrsrückſichten auch bereits demolirt worden iſt.

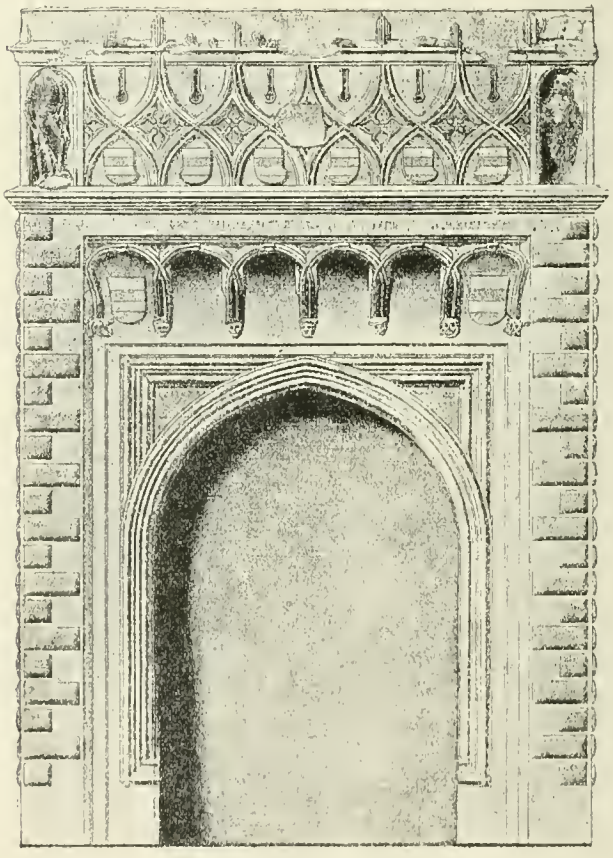


Fig. 8. (Brünn.)

Das Brünner Franzens-Muſeum bewahrt drei Pläne (zwei Anſichten und eine Grundriſsanlage), nach welchen wir uns ein deutliches Bild dieſes beſtandenen „Judenthores“ machen können.

Nach dem aus dem Jahre 1832 herrührenden von dem Straßenmeiſter *Rodler* gezeichneten Situationsplane erhalten wir vollſtändigen Aufſchluß über dieſe wohlbefeſtigte Thoranlage.

[1] Hier ſind die Gemälde mit einem Verputze bedeckt, doch das rührt vom Umformen des Fenſters her. Sonſt ſind die Fresken nur einfach übertüncht. Mein Verſuch zeigte, daſs die Tünche wie der Anwurf ohne Beſchädigung der Gemälde zu entfernen waren.

[2] Das Schiff hat gegenwärtig nur ein Fenſter jederſeits.

Situationsplan des Zwingers
am ehem. Judenthore in Brünn
bestandene Thorgebäude
1. Meister Pilgramthor
2. und 3ter Thor
alte Stadtmauer
Wallgrabenmauer
4. Wallgraben
5. spätere Bastionmauer
6. Thorwärterswohnung
7. Wachhaus
8. Zwinger
9. Stadt Inneres.
Strassen Regulirung v. J. 1835
Stadtmauer
10. bestandenes Vorthor
10 Kl.
20
Meter

Der „Zwinger am Judenthore“ mit ſeinen Thorgebäuden war, wie alle alten Burg- und Stadtthore, nicht geradlinig durchgeführt, ſondern hatte dieſer Stadtzugang die Form eines liegenden S (ſ) und war (zu Anfang, in Mitten, und zu Ende) durch drei Thore befeſtigt.[1] Das erſte Thor war im Lichten 3·72 M. breit und hatte eine Tiefe von 6·51 M.; das zweite und dritte Thor war 4·65 M. weit und 6·82 M. beziehungsweiſe 7·90 M. tief.

Zwiſchen dem erſten und zweiten Thore erweiterte ſich der Zwinger gegen das erſtere hin bogenförmig, wie wir das etwa bei den ſpäteren Barbakan-Bauten finden.

Die Geſammtanlage iſt aus dem beigeſchloſſenen Situationsplane (ſ. Beilage) genau erſichtlich, in welchem alle ſpäteren Zu- und Umbauten, wie ſolche im Originalplane vorkommen, ausgelaſſen erſcheinen.

Das erſte Thor nun iſt es, welches für uns ein erhöhtes Intereſſe hat, denn es wurde von Meiſter *Pilgram* von Brünn im Jahre 1504 erbaut, von demſelben Meiſter, welchem man auch die Herſtellung des berühmten Brünner Rathhaus-Portales zuſchreibt,

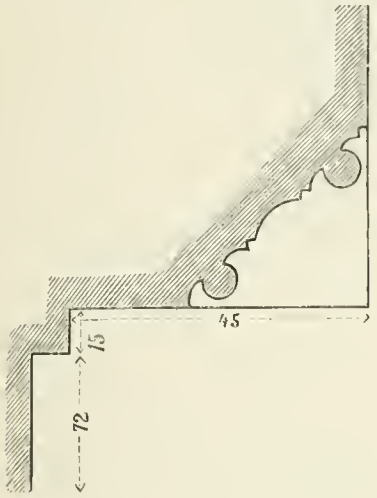



Fig. 9. (Brünn.)

demſelben, der den nördlichen Theil der Brünner Jacobs-Kirche baute, und der dann ſpäter in Wien beim Baue der Stephans-Kirche thätig war.

Außer den Eingangs erwähnten drei Plänen ſind uns, dank der pietätvollen Fürſorge des höchſt verdienſtvollen Conſervators Cuſtos *Trapp*, einzelne Baureſte des Thores, Theile eines Wappenfrieſes und Fragmente der Thorinſchrift erhalten worden, welch' letztere uns als „ſteinernes Document“ die Herſtellung des Judenthores eben durch Pilgram verbürgen, denn wir leſen da: „M. Antoni 1504.“

Was den Aufbau des Thores und die nach außen gerichtete Façade betrifft, belehrt uns darüber die zweite aus dem Jahre 1832 ſtammende Zeichnung des Thores, welches uns dasſelbe in orthogonaler Projection (in Anſicht und Schnitt) vorführt.

Schon damals (1832) beſtand es lang nicht mehr in ſeiner ganzen Schönheit und Urſprünglichkeit; wir ſehen den obern Theil des Thores bereits abgetragen und ſtatt deſſen einen Ziegeloberbau aufgeſetzt, der von einem in den Flächen eingezogenen Zeltdache abgeſchloſſen wird.

Die gothiſchen Profile ſind weſentlich vereinfacht und ſchlecht gegeben; doch erhalten wir immerhin eine richtige Vorſtellung, wie das Thor im Großen und Ganzen ausgeſehen hatte.

Der dritte von dem Ingenieur *Fertſchina* gezeichnete aus dem Jahr 1785 ſtammende, alſo weit ältere Plan, welcher gegen das Bauwerk 32mal verjüngt erſcheint, bringt die Profile viel richtiger und ſorgfältiger.

Aus beiden Zeichnungen erſehen wir aber, daſs das Thorgebäude durch zwei, 72 Cm. weit vortretende, aus kräftigen Boſſenquadern aufgebaute Pfeilern flankirt war, über welchen ein horizontaler ebenſo weit vorſpringender, von Bogen-Conſolen getragener Fries die Verbindung und zugleich die Baſis bildete für den weitern Aufbau des Thores. Das eigentliche Thor lag 87 Cm. hinter der Pfeilerflucht zurück, hatte eine rechteckige Umrahmung von beiſtehendem Profile, aus welchem ſich auch der innere Spitzbogen gleichzeitig entwickelte.

Ober der Thorumrahmung baute ſich, von einzelnen Kopfconſolen ausgehend, eine ſechstheilige durch ſich verſchlingende Bögen gebildete Auskragung bis in die Pfeilerflucht vor und nahm hier den ſchon erwähnten horizontalen Thorfries auf, der eine längere Inſchrift und zu Schluß dieſer den Namen Meiſter Anton und die Jahreszahl 1504 enthielt.[1]

Rechts und links in den äußerſten Feldern des erwähnten Conſol-Ausbaues war auf ſchiefgeſtellten Wappenſchilden das Stadtwappen Brünns angebracht.

Das Inſchriftband erſcheint durch ein ſtärkeres Gurtgeſimſe abgeſchloſſen; darüber erhebt ſich, rechts und links durch Niſchen begränzt, in welchen die Figuren eines wilden haarigen Mannes und Weibes (Adam und Eva?) ſtanden, eine reiche dem Mauerwerk vorgeblendete Maßwerksverzierung, welche aus ſich durchkreuzenden Efelsrücken gebildet iſt; in den unteren auf dieſe Weiſe enſtandenen ſechs Feldern ſehen wir ſechs Wappenſchilde mit dem Brünner Stadt-Wappen, in der Mitte ein Schild, welches vielleicht das Meiſterzeichen Pilgram's enthielt;[2] in den oberen Feldern des Maßwerksfrieſes waren ſechs Schießſcharten 𝔍 angebracht (Fig. 8).

Dieſen reichen Maßwerksfries ſammt Niſchenbegränzung ſchloß ein ſchwaches Gurtgeſimſe ab, und diente dieſer Fries für den weitern figurenreichen Aufbau. Es ſetzten ſich nämlich durch das Gurtgeſimſe hindurch die Spitzen des Efelsrückens geradlinig nach aufwärts fort, um hier mit noch zwei weiteren ſeitlichen Niſchen im Ganzen acht Niſchen oder Arcaden zu bilden, aus welchen acht Geſtalten (Bruſtbilder) herausſahen, wie dies aus der Zeichnung nach den dort auf der Schräge des erwähnten Gurtgeſimſes gegebenen Gewandtheilen und einzeln dargeſtellten Armen und Händen zu erſehen iſt.

[1] Nach dem Plane ſcheint ehedem noch ein vierter Thorbau dem erſten Thore vorgeſetzt geweſen zu ſein, denn in der Richtung des Weges ſind die Fundamente eines viereckigen, ſtarkmaurigen Bauwerks angedeutet; der Plan der Stadt Brünn in *Zeiſberr's* Topographie Mährens von 1650 zeigt bekanntlich einen doppelten Mauerring.

[1] „Felix est civitas, quae cogitat bella tempore pacis. Virgo roga prolem ut plebem conservit urbis. M. Antoni 1504.“

[2] Ebenfalls im Franzens-Muſeum aufbewahrt und aufgeſtellt iſt ein ſchöner reicher Wappenfries von einem zweiten, dem ehemaligen Brünner Thore.

Der hier beſprochene gothiſche Bau muß ſomit ein reicher, prächtiger geweſen ſein; er hatte eine Totalbreite von 7·76 M. und eine Totalhöhe von 9·61 M.; die Thoröffnung ſelbſt war 3·72 Mt. im Lichten breit, 5·27 M. hoch; die Bogenauskragung, deren Bögen im Schluße kleine Wappenſchilde ſtatt des Schlußſteines zeigten, hatte eine Höhe von 1·24 M., der Maßwerkswappenfries darüber 1·96 M.

Wenn wir auch den weitern Abſchluß des Thores nicht kennen, ſo geht aus dem Geſchilderten zur Genüge hervor, daſs der Thorbau in ſeinem architektoniſchen Aufbaue und in ſeinem reichen plaſtiſchen Wappen- und Figuren-Schmucke der angeſehenen Stadt Brunn und auch des genannten Meiſters höchſt würdig war und erfreulich iſt es, daſs wir wenigſtens eine allgemeine Vorſtellung über die Art ſeines Beſtandes aus den erhaltenen Zeichnungen gewinnen können (Fig. 9).

Correſpondent Profeſſor *Auguſt Prokop.*

Flachdecke der St. Nicolaus-Kirche zu Burgeis im Vinſtgau.

Fig. 10.

*66. (Die romaniſche St. Nicolaus-Kirche zu Burgeis im Vinſtgau.)*

Der große Wunderthäter St. Nicolaus, Biſchof von Myra in Kleinaſien, ſtand in Tyrol ſeit dem früheſten Mittelalter in hoher Verehrung, ſo daſs ihn viele Kirchen, größere und kleinere, als ihren Patron erwählten oder ihm zu Ehren Altäre errichteten. Heute noch zählt man nahezu hundert St. Nicolaus-Kirchen, von denen die meiſten in der romaniſchen Bau-Periode gegründet wurden. Verehren die Fiſcher und die Schiffer dieſen Heiligen wegen der Wunder auf dem Meere als ihren Patron, ſo übertrugen die Tyroler ſeinen Schutz auf jene ihrer Kirchen, die mehr oder minder in Waſſergefahr zu ſtehen kamen. So führten unter anderen ſeit vielen Jahrhunderten ſeinen Titel die Stadtpfarrkirchen von Bozen, Meran, Innsbruck, Hall, Feldkirch,[1] ſowie viele Dorfkirchen als: Neumarkt im Sarnthal, im Ultenthal, im Puſterthal u. ſ. w. Auch das Dorf *Burgeis* im Vinſtgau bei Mals, das an beiden Ufern der wild daherbrauſenden Etſch ſich ausbreitet und wiederholt von deren Ueberfluthungen zu leiden hatte, baute eine St. Nicolaus-Kirche. Sie ſteht auf freundlicher freier Stelle am Ende der Häuſer-

[1] Eines ähnlichen Votivbildes gedenkt Dr. *Keppler* in ſeinem Archiv für chriſtl. Kunſt v. J. 1890 S. 111. auf einem Altare der hl. Kreuzkirche zu Rottweil a. N.; dort ſteht ein Fuhrmann im Waſſer und ſtreckt die Hände flehend empor. Neben ihm iſt ein mit einem Faß beladener Wagen gemalt, der von einem Schimmel durch das Waſſer gezogen wird. Oberhalb erſcheint der hl. Nicolaus in der Rechten den Hirtenſtab, in der Linken ein Buch mit drei Aepfeln haltend. Das Bild gehört dem Anfang des 16. Jahrhunderts an.

reihe des linken Flußufers. Ihr ſchon längeres Beſtehen vor dem Jahre 1291 wird durch Goswin's Chronik des Benedictiner-Kloſters Marienberg, dem die Pfarre Burgeis von jeher einverleibt war, wiederholt nachgewieſen, indem der Chroniſt die an St. Nicolaus gemachten Schenkungen aufführt. Die in derſelben Chronik erwähnte Einweihung, welche erſt am 9. September 1328 vorgenommen wurde (durch den Fürſtbiſchof Peter von Chur), iſt wohl nur als eine zweite Conſecration anzuſehen und nicht als die erſte.

Der Bau iſt ſehr einfach durchgeführt, entbehrt eines Sockels und jeder weiteren Belebung der aus Bruchſteinen aufgerichteten Mauern. Als Grundriſs hat man ein nicht ganz regelmäßiges Rechteck gewählt, welches eine Breite von 7—8 M. und eine Länge von 12 M. hat. An der öſtlichen Schmalſeite findet ſich (heute hinter dem faſt werthloſen Altaraufſatze) eine ſchmale Niſche in der Dicke der Mauer, die über der alten Altarmenſa wohl die Stelle einer Abſide in Halbkreisform vertritt, ähnlich wie an manchen Schloß- und Thurm-Capellen und dgl. Von außen lehnt ſich an dieſe Schmalſeite der Kirche der ziemlich hohe Glockenthurm an, er ſteht aber nicht ganz in der Mitte, ſondern etwas mehr nach Norden gerückt, ſo daſs ſüdlich von ihm noch ein Fenſter leicht Raum findet, um mit einem zweiten auf der Südſeite des Schiffes das Innere ſpärlich zu beleuchten. Ohne durch ein Geſims in Stockwerke abgetheilt oder gleich ſeinen Kameraden im nahen Mals durch Blenden belebt zu ſein, unterbricht die Maſſenhaftigkeit dieſes Thurmes nur eine Reihe Schallfenſter im oberſten Stockwerk; eine ziemlich hohe vierſeitige Pyramide mit Holziegeln eingedeckt bildet den Abſchluß des Ganzen. Die Schallöcher theilt je ein Säulchen in zwei Hälften; daran finden wir noch das Würfel-Capitäl (wiederum ſchmucklos) und darüber Halbkreisbögen, alles Bürgen für ein längeres Beſtehen vor 1291.

Nahe der ſüdweſtlichen Ecke iſt ein Portal eingebaut, in Form einer viereckigen Thüre ohne jede Gliederung; jedoch wurde über dem Thürſturz eine Art Tympanon gebildet, welches mit einer nun ganz verblaſsten Malerei verziert war und wahrſcheinlich den heiligen Biſchof Nicolaus als Patron in Bruſtbild darſtellte. Auch an der Façade laſſen ſich Reſte eines größern Fresco verfolgen, etwa aus dem 15. Jahrhundert ſtammend. Man ſieht noch eine nimbirte Geſtalt, zwei Rößlein, einen Fuhrmann und einen großen Baum. Das Ganze ſtand wahrſcheinlich in irgend einer Verbindung mit einer Scene aus der Legende des heiligen Nicolaus, und erinnerte an die Errettung eines Fuhrmanns ſammt ſeinem Laſtwagen aus den Waſſerfluthen.

Kehren wir wieder ins Innere zurück und ſehen uns die flache *Oberdecke* aus Holz näher an, weil ſie ein ganz außerordentliches Intereſſe bietet und die St. Nicolaus-Kirche zu Burgeis vor anderen erhaltenswerth macht. Dieſe Decke hätte, wie man ſchon oft behauptete, einmal zu profanem Gebrauche gedient und iſt erſt nachträglich für eine Kirche verwendet worden. Man machte dieſen Schluß, weil zwei der quadratiſchen Felder, in welche die Fläche durch breitere Leiſten eingetheilt wird, einen für ein Gotteshaus allerdings nicht ganz paſſenden Schmuck erhalten haben; aber dergleichen Schwänke kommen mit Beginn des zweiten Jahrzehntes und ſchon früher wohl öfters vor. In dem einen Feld ragt nämlich aus einer Butte eine Fratzengeſtalt mit einer Schellenkappe hervor, in jeder Hand einen Krug haltend und den einen in der Linken bereits feſt an den Mund anſetzend, um daraus einen tüchtigen Zug zu machen. In dem Feld daneben ſteht die lächerliche Inſchrift in gothiſchen Minuskeln: „*Item ben* (wen) *naren . lang . leben . ſo . ber . den .* (werden) *. ſ alt . item . im . tauſend . ſuf . hunder . vnd . drei . zba . nc .* (Dreiundzwanzig) *iar . das . Gemachet . ſeider . christus . gepurt .*“

Die Leute halten erſtere Darſtellung für eine Bacchusgeſtalt, daher ihre irrige Meinung vom Urſpung der Decke ſtammt. Dieſe bietet, wie ein Stück derſelben in Fig. 10, theils nach eigener Aufnahme, theils nach *Paukert's* Zimmer-Gothik bezeugt, ein lehrreiches Beiſpiel für Anlage und Durchbildung flacher Holzdecken für Kirchen und auch für profane Bauten, ſo daſs ihr eine hohe Beachtung und eine ganz ſorgfältige Erhaltung gebührt. Die Leiſten, welche die flachen Felder von außen einrahmen und innen eintheilen, ſind durch Façen und Hohlkehlen profilirt und zugleich durch ein durchlaufendes Flach-Ornament geziert; bald iſt dies ein Rankenwerk, welches beinahe in der Mitte der Quere nach beſonders breit ſich entwickelt, bald durch ein wellig gehaltenes Band abwechſelnd in Roth und Weiß vertreten. Die quadratiſchen Flächen beleben intereſſante Roſettenbildungen, die irgendwie verſchiedene Details verfolgend in buntem Wechſel und in Verbindung mit Sternen wiederkehren. Ihr gefälliges Ausſehen wird noch durch polychrome Bemalung in rother, blauer und weißer Farbe bedeutend erhöht. Auch ein paar Blumenkörbe ſind zur Abwechslung angebracht, um das Ganze möglichſt reich zu beleben. Die Farben ſuchten wir in Fig. 10. wie möglich in heraldiſcher Weiſe durch ſenkrechte und querlaufende Striche anzudeuten, die weißen Stellen ſind zum Unterſchiede vom Naturtone des Zirbelholzes „punctirt“ gegeben. Im allgemeinen hat ſich das urſprüngliche Bild der Decke trotz des in den letzten Jahren ſchlecht eingehaltenen Daches der Kirche ziemlich gut erhalten, ja ſelbſt die Bemalung der Ornamente erſcheint noch deutlich; aber von nun an dürfte ſie bald ſehr zu leiden bekommen, wenn nicht an der ganzen Kirche die dringend nothwendigſten Reparaturen vorgenommen würden. Schließlich ſei noch bemerkt, daſs ſich im St. Michaels-Friedhofkirchlein, im Grundriſs mit Kleeblattform wie St. Vigilius zu *Morter*, in dem von Burgeis nur drei Stunden entfernten *Münſter* in der Schweiz eine ſehr ähnliche Decke aus derſelben Zeit erhalten hat und wahrſcheinlich von derſelben Meiſterhand herrührt. *Atz.*

67. Conſervator Baurath *Hauſer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs mit Ende November 1894 die Reſtaurirung des Innern der *Franciscaner-Kirche* in *Wien* abgeſchloſſen wurde. Der Zuſtand der Kirche vor der Reſtaurirung war ein wenig erfreulicher; das ſchöne intereſſante Bauwerk mit ſeiner reichen Ausſtattung an Altären, Epitaphien war durch die wiederholte Uebertünchung und derbe Bemalung entſtellt; auch bauliche Gebrechen machten ſich allenthalben geltend, namentlich an den Poſtamenten der Mittelpilaſter. Bei der Reſtaurirung hatte man das Beſtreben, in möglichſt untadelhafter Weiſe künſtleriſch zu wirken. Die Wände der Kirche, einſchließlich der Pilaſter-

poſtamente, wurden mit Stuckmarmor bekleidet, das fehlende der Ornamentation ergänzt. Auch der Muſikchor wurde entſprechend ausgebeſſert. Bei der Reſtaurirung der Seitenaltarniſchen fand man unter Tünche die Wappen der betreffenden Altarſtifter mit Chronogrammen, wie die Wappen der Noſtiz, Colloredo, Hoyos, Meggau, Trautmannsdorf, Oppel, Kaiſer Leopold I. u. ſ. w. Die ganze Reſtaurirung einſchließig des ſchönen Betchores wurde in ganz würdiger Weiſe pietätvoll durchgeführt. Dem P. Guardian und neben ihm einem in dieſer Angelegenheit rührig-thätigen Conventualen gebührt eine ehrende Anerkennung, und muß hervorgehoben werden, daſs die ganze Angelegenheit im Einvernehmen mit dem betreffenden Conſervator durchgeführt worden iſt.

68. Conſervator Baurath *Hauſer* hat die Central-Commiſſion aufmerkſam gemacht, daſs in dem Markte *Tribuswinkel* bei Baden zunächſt dem Friedhofe ein durch die Größe auffallendes Rundpfeilerſtück, das an das in Gumpoldskirchen 1891 wieder aufgerichtete römiſche Monument erinnert, ſich erhalten hat. Das Steinſtück iſt 2·485 M. lang, hat einen Durchmeſſer von 94 bis 72 Cm. verlaufend, der Schaft iſt mit ſechs ſeichten Canelirungen verſehen und hat einen 41 Cm. hohen Sockel. Gleich dem Monumente zu Gumpoldskirchen iſt dazu Hundsheimer Stein verwendet. Er iſt mit einer zum Theil ſchwer lesbaren Inſchrift verſehen, welche auf eine „Verſetzung“ im Jahre 1721 hinweist. Ueber die Verwendung konnte bis nun nur wenig eruirt werden; er ſoll zuletzt in einem zum Schloße gehörigen Keller als Gewölbepfeiler gedient haben, aber nach Demolirung des Gewölbes vor ca. 40 Jahren am Friedhofe deponirt worden ſein. Möglich, daſs man es wieder mit einem römiſchen Reſte zu thun habe, der auch einmal als Pranger diente (ſ. Mitth. N. F. XVIII. Bd., S. 244).

69. Die Central-Commiſſion hatte Gelegenheit die vom Oberingenieur *Karl Plaſs* in Piſek gemachten Aufnahmen der ſteinernen Brücke dortſelbſt über den Votava-Fluß beſichtigen zu können. Nach dem Gutachten des Mitgliedes Profeſſor *Ritter v. Rziha* iſt beſagte Brücke eines der hervorragendſten Ingenieur-Werke Böhmens. Das Alter der Brücke iſt nicht bekannt, jedenfalls iſt ſie älter als die gegenwärtige ſteinerne Brücke in Prag, deren Gründung in das Jahr 1357 fällt. Die vielen Waſſerfluthen, über die ſich uns verläſsliche Nachrichten erhalten haben, erwähnen in den Jahren 1445, 1501, 1537, 1569, 1570 der Brücke, als habe ſie Schaden erlitten. Im Mittelalter hatte dieſes hervorragende Bauwerk eine beſondere Bedeutung für die Waarentransporte entlang dem goldenem Steige, indem dieſer Handelszug von Prag über Piſek, Prachatitz auf Paſſau und Salzburg ging und der Stadt Piſek zur Zeit Johann's von Luxenburg ein Stapelrecht verliehen war. Die Brücke war ehedem, wie die alten Piſeker Bilder zeigen, beiderſeits mit Brückenthürmen verſehen, gegenwärtig beſtehen ſolche nicht mehr. Ueber die Conſtruction der Brücke iſt hervorzuheben, daſs ſie ſich einerſeits durch die im Mittelalter üblich geweſenen ſtarken Pfeiler-Dimenſionen kennzeichnet, welche hier bei einer Spannweite von 8·15 M. bei 4·75 M., alſo die Hälfte der Spannweite betragen, und anderſeits durch die geringe Brückenbreite (4·85 M.). Auf der Vorſtadtſeite befindet ſich ein Anfangsbogen mit 13·10 M. Spannweite und zwar in Segmentform, die übrigen ſieben Bogen bilden Halbkreisbogen. Die Pfeiler ſind auf feſtem Felſengrund gebettet und ſcheinen nur auf Steinwurf gegründet zu ſein. In Piſek geht die Sage, es ſei die Brücke im Trockenen gebaut worden, was mit der im Mittelalter vielfach üblich geweſenen Praxis übereinſtimmen würde.

70. Wir haben in unſeren Mittheilungen bereits wiederholt Gelegenheit gehabt, die Aufmerkſamkeit unſerer Leſer auf die hochwichtigen Steinmetzzeichen zu lenken, die ſich an alten namentlich gothiſchen Gebäuden erhalten haben. Im „Kunſtfreunde“ (1892 Nr. 4 und 5) beſpricht Dom-Beneficiat *Joh. Walchegger* ſolche Meiſterzeichen, auf welche wir jetzt — kurz nach Publication des Admonter Hütten-Verbrüderungsbuches — zurückkommen zu ſollen glauben. Für dießmal handelt es ſich um ſolche Zeichen im Dom Kreuzgange zu *Brixen* nächſt der Begräbnisſtätte eines Baumeiſters; wir ſehen unter den Arcaden des Kreuzganges auf einem 14·5 Cm. großen Schildchen Winkelmaß, Kelle und Spitzhammer gemalt und darüber läuft ein Spruchband mit der Inſchrift Sepultura magiſtri uczonis,

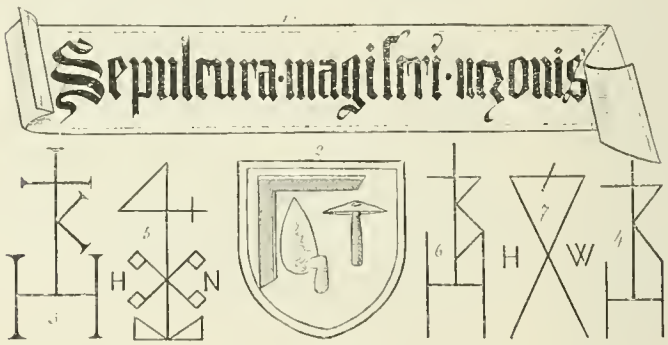



Fig. 11.

ſicher der Name eines für das Baudenkmal ſelbſt, woſelbſt er begraben iſt, wichtigen Mannes. Den Schriftzügen zufolge gehört dieſe Legende in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts (Fig. 11), in jene Zeit, als der alte Chor an der Domkirche abgebrochen und der neue Chorſchluß mit fünf Ecken aus dem Zwölfeck hergeſtellt wurde. Auch iſt nicht zu überſehen, daſs die Inſchrift ſelbſt ſich an der Oſtwand, an jener Stelle, wo die Wandmalereien aus der Zeit 1410—1420 aufhören und das nächſte Bild ſchon den Sechziger-Jahren des bezeichneten Jahrhunderts angehört, an einer Stelle befindet, wo die Gewölberippen des 13. und 14. Joches in die Wand eingreifen.

Gegenüber dem Schildchen in der Mauerecke zeigt ſich das Steinmetzzeichen Fig. 3, über deſſen Beziehung auf die Grabſchrift, wohl kein Zweifel beſteht, zumal beide Zeichen die gleiche Größe haben und in gleicher Höhe angebracht ſind. Uebrigens begegnet man den Grundfiguren dieſes Zeichens noch allenthalben, ſo gegenüber dem alten Dom-Portale (jetzt Niſche mit dem Bilde des gefeſſelten Heilands) ein ähnliches Zeichen (Fig. 4), dann auf der Platte rechts ſieht man noch drei andere Zeichen (Fig. 5, 6, 7.), davon das Zeichen 6 dem von Fig. 4 ſehr ähnlich iſt und auch an 3 erinnert. Wahrſcheinlich die Zeichen jener Werkmeiſter, welche

wichtige Arbeiten am Dome ausgeführt und mit Meiſter Hugo (Utzo) gearbeitet haben.

71. *(Ein Todtenſchild in der Kirche zu Maria-Wörth.)*

In der obgenannten Kirche befindet ſich ein ſogenannter Todten- oder Stifter-Schild zur Erinnerung an die Familien Peuſcher von Leonſtein und Waldecker. Die Tafel iſt aus Holz angefertigt und iſt ſtatt kreisrund, wie meiſtens üblich, achteckig conſtruirt. Die Legende lauft am Rande herum, ſie iſt auf blauem Grunde mit eingeſetzten Metallbuchſtaben dargeſtellt. Die Tafel, auf welche die Central-Commiſſion durch den verſtorbenen Conſervator *Stipperger* aufmerkſam gemacht

Fig. 12. (Maria-Wörth.)

wurde, war ſehr ſchadhaft, es fehlten mehr als ein Drittel der Bleibuchſtaben, auch das Schnitzwerk der Wappen war gebrochen und wurde alles das erfreulicherweiſe einer eingehenden und ſorgfältigen Reſtaurirung unterzogen, auf welche der genannte Conſervator wohlthätigen Einfluß nahm.

Die Legende lautet nach ihrer Wiederherſtellung folgendermaßen: hie ligen begraben der edl ernveſt gestreng herr Vlrich Pewſcher zw Leonſtain ritter der geſtorben iſt am 1.? Februar anno domini 153? und die edl ernveſt frau Elifabeth geborne von Waldekh ſein eliches gemachl, die geſtorben iſt am mitboch in Weihnachtsfeiertagen anno n. c. 150? jar denen felen got genedig ſey. Auf dieſen Todtenſchild macht auch die Zeitſchrift Carinthia aufmerkſam (1893, I, 29), wobei *A. von Jakſch* bemerkt, daſs Ulrich noch 1532 gelebt habe, aber bisher ſein Todesjahr ſich nicht conſtatiren ließ. Im Mittelfelde erſcheinen die Wappen der Peuſcher und Waldecker nebeneinander geſtellt in Relief-Ausführung und bemalt, beziehungsweiſe vergoldet u. ſ. w. Im erſten Schilde ſind die ſilbernen Lilien im grünen, der goldene Löwe auf rothem Grunde gebettet. Im andern Schilde erſcheint der rothe Adler auf ſilbernem und die Hacke auf Gold-Grund. Die Wappendarſtellungen müßen, was ſowohl die vierfeldigen Schilde, wie auch die beiden reich gezierten Helme über jeden Schild betrifft, als ganz vorzüglich ausgeführt bezeichnet werden.

72. Correſpondent Garde-Rittmeiſter *Beneſch* hat zur Kenntnis der Central-Commiſſion gebracht, daſs in der einfach gothiſchen-Pfarrkirche zu *Radmannsdorf* in *Krain* — dreiſchiffige Hallenanlage aus dem Ende des 15. Jahrhunderts — ſich einige alte Malereien erhalten haben. Nebenbei ſei bemerkt, daſs die Kirche neueſtens einer anerkennenswerthen Reſtaurirung unterzogen worden iſt. Dieſe Arbeiten gaben Gelegenheit unter der dicken Kalkſchichte alte Wandmalereien conſtatiren zu können, die ſich aber bei näherer Prüfung in den meiſten Fällen als unhaltbar erwieſen. Am deutlichſten konnte man die alte Malerei in den Gewölbekappen des Mittelſchiffes noch erkennen, meiſtens muſicirende Engel und ſtyliſirte Pflanzen-Motive;

bei einigen Bildern könnte man einen italienifchen Meifter vermuthen. Die Fresken wurden mit Caseinfarbe überzogen und dann übertüncht, um fie, wenn unter der Tünche verdeckt, der Nachwelt zu erhalten. Das reich gothifch decorirte Portal der Kirche ift fehr beachtenswerth.

73. *(Nachrichten über die in jüngfter Zeit gemachten Erwerbungen des Localmufeums der Stadt Cilli, erftattet vom Confervator Bergrath Riedl).*

II.

VI. *Schlüffel aus Flacheifen* in nat. Gr. (Fig. 13.)

Fig. 13.

Der dreifach gezahnte Bart liegt von *a* bis *b* in *einer* Ebene; die an ihrem unteren Ende gelochte Handhabe *c* ftcht unter rechtem Winkel zu demfelben.

Gefunden im Boden Celeja's ca. 130 Cm. tief

VII. *Schlüffel aus Rundeifen* (nat. Gr.). (Fig. 14.)

Fig. 14.

Die Handhabe *a* mit kreisförmiger Oeffnung ift ausgebrochen. Gefunden im Boden Celeja's ca. 120 Cm. tief.

VIII. *Schlüffel aus Eifen* von quadratifchem Querfchnitte, welches am Ende der Handhabe kreisrund

Fig. 15.

gelocht ift. Gefunden im Boden Celeja's ca. 120 Cm. tief. (Fig. 15.)

IX. *Schlüffel aus Eifen* mit fünffach gezahntem Barte. (Fig. 16.)

Fig. 16

Die Verftärkung bei *b*, der ftarke weite Ring *cc'* zum Durchziehen eines Hebels deutet auf die Nothwendigkeit, beim Gebrauche diefer Schlüffel namhafte Kraft anwenden zu müßen.

X. *Schlüffel aus Eifen* mit vierfach gezahntem Barte; bei *b* ähnliche Verftärkung, Bruchftück des

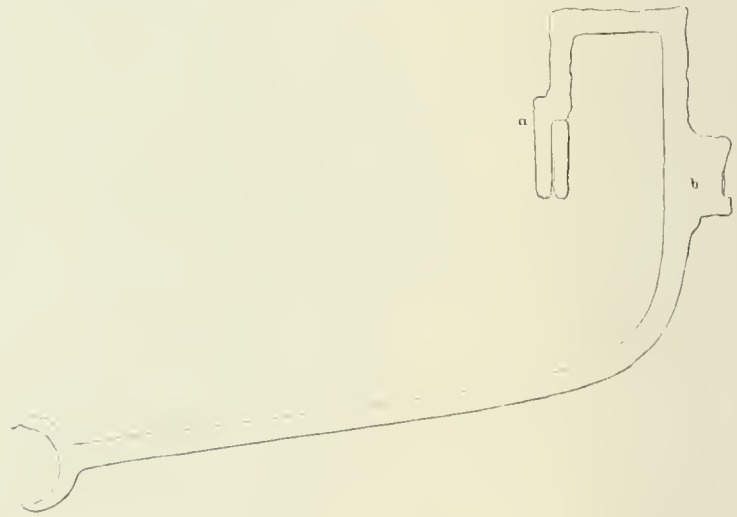


Fig. 17.

Ringes wie beim Schlüffel IX. Das Material ift Rundeifen, welches einerfeits durch Ausftrecken, Ausplatten, anderfeits durch Hämmern die gewünfchte Form

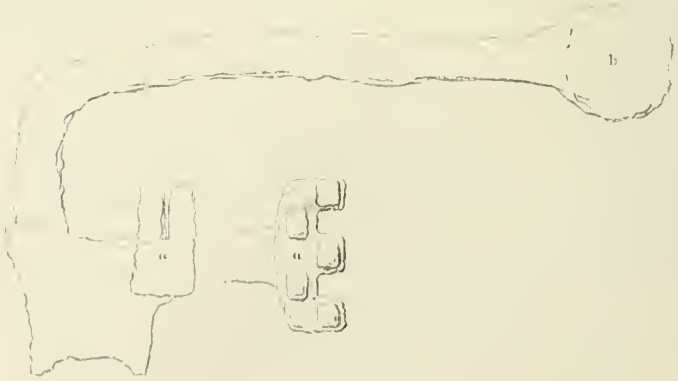


Fig. 18.

erhielt. Ich fand diefen Schlüffel in einem Grabe zu Neviodunum nebft ein paar Thongefäßen kaum 80 Cm. tief (Fig 17).

XI. *Schlüffel aus Eifen* mit fünffach gezahntem Barte *(a,* Fig. 18). Der kugelförmige Anfatz (Handhabe) *b* wie der ganze übrige ungemein maffiv gearbeitete Schlüffel ift vom Roffe fehr ftark angegriffen und konnte nur durch wiederholte intenfive Imprägnirung erhalten werden. Obwohl nur ca. 90 Cm. tief im Boden Celeja's gefunden, findet die unverhältnismäßig ftärkere Zahnung diefes Schlüffels gegenüber den andern ihren Grund in dem Umftande, dafs deffen Fundftätte immer wieder dem Einfickern von Waffer ausgefetzt war.

74. In Angelegenheit der Reconftruction der Facade- und Thurm-Anlage der *Frauen-Kirche* zu *Wiener-Neuftadt* ift der Central-Commiffion von ihrem Correfpondenten dem baufuhrenden Architekten *Richard Jordan* fehr erfreuliches mitgetheilt worden. Im Jahre 1892 begann der Neubau und ftieg mit Schluß des folgenden Jahres bis zur 28. Steinfchichte empor. Im vergangenen Jahre war es möglich, bis zur 47. Schichte zu gelangen, womit eine Höhe von ca. 1·5 M. über dem Hauptgefimfe des Mittelfchiffes erreicht wurde. Im laufenden Jahre foll die Arbeit fo gefördert werden, dafs die Höhe der Anfänge der großen Thurmgiebel (das ift die 80. Steinfchichte) erreicht wird; 1898 könnte der Reftaurirungs-Bau vollendet fein.

75. Confervator Chorherr *Albin Czerny* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs er Gelegenheit fand, den fogenannten Floriani-Kerker in Enns am 21. December 1894 zu unterfuchen. Derfelbe befindet fich im jetzigen Franciscaner- ehemals Minoriten-Kloffer und ift ein ausgegrabener ringsum mit Conglomerat-Steinen bekleideter Schacht (Cifterne) von cylindrifcher Form, 9·7 M. tief, mit einem Durchmeffer von 2·85 Cm., der fich nach oben etwas verjüngt. Der Fußboden ift Felfengeftein mit Sand belegt. Das Mundloch ift mit Granitfteinen eingefafst und mit einer Steinplatte verfchloffen, die nur infoweit offen ift, damit man eine Leiter hinabfenken und eine Perfon darauf hinabfteigen kann. Es heißt übrigens, dafs der Boden diefer Cifterne durch Sandanfchüttung bedeutend gehoben worden wäre. Die mit diefer Cifterne in Verbindung gebrachte Floriani-Sage ift keinesfalls alt. Noch ift zu bemerken, dafs diefelbe zwar ganz ausgemauert, aber gegenwärtig in den Fugen nicht mehr Mörtel zwifchen den Steinen zu erkennen ift. Oberft Schindler ließ um 1790 die Cifterne verfchütten, 1843 wurde fie wieder ausgeräumt.

76. Confervator Profeffor *V. Berger* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs die fogenannte Schatzkammer im altehrwürdigen Frauenftifte am *Nonnberge* zu *Salzburg* einer neuen Aufftellung unterzogen und hiebei ihm die Ehre zu Theil wird, in einzelnen fachlichen Fragen feine Rathfchläge zu ertheilen. Unter den zahlreichen Koftbarkeiten, die bereits in Notiz 20 kurz befprochen worden find, befindet fich ein koftbarer Gegenftand, das Reliquiar der heil. Ehrentrudis, das heil. Haupt genannt, eine fehr alte kunftvolle Treibarbeit. Selbes ruhte bis vor kurzem auf einem die Reliquien bergenden Metallkäftchen im Renaiffance-Style mit reichen Gravirungen aus dem Jahre 1675. Am Kopfe trug das Bruftbild eine in Emailtechnik ausgefuhrte mit Perlen und Edelgeftein reich befetzte Krone, eine koftbare Goldfchmiedearbeit aus dem Jahre 1652. Die Büfte war mit einer Menge von Votiv-Gegenftänden aus der Renaiffance-Zeit, darunter viele köftliche Schmuckgegenftände auf der Bruft, den Achfeln und dem Rücken geradezu überdeckt. Nebft dem erwähnten Reliquienkäftchen, auf dem die Büfte ftand, fand fich noch ein zweites Reliquienkäftchen, das unzweifelhaft ebenfalls die Beftimmung hatte, als Unterlage für das Bruftbild zu dienen, im 17. Jahrhundert aber dem neuen Käftchen weichen mußte.

Als nun die Neuaufftellung des Schatzes erfolgte, wurde über den Vorfchlag des genannten Confervators eben das alte Reliquienkäftchen wieder in Verwendung genommen und die Büfte von den darauf gelegten Schmuckgegenftänden befreit. Diefe wurden auf eine

Fig. 19.

feparat angefertigte Büftenform entfprechend geordnet übertragen und diefe auf dem Renaiffance-Reliquiar aufgeftellt.

Das alte (gothifche) Reliquienkäftchen wurde bei diefer Gelegenheit reparirt, die Krone kam wieder auf den Kopf des Bruftbildes.

Der Reliquienfchrein ift aus Kupfer angefertigt und vergoldet, hat die Form eines niedern rechteckigen Käftchens mit breiter Vorder- und Rückfeite und fchmalen Seitenwänden und abgefchrägten Ecken an der Vorderfeite, ift fomit fechseckig, davon jede Ecke von einem ruhenden Löwen getragen wird. Boden und Decken find flach und glatt, die Seitenwände aber gleich einem Gitter maßwerkartig feinftäbig durchbrochen, fo dafs man bequem in das Innere blicken kann. Nur an drei Stellen find in großen Sechspäffen Flachrelief-Darftellungen eingefügt: Chriftus als Welt-

richter, Maria und Johannes, beide bittend gegen den Heiland in der Mandorla gewendet. Auf der Rückſeite lauft ein ſchmales Schriftband:

anno dni ◦ M̊ ◦ C̊C̊C ◦ XVI ◦ pns ◦ op ◦ paratvm est
a ◦ dna ◦ margareta ◦ honōr ◦ abba ◦

Das Bruſtbild iſt aus Silber getrieben und vergoldet und beſteht der Kopf vom Scheitel bis zum Halſe aus einem Blechſtücke. Die Augen und Lippen ſind emaillirt, die Haare ſind lang lockig zurückgeſcheitelt, umrahmen das Antlitz und laufen in zwei geflochtenen Zöpfen aus. Die Büſte trägt eine Halskette von durchbrochener Arbeit mit Halbedelſteinen beſetzt und an den Schultern beiderſeits je ein Medaillon mit der in Email ausgeführten und vertheilten Darſtellung des engliſchen Grußes. Nach Meinung des Profeſſors *Berger* gehören dieſe Beigaben dem Ende des 14. Jahrhunderts an, während die Büſte ſelbſt vielleicht noch demſelben Jahrhundert, aber deſſen Anfange angehören mag (Prag). Ob das Bruſtbild urſprünglich eine Krone trug, iſt fraglich; die jetzige Krone paſst zwar nicht zum Stylcharakter des Reliquiars und iſt eben eine ſehr werthvolle Beigabe, die davon nicht abgetrennt werden kann.

77. *(Schloß Groß-Ullersdorf.)*

Dieſes (heute im Beſitze des Fürſten Karl von Liechtenſtein befindliche) in Mähren gelegene Schloß wurde von den Zierotin's erbaut, die noch manches andere prächtige Schloß in Mähren errichtet hatten. Seit 1504 gehörte ihnen dieſer Beſitz, deſſen ſie aber wegen der Antheilnahme an der Rebellion gegen Kaiſer Ferdinand im Jahre 1622 verluſtig wurden. Ullersdorf ging dann an eine Seitenlinie, an die Herren von Wieſenberg-Zierotin über.

Schloß Ullersdorf, ein Lieblingsaufenthalt der Zierotin'ſchen Familie, wurde im XVI. Jahrhunderte gebaut; es ſteht dieſes ſeiner Anlage nach unveränderte Schloß auf der Thalſohle des bewaldeten Hutberges, in einer der Querverzweigungen der Sudeten und im ſchönſten Theile des herrlichen Teſt-Thales mit dem Ausblicke auf die Gipfel des im Norden anſteigenden Hochgebirges; es beſteht aus einem großen einſtöckigen mit Säulengängen verſehenen Vorhofe, welcher ſpäter mit dem gleichfalls arcadirten Schloßhofe zu einem großen Platze verſchmolzen wurde, während ehedem gewiſs, zwiſchen Vorhof und Schloßhof ein Wallgraben beſtanden hatte, der ſich bis gegen den noch beſtehenden großen achteckigen Thurm hinzog, welcher an der einen Seite zwiſchen Schloß und Vorhof angebracht iſt.

Das zweiſtöckige Schloßgebäude iſt in Hufeiſenform gebaut und zeigt, wie erwähnt, innerhalb des gegen den Vorhof zugekehrten Schloßhofes an allen drei Tractſeiten einen zweiſtöckigen Arcadenbau.

In dem gegen den großen Thurm hin ſich erſtreckenden Tracte befindet ſich die durch zwei Stockwerke reichende Schloß-Capelle; in den Eckwinkeln des Schloſſes ſind zweiarmige Treppen ſituirt. Die Rückſeite des Schloßes geſtaltet ſich höchſt einfach; ſie hat im erſten und zweiten Stocke gleich große Fenſter von verhältnismäßig geringem Ausmaße; die Fenſter des hochliegenden Erdgeſchoßes ſind bedeutend kleiner.

Senkrecht auf den einen dem Thurmbaue entgegengeſetzten Flügelbau des Vorhofes ſtehen, außerhalb der Schloßarea, zwei einſtockige Bauten, wovon die entfernter liegende, nach den alten Thür- und Fenſterprofilen zu ſchließen, mit dem Schloße gleichzeitig errichtet worden iſt.

Das Schloß wurde, ebenſo wie das Gebäude des des Vorhofes, im Jahre 1580 von Johann von Zierotin dem Aelteren, vielleicht mit theilweiſer Benützung alter Fundamente neugebaut, denn nur bei einer einzigen Stelle zeigt ſich ein Thürgewände mit einer gothiſchen Profilirung und ſelbſt dieſes mag an die bezeichnete Stelle nur vom alten Baue anher übertragen worden ſein.[1]

Der Schloßbau hat auf eine kleine Strecke hin nach Art des berühmten Schwarzenberg'ſchen Hradſchiner Palais ein Stichkappen-Hauptgeſimſe, an welchem ſich noch einzelne Spuren von Sgrafittos verfolgen laſſen; hier iſt auch im Putze die Jahreszahl 1589 angebracht.

Dieſes Geſimſe iſt urſprünglich ringsherum gegangen und erſcheint jetzt an den weiteren Theilen des Schloſſes durch ein modernes höchſt einfaches Geſimſe erſetzt.

Die Arcaden des Vorhofes ſind mit jenen des Schloſſes verwandt; bei gleichen Architekturformen haben ſie auch denſelben eigenthümlichen Steinſchnitt in den Arcadenbögen aufzuweiſen.

Charakteriſtiſch iſt nämlich der Steinſchnitt der Bögen der Schloß- und Vorhof-Arcaden deshalb, weil jeder zweite Bogenſtein concentriſch mit dem Arcadenbogen getheilt erſcheint; der breite Bogenauflage- (oder Kämpfer-) Stein zeigt ſich nach obenhin ſpitz zulaufend; auf den Schrägen ſitzen ſodann die Bogenanfänge der Arcaden-Stichbögen auf. Bei den Hof-Arcaden ſind aber viel gedrungenere Verhältniſſe; ſie ſind etwas niedriger und im Ganzen etwas derber gehalten. Die Säulen der Schloß-Arcaden ſind ſchlanker und daher auch eleganter. Bei dem Umſtande, als der zu den Säulen verwendete Stein kein ſehr harter war, iſt derſelbe meiſt geborſten und mußten daher viele der Säulen, beſonders aber die der Ebenererd-Arcaden des Schloßes mehrfach mit ſtarken Eiſenringen gefaßt werden.

Dieſen ſelben Umſtand finden wir bei den meiſten Arcadenhöfen der Schlöſſer aus gleicher Zeit, ſo in Namieſt, Roſſitz etc.

Die Entfernung der Säulenmittel der Schloßarcaden beträgt 3·27 M.

| | Zu Ebenererd | im I. Stocke | im II. Stocke |
|---|---|---|---|
| Die Etagehöhe hat: | 5·15 | 4·50 | 4·07 M. |
| „ Säulenhöhe „ | 3·28 | 4·25 | 1·76 „ |

Das Schloß ſelbſt iſt, wie ſchon Eingangs erwähnt, ſo ziemlich in ſeiner urſprünglichen Anlage und architektoniſchen Geſtaltung erhalten und für uns daher von großem Intereſſe.

Was uns das Schloß aber noch werthvoller macht, iſt der Umſtand, daſs es in ſeinem Innern theilweiſe auch noch die ſtattliche Einrichtung der mächtigen Herrenſitze jener Zeit unverandert vorführt. In vielen Räumen iſt nämlich noch die urſprüngliche Aus-

[1] Ueber der kleinen oben erwähnten Thür iſt eine Steinplatte mit der Jahreszahl 1639 eingemauert.

ſtattung erhalten; ſo vor allem zeigt ſich in der alten Pracht der Gobelin-Saal, dann der Bankettſaal mit der, über einem gemalten Wandfrieße befindlichen alten hölzernen in kleine Quadrate getheilten, mit Zapfen verzierten Flachdecke; daſelbſt befindet ſich auch ein großer ſchöner Majolika-Ofen, eine ſchöne alte Credenz (weiches Holz, geſchnitzt und reich bemalt), alte Luſter, Möbel etc. In anderen Sälen und Zimmern ſehen wir wieder alte in ſchönen Farben bunt bemalte reſp. bedruckte Leinwand-Tapeten, wieder in anderen Leder-Tapeten u. ſ. w. Neben dem ſchon erwähnten ſchönen Majolika-Ofen zählt das Schloß mehrere grün glaſirte Oefen, die theils ein Doppeladler- theils ein Blumen-Ornament zeigen; auch findet man noch die alten Ziegelpflaſterungen in einzelnen Sälen; in anderen wieder weiche Parquetten mit Einlegearbeit, dann viele Thüren mit ſchönen Intarſien oder eingeſchnittenen Ornamenten, endlich noch überall die Wappen der Erbauer, dann viele Gemälde, alte Möbel etc. etc.

Der erſterwähnte buntglaſirte, über einem gemauerten Unterbaue aufgeſtellte, drei Meter hohe Majolika-Ofen fordert unſer Intereſſe ganz beſonders heraus. Auf den Vorderſeiten iſt er ganz einheitlich gehalten; die Kacheln zeigen hier das Wappen der Anna Ryšan-Modřic und iſt jede Kachel außerdem mit den Buchſtaben *A R Z M* verſehen. Die eine Rückſeite des Ofens aber beſteht aus verſchiedenen (achterlei) Kacheln, welche die beſondere Aufmerkſamkeit verdienen;wir finden da einige mit der Kreuzigung Chriſti, andere wieder mit Adam und Eva; dieſe beiderlei mit vielſeitiger Farbenglaſur; dann vier Stück mit einem herrlich ſtyliſirten einköpfigen Adler, verſchiedene andere mit Affen-, Löwen- etc. Figuren mit blauer, gelber und grüner Glaſur; manche Kacheln, mit ein und derſelben Darſtellung finden ſich ſogar in verſchiedenen Glaſuren durchgeführt.

Ueberall tritt uns an der inneren Ausſtattung des Schloſſes das Zierotin'ſche und das Wappen der Ryšan-Modřic entgegen. Noch weiter verſchönert wurde ſodann das Schloß durch Przemislaus von Zierotin und ſeine Gemahlin, eine geborne von Oppelsdorf, und zwar in den Jahren 1660 bis 1662.

Im Jahre 1761 geſchahen wieder diverſe Zubauten, ſo wurde zum Beiſpiel eine große Reitſchule gebaut, welche mittlerweile wieder und zwar auch noch mit anderen älteren Bauten abgetragen worden iſt.

Von den ehemaligen Befeſtigungswerken (von Gräben, Wällen uud Wallmauern) iſt keinerlei Spur mehr vorhanden. Dies alles iſt bei Anlage des ſchönen Parkes im holländiſchen Style (1731 bis 1738) unter Johann Ludwig von Zierotin vollſtändig verſchwunden. Im Jahre 1802 hat Fürſt Liechtenſtein den Park nach engliſcher Art umgeſtaltet.

In dem oberen Theile der reich geſchmückten Schloß-Capelle, welche (nach der Datirung in der Frescomalerei) 1741, von Johann Ludwig Zierotin ausgeſtattet wurde, befindet ſich unter anderem auch eine alte Anſicht des Schloſſes mit den nicht mehr beſtehenden Nebengebäuden, dann ein ſchöner reich geſchnitzter und vergoldeter Beichtſtuhl, ein hübſcher höchſt bemerkenswerter Hausaltar mit einem größeren Mittelbilde und vierzehn kleineren Randgemälden, alle in Oel ſehr fein und hübſch gemalt, zwei ſchone Seidenſtickereien etc. etc.

Der ebenerdige Theil der Schloß-Capelle wurde 1750 von Ludwig von Zierotin hergeſtellt.[1]

Profeſſor *Auguſt Prokop.*

78. Die Seminar- und Garniſons-Kirche zu *Trient* iſt ein Werk des berühmten Trientiners *Andrea dal Pozzo,* wurde 1701 im Baue begonnen und 1711, alſo erſt nach Pozzo's Tode, vollendet. Im Laufe der Zeiten hatte die Kirche ſehr gelitten und iſt ſelbe ſtark ſchadhaft geworden, ſo daſs ſie einer durchgreifenden Reſtaurirung unterzogen werden mußte, die zu Beginn 1895 ihren Abſchluß fand. Die Kirche ſelbſt iſt, wie Conſervator *Schmölzer* berichtet, ein einſchiffiger Bau mit beiderſeitiger Capellenreihung und reicher Marmordecorirung an den Wandpfeilern. Pozzo hatte den Bau nur bis zum Hauptgeſimſe geführt. Die Fortſetzung erfolgte mit unechtem oder doch minderwerthigem Materiale. Der Chor ſchließt mit einer Concha ab. Die Altäre, die Thüreinfaſſungen ſind in Marmor hergeſtellt und wurde dazu ein prachtvolles Materiale verwendet. Das Gleiche gilt von den Betſtühlen aus Nußbaumholz mit Olivenholzeinlagen und Zinkincruſtirung.

79. *Die Kirche zu Bič* dem heil. Martinus geweiht, iſt eine Filiale der Pfarre St. Veit bei Sittich in Unterkrain, etwa eine Stunde ſüdöſtlich vom Pfarrdorfe entfernt. Ueber ihre Geſchichte iſt faſt nichts bekannt, im Pfarr-Archive iſt nichts weſentliches darüber zu finden, nur Valvaſor (VIII. p. 824) erwähnt ſie unter den Filialen der oben erwähnten Pfarre. Der Thurm und das Schiff ſind noch romaniſch. Der erſtere hat, den Thurmhelm ausgenommen, ſeine Geſtalt am beſten erhalten. Von den urſprünglichen Fenſtern iſt nur eines in der Nähe der ſüdweſtlichen Schiffsecke, aber dieſes noch vollſtändig erhalten geblieben. Da in Krain die romaniſchen Bauten ſelten erhalten oder nur wenig bekannt ſind, verdient dieſe wohl eine kurze Beſchreibung.

Die Kirche iſt orientirt und beſteht aus einem faſt quadratiſchen, 6·5 M. langen und 5·8 M. breiten flachbedeckten Schiffe, dem vor die weſtliche Abſchlußwand derſelben geſetztem Thurme, dem 4·20 M. langen und 4·63 M. breiten mit drei Octogonſeiten geſchloßenen Chorraume und einer an der Nordſeite des Schiffes angebauten, dem heil. Joſeph geweihten Capelle.

Der Thurm iſt 4·20 M. breit, viereckig und in der Höhe der Glockenſtube etwas enger, mit dem untern breitern Theile durch eine Schräge verbunden. Derſelbe ruht auf der Schiffsmauer und drei rundbogigen 1·82 M breiten, ſich auf 1·20 M. ſtarke viereckige Pfeiler ſtützenden Gurten. Die äußere Eintheilung in einzelne Stockwerke fehlt, das Dachgeſimſe iſt abhanden gekommen. In der Glocken-Etage ſind jederſeits zwei enge rundbogige durch einen viereckigen Pfeiler geſchiedene romaniſche Schallfenſter. Das holzgedeckte Thurmdach iſt barock.

Das Portal unter dem Thurme iſt ſpitzbogig, ohne Profile. Das Schiff hat in der Südwand in der Mitte eine viereckige, jedenfalls erſt ſpäter ausge-

[1] Eine Anſicht des Arcadenſchloßhofes, dann des ſogenannten Ritterſaales, des Gobelin Saales und eine Theilanſicht des Capellen-Innern iſt in dem vom Mähriſchen Gewerbemuſeum edirten großen Werke: „Mährens Burgen und Schlöſſer" 1888 erſchienen.

brochene Thür und zwei Fenſter, wovon jenes bei der weſtlichen Abſchlußwand noch ſeine urſpüngliche Geſtalt wohlerhalten hat. Dasſelbe iſt im Lichten 0·50 M. hoch und 0·20 M. breit, rundbogig und beiderſeits ſtark abgeſchrägt. Die Nordwand hat keine Fenſter, da dort der zu der ſpäter angebauten Joſephi-Capelle führende rundbogige Triumphbogen faſt die ganze Länge einnimmt. Auch das angeführte romaniſche Fenſter hat ſeine Erhaltung nur dem Umſtande zu verdanken, weil es genug hoch angebracht iſt, um den hölzernen Sängerchor beleuchten zu können. Solche Fenſter waren früher jederſeits zwei, wenn nicht vielleicht drei.

Ein halbkreisrunder Triumphbogen führt uns in den aus fünf Seiten eines regelmäßigen Achteckes conſtruirten und mit Gratgewölbe und Spitzbogenkappen bedeckten Chor, der vermuthlich an der Stelle der früheren zu engen Apſis aufgeführt wurde, um Raum zu gewinnen. Das hinterſte Fenſter iſt hoch und rundbogig, die beiden andern viereckig umgeſtaltet.

Die Capelle iſt barock, hübſch gebaut, hat Pilaſter mit ſchön profilirten Kämpfern und Sockeln und zwei viereckige und ein Halbkreis-Fenſter und außen Liſenen.

Die drei im Thurme hängenden Glocken ſind in den Jahren 1651, 1652 und 1677 gegoßen.

*Črnologar.*

80. Anläßlich einer von der Central-Commiſſion eingeleiteten Umfrage über den Beſtand älterer muſikaliſcher Original-Compoſitionen in öffentlichen und Privatſammlungen ſind bei derſelben bereits einige Berichte eingelangt, die mitunter ſehr intereſſantes enthalten. In Ober-Oeſterreich haben, wie Conſervator Chorherr *Czerny* berichtete, die Klöſter Kremsmünſter und Lambach den Ruf, alte muſikaliſche theils gedruckte theils ungedruckte Werke in reichlicher Menge zu beſitzen; in St. Florian finden ſich einige derartige Werke, die über das 17. Jahrhundert zurückreichen, dagegen zählte dieſes Stift im 18. Jahrhundert unter ſeinen Capitularen einen Tonkünſtler hervorragender Bedeutung, den Chorherrn Franz Aumann, geb. 1728 zu Traiskirchen; ſeit 1755 leitete derſelbe die Stiftschormuſik durch 42 Jahre und hinterließ zahlreiche werthvolle Compoſitionen meiſt kirchlicher Richtung. Conſervator Dr. *Jičinský* berichtete, daſs ſich im Archive zu Schloß Neuhaus in Böhmen mancher intereſſante Beitrag für das beabſichigte muſikaliſche Werk fände, darunter Jagdfanfaren, beſtimmt für die gräflich Czernin'ſchen Parforcejagden. Correſpondent Dr. *Auguſt Ritter von Jakſch* theilte mit, daſs in der werthvollen Handſchriftenſammlung des kärntniſchen Geſchichtsvereines in Klagenfurt ſich ein in Leder gebundenes Papiermanuſcript, 25 Blätter enthaltend, befindet, das als Tabulatur bezeichnet iſt. Die Handſchrift gehört in das 17. Jahrhundert und enthält kirchliche Compoſitionen von Ludwig Senfel, Josquin, Vordelock u. a.

81. Conſervator Baurath *Hauſer* hat anfangs Januar dieſes Jahres der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs in der Vorhalle des Singerthores ein an der Wand angebrachtes Epithaphium zum Behufe ſeiner Reſtaurirung abgenommen wurde. Hinter demſelben trat ein ziemlich gut erhaltenes Wandbild zu Tage, das volle Beachtung verdient. Es iſt ca. 1·20 M breit und 2·20 M. hoch, auf ſehr dünne Putzſchichte gemalt (vielleicht Tempera-Malerei). Soweit es dermalen von Staub und Schmutz gereinigt iſt, erkennt man rechts die Geſtalt der Madonna mit dem Kinde und links einen Biſchof oder Abt mit dem knieenden Donator, lebensgroße Geſtalten und gut gezeichnet. Im Hintergrunde reiche perſpectiviſche Architektur, wahrſcheinlich im Charakter italieniſcher Gothik. Das Bild dürfte gleichzeitig mit dem Singerthor entſtanden ſein (Anfang des 16. Jahrhunderts), ein höchſt beachtenswerther Fund.

82. Profeſſor *Sequens* hat jüngſt die Kirche zu *Horſchau* (Böhmen) beſichtigt und ſich über dieſelbe in eingehender Weiſe ausgeſprochen. Die Kirche war urſprünglich im gothiſchen Style erbaut, erlitt aber im Laufe der Zeiten ſo manche Umgeſtaltungen, ſo daſs vom alten Baue heute nur mehr das Presbyterium und die ſich daranſchließende quadratiſche Sacriſtei ($3^1/_2$ M. hohe Wand) erhalten iſt, das Schiff erſcheint im Barokſtyle.

Die Sacriſtei iſt mit einem Kreuzgewölbe überdeckt und war bis vor kurzer Zeit noch ganz übertüncht. Bei näherer Unterſuchung fand man darunter Fresken aus dem 16. Jahrhundert. Soweit die heutigen Malerei-Reſte Aufklärung geben, ſo waren die Wandflächen vom Sockel angefangen bis zu den Gewölbekappen der Höhe nach in vier Zonen getheilt, welche eben wieder in mehrere Felder zerfallen.

Man erkennt bildliche Darſtellungen aus der Legende der Heiligen, ſo das Martyrium der heil. Agnes, Agathe, Cäcilia, Barbara, Katharina etc., in den Gewölbekappen Spruchbänder und die Evangeliſten-Symbole. Die Malerei iſt ſowohl in der Technik, wie in der Compoſition eine nicht bedeutende Leiſtung, flüchtig, primitiv, ſtellenweiſe roh und deutet auf kaum mehr als einen Landmaler. Immerhin verdient dieſe Malerei intact erhalten zu bleiben, da der culturhiſtoriſche Werth derſelben dennoch einer Anerkennung werth iſt.

83. *(Funde zu Uttendorf.)*

Seit mehreren Jahren beſchäftigt mich die Durchforſchung des an Ueberreſten aus urgeſchichtlicher Zeit reichen Gebietes an der Weſtgränze des Landes Ober-Oeſterreich, ſpeciell des Mattig-Thales und deſſen Umgebung. Anſchließend an die in den Vorjahren durchgeführte Aufdeckung prähiſtoriſcher Hügelgräber bei Uttendorf und auf dem Siedelberge bei Mattighofen habe ich während meines Urlaubes im vorigen Sommer eine weitere Hügelgruppe im gleichen Reviere unterſucht.

Dieſe Hügel waren auf dem ehemals ganz, dermalen zum größeren Theile bewaldeten Hochplateau weſtlich vom Markte *Uttendorf*, und zwar in den Waldparzellen 925, 1515/1 und 1515/2 der Kataſtralgemeinde Lohnau gelegen.

Allem Anſcheine nach war das Grabfeld ſeinerzeit von bedeutender Ausdehnung; wenn auch gegenwärtig nur jene Hügel, die im Walde und am Waldesrande liegen, ſich auffällig über das Terrain erheben, ſo ſind doch in den umliegenden Feldern und Wieſen in regelmäßigen Abſtänden Erderhebungen deutlich wahrnehmbar, welche darauf ſchließen laſſen, daſs es gleichfalls Grabhügel ſind, welche in Folge der Rodung

des Waldes und Cultivirung des Bodens nach und nach verflacht wurden. Die abgegrabenen im Walde gelegenen vier Hügel hatten einen ziemlich gleichmäßigen Umfang von 45 Schritten und erhoben ſich im Mittel auf 0·8 bis 1·7 M.; ſie lagen in Abſtänden von 22 Schritten von einander.

Bei der Abtragung des Hügels I fand ſich im Mittel der Sohle desſelben ein großes dickwandiges Thongefaß mit breitem Mundrande welcher mit einer durch Fingereindrücke gegliederten Wulſt ausgeſtattet war. In dieſem Gefäße ſtand eine kleine henkelloſe Thonſchale ohne jeden Zierrath. Außerhalb des Mittels der Hügelbaſis und nahe der Peripherie kam eine gleiche, jedoch gehenkelte Schale zum Vorſchein.

Die gleichen Erſcheinungen zeigten ſich bei Aufdeckung der weiteren Hügel II, III und IV mit dem Unterſchiede, daſs die Thongefäße in der Form von jenen des Hügels I abwichen und im Hügel IV auch noch zwei ſchmale Eiſenſpeere lagen.

Auffällig war es, daſs in keinem dieſer vier Hügel auch nur die geringſte Brandſpur wahrnehmbar war und Kohlenreſte gänzlich fehlten, ein Umſtand, der durch die eigenthümliche Beſchaffenheit des Hügels V die Erklärung gefunden hat.

Dieſer war abſeits der anderen im Walde, und zwar inmitten von gut erhaltenen den Wald durchziehenden Hochäckern ſituirt und zeichnete ſich durch ſeine ungewöhnliche Größe aus. Er hatte einen Durchmeſſer von 22 M. und erhob ſich im Scheitel auf ca. 2 M. Bei der ſehr mühevollen Abgrabung dieſes mit alten Bäumen beſtandenen Hügels traten ſchon nach Abhebung der erſten Schichte an mehreren Punkten Brandſtetten, reich gemengt mit Holzkohle und kleinen Fragmenten von Thonſcherben verſchiedener Gefäße zutage. Die gleichen Erſcheinungen zeigten ſich in der zweiten und jeder weiteren tieferen Schichte wie auch an der Hügelbaſis. Wie ſich mit dem Abhub jeder Schichte die Oberfläche vergrößerte, vermehrte ſich auch die Zahl der Brandplätze.

In der zweiten Schichte wurde neben einer Brandſtätte ein goldener Ohrring von überaus zierlicher Form in vollkommen intactem Zuſtande, an anderen Brandſtellen der Knopf einer Bronze-Nadel und verſchiedene Eiſengegenſtände als: Fragmente von Ketten, Trenſen, Ringen, Platten, geöhrte Knöpfe etc., in den tieferen Lagen ein Mahlſtein und allerlei Scherben von Thongefäßen zerſtreut gefunden.

Von einer eigentlichen Grabanlage war nichts wahrnehmbar und ich habe auch nicht den Eindruck empfangen, als wäre dieſer mächtige Hügel nicht mehr intact; gegen die Annahme, daſs derſelbe ſchon einmal angegraben und durchwühlt worden ſein könnte, ſpricht ſchon die genaue Abgränzung der Brandſtätten in den einzelnen Schichten. Wenn alle dieſe Umſtände und insbeſondere auch der gänzliche Mangel an Brandſpuren und Kohlen in den Hügeln I bis IV in Betracht gezogen werden, ſo dürfte die Schlußfolgerung, die ſich mir aufdrängte, nämlich, daſs an dieſem Orte all' die Todten verbrannt worden ſind, deren Aſche die umliegenden Hügel bergen, berechtigt ſein. Bei der großen Pietät, mit welcher der Todten-Cultus in der Urzeit geübt wurde, läßt ſich auch annehmen, daſs nach jedesmaligem Leichenbrande die Brandſtätte, um ſie vor Profanirung zu ſchützen, mit Erde bedeckt wurde, ſo daſs nach und nach durch fortgeſetzte Benützung dieſes Brandplatzes der Hügel ſich gebildet hat. *Joſ. Straberger.*

84. Correſpondent Cuſtos *Geriſch* hat über Anregung der Central-Commiſſion im Auftrage des hohen Miniſteriums für Cultus und Unterricht eine Reiſe nach Iſtrien und Dalmatien im Herbſte des vergangenen Jahres durchgeführt, um eine Reihe von Meiſterbildern in dortigen Kirchen über deren Zuſtand zu unterſuchen.

Er beſuchte die Kirche *St. Maria del Biscione* auf der *Inſel Mezzo,* woſelbſt er ein der frühen venetianiſchen Schule angehöriges Bild (1 M. im Quadrat) fand, das bedeutend künſtleriſche Qualitäten aufweiſet und ſammt den beiden davon abgetrennten und daneben aufgehangenen Flügelbildern einer Reſtaurirung würdig, aber nicht bedürftig iſt. Daſelbſt befindet ſich ferner ein der ſpätern römiſchen Schule angehöriges gutes Bild, die heil. Familie auf der Flucht nach Aegypten, daneben Gott Vater die rechte Hand ausgeſtreckt, in der linken die Weltkugel haltend, von roſenſtreuenden Engeln umgeben und monogrammirt mit AB; endlich am Haupt-Altar ein künſtleriſch untergeordnetes Bild.

In der Kirche des verlaſſenen Dominicanerkloſters zum *heil. Nicolaus* auf dieſer Inſel findet ſich ein Gemälde von Nicolaus Ragusanus (Ragusco), darſtellend die Verkündigung Mariens, 2 M. breit, 1·70 M. hoch und die Predella, 30 Cm. hoch, ein ſehr intereſſantes ſtark geſchädigtes Bild, voll bezeichnet und datirt „16. März 1513". Zwei ſenkrechte Sprünge gehen durch die Holztafel, im Goldhintergrunde fehlen große Theile, ebenſo an den Gewändern des Engels und Mariens, nur der Kopf der Heiligen und die Hände gut erhalten, der Kopf des Engels hat durch kleine Sprünge gelitten, manche Farben ſind verblaſst. Die Predella beſteht aus fünf Darſtellungen: Salve Regina (betende Dominicaner), die Geburt Chriſti, eine Galeere im Hafen von Mezzo, die drei Könige und der Einzug der Dominicaner in das eben geſtiftete Kloſter. Der Stifter nennt ſich auf dem Bilde: Marco domini Blasii Kolendio Patron dinare fecce fare questo altare allo honore dell' Annunciata.

In der *Franciscaner-Kirche* zu *Mezzo* befindet ſich ein ſehr intereſſanter Haupt-Altar, deſſen Tafelbilder faſt verläſslich dem Nicolaus Ragusanus zugeſchrieben werden können. Derſelbe iſt 3 M. hoch und beſteht aus einem Bilde mit einem das Ganze abſchließenden Halbkreisbogen, dann aus zwei Reihen Darſtellungen zu je fünf übereinander. Im oberſten Bilde ſehen wir den thronenden Gott Vater, umgeben von Engeln mit den Marterwerkzeugen; die fünf Bilder der obern Partie, davon das mittlere etwas breiter iſt, zeigen den Engel der Verkündigung, St. Blaſius, Chriſtus mit dem Kreuze, St. Antonius und Maria (durchaus Halbfiguren), die untere Reihe enthält vier weit größere Bilder und in der Mitte ein größeres Relief: St. Rochus, St. Johannes B., Madonna mit dem Kinde (bemalte Holzſculptur), St. Franciscus und St. Katharina. Die Umrahmung reiche venetianiſche Schnitzerei.

Von den kirchlichen Bildern in *Ragusa* wird hervorgehoben: ein Altarwerk in der Dominicaner-Kirche, aus drei ſehr ſchadhaften Bildern beſtehend, die ſofort reſtaurirt werden mußten. Ein Gegenſtück dieſes

Altarwerkes fand ſich dortſelbſt, leider ebenſo herabgekommen und ſchadhaft (St. Johannes B. und Stephan), dann in der Sacriſtei ein der Muranefer Schule angehörendes Altarwerk aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, wenn auch nicht ſo fein, wie die in Raguſa und Umgebung erhaltenen Bilder des Nicolaus Raguſeo, ſo doch bedeutend und beachtenswerth, ebenfalls mit zehn in zwei Reihen gruppirten Bildern, davon die unteren größer ſind, zuſammengeſetzt. Wir ſehen Madonna mit dem Kinde, die Taufe Chriſti, Erzengel Michael, St. Martin, St. Stephan etc. In einer Capelle desſelben Kloſters findet ſich ein zweites Altarwerk, das dem Nicolaus Raguſeo zuzuſchreiben iſt; Madonna von Heiligen umgeben, ein bedeutendes intereſſantes, aber ſchadhaftes Werk. Beiderſeits des Mittelbildes noch je zwei Tafeln mit Heiligenfiguren (St. Julianus, Jacobus, St. Dominicus, St. Matthäus).

Im Rectorenpalaſte finden ſich zwei Bilder, und zwar eine Copie nach Paris Pordone: Venus und Adonis und Taufe Chriſti, ein früh-venetianiſches Werk, beide ſchadhaft.

In der Kirche *alle Dančе* (alle donzelle) bei Raguſa findet ſich ein Altarwerk aus ſieben Bildern beſtehend und von Nicolaus R. voll bezeichnet und datirt, ſtark ſchadhaft und reſtaurirungsbedürftig aber würdig. Oben als Bekrönung Chriſtus am Kreuze, moderniſirt, die Bilder der Predella beſonders ſchadhaft (Maria mit dem Kinde und Johannes der Täufer, dann St. Martin).

Im Franciscaner-Kloſter zu *Leſina* findet ſich im Refectorium ein ſehr wichtiges Bild, das letzte Abendmahl darſtellend, 8 M. lang und 2·20 M. hoch, wird dem Matteo Roſelli (1578—1650) zugeſchrieben, bezeichnet mit MATT..., ein farbenprächtiges vorzügliches Bild, in der äußeren Erſcheinung ſtark an Tintoretto anklingend, ziemlich gut erhalten.

In dieſer Ordenskirche finden ſich drei Gemälde eines Altarwerkes von Francesco Santa Croce (1583), wovon zwei bezeichnet ſind, vorſtellend Maria mit dem Kinde auf ihrem Schooße liegend, Johannes B. und ein anderer Heiliger; in derſelben Kirche findet ſich auch ein gutes Altarblatt von Bassano, den heil. Franciscus de Paula und heil. Damianus darſtellend.

In der Domkirche zu Leſina findet man eine Anzahl guter Gemälde, die faſt ausnahmslos der Reſtaurirung bedürftig ſind.

In der Domkirche zu *Capo d'Iſtria* befindet ſich ein Gemälde von Benedetto Carpaccio, auf Leinwand gemalt und ſtark nachgedunkelt, an einer Stelle zerriſſen. Das Bild gehört zu den minderen Arbeiten des Meiſters, iſt wohl zum großen Theile Gehilfenarbeit, bezeichnet mit $\frac{\text{MD}}{\text{XXIII}}$. Sowohl in der Domkirche als auch im Franciscaner-Kloſter daſelbſt finden ſich hervorragende Gemälde von verſchiedenen Meiſtern, wie Carpaccio, Palma u. a.

Einige dieſer vorangeführten Bilder wurden vom Cuſtos *Geriſch* ſofort an Ort und Stelle reſtaurirt, dann das erſtgenannte Altarwerk bei den Dominicanern in Raguſa und das Altarwerk in Dančе. Bei anderen wird die Reſtaurirung in Wien vorgenommen werden.

85. Wie aus den Verhandlungen des böhmiſchen Landtages hervorgeht, wurden erfreulicherweiſe die Reſtaurirungsarbeiten an der berühmten Burg *Karlſtein* in ungeſchwächtem Maße fortgeführt. So wurden am weſtlichen Anbaue des Kaiſerpalaſtes mehrere kleine Bauherſtellungen ausgeführt, die früher nicht durchgeführt werden konnten. Die Marien-Capelle erhielt neue Fenſterrahmen aus Eichenholz, die hölzerne Verbindungsbrücke zwiſchen der Capelle und dem Thurme wurde angeſtrichen und gepflaſtert, die Stiegenſtufen ausgebeſſert. Die Hauptarbeit beſtand in der Ausbeſſerung der ſehr ſchadhaften Schanzmauern um den hohen Thurm, bei der Marien-Capelle und dem Kaiſerpalaſte, wobei man auch die Zinnen reſtaurirte. Für das Jahr 1894 verblieben noch eine Fortſetzung der Reſtaurirung der Schanzmauern, dann die des erſten Burgthores und eventuell des zweiten Burgthores und dann zahlreiche Innenarbeiten, Planirungen u. ſ. w.

86. Correſpondent Chorherr Profeſſor *Drexler* in *Kloſterneuburg* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs in einem Gartengrunde der Agnesgaſſe dortſelbſt ein intereſſanter Topf dreieckiger Form nebſt zwei anderen, die aber bei der Grabung zerſchlagen worden ſind, gefunden worden iſt. Man ſtieß bei dieſer Gelegenheit auf Reſte einer alten Mauer, welche eine Niſche enthielt, darin die drei Töpfe ſtanden. Nahezu zur ſelben Zeit (November 1894) wurden am Stiftskirchenplatze einige Bäume gefällt, und bei dieſem Anlaſſe einige alte Ziegelfragmente, wie ſelbe öfters von römiſchen Anlagen herrühren, und ein kleines Fragment eines größeren unglaſirten auf der Scheibe geformten Thongefäßes ausgegraben. Die Central-Commiſſion legte ſich die Frage über die Beſtimmung und die Entſtehungszeit des zuerſt erwähnten Thongefäßes vor, und kam ſofort zur Ueberzeugung, daſs man es keineswegs mit einem römiſchen Gegenſtande zu thun habe, daſs vielmehr, wie Dr. *Much* begründete, das vermeintliche Gefäß ein eigenthümlich geformter Ofenkachel ſei, wie ſolche noch in den letzten Jahren in den Alpengegenden in Gebrauch ſtanden. Dieſelben ſind faſt ausſchließlich viereckig und ausgebaucht, die dreiſeitige Geſtaltung iſt immerhin ſelten, doch die Verwendung zweifellos. Manche dieſer bis heute noch in Bauernhöfen erhaltenen Kachel-Oefen ſehen wie aus Töpfen zuſammengeſetzt aus.

87. Conſervator *Trapp* hat an die Central-Commiſſion im vergangenen December berichtet, daſs auf dem Felde Šefranice hinter der *Ungariſch-Oſtrauer* Zuckerfabrik Thongefäße, Armbänder, Ringe, ein Flachkelt und eine Situla zwar gefunden, aber auch ſofort verſchleppt wurden. Auf einer zweiten Fundſtätte wurde eine Menge graphiſirter Scherben und eine römiſche Münze gefunden. Im Dorfe Syrovín bei Biſenz fand ein Bauer einen Topf aus dunklem halb gebrannten Lehm, 20 Cm. hoch, mit vier kleinen Buckeln bedeckt, mit einer rohen Steinplatte darauf ein großes durchlochtes Thonſtück lag. Gefäß und Thonſtück brachen. Der Inhalt ergab zwiſchen weißlicher Lehmerde acht bronzene Hohlkelte und vier Bronze-Sicheln, ſchön patinirt. Die Kelte waren nicht gleich groß, 7 bis 9 Cm. hoch, manches Stück hatte erhöhte Zierſtreifen, die Sicheln vorn über der Rückenkante erhabene Längsſtreifen, die untere Seite flach und für die Handhabe durchlocht.

88. Conservator Director *Bulic* hat gegen Schluß des vergangenen Jahres der Central-Commission über den Fortgang der Grabungen in *Marusinac* Mittheilung gemacht. Im Mai und Juni 1894 wurde in der Richtung von Westen nach Osten gegraben. Man fand die Fortsetzung eines Mosaikbodens und eine lange Mauer mit einer Thürschwelle. An einer andern Stelle fand man einen durchbrochenen und ausgeplünderten Sarkophag ohne Inschrift und eine steinerne Aschenurne ohne Deckel. Mit diesen geringen Resultaten wurden aber doch die Ergebnisse des Vorjahres wesentlich vervollständigt.

89. Conservator Professor *Romstorfer* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass er im Jahre 1894 viele griechisch-orientalische Klöster in der Bukowina Kunststudien wegen besucht hat. Die damit verbundene Suche nach Steinmetzzeichen ergab ein recht dürftiges Resultat, wohl hauptsächlich aus dem Grunde, da wie die Mauerflächen auch die Steine zumeist bemalt waren und noch sind; stets aber noch eine dünne Mörtelschichte oder gar eine vielfache Kalktünche tragen. Nur in der Schloß- (1514—1522) und in der St. Demetrius-Kirche (ca. 1534 erbaut) in Suczawa konnten etliche Steinmetzzeichen constatirt werden.

*a* *b* *c* *d* *e* *f*

Dieselben sind 5 bis 7 Cm. hoch, von denen *c*, *d* und *e* theilweise übertüncht und verkratzt sind, daher etwas unsicher, *a* und *b* an Säulchen des Haupt-Portals, *c* am Grundstein im Innern der St. Georgs-Kirche in *Suczawa*, *d* und *e* unten, beziehungsweise oben an der rechten Seite des Portals, *f* an einem runden Dienste oben auf der linken Seite des Portals der dortigen Demetrius-Kirche. Professor *v. Rziha* hat in der Sitzung der Central-Commission vom 18. Januar d. J. Gelegenheit gefunden, sich über diese Zeichen auszusprechen. Er bezeichnet die *a*, *b* und *c* der Georgs- und *f* der Demetrius-Kirche als sichere Zeichen der deutschen Steinmetzbruderschaft und dem graphischen Charakter nach als aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammend. Die Zeichen *d* und *e* scheinen thatsächlich unvollständig zu sein und daher dermalen noch unbestimmbar. Immerhin wäre die Baugeschichte dieser beiden Kirchen zu studiren, weil die Spur deutscher Meister in diesen östlichen Theilen der Monarchie unverkennbar ist.

90. *(Grabsteine in Raigern.)*

Das altberühmte 1243 oder 1245 gestiftete, 1249 von den Cistercienser-Mönchen bezogene Kloster Saar, dessen großartiger Kirchen- und Klosterbau von dem Stifter des Klosters Boschco (auch Botscho — Bosche — Boczek) von Obrzan, Burggrafen von Znaim etc. vier Jahre vor dessen Tode 1251 in Angriff genommen worden ist (der uns heute leider nur noch durch seine Dimensionen imponirt) und dessen Stiftungsurkunde 1252 unter Markgrafen Otakar II. von Albert Bischof von Regensburg und Bischof Konrad von Freisingen in Brünn unterfertigt worden ist, hat von seinem sehr bedeutenden Besitze — Dorf Saar, Neudorf, Bertholsdorf (jetzt Lautschutz), Rohrbach, Gutwasser, Jammy, Miloslowitz bei Troppau, Kutscherau, Lhota, Pausche, Grillowitz bei Znaim, Krzizanau, Reckowitz, Wattin, Babin, Sasowin, den Wald Radonin, den Weingarten in Pausram, Pawlowitz, Nascheratitz, den Zehnten von Kobily, Saitz etc. etc. — circa 150 Jahre nach seiner Gründung „theils durch Noth theils auf andere Weise" *(Schwoy)* gar vieles eingebüßt; allerdings manches um 1520 wieder zurückerlangt, kam aber etwa zehn Jahre später, durch das (1537) im hungarischen Krieg durch Mähren gegen die Türken ziehende Kriegsvolk der böhmischen Stände, mehrjährigen Misswachs, die große Dürre (1538) und verheerende Seuchen neuerdings, und zwar so sehr herab, dass dem 1523 gewählten Abt

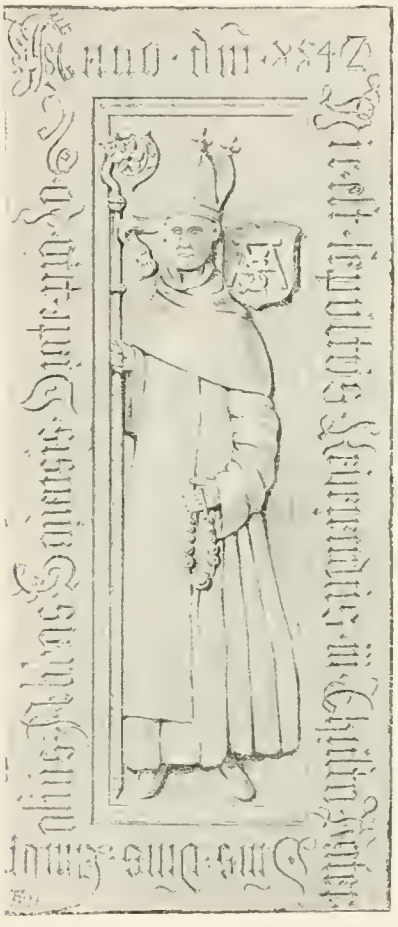


Fig. 20. (Raigern.)

Ambrosius, dem 16. in der Reihe der 43 Saarer Aebte nichts anderes übrig blieb, als um 1538 mitsammt den Brüdern das Kloster zu verlassen.

Er suchte und fand bei Probst Johann II. in der Benedictiner-Abtei in Raigern Zuflucht, allwo er jedoch kurze Zeit darauf starb und in der Andreas-Capelle, — welche damals dort stand wo sich dermalen das Haupt-Portal befindet — beigesetzt worden ist *(Dudik)*.

Als im 18. Jahrhundert das Raigerner Stift vollständig umgebaut worden ist, wurde die Andreas-Capelle rasirt, die in derselben befindlich gewesenen Grabsteine — darunter leider zum Beispiel auch jener des Abtes Peter IV. von Raigern, der des 1661 in Brünn verstorbenen, aber in Raigern beigesetzten Commandanten der Veste Spielberg, zur Zeit der Schweden-

belagerung Oberſtlieutenant, nach Abzug der Schweden (23. Auguſt 1645) zum Oberſt beförderten und in den Freiherrnſtand erhobenen Schotten Georg Ogilvy u. a. m. — caſſirt, oder als Bauſteine verwendet, und nur der einzige Grabſtein des Abtes Ambroſius von Saar an die äußere nördliche Längswand des Kirchenchores eingemauert, wo er ſich auch jetzt noch befindet, aber den größten Theil des Jahres durch aufgeſchichtetes Brennholz verſtellt und unzugänglich iſt.

Auf dieſem Grabſtein (Fig. 20) von 2·40 M. Länge und 1·03 M. Breite iſt Abt Ambroſius, von lebensgroßer ſchmächtiger, etwas nach rechts gewendeten Geſtalt in der Tracht ſeines Ordens mit Inful und Krummſtab, in der linken einen Roſenkranz haltend, dargeſtellt. Ober der linken Schulter des Abtes iſt in einem Schildchen ſein Monogramm zu ſehen, und die vertieft eingegrabene, in der Jahreszahl corrigirte Umſchrift beſagt:

Anno . dñi . 1540
Hic . est . sepultus . Reverendus . in . Christo . Pater
Dñs . dñs . Ambr
osius . Abbas . Sariensis . Orate . pro . Eo

*A. Franz.*

91. *(Orgel in der Franciscaner-Kirche in Wien.)* In dem Betchore der Franciscaner-Kirche, hinter dem Hoch-Altare derſelben, befindet ſich eine durch die Ausgeſtaltung ihres Aufbaues ſehr beachtenswerthe Orgel, die bis nun in Folge ihrer Stellung von Wenigen geſehen und gewürdigt wurde. Die Reſtaurirung der Kirche in den letzten Jahren gab Gelegenheit eine Aufnahme anzufertigen, die in der beifolgenden Tafel veröffentlicht wird.

Der prächtige reich ornamentirte Schrank iſt 10 M. hoch und in ſeinem obern Theile 4·80 M. breit, der Pfeifenkaſten erhebt ſich über weit ausladenden Conſolen und wird von drei Figuren, dem Könige David mit der Harfe und zwei tuba-blaſenden Engeln auf Poſtamenten bekrönt. Zwei Thüren, die in der Zeichnung fortgelaſſen ſind, verſchließen den Pfeifenkaſten und zeigen an ihrer Außenſeite in Malerei die heil. Cäcilia, an den Innenſeiten St. Antonius und St. Franciscus. Die architektoniſche und ornamentale Geſtaltung des Ganzen trägt den Charakter der deutſchen Renaiſſance, doch iſt in den ſeitlichen Flügelanſätzen am Kaſten, in den langgezogenen und verſchlungenen Linienzügen des Ornamentes, wie in der häufigen Verwerthung von Aſtragalen als Blattrippen und im ganzen Habitus der Erſcheinung eine zur niederländiſchen Renaiſſance hinneigende Durchbildung zu beachten. Nach der inſchriftlichen Jahrzahl der Anfertigung (1642) dürfte man es mit einer der letzten Arbeiten der Renaiſſance in Wien zu thun haben, die aber frei iſt von dem Einfluße der in dieſer Zeit ſchon voll eingedrungenen Barocke. Die Orgel wurde unter dem Provincial P. Aegidius Schiefel und dem Guardian P. Seraphinus Bernardus hergeſtellt und iſt ein Werk des Johannes Wöckerl. Unter den Wohlthätern, welche zum Baue derſelben beitrugen, wird Maximilian Pichler, kaiſ. Official und erſter Präfect des Poſtweſens, und Johannes Wünſauer, Capellmeiſter der Domkirche zu St. Stephan genannt. Die Bemalung der Thüren trägt die Jahrzahl 1643.

Der obgenannte Wöckerl wird als der Orgelbaumeiſter bezeichnet; es bleibt demnach zweifelhaft, ob man in ihm auch den Architekten und Bildhauer dieſes Werkes zu erkennen habe. Arbeiten in dem Charakter unſerer Orgel ſind in Wien ſehr ſelten. Ich kann als ein verwandtes Object nur ein Epitaphium in der Stephans-Kirche zunächſt dem Singer Thore bezeichnen. Es iſt ein Holzrahmen zu einem Bilde (Grablegung Chriſti) und bezieht ſich auf den 1646 verſtorbenen Hans Ulrich Pendter, kaiſ. Rath und Buchhalter der Stadt Wien. Der Charakter der Ornamentik läßt vermuthen, daſs dieſes Epitaphium und unſere Orgel, ſoweit es ſich um das decorative Holzwerk handelt, aus ein und derſelben Hand hervorgegangen ſind.

*Alois Hauſer.*

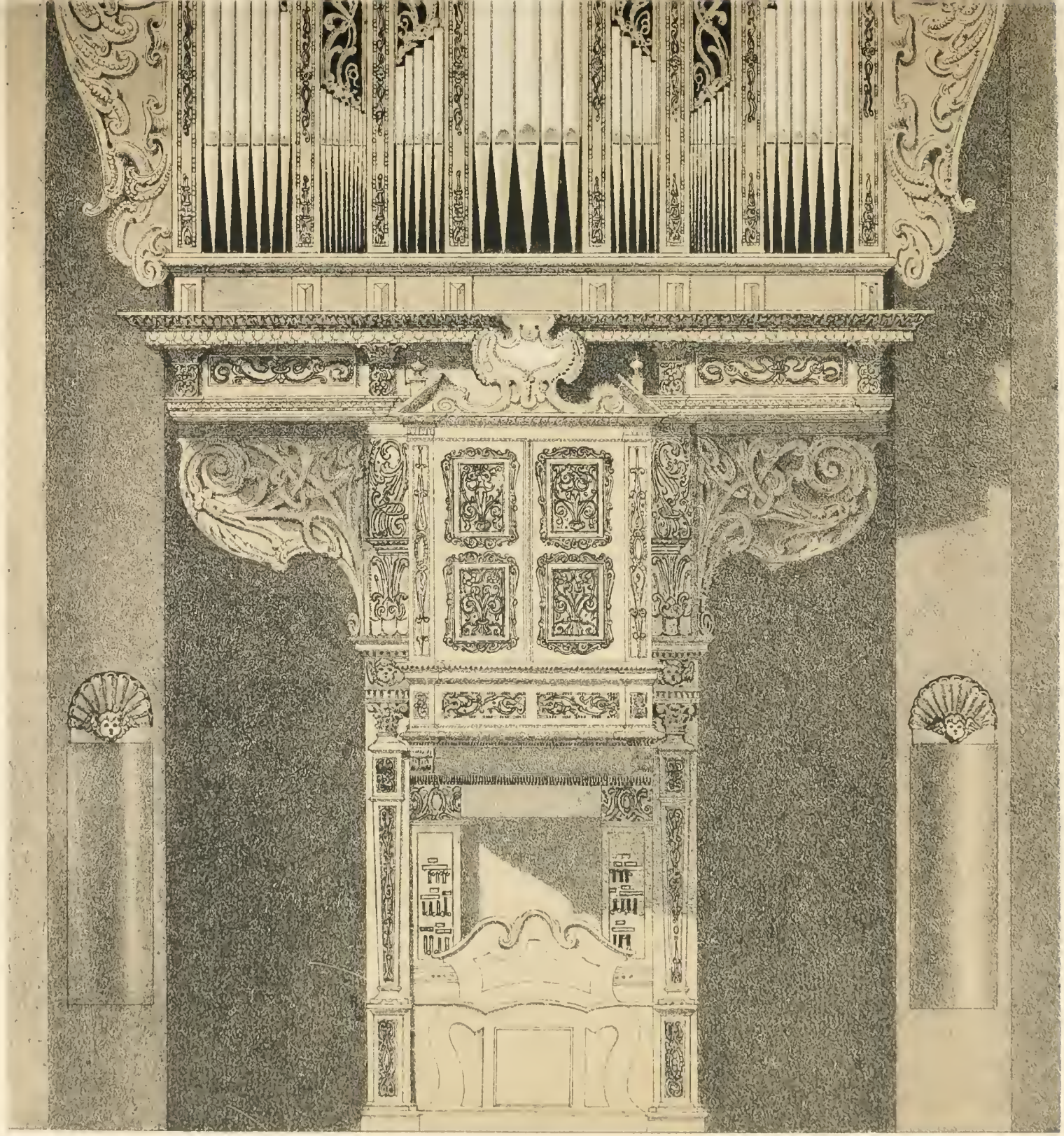
92. *(Die Schulwandtafel der vor- und frühgeſchichtlichen Denkmale aus Oeſterreich-Ungarn, herausgegeben im Auftrage des hohen k. k. Miniſteriums für Cultus und Unterricht von der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale. Entworfen und erläutert von Dr. M. Much, Aquarelle von L. H. Fiſcher.)*

Es ſind etwa 40 Jahre her, ſeit man begonnen hat, dem Unterrichte in den Volks- und Mittelſchulen in einem größeren Maße als früher durch bildliche Darſtellungen zu Hilfe zu kommen, indem man beſtimmte Gruppen von Gegenſtänden des Lehrſtoffes in größeren Bildern zuſammenfaßte, um dieſe an den Wänden der Schulzimmer anzubringen und den Schülern ununterbrochen vor Augen zu halten und deſto feſter dem Gedächtniſſe einzuprägen. Zuerſt begann der Unterricht in der Naturgeſchichte von derlei in Wandtafeln zuſammengeſtellten Abbildungen Gebrauch zu machen, ihm folgte der Unterricht in der Geographie, in der Geſchichte, in der Technologie u. ſ. f.

Die Kunſtgeſchichte und Culturgeſchichte, obwohl beide Lehrzweige mehr als andere auf bildliche Darſtellungen als Quelle und Lehrſtoff zugleich angewieſen ſind, haben auffallenderweiſe dieſes erſprießliche Unterrichtsmittel bisher noch kaum oder doch nur in einem geringen Umfange angewendet. Was die Urgeſchichte betrifft, ſo hat Freiherr von Troeltſch den einmal eröffneten Weg mit ſeiner höchſt anerkennenswerthen Schulwandtafel, in welche er Abbildungen von Alterthumsreſten aus vorgeſchichtlicher, römiſcher und merowingiſcher Zeit aufnahm, zuerſt betreten.

Es lag ſeinem Unternehmen auch die Abſicht zu Grunde, oder richtiger geſagt, es leitete ihn zunächſt und hauptſächlich die Abſicht der weiteſten Verbreitung der Kenntnis jener Reſte insbeſondere auf dem Lande, um ſie vor Zerſtörung und Verſchleppung zu bewahren und um der Forſchung Fingerzeige zuzuführen, wo ſie aufs neue den Spaten für weitere Unterſuchungen anzuſetzen habe. Ohne daſs dadurch die Aufgabe der Wandtafel als Lehrmittel geſchädigt wurde, konnte ſie einen doppelten Zweck erfüllen, und ihre Einführung in den Schulen hat daher auch einen doppelten Werth.

Es iſt deſshalb in Folge einer vom hohen k. k. Miniſterium für Cultus und Unterricht gegebenen Anregung im Schoße der k. k. Central-Commiſſion ſehr ernſtlich erwogen worden, ob nicht etwa die Wand-



Lith. v. Dr. v. Stockinger & Mursack Wien

karte des Freiherrn von Tröltſch auch für die öſterreichiſchen Schulen zu übernehmen ſei; mannigfache und gewichtige Gründe ließen jedoch die unveränderte Annahme unthunlich erſcheinen. Abgeſehen von der Nothwendigkeit einiger Aenderungen in der Anordnung der bildlichen Darſtellungen und des begleitenden Textes war insbeſondere die Rückſicht maßgebend, daſs keiner der auf der Wandtafel des Freiherrn von Troltſch dargeſtellten Gegenſtände in Oeſterreich gefunden worden iſt. Der Gang der culturgeſchichtlichen Entwicklung war allerdings im allgemeinen kein anderer als in Württemberg, welches Land von Freiherrn von Tröltſch zunächſt berückſichtiget war; allein die Bedeutung der einzelnen Perioden und die Fülle des von ihnen gebotenen Materiales ſowie viele einzelne Züge ſind in den beiden Gebieten doch zu verſchieden, als daſs ſie durch eine und dieſelbe Tafel zur vollkommen richtigen Anſchauung gebracht werden könnten. Es mußte daher nothwendigerweiſe an die Herſtellung einer eigenen Tafel gegangen werden.

Was die Grundſätze betrifft, welche bei dem Entwurfe der neuen Wandtafel maßgebend waren, ſo erſchien wohl die Beigabe einer Bezeichnung der einzelnen Gegenſtände und eine Darſtellung ihres Zuſammenhanges, das iſt einer Ueberſicht der vor- und früh-geſchichtlichen Culturentwicklung, ſowie von Verhaltungsmaßregeln bei Funden unentbehrlich; Zweckmäßigkeitsgründe führten aber zu dem Entſchluße, nur die Figurenerklärung auf der Tafel aufzunehmen, Ueberſicht und Verhaltungsmaßregeln jedoch auf einem geſonderten Blatte dem Lehrer in die Hand zu geben. Man gewann dadurch die Möglichkeit, auf der Tafel mehr Gegenſtände unterzubringen und die Ueberſicht ausführlicher und deutlicher zu geſtalten.

Ueber den zeitlichen Umfang, der in der Tafel Aufnahme finden ſolle, ließen ſich verſchiedene Anſichten geltend machen; mit Rückſicht auf die Koſten ſchien es zweckmäßig, diesmal die vorgeſchichtlichen und die früh-geſchichtlichen, alſo auch die römiſchen Funde mit aufzunehmen, und es einer ſpäteren Zeit zu überlaſſen, für beide großen Culturperioden geſonderte Tafeln zu ſchaffen.

Dagegen war eine ſtrenge Sonderung der auf einander folgenden Zeitalter entſchieden geboten. Unbedenklich wurde in dieſer Beziehung nach dem Vorgange der hervorragendſten Urgeſchichtsforſcher die Bronze-Zeit als ſelbſtändige Periode hingeſtellt, und da das Material für die vorgeſchichtliche Zeit ſchon einmal als Hauptmerkmal der einzelnen Perioden angenommen war, die Hallſtatt- und die La Tène-Zeit als vor-römiſche Eiſenzeit zuſammengefaſst, unter ſich aber geſchieden. Die Zeit der Römerherrſchaft und die Völkerwanderungszeit wurden als ſelbſtändige Perioden anerkannt.

Für die Auswahl der aufzunehmenden Gegenſtände galt die Regel, nicht etwa ſelten vorkommende Stücke, und wären ſie noch ſo auffallend und koſtbar, ſondern gerade die am häufigſten zutage tretenden Funde zur Darſtellung zu bringen, weil der Charakter der Zeit nicht durch eine beſondere Seltenheit, ſondern durch das, was oft und überall vorkommt, beſtimmt wird, und weil es ſich darum handelt, die Jugend mit jenen Dingen bekannt zu machen, die ein wahres Bild des jeweiligen Culturzuſtandes geben. Dagegen ſchien es nothwendig, auf neu auftretende Erſcheinungen Bedacht zu nehmen, ſofern ſie neue Culturerrungenſchaften, eine neue Technik oder ſonſtige Merkmale, wodurch ſich ein Zeitalter von dem früheren unterſcheidet, zur Anſchauung bringen. Dem aufmerkſamen Betrachter wird daher zum Beiſpiel das erſte Auftreten der Metalle, der Töpferkunſt, der Weberei, der allgemeinen Verbreitung des Glaſes, das erſte Erſcheinen des Hammers, des Beiles, des Pfeiles, des Meſſers, des Schwertes, der Gewandnadel, der Scheere, der Münzen, der Schreibkunſt, des Emailirens und Taufchirens u. ſ. w., ſowie endlich das dauernde Aufleuchten des Chriſtenthums in unſeren Ländern nicht entgehen.

Was den Maßſtab anbelangt, ſo erwies ſich die Darſtellung in natürlicher Größe ebenſo wie die Anwendung eines einheitlichen Maßſtabes im vorhinein als unthunlich; die Anwendung des einzig möglichen gemiſchten Maßſtabes geſtattete die Zuſammenfaſſung der Gefäße in Gruppen, wodurch es möglich wurde, eine anſehnliche Zahl zur Darſtellung zu bringen.

Es iſt eigentlich überflüßig zu bemerken, daſs die Tafel keine ideelle Compoſition iſt, daſs jeder Figur ein beſtimmter Fundgegenſtand zu Grunde liegt, der in Geſtalt und Farbe genau ſo wiedergegeben iſt, wie ihn die Wirklichkeit in dem Augenblicke geboten hat, da er ans Licht getreten iſt. Nachdem dieſes aber von dem Conſervator *Baron Hauſer* in Klagenfurt angezweifelt worden iſt, ſo iſt es nothwendig, einen Augenblick bei dieſer Frage zu verweilen. Baron Hauſer behauptet nämlich in einer im 85. Jahrgange der Zeitſchrift Carinthia, Seite 31, enthaltenen Beſprechung der Wandtafel, daſs die Darſtellung „mehr künſtleriſch als naturgetreu“ ſei, daſs die Gegenſtände „nicht alle entſprechend bemalt“, „die Feuerſteinwerkzeuge verſchieden gefärbt“, die Bronze-Werkzeuge „lichtgelb und dunkelgrün“ gehalten, und daſs ſelbſt die Zeichnung zu bemängeln ſei; er wirft dem Verfaſſer vor, das römiſche Pilum nicht in die Tafel aufgenommen zu haben, „weil dieſe unſchöne Waffe wahrſcheinlich ſtörend für den künſtleriſchen Geſammteindruck ſchien.“

Dem gegenüber muß bemerkt werden, daſs der Künſtler Herr *L. H. Fiſcher*, dem wir die Ausführung der Tafel verdanken, ſich ſelbſt mit Urgeſchichtsforſchung befaſst und mit aller Liebe und Gewiſſenhaftigkeit an ſeine Aufgabe gegangen iſt und in jeder einzelnen Zeichnung gewiſſermaßen ein Portrait geliefert hat. Wie bekannt, durchlauft die Farbe der Feuerſteinwerkzeuge alle Abſtufungen von ſchwarz durch grau, braun, roth, orange, erbſengelb bis zum vollendeten Weiß, letzteres mit theils porzellanartigem, theils kreideartigem Aeußeren; ſie erſcheinen auch gefleckt, gewölkt, gebändert und marmorirt. Noch befremdender iſt der Vorhalt betreffs der Farbe der Bronze-Geräthe, da es eine allgemein bekannte Thatſache iſt, daſs die Bronze in ſtehenden oder fließenden Gewäſſern keine Patina annimmt, wie ſich der Herr Baron Hauſer an den Funden aus dem berühmten Pfahlbau von Peſchiera, aus dem Laibacher Moore u. ſ. w. überzeugen kann; die römiſchen Fibeln aus der Save kamen ſo goldglänzend an den Tag, als wären ſie eben aus der Werkſtätte hervorgegangen. Die Behauptung, daſs das römiſche Pilum wegen befürchteter Störung des künſtleriſchen Geſammteindruckes weg-

gelaſſen worden ſei, muß als eine nicht ſehr glückliche Unterſtellung zurückgewieſen werden.

Herr Baron Hauſer ſagt am Schluße ſeiner Beſprechung: „Immerhin wären aber ſolche Mängel wenig fühlbar, wenn die Fundſtücke ſelbſt, wie Dr. Much in ſeinen Vorſchlägen an den Miniſter beantragt, bei dem Unterrichte in den Volksſchulen ausgeſchloſſen werden ſollen.“ Auch dieſer Ausſpruch des Herrn Conſervators beruht auf einer ungenügenden Kenntnisnahme der Thatſachen, u. zw. in dieſem Falle des von der k. k. Central-Commiſſion in der Angelegenheit des Anſammelns prähiſtoriſcher Funde in den Lehrmittelſammlungen an Volksſchulen erwirkten Erlaſſes des hohen k. k. Miniſteriums für Cultus und Unterricht. Nicht Dr. *Much* hat einen hierauf bezüglichen Antrag erſt geſtellt, ſondern die k. k. Central-Commiſſion hat über wiederholte Klagen eine Entſcheidung des Miniſteriums bereits vor mehreren Jahren veranlaſst, daſs prähiſtoriſche Funde keinen Gegenſtand der Lehrmittelſammlungen an Volksſchulen zu bilden haben. Einen reichlichen, weil ſyſtematiſch geordneten, vervollſtändigten und mit der nöthigen Unterweiſung verbundenen Erſatz ſoll und wird eben die von der Central-Commiſſion herausgegebene Wandtafel bilden, von der nur zu wünſchen iſt, daſs ſie auch wirklich in jede Schule gelange.

93. Ueber den Fortgang der Reſtaurirungsarbeiten an der großen Kunſtuhr am Rathhauſe zu *Olmütz* ſind der Central-Commiſſion neuerlich ſehr werthvolle Nachrichten ſeitens ihres Correſpondenten Architekten *Holtzky* zugekommen. Eingehende Unterſuchungen haben ergeben, daſs die großen Fialen unbedingt echt ſind, ſie beſtehen aus einem geſchnitzten Eichenholzblock; die Krabben und Knorren, dann die Kreuzroſe gehören alle zu demſelben Stücke und ſind nicht angeſetzt. Die muſicirenden Engel in der Höhe über dem Planetarium ſind von vollendeter Schönheit aus Lindenholz geſchnitzt, ſie waren mit Kreidegrund und Farbkruſte überzogen. Die Rahmungen des Zifferblattes ſind in Erlenholz angefertigt und ganz gut erhalten, die Zeiger eine Schmiedearbeit und künſtleriſch gut, nur die haubenartigen Baldachine ſind in weichem Holz ausgeführt, wie Kiſten zuſammengeſchlagen, mit recht ſchlechter Bemalung, deren Hauptmotiv eine ins Mittel gelegte Muſchel iſt.

94. In den Notizen 181, 183 und 187 im Jahrgange 1894 der Mittheilungen iſt noch folgendes zur Vervollſtändigung, beziehungsweiſe Richtigſtellung der betreffenden Nachrichten beizufügen: Zur Reſtaurirung der Kirche zu *Brecz* hat die Pfarrgemeinde bereits 26.000 fl. beigetragen. Hinſichtlich der Reſtaurirung der herrlichen *Sigismund-Capelle* in der Domkirche zu *Krakau* iſt beſonders hervorzuheben, daſs die nöthigen Geldmittel im Betrage von 60.000 fl. die Krakauer Sparkaſſa geliefert hat; bezüglich derſelben Capelle iſt noch erwähnenswerth, daſs auch das vergoldete Kuppel-Dach ſowie die reich ſculptirte Kuppel-Laterne und deren vergoldete Kupferbekrönung reſtaurirt worden ſind.

Anlangend die in den beſagten Notizen erſcheinenden Nachrichten über Gemälde-Reſtaurirungen iſt noch nachzutragen, beziehungsweiſe ſind unliebſame Unrichtigkeiten richtigzuſtellen, wie: daſs die benannte Decke in *Libüsza* vor Jahren durch Uebermalen leider wohl arg mitgenommen und beſchädigt worden iſt, ſelbe aber noch exiſtirt und nicht verſchwunden iſt. Anlangend einige Gemälde-Reſtaurirungen in *Krakau*, welchen unter anderen mehrere werthvolle Bilder vom Nürnberger *Hans Stuoß* von Kulmbach mitunterzogen worden ſind, hat Profeſſor *Sokolowski* die Reſtaurirung geleitet, dieſe ſelbſt aber ein Krakauer Maler, der ſich auf das Erneuern alter Gemälde verſteht, beſorgt; einige Bilder aber, deren Zuſtand eine weitere Reiſe zuließ, wurden Herrn Alois Hauſer in München zur Reſtaurirung übergeben, von welchen ſämmtlichen Nachrichten die Central-Commiſſion mit lebhaftem Intereſſe Kenntnis genommen hat. Es darf wohl hier bemerkt werden, daſs Krakau von dem genannten Nürnberger Meiſter beiläufig 15 Bilder beſitzt, davon ſich die meiſten mit dem Monogramme und Datum über ihre Evidenz unzweifelhaft ausweiſen.

95. Im Laufe des Monats December vorigen Jahres erhielt die Central-Commiſſion die Nachricht, als würde ſich ſchon ſeit längerer Zeit ein Umſchwung in der öffentlichen Meinung zu *Salzburg* in der Richtung ergeben, daſs man mit allem Ernſte an eine Wiederaufſtellung des ganzen Linzer-Thorbaues denke und ſoll zu dem obigen Zeitpunkte ſchon ein etwas eingehender Meinungs-Austauſch in den dortigen maßgebenden Kreiſen ſtattgefunden haben; ja man will ſogar ſchon einen Platz in der Nähe der Stelle des ehemaligen Thores in Ausſicht genommen haben. Die Central-Commiſſion, welche ſich gewiſs redlich bemüht hat, daſs das alte Thor erhalten bliebe, hat die obige Nachricht bis nun mit einer gewiſſen Reſerve entgegengenommen. Man muß ſich denn doch fragen, ſoll das nun einmal beſeitigte Thor im Ganzen oder nur als Decorationsſtück etwa mit einer Wand wiedererſcheinen? Zu welchem gemeinverſtändlichen Zwecke ſollte dieſe ſehr fragliche Auferſtehung — denn es handelt ſich jetzt doch nur um einen *Neubau*, im beſten Sinne theilweiſe mit alten Verkleidungen — in Scene gehen? Vor der Hand empfahl die Central-Commiſſion ihrem berufenen Conſervator eine abwartende Stellung einzunehmen. Kommt wider Erwarten in die durch die unreparirbare Demolirung verfahrene Geſchichte doch noch etwas Sinn, ſo könnte die Central-Commiſſion ſich der Angelegenheit wieder nähern, nur wäre alsdann der merkwürdige Gang der Dinge durch eine paſſende Inſchrift am Objecte feſtzuſtellen. Sollte aber ein Nonsens, eine Lächerlichkeit entſtehen, wozu das alte Thor übrigens doch zu gut wäre, dann müßte ſich wohl die Central-Commiſſion zurückhalten und von einer derartigen Verballhornung, ja einem Miſsbrauch des Andenkens an das ehrwürdige Denkmal fernbleiben. Wie geſagt, es handelt ſich dermalen nur darum, zu erfahren, was geſchehen ſoll: Soll der ganze, nach jeder Richtung hin wegen ſeines Alterthumes und in ſeiner Geſammtheit in nicht geringem Maße ehrwürdige Thorbau als neues iſolirt ſtehendes Bollwerk wiedererſtehen (ein Neubau!), oder nur eine oder die andere der Façaden irgend welche paſſende Verwendung finden?

96. In jüngſter Zeit wurde auf Grund eines Referates des Baurathes *Hauſer* die Aufmerkſamkeit der

Fig. *c*.

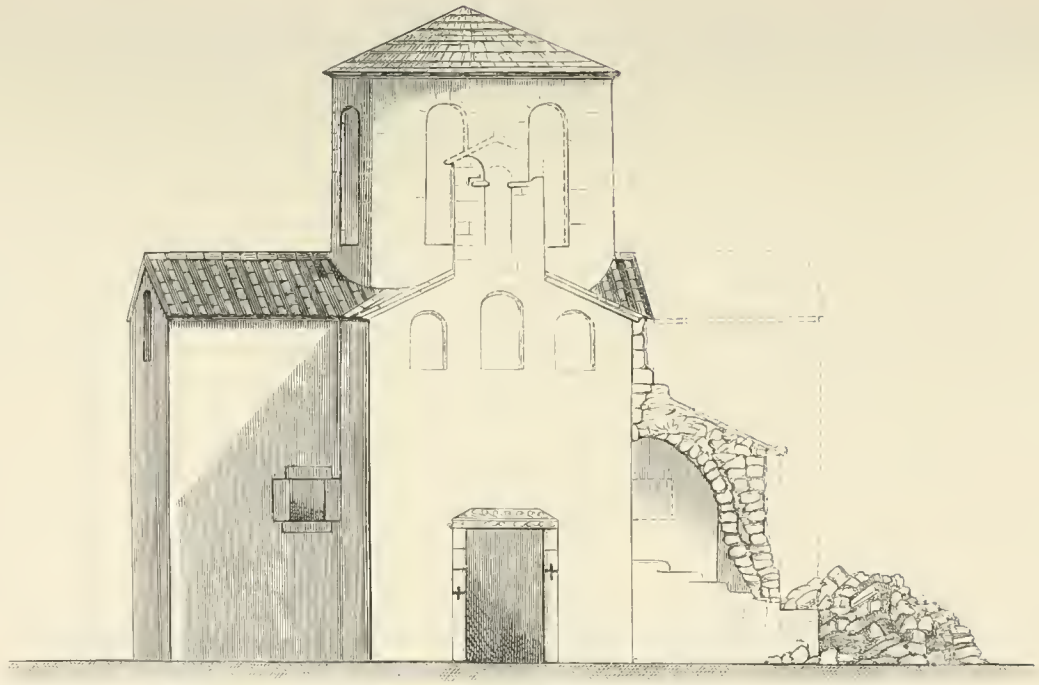


Fig. *b*.

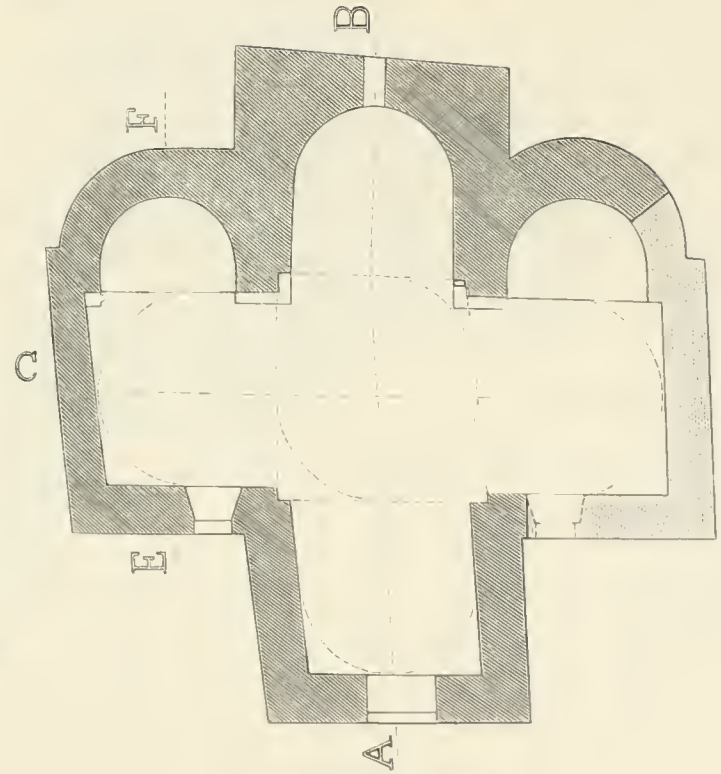



Fig. *a*

Central-Commiſſion neuerlich auf die intereſſanten Reſte der Kirchen *St. Croce* und *St. Nicolò* in *Nona* gelenkt. Dieſelben zählen zu den älteſten Kirchenbauten in Dalmatien; es ſind kleine Gebäude, die eben durch ihre Grundform als griechiſches Kreuz auf die älteſte Periode des Kirchenbaues in Dalmatien zurückführen und den byzantiniſchen Styl repräſentiren. Dieſe Bauten bilden einen wichtigen Abſchnitt in der Baugeſchichte Dalmatiens und nehmen, ſo unbedeutend ſie auch ausſehen, und ungeachtet des faſt gänzlichen Mangels an Ornament eine ſehr beachtenswerthe Stelle in der Reihe der dalmatiniſchen Bauten ein. Leider ſind beide Bauten bereits ſehr verfallen und ſchadhaft, ja die Kirche St. Croce, deren Grundriſs (Fig. *a*) auf einer beſonderen Beilage) beigegeben iſt, iſt im rechten Querſchiffe (Fig. *b* und Fig. *c*) ſchon eingeſtürzt. Der Grundriſs dieſer Kirche wird überdies noch dadurch beſonders intereſſant, indem er zeigt, wie wenig ſorgſam man bei dem Entwurfe des ganzen Baues in Bezug auf deſſen regelmäßige Anlage war, und auf dieſe Weiſe ein Bau von merkwürdiger aus Nachläſſigkeit verurſachter Unregelmäßigkeit zu Stande gebracht wurde. Die Achſen der drei Schiffe laufen weder parallel noch geradlinig. Die Central-Commiſſion kann es daher nur mit Freude begrüßen, dafs eine bauliche Conſervirung dieſer Baudenkmale angeſtrebt wird, wenn es auch nicht in Abſicht läge, ſelbe wieder Cultuszwecken zurückzugeben. Auch die mit den Apſiden im Kreuzungsgelege verſehene St. Nicolaus-Kirche iſt bereits Ruine, wie die beigegebene Anſicht ſammt Grundriſs (Fig. 21 und 22) darthut. Alle Archäologen und Kunſtkennner, die ſich mit den Baudenkmalen Dalmatiens beſchäftigten *(Eitelberger, Bianchi, Jackson* u. a.) haben ihre volle Aufmerkſamkeit dieſen Denkmalen zugewendet. Eine nähere Beſprechung derſelben findet ſich im V. Bande der Jahrbücher der Central-Commiſſion aus der Feder *Eitelberger's*. Die Central-Commiſſion hat das vom Conſervator Baurath *Barth. Tamino* entworfene Reſtaurirungsproject für die erſtere Kirche ſehr günſtig beurtheilt und zur Ausführung empfohlen.

97. Conſervator Profeſſor *Wieſer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, dafs ſich in dem Bergkirchlein zu *Altenburg* bei *Kaltern* ſeit altersher eine romaniſche Caſula befand, welche die Tradition dem heil. Vigilius zuſchreibt. Als ſelbe auf die hiſtoriſche Abtheilung der tyroliſchen Landesausſtellung gelangen ſollte, zeigte ſich, dafs dieſes altehrwürdige Meſsgewand in den letzteren Jahren ſchrecklich gelitten hat. Um nun die letzten Reſte vor dem Zugrundegehen zu retten, geſtattete die Expoſitur dieſer Kirche, dieſelben — unter Wahrung ihres Eigenthumsrechtes — im tyroliſchen Landes-Muſeum gegen Ausſtellung eines rechtskräftigen Reverſes zu deponiren, wohin ſie auch nach Schluß der Landesausſtellung gelangten und in einer verſchloſſenen Vitrine exponirt blieben. In neuerer Zeit wurde über Requiſition des fürſtbiſchöflichen Ordi-

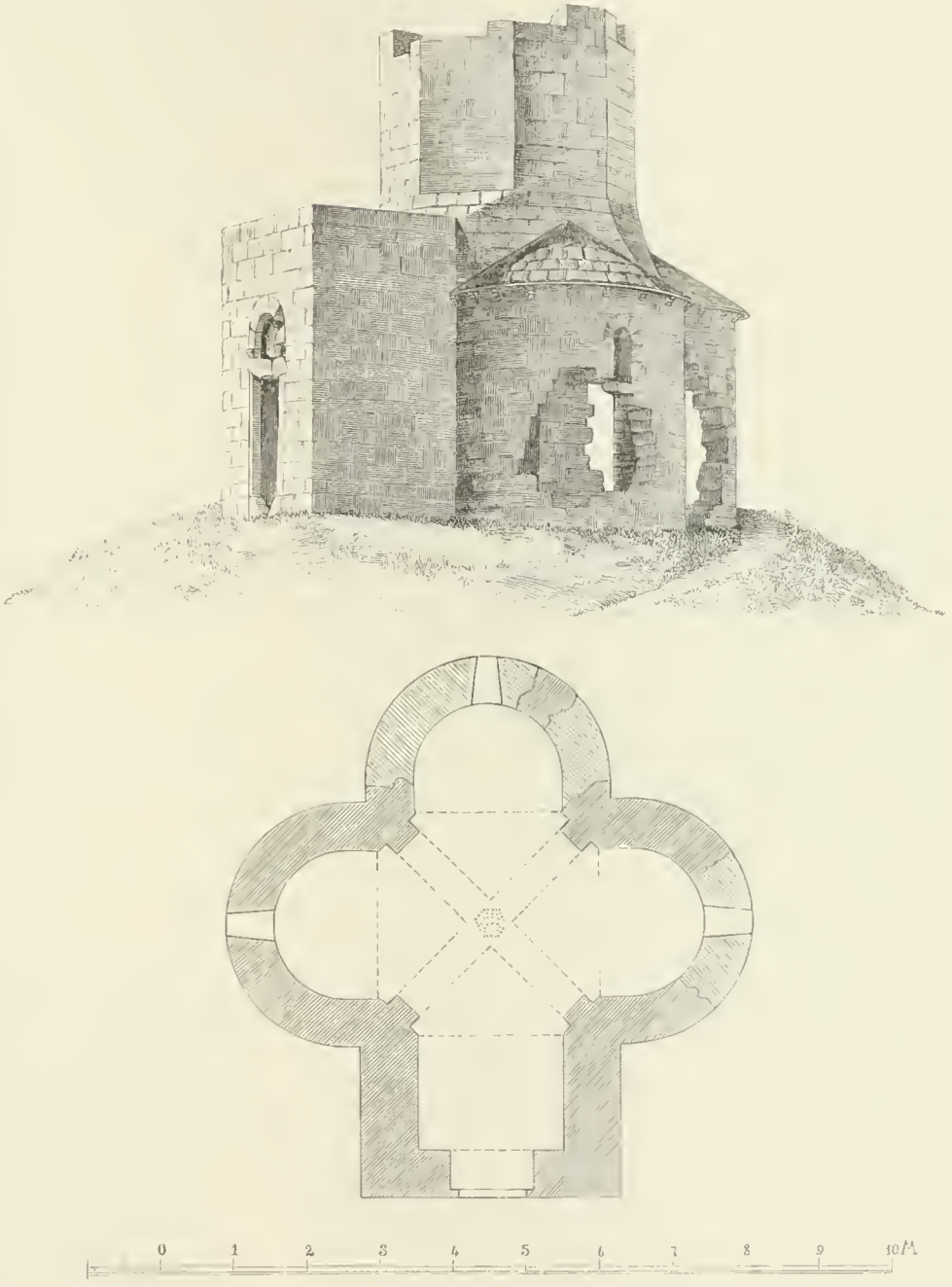



Fig. 21, 22.

nariats von Trient die Caſula wieder an die Altenburger Kirche zurückgeſtellt; doch gelang es dem genannten Conſervator, das ehrwürdige Ornatſtück vor weiteren Fährlichkeiten in der Weiſe zu ſichern, daſs dasſelbe gegenwärtig unter Glasverſchluß aufbewahrt wird.

98. Conſervator Cuſtos *Petruszewicz* hat Ende December vergangenen Jahres über ſeine Thätigkeit im beſagten Ehrenamte berichtet und kommt dabei auch auf ein Portrait des letzten Haliczer Fürſten *Wladimir Opolski* zu ſprechen, ein Gemälde aus dem Ende des 15. oder Anfange des 16. Jahrhunderts; ferner über die Lage der Stadt *Halicz* und die Zeit der Erhebung der jetzigen Stadtkirche, die aus der erſten Hälfte des 12. Jahrhunderts ſtammt. Die vor-tartariſche byzantiniſch-ruſſiſche Structur der beſagten Stadtkirche kennzeichnet ſeiner Meinung nach ihr hohes Alter, was auch die am Haliczer Schloßberge angeſchwemmte Erde, welche die ganze innerhalb der Erdwälle liegende jetzige Haliczer Vorſtadt 4 M. hoch bedeckt, zur Genüge bezeugt. Letzterwähnter Umſtand war der Grund, warum um 1630 neue Erdwälle um die Stadt aufgeworfen werden mußten. Das bis in das Innere der Stadt reichende Bergſchloß bildete ehemals das innerhalb der Stadt liegende Caſtell, die Citadelle.

99. Conſervator *Zachariewicz* in Lemberg hat der Central-Commiſſion unterm 17. December 1894 über den Stand der Angelegenheit der beabſichtigten Reſtaurirung des *Zółkiewer* Königsſchloßes berichtet. Mit großer Befriedigung iſt daraus zu entnehmen, daſs ſowohl das Land wie die Stadt bereit ſind, und zwar mit den nicht geringen Mitteln von je 6000 fl. das Gebäude im guten Stande zu erhalten. Es dürfte dieſe Summe wohl für den Anfang ausreichen, da der Zuſtand des Gebäudes im Ganzen und Großen geſichert iſt und namentlich die Schadhaftigkeit nur das Dach betrifft. Die Gemeinde will ſich aber das Eigenthumsrecht vorbehalten, damit dasſelbe nach durchgeführter Reſtaurirung zum Zwecke des öffentlichen Wohles, jedoch mit Ausnahme der königlichen Appartements im erſten Stockwerke, die für immerwährende Zeiten unangetaſtet bleiben ſollen, verwendet werde. Der genannte Conſervator behält ſich ſeinen vollen Einfluß auf die Durchführung der Reſtaurirung bevor, womit die Central-Commiſſion ſelbſtverſtändlich ganz einverſtanden iſt. Nach der Darlegung des Conſervators hat das Schloß zwar keinen großen Kunſt-, wohl aber einen beſondern archäologiſchen und hiſtoriſchen Werth und ſollte deshalb unbedingt beſtehen bleiben. Das Schloß iſt in ſeiner Geſammtheit nahezu ganz erhalten, jedoch ſtark verkommen und im Laufe der Zeiten in unglaublicher Weiſe reſtaurirt worden. Einige Appartements des Haupttractes ſind ſoweit in der Ausſtattung noch beiſammen, daſs ein genauer Einblick in die Verhältniſſe des 16. Jahrhunderts ermöglicht wird. Das ſogenannte Wildparkthor am Schloße iſt bereits reſtaurirt worden, wozu ein Betrag aus Landesmitteln geſpendet wurde, wie denn überhaupt die Berichte der galiziſchen Conſervatoren wiederholt Nachrichten enthalten, daſs für Reſtaurirungszwecke in zahlreichen Fällen Landes-Subventionen gewahrt werden.

100. Correſpondent Dechant *Grienberger* in *Efferding* hat im Laufe Januar d. J. der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs während der Jahre 1893 und 1894 zahlreiche Funde von Römer-Gegenſtänden dortſelbſt gemacht wurden.

Im Sommer 1893 wurde ein Canal von 150 M. Länge angelegt. Bei Aushebung des Erdreiches ſtieß man auf zahlreiche Scherben aus Terra Sigillata mit ſchönen Verzierungen, mit Namen der Töpfer, eingeritzten Zeichen, dann Scherben von grauen Thongefäßen, theilweiſe ebenfalls verziert, Bronze- und Kupfer-Münzen; man fand einen einfachen Ring und eine kurze Nadel, ebenfalls aus Bronze. Die Funde wurden ſämmtlich in aufgeſchüttetem Terrain gemacht; man konnte aber doch hiebei vier bis fünf Schichten bei einer Tiefe von 1 bis $1^1/_2$ M. recht gut unterſcheiden. Die meiſten Funde ergaben ſich in den unteren Schichten. Einige Scherben ſind in den Wandungen ſehr ſtark, andere enthalten eingebrannten Kiesſand. Die Scherben aus Terra Sigillata[1] laſſen nur kleine Gefäße vermuthen. Ein Fragment aus grauem Thon kann man als eine Henne vorſtellend deuten. Auch fand man ein maſſives Fragment aus grünem Glaſe. Auf einem Bodenſtücke konnte man TAVRVS F und auf einem anderen COCCILIM entziffern, auf einem dritten GEMIVIVI.

In einem Hauſe mitten in der Stadt fand man zwei Thongefäß-Fragmente und eine vierkantige Pfeilſpitze.

Beſonders im Jahre 1894 ergaben ſich viele Funde von Randziegel-Fragmenten; ein ganzer ſolcher, 40 Cm. lang und 33 Cm. breit, fand ſich mit ſchiefem Falz und ohne eine Mörtelſpur

Allenthalben fanden ſich auch römiſche Münzen in Silber, Bronze und Kupfer.

Nicht unbemerkt darf bleiben, daſs man bei den Canalbauen und auch anderen Gelegenheiten Klumpen von grauem röthlich gebrannten Thon fand (etwa 1 M. unter der Erde), welche trotz ihrer zerriſſenen und durchfurchten Oberfläche doch nur dreieckige Form erkennen laſſen. Es lagen oft mehrere in einander geſchichtet, wie wenn ſelbe zu einer Grundmauer gehört

[1] Bezüglich der Terra-Sigillata-Scherben bemerkte Regierungsrath *Kenner*, daſs die eine Scherbe das Fragment einer ſehr weiten Schale (Fig. 23) bildet und daſs das Ranken-Ornament in Spritzarbeit ausgeführt wurde, das iſt daſs das Relief nicht durch Auspreſſen aus Modeln, ſondern durch Auftragen des flüßig gemachten Thones mittelſt kleiner Spritzen auf das

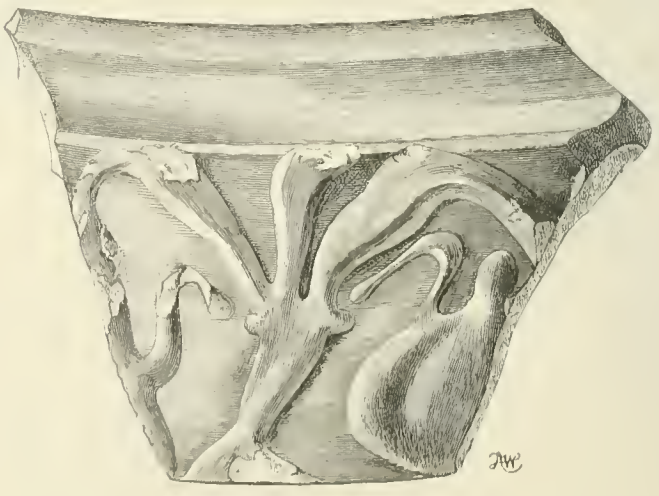


Fig. 23

rohe Gefaß hervorgebracht wurde. Dieſe Technik kommt ſelten vor und ſind völlig erhaltene derartige Gefäße große Seltenheiten. Von einer anderen Terra-Sigillata-Schale haben ſich zwei zuſammengehörige Stücke mit gepreßten Reliefs gefunden, die durch Kerblinien getheilt ſind; die Figuren ſcheinen Fiſcher mit Fiſchkörben darzuſtellen.

hätten, da auch Steine und lofer Mörtel dabei lagen; felbe dürften von einem Brennofen herrühren.

Nicht unerwähnt darf auch der Fund einer zierlich geformten kleinen Lampe aus röthlichem Thon bleiben, an der Dochtöffnung ift noch der Ruß deutlich zu erkennen; am Fundorte kam man auch nebft anderen Anticaglien auf fchwache lofe Grundmauern aus Stein mit Mörtelbrocken.

In der Vorftadt fand man beim Graben eines Kellers bei einer Scheune Thonfcherben, Rundziegelftücke, Gefäßfcherben aus Siegelerde, darunter ein Bruchftück einer Schale mit Boden und Randftück, auf welcher der fchon früher angeführte Töpfername GEMIVIVI nun ganz gut zu lefen ift.

Kurz vor Ende des Jahres 1894 kam der hochwürdige Dechant in den Befitz eines ganz gut erhaltenen Steinhammers aus Serpentin, der vor einigen Jahren bei einer Grundaushebung nicht ganz 1 M. tief gefunden wurde.

Neueftens erhielt man einen Palftab aus Bronze; derfelbe wurde in einem zum Pfarrbezirke Efferding gehörigen Walde beim Baumfallen ca. 1 M. unter der Erde aufgefunden.

Die zahlreichen Funde römifchen Urfprunges an den verfchiedenften Stellen des Stadtweichbildes führen, wie Correfpondent *Grienberger* bemerkt, zu dem Schluße, dafs hier zweifellos eine römifche Niederlaffung beftand, auf deren Trümmern das heutige Efferding fich herausbildete, dafs diefe Anfiedlung die Ausdehnung des jetzigen Efferding hatte, nicht unbedeutend war und auch eine Einwohnerfchaft mit befferem Haushalte beherbergte, wie die heutigen Fundftücke vermuthen laffen.

Der Punkt, wo Efferding liegt, in der Mitte der Ebene und umgeben und gefichert von zahlreichen Wafferlinien, die erhöhte Lage des Ortes gegen die Donau hin, eignete fich vorzüglich zur Anlage eines Caftells zum Schutze der Einwohnerfchaft und zur Vertheidigung diefes Punktes der Uferebene. Man könnte wohl mit einigem Grunde vermuthen, dafs der Stadtgraben fchon vor der Erbauung der Stadt im Mittelalter beftand, damals nur vergrößert wurde und in die Römerzeit hineinreichte und dafs die Lage von Efferding auf der *Peutinger*'fchen Tafel nicht unbekannt war.

101. Confervator kaif. Rath Dr. *Petter* hat der Central-Commiffion unterm 13. Februar 1895 mitgetheilt, dafs die *Salzburger* Stadtgemeinde-Vorftehung ein prachtvolles im Privatbefitze befindliches Epitaphium aus dem Sebaftians-Friedhofe — nämlich jenes der Familie Gafparotti — um 2000 fl. angekauft hat. Damit find nun drei der fchönften Epitaphien des genannten Friedhofes (Caftello, Reuter und Gafparotti) in das Eigenthum der Stadt übergegangen. Die Erwerbung der beiden letzteren hat man ausfchließlich der Vorforge und Werthfchätzung der heimifchen Denkmale feitens des gegenwärtigen Bürgermeifters Herrn *Guftav Zeller* zu verdanken.

102. Confervator Stiftspropft Dr. *Joseph Walter* in *Innichen* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs in einer Seiten-Abfide der Stiftskirche über dem Altar Spuren alter Malerei wahrgenommen werden konnten. Bei näherer Unterfuchung zeigte fich unmittelbar unter der Tünche ein werthlofes Bild aus dem 17. Jahrhundert, darunter aber traten deutliche Spuren als Ueberrefte einer Tempera-Malerei, die fchon in das 15. Jahrhundert zurückreichen dürfte, hervor. Man erkennt für jetzt eine weibliche Figur mit faltenreichem Kleide und einem Schild mit einem Ochfenkopfe.

103. Cuftos *Gerifch* berichtete an die Central-Commiffion über das Gemälde, das fich in der kleinen gothifchen Capelle zu *Lindaro* in *Iftrien* befindet. Selbe fteht am Eingange des Ortes und mag um 1500 erbaut worden fein, und zwar auf der linksfeitigen Wand über Manneshöhe, die vom Gewölbe gebildeten Zwickel fammt herabreichender Wandfläche vollftändig einnehmend, unten 3·75 M. breit und 2·58 M. hoch. Das Gemälde fammt der umrahmenden Bordure ift al fresco auf die Mauer gemalt, gehört dem Anfange des 16. Jahrhunderts an, ift in künftlerifcher Qualität nicht bedeutend, in der Detailbildung, fei es in Körpertheilen oder in anderem flüchtig, wenngleich die Zeichnung in den Proportionen der Figuren ziemlich gut ift. Vom culturhiftorifchen Standpunkte hingegen erfcheint das Bild intereffant. Die Compofition deutet auf eine reiche Geftaltungsgabe des Malers. Der Inhalt des Bildes veranfchaulicht in fymbolifirender Weife die wichtigften Theile der Offenbarung Johannis im directen Zufammenhange mit dem Heiland am Kreuze. Die Kreuzesbalken endigen in Händen, wovon die obere auf die himmlifche Burg Zion deutet, während die untere mit dem Hammer an das Thor der Vorhölle fchlägt; die rechts weifet nach den Wunderthieren der Apokalypse, die linke tödtet den falfchen Propheten. Auf der Höhe über den Balken ein Engel mit einem Dome und gegenüber der Engel der Finfternis. Links fteht die Figur der heil. Katharina (wahrfcheinlich die Patronin der Stifterin des Gemäldes). Die auf dem Bilde angebrachten Infchrifttafeln laffen in den ftark erlofchenen Buchftaben eine glagolitifche Infchrift vermuthen. Die Erhaltung des Bildes wäre fehr wünfchenswerth.

104. *(Zur Reftaurirung des Domes zu Parenzo.)* Neuerer Zeit bemüht fich ein italienifcher Kunftgelehrter in wiederholten Flugfchriften, die feit einigen Jahren im Auftrage der öfterreichifchen Regierung fich vollziehende Reftaurirung der Mofaiken im Dome zu *Parenzo* in technifcher Beziehung als nicht gelungen hinzuftellen.

Der erfte diefer Angriffe fand eine ausführliche und überzeugende Abfertigung in einer Brochure[1] des Monsignor *Deperis,* des gelehrten Archäologen und Dom-Dechanten von Parenzo, welcher feit dem Beginne bis heute täglicher Augenzeuge der in Rede ftehenden Reftaurirungsarbeiten ift.

Nachdem die Angriffe nichtsdeftoweniger fich wiederholen, fieht fich die Central-Commiffion veranlafst folgende Erklärung zu verlautbaren:

Als die Central-Commiffion in Befolgung hohen Auftrages die Wiederherftellung des großen Mofaikbildes in der Apsis des Domes ins Werk zu fetzen unternahm, war es ihre ernfte Sorge, durch Herbeiziehung eines bewährten Meifters den Erfolg folch' fchwierigen Unternehmens zu fichern. Es gelang ihr

[1] *Paolo Deperis* Il Duomo di Parenzo ed i suoi mosaici, 1894

in der Perſon des *Pietro Bornia* einen ausgezeichneten Moſaiciſten zu finden, welcher in der päpſtlichen Moſaikſchule zu Rom eine nahezu fünfzigjährige Praxis hinter ſich hat und bei den vielen großartigen Unternehmungen der letzten Decennien in hervorragender Weiſe thätig geweſen iſt. Derſelbe iſt nun ſeit mehreren Sommern im Dome zu Parenzo befliſſen, mit aller gebotenen Pietät und Umſicht nicht nur das große Moſaikbild in der Apsis des Domes, ſondern auch die unter Mörtelbewurf neu aufgefundenen ebenſo alten Moſaiken am Triumphbogen zu reſtauriren und letztere zu ergänzen.

Die Central-Commiſſion entſendet alljährlich mindeſtens eines ihrer Mitglieder, um ſich über den Stand der Arbeit zu informiren, und iſt auf Grund der jeweiligen Referate überzeugt und vollkommen beruhigt, daſs die Reſtaurirung gar nicht hätte in beſſere Hände gegeben werden können, und daſs thatſächlich alles mögliche geſchah und noch geſchieht, um dieſe ſeltenen Kunſtwerke auf würdige und ſolide Weiſe nach allen Regeln der Kunſt wieder herzuſtellen und der Nachwelt zu erhalten. In der Ueberzeugung, daſs nichts unterlaſſen worden iſt, um dieſes ſchwierige Unternehmen zu glücklichem Ende zu führen, und daſs die Central-Commiſſion in dieſen Moſaikgebilden eines der wichtigſten Kunſtwerke des 9. Jahrhunderts vor gänzlichem Verfalle gerettet hat, erwartet ſie ruhig das Urtheil der Zukunft.

105. (*Der deutſche Florian am Gunzenberg.* Ein Beitrag zur Kunſt-Topographie von *M. Größer.*)

Die Pfarrkirche am leichtbeſteiglichen Kulm des Gunzenberges iſt einſchiffig mit einem reich gekuppelten Thurme an der Südſeite, einem niedrigen ſtrebeloſen Chore mit drei Seiten aus dem Achtecke und durchaus ſpäteren gedrückten Ziegelgewölben, in welche ſich im Schiffe je drei rundbogige Kappen einſchneiden, ausgeſtattet. Am Chore iſt ein Tonnengewölbe mit Graten; der Scheidebogen erhebt ſich im Halbkreis; die Fenſter ſind alle moderniſirt, im flachen Stichbogen gewölbt, aber noch gut mit Butzenſcheiben und ſechsſeitigem Glaſe geſchützt.

Die Eingangsthür in den mit einem gratigen Sterngewölbe verſehenen Thurmraum iſt ſpitzbogig, ſowie auch andere Theile des Thurmes noch die Stylformen der Gothik zeigen, zum Beiſpiel der ſchief abgeſchrägte Sockel, abgefaſte Lichtöffnungen und ſpitzbogige Schallfenſter.

Die Vorhalle iſt neuern Urſprunges und trägt den geräumigen Orgelchor, welcher ſich mit dem übrigen Kirchenraume durch eine vergitterte im Stichbogen überſpannte und durch einen quadraten Mittelpfeiler zweigetheilte Oeffnung in Verbindung ſetzt.

Das Ziegeldach der Kirche wird vom barocken blechgedeckten und mit einer Laterne durchbrochenen Thurme und von einem blechgekleideten niedlichen Dachreiter überragt. Das Außenmauerwerk im gleichen Style iſt durch Umrahmung der Fenſteröffnungen als Quadrirung und Liſenen belebt. Ebenſo wie am Aeußeren bemerken wir auch ſofort im Inneren eine gewiſſe Aufwandsfreudigkeit, die ſich nicht blos mit dem allernothwendigſten begnügte.

Die drei ganz gut und reichgeſchnitzten Altäre in Schwarz und Gold des 17. Jahrhunderts tragen unterhalb Statuen: Florian, Leonhard, Oswald, Stephan und Kosmas, oben jedoch Bilder, zum Beiſpiel Gott Vater, Maria über der Mondesſichel, Andreas. Die Antipendien zeigen in lebendigen Arabesken und Farben die Altarpatrone in Reliefholzſchnitzerei. Auf vier Conſolen gleichen Styles findet man die guten Statuen: St. Anna, Sebaſtian und andere. Auch der kelchförmig aufgebaute Taufſtein aus jüngerer Zeit, die 12 Metallgußleuchter in drei Formen und die runde reichverſchnörkelte Barockkanzel dürfen nicht überſehen werden.

Recht beachtenswerth iſt aber ein gothiſches Metallkreuz mit geſchmackvollem architektoniſch durchbrochenen Nodus und den Statuetten Johannes und Maria auf Seitenarmen. Der Fuß, im Sechsblatt gebildet, ſowie die Rückſeite des Kreuzes iſt mit ſehr reichen und ſchwungvollen Gravirungen belebt.

Der alte Renaiſſance-Tabernakel mit durchbrochenen und vergoldeten Wand- und Thürfüllungen verdiente aus der Thurmkammer wieder hervorgeholt zu werden.

Auf unſerem Wege zum Thurme bemerken wir in der Vorhalle ein Relief in Holz, darſtellend den Kirchenpatron, und am Boden ein lädirtes Stein-Relief, offenbar eine römiſche Arbeit; es ſcheint ein Krieger mit Helm und Lanze dargeſtellt zu ſein.

Die mittlere Glocke zeigt die Zahl 1556 und das Meiſterzeichen der Fiering V. F., während die kleine alte Glocke ohne Jahrzahl iſt, die große aber aus dem Jahre 1819 ſtammt, gegoſſen von „Vincenz Gollner in Klagenfurt durch die Bemühungen des M. T. Wudiel, Kapitelſchafer, J. Novin, Kurat, und der Gemeinde“.

106. Conſervator und Profeſſor *Lebinger* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs ſich in der Pfarrkirche am Himmelberge ein altes Antiphonarium befindet, das ſehr beachtenswerth erſcheint. Ein Folioband mit Holzdeckel, der mit gepreſstem Leder überzogen und mit Meſſingbukeln verſehen iſt, enthaltend 116 Blätter, davon die erſten zwei fehlen, mit vierlinigen Notenzeilen und auf der letzten Seite folgende Legende enthaltend:

„hoc opus graduale dñi vulgo solitum: p̄maximis et cura et solicitudine Mg̃ri Sixti haug̃n revisum et castigatū fixit foeliciter: impssu Augusta industria et impsis Erhardi radolt ibi de artis impressorie nocatissimi Anno christianae salutis MCCCLXXXXIIII XII Kal. July“. Auf der letzten Seite ein Wappen mit folgender Ueberſchrift: Erhardi Radolt felicia conspice Signa testato artificem, qua valt manum. Im Schilde ein nackter Mann mit einem rothen Sterne auf dem Bauche, in der rechten Hand zwei ſich gegenſeitig umringelnde Schlangen haltend.

107. Eine Urkunde im Kirchen-Archive zu *Schlanders* iſt für uns aus dem Grunde wichtig, weil ſie uns einen Glockengießer, nämlich Meiſter Steffn zu Latſch nennt, der für die Pfarrkirche zu Schlanders neue Glocken zu gießen hatte; der bezügliche Vertrag datirt vom 26. April 1500.

108. Conſervator Cuſtos *Trapp* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs ein Paar merkwürdiger Kupferhämmer aus der Gegend von Boskovic (1889) und ein zweites nicht minder wichtiges Paar aus der

von Jedovnic (1894) für das Brünner Franzens-Muſeum erworben wurde. Bei Betrachtung der Hämmer, die im Beiblatte in Abbildung vorgeführt werden, iſt wohl jeder Zweifel über die Echtheit beſeitigt. Es iſt vor allem die Art der Patina, welche eine Gewähr für die Echtheit gibt, dann auch die Art der Abnützung. Die Form der Hämmer iſt eine äußerſt ſeltene, doch iſt der Central-Commiſſion ein ähnlicher bronzener Hammer aus den prähiſtoriſchen Kupfergruben durch den Conſervator Dr. *Much* bekannt geworden, der ohneweiters den mähriſchen Fundſtücken an die Seite geſtellt werden kann und der ein gleich hohes Alter beſitzt. Das Material der beſagten vier Hämmer iſt zufolge der vom Profeſſor *Rzehak* vorgenommenen Analyſen faſt reines Kupfer ohne Zuſatz von Zinn oder Blei. Der größere Hammer aus Boskovic, ſiehe Beilage Fig. 1 *a*, wiegt 1977 Gr., iſt an der oberen Fläche 13 Cm. lang und 4 Cm. breit, an den Seiten jedoch $3^3/_4$ breit, das Schaftloch iſt $3^1/_2$ Cm. lang und $1^1/_2$ breit, die Schlagfläche hat $5^1/_2$ Cm. im Quadrat; der kleinere Hammer, Fig. 1 *b*, wiegt 1110 Gr., iſt an der oberen Fläche 11 Cm. lang und 4 Cm. breit, an dem Seitentheil aber $3^1/_2$ Cm. breit, das Schaftloch iſt 3 Cm. lang und $1^1/_2$ Cm. breit, die Schlagfläche hat 3—4 Cm. im Quadrat.

Der größere Hammer des zweiten Paares, Fig. 1 *c*, hat ein Gewicht von 1537 Gr., iſt $9^1/_2$ Cm. lang und $3^1/_2$ breit, das Schaftloch iſt 3 Cm. lang und 1 Cm. breit, die Haufläche erreicht 6 Cm. im Quadrat. Der andere Hammer, Fig. 1 *d*, iſt verſtümmelt, wiegt 827 Gr., hat an der oberen Seite $5^1/_2$ Cm. Länge und $3^1/_2$ Cm. Breite, ſeitwärts aber $3^1/_2$ Cm. Breite, das zuſammengedrückte Schaftloch iſt 2 Cm. lang und $1^1/_2$ Cm. breit, die quadratiſche Haufläche erreicht $5^1/_2$ auf jeder Seite. Alle vier Hämmer ſind ſtark abgenützt. Es iſt nach der Meinung des Berichterſtatters ſehr wahrſcheinlich, daſs alle vier Hämmer aus derſelben Gußſtätte ſtammen, zumal der Bereich der Fundſtätte keine ſo weite Ferne hat, und wie geſchichtlich nachgewieſen iſt, ſchon in den älteſten Zeiten in beiden Orten der Bergbau ſtark betrieben wurde, beſonders aber zu Rudic, einem Orte nächſt Jedovnic, wo man ſchon im 9. Jahrhundert nach Kupfererzen gegraben haben ſoll. Noch iſt zu bemerken, daſs bei den erſteren Hämmern wahrſcheinlich unmittelbar nach dem Guße, ſolang das Metall noch warm war, gehämmert worden zu ſein ſcheint, da an deren Flachſeiten die Schläge, ja ſogar mehrere ringförmige Eindrücke zu erkennen ſind.

109. Conſervator Profeſſor *Majonica* hat der Central-Commiſſion einen ſehr wichtigen Bericht über die neueſten Grabungsergebniſſe in *Monaſtero* erſtattet, wovon wir, um die merkwürdigen Thatſachen nicht zulang der Publicität vorzuenthalten, ſchon jetzt einen gedrängten Auszug bringen, wenngleich ein eingehender Bericht aus der Feder dieſes Gelehrten ſelbſt in nicht zu großer Ferne erwartet werden kann. Es handelt ſich um die dem 5. oder 6. Jahrhundert angehörige Marien-Kirche zu Monaſtero bei Aquileja, über welche ſeit dem früheſten Mittelalter viele Urkunden ſich erhalten haben, ohne daſs ſie ausreichende poſitive Nachrichten über die Baugeſchichte gebracht hätten. Die Ortsgeſchichte erzählt, daſs das berühmte Nonnenkloſter Sanctae Mariae „quod ſitum est juxta (oder auch intra) muros Aquilejae“ im Jahre 1020 vom Patriarchen Popo gegründet worden ſei, was wohl dahin richtig zu ſtellen wäre, daſs Popo dieſes Kloſter ebenſo wie die Domkirche von Aquileja zufolge ſeines Projectes Aquileja wieder zu beleben, erneuert und vergrößert habe, daſs aber Kirche und Kloſter wohl ſchon längſt früher beſtanden. Man darf es als einen glücklichen Zufall betrachten, daſs ſyſtematiſche Ausgrabungen einen alten Theil dieſer Kirche bloßgelegt haben, und daſs man aus den bisher gewonnenen Reſultaten bereits den Schluß zu ziehen berechtigt iſt, daſs die Kirche in Monaſtero zu den älteſten und intereſſanteſten Kirchenbauten Aquilejas zu zählen iſt. Es ſei noch bemerkt, daſs das Frauenkloſter am 12. Januar 1782 geſchloſſen und deſſen Beſitz veräußert wurde. Zur Zeit als die Grafen Caſſis das Kloſter-Territorium beſaßen, verſchwand die Kirche.

Profeſſor *Majonica* berichtet: Rechts von dem kleinen viereckigen Platze, welcher vor den Hauptgebäuden zu Monaſtero ſich befindet, ſieht man ein maſſives längliches Gebäude von Oſten nach Weſten ziehend, das zu wirtſchaftlichen Zwecken der Baron Ritter-Zahoni'ſchen Gutsverwaltung verwendet wird. Bei der Adaptirung eines Gebäudetheiles zu Kellerräumlichkeiten fand man Spuren alter Bauſchichten. Selbe wurden mit Aufmerkſamkeit verfolgt und für die Wiſſenſchaft ſichergeſtellt.

Etwa in einer Tiefe von 1·50 M. bemerkt man die deutlichen Spuren eines coloſſalen Baues, beſtehend aus zwei parallel laufenden Mauerzügen und die Anſätze zu einer halbkreisförmigen Apſis, welche an der Innenſeite regelmäßig halbrund und an der Außenſeite polygonal von fünfſeitiger Form conſtruirt iſt; im rechten Winkel zu dieſer Apſis zieht ſich eine lange Mauer. Innerhalb fand man zwei nahe übereinander gelagerte Moſaikfußböden, der Zwiſchenraum zwiſchen beiden Schichten zeigt deutliche Spuren von vielfachen Zerſtörungen, welche durch eine Brandkataſtrophe herbeigeführt wurden. Als gleichzeitig mit der zweiten Moſaikſchichte iſt die Pflaſterung zu betrachten, welche aus rautenartigen weißen und ſchwarzen kleinen Platten zuſammengeſtellt wurde.

Dieſe Moſaikböden, welche wahrſcheinlich das linke Seitenſchiff der Kirche ſchmückten, und welche durch Beiträge von frommen Stiftern nach altchriſtlicher Sitte beſchafft wurden, dürfen wohl als ein hochwichtiger Fund betrachtet werden. Man fand bisher vier Stifterinſchriften und ſind je zwei (I. und 2.) von einem viereckigen und je zwei (III. und IV.) von einer runden Einfaſſung eingerahmt. Die ganze Fläche iſt mit ſchönen geometriſchen Ornamenten ausgeſtattet. Die Inſchriften lauten (nach Profeſſor *Majonica*): Julianus et Acricia cum suis fecerunt p. quingentos? (dargeſtellt durch ein umgekehrtes q, könnte auch quinquaginta heißen, jedenfalls iſt dieſe Art der Abkürzung ſehr ſelten) — Maxentius cum ...., — Primenius et Leontia cum suis fecerunt pedes C — Lucianus et Romulus fecerunt pedes centum Sorillio et Nonnosa fecerunt pedes XXXV. Der Technik der Moſaikarbeiten und den Inſchriften nach darf man das Entſtehen dieſer Moſaiken in das 5. oder 6. Jahrhundert verſetzen, alſo in eine dem Attilazuge ſehr nahe Zeit. Profeſſor *Majonica* bemerkt, daſs Aquileja ſchon während der römiſchen Zeit ein Centrum für muſiviſche Kunſt geweſen ſei, die zahlreichen Funde von ſchönen Moſaikarbeiten beweiſen

zur Genuge, wie groß die Ausbreitung dieſer Technik dort geweſen ſein mag, welche zur Conſtantiniſchen Zeit reiche Nahrung im Kaiſerpalaſte und in den Kirchenbauten fand. Die bei der Domkirche zu Aquileja nahe dem Glockenthurme blosgelegten großartigen Moſaikböden gehören möglicherweiſe dieſer Kaiſerzeit an, während zahlreiche andere Moſaikböden in Aquileja und Umgebung bald darauffolgenden Perioden entſtammen. Die berühmte Märtyrerkirche Felix und Fortunatus war durch mit Inſchriften ausgeſtattete Moſaiken geziert, die Inſchriften in den Moſaiken der Kirche zu Grado dürften aus der Zeit des Juſtinianus ſtammen.

110. *(Das Cancionale der Stadt Luditz.)*

Dieſes hochintereſſante Denkmal aus dem 16. Jahrhundert iſt mit einem Koſtenaufwande von 383 Meißnern 12 Gr. hergeſtellt und im Jahre 1558 vollendet worden. Die *Schrift* (Noten in Form der Choralnoten, böhmiſcher Text in Fracturſchrift) hat Jan Táborský z Klokotské Hory durch ſeinen Gehilfen oder Lehrling Laurenz Bilý beſorgt; die *Malerei* (Wappen derer von Plauen, der Stadt Luditz, derer von Salm, jedes eine Blattſeite einnehmend, dann die ſonſtigen Illuſtrationen: größere Bilder vor jedem einzelnen den Kirchenzeiten entſprechenden Hauptſtücke, kleinere am rechten, linken und untern Rande einzelner Blattſeiten) iſt das Werk des Fabianus Polirer aus Außig an der Elbe, Malers in der Prager Altſtadt. Die Farben und auch die Vergoldung haben ſich auffallend friſch erhalten. Die größeren Bilder, welche den Advent-, Weihnachts- und Oſtergeſängen, ſowie den Fronleichnamsliedern vorangehen, ſtellen Begebenheiten aus der bibliſchen Geſchichte dar. Wo die Lieder zu Ehren der böhmiſchen Landesheiligen vorkommen, waren zwei Blätter zuſammengeklebt; ſie ſind ſpäter auseinandergeriſſen worden. Man erkennt noch, daſs auf einer Seite ein den Feuertod des Hus darſtellendes Bild gemalt war. Dieſe zwei Pergamentblätter ſind auch durch Meſſerſchnitte beſchädigt worden. Gegen das Ende des Buches zu werden die Bilder ſeltener und hören endlich ganz auf.

111. In neueſter Zeit trat an die Central-Commiſſion die Frage über den Fortbeſtand der Kirche *S. Giovanni B.* in Traù, einer der hervorragendſten Zierden der Stadt, heran. Sie iſt ſeit dem 17. Jahrhundert verlaſſen, eine Ruine, die aber im heutigen Zuſtande nicht belaſſen bleiben kann. Nun ſoll die Ruine demolirt und das Material für eine zu erbauende Friedhof-Capelle verwendet werden. Angeſichts aber der archäologiſchen Bedeutung des Gebäudes kann die Central-Commiſſion kein anderes Beſtreben haben, als daſſelbe erhalten zu wiſſen, die volle Zerſtörung wäre geradezu ein Verluſt für das durch ſeine Denkmale ſo hoch intereſſante Dalmatien, und würde damit, wie Conſervator Baurath *Hauſer* bemerkt, ein werthvolles Glied der Kette romaniſcher charakteriſtiſcher Objecte aus dem Lande verſchwinden, ein Object, das in allen wiſſenſchaftlichen Beſprechungen der Kunſt Dalmatiens ſeinen würdigen Platz gefunden hat. Eine Verwendung einzelner — durch die Herausnahme aus dem Ganzen — doch werthlos gewordenen Stücke für einen Neubau würde kaum irgend einen Erſatz für den Verluſt des Denkmales geben

112. Bei *Knin* in *Dalmatien* beſteht noch ein kleiner Befeſtigungsbau, der ehemals als Straßenſperre diente. Er iſt bei dem genannten Orte hoch oben auf einer ſteilen Felſenlehne angelegt und hatte ehemals große Bedeutung, heute eine aufgelaſſene Befeſtigung; Ungarn, Türken, Venetianer, Franzoſen und Oeſterreicher hatten ſich mit dieſer Fortificationsanlage beſchäftigt, die heute nur einen hiſtoriſchen Werth hat, aber der Oertlichkeit einen beſondern Reiz verleiht. Die Central-Commiſſion legt Werth darauf, daſs dieſes Denkmal erhalten bleibe.

113. Es iſt für die Central-Commiſſion eine große Befriedigung, die Mittheilung machen zu können, daſs die dem hohen deutſchen Orden incorporirte Propſtei-Kirche zu Maria-Himmelfahrt in *Troppau* nunmehr einer eingehenden Reſtaurirung unterzogen wird. Ueber Befehl Sr. k. u. k. Hoheit des Deutſchen-Orden-Großmeiſters des Herrn Erzherzog *Eugen* wird mit den Vorarbeiten zur Herſtellung eines Reſtaurirungs-Programmes hiefür begonnen und iſt damit der in München lebende Architekt *Georg Hauberißer* betraut. Auch iſt es dem k. k. Conſervator Dr. *Gottlieb Kürſchner*, der die Frage dieſer Kirchen-Reſtaurirung wieder in Fluß gebracht hat und dem Profeſſor *Wladimir Demel* gelungen, einen Bauverein zuſammenzubringen, der unter dem Protectorate des obgenannten durchlauchtigſten Herrn Hoch- und Deutſchmeiſters ſteht, und deſſen hauptſächlichſte Aufgabe ſein wird, die in nicht geringem Betrage erforderlichen Geldmittel für dieſes Unternehmen aufzubringen, zumal die Kirche, ein ſehr wichtiger Backſteinbau, im Laufe der Zeiten durch allerlei widrige Schickſale, insbeſondere durch Brände und unverſtandene Reſtaurirungen in einen recht argen Zuſtand, ja in eine Art ſehr bedauerlichen Verfalles gekommen iſt. Die Central-Commiſſion hatte dieſem Gebäude wiederholt ihre Aufmerkſamkeit zugewendet, ſo manchen Schritt gethan, um eine Reſtaurirungsaction zu erreichen; auch hat der verewigte Dombaumeiſter *Friedrich Freiherr von Schmidt* ſich mit dieſem Bauwerke vom Standpunkte einer Reſtaurirung aufmerkſam beſchäftigt und ſich über deſſen hohe Bedeutung wiederholt eingehend ausgeſprochen.

114. Conſervator Dechant *Größer* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs beim Ausgraben des Grundes für das neue Schulhaus in *Guttaring* (Kärnten) in der Tiefe von ca. 80 Cm. menſchliche Ueberreſte (drei Schädel) gefunden wurden; ſie lagen in einer Ueberſchwemmungsſchichte von Sand gemiſcht mit Eiſenſchlacken und lehmiger Erde regellos eingebettet. Auch fand man ein rothes Thongefäß, das verſchleppt wurde; es war weit ausgebaucht, hatte engen Hals und ſchmale Baſis. Auch wurde ein Brandgrab erſchloſſen, 1·20 Cm. lang und nahezu ebenſo breit, mit dünner Steinmauer auf bloßem Lehmboden, loſe Bruchſteine bildeten die Decke. Es enthielt oben Lehmerde, die nach unten immer fetter und ſchwärzer wurde. Man fand darin kleine Knochen, graue zarte Geſchirreſte und kleine ſtarkverwitterte Bronzereſte, man erkennt einen Bügel und die Doppelwindung einer Fibula. In der Nähe dieſer Fundſtätte wurden vor einigen Jahren mehrere Funde gemacht, die auf eine römiſche Anſiedlung unter Kaiſer Aurelius Probus ſchließen laſſen.

*Binæ Aquilæ, vaſtusq; Leo, quos nutrijt Aula*
*Tempore non modico, Diue RODOLPHE, tua:*
*Exceſſum paullo ante tuum: mirabile dictu,*
*Clauſere extremum, triga beata, diem.*
*Scilicet haut aliter, quam ponderis omine tanti,*
*Fas erat oſtendi fata, RODOLPHE, tua.*

*Cœlum Aquilæ: Leo tellurem designat: et iſte*
*Magnanimum Alciden: hæq; Jovem referunt.*
*Alcidæ ſimilem vitam tibi fata dedere:*
*Cuncta tuâ impleſti gloriâ, ut ille ſuâ.*
*Reſtabat cœlum. Jovis hoc tibi suggerit ales:*
*Sed quæ te ferret, non fuit una satis.*

*Binæ igitur simul, ingenti comitante Leone,*
*Induperatorem in coelica tecta vehunt.*

*I: M: á W. F.*

Fig. 1.

# Stadtanſichten von Prag.

Von Dr. *Heinrich Modern.*

(Mit einer Tafel.)

Im 19. Bande der Neuen Folge der Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion (§. 1—9) hat Se. Excellenz Dr. *Joſeph A. Freiherr von Helfert* einen Artikel über drei Stadtpläne und eine Stadtanſicht vom alten Prag veröffentlicht, der das Werden und Wachſen der böhmiſchen Metropole, insbeſondere zu deren Blüthezeiten unter Kaiſer Karl IV. und Rudolph II., in anſchaulicher Weiſe darſtellt. Es ſei mir geſtattet, zu der Geſammtanſicht der Stadt aus Kaisers Rudolph II. Zeiten, dem ſogenannten *Sadeler*'ſchen Proſpecte aus dem Jahre 1606, ergänzende Bemerkungen zu machen und auf eine Radirung mit einer Prager Stadtanſicht, die wenige Jahre ſpäter entſtand und aus verſchiedenen Geſichtspunkten größeres Intereſſe zu erwecken geeignet iſt, aufmerkſam zu machen.

Der *Sadeler*'ſche Proſpect der Stadt Prag, eine der ſchönſten Städteanſichten, die überhaupt je in Kupfer geſtochen wurden, führt ſeinen Namen mit Unrecht.

Der berühmte Kupferſtecher *Aegidius Sadeler*, nach dem dieſer Proſpect genannt wird, hat mit der künſtleriſchen Arbeit um dieſes Kunſtwerk nichts zu ſchaffen. Er hat weder die Zeichnung hiezu entworfen, noch die Platten geſtochen. Die neun ſchönen Blätter erſchienen nur in ſeinem Verlage.

Alles dies kann aus den Stichen ſelbſt entnommen werden; es heißt auf einem, dem neunten Blatte: Sac. Caes. Mai Privilegio eiusdem Mai. sculptor Aegidius Sadeler excudit, *Philippus van den Boſche. Sac. Caes. Mai. phrygiarius designavit, Johannes Wechter aeri incidit.* Es folgt eine Widmung Sadeler's an die Primaten, Conſulen und Senatoren der Metropolitan-Dreiſtadt Prag.

Der Kupferſtecher der neun Platten war ſonach der Nürnberger Meiſter *Johannes Wechter*, deſſen Specialität derartige Städteanſichten geweſen zu ſein ſcheinen. Wir beſitzen von ihm zwei Stadtanſichten von Nürnberg, von Oſten und Weſten aufgenommen, aus dem Jahre 1599, und eine Anſicht von Frankfurt a./M. (Vgl. *Nagler* Künſtlerlex. und *Nagler* Monogr. III. 1684 und 1704.)

Der Zeichner dieſer hervorragenden Prager Stadtanſicht war aber *Philippus van den Boſche*, und wir finden auch in der älteren Kunſtliteratur dieſen als Zeichner oder Stecher dieſer Blätter erwähnt; allerdings iſt ſtets unrichtig 1618 als Entſtehungszeit angegeben.

Dieſen Irrthum richtigzuſtellen iſt ſchon deshalb wichtig, weil Philipp van den Boſche 1618 längſt nicht mehr in Prag lebte, wie wir noch nachweiſen wollen. (Vgl. *Heinecken:* Dict. des art. dont nous avons des estampes. Leipzig 1789 III. 190; *Le Blanc* Manuel de l'amateur d'estampes, Paris, Jannet 1854 IV. 196 und *Zani* Encycl. delle arti IV. 216.)

Es ſei mir geſtattet, über dieſen faſt gänzlich unbekannten Künſtler des rudolphiniſchen Muſenhofes aus Literatur und Archiven einiges Material zuſammenzuſtellen.

*Fueßli* im großen Künſtler-Lexicon erwähnt ein Bild dieſes Künſtlers im palais royal zu Paris, ein leſendes Weib vorſtellend; nur nennt er den Meiſter Philipp van Boſcher. *Nagler*, offenbar dieſe Notiz vor Augen, führt Philipp van Boſche als niederländiſchen Genremaler an, deſſen Werke ſelten ſind; mehr wiſſen die holländiſchen Kunſtſchriftſteller von ihm nicht zu erzählen.

Geheimrath *Bode* und *A. Bredius* weiſen dieſes Bild, das inzwiſchen in die Eremitage nach Petersburg gekommen iſt, dem von ihnen in die Kunſtgeſchichte neu eingeführten Meiſter Pieter van den Boſche zu (Jahrbuch der preußiſchen Kunſtſammlungen XIV. S. 41). Die Bezeichnung des Bildes der Eremitage (Nr. 1249) geht auf eine ältere Tradition zurück und weist das Bild einem in der Kunſtgeſchichte gänzlich unbekannten Maler zu. Daſs Philipp van den Boſche ein bedeutender Zeichner und Künſtler war, geht aus ſeinem Proſpecte der Stadt Prag mit der reichen figuraliſchen Staffage hervor; es wäre die Frage nochmals zu überprüfen, ob nicht denn doch das Petersburger mit: „P van Bos“ gezeichnete Bild aus der Reihe der Werke des Pieter van den Boſche auszuſcheiden und dem traditionell überlieferten Philippus van den Boſche neuerlich zuzuweiſen ſei.

Pieter van den Boſche ſcheint jedenfalls ein Verwandter, vielleicht der Sohn und Schüler des Philipp van den Boſche geweſen zu ſein, und dies mag auch die Stylverwandtſchaft des Petersburger Bildes mit den übrigen Werken des Pieter van den Boſche genügend erklären.

Auf dem Proſpecte der Stadt Prag wird Philippus van den Boſche als Sac. Caes. Mai. phrygiarius bezeichnet.

In der That wurde Philippus van den Boſche am 1. Juli 1604 als Kammerſeidenſticker und Obertapezier mit einem Monatsgehalte von 30 fl. angeſtellt und verblieb am kaiſerlichen Hofe bis zum Tode Kaiſer Rudolph II. 1612 (Kaiſerl. Hofſtaat Hofbl. M. S. 14724).

Wir finden Philippus van den Boſche nunmehr regelmäßig in den Hofzahlamtsrechnungen mit ſeinem Gehalte angeführt, der ihm gleich allen übrigen Künſtlern und Hofbedienſteten nicht gerade pünktlich ausbezahlt wurde.

Ueber die Werthſchätzung des Philippus van den Boſche als Künſtler am Hofe Rudolph II. wirft ſein Monatsgehalt ein bedeutſames Licht. Vergleichen wir denſelben mit den Gehalten der übrigen Hofkünſtler im Jahre ſeiner Anſtellung, ſo finden wir, daſs während Boſche 30 fl. bezog, die Maler Bartolomäus Spranger 25 fl., Joſeph Heinz 25 fl., Dietrich Raffenſteiner 10 fl., Jacob Hueſnagel 16 fl., Peter Steevens 8 fl., Daniel Fröſch, 15 fl., die Goldſchmiede Zacharias Glöckner 10 fl., Hans

van der Mayen 20 fl., Paulus van Vianen 20 fl., die Edelſteinſchneider Mathes Kratſch 20 fl., Octavio Miferoni 15 fl., Ambroſio Miferoni 10 fl., Caſpar Lehmann 25 fl., Hans Schwaiger 10 fl., der Kupferſtecher Egidius Sadeler 20 fl. erhielten, nur die Monatsgehalte des Adrian de Vries mit 37½ fl. und des Uhrmachers Jobſt Burgj mit 60 fl. überſteigen den des Philippus van den Boſche.

Leider iſt derzeit außer dem Proſpecte der Stadt Prag und dem ihm traditionell zugeſchriebenen Bilde der Petersburger-Eremitage kein anderes Werk mit Zuverläſſigkeit Philippus van den Boſche zuzuſchreiben.

Auch über ſein Leben am Prager Kunſthofe ſind wenige Daten bekannt. In dem bekannten Proceſſe gegen den kaiſerlichen Kammerdiener Philipp Lang finden wir ihn und ſeine verheiratete Tochter, die gleich dem Vater Seidenſtickerin war und auf die wir als Künſtlerin noch zurückkommen, erwähnt, letztere als Opfer von Lang's ausſchweifendem Lebenswandel. (Vgl. Friedrich *Hurter*, Philipp Lang, Schaffhauſen 851.)

Philipp Hainhofer, der bekannte Augsburger Patricier, trifft Philippus van den Boſche, deſſen Arbeiten er ſchon früher kennen gelernt hatte, 1614 in Augsburg. Wir finden den Künſtler in der Hainhofer Correspondenz aus den Jahren 1610—1619 (vgl. Quellenſchriften für Kunſtgeſchichte und Kunſttechnik, herausgegeben von Dr. *A. Ilg* neue Folge VI. Band: des Augsburger Patriciers Philipp Hainhofers Beziehungen zum Herzog Philipp II. von Pommern Stettin; Correspondenzen aus den Jahren 1610—1619, mitgetheilt und commentirt von Dr. *Oskar Döring)* wiederholt erwähnt. So ſchreibt Hainhofer unter dem 16/26 Januar 1611 (L. c. S. 96): Zu Prag ſoll ein Seidenſticker ſein, welcher ſchöne Landſchäftlein von Seiden näht, habe zu Frankfurt etwas von ihm geſehen, ſo mir wohl gefallet, aber ſehr theuer geweſt, allhie weiß ich ein Täfelein etc. Am 19. Februar 1614, alſo zwei Jahre nach Rudolph II. Tod, iſt Philipp van den Boſche ſchon in Augsburg.

Philipp Hainhofer ſchreibt an dieſem Tage: Geſchrieben, daſs der Samaritan für die Witwe zu Grabow (verwitwete Fürſtin von Mecklenburg, die zu Grabow reſidirte) wäre, werde von des Kaiſers Seidenſticker, *ſo jetzt hier iſt*, gemacht ſehr ſchon, Wappen wurde auch genähet aber 100 d (ducaten) koſten, Herzog in Bayern und Salzburg haben ihm Stücklein um 300 Thaler gezahlt (L. c. S. 255).

Es handelt ſich hier um einen Beitrag einer Fürſtin von Mecklenburg für das herzogl. Pommerſche Stammbuch. Hainhofer nimmt für dieſe Fürſtin eine Seidenſtickerei von Boſche, den barmherzigen Samariter vorſtellend, mit dem Wappen der Spenderin in Ausſicht.

Thatſächlich war dieſe Fürſtin in dem Stammbuche durch eine Seidenſtickerei, die Sindfluth darſtellend (Nr. 4) vertreten (L. c. S. 285).

Wir wiſſen, daſs dieſe Stickerei eine Arbeit unſeres Künſtlers war; denn am 15. Februar 1615 ſchreibt Hainhofer: (A. c. 264) Phil. Boſche bittet, ſoll ihm an den 100 ds nichts abbrechen, er wolle mir ein Maienkrüglein von ſeiner Tochter dafür ſchicken, anſtatt des Wappens, ſo er malen ſolle. Ich will ihm aber die 6 fl. abbrechen, die ich dem Panzer für das Wappen habe geben müßen.

Die Beſtellung an Boſche für das herzogl. Stammbuch war alſo erfolgt; ſtatt des geſtickten Wappens ſollte dasſelbe gemalt werden; da die Malerei von einem andern Künſtler ausgeführt wurde, erbot ſich Boſche ſtatt des Wappens ein geſticktes Maienkrüglein von der Hand ſeiner Tochter, die wir alſo als Künſtlerin hier wieder finden, zu liefern, damit ihm von dem bedungenen Lohne pr 100 Ducaten nichts abgezogen werde.

Im folgenden Briefe ddo. 4. März (l. c. 265) heißt es denn auch wieder: Boſche ſchickt noch den genähten (geſtickten) Krug (Maienkrug) und ſo er weil (Zeit) hat, will er noch was mit der Feder reiſſen oder ein Viſier machen, damit die 100 ds ganz bleiben.

Wir finden hier alſo Boſche wieder als Zeichner in künſtleriſcher Thätigkeit.

Im Kataloge des herzogl. Pommer'ſchen Stammbuches iſt Boſche nebſt der eben erwähnten Arbeit noch mit Nr. 56 (L. c. S. 289) vertreten, wie die Jünger Aehren ausreuffen am Sabbath von Seiden genehet von Philipp Boſche — fürſtlich Lüneburgiſche Witwe in Scharnebeck (Spenderin).

Vielleicht iſt eine oder die andere dieſer erwähnten Seidenſtickereien Boſche's noch erhalten!

Aus den von Hainhofer gezahlten und von ihm erwähnten Preiſen der Arbeiten Boſche's geht hervor, daſs ſie von den Zeitgenoſſen ſehr hoch gehalten wurden.

Nach dieſem Excurſe über Philipp van den Boſche kommen wir auf eine zweite Prager Stadtanſicht, die aus mehrfachen Geſichtspunkten intereſſant erſcheint.

Das Blatt, von dem wir ſprechen und das der angeſchloſſenen Beilage zugrunde liegt, iſt eine Apotheoſe Kaiſers Rudolph II. und führt die Aufſchrift: „In mirum omen Rudolphi II. Imperatoris obitum antegreſsum“ (29·3 Mm. hoch : 23 Mm. breit).

Auf der linken Seite der Radirung liegt, vom Lichte umfloſſen, die vom Kaiſer ſo heiß geliebte böhmiſche Königſtadt. Er ſelbſt fährt im reichen granatgemuſterten Brokatmantel, die Kaiſerkrone, die er ſelbſt von Attemſtetter anfertigen ließ, auf dem Haupte, das Scepter in der Rechten, den Reichsapfel in der Linken, auf einem zweirädrigen Wagen mit reichem Ornamente, die Rücklehne des Wagens ſetzt ſich in einem Palmenzweige fort, der eine baldachinartige Decke trägt und von einem blendenden Strahlenkreiſe begleitet.

Zwei aufwärts fliegende Adler, in deren Mitte ein Löwe, bilden ein eigenartiges Dreigeſpann, das den Wagen des Kaiſers von ſeiner Reſidenz über Gewölke zu den Göttern führt; ihn empfangen oben die Olympier, unter welchen Jupiter und Hercules ganz im Vordergrunde, dann Diana beſonders hervorgehoben ſind.

Die Erklärung dieſer eigenartigen Darſtellung findet ſich am Fuße des Blattes in nachſtehenden Diſtichen:

Binae Aquilae, vaſtusq' Leo, quos nutrijt Aula
Tempore non modico Diue Rodolphe, tua:
Exceſſum paullo ante tuum: mirabile dictu,
Clauſere extremum, triga beata, diem.
Scilicet haut aliter, quam ponderis omine tanti
Fas erat, oſtendi fata Rodolphe, tua.
Coelum Aquilae: Leo tellurem designat: et iste
Magnanimum Alciden, haeq' Jovem referunt.
Alcidae ſimilem vitam tibi fata dedere:
Cuncta tuâ implesti gloriâ, ut ille ſuâ.

Restabat Coelum Jovis, hoc tibi suggerit ales,
Sed quae te ferret non fuit una satis.
Binae igitur simul ingenti comitante Leone
Imperatorem in coelica tecta vehunt.

Die zwei Adler und der Löwe, die der Kaiser seit Jahren in seiner Burg gehalten und von welchen einst Tycho de Brahe behauptet hatte, dass sie unter demselben Einflusse stünden wie der Kaiser, waren plötzlich verendet, und der Kaiser schloß bald darauf am 20. Januar 1612 in tiefster Melancholie sein schwergeprüftes Leben.

Dieses merkwürdige Zusammentreffen, das auch archivalisch bezeugt ist, will diese Radirung verewigen.

Von besonderem Reize ist auf diesem Blatte, bei aller Kleinheit der Dimension, die Darstellung des Hradschin und der Kleinseite. Wir unterscheiden auf dem Hradschin den Veitsdom, die königliche Burg mit der von Martinides (1615) erwähnten hölzernen Brücke und der Hofkanzlei, die St. Georgs-Kirche, das vielthürmige damals Rosenberg'sche Palais (Adelige Damenstift) und den Thurm Daliborka.

Auf der Kleinseite hebt sich das Thun'sche Palais mit dem viereckigen Thurme, die alte Nicolai-Kirche und die romanische Wenzels-Kirche, beide noch im 17. Jahrhundert aus Anlass des Neubaues der Nicolai-Kirche durch die Jesuiten demolirt, sowie der Kleinseitner Ring mit Laubengängen hervor.

Diese Radirung wird von allen Kunstschriftstellern dem *Aegidius Sadeler* zugeschrieben; aber mit noch weniger Berechtigung als der ersterwähnte große Prospect der Stadt Prag. Schon der Umstand, dass hier eine Radirung (kein Kupferstich) vorliegt, muß Zweifel an dieser Zuschreibung erwecken.

Aegidius Sadeler war einer der fruchtbarsten Kupferstecher seiner Zeit, aber es ist keine einzige Radirung mit seiner Signatur auf uns gekommen, und meines Wissens auch nur diese ihm zugeschrieben worden; hiezu kommt, dass dieses interessante Blatt bei allem eigenartigen Reize doch Fehler in Zeichnung und Perspective, und einen Mangel an Uebergängen vom Lichte zum Schatten aufweist, dass der Schluß, dass hier die Arbeit eines Dilettanten vorliege, sich nicht abweisen läßt.

Sicherlich kann dieses Blatt aber keine Arbeit Sadeler's sein, der — man mag über seine Bedeutung als Stecher noch so streng urtheilen — gewiss den technischen Theil seiner Kunst einzig beherrschte.

Zu allem Ueberfluße ist diese Radirung zwar nicht datirt, aber signirt; sie trägt folgende Bezeichnung: J. M. á. W. f.

Die Zeit und Ortsbestimmung fällt nicht schwer. Es ist ein Gelegenheitsblatt, das unmittelbar nach dem Tode des Kaisers in Prag entstanden sein muß. Die Darstellung des Olymps, die Triga des Kaisers weisen Rudolphinischen Kunststyl auf, auch die Gestaltung der neuen Kaiserkrone war damals wohl nur in Prag am Hofe des Kaisers bekannt.

Das Stadtbild des Hradschin und der Kleinseite ist nach der Natur aufgenommen und keinem Vorbilde entlehnt.

Schwieriger ist wohl die Beantwortung der Frage, wer sich unter dem Monogramm des J. M. á. W. birgt. Kein Künstler des Rudolphinischen Musenhofes, das ist klar; dennoch glaube ich die richtige Antwort gefunden zu haben, und merkwürdiger Weise gibt uns hierüber gerade Aegidius Sadeler den Aufschluß.

Am Hofe des Kaisers zu Prag lebte *Johannes Mathäus Wacker á Wackenfels*, ein schlesischer Edelmann, seit 1594 kaiserlicher Rath, später kais. Reichs-Hofrath und Referendarius, der am 14. Juli 1611 das Gut Jungferndorf in Schlesien von Heinrich Niemitz von Wilkau kaufte. (Vgl. Konrad Blazek in *Siebmacher:* Der Adel von Oesterreich-Schlesien IV. 11.)

Zwei Porträts dieses Mannes hat Aegidius Sadeler gestochen. Das spätere, Prag 1614 datirte, führt im Bande der ovalen Umrahmung die Inschrift: Johannes Mathäus á Wackenfels in Jungfrauendorf et Wackenwalden. Eq. et Co. S. C. M. A. Cons. Imp. et. Relat. Aul. Aet. Anº 63.

Wir finden in dieser Umschrift die vier Monogrammbuchstaben genau wieder; mit größter Wahrscheinlichkeit ist Johannes Mathäus á Wackenfels der Radirer der Apotheose Rudolph II.

Das ältere nicht datirte und nicht signirte Porträt dieses schlesischen Edelmannes von Aegidius Sadeler liefert uns für diese Annahme weitere Behelfe.

Dieser Stich Sadeler's, der nach der handschriftlichen Bemerkung Mariette's auf dem einstens im Besitze des Grafen Fries befindlichen Exemplare (le plus rare de tous les portraits qui a gravé Gilles Sadeler) zu den Seltenheiten zählt, findet sich in der Kupferstichsammlung der kaiserlichen Hofbibliothek.

Neben dem Brustbilde Wacker's von Wackenfels finden wir rechts Musikinstrumente aller Art, links Cirkel, Mess-Instrumente, Astrolabien, astrologische Instrumente und andere Utensilien, die als Beiwerk gedeutet werden können.

Wacker von Wackenfels war demnach Astrolog und Musiker, ein Freund der Künste und Wissenschaften. Schon seine Beschäftigung mit Astrologie stellt den geistigen Connex der Radirung mit ihm her. Das oberwähnte merkwürdige Zusammentreffen, die Erfüllung der Prophezeihung Tycho de Brahe's, legten es dem Astrologen nahe, dieses Ereignis auch bildlich der Nachwelt zu überliefern.

Ich glaube demnach den Nachweis erbracht zu haben, dass die Apotheose Rudolph II. mit dem interessanten Prager Stadtbilde eine Arbeit des kaiserlichen Hofrathes Johannes Mathäus á Wackenfels ist.

Gleich dem großen Prospecte der Stadt Prag vom Jahre 1606 wurde die Apotheose Rudolph II. ohne Begründung dem Aegidius Sadeler zugeschrieben; in Zukunft werden diese Blätter aus dem Werke des Aegidius Sadeler mit der richtigen Zuweisung auszuscheiden sein.

# Die Wallfahrts-Kirche zu Friedek in Oeſterreichiſch-Schleſien.

Von *Franz Rosmaël.*

DIESE Kirche, welche im Teſchener Kreiſe wohl die größte und ſchönſte ſein dürfte, ſtammt aus dem vorigen Jahrhunderte. Am 4. October 1740 wurde über Anordnung des damaligen Fürſtbiſchofes von Breslau Cardinals von Sinzendorf der Grundſtein zu ihrem Baue gelegt und die Ausführung desſelben dem fürſterzbiſchöflichen Architekten Bartholomäus Wittner, welcher auch den Plan entwarf, übertragen.

Kaum in Angriff genommen, erlitt der von allen Seiten in ſehr opferwilliger Weiſe geförderte Bau infolge des zum Ausbruch gelangten erſten ſchleſiſchen Krieges eine ſehr unliebſame, vier Jahre hindurch währende Unterbrechung. Im Jahre 1744 wurde der Ausbau der Grundmauern fortgeſetzt. Doch ſchon ein Jahr darauf mußten die Arbeiten wegen des zweiten ſchleſiſchen Krieges neuerdings ſiſtirt werden, und gelang es ſomit erſt 1746 mit dem Baue ohne weitere Störungen beginnen und ihn im Jahre 1751 bis auf die oberſten Stockwerke der Thürme vollenden zu können. Der Mauerverputz, die Pflaſterung und die Einrichtung nahmen die Zeit von 1751 bis 1759 in Anſpruch.

Am 13. Mai 1759, am 4. Sonntage nach Oſtern, wurde die Kirche durch den Fürſtbiſchof Philipp Gotthard Schaffgotſch conſecrirt und fand ſie in dieſem Kirchenfürſten fortan ihren vornehmſten Gönner, ihre Innenausſchmückung einen ebenſo kunſtliebenden als begeiſterten Förderer. Im Jahre 1776 wurden die Thürme unter dem Pfarrer Juſt. Wilhelm Grafen von Praſchma ausgebaut. Die Koſten des eigentlichen Kirchenbaues betrugen nach den im pfarramtlichen Archiv deponirten Rechnungen 46.476 fl. und 59 kr., welcher Betrag zum größten Theile aus dem Vermögen der früher beſtandenen, im Jahre 1706 an gleicher Stelle errichteten Holz-Capelle, ferner aus den von Zeit zu Zeit eingegangenen Opfergeldern und milden Beiträgen beſtritten wurde. Das Hauptverdienſt an dem Ausbau der prächtigen Maria-Gnadenkirche befaſs aber der damalige Pfarrer Chiſtophorus Paška, ein geborner Friedeker, früher Schloſs-Caplan und Erzieher der jungen Grafen Praſchma. Vom Jahre 1740 bis 1752 Pfarrer in Friedek, war Paška mit unermüdlichem Fleiße und bei Bekämpfung größerer Widerwärtigkeiten beſtrebt, zur Verherrlichung des Baues auch mit erheblichen eigenen Opfern beizutragen. Leider ſollte der edelſinnige und berufseifrige Prieſter die Vollendung ſeines Lieblingswerkes nicht erleben. Am 8. April 1752 ſtarb Paška eines plötzlichen, von ſeinen Pfarrkindern viel beklagten Todes.

Bevor wir zur Beſchreibung des Baues und ſeiner innern Ausſchmückung übergehen, erübrigt noch jener geſchichtlichen Daten zu erwähnen, welche ſich auf die Gnaden-Sculptur Mariens und den ſie umgebenden herrlichen Hochaltar beziehen.

Die Errichtung der Marien-Statue fällt nach den Aufzeichnungen des Erzprieſters Mathias Franciscus Tlametius, vom Jahre 1657 bis 1682 Pfarrer in Friedek, in das Jahr 1665 oder 1666. Der gegenwärtige fürſtbiſchöfliche General-Vicar in Teſchen P. Karl Findinski ſchreibt hierüber in ſeiner „Geſchichte der Pfarrkirche St. Joannis Bapt. in Friedek“ folgendes:

„Die um das Jahr 1665 oder 1666 inmitten der herrſchaftlichen Kalkgruben [Vapenky] aufgerichtete Marienſtatue kam gleich bei Beginn des 18. Jahrhundertes als wunderthätig in Ruf. In Folge deſſen ſtrömte das Volk aus der Umgebung und den Nachbar-Provinzen bei derſelben zahlreich zuſammen. Aus den eingegangenen Opfergeldern wurde um die Statue im Jahre 1706 eine zwar geräumige, aber für die vielen Wallfahrer unzureichende Capelle aus Holz aufgerichtet. Die Jurisdiction über dieſe Capelle gebührte von Rechtswegen dem Ortspfarrer, als in deſſen Pfarrbezirke gelegen. Der damalige Beſitzer der Herrſchaft Friedek Graf Franz Praſchma, aufgeſtachelt durch ſeinen Haus-Caplan P. Bonifacius aus dem Minoritenkloſter in Troppau, übergab jedoch die Capelle aus eigener angemaßter Machtvollkommenheit mit Ausſchließung des Ortsclerus ohne Wiſſen und Willen des Diöcesan-Biſchofes einigen Mönchen aus dem gedachten Kloſter. Gegen dieſen gewaltſamen Eingriff in die pfarrliche Gerechtſame führte der gekränkte Pfarrer und Erzprieſter Faldina Beſchwerde beim fürſtbiſchöflichen Ordinariate in Breslau, welches zu Gunſten des Beſchwerdeführers entſchied. Da jedoch der Graf an dieſe Entſcheidung ſich nicht kehren wollte, ſo erfolgte die Revocation des ihm im Jahre 1709 durch den Breslauer Fürſtbiſchof Franz Ludwig auf Lebenszeit verliehenen Patronatsrechtes. Doch ſelbſt hiedurch wurde die Halsſtarrigkeit des Herrn Grafen nicht gebrochen. Er ging in ſeiner Gewaltthätigkeit ſo weit, daſs er am 22. Februar 1712 die Marienſtatue, mit dem Vorſatze ſelbe zu den Minoriten nach Troppau zu überführen, zur Nachtzeit durch ſeine Haiduken abbrechen und in das Schloſs übertragen ließ. Hier aber zeigte ſich abermals der Eifer der Friedeker Einwohner, die, um zu verhindern, daſs das Marienbild nicht nach Troppau überführt werde, das Schloſs umzingelten und bis zur erfolgten Zurückſtellung der Statue bewachten. Die Streitfrage kam bis vor Se. Majeſtät, den damals regierenden Kaiſer Karl VI., welcher mit Reſolution vom 31. März 1712 dahin entſchied, daſs die Marienſtatue auf den alten Standort zurückgebracht, die gleichfalls vom Grafen eingezogenen Opfergelder zurückgegeben, die Verwaltung dieſer Gelder ſowie die Jurisdiction über die Capelle aber dem Ortspfarrer übertragen werden ſolle. Zugleich wurde dem Herrn Grafen bedeutet, daſs er, falls er einige Ordensgeiſtliche auf der Herrſchaft Friedek einführen wolle, ſich hiezu die nothwendige Erlaubnis unter Nachweiſung eines hinreichenden Bau-Dotationsfondes einholen müße. Zufolge dieſes Allerhöchſten Urtheiles wurde die Marienſtatue am 21. April 1712 in die Capelle zurückgebracht, nachdem

ſie zwei Monate hindurch in der Schloß-Capelle aufbehalten worden war.“

Der Bau des impoſanten Hochaltares, welcher in der Compoſition nach Ausſpruch der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale eine auffallende Verwandtſchaft mit dem Hochaltare in der Wiener Univerſitätskirche und jenem der Domkirche zu Klagenfurt beſitzt, wurde unter dem Erzprieſter Joſeph Carl Schipp, vom Jahre 1788 bis 1836 Pfarrer in Friedek, errichtet. Mit der Ausführung des Altares wurde der Troppauer Baumeiſter Johann Schubert im Jahre 1792 betraut; doch gelang es dieſem nur den Rohbau zu vollenden, nachdem ihn am 30. September desſelben Jahres der Tod ereilte. Im Jahre 1794 wurde der Altar durch die Brünner Bildhauer Andreas Schweigel und Joſeph Käſtner mit einem Koſtenaufwande von circa 4000 fl. beendet.

Es iſt ſehr merkwürdig, daſs ein volles Jahrhundert Pozzo's Thätigkeit nach einer ſo deutlich ausgeſprochenen Veränderung an einem Werke desſelben zu Tage tritt, in Tagen alſo, die ſonſt ſchon akademiſch-claſſiciſtiſch ſchufen. Die Erſcheinung erklärt ſich wohl dadurch, daſs Schubert die Altäre in Wien und Klagenfurt geſehen haben mag. Das damals unter den Architekten noch in großer Geltung ſtehende Perſpectivwerk Pozzo's wird wohl das ſeinige dazugethan haben; auch dürfen wir nicht überſehen, daſs gerade in Schleſien das Andenken an die Stylweiſe des berühmten Fraters umſo lebendiger ſich erhalten haben konnte, als in Breslau deſſen Schüler, der Laienbruder Chriſtoph Tauſch thätig geweſen war. Uebrigens zeigt ſich bei genauerer Betrachtung an dem Friedeker Altar, daſs nur die Geſammt-Compoſition ſich jenen Vorbildern anſchließt, während in den ornamentalen Details der Geiſt des nahenden Empire's ſich verräth.

Schubert ſoll auch in Troppau einen Hochaltar gebaut haben, und wäre es von Intereſſe zu erfahren, ob dieſer und der erſterwähnte Altar eine gewiſſe Analogie in den Formen nachweiſen.

Von dieſer kurzen Geſchichte der Friedeker Gnadenkirche zur Beſchreibung des Baues, ſeiner innern Ausſchmückung und ſeiner Lage übergehend, wird auf Grund der an Ort und Stelle notirten Wahrnehmungen Nachfolgendes erwähnt:

Die Kirche iſt ein einſchiffiger, im Style der Renaiſſance gehaltener Bau mit zum Theile barocken Detailformen. An der ſüdweſtlich ſtehenden architektoniſch impoſant wirkenden Haupt-Façade erheben ſich, in zwei Stockwerken über dem Hauptgeſimſe, zwei je 60 M. hohe Thürme, welche mit einer in Zwiebelform ausgebildeten und mit einer Laterne und einem Doppelkreuze bekrönten Kuppel abſchließen. Das Sockelgeſims, aus einer Reihe von ungleich hohen Platten und Bändern beſtehend, ſowie das durch ſeine edle Architektur und maßvolle Ornamentirung vortrefflich wirkende Haupt-Portal der Kirche ſind in Sandſtein, die übrigen Bautheile in Ziegel-Mauerwerk ausgeführt. Die Mauerflächen zwiſchen den Fenſteröffnungen und den zahlreichen in Mauerverputz hergeſtellten Wand-Pilaſtern wurden erſt in jüngſter Zeit mit einer häſslichgelben Farbe angeſtrichen, was den einheitlichen Geſammteindruck der ſchönen Façade ſehr beeinträchtigt. Zwiſchen den Thürmen, in dem in barocker Art geformten Tympanon befindet ſich das Wappen der Grafen Praſchma, am Scheitel des Tympanon-Bogens eine Marienſtatue. Von weſentlicher mit der impoſanten Außen-Architektur harmonirenden Wirkung iſt auch das ſehr hohe Dach, welches den Schiffsraum ſattelförmig, die halbrunde Apſis des Presbyteriums in Form des Conus bedeckt.

In die Kirche führen fünf Eingänge, von denen ſich drei mit reich ornamentirten Metallthüren an der Hauptfaçade, je einer auf den beiden Langſeiten derſelben ſich befinden. Schiff und Presbyterium ſind durch eine ſtattliche Zahl von Fenſtern hell erleuchtet; denn es ſind an der Hauptfaçade 5, an den beiden Langſeiten (je 5 übereinander) 20, an den beiden Apſiden des in ſeiner Breitenachſe vor das Presbyterium vortretenden Schiffes 4, im Presbyterium ſelbſt gleichfalls 4, ſomit zuſammen 33 Fenſter vorhanden. Sämmtliche Fenſteröffnungen ſind im Rundbogen geſchloſſen und haben ein im barocken Style geformtes Gewände und eine im gleichen Stylcharakter gehaltene Verdachung; jene auf den Langſeiten ſind überdies mit einem einfachen, zum Theile vergoldeten Gitterwerk geſchützt.

Abgeſehen von der ſchönen, im Renaiſſance-Styl zum Theile barocken Detailformen gehaltenen Architektur macht das Innere der Kirche ſchon durch ſeine bedeutenden Ausmaße einen impoſanten Eindruck. Sie iſt: 47·25 M. lang, 25·25 M. breit und bis zum Scheitel des Gewölbes 22·75 M. hoch. Ueber das Schiff ſpannt ſich ein Tonnengewölbe, welches durch die mächtigen, auf reich profilirten Wand-Pilaſtern aufruhenden glatten Quergurtbogen in zwei, incluſive Orgelchor in vier Joche getheilt wird. Der Anzahl der Joche entſprechend, befinden ſich an beiden Seiten des Langhauſes je 3 ſymmetriſch angeordnete, im Halbkreis gewölbte Capellen und über dieſen in gleicher Weiſe gewölbte Emporen. Der Orgelchor wird vermöge ſeiner großen Breite und Ausladung noch durch zwei freiſtehende, desgleichen reich profilirte Pfeiler geſtützt. In den Gewölbejochen des Schiffes, ſowie in den Wölbungen der Capellen, der Emporen und in der Wölbung des Muſikchores ſind glatte von einem einfachen barocken Linienprofil umrahmte Füllungen angebracht. Die Bruſtwehren des Muſikchores, ſowie jene der Emporen ſind reich und halb durchbrochen ornamentirt und ebenſo wie die prächtigen Renaiſſance-Capitäle der früher erwähnten Wand-Pilaſter vergoldet; es iſt nur ſchade, daſs die ſehr gut ausgeführte Vergoldung zu dem Kalk-Weiß der Wände und ſonſtigen Architektur-Theile in einem unſchönen und ungemein kalt wirkenden Contraſte ſteht. Eine ſtylvolle Ausmalung der Kirche würde dieſe prächtige, puncto Matt- und Hochglanz richtig abgewogene Vergoldung erſt zu ihrer vollen Wirkung bringen.[1]

Aus dem Schiffe führen zwei Stufen in das gleichfalls ſehr geräumige Presbyterium. Dasſelbe iſt durch einen breiten nicht profilirten Gurtbogen vom Schiffe getrennt und beſteht aus einem Gewölbejoche und der halbrunden in Form einer Muſchel gewölbten und ebenſo verzierten Apſis. An die beiden Seiten des Presbyteriums ſchließt ſich links die Sacriſtei, rechts die Capelle zum heil. Kreuze an. In beide Räume führen in reicher Stucco-Architektur ausgeführte Portale und

[1] Es iſt ſchon dermalen die Abſicht vorhanden, die Ausmalung der Kirche thunlichſt bald vorzunehmen, und wurde dem Schreiber dieſes die Zuſage gemacht, dieſe Arbeit nicht ohne vorherige Einvernahme eines Fachmannes durchführen zu laſſen.

oben ſind, analog den Emporen im Schiffe, Oratorien angeordnet.

Mitten im Presbyterium, einen breiten Umgang freilaſſend, ſteht der durch ſeine impoſante Architektur und reiche Ausſtattung hervorragende außerordentlich wirkungsvolle Hoch-Altar. Auf einem ca. 2·5 M. hohen, in Stucco-Marmor ausgeführten und beiderſeits im Halbrund aufgemauerten dreitheiligen Baſament ſechs Säulen — hievon die zwei hinterſten an Halb-Pilaſtern lehnend — korinthiſcher Ordnung, ein kräftiges Gebälke tragend. Ueber dieſem Gebälke ein Syſtem von mächtigen der Säulenanzahl entſprechenden Voluten, welche, in ihrer centralen Vereinigung einen Knauf bildend, einer reich verzierten Krone mit dem Kreuze zum Auflager dienen. In der Achſe dieſer baldachinartigen Bekrönung ſteht auf einer Säule das über 200 Jahre alte, ein Meter hohe und in Sandſtein ausgeführte Gnadenbild:

„Die Mutter-Gottes, auf dem Halbmond ſtehend und am linken Arm das Jeſu-Kind, in der Rechten das Scepter haltend.“

Unter einem Thronhimmel endlich befindet ſich ſowohl auf der Vorder- als auch auf der Rückſeite des Gnadenbides je ein Altar. Der vordere, ein prächtiger Renaiſſance-Aufbau mit ſehr guter Vergoldung, iſt mit einer in Sandſtein ausgeführten und einem Band-Ornament verzierten Balluſtrade, welche als Communion-Gitter dient, eingefriedet. Zu beiden Seiten des Altares ſtehen auf mit dem oberwähnten Baſamente zuſammenhängenden Sockeln St. Joachim und St. Anna, zwei im Zopfſtyl gehaltene Statuen, welche ſich jedoch zufolge ihrer Faſſung in weißer Farbe nicht ſehr vortheilhaft präſentiren. An der rückwärtigen Seite des Gnadenbildes ſteht der Altar des heil. Johannes von Nepomuk. Auf der Menſa desſelben im kräftig profilirten Rahmen ein gutes Bild des Heiligen; an dem Gewände des obbeſchriebenen Thronhimmels vier in Sandſtein ausgemeißelte Reliefs, in welchen St. Johannes als Prediger, Almoſengeber, Beichtvater und Märtyrer verherrlicht iſt. Beide Altäre haben eine gemeinſchaftliche, gleichfalls in Stucco-Marmor hergeſtellte Rückwand und ſind nach obenzu mit Engeln umgeben.

Auffallend iſt die ſchiefe nach oben convergirende Stellung der Säulen des Thronhimmels. Franz Hawlaš ſchreibt dieſe wider die Regel verſtoßende Säulenſtellung in ſeiner Monographie der Kirche (Panna Maria Frýdecká) dem Umſtande zu, daſs ſich die Fundamente beim Beginne des Baues ſenkten; eine Anſchauung, der ſich der Gefertigte ſchon deshalb nicht anſchließen kann, weil das Baſament des ganzen Altaraufbaues ganz waſſerrecht ſteht und die Convergirung der Säulenachſen eine vollſtändig ſymmetriſche iſt.

In der auf der Evangelienſeite ſituirten Sacriſtei befinden ſich einige ſehr gute Portraits; darunter jenes des Fürſtbiſchofes Schaffgotſch, des General-Vicars Grafen Praſchma und der früheren Pfarrer.

In der gegenüberligenden Capelle zum heil. Kreuze ein im Jahre 1770 begründeter Altar aus Stucco-Marmor, neben dem gekreuzigten Heiland St. Maria und St. Johannes, jedenfalls von demſelben Meiſter wie die beiden neben dem Hochaltar ſtehenden Figuren und in gleich unſchöner Farbe gefaſst.

Beide Figuren haben einen vortrefflich modellirten Geſichtsausdruck, aber weniger gut ausgeführte Hände. Dem Altare gegenüber hängt ein ſchönes Bild Mariens.

Von geradezu überraſchend ſchöner Wirkung iſt die auf der Evangelien-Seite unmittelbar vor dem Triumphbogen errichtete Kanzel. Auf dem reich profilirten und ornamentirten Schalldeckel eine den Glauben ſymboliſirende Statue mit dem Kreuze und Kelche. Darunter der heil. Geiſt in Geſtalt einer Taube. Auf dem Corpus der Rednerbühne rechts Moſes mit den 10 Geboten, links St. Paulus; im Mittelfelde St. Johannes der Täufer als Prediger in der Wüſte und von Engeln umgeben. Die erſten zwei Figuren rund, in ſitzender Stellung; die mittlere im Relief ausgeführt. Auch bei dieſer in ihrer Form und Ausſtattung ein würdiges Seitenſtück zum Hochaltar darſtellenden Kanzel kommt der unſchöne Contraſt zur Geltung, den das Weiß der Figuren und Wände mit der reichen Vergoldung verurſacht.

Die ſechs, je drei zu beiden Seiten des Langhauſes angeordneten Capellen haben eine in der Hauptſache gleiche Ausſtattung, d. i. einen mehr oder minder reich gehaltenen barocken Altar, alle ein mehr oder minder gutes Altarblatt, zu beiden Seiten von Heiligen-Figuren umgeben, dem Altare gegenüber einen im gleichen Styl gehaltenen Beichtſtuhl. Sie ſind, und zwar jene auf der linken Seite des Schiffes, nachſtehend benannten Heiligen geweiht: St. Johannes von Gott, St. Franciscus Seraph., St. Erzengel Michael; rechts: St. Hedwig als Landespatronin von Schleſien, St. Philipp und St. Joſeph. Bezüglich des künſtleriſchen Werthes, ſowohl der Altarblätter wie der architektoniſchen Umrahmung, gebührt jenen dem Triumphbogen zunächſt ſtehenden Capellen der Vorzug. In den anderen Capellen iſt zum Theile die architektoniſche Ausgeſtaltung eine unſchön überladene, zum Theile iſt ſie (was in der Neuzeit leider ſo oft zu beklagen iſt) geſchmacklos ſtaffirt. In einigen ſind auch die Fenſter mit neuen Glasmalereien verſehen, welche, ebenſo wie jene im Presbyterium, zufolge der kalten und nicht harmoniſchen Farbentöne nicht gerade ſtimmungsvoll wirken.

Es ſei noch der vortrefflichen Wirkung gedacht, welche der reich ornamentirte und ſplendid vergoldete Orgelchor macht. Die ſchon früher erwähnte Brüſtung desſelben ſchmückt gleichfalls das Wappen der Grafen Praſchma.

# Inſchriften und Verzierungen auf Glocken in Vorarlberg und Liechtenſtein.

Geſammelt und beſprochen vom Conſervator kaiſ. Rath *Samuel Jenny*.

## I.

### Inſchriften.

GLATTE Glocken, die ohne Ausnahme allen anderen an Größe zurückſtehen und welche allgemein als älteſte beurtheilt werden, ſind in Vorarlberg noch in anſehnlicher Zahl vorhanden (neun Stück), meiſtens in abgelegenen Orten, wo überhaupt ſeltener zur Anſchaffung neuer Geläute geſchritten wurde (Altenſtatt, Göfis, Innerberg, Ludesch, Nüziders, Reute, Röns, Silberthal). Wie einmal Inſchriften in Aufnahme kommen, beſchränken ſie ſich auf wenige Worte oder Namen, unter denen die der Evangeliſten — vorläufig auch ohne Beiſetzung der Jahreszahl — am früheſten in Erſcheinung treten.

Margus. Lucas. Johannes. Mateus. (Nüziders)

Johannes. Lucas. Marcus. Matheus (zwei Glocken in Altenſtatt).

Mateus. Tohas. Lux. Marx. (Höchſt).

St. Johannes. Lucas. Marcus. Matheus (Innerberg); alles zeigt Majuskelſchrift. Dieſelbe Inſchrift erſcheint dann wieder auf der bereits datirten Glocke in Höchſt in Minuskeln.

Lucas. marcus. johannes. mateus. dominae CCCC † VIIII (1409)

und in Rankweil vom Jahre 1470.

Von letzterer Zeit an bis zum Jahre 1511 ſteht häufig die Jahreszahl allein im Gebrauche:

anno † domini..... (1503 und 1506)

häufiger anno † domini.....iar (1497, 1509, 1516)

einmal ſogar aus Unverſtändnis des Lateins:

Im iar anno domini..... (1460)

oder die Jahreszahl ſteht in Verbindung mit Maria und Heiligen.

Anno domini MCCCCCXVI Theodoris Michaelus (Frommengerſch) 1516

O Maria anno domini MCCCCC vnd IIIII 1506

Ave Maria.....iar (1471)

Ave Maria anno domini.....(1511)

Die Anrufung Chriſti durch die Formel:

O rex gloriae chriſte veni cum pace

tritt ſchon zur Zeit der nicht datirten Glocken auf (Ludeſch und Tiſis Majuskelſchrift) und bleibt von da ab die am häufigſten wiederkehrende durch das 16. Jahrhundert hindurch (1472 Feldkirch, 1485 Dornbirn, 1498 Bregenz, 1508 Rankweil, 1509 Bendern, 1564 Langen, 1565 Höchſt, 1600 Dornbirn).

Eine ebenſo frühe Form der Anrufung der Mutter Gottes drückt ſich in dem Spruch aus:

Maria Gottes Zell. behüt was ich überſchell,

die in Götzis auf einer Glocke ohne Jahreszahl (Majuskelſchrift), dann 1494 in Bludeſch und 1517 in Altenſtatt vorkommt, ebenſo die 2. Formel:

Ave Maria gratia plena dominus tecum

auf nicht datirten Glocken in Rankweil und Arbogaſt, ſowie auf ſolchen aus den Jahren 1486 bis 1515. Spätere Jahrhunderte greifen ſehr ſelten auf Anrufungen Chriſti und der Maria in dieſen Formen zurück.

Wenn auch die Inſchriften einiger Glocken um 1500 herum ſich an Heilige wenden, wie in Krumbach 1482: Maria Anna. MCCCCLXXXII iar

Riezlern 1500: Hilf St. Anna dich loben wir

Hard 1511: Jhesus. maria. anna. petrus. s. jorius et volricus —

ſo kommt dieſe Sitte doch erſt mit dem 17. Jahrhundert recht auf:

Röns 1596: Sanctus Magnus.

Rankweil 1603: Sanctus Petrus ora pro nobis.

Victorsberg 1614: O heilige Jungfrau Clara rain bit für uns ingemein.

Rankweil 1631: Ab omni peſtifera fame et contagione defende nos ste sebastiane.

Stuben 1631: S. Euſebi orate pro nobis.

Schwarzach 1663: Glorie Sebastiane ora pro nobis.

Ludeſch 1683: S. Maria. S. Martine et omnes S. S.

Weiler 1791: Hailiger Sebastian bittet fyr uns.

Weiler 1791: Alle Heiligen Gottes bittet fyr uns.

Mit der Beiſetzung ihres Namens hielten die Glockengießer der älteſten Zeit beſcheiden zurück; im 15. Jahrhundert führen ihn nur zwei Glocken:

Krumbach 1476: Do macht iacob folmar von da man zalt MCCCCLXXVI.

Dornbirn 1485: Hans. Cri. Siger.

Im 16. Jahrhundert zeugen auch erſt ſechs Glocken von dem Aufkommen dieſes Gebrauchs, während er vom 17. Jahrhundert an zur ſtehenden Regel wird; es geſchah dies in folgenden Ausdrücken:

16. Jahrhundert: Mit der Hilf Gottes hat mich Martin Kicling und Hans Folmer goſſen (Bendern 1506).

Leonhard Ernſt zu Lindau hadt mich gegoſſen im 1586. iar (Hofen bei Lochau).

Hanns Chriſtof Löffler goſſ mich (Höchſt 1565).

Während die beiden letzten Formeln in endloſer Monotonie auch im 17. und 18. Jahrhundert beibehalten werden, erhält ſich ebenſo unverwüſtlich innerhalb des letzten Zeitraumes der nur kleinen Varianten unterliegende Reim:

Durch Feuer bin ich gefloſſen
N. N. in N. hat mich gegoſſen.

Daſs ſich ein Gießer zu einem ſelbſt gezimmerten Vers wie dieſer verſteigt:

Des Johann Leonhards des Roſenlechners Hand
Hat mich gebracht durch Kuntz (Kunſt) und Feur in dieſen Stand —

(Langen 1776)

verdient als eine ungewöhnliche geiſtige Leiſtung, die auch wirklich vereinzelt daſteht, bezeichnet zu werden.

Vom 17. Jahrhundert an fehlt dem Namen des Gießers auch niemals der Ort ſeiner Herkunft, während vordem nur ausnahmsweiſe deſſen Erwähnung geſchieht. Beſonders hervorgehoben wurde es mehrmals, wenn

der Guß der Glocken an Ort und Stelle geſchah, wie aus folgenden Inſchriften zu folgern:

Theodoſius Ernſt von Lindau hat mich *zu* Byczow (= Bizau) gegoſſen anno 1636

1723 hadt mich Chriſtian Shmid (aus Bregenz) *in* Ranchwil goſſen

1785 Brüder Grassmeier (aus Oetzthal) gegoſſen *in* Braz.

Der Glockenguß, fern von der Werkſtätte, vollzog ſich unzweifelhaft ſehr häufig, hervorgerufen durch die Schwierigkeiten des Transports auf den ſchlechten Verkehrsſtraßen der Vorzeit; ſogar Gießer Frey aus Kempten, welches doch mit Bregenz ſeit Römerzeiten in regſtem Verkehr ſtand, zog es vor, ſeine Arbeit in letzterer Stadt auszuführen, anſtatt die fertige Glocke hinzuſenden, wie aus der Urkunde von 1575 klar hervorgeht (ſiehe Beilage *B*). Es verpflichtet ſich darin der Stadtrath von Bregenz, dem „Gloggen- und Buchſengießer Maiſter Hannſen Freyen“ zur Lieferung allen Materials (Kohlen, Ziegel, Lehm und Bretter), deren er zu Form und Guß bedarf; das Metall wird ihm von Lindau aus zugeführt und übrig bleibender Guß dorthin zurückgeſtellt; nur den Ofen hat Frey auf eigene Koſten aufzubauen.

An keine beſondere Zeit gebunden ſcheint der Gebrauch, den Glocken *Eigennamen* zu geben, die zum Theil den Kirchen-Patronen und Donatoren entnommen ſind:

Lutgrezia hais ich (Fraſtanz 1512).

Concordia heis ich (Dornbirn 1600).

Rathaus-Gloc hais ich (Feldkirch 1698).

Gott zu Lob verſpricht man micht (!) und S: Seb: haisi (heiß ich) (Hard 1722).

Die knappe Kürze, welche die Inſchriften der älteren Zeit characteriſirt, ſchlägt mit dem 17. Jahrhundert zur Weitläufigkeit um; theils aus den Pſalmen, theils aus dem neuen Teſtament werden lange Verſe aufgeführt, unter denen ſich außer der mehrfach vorkommende Bibelſtelle

Et verbum caro factum est et habitavit in orbi und der Bitte

A fulgure et tempestate libera nos Domine Jesu Christe

die früher übliche Wiederholung von Inſchriften verliert.

Auch die *Ehrungen* und Erwähnungen von *Stiftern* nimmt in dieſer Zeit überhand. Die erſteren beziehen ſich auf

Seelſorger des Ortes,

Inhaber weltlicher Aemter (ſo in Bizau 1636: Landamman Joſeph Greber und öſterreichiſcher Hauptmann Gabriel Feÿerſtain) und

Gemeindebeamte (Bezau 1783: Landſchreiber Gall Staiger; Koblach 1774: Joannes Dachauer sambt der loblichen Gemeindt; Riezlern 1776: Gabriel und Michael Fritz, Johann Muller, Michael Mathis, damals Heiligen- und Gemeindepfleger).

Geſchenke von Glocken drücken die folgenden aus:

Clus Hagen und Jacob Schedler haben dis Glöcklein verert (geſchenkt) (Lauterach 1624).

Bened. Richard a Wolfurt sa. caes. mai. consil. et. amtmannus. dinast. Brigac. Hohenegg. campanulam hanc. feri. curavit. anno 1694 (Bregenz).

H. Franz Joſeph Kaiſer und Andreas Madten. S. Erben haben mich alhero verehrt (Lauterach 1733).

H. Chriſtian Arnoldt und ſein Fraw Margreta Hummelin Stifter diſes Dotten (!) Glöglein (Bürs 1747).

Zur Ehre Gottes hat Frau Elisabetha Berlingerin des Michael Feuerſteins Wittwe dieſe Glocke machen laſſen (Bezau 1783).

Geſt. von Chriſtian Fleiſcher Kapellvogt (Außerbraz 1751).

P. R D. Leonardus. Andreas. Fuetſcher. Parochus in Goſis venerabilis capituli Druſiani Secretarius insignis. benefactor (Göſis 1797).

### Schriftzeichen.

Soweit *Majuskelſchrift* auf unſern Glocken vorkommt — es ſind deren noch vierzehn von mittlerer Größe (Altenſtatt, Bendern, Balzers, Bludeſch, Götzis Höchſt, Heiligkreuz, Innerberg, Ludeſch, Nüziders, Raggal, Reuthe, Rankweil, Tiſis) — findet ſich auf denſelben weder eine Jahreszahl, noch ein Name des Gießers. Auf mehreren Glocken ſind die Majuskel ſo undeutlich im Guß ausgefallen, als wären die Matrizen nur in Holz geſchnitten geweſen und ſind in ſolchen Fällen ſchwer zu leſen; viel öfters zeichnen ſie ſich aber durch Schärfe und Klarheit aus. Unter Buchſtaben von abſonderlicher Form, fällt auf: = *v* (wohl als *f*) in dem Wort veni (Tiſis), = *h*, = *n* (Götzis), = *t*, = *j*, = *h*, = *l* (Höchſt).

*Minuskelſchrift* bei uns zum erſtenmal im Jahre 1409, alſo zu einer Zeit, wo ſie auch anderswo gebräuchlich wird, z. B. 1410 im Canton Schaffhauſen. Zwiſchen 1459 bis 1545 wird ſie allgemein; denn ſie erſcheint auf 26 Glocken.

Es bleibt noch das Alter für weitere neun Glocken, auch mit Minuskelſchrift feſtzuſetzen, denen aber die Jahreszahl fehlt, wie es in der vorausgegangenen Zeit der Majuskel als Regel galt. Die ausſchließlich lateiniſche Textirung ihrer Inſchriften rückt meines Erachtens ihr Alter ans Ende des 14. und die erſte Hälfte des 15. Jahrhunderts; denn von der zweiten Hälfte desſelben an beginnen bereits deutſche Inſchriften ſich mit lateiniſchen zu verbinden, öfters auch für ſich allein ohne jede lateiniſche Zuthat zu erſcheinen.

In *Minuskeln* drückt ſich zur Regel auch die Jahreszahl aus, wovon nur eine Glocke in Bludenz (1545) und eine in Rankweil (1508) mit arabiſchen Ziffern eine Ausnahme bilden. Hübſche Buchſtabenform zeigt die Inſchrift einer Glocke in Arbogaſt ohne Datirung.

*Uebergangs-Majuskel* traf ich nur an ſieben Glocken aus den Jahren 1511, 1515—1517, 1548, 1549, 1560 (Frommengerſch, Hohenweiler, Thannberg, Altenſtatt, Rankweil, Sulzberg, St. Gallenkirch); die Jahrzahl ſelbſt iſt bei den erſten vier in Majuskeln, bei den übrigen dreien, den jüngeren in arabiſchen Ziffern ausgeführt. Die Buchſtaben der „Rochus-Glocke« in Rankweil fallen auf durch ihre gothiſirenden Formen und Verzierungen. Eigenthümlicherweiſe nennt keine dieſer Glocken den Gießer, während bei Glocken aus demſelben Zeitraum, ja weit frühere mit Minuskelſchrift die Beifetzung des Namens zum lateiniſchen Spruch ſich einzubürgern beginnt, ſo auf Glocken von Jacob Folmar

1476 Krumbach, Hans Cri. Siger 1485 Dornbirn, Martin Kicling und Hans Folmer 1506 Bludenz, Jacobus Berger 1512 Fraſtanz.

### Verzierungen.

Bevor das 15. Jahrhundert zur Neige geht, beginnt die Ausſchmückung der Mantelfläche mit *Figuren;* eine Glocke in Gortipohl aus dem Jahre 1468 iſt die früheſte, welche mit vier kleinen Medaillons geſchmückt war, von denen nur die eine Darſtellung, das Lamm Gottes mit der Fahne, erkennbar iſt. Der Kreis der Figuren und figuralen Gruppen iſt weit gezogen und bewegt ſich hauptſächlich in folgendem:

Heil. Dreifaltigkeit, Gott Vater, ſowohl allein als neben Chriſtus thronend, Jeſuskind mit Heiligen, Lamm Gottes, Chriſtus mit der Samaritanerin am Brunnen, Chriſtus das Kreuz ſchleppend und ans Kreuz geheftet, Kreuzgruppe (der Gekreuzigte mit Maria und Magdalena oder Maria mit Johannes).

Heil. Maria mit dem Jeſuskind und Jeſu Leichnam auf dem Schoß, Maria auf der Mondſichel in Strahlennimbus oder auf der Weltkugel und der Schlange ſtehend, Maria Verkündigung, Krönung Chriſti und der Maria, Apoſtel und Evangeliſten, Heilige beiderlei Geſchlechtes und Schutzpatrone.

Medaillen mit dem Bilde Kaiſer Joſeph II., von Engeln getragen, ein zweites mit drei allegoriſchen Figuren des Friedens (St. Gallenkirch 1705).

Einfache Kreuze auf Stufen geſtellt und ſolche, die mit gothiſchem Laubwerk oder Buchſtaben ausgefüllt ſind, wiederholen ſich öfters.

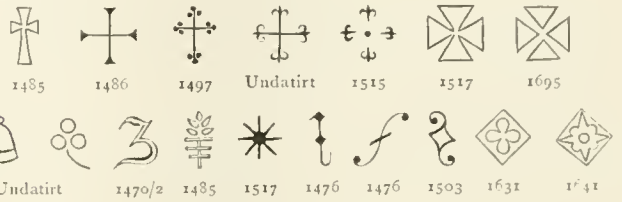
Auffallend iſt die häufige Abformung von wirklichen Blättern des Wegerich's, Klee's und Apfelbaumes, der Neſſel, vorwiegend des Salbei's, der in Vorarlberg in keinem Garten fehlt und zu allen Jahreszeiten zur Verfügung ſteht. Meinem Dafürhalten nach lag in dem Abdrucke der feinen Blattgefäße das Kriterium eines gelungenen Gußes und einer richtigen Metallmiſchung.

Die *Ornamentik* tritt zur Zeit der Gothik ſehr beſcheiden auf, meiſt auf Schnüre und Stäbe ſich beſchränkend, welche um Hals und Rand der Glocken laufen; aber ſie erhebt ſich zuweilen auch zu ſchöner Randverzierung, wie am Halſe der Glocke in Bendern (1509) und zu elegantem Schmuck der Glockengriffe (Engelsköpfe an der Glocke in Rankweil im „dicken Thurm").

Reicher entfaltet ſich die Ornamentik von der Renaiſſance-Zeit an in geſchmackvollen üppigen Akanthusblättern, die in einfachen und Doppelreihen die Inſchrift am Halſe einfaſſen, in Blumen- und Früchteguirlanden über der Mitte des Mantels; auf einer Glocke in Rankweil werden ſie von Adlern gehalten, auf einer anderen in Gargellen ſchlingen ſie ſich um Löwenköpfe, auf Glocken in Rankweil und Dornbirn um die Bruſtbilder, reſpective Vollfiguren der zwölf Apoſtel.

Von *Wappen* ſind die der Städte Bregenz und Feldkirch vertreten, von perſönlichen einige biſchöfliche und äbtliche, von Standesperſonen die des Landamman Greber und Hauptmann Feyerſtain, von Privaten die des Lucas Tſchoſen (Parthenen 1643) und der Familie Leu (Innerberg 1785). Wappen von Gießern erſcheinen nirgends, wohl aber auf einer Glocke in St. Gallenkirch (1560) das Abzeichen des Gewerbes, das einen Metallhafen vorſtellt, nämlich jenes Kochgefäß, das mit einer Pfanne zuſammen noch bis in dieſes Jahrhundert den Inbegriff des Küchen-Inventars einer tyroler Bauernfamilie ärmerer Claſſe bildete. Gießer, die ſich hauptſächlich mit dem Guß dieſes viel gebrauchten Artikels beſchäftigten, nannte man in der Schweiz „Hafengießer".

Ins Gebiet der Verzierungen ſind ſchließlich auch die *Interpunctationen* einzureihen, welche nicht ohne Sorgfalt behandelt wurden; die vorkommenden ſtelle ich hier überſichtlich zuſammen:




Hände am Anfang und Schluß der Zeile finde ich zuerſt auf einer Glocke aus dem Jahre 1545 (aufrecht ſtehend), häufiger im 17. und 18. Jahrhundert, aber immer in horizontaler Lage.

Beilage A.

Wir aman vnd rate Zu Bregentz bekennen mitt diſem Brief, daz wir vnd vnſſer nachkommen, dem Erbern Maiſter Ludwigen Payer dem Gloggengieſſer von Baſel vnd ſinen erben bj dem gieſſen vnſrer großen gloggen hie Zu Bregentz vnd bj der erungen Im getan ſchuldig ſyen vnd gelten ſollen Zwenvndvüntzig guldin Riniſch. Die ſöllen vnd wöllen wir oder vnſer nachkommen Im oder ſinen erben, gütlich bezalen vnd hie Zu Bregentz Zu ſin oder ſin Ald ſiner erben gewiſſen botten Handen vnd gewalte Antwurten, Nemlich gelich halb vff ſant Johannstag des töuffers ſchirift künftig nach datum ditz briefs, vnd den Andern halbtaile von dem ſelben ſant Johannstag vber Ain Jare daz nechſt darnach künftig ouch vff ſant Johanstag, vff yetweders Zile ane vertzichen ane widerede, Sonder gentzlich ane Allen Iren koſten vnd ſchaden. Vff weders Zile wir daz nitt täten, mögen Sy von vollem gewalt vnd Rechten vns an vnſern guten vnd nutzen, darumb angriffen mitt nöten vnd pfenden vud dartzu nichtz deſtominder mitt gerichten bekümbern vnd firniemen, Mit gaiſtlichen oder weltlichen, als vil vnd lang vntz wir Sy jedes Zils vmb Ir gefallen Hoptgute mitt ſampt allem ſchaden, ſo In darüber redlich gegangen wäre, gentzlich ußgericht vnd bezalt ſind worden, ane allen Iren Abgang vnd ſchaden. Vnd des Zu warem offem vrkund hat vnſer Stattaman Kylian Loher ſin Inſygel von vnſer bevelhe vnd haiſſentz wegen für In vnd vns ſin vnd vnſer nachkommen offennlich gedrukt Zu ende der geſchrifft In den brief, der geben iſt an donnerſtag Nach ſant Pelayen tag nach criſti gepurt, do man Zalt viertzehenhundert vnd Im Zway vnd Achtzigiſten Jare.

Auf der Rückſeite:

Item dar vff Hand ſy mir gewertt junker Wilhelm von Vilibach vierzig vnd ſechſ guldin vf ſant Johanestag im CXXXIII jare (1483).

Item me haut Hainrich Loher geben Hanſen von Arbon XX ℔ ß XVIII ß ß VI ß an ſant Marien Magdalen aubent anno 84 jar, XVIIII ℔ VI ß VI ß.

Stadt-Archiv Bregenz.

Beilage B.

Auf Freyttag nach dem Sonnentag Lettare zu mitterfaſten Anno 575 haben meine Herren Namlich Stattaman Hans Hamerer Stattaman Jacob Gälin Maiſter vallendein ſchmidt Eittel Wilhalm Bernhart Oxner vnd Hans miltobler All des Raths zu Bregenz Maiſter Hannſen Freyen dem Gloggen vnd Buchßengießer zu Kempten die Gloggen die Ampter allhie ſo vßerhalben Zwayen die Größt zu gießen verdingt Namlich ſol er der Maiſter die Gloggen wie ſich gepurt vnd prauchig fur guotte verſchafft mit Ehiſter gelegenhait Gießen. Dieſelben In ſeinem ſelbſt Coſten vßer vnnd wider in den Kirchen Thurm thun. Doch ſoll Im Ain od. Zwo perſonen die Ime mit vf und Abziehung der Gloggen hilff beweißen durch meine Herren In Irem Coſten darzu verordnet werden. Item Es ſolle Ime Auch von Jedem Centtner der Gloggen Zugießen vierthalben guldin nachvolgendermaßen Namlich wann die Glogg gegoſſen das drittail dergleichen im halben Jar hernach den Andern drittail vnnd das überig Nach uerſcheinung Jar vnnd tag — wann mann ſechen das die Glogg guotte verſchafft Nach dem geprauch des Gloggengießers wie ſich gepürt bezahlt werden darzu ſollen Ime meine Herren Zur Hofſtatt der Enden die Glogg gegoßen werden ſoll die Notturfft groß vnnd Klain der Kollen (Kohlen) Ziegel vnnd Laum (Lehm) Item im Gießen do er ſie begeren Britter (Bretter) vnd dergleichen darraichen vnnd Ime Auch Ain perſon die Ime den Laum vnd die gruob helffen verwerckgen In Irem meiner Herren Coſten Liſſern vnd belonen Doch ſoll der Maiſter den Offen (Ofen) vßerhalben diz in ſeinem Coſten machen. Denn vberguſs betreffen hat ſich der maiſter Annerpotten vnd zuegeſagt denſelbigen in ſeinem ſelbſt Coſten biß gen Lindow Zuandtwurten volgendts ſollen meine Herrn ſolichen vberguß von Lindow dannen vber ſee biß hieher vnnd nachgendts was vberbeleiben von hie dannen wider biß geen Lindaw In Irem Coſten Liffern vnd furren Laßen. Vnd iſt beredt was der maiſter von Angezaigtem vberguß zu der gloggen verbrauchen das ſollen Ime meine Herren dem Centtner oder pfund nach Khuppfer oder Zin Auch ſonderbar vßrichten vnnd bezalen vnd ſoll die glogg in der große vnnd nit Klainer dann ſy Jezo Iſt gegoßen werdenn. Im Henckchen der gloggen was das Eiſen vnnd Schloßerwerckh belangt ſollen meine Herren Auch In Irem Coſten vßrichten. Vnd zum Beſchluß ſo dieſe meiner Herren Glogg gerecht Gegoßen vnd furtter der Maiſter ſou er es An diſem Blatz der Khirchen vnd In ander Weg Ainichen nachthail nit pringen Bedacht mer gloggen zu gießen ſollen vnd wellen Ime meine Herren das ſelbig vßerhalb Ires schadn nit Abgeſtrekht ſonder Zugelaßen haben. Zu gedechtnus ſein dieſer Sachen Zwo gleich lauttend verzeichnußen gemacht die Ain meinen Herren vnnd die Ander dem maiſter Hannſen Freyen Zugeſtelt. Auch zu merer Crafft mit Hannſen Hamerers der Zeit Stattaman zu Bregenz vnd ſein des maiſters gewondtlichen bettſchafften vnnd Aignen Handſchrifften beveßtigt vnnd verfertigt worden. Atum vt ſuppra Hanns Hamerer.

Auf der Rückſeite:

Verzaichnus

welchermaßen dem Gloggengießer zu Kempten Ain Glogg zu Bregenz Zugießen verdingt worden.

Anno 1575

Stadt-Archiv Bregenz.

## Glockengießer.

Jacob Folmar 1476 (Krumbach) vermuthlich aus Biberach, wo uns ſpäter Volmar und Folmer als Gießer begegnen.

Hans Cri Siger 1485 (Dornbirn), über deſſen Herkunft nichts zu erfahren iſt.

Ludwig Payer von Baſel iſt nur durch eine Vertragsurkunde auf Pergament im Stadt-Archiv Bregenz bekannt (Beilage *A*). In derſelben wird am „Donnerstag nach ſant Pelagentag nach Chriſti Geburt 1482 mit dem erbaren Maiſter Ludwigen Payer dem Gloggengießer von Baſel vnd ſinen erben“ die große Glocke für 92 Gulden rheiniſch verdungen, zahlbar zur Hälfte am Tage Johannes des Täufers 1483, zur andern Hälfte am gleichen Tage das Jahr darauf.

Dr. *Nüſcheler* erwähnt ſeiner als Ludwig Peiger, der 1470 bis 1488 in den Steuerregiſtern in Baſel erſcheint und 1486 die größte Glocke in den Thurm des Kloſters Allerheiligen zu Schaffhauſen verfertigte. Er hält ihn für einen Sohn des Glockengießers Hans in Baſel, der 1457 dort wirkte.

Martin Kisling und hans Folmer zu biberach 1506 (Bludenz) und 1509 (Bendern).

Wenn auch ihre Namen auf der Glocke in Bludenz nicht ſtehen, ſo führt die Identität der Ornamentik ſicher dazu, ſie denſelben Gießern zuzuſchreiben.

1498 empfiehlt die Stadt Biberach einen Oswald Kiſsling zum Repariren einer Glocke bei U. L. Frau in Memmingen (Stadt-Archiv daſelbſt), und eines Martin Kisling von Biberach erwähnen die Württemberg'ſchen Jahrbücher 1857, ferner der Joachim und Felix Volmar, Gebrüder zu Biberach 1573.

Jacobus Berger 1512 (Fraſtanz), deſſen Heimat mir unbekannt geblieben.

Gregory Löffler vnd ſeine Zwen Sün · helias · vnd hanns Criſtoff. 1564 (Sulzberg); des Erſteren Sohn allein:

Hanns Criſtoff Loffler 1565 (Höchſt).

Gregor Löffler war des Gußmeiſters Peter Layminger — der ſich ſpäter Löffler und „de Sancta Cruce nannte — berühmter Sohn. Sowohl Ritter von *Bergmann* als Cuſtos *Böheim* beziehen dieſe Ortsbezeichnung auf den kleinen Ort Heiligenkreuz an der obern Illbrücke bei Feldkirch. Nach des Letzteren biographiſchen Daten begab ſich Gregor 1527 zur Leitung der 1502 durch Niclas Oberacker gegründeten Gußſtätte nach Augsburg und 1538 findet er ſich in Innsbruck anſäßig.

Hans Frei von Kempten 1578 (Warth).

Sein Wirken in Bregenz iſt nur urkundlich durch Umguß der großen Glocke im Jahre 1575 bekannt, worüber der Vertrag im Stadt-Archive erliegt (ſiehe Copie als Beilage *B*; der Stadtrath ſichert darin dem „Maiſter Hannſen Freyen dem Glocken- und

Büchßengießer zu Kempten vierthalb Galdin von jedem Centner der Glocken zu gießen zu").

Nach Dr. *Nüfcheler* führte er den Geſchlechtsnamen Meier, nannte ſich indeſſen lieber Frei. Von ihm ſtammt 1589 das Glöcklein auf dem Munot (Schaffhauſen); im gleichen Jahre bezog die Stadt Schaffhauſen von ihm zwei Stück Geſchütze 13 Ctr. ſchwer.

Jerg Hauſer 1596 (Röns) und als

Georg Hauſer 1603 (Rankweil),

Georg Hauſer und Leonhart Ernſt 1600 (Dornbirn).

Den Georg Hauſer halte ich für einen Bürger der Stadt Lindau, wo dieſer Familienname jetzt noch blüht; auf Leonhart Ernſt komme ich ſpäter zurück.

Hans Dieboldt Algeyer (gleichbedeutend mit Algöwer) in Ulm, ſtarb 21. November 1686, war wohl der Enkel des Hans Algöwer (geboren 15.., geſtorben 1573), Kunſt- und Glockengießers, der 1644 die ſogenannte Frühglocke in Ulm goß, 1659 in die Kirche von Kuchen eine Glocke ſtiftete (*von Stetten*, Kunſtgeſchichte, I, 232, 546, Handſchriftliche Nachrichten) und 1680 eine ſolche für die Kirche in Steinenkirch goß. Außerdem verfertigte er mehrere Feuerſpritzen und bekam 1648 die Aufſicht über die Feuerſpritze der Stadt (laut Mittheilung von Präceptor *Müller*, Stadt-Bibliothekar in Ulm).

Außer der Glocke in Hirſchegg aus dem Jahre 1642 iſt keine weitere von Hans Dieboldt Algeyer hierlands bekannt.

Hanns Braun in Ulm 1636 (Riezlern), ein berühmter Kunſt- und Glockengießer, ſtarb am 5. März 1639. *Weyermann* (neue hiſtoriſch-biographiſch-artiſtiſche Nachrichten von Gelehrten und Künſtlern in Ulm, 1829, pag. 45 und 46) zählt 8 Glocken, 9 Kanonen, 6 Mörſer, 26 Stückbüchſen, 8 hohle Granaten und Springkugeln mit meſſingenen Schrauben zu Pöller, wovon die größte 373 Pfund gewogen, auf, die er zwiſchen 1609 und 1633 gegoſſen.

Weiters nennt er ihn als Verfertiger eines Metall-Wappens in der Kirche zu Geißlingen und des metallenen Aichgefaßes nach Angaben des berühmten Johannes Keppler.

Alexius Drechſel genannt Vögl, burger von Bregenz 1601 (Bregenz, Umguß der alten Glocke), 1603 (Bregenz, St. Martins-Capelle).

Hanns Shnitzer (= Schnitzer), burger zu Kempten 1618 (Bregenz, See-Capelle).

Die Württemberg'ſchen Jahrbücher 1857, S. 109, führen ihn als Verfertiger einer Glocke in Leutkirch auf. Vielleicht ſtammt von dieſem ein Kolumban Schnitzer von Birkendorf im Großherzogthum Baden ab, der nach Dr. *Nüfcheler* 1845 vier Glocken nach Gächlingen, Schaffhauſen lieferte.

Mathis Stucz von unbekannter Herkunft 1633 (Mäder). Es iſt nicht ausgeſchloſſen, daſs hier nur eine Abkürzung des Namens Stuczenberger (auch Stutzenberger) vorliegt, der als Name zweier Glockengießer aus Feldkirch erſcheint.

Otto Sartor *von* Memmingen und Jacob Stutzenberger in Veldtkirch 1653 (Klaus zwei Glocken). Jeder der beiden Gießer betreibt auch für ſich allein das Handwerk; erſterer kehrte wieder nach Memmingen zurück, von wo er als

Otto Sartorius *zu* Memmingen 1666 eine Glocke nach Warth liefert und wo er mit Joh. Baptiſt Ernſt in Verbindung tritt (Württemberg'ſche Jahrbücher 1857, S. 113). 1680 iſt er immer noch dort thätig (dieſelbe Quelle S. 155). Sein Compagnon in Feldkirch

Jacob Stuczenberger erſcheint ſelbſtändig 1663 auf einer Glocke zu Bendern, ebenſo 1665 (Laterns)

Jacob Stuczenberger und ſein Sohn noch früher, nämlich 1657 (Troſtanz) und als

Jacob Stuczenberger und ſein Sohn Franz 1664 in Göfis.

Melchior Maurer in Veldkirch 1677 (Feldkirch und Tiſis).

Gabriel Felix (in Feldkirch) 1676 (Glocke zu Ruggel), ſpäter betrieb er die Gießerei gemeinſchaftlich während mindeſtens 23 Jahren mit Johann Georg Gapp zuſammen, wie aus folgenden Inſchriften hervorgeht:

Gabriel Felix und Hans Jorg Gapp 1683 (Ludeſch),

Johann Georg Gapp und Gabriel Felix in Veldtkirch 1702 (Haſelſtauden),

Gabriel Felix und Hans Georg Gapp 1706 (Bredires), darnach erſcheint

Johann Georg Gapp in Feldkirch 1709 (Bad) allein auf einer Glocke, um dann für immer zu verſchwinden (der Name Gapp erhält ſich noch in Vorarlberg laut einer Todesanzeige über einen Johann Gapp von Hohenems vom 20. Juli 1878), während die Familie Felix in mehreren Generationen fortdauert, vielleicht im Sohn und Enkel.

Gabriel Felix ſchreibe ich die Glocke in Giſingen vom Jahre 1712 mit den Anfangsbuchſtaben G. F. zu; ferner ſind Glocken von ſeinen Nachkommen vorhanden:

Franz Joſeph Felix, burger von Veldtkirch 1733 (Noſels), 1737 (Klaus), 1740 (Hittiſau), 1747 (Bludeſch);

Chriſtian Felix (auch noch in Feldkirch etablirt) 1756 (Rankweil), 1761 (Thüringen), 1778 (Gargellen). Die beiden obgenannten lieferten auch Glocken nach dem Canton Appenzell, ebenſo ein Gabriel Felix im Jahr 1749, von welchem hier im Lande keine mehr exiſtirt.

Um die chronologiſche Folge der Feldkircher Glockengießer Gapp und Felix nicht zu unterbrechen, greife ich erſt jetzt auf eine kleine Reihe Gießer zurück, die nur in beſchränktem Maße an den Glocken des vorigen Jahrhunderts Antheil nehmen; es ſind dies:

J. M. Langenegger nachher Weyern in München, 1707 (Hirſchegg),

Johann Weber in Augsburg 1741 (Unterweſtegg),

Jo. Baptiſta Maderhöfer in Augsburg 1750 (Hohenems),

Stephan Zach in Hötting 1769,

Sebaſtian Zach in Hötting, vielleicht des vorigen Sohn 1799; die Gießerei ging im Jahre 1840 ein,

Franciscus Kern in Augsburg ohne Jahreszahl (Pathenen).

Zum Schluße behielt ich mir die Aufführung der vier bedeutendſten Glockengießer-Familien auf, in der Abſicht, durch ſolche Zuſammenfaſſung ein deutlicheres Bild ihrer Thätigkeit zu geben, als wenn ich jedes einzelne Glied derſelben nach der zeitlichen Reihenfolge

unter die voran gegangenen Gießer eingereiht hätte, die doch nur vereinzelt auftauchen oder nur kurze Zeiträume hindurch ihr Handwerk übten.

*Familie Roſenlächer zu Conſtanz.*

Dieſes berühmte, jetzt noch blühende und äußerſt fruchtbare Glockengießer-Geſchlecht ſtammt von Zwickau (K. Sachſen). Aus demſelben ward Johann Leonhard I, 1652 Beiſaß und 1669 ſammt Gattin und zwei Söhnen Bürger in Conſtanz. Sein Urenkel Johann Leonhard IV. erwarb 1796 durch Kauf das von der Stadt Conſtanz 1599 neuerbaute Gießhaus vor dem Häggeli-Thor an der linken Seite des Hirſchengrabens um 100 Gulden, unter dem Vorbehalt, daſs daſelbſt zu ewigen Zeiten ein Gießhaus ſein ſolle, in welchem die Stadt das Recht habe, ihre Kanonen gießen zu laſſen.

Aus dieſer Werkſtätte ſind laut Inſchriften von 1645 bis 1797 allein für Kirchengemeinden des benachbarten Canton Thurgau 54 Glocken, laut Verzeichnis von 1823 bis 1873 aber 996 Glocken in die Schweiz, Deutſchland, ja ſogar in die Türkei und nach Nordamerika hervorgegangen (Dr. *Arnold Näſcheler* „Die Inſchriften und Gießer der Glocken im Canton Schaffhauſen 1878.“)

In Vorarlberg finden wir gleich den Ahnherrn

Leohard Roſenlecher in Conſtanz 1670 auf einer Glocke in Damüls vertreten; dann erſt wieder nach einer Unterbrechung durch ein volles Jahrhundert ſeinen Enkel

Johann Leonhard III Rosenlecher in Conſtanz 1722 (drei Glocken in Bregenz) — derſelbe wurde geboren 1687 und ſtarb 1770 — und die ferner ſtehenden Nachkommen (Urenkel)

Johann Leonhard IV Roſenlecher in Conſtanz 1780 (Sulzberg), 1772 (Glocke in die St. Martins-Capelle in Bregenz und Umguß der großen Glocke daſelbſt).[1]

Leonhard Roſenlächer in Conſtanz 1774 (Koblach und Bildſtein), 1775 (Krumbach), 1776 (Langen), 1783 (Bezau).

*Familie Ernſt in Lindau.*

Während zwei Jahrhunderten (1586—1783) war dieſe Familie am gleichen Orte in der Glocken- und Stuckgießerei thätig und verſandte viele Erzeugniſſe ihrer Kunſt nach Deutſchland, der Schweiz und nach Vorarlberg; in letzterem Lande hatte ſie wie kein anderer ausländiſcher Gießer feſten Fuß gefaßt. Ihr Gießhaus ſtand am Ende der Stadt neben dem ſogenannten „Diebsthurm,“ dem alten Stadtgefängnis, und nicht weit davon lag ihr großes geräumiges Wohnhaus, welches jetzt noch „zur Glocke“ heißt.

Leonhard Ernſt burger in Lindau 1586 (Schloß Hofen); 1600 erſcheint der nämliche (Glocke in Dornbirn) mit Gerg Hauſer vereint genannt, dem wahrſcheinlich Ernſt die Gießerei abkaufte, in deren Alleinbeſitz er 1610 (Meiningen) geweſen ſein wird.

Johan Baptiſta Ernſt zu Lindau 1615 (Bezau und Sattains).

Peter Ernſt von Lindaw 1637 (Parthenen).

Theodoſius Ernſt von Lindaw 1636 (Bezau zwei Glocken), 1640 (Gotzis), 1642 (Toſters), 1643 (Parthenen), 1639, 1652 und 1657 goß er die große Glocke in Bregenz um und erſcheint zum letzenmal 1663 (Schwarzach).

Theodoſius Leonhard und Peter Ernſt 1673 (Parthenen) ſind als drei Brüder aufzufaſſen, von denen wir ſpäter nur mehr zweien begegnen, nämlich:

Leonhard und Peter Ernſt in Lindaw 1678 (Au), 1679 (Fluh und Schruns), 1583 (Bildſtein).

Peter Ernſt in Lindau 1756 (Schwarzenberg).

I. H. E. (= Johann Heinrich Ernſt) 1765 (Bezau).

Johann Heinrich Ernſt zu Lindau 1765 und 1769 (Bezau), 1767 (Hirſchegg), 1768 (Schwarzenberg), 1770 (Schnepfau), 1772 (Hof), 1779 (Gargellen), 1783 (zwei Glocken in Nofels).

Faſt ebenſo lang, wie die Ernſt in Lindau wirkte ein anderer Zweig dieſer Familie in *Memmingen*. Seit 1624 findet ſich dieſelbe in den Kanzlei-Protokollen vielfach genannt, zuerſt Lienhard Ernſt, deſſen Nachkommen das Geſchäft bis 1808 fortgeführt haben; 1810 übernahm es ſodann Johann Hermann, der Schwiegerſohn des letzten Ernſt. In Vorarlberg, und zwar in Stallehr, hängen zwei Glocken des

Johann Georg Ernſt in Memmingen aus dem Jahr 1772 und 1773; außerdem lieferte derſelbe laut den bis 1773 zurückgehenden Glockenguß-Verzeichniſſen dieſer Familie an den Bürgermeiſter Kühne in Bludenz eine kleine Glocke zu 122 ℔ und ein noch kleineres Glöcklein à 53 ¾ ℔ nach Wilarzhofen bei Bludenz.

Wenn auch nicht erwieſen, ſo ſpricht doch große Wahrſcheinlichkeit dafür, die beiden Linien in Lindau und Memmingen von dem Stammhaus Ernſt in *München* abzuleiten, das ſchon von 1492 an in ſeiner Werkſtätte am „Glockenbach“ wirkte und mit A. B. Ernſt erloſch, von welchem eine Batterie-Kanone aus dem Jahre 1731 herrührt (Cuſtos *Wendelin Böheim*, „Mittheilungen“ XII. Jahrgang S. 56).

*Familie A. Porta.*

Andreas Apporte von Veldkirch 1695 (Stuben).

Andreas Apporte burger zue Veldkirch 1698 (Rathausglocke in Feldkirch). Derſelbe gießt die große Glocke in der Pfarrkirche zu Bregenz um 1701.

Die Company alls (= nämlich) Andreas Aporta burger zu Veldkirch und Bregenz und Johann Baptiſta Ernſt burger zu Lindaw 1707 (Au).

Andreas Aporta hochfürſtlich St. Galliſcher Styck und Gloggengieser auch Gotshausmann alda und Burger zu Veldkirch und Johannes Baptiſta Ernſt Burger zu Lindau 1705 (St. Gallenkirch).

Andreas Aporta burger zue Veldkirch 1704 (Fluh).

Nur durch 12 Jahre (1695—1707) läßt ſich das Wirken dieſes Mannes verfolgen, der ſich tüchtig emporgearbeitet haben mußte; es ſpricht dafür ſein in beiden Städten Bregenz und Feldkirch erworbenes Bürgerrecht und die Auszeichnung, welche ihm ſeitens des Fürſtabts von St. Gallen widerfuhr. Mit ſeinem Nachfolger ſiedelt die Gießerei von Feldkirch nach Bregenz über.

Chriſtian Schmid und Johann Baptiſta Aporta in Bregenz 1728 (Langen) und 1733 (Lauterach und Unterlangenegg). Beide vereint beſorgen in den Jahren 1730 und 1738 den Umguß der großen Glocke in der Pfarrkirche zu Bregenz; ſie unterzeichnen ſich in der diesbezüglichen Urkunde vom 8. Juli 1730 als „ſtukh

[1] Sein Geburtsjahr fällt in 1731, er ſtarb am 1. Janner 1810.

und Gloggengiſer“ unter Beisetzung der abgebildeten Siegel, in deren obern Hälfte ſie eine Glocke, darunter eine Lafette führen (Stadtarchiv Bregenz Nr. 537; Fig. 1 und 2).

Fig. 1.

Fig. 2.

Aporta's Compagnon beſaß vermuthlich vor ſeiner Ueberſiedlung die Gießerei Bregenz für ſich ganz allein, ſeinen Namen Chriſtian Shmid (= Schmid) in Bregenz tragen3 Glocken von 1715 (Wolfurt), 1716 (Bezau), 1723 (Rankweil), ſpäter ſcheint er ſeinen auf Aporta übertragen zu haben, denn ſein Name verſchwindet, hingegen treffen wir nur mehr:

Johann Baptiſt Aporta in Bregenz 1723 (Kennelbach), 1733 (Hohenweiler), 1741 (Götzis), 1758 (Hittiſau).

Johann Baptiſt vnd Gebhard Andreas A Porta 1747 (Bregenz), wahrſcheinlich Bruder und zuletzt

Gebhard Andre A Porta 1758 (Bregenz).

Laut amtlichen Verzeichniſſen aus dem Jahre 1803 befand ſich die Glockengießerei im Haus Nr. 369 auf der „Helferei“ oder, wie es jetzt genannt wird „auf der Platte“ gegenüber der Dennig'ſchen Goldfabrik.

*Familie Grassmayr.*

In dem Weiler Habichen im Oetzthal, $^1/_2$ Stunde von Oetz entfernt, liegt das kleine faubere Bauernhaus mit einem Erker im obern Geſchoß, das Stammhaus aller Glockengießer aus der Familie Grassmayr, die laut Familientradition ſchon im Jahre 1610 dort ihre Kunſt ausgeübt haben ſoll. Die Diöceſan-Beſchreibung von Simacher führt die Weihung dreier Glocken in Oetz am 19. September 1698 durch Biſchof Johann Franz an, die mit größter Wahrſcheinlichkeit auf den Vater des Jacob G. als Verfertiger hinweiſen. Jacob ſelbſt verehlichte ſich mit M. Oliva Kuen, und deren Sohn Bartlme wurde am 22. Mai 1753 (A. Trauungsbuch von Oetz) mit Petronilla Schopf getraut. Letzter Ehe entſtammen

Johann, geb. 16. Mai 1754 und

Jacob Vitus, geb. 14. Juni 1755.

Damit ſind wir dort angelangt wo die Entwicklung des geſchäftlichen Verkehrs der Gießerei Habichen mit Vorarlberg beginnt, welcher ſchließlich gegen Ende der Achtziger-Jahre die Niederlaſſung des Jacob G. in Feldkirch folgte. In den erſten Jahren wurde in der ſogenannten „Oehle“ (= Oelpreſſe) gegoſſen, vom Jahre 1790 ab in dem Wohnhauſe der heutigen Firma Gebrüder Grassmayr.

Ich laſſe nun die im Lande vorhandenen Glocken folgen, die ungefähr bis zum Jahr 1800 reichen. Von dieſem Zeitpunkte an ſind nur mehr Grassmair-Glocken zu finden; jede ausländiſche Concurrenz iſt von da ab verdrängt.

Bartlme Grasmair im Oetzthal 1758 (St. Bartholomäberg) 1773 (ebendort).

Bartholomäus Grassmayr in Oetzthal 1784 (Dalaas).

Barthlme Grsmair (a blieb weg) Und ſeine Söhn Johann und Jacob Aus ozthall 1788 (Tſchagguns).

Zwei Jüngling aus dem Oetzthal Johann und Jacob Grassmayr 1785 (Innerberg). Im gleichen Ort und aus demſelben Jahr nennen ſich dieſelben auf einer Glocke ſchon moderner:

Gebrüder Johann und Jacob Grassmayr aus Oetzthal.

Jacob Grassmayr in Feldkirch 1791 (Weiler), 1702 (Giſingen).

Jacob Veit Grassmair auch Grasmayr 1792 (Haſelſtauden), 1796 (Gurtis) 1797 (Göfis und Klöſterle).

In unſerm Jahrhundert nimmt die Gießerei in Feldkirch weitere gedeihliche Entwicklung, wie aus ihren Glockenlieferungen nach der Schweiz zu entnehmen, wo wir 1808—1821 vielen Glocken von Jacob Gr., 1829—1879 deren noch mehr von Joſeph Anton Gr., deſſen Sohn begegnen. Merkwürdiger Weiſe verunglückten beide in Ausübung ihres Berufes: den Vater Jacob erſchlug eine nach Chur beſtimmte Glocke (1820), den Sohn eine Kanone (1840).

Sehr frühzeitig zweigte die Gießerfamilie Grassmayr in Habichen ab, indem Abkömmlinge derſelben ungefähr ums Jahr 1650 die Glockengießerei nach Brixen verpflanzen, wo 1656 ein Bartlme G. eine Glocke fertigte, die noch in Jenbach hängt. Erſt Ende der fünfziger Jahre, alſo nach einer Dauer von zwei Jahrhunderten erloſch ſie durch Ankauf der Grassmayr'ſchen Gießerei in Wilten bei Innsbruck; dieſe ſelbſt, die heute wie die Feldkircher in blühendem Betriebe ſich befindet, führt ihre Gründung auf die Ueberſiedlung des Johann G. aus Oetzthal im Jahre 1836 zurück (Neffe des Jacob G.). Endlich gründete ein Bruder des Jacob eine Gießerei in Bozen, die aber wegen Todesfall ſehr bald einging.

(Fortſetzung folgt.)

# Kunſthiſtoriſche Notizen aus der Umgebung von Innsbruck.

Von Dr. *Albert Ilg.*

DIE Geſchichte der Gotteshäuſer in dem ziemlich großen, einſt aber wohl noch bedeutenderen Dorfe Thaur bei Innsbruck in Tyrol geht in ziemlich entlegene Zeiten zurück. Wir wollen hier nicht jene ſagenhaften, ſehr unkritiſchen Berichte berühren, welche eine Römeranſiedlung an dieſem Punkte am Nordrande des Innthales annehmen; welche die ſpätere Burg Thaur an der Stelle eines römiſchen Thurmes gegründet wiſſen und daher den Ortsnamen gar von turris ableiten wollen. Auch die Legende von dem heiligen Romedius, welcher an der Stelle des Kirchleins ober dem Orte das Chriſtenthum gepredigt haben ſoll, des Einſiedlers aus dem Nonsberg, den die Sage mit den angeblichen Grafen von Thaur, Abkömmlingen der Bayerherzoge, und mit dem mächtigen Geſchlechte der Andechser in Verbindung bringt,

moge dahingeſtellt bleiben, beſonders da ſchon *Tartarotti* die geſchichtliche Unmöglichkeit dieſer Verhältniſſe nachgewieſen hat. Ob der Heilige aus dem Geſchlechte der ſpäteren Herrn von Thaur ſtamme, iſt ebenſo ungewiſs; dieſelben, die Beſitzer der Burg, verſchwinden ſchon im 14. Jahrhundert. Die mit den Landesfürſten verſchwägerten Grafen von Hirſchberg ſind im 13. Jahrhundert hier anſäſſig, zu Ende desſelben gehört Thaur Meinhardt II. von Görz, dann der Königin Anna, König Heinrich's Gemahlin. Es ſaßen dann verſchiedene Pfleger und Pfandinhaber auf dem Schloße; im 15. Jahrhundert beſaßen es die Herzoge Friedrich und Sigismund, welch' letzterer im Schloſſe nach Schätzen graben ließ. Es folgten die Haller Familien Kripp und Fieger. Nach kurz dauernder Einloſung durch Kaiſer Max I. kam das Schloſs ſchon 1511 an die Stadt Hall, dann wiederum an Private und brannte 1536 ab. Zwei Jahre darauf wiederhergeſtellt, brachte es 1581 Erzherzog Ferdinand an ſich, aber ſchon unter ſeinem Sohne, Markgrafen Karl von Burgau, wurde es vernachläſſigt und war ſchon im 17. Jahrhundert eine Ruine. Die ſpärlichen Trümmer, welche man heute erblickt, ſind nun Eigenthum des Barons Sternbach.

Bei dieſem Schloſſe hat nun ſeit älteſten Zeiten eine den Apoſtelfürſten Petrus und Paulus geweihte Capelle beſtanden, deren Ueberreſte noch vorhanden geweſen ſein ſollen, als im vorigen Jahrhundert das beſtehende Kirchlein St. Romedius' neben den Schloßruinen errichtet wurde. Nach der Beſchreibung, welche ſich in der Tradition erhalten hat, war es ein romaniſcher Bau mit einer concha, in welcher neben dem Altar zwei Treppen zu einer Gruft in der Unterkirche führten, auch ſollen Malereien daſelbſt zu ſehen geweſen ſein. Ob es richtig iſt, daſs dieſe Peter- und Pauls-Kirche beim Schloſſe in ſo früher Zeit bereits pfarrliche Rechte hatte, wie behauptet wird, iſt nicht zu erweiſen. Nach der romaniſchen baute dann der Pfarrer Möringer, auf den wir noch zu kommen haben, eine zweite Kirche an der Stelle im 17. Jahrhundert, ſo daſs das jetzige 1779 errichtete Kirchlein als der dritte Bau an dem Orte zu betrachten iſt.

Gleichzeitig mit der romaniſchen Kirche auf der Höhe beſtand aber bereits unten im Orte, und zwar faſt an deſſen ſüdlichſter Gränze ein anderes Gotteshaus. Es iſt dies die Kirche zu St. Ulrich, heute überhaupt die älteſte Baulichkeit in Thaur, deren Schilderung uns noch beſchäftigen wird. Der Name ihres Patrones weist auf eine ſehr alte culturliche Beeinflußung von Augsburg hin. Und es geht heute noch im Orte die Sage, daſs das ſtattliche an die Kirche angebaute Bauernhaus, welches aber noch heute den Charakter eines Herrenſitzes hat, Canonikern von Augsburg zum Aufenthalt gedient hätte, welche hier in den Gebirgen Tyrols Erholung ſuchten. Wir werden außerdem noch den intereſſanten Grabſtein eines Prieſters an der jetzigen Pfarrkirche kennen lernen, welchen die Inſchrift des 15. Jahrhunderts als Auguſtanus bezeichnet.

Der Ort Thaur, welcher unter dem Namen taura ſchon im 9. Jahrhundert nachweisbar ſein ſoll, hatte frühzeitig ſeine große Bedeutung durch den Salzbau im nahen Hallthale. Bevor Hall der Sitz der Salzpfanne geworden, in welche die Sohle aus dem Berge geleitet wird, befand ſich das Sudwerk in Thaur, ſpäter beim Magdalenen-Kirchlein im Hallthal und dann im Aichat bei Abſam. Schon im Jahre 846 wird eines ſolchen Sudwerkes Erwähnung gethan. Der wachſende Wohlſtand von Thaur war es nun, welcher im Laufe des Mittelalters die Veranlaſſung zur Gründung des dritten und größten Kirchenbaues, der jetzigen Pfarrkirche gab. Der Sage nach wäre ſie von den Knappen des Salzwerkes errichtet worden unter dem Namen: unſere liebe Frau im Thal, offenbar im Gegenſatze zur ältern Schloßkirche auf der Höhe. Ein viertes Gotteshaus endlich iſt die kleinere am Oſtende des Dorfes gelegene dem heil. Vigilius ſowie den 14 Nothhelfern geweihte Kirche, welche aber erſt im 17. Jahrhundert von der Beamtenſchaft des Salzwerkes in Hall geſtiftet wurde.

Wir wollen von dieſen Kirchen nun Nachricht geben und beginnen mit der bedeutendſten, der *Pfarrkirche*.

Der heutige Anblick des Gebäudes zeugt davon, daſs die Kirche im Laufe der Zeiten manche und zum größten Theile unglückliche Veränderungen erfahren hat. Dieſelbe iſt orientirt, hat nur ein ziemlich breites Schiff und eine querſchiffige Vorlage vor dem Presbyterium, welche aber nicht in Kreuzarme ausgeht. Wie bei ſo vielen gothiſchen Kirchen dieſer Gegend Tyrols ſind ſowohl die Wände des Schiffes als diejenigen des aus dem Octogone conſtruirten Chores nicht durch Strebepfeiler geſtützt, ſondern die Verſtärkung liegt im Innern und ſind die Stellen am Aeußern blos durch dreiſeitig vorſpringende Lifenen markirt. An der Nordſeite befinden ſich zwar zwei Strebepfeiler, jedoch ſind dies nur plumpe Stützen, welche man im 17. Jahrhundert nach einem ſtarken Erdbeben zur Sicherung hier anbrachte. Die heute übrigens ſonſt ſchmuckloſe hochgiebelige Façade gegen Weſten hat an den beiden Ecken noch Reſte von hübſchen Stein-Baldachinen mit Fialen. Die ſeitlichen ſpitzbogigen Thüren und das wenige, was ſich von echtem Fenſtermaßwerk erhalten hat, ſowie das kleine Roſenfenſter über dem Muſikchor, haben ziemlich gewöhnliche Zierformen der ſpäteren Gothik, aber manches, ſo zum Beiſpiel die Roſe, iſt ganz modern verändert.

Das Innere beſitzt gar keine mittelalterlichen Reſte mehr. Die Kirche wurde im vorigen Jahrhundert zuerſt moderniſirt, und zwar durch den noch zu erwähnenden Innsbrucker Hofbaumeiſter *Umhaus*, wovon noch die ſehr graciöſen vergoldeten Rococco-Capitäle der Wandpilaſter zeugen und manches an Altären und ſonſtiger Einrichtung. Vielmehr aber noch wurde der alte Charakter verwiſcht durch Moderniſirungen aus der neueſten Zeit, welche ſowohl der Freund der Gothik als jener der Spätſtyle des 18. Jahrhunderts nur mit gleichem Bedauern anſehen kann. Ich meine eine jener Ausmalungen im nazareniſchen Geſchmacke, wie ſie heute leider in den Tyroler Kirchen wie eine wahre Epidemie graſſiren. Die alten Gewölbe der Kirche ſind mit bretternen Verſchalungen verdeckt, auf welche nun jene unangenehm frömmelnde Stylrichtung ihre zweifelhaften Surrogate des monumentalen Frescos gepinſelt hat. Wie ich hörte, ſollen aber über dieſen Brettern noch Reſte des Gewölbes zu ſehen ſein.

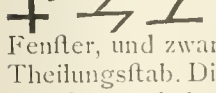
Das werthvollſte an dem ſo mannigfach verſtümmelten Bau dieſer Kirche zu Mariae-Himmelfahrt iſt der

gewaltige Thurm, welcher an der Nordſeite am Ende des Querſchiffes angebaut iſt. Urſprünglich waren zwei Thürme vorhanden, nämlich noch einer, genau gegenüber an dem Südende des Kreuzſchiffes. Derſelbe verſchwand erſt im 17. Jahrhundert. Ich habe ein Kupferſtichblatt geſehen, auf die Roſenkranzbruderſchaft von Thaur aus dem Jahre 1655 bezüglich, welches eine kleine landſchaftliche Anſicht des Ortes enthält und noch beide Thürme der Pfarrkirche zu Füßen des damals ziemlich gut erhaltenen Schloßes darſtellt. Dabei erſcheinen auch beide Thürme, und zwar der ſüdliche mit einem Satteldache, der nördliche mit einem ſpitzen. Als im heurigen Sommer (1894) infolge eines Blitzſchlages der Thurm reparirt wurde, fand man im Knopfe einige Urkunden, von denen die mittelalterlichen Texte aber nur in Abſchriften erhalten waren.

Es ging aus denſelben hervor, daſs der Pfleger *Schnellmann* im Jahre 1350 den „koſtbaren" Thurm gebaut habe, ferner beſagt ein Document von 1649, daſs der im Renaiſſance-Styl gehaltene Aufſatz mit ſeinen zwei Zwiebeldocken übereinander anno 1617 aufgeſetzt worden ſei. Die Angabe bezüglich Schnellmann's wird intereſſanterweiſe durch ein kleines Marmordenkmal beſtätigt, welches ſich im Innern der Kirche links beim Eingang in die Sacriſtei befindet. Es iſt der ſeltene Fall, daſs an einen verdienten Mann des Mittelalters noch ſpät im 18. Jahrhundert durch ein ihm nachträglich geſetztes Epitaphium in Dankbarkeit gedacht wurde. Der Stein zeigt ein Wappen mit einer Säge; die Inſchrift beſagt, daſs hier Heinrich von Schnellmann, tyroliſcher Landmann und Pfleger zu Thaur, beſtattet liege, der ein Muſter der Frömmigkeit geweſen und zu Anfang des 15. Jahrhunderts geſtorben ſei. Am unteren Rande trägt das Denkmal die Künſtlerinſchrift:

Georg Kyrchmayer Bilthauer zu
Mareith nechſt Sterzing 1786.

Auch dieſem ſonſt unbekannten Künſtler werden wir noch einmal begegnen.

Der Thurm bildet auf quadratiſcher Grundlage ein gewaltiges Maſſiv, welches ohne Verjüngung emporſteigt, bis dann erſt der ſchmächtige Renaiſſance-Aufſatz folgt. Der alte Theil iſt ſehr ſchön aus mächtigen Quadern regelmäßig gebaut, ſo zwar, daſs immer Lagen von grauen und gelben Steinen horizontal abwechſeln. Ich habe daran folgende Steinmetzmarken gefunden:  Das oberſte Stockwerk des gothiſchen Theiles hat große ſchöne Fenſter, und zwar auf jeder Seite je ein doppeltes mit Theilungsſtab. Die oberen Bogenabſchlüße ſind in Kleeblattform gehalten. Neben dieſen Fenſtern füllen den Raum beiderſeits blinde Niſchen, ebenfalls mit Kleeblatt-Ornamenten aus. Dieſe Partie mit den Fenſtern nimmt ſich höchſt monumental und bedeutend in dem ſchönen Material der farbigen Quadern aus.

Der Renaiſſance-Aufſatz, im Achteck gehalten, hat eine offene Bogengalerie mit den darüber befindlichen ſeit Alters grün angeſtrichenen Dachzwiebeln, derenthalben die Thaurer im Volkswitz der Umgebung den Spitznamen Kappes (das heißt Krautköpfe) führen. Außen iſt an dem Aufſatze aus ſpäterer Zeit das gemalte Wappen der Freiherrn von Sternbach angebracht. Der Thurm enthält heute fünf Glocken, deren Inſchriften ich hier bringe; zu der ganz oben hangenden kleinen Zügenglocke bin ich nicht gelangt. Die fünfte iſt modern. Die eine, mit 773 Mm. Durchmeſſer, hat die Inſchrift:

Sebaſtian Zach goſs mich in Hötting. 1792.

Die zweite Glocke mit 122 Cm. hat die Legende:

Si sacra sonent, nubila nulla tonent. 1730.
Durch Hiz des Feuers bin ich gefloſſen,
Joſeph Grasmaier in Brixen hat mich
durch Gottes Hilf Goſſen.

Inſchrift der dritten Glocke:

Durch groſſe Hiz des Feuers bin ich gefloſſen
Georg Grasmaier hat mich goſſen. MDCXCVII.

Die Zach'ſche Glocke iſt ſomit in Hötting in dem Gußhauſe bei der Kirche gegoſſen, wo ſchon im 16. Jahrhundert der berühmte an den Erzfiguren des Maxgrabes beſchäftigte Gregor Löffler ſeine Gußhütte gehabt hatte und wo heute noch zur Erinnerung an die ehemalige Stuckgießerei eine große Kugel in der Wand eingemauert iſt.

Was die bekannte Tyroler Familie *Grasmayer* betrifft, ſo iſt der berühmteſte aus derſelben der Maler Johann Georg Daniel, deſſen Kinder Joſeph Lucas und Johann Sebaſtian in gleicher Kunſt thätig waren, wie auch ſein Bruder Anton. Von dem Glockengießer Joſeph iſt eine ſehr große Glocke in St. Paul bei Bozen und eine andere in Tramin, welche denſelben Inſchriftsſpruch hat, wie die des Georg in Thaur.

An den Außenwänden des Gotteshauſes befinden ſich einige Gegenſtände, beſonders Epitaphien, welche Beachtung verdienen. Am Sockelrande der Chor-Apſis iſt ein ſteinernes Weihbrunnbecken angebracht, von keſſelförmiger Geſtalt; an deſſen Unterſeite ein mir unbekanntes Wappen. Dasſelbe beſteht aus einem Tartſchenſchilde, ſenkrecht getheilt, mit einer Querbinde in der Mitte; darüber am obern Rande des Beckens das Steinmetzzeichen: Mehrere ſteinerne Weihbrunnbecken auf zierlichen Ständern von gothiſchen Formen ſind hie und da auf dem Friedhofe zwiſchen den Gräbern aufgeſtellt. Von den Grabdenkmalen befindet ſich das wichtigſte an der Nordwand des Schiffes eingemauert. Dasſelbe iſt in Sandſtein gemeißelt und zeigt die lebensgroße Geſtalt eines Prieſters, der als Leiche auf dem Kopfpolſter ruht mit Stola und Brevier, in der rechten hält er den Kelch, die Füße ruhen auf zwei kleinen Löwen, das Haupt iſt unbedeckt, das Geſicht leider ganz verſtümmelt. Die um den Rand laufende nach innen gekehrte Inſchrift in gothiſchen Minuskeln lautet:

... In die.... obijt. dominus. Jakobus. müchinger. | de Auguſta. rector. huius. | ecclesiae. pie. memoriae. cuj. anima. requiescat. in. pace. Amen. | anno domini. m. cccc.....

Ich will nicht behaupten, daſs wir die Zahl 1400 als das genaue Datum des Todes zu betrachten haben; es ſcheint vielmehr nach den Raumverhältniſſen, daſs der Platz ausgeſpart worden ſei, um die weiteren Ziffern ſpäter nachzutragen, was aber dann vergeſſen blieb, wie ja auch die Lücke für den Sterbetag unausgefüllt geblieben iſt. Der Stylcharakter der Sculptur

ſcheint mir auch gerade nicht auf den allererſten Anfang des XV. Jahrhunderts hinzuweiſen. Dieſer ſchöne Grabſtein (Fig. 1) ſtammt jedoch nicht aus der Pfarrkirche, ſondern aus jener von St. Ulrich, von deren Zuſammenhange mit Augsburg bereits oben die Rede war. Nicht weit davon, ebenfalls an der Nordwand, iſt ein großes Relief aus weißem Marmor mit einer künſtleriſch zwar nicht hervorragenden, aber gegenſtändlich intereſſanten Darſtellung des Fegefeuers. Die armen Seelen flehen aus den Flammen zum Crucifix empor, Maria erſcheint als Fürbitterin, ganz oben Gott Vater. Drei Engel tragen Bandrollen mit den Inſchriften: Faſten, Gebett, Almuſen. Die Umrahmung in deutſcher Renaiſſance-Ornamentik trägt oben das Wappen, welches

Fig. 1.

aber bereits undeutlich geworden iſt. Unter dem Bildwerk ſind in langer Reihe nicht weniger als 23 Familienmitglieder, alle mit ihren Taufnamen, dargeſtellt, welche ich aber hier nicht wiederhole. Die durchaus in großen lateiniſchen Buchſtaben gehaltene Inſchrift lautet:

Durch der lebendigen Gebett Faſten Almusen und durch das bluet Chriſti werden die ſeelen erloset. Ven. Beda.

Weilend der ernvest. Weise Herr Joann. Eggenstain in die XXXIII. Jar gewester Grichtscreiber der Herrſchaft Thaur sel. so den XII. Novemb. Anno MDCXLVI. in Gott verſchiden und alda Begraben ligt Hat noch im leben zv Gottes Ehr ſeiner vnd deſſen erst. vnd anderer Ehefrauen Sufanna Lenzin vnd Brigita Wagnerin auch Kindern. Eltern vnd nachkomenden gottseligen Angedenken diſes Epitaphivm gegen ewig allhie geſtiften Jartag vnd Almvsen avfrichten lassen. Der gietige Gott welle Ime vnd allen Chriſtglaubigen ein freidenreiche Avferſtevng verleichen. Amen.

An der Weſtſeite neben dem Portal iſt ein kleiner quadratiſcher Stein intereſſant, deſſen Schrifttafel durchaus von Werkzeugen des Baumeiſters und Steinmetzen eingefaſst iſt: Hammer, Kelle, Meißel, Waſſerwage, Zirkel, Senkbleiſchnur, Rechteck etc. etc.

HIER RUHET DER KUNSTREICHE HERR IOHAÑ MICHAEL UMHAUS WEILAND IM LEBEN GEWESTER HOFSTEINMETZ VND MAURERMEISTER ZU IÑSBRUK DER DEN 10. FEB. 1784 IN GOTT SELIG ENTSCHLAFEN IST. GOTT GNAD DER SEEL.

Am Rande unten:

GEORG KIRCHMAYR BILDHAUER MAREITH NE: STERZING

Unter den Namen Michael und Mathias Umhauſen führt *Primiſſer* (Denkw. von Innsbruck, II, pag. 140) zwei Brüder an, Hof- und Stadt-Baumeiſter, welche die ſchöne Eingangshalle der Kirche St. Johannis Nep. am Innrain in Innsbruck um 1750 errichteten. Der erſtgenannte iſt ohne Zweifel unſer Johann Michael.

Platte an der ſüdlichen Kirchenwand von Querformat, in der Mitte ein Wappen mit eingetieften Conturen, nicht erhaben gearbeitet, rechts und links die Inſchriften. Der auf einem Todtenkopf aufſtehende Schild iſt ſenkrecht halbirt, im Felde links ein Sparren, unter deſſen Schenkeln eine ſpringende Gemſe nach rechts, das andere Feld iſt quergetheilt, oben ein Kreuz auf einem Dreiberge, unten wieder eine ſpringende Gemſe nach rechts auf Felszacken. Von den geſchloſſenen Turnierhelmen iſt jener rechts gekrönt und trägt als Zimier ein halbes Männchen ohne Hut, die Linke in die Hüfte geſtemmt, in der Rechten ein Kreuz haltend; der andere Helm trägt einen ſchräg geſtreiften Bund mit drei Federſtößen. Auf einer Bandrolle über dem Wappen: In Cruce Redemptio Nostra. Die Inſchrift links lautet:

FERDINANDT RUEFER a VOLDERSPERG et GYNN VI. PRÆFEC. IN THAUR et SUSANNA STÖRZINGERIN OLIM CONIUGES Nunc Cineres Imo Speculum in quo Vides Vultum tuum Viator nam fuere, Quod es et eris quod Sunt, precare Deum pro illis. Obiit haec 29. Marty. A° Christi 1687, et ille 30. Aug. 1694.

Die Inſchrift auf der andern Seite des Schildes:

CUM NATIS Franc. N. 18. Aug. M. 3. Nov. 1675. Joa. Jos. n. 14. Mar. 1669, M. 20. Aug. 76. Ignat. n. 19. Jul. 1680. M. 22. Mart. 81. Alex. n. 15. Jul. m. 26. Sep. 1686. Edmund. n. 14. Nov. 1667, m. 31. X. 1703. QVORVM placere CorDatIon. FIERI CVRAVIt. Fil. & Fra. Romed Ferd. S^ae. C^ae. M. EX^ae C^ae S. A. Sec.

Das Chronoſtikon in der vorletzten Zeile gibt die Jahreszahl 1725.

An derſelben Südwand iſt weiters eingeſetzt ein Epitaph aus ſchönem weißen Marmor, in ſeichtem Relief gearbeitet. Die Hauptſtelle nimmt in der Mitte eine Cartouche mit der Inſchrift ein, ihre Formen haben ſchon reichen Barocktypus, in einer kleinern ſchildartigen Cartouche darunter ein anmuthiger Genius, welcher, Seifenblaſen machend, auf einen Todtenſchädel geneigt iſt, zu beiden Seiten dann Wappen. Oben über der Inſchrift zeigen ſich Symbole der Vergänglichkeit, eine Ruine, Wolken, ein ſchlafender Genius auf einem Todtenſchädel ruhend, ein ausgeſchüttetes Gefäß, eine erlöſchende antike Lampe, eine Sanduhr. Der Wappenſchild zur Rechten iſt quadrirt: in eins und drei eine Glocke, die in einem Thürmchen hängt, in zwei und vier je drei Kräuter (oder Eichenzweige?). Das Kleinod wiederholt das Glockenthürmchen, darüber das Bruſtbild der Mariahilf. Im andern Schild erſcheint ein ſtehender Bär nach rechts mit einer Holzhacke, im Kleinod derſelbe in halber Figur.

ALHIER LIGT BEGRABEN OSWALD WOPFNER GERICHTSPROCVRATOR AVCH WIRTH VND GASTGEB ZU THAVR STARB 1695.

MARIA WERWICKIN SEINE ERSTGEHABTE EHEWIRTHIN STARB 1689.

MARIA HOLZHAMERIN SEINE ANDERTE EHEWIRTHIN · STARB 1704. GOTT GEBE DISEN VND ALL ANDEREN ABGELEIBTEN CHRISTGLAVBIGEN SEELEN DIE EWIGE RVEHE VND DAS EWIGE LIECHT LEICHTE IHNEN · AMEN.

Die Familien der Wopfner und der Holzhamer blühen heute noch im Orte.

Unſere Liſte von Epitaphien an der Außenſeite der Kirche iſt hiemit keineswegs vollſtändig, es kommen da noch ſo manche für die Landesgeſchichte nicht unintereſſante Inſchriften vor, zum Beiſpiel der Grafen von Mohr — ich beſchränke mich jedoch nur auf ſolche von kunſthiſtoriſchem Werthe nach der Ausführung. Von eiſengeſchmiedeten Kreuzen ſind noch mehrere einfachere ſowie ein ſehr prächtiges im Barockſtyl auf dem Gottesacker vorhanden, woſelbſt ich noch einen andern beachtenswerthen Gegenſtand erwähnen muß. Der Vorderſeite der Kirche gegenüber ſteht hier eine Todten-Capelle, deren wir noch gedenken wollen; in der Ecke zwiſchen ihrer Vorderwand und der Kirchhofmauer aber iſt ein Weihbrunnbecken aufgeſtellt, welches erwähnt zu werden verdient. Die Schale von Sandſtein iſt fünfeckig mit einer bedeutend längern Seite an der Wand, gothiſch in den Formen; auf der einen Vorderfläche iſt ein mit feiner Spitze ſtark aufgebogener Schuh ausgehauen, wie es ſcheint, wohl ein Wappen-Embleme. Dieſes dem 15. Jahrhundert entſtammende Becken ruht aber ganz roh noch auf einem romaniſchen Säulenfuß, ebenfalls von Sandſtein, welcher aus quadratiſcher Plinthe und attiſchen Wülſten mit vier Eckwarzen beſteht. Dieſer Fund iſt von archaeologiſcher Wichtigkeit, denn er macht es ſehr wahrſcheinlich, daſs der romaniſche tronco von einer Kirche an dieſer Stelle herrühre, welche vor der im 14. Jahrhundert von Schnellmann erbauten gothiſchen beſtanden haben muß, was mir auch vollkommen annehmbar ſcheint, da doch nicht zu denken wäre, daſs das Fragment von irgendwo anders hieher geſchleppt ſein könnte. Zwar, die Capelle zu St. Petrus und Paulus im Schloße ſowie die St. Ulrichs-Kirche im Dorfe unten waren gleichfalls romaniſche Anlagen, jedoch gewiſs höchſt einfache, bei denen es nicht bis zur Anwendung von Säulenſtellungen gekommen war. Die Todten-Capelle daneben hat keinen architektoniſchen Werth, iſt aber vielleicht deshalb nicht ganz zu ignoriren, weil ihr Deckengemälde, obwohl es mit Joh. Endfelder 1838 ſignirt iſt, noch ſo barockes Stylgepräge trägt, als wenn es ein Jahrhundert früher gemalt worden wäre. Man ſieht, wie lang ſich in dieſem alten Kunſt- und Culturgebiet frühere Stylformen erhalten haben. Auch ſtofflich und tendenziös athmet es noch vollſtändig den Geiſt der Barocke; denn unter der Darſtellung des Auferſtandenen erblickt man als Ueberwundene den Tod, den Teufel, die Eitelkeit mit dem Pfau und den heidniſchen Amor. Dieſer Joh. Endfelder, ein geborener Schwazer, malte auch 1822 einen Saal im Kloſter Viecht in Fresco und war ferner als Oelmaler thätig.

Auch im Innern der Kirche ſind am Fußboden ſowie an den Wänden Epitaphien bemerkbar, von denen mir dasjenige des Pfarrers Schnell am bedeutendſten ſcheint. Es befindet ſich im Querſchiffe beim Seitenaltar rechts und iſt von Marmor gemeißelt. Der quadrirte Schild hat in eins und drei eine ſpringende Gemſe mit einem Ringe im Maule, darüber drei fünfſtrahlige Sterne, in zwei und vier je drei mit je einem Pfeile belegte Schrägbalken. Den mit offenem Flug verſehenen Turnierhelm krönt die Gemſe als Kleinod:

HIC IACET PLUR. REV. PRÆN. ET CLAR. D. IOANN. EV. DE SCHNELL NATVS X. FEB. MDCCXIV. MORTUUS. XII. MART. MDCCLXXIX. POST SUSCEPTA. SS^ma^ MORIENTIUM SACRAMENTA. PAROCHUS IN THAUR PER VI. ANNOS. BENEFACT. TEMPLOR. REQUIESC. IN. PACE.

Eine abgebrochene Kerze, der Kelch mit der Hoſtie und ein Todtenkopf ſchließen unten die Darſtellung ab. Um den Kragen des Helmes ober dem Wappenſchilde aber hängt ein Band mit einem Medaillon, worauf das Monogramm des unbekannten Bildhauers: R. H. 1778. Da der Pfarrer aber erſt ein Jahr ſpäter ſtarb, ſo muß er ſich das Epitaph alſo wohl früher ſchon anfertigen laſſen haben und ſein Sterbedatum wurde ſpäter erſt ausgefüllt.

Die Sacriſtei bewahrt einige Goldſchmiedearbeiten von Werth, darunter ein ziemlich großes Crucifix von Ebenholz mit ſilbernem Chriſtus und Ornamenten aus dieſem Metall, Augsburger Arbeit in der Art des Wallbaum. Ein vergoldeter Kelch aus Silber iſt mit ovalen Blättchen von Maler-Email und rothen Steinen beſetzt, erſtere an der Cuppa ſtellen Mariae Himmelfahrt, Johannes in der Wüſte und Johannes Evangeliſta vor, an dem Fuße aber St. Sebaſtian, St. Joſeph, einen Biſchof mit Kelch. Die reiche Ornamentation geht bereits ins Rococco über. Dabei iſt der Augsburger Stadtpyr und unter demſelben ein T, ferner die Gold-

ſchmiedemarke (IC R) eingeſchlagen und die Inſchrift innen im Fuße befagt:

Calix hic Eccles$^{ae}$ Paroch. in Thaur oblatus a quibusdam adolescentibus pacti mariani Dirrigentibus (sic) Conrato Apfolter, Sebaſt Leitl et Jos. Kelmer.

Durch das T unter dem Stadtpyr wird die Entſtehungszeit des Objectes in den Jahren 1769 bis 1771 begränzt. Dies iſt allerdings beſtimmend; ſonſt aber konnte nach dem Goldſchmiedezeichen an Johann Chriſtoph Roth gedacht werden, welcher 1694 in Straßburg Meiſter iſt (Roſenberg), doch ſtimmt dies weder nach Zeit noch Ort.

Ein zweiter ähnlich ausgeſtatteter, doch etwas weniger reicher Kelch, gleichfalls mit Emails und Edelſteinen geziert, hat eingeſchlagen die Zeichen: und (A H). Die Email-Malereien haben Scenen aus der Paſſion zum Gegenſtande. Wie ich vernehme, ſoll die Marke des Sternes im Bindenſchild häufig auf Goldſchmiedegegenſtänden in Trient vorkommen, das Wappen iſt aber dasjenige der Stadt Bozen.

Ferner findet ſich hier vor ein koſtbarer Meſs-Ornat des 18. Jahrhunderts von geblümtem Seiden-Brocat barocken Styls, deſſen Pluviale mit einer prachtvollen ſilbervergoldeten Halsſchließe von getriebener Arbeit ausgeſtattet iſt. In der Mitte befinden ſich die Chiffren: 17 CA 76 und ein Doppeladler, der mit einem quadrirten Schild belegt iſt. Feld 1 iſt mit horizontalen Streifen durchfurcht, durch welche ein Schrägbalken lauft, Feld 2 enthält einen Löwen auf drei Querbalken, Feld 3 ein K mit Krone darüber, Feld 4 ein ſchräg geſtelltes Pedum. Außerdem iſt ein Herzſchild eingefügt, in dem ein Bienenkorb von acht Bienen ſymmetriſch umgeben. Zwiſchen den gekrönten Köpfen des Doppeladlers ſchwebt eine Biſchofsmütze. Eingeſchlagen iſt der Augsburger Stadtpyr und darunter ein X, daneben die Goldſchmiedemarke: (C I B) Das Zeichen X unter dem Stadtpyr bezeichnet die Entſtehungszeit zwiſchen 1775 und 1777. Die Ortstradition befagt, das koſtbare Pluviale wäre ein Geſchenk eines Augsburger Biſchofs; jedoch wie mir Herr C. M. Edler von Weittenhiller gütigſt angezeigt, iſt das Wappen dasjenige eines Abtes der Reichsabtei Kaiſersheim in Schwaben laut: Durchlauchtige Welt, I. Thl. 63, Nürnberg 1772. Der Herzſchild bedeutet das Privatwappen des damals um 1776 regierenden Abtes, deſſen Namen ich nicht kenne. Wie das Parament aus Kaiſersheim nach Thaur in Tyrol gekommen iſt, weiß ich natürlich nicht aufzuklären.

Es wurde bereits der Beziehungen gedacht, welche die *St. Ulrichs-Kirche* zu Augsburg hat. Die Localſage will ſogar von einem hier beſtandenen Frauenkloſter wiſſen, was aber hiſtoriſch nicht richtig iſt. Heute liegt das Kirchlein außerordentlich maleriſch, von dem Obſtgarten eines ſtattlichen Bauerngehöftes umgeben, zu dem es auch jetzt eigenthümlich gehört. Das Beſitzthum gehörte in alter Zeit den Familien der Fels, der Schmalzl, der Gennger, wie noch erhaltene Urkunden bezeugen, und hat nun den alten Hausnamen Faſtenberger, einer Familie, welche mit den Faiſtenberger in Kitzbuhel verwandt geweſen ſein ſoll, aus welcher im 17. und 18. Jahrhundert ſo viele Maler und Bildhauer hervorgegangen ſind. Heute iſt aber auch die Thaurer-Familie ausgeſtorben. Der Gebäude-Complex beſteht aus dem nach Weſten geſtellten Wohnhauſe, dem niedrigen gedrückten Thurm von quadratiſcher Grundfläche und der Kirche ſelbſt, welche drei Theile ohne Unterbrechung dicht aneinander gebaut in gerader Linie von Weſt nach Oſt folgen. Das Wohnhaus hat trotz ſeines alterthümlichen Charakters kein ſpecielles Intereſſe, ebenſo der Thurm, der wohl aus dem 16. Jahrhundert herrühren dürfte und urſprünglich wohl höher war. Heute hat er blos einen ſtyloſen hölzernen Dachreiter für die Glocke. Umſo intereſſanter iſt das Kirchengebäude, welches aus einem ziemlich breiten Langhaus mit flacher Holzdecke beſteht, welchem eine halbrunde überwölbte Altarconcha vorgelegt iſt. Wir ſehen ſomit ein Beiſpiel des baſilicalen Styles mit flacher Decke und romaniſcher Apſis aus dem 12. bis 13. Jahrhundert vor uns. Die jetzige Holzdecke iſt allerdings nicht mehr die urſprüngliche, ſondern aus dem 16. bis 17. Jahrhundert, auch die Fenſter nicht; die Concha aber zeigt noch die alte ganz einfache Architektur mit ſteinernem Triumphbogen, welcher von ganz einfachen Seitenpfeilern getragen wird. Die Bogenfüße ruhen auf höchſt ſchlichten Pfeilerdeckplatten auf, in der Mitte der Conchawand iſt noch ein ſchmales rundbogiges Schlitzfenſter zu ſehen. In dieſer Altarniſche wurden jüngſt auch Reſte von Fresco-Malereien gefunden, die ich aber nicht mehr geſehen habe. Man war übrigens ſo pietätvoll, bei der neueſten „Renovirung“ des Raumes, ſie mit Papier zu überkleben und das neue modiſch-gothiſche Tapetenmuſter, mit welchem jetzt der Altarraum prangt, blos über dieſes Papier zu malen. Hoffentlich wird daher jemand einmal eine beſſere Gelegenheit haben, dieſe Ueberreſte kennen zu lernen. Das Innere hat ein ſehr hübſches altes Bodenpflaſter von Fließen mit einfach geometriſch-gothiſcher Ornamentation. Außerdem aber beherbergt die Kirche links neben dem Hochaltar an der Ecke der Concha noch ein ganz kleines Sanctuarium in Geſtalt einer viereckigen Niſche, welche mit einem roh gearbeiteten Eiſengitter verſchloſſen iſt. An der Rückwand des Schiffes unter dem Muſikchor befindet ſich das bedeutendſte Kunſtwerk des Ortes, ein kleiner gemalter Flügelaltar aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, von dem ich hier zum erſtenmal Nachricht gebe. Er iſt ein beachtenswerthes Kunſtwerk.

Die Geſammthöhe des Schreines beträgt 160 Cm., die Breite bei geſchloſſenen Flügeln 53 Cm. Der Aufbau zerfällt in die Predella, welche an den Seiten von Delphinen flankirt wird und auf einer mit zwei geſchnitzten Engelköpfen geſchmückten Plinthe aufruht. Von der Predella bildet eine ſtarke Hohlkehle den Uebergang zum Schreine, deſſen Hauptbild 53 Cm. im Quadrat miſst. Die Flügel ſind jeglicher ſowohl außen als innen mit zwei quadratiſchen Bildchen übereinander ausgefüllt. Es folgt das Kranzgeſimſe, deſſen Profil von einer Reihe kleiner Conſolen getragen wird, welche mit Roſetten abwechſeln. Den oberſten Theil des Geſimſes bildet ein Eierſtab und darauf folgt nun die Bekrönung, gebildet rechts und links von je einem Michelangelesken Volutengiebel, zwiſchen welchen in der Mitte das Schnitzwerk der heiligen Geiſt-Taube. Alles Rahmenwerk an dem Altärchen iſt ſchwarz, die Ornamentik bunt und vergoldet. Die Malereien vertheilen ſich folgendermaßen: auf der Predella nimmt den

Hauptraum der Quere nach eine Darſtellung ein, welche in der Mitte die Madonna zeigt, ſtehend, im ſchwarzen Kleide, mit mächtig ausgebreitetem Schutzmantel, unter welchem verſchiedene Perſonen knieen, zwei Engel halten die Enden des Mantels. Man ſieht einen Papſt, den Kaiſer, welcher den Zügen nach wohl Ferdinand I. ſein könnte, mehrere Nonnen, einen Cardinal und das Stifterehepaar, einen graubärtigen Herrn, die Dame reich gekleidet mit Goldketten und Barett auf dem Haupte, beide im deutſch-ſpaniſchen Coſtüm der Zeit. In der Höhe erſcheint Gott Vater, welcher drei Pfeile herabſchießt, und zwar auf Türken, von denen einige bereits todt in der Landſchaft liegen. Die Landſchaft zeigt in der Ferne antikiſirende Ruinen und eine Pyramide. An den äußerſten Enden der Predella ſind die Wappen des Stifterpaares gemalt. Das des Herrn links quer getheilt. Im obern Feld ein halber ſchwarzer zweiköpfiger Adler in Roth, unten ein rother Dreiberg in Schwarz, der geſchloſſene Turnierhelm hat den halben Adler als Kleinod. Das Wappen der Dame iſt quadrirt. 1 und 3: weiß und ſchwarzer Berg, belegt mit ſchwarz und weißem Kreuz, auf ſenkrecht getheiltem ſchwarz und weiß getheiltem Feld. Feld 2 und 4: halbes ſchwarzes Pferd, nach rechts mit goldenem Zügel und rother Zunge in weiß. Ueber dem Schilde zwei geſchloſſene Turnierhelme, der rechts trägt einen weißen und ſchwarzen Federſtoß, belegt mit ſchwarz und weißem Kreuz, jener links hat als Zimier das halbe ſchwarze Pferd. Zum Schreine übergehend, ſehen wir zunächſt im innern Hauptbilde die ſtehende Madonna mit dem Kinde, rechts St. Ulrich mit dem Fiſch, links eine auf einem Scheiterhaufen ſtehende an einem Baume angebundene Heilige, ſomit St. Afra, wieder eine Hauptheilige von Augsburg. Den Hintergrund bildet Luft, oben aber ſind in Goldfarbe Renaiſſance-Ranken mit Englein angebracht.

Innenſeite der Flügel. Linker Flügel oben: St. Georg mit dem Drachen, Ueberſchrift: S. Vorgius. Linker Flügel unten: Sanct Jacob maior. Ueberſchrift: S. Jacob der Mejor, in einer Seelandſchaft. Rechter Flügel oben: Maria Magdalena mit Kreuz, Todtenkopf und Salbenbüchſe. Landſchaft mit einer Kirche. Rechter Flügel unten: Die heilige Potentia, einem Bettler Almoſen ertheilend. Der heilige Georg trägt einen Schild mit rothem Kreuze in Weiß, ferner eine Renaiſſance-Rüſtung mit Mascarons an den Knieen; in der Landſchaft römiſche Ruinen, im Charakter des Coloſſeums. Außenſeite der Flügel. Linker Flügel unten: St. Dorothea und der Knabe mit dem Roſenkörbchen. Rechter Flügel oben: St. Barbara mit Kelch und Thurm. Rechter Flügel unten: St. Appollonia mit Zange und Zahn, in der Landſchaft Häuſer.

Oben in den Volutengiebeln unter dem Bilde des heiligen Geiſtes ſind in kleinen Figuren links die Ancilla domini, rechts Gabriel, alſo die Verkündigung, gemalt.

Die Technik der Malerei zeigt einen flotten breiten Pinſel, mehr decorativ als durchführend, gefällig und nicht ohne Geiſt. Von mittelalterlicher Tradition iſt gar nichts mehr wahrnehmbar, der unbekannte Maler iſt ganz ein Kind ſeiner Zeit, und obwohl entſchieden ein Nordländer, doch ſchon gänzlich vom Style Italiens beeinflußt. Auch die Vorliebe für gelbrothe ſchillernde Töne erinnert an die Manier der damaligen Rudolphiniſchen Schule.

Die *Kirche zum heiligen Vigilius*, zugleich den 14 Nothhelfern geweiht, fand wie erwähnt im 17. Jahrhundert durch Haller Salzbeamte ihre Gründung. Auf den erſtgenannten Schutzpatron war man aus dem Grunde gerathen, weil der ſonſtige Heilige von Thaur, Romedius, der Schüler jenes anderen Einſiedlers in Süd-Tyrol geweſen war.

Das Bauwerk zeichnet ſich architektoniſch lediglich durch den hübſchen Campanile im italieniſchen Renaiſſance-Style aus, deſſen Galerie joniſche Säulen hat. Auf dem genannten Kupferſtiche des 17. Jahrhunderts war die Bedachung noch eine ſpitze, an ihre Stelle iſt heute eine Zwiebel getreten. Das Innere hat ziemlich nüchterne ſaalartige Geſtalt und flache Decke, in welcher aber einige hübſche Oelgemälde, Madonna etc. etc. eingeſetzt ſind. An den Wänden ſieht man in lebensgroßen Geſtalten auf dem weißen Mauergrunde folgende Heilige gemalt: Erasmus, Johann Evangeliſt, Chriſtoph, Georg, Dionyſius, Katharina, Margaretha, Vitus, Euſtachius, Achatius, Vigilius, Blaſius, Pantaleon, Barbara. Dieſelben vierzehn Heilige vereinigt in einer bewegten Gruppe um die Madonna ferner auch das Altargemälde, ein gutes Oelgemälde, welches, beſonders in der Maria, venezianiſche Einflüße verräth. Es iſt bezeichnet:

Dominicus von Beſelder, Inventor, et
Fecit Hallae 1658.

Dieſer ſonſt unbekannte, nicht untüchtige einheimiſche Maler muß mit dem Orte Thaur auch ſonſt in Beziehung geſtanden ſein, denn noch heute hat ein Hof im Dorfe den Hausnamen „Beſelder“. Eine etwas variirte Oelſkizze auf Holz von dieſem Bilde habe ich im Gaſthauſe beim Stanglwirth geſehen.

Die Kirche beſitzt einen ausgezeichnet ſchönen Kelch mit vergoldetem Bronzefuße, eine Augsburger Arbeit des 17. Jahrhunderts, ohne Meiſterbezeichnung. Der ſechspäſſige Fuß zeigt ſehr ſchön gezeichnete Engel mit den Marterwerkzeugen. Ebenſolche ſind an der Kuppa zwiſchen ſpätem Renaiſſance-Ornament angebracht.

Mit dem Cultus der vierzehn Nothhelfer hängt auch noch ein ſehr großes Fresco zuſammen, welches an der Front eines Bauernhauſes in der nächſten Gaſſe bei der Vigilius-Kirche angebracht iſt. Der Maler hatte ohne Zweifel gute barocke Tradition, die maſſige Gruppe iſt höchſt lebendig bewegt und äußerſt maleriſch um die Madonna aufgebaut. Thaur hat überhaupt einen Ueberfluß an Auszierungen der Häuſer mit gemalten und plaſtiſchen Heiligenbildern, wie man ſelbſt in Tyrol dergleichen nicht ſo häufig antrifft. Es ſcheint dies auch nicht ſo ganz zufällig zu ſein; denn in der Einwohnerſchaft des Dorfes lebt ein beſonderer altererbter Kunſtſinn und die Kunſtbegabung ſcheint hier ſeit jeher vorhanden geweſen zu ſein. Ich habe hierüber viele Nachrichten vernommen und Beobachtungen gemacht; in allen Häuſern beinahe beſitzt man zum Beiſpiel ſehr ſchöne geſchnitzte und bemalte Krippen mit vielen Figuren, welche zu Weihnachten aufgeſtellt werden, und überall heißt es, daſs der Großvater oder Urgroßvater ſie ſelbſt gemacht habe. Dieſe Figuren ſind aber meiſtens von bewundernswerther Tüchtig-

keit, höchſt talentvoll geſchnitten und bemalt, kurz, wirkliche Kunſtwerke. Aber dieſe eingebornen Künſtler brachten auch wohl noch bedeutenderes zuſtande als Krippchen, wie noch von den Brüdern Giener zu ſagen ſein wird, welche Fresco-Gemälde und geſchnitzte Barock-Altäre fertigten, wie dergleichen heute keine Akademie und Kunſtgewerbeſchule imſtande iſt, und dabei waren ſie doch nur gewöhnliche Bauern, deren Hauptaufgabe darin beſtand, ihr Vieh und ihre Aecker zu betreuen. Nur ſo nebenbei zum Vergnügen, zum Zeitvertreib während des langen Winters, wenn die Feldarbeit ruhen muß, entwickelte ſich die Kunſtthätigkeit; ohne jede Schulung fand ſie ihr Gedeihen, und dennoch ſind es wirklich echte Künſtler und Kunſtwerke, ſo werthvoll und bisweilen auch ſehr viel werthvoller als ſo manche, welche in Künſtler-Lexikons verewigende Aufnahme gefunden haben.

Es würde über den Rahmen dieſer Blätter hinausgehen, wenn ich ſchildern wollte, welche auffallende Zeugniſſe von überraſchender Kunſtbegabung ich noch bei lebenden Perſonen in Thaur gefunden habe, welche nie Zeichenunterricht genoſſen haben und trotzdem als bloße Autodidacten Schnitzereien und Malereien von geradezu erſtaunlichem Talente hervorgebracht haben. Wie die Großväter ſich bei ſolchen Verſuchen an den damals herrſchenden guten Barockſtyl anſchloſſen, ſo ſind ihre heutigen Epigonen natürlich leider nur mehr an das traurige Vorbild des gegenwärtig die Tyroler Kunſt noch immer beherrſchenden Nazarenismus gerathen und vergeuden ihre ſchöne Veranlagung an deſſen troſtloſer Oede; jedoch man erkennt doch auch an dieſen unerquicklichen Producten, welche techniſche Geſchicklichkeit und welcher Geſchmack den Leuten angeboren iſt. Geradeſo wie heute aber war es auch in alter Zeit; der reiche Bilderſchmuck der Häuſer iſt darum eine Art Haus-Induſtrie oder häusliche Kunſtübung von jeher geweſen, allerdings haben ſich keine über das vorige Jahrhundert zurückreichende Arbeiten erhalten. Die maleriſchen Bauernhäuſer mit ihren Giebeldächern ſind häufig datirt, indem auf dem Horizontalbalken, welcher ober der Façade die Schenkel des Dachgiebels verbindet, meiſtens der Name des Erbauers ſammt Jahreszahl oder ein frommer Spruch in das Holz eingeſchnitten erſcheint. Aelteres als von ca. 1680 habe ich nicht geſehen, demgemäß ſind denn nun auch die Heiligenbilder oder -Schnitzereien aus nicht früherer Zeit; nur in dem nahen *Mils* habe ich ein Fresco gothiſchen Styles an ſolch einem Bauernhaus gefunden. In Thaur wimmelt es nun an ſolchem Häuſerſchmucke; wenige der ca. 200 Gebäude des Ortes entbehren desſelben. Ich kann aber auf dieſe Fälle nicht eingehen, ſo intereſſant der Gegenſtand auch ſein würde. Vieles knüpft an berühmte Wallfahrtsorte an. So ſehen wir ein ſehr ſchönes Fresco: Maria unter den vier Säulen in der Pfarrkirche von Wilten, an einem Hauſe des untern Ortes im tüchtigſten Barockſtyl nachgebildet. An den Gaſthäuſern erblickt man Maria mit dem Kinde in den Zweigen eines Baumes gemalt (Maria Waldraſt), am häufigſten aber iſt das Mariahilfbild des Kranach aus der Jacobs-Pfarrkirche in Innsbruck, welches gemalt, plaſtiſch in Gyps-Stucco und in Thonrelief oftmals begegnet. An einem Hauſe in Thaur ſowie in *Abſam* ſah ich es als großes Medaillon, plaſtiſch, bemalt, von einem Blätterkranze eingefaſst, ſo daſs man faſt an eine Madonna der Robbia erinnert worden wäre, wenn der Styl nicht der barocke geweſen ſein würde. Nach der Gottesmutter iſt beſonders der Ortsheilige St. Romedius beliebt, welcher gemalt und in Holz geſchnitzt mit dem Bären, auf dem er nach Rom reitet, im Hintergrund meiſtens das Thaurer Schloß, vielfach vorkommt. Auch die ritterlichen Heiligen Georg, Florian und Martin ſpielen eine häufige Rolle. Florian und Georg ſind an einem Hauſe in einem monumentalen großen Fresco wirklich bedeutend dargeſtellt. Einmal kommt auch der Tod des heil. Franciscus Xaverius in einem Zelte bei den Indiern, ſehr geiſtreich gemalt, aus der Zeit von ca. 1750 vor, und unter den Holz-Sculpturen iſt vornehmlich eine Madonna zwiſchen Engeln köſtlich, welche das ausgeſprochene Porträt eines friſchen Tyroler Dirndels in geſundeſt naturaliſtiſcher Auffaſſung darbietet. Es zeugt ferner von dem traditionellen Uſus und von der eingewurzelten Gepflogenheit, daſs ſelbſt derartige nazareniſche Hausbilder noch in neueſter Zeit an den Häuſern in der alten Weiſe angebracht werden, an denen der Kunſtfreund allerdings geringe Freude findet.

Jedoch, ich kehre nach dieſer Abſchweifung wieder zu den Kirchen von Thaur zurück, von denen ich noch der letzten, der *Capelle des heil. Romedius* auf der Höhe über dem Dorfe bei dem Schloßbrunnen zu gedenken habe. Sie hat, gemäß der Erinnerung an die einſtige Kirche im Schloße ſelbſt, die doppelte Dedication an die Apoſtelfürſten und an St. Romedius, welcher hier über der Felſenſchlucht und dem Waſſerfalle als Einſiedler gelebt und den Bären gezähmt haben ſoll, welcher früher die Gegend unſicher gemacht hatte. Eine Bergwieſe dort oben hat heute noch den bedeutungsvollen Namen „Faſtnacht“, was auf eine Stätte heidniſch-germaniſcher Opferzuſammenkünfte hinweiſen dürfte, gegen die der Heilige vielleicht gepredigt haben mochte. Das jetzige freundliche Kirchlein im ſpäten Barockſtyle, deſſen Fresco-Gemälde das Datum 1779 haben, wird von Einigen dem noch viel zu wenig bekannten, viel zu wenig erforſchten und gewürdigten Pfarrer *Franz Penz* von Telfs zugeſchrieben, jenem geiſtvollen Architekten des tyroliſchen Rococco, deſſen prächtigſte Schöpfungen die Pfarrkirchen von Wilten und jene von Neuſtift im Stubbay ſind; aber ich erachte das Kirchlein für zu unbedeutend dafür. Sein einziger künſtleriſcher Werth beruht auf den Fresken der Gewölbe. Der Hauptraum iſt mit einer ſcheinbaren Kuppel überwölbt, welche die Verleihung der Schlüſſel an St. Petrus in einer prächtigen Halle zum Gegenſtande hat. In den Pendentifs ſind en grisaille gemalt: Pauli Bekehrung, ſeine Enthauptung, die Berufung Petris am See, deſſen Kreuzigung; in dem farbigen Bilde über dem Orgelchore aber kommt Romedius zur Geltung, indem wir hier ſeine Ankunft bei dem Papſte erblicken, endlich über dem Hochaltare die Anbetung des Lammes, welches auf dem Buche mit den ſieben Siegeln ruht, durch die Engel. Im Schlußſteine des Triumphbogens gibt die Inſchrift:

SANCTI PETRVS PAVLVS ROMEDIVS SINT PROTECTORES VESTRI

die obengedachte Jahreszahl 1779. Die perſpectiviſch gehaltene Architektur iſt in dieſen Malereien

vortrefflich gelungen, das Figurale etwas fchwächer. Sie find die Arbeit zweier Brüder aus der in Thaur noch blühenden Familie der *Giener*, welche Schüler *Zoller's* waren. So fagt man noch heute im Orte, die Fachliteratur fchweigt. Aber es iſt nicht leicht zu beſtimmen, was für ein Zoller dieſer Lehrer geweſen ſein ſoll. Denn es könnte Anton (1695—1768), ſein älterer Sohn Joſeph Anton (1731—1791) oder der jüngere Franz Karl (1748—1829) ſein, welche alle drei einige Zeit im nahen Hall lebten. Weniger wahrſcheinlich wäre an Troger's Schüler, Franz Zoller, welcher in Brixen und in der Liechtenthaler Kirche zu Wien malte, zu denken († 1778). Ich meine, daſs es wohl der älteſte Anton geweſen ſein dürfte. Jene beiden Giener, welche ſich bei den Fresken von St. Romedius in das Architektoniſche und Figurale theilten, waren Vettern des Blaſius Giener, eines ausgezeichneten Holzſchnitzers, Großvaters des heutigen Hausbeſitzers in Thaur, welcher noch einen reizenden Altar mit Heiligenfiguren von der Hand ſeiner Vorfahren beſitzt, welcher Altar vor dem Wohnhauſe auch noch immer bei den Proceſſionen aufgeſtellt wird. Daran ſind die Figürchen von St. Barbara, Katharina, Martin und Georg allerliebſt vergoldet und bemalt; auch iſt im Hauſe noch eine reizende Krippe von der Hand des Ahnherrn vorhanden, mit naturaliſtiſch bemalten Figürchen. Beſonders die Kameele, Affen etc., welche der alte Meiſter nach den Thieren einer durchziehenden Menagerie ſchnitzelte, gelangen ihm vortrefflich. Uebrigens iſt alles Figurale und Ornamentale an den Seitenaltären der Pfarrkirche ebenfalls von ſeiner Hand. Dieſes Tyrol iſt ein wunderliches Ländchen! Die Kunſt iſt in alten Zeiten dort ein allgemeines geiſtiges Idiom des Volksthumes geweſen, zum Theile noch heute, alles denkt und empfindet dort künſtleriſch, die Kunſt iſt eine Art Haus-Induſtrie und Volksthum geworden, jeder Hirtenjunge verſteht zu ſchnitzeln, und dennoch iſt aus dieſem kunſterfüllten Tyrol ein Meiſter erſten Ranges niemals hervorgegangen!

Es wurde ſchon geſagt, daſs der Thaurer Pfarrer *Möringer* im 17. Jahrhundert bereits dort oben bei St. Romedius an der alten, damals offenbar noch romaniſchen Kirche manches umgeſtalten und erneuern ließ. Zeugnis davon iſt nicht nur ſein ganz einfacher Grabſtein von weißem Marmor vor dem jetzigen Hochaltar, ſondern auch ein lebensgroßes Porträt, Knieſtück, Oelgemälde auf Leinwand an der Wand, rechts unter der Muſikbühne. Laut Aufſchrift iſt es 1648 gemalt, er wird restaurator hujus vetustissimi templi genannt, reſtaurirt iſt es aber von J. G. (Joſeph Giener) 1787. Von dieſem Pfarrer Möringer gehen nun allerlei Sagen, die mit jenem Porträt und noch einem Gegenſtande in der Kirche zuſammenhängen. Es iſt dies ein Brettchen, auf welchem der verkohlte Abdruck einer eingebrannten Manneshand zu ſehen, daneben die Authentik des Biſchofs von Brixen von 1697, welche das Wunder beſtätigt. Nach J. N. Ritter von *Alpenburg's* Mythen und Sagen Tyrols (Zürich, 1857, pag. 149) erſchien in der Nacht vom 27. October 1659 dem Einſiedler bei St. Romedius ſein verſtorbener Freund, der Thaurer Pfarrer, und klagte über ſeine Qualen im Fegfeuer, die er wegen Verabſäumung zu haltender geſtifteter Meſſen, ſowie wegen ſeiner Eitelkeit auf ſeine ſchönen Hände und ſeinen ſchönen Bart erdulden müße. Er bat den Freund, zu ſeiner Erloſung zu büßen und zu beten und brannte zur Legitimation ſeine glühende Hand in den Deckel einer Schachtel ein, in welcher jener eben Altarblumen bewahrt hatte. Er wurde auch in der That erlöst. Das verbrannte Brett, die biſchöfliche Beſtätigung und des Pfarrers Bildnis ſammt Wappen hänge aber heute noch in der Kirche, was auch wahr iſt, folglich wäre Möringer ſelbſt der aus dem Fegefeuer erſchienene geweſen. Anders aber erzählt *Hormayr* (ſiehe *J. V. Zingerle*, Sagen aus Tyrol, Innsbruck, 1850, pag. 66) die ſchaurige Geſchichte. Nach ihm lebte im vorigen Jahrhundert in Thaur ein Pfarrer, Namens Brok von Weißenberg, welcher ſich viel mit Geiſtern und Geſpenſtern abgab. Zu dieſem kam einmal Nachts in ſeinen Pfarrhof ein rieſiger Geiſt in Geſtalt eines Ritters, welcher geiſtliches Gut ſich gewaltſam angeeignet hatte und nun deshalb büßen mußte. Er brannte ſeine feurige Hand nicht nur in den Strick der Widdumglocke ein, ſondern auch in eine Tafel, mit allen fünf ſchwarzen Fingern. Und das iſt das Brettchen in der Romedius-Capelle. Möringer's Porträt iſt eine gute Arbeit der Periode und repräſentirt einen intereſſanten ſehr intelligent ausſehenden Mann; er ſcheint über ſeiner dumpfen Zeit geſtanden zu ſein und darum wohl jene echt tyroliſche Altweiber-Märchen.

Von ſonſtigen Alterthümern habe ich in Thaur nur noch einiges anzuführen. Der Maler dürfte an den vielen hübſchen Bauernhaus-Architekturen mit ihren ſchönen „Chörlein" (Erkern) und den getäfelten Stuben manches erwünſchte Motiv finden, für den Archaeologen iſt die Ausbeute geringer. Der bedeutendſte Profanbau iſt das jetzige *Iffer-Giener Wirthshaus*, das ſtattlichſte Haus des Ortes, einſtmal biſchöflich Freiſinger'ſcher Kammerhof. Die Thüre des Eckgebäudes wird von Spitzbogen überwölbt und führt in eine ſchöne Halle, deren Palmengewölbe in der Mitte von einem polygonen Steinpfeiler geſtützt iſt, welcher ſchichtenweiſe aus dunklen und lichten Steinen zuſammengeſetzt iſt. An der Seitenfront befindet ſich ein Fenſter mit geradem Sturz, deſſen oberſter Theil mit einem Fries von Halbbogen, in welche Kleeblattbogen eingeſchrieben ſind, decorirt iſt; auch die Laibungen haben gothiſche Profile, das ſteinerne Fenſterkreuz iſt aber ausgebrochen. Ebenfalls anſehnlich iſt das ehemalige Gerichtshaus der früheren Herrſchaft Thaur mit einem hübſchen gothiſchen Pförtchen, das in die Gefängniſſe führt, an deren Wänden noch Inſcriptionen der unfreiwilligen Beſucher aus dem 16. bis 18. Jahrhundert zu leſen ſind. Von Bildſtöckeln iſt nur das ſogenannte alte Kreuz auf dem Feldwege nach St. Loretto beachtenswerth, eine ſpät-gothiſche Steinſäule auf einem Sockel mit ſchrägen Riefungen als Ornamentik. Die Loretto-Capelle, von Erzherzog Ferdinand und ſeiner zweiten Gemahlin Anna Katharina von Mantua gegründet, hat außer einem guten Gitter von Schmiedeeiſen im Innern nichts bemerkenswerthes. Die Fresken am Aeußern ſind werthlos, am beſten noch die Uebertragung der casa santa durch die Engel.

Im Gaſthauſe beim Stanglwirth ſah ich ein kleines gothiſches Reliquiar des 15. Jahrhunderts in Oſtenſorium-Form auf ſechsblättrigem Fuß mit Glascylinder zwiſchen Strebepfeilern und pyramidalem Aufbaue. Es iſt zwar ziemlich roh aus Bronze gearbeitet, jedoch

dadurch von Intereſſe, daſs es aus der St. Ulrichs-Kirche ſtammt und laut Aufſchriften Reliquien der Heiligen Udalricus, Dionyſius, Hilaria und Afra enthält, ſomit unzweifelhaft Augsburgiſchen Urſprunges iſt. Ein anderer intereſſanter und ſeltener Gegenſtand, den ich ebenfalls in einem Privathauſe fand, iſt ein gemaltes Hungertuch aus dem 15., höchſtens Beginn des folgenden Jahrhunderts, welches aus Ober-Vintel im Puſterthale hergekommen iſt.

Man muß mit dieſem Objecte zuſammenhalten, was über das Faſtentuch in Dome zu Gurk *(Schnerich* in den Mitth. d. Central-Comm. 1893, pag. 211), über jenes in Krainburg in Kärnten und andere (Kunſttopogr. von Kärnten, pag. 101 und *Hann* in der Carinthia 1882, pag. 48) geſagt iſt. Das in Rede ſtehende iſt viel kleiner als das Gurker und gegen die rechte untere Ecke hin zerſtört. Den textilen Stoff bildet gleichfalls Leinwand; die in Reihen geordneten Bilder ſind überhöht, mit Waſſerfarben gemalt und durch einfache Linien von einander geſchieden. Gegenüber dem Bilderreichthum in Gurk finden wir eine viel geringere Anzahl, aber der Ideengang, welcher ſich in den Scenen aus dem alten und neuen Teſtamente ausſpricht, iſt derſelbe; Inſchriften fehlen hier. Die beiden teſtamentlichen Cyklen ſind nicht nebeneinandergeſtellt, ſondern laufen wie die Zeilen eines Buches untereinander fort.

Folgendes die Reihenfolge der Darſtellungen: 1. Gott Vater (im jugendlichen Chriſtustypus) erſchafft Sonne, Mond und Sterne; 2. Erſchaffung der Fiſche (in einem Bache); 3. der Vögel und anderen Thiere, Wolf, Bär, Hirſch; 4. Erſchaffung des Adam; 5. Eva entſteht aus Adam's Rippe; 6. Sündenfall, das Paradies umgibt eine Zinnenmauer, die Schlange hat einen jugendlichen gekrönten Menſchenkopf (wie in Gurk); 7. Austreibung aus dem Paradies, Engel mit hochgehaltenem Schwerte, rückwärts die Zinnenmauer; 8. Adam gräbt die Erde, der kleine Abel ſieht ihm zu, Eva ſpinnt, Kain lauft im Feld umher; 9. Opfer der erſten beiden Brüder, ſie halten die Gaben, Korngarbe und Lamm, empor, über Abel erſcheint aus Wolken eine ſegnende, über Kain eine geballte Hand; 10. der Brudermord, die Waffe iſt eine Keule; 11. der engliſche Gruß in einem getäfelten Stübchen, Maria kniet im Betſtuhl, in einem Buche blätternd, andere Bücher in dem als Bücherſchrein eingerichteten Betſtuhl, Gabriel iſt ungeflügelt, trägt ein rothes prieſterliches Gewand, das Ave auf einem von dem Engel gehaltenen Spruchband; 12. Geburt des Herrn in einem verfallenen ſcheunenartigen Raume, Joſeph im Hintergrunde beſchäftigt, in der Ferne gothiſche Thürme und Häuſer; 13. Einzug in Jeruſalem (fragmentirt); 14. letztes Abendmahl; 15. Chriſtus Blut ſchwitzend; 16. Gefangennehmung mit Judas; 17. die Geißelung? (fehlt); 18. die Dornenkrönung (ſehr zerſtört); 19. die Verurtheilung; 20. die Kreuztragung (fragmentirt); 21. die Kreuzigung; 22. die Grablegung; 23. die Auferſtehung; 24. das jüngſte Gericht. Der Eintheilung ſcheinen noch vier Bilder zu fehlen, wie die Verhältniſſe in der verſtümmelten Partie gegen die rechte untere Ecke darthun. Die Stylweiſe des unbekannten Künſtlers, welcher wohl auch dem Anfange des 16. Jahrhunderts angehören dürfte, deutet auf Zuſammenwirken von Reminiscenzen des Trecento-Styls mit der nordiſch-realiſtiſchen Reform des folgenden Jahrhunderts.

Unter den Fahnen der Pfarrkirche iſt die große rothe der verheirateten Männer — es gibt auch Junggeſellen-, Schulkinder- und Mädchenfahnen — bemerkenswerth, weil ſie auf der einen Seite das Oelgemälde des heiligen Romedius und darunter die landſchaftliche ſehr genau dargeſtellte Anſicht von Thaur aus dem Jahre 1797 enthält. Eine ſpätere Ortsanſicht, aus den Dreißiger-Jahren, beſitzt in einer kleinen Oelſkizze Herr Holzhauſer, in deſſen ſchönem alterthümlichen Hauſe mit frei emporgeführter Holztreppe ich überhaupt manche hübſche Alterthümer an Porzellan, Steingut, Silber, Münzen etc. geſehen habe.

Die Ueberreſte der einſt, wie gerühmt wird, ſtattlichen Burg ſind heute höchſt unbedeutend und laſſen überhaupt wenig mehr erkennen. Auf dem ſchon genannten Kupferſtiche und auf der Kirchenfahne von 1797 iſt noch immer ein ziemlich anſehnlicher Bau zu ſehen. Die Ruinen zeigen heute noch einen rundlichen Eckbau mit den Spuren eines Ausfallthürleins und zwei Mauerwände, welche auf Bogen von ziemlich großer Spannweite aufgemauert ſind. Im Schutte werden hie und da grüne Ofenkacheln mit Renaiſſance- und Barockmuſtern in Scherben gefunden.

Ich ſchließe noch einige Beobachtungen einſchlägigen Charakters aus den umliegenden Ortſchaften an. In *Rum* hat die gothiſche Kirche dieſelben bedauerlichen Modernisirungen erlitten und bietet außer den Mauern gar nichts urſprüngliches mehr dar. Der Gottesacker enthält einige ſtylvolle Eiſenkreuze des 18. Jahrhunderts. Das intereſſanteſte in dem kleinen Dorfe iſt ein ſtattliches zweiſtöckiges Haus, jetzt Gaſthaus, Nr. 40, welches an ſeinen beiden Façaden intereſſanten Fresco-Schmuck aufweist. Alle Fenſter ſind mit bunten ornamentalen Einfaſſungen im Barockſtyl umgeben, desgleichen an dem an der Ecke befindlichen Erker, woſelbſt auch noch Hercules und andere Figuren, grau in grau, gemalt erſcheinen. Die größeren farbigen Fresken an der Hauptſeite, Madonna mit St. Martin und Florian, ſind farbig, aber ſchlechter und ſpäter. In der Eingangsthür befindet ſich ein hübſches Oberlichtgitter von Eiſen, darüber ein gemaltes Wappen, ein ſtehender Panther in Gold auf Blau, in der rechten Pranke einen runden Spiegel haltend. Die kleine Capelle am Weſtende des Dorfes iſt ohne künſtleriſchen Werth, beachtenswerth aber immerhin der reich und geſchmackvoll geſchnitzte Barockrahmen des (werthloſen) Altarbildes. Ferner befindet ſich ſeitlich das in Oel gemalte Bruſtbild einer Nonne, nach der Inſchrift Crescentia aus dem dritten Orden des heiligen Franciscus in Kaufbeuern, geb. 20. October 1682, geſt. 5. April 1744, „berühmt mit vielen Wundern". Sie hält ein Crucifix, über ihr ſchwebt der heilige Geiſt. Als Maler iſt angegeben *Joachim Mayer* 1765, den ich ſonſt nicht kenne.

Oberhalb des Dorfes Rum ſteht einſam auf einer Anhöhe ein Gebäude, welches heute zwar ein Bauerngehöft geworden iſt, aber ſchon durch ſeinen Anblick zeigt, daſs es einſt eine vornehmere Beſtimmung hatte. Namentlich die hohen Fenſter des obern Stockwerkes haben einen ſchloßartigen Charakter, auch wird das Haus nur das Rumer Schlößel genannt. In der That hatte Erzherzogin Magdalena, die Tochter

Kaifers Leopold I. (geb. 1689, geft. 1743), welche 1725 Statthalterin von Tyrol geworden war, hier zuweilen ihren Sommeraufenthalt genommen.

Später kam der Befitz an die Jefuiten in Innsbruck. Der zweite Stock ift in der That auch, wie man in Tyrol fagt, herrenmäßig eingerichtet gewefen und hat auch heute noch große hohe Räume mit einfach, aber gefchmackvoll ftuccirten Plafonds, auch manche alte Bilder; Landfchaften, Stillleben, ein bethlehemitifcher Kindermord, jedoch ohne Werth, fchmücken die Wände. In der Weftecke des Haufes befindet fich die Capelle, ebenfalls nur ein zimmerartiger Raum. Auf dem Altar ftehen zwei kleine Holzfigürchen des vorigen Jahrhunderts, von denen befonders St. Johannes Nep. fehr zierlich gefchnitten ift.

Von den zahlreichen und bedeutenden Kunftwerken der Stadt *Hall* kann ich hier nicht eingehend fprechen, ich gedenke nur eines Gegenftandes, welcher meines Wiffens noch nicht erwähnt ift.

Am Oftende von Hall, an der Straße gegen Mils, befindet fich ein ftattliches Gebäude, das *Temelfchlößel*, bis vor kurzem der Röffelwirth genannt und neueftens zu einer Fremdenpenfion eingerichtet. Der außen ganz fchmucklofe Bau überrafcht im Innern durch ein überaus malerifches Stiegenhaus, in deffen hohem Raume eine Holztreppe zweiarmig emporfteigt. Sie ruht auf gefchnitzten Confolen von Engelgeftalt. Die Geländer find in reicher Laubwerkform ausgefchnitten. Oben führen dann die beiden Arme der Treppe beiderfeitig in zwei parallele Corridore, in welchen die Zimmer zellenartig gereiht liegen. Im Treppenhaufe unten, welches auch einen fehr fchön gemalten Kaften der Spät-Renaiffance enthält, führt gegenüber ein reich gefchmücktes Portal in einen Saal, welcher jetzt und wohl auch feit jeher als Speifefaal dient; er hat eine getäfelte Decke, einen mit Marmor und Stucco verzierten Kamin und an den Wänden verfchiedene alte Bilder, darunter Bruftbilder des Erzherzogs Ferdinand und der Philippine Welfer.

Das erwähnte Portal ruht auf gedrehten Säulen und trägt in der Mitte oben eine Heiligenfigur, St. Jofeph, hinter welcher folgende Infchrift angebracht ift:

HAEC DOMVS STRVCTA SANCTI IOSEPHI CORDAVOMENSIS PIETATE LIBERALITATE MARIAE ELEONORAE DE HERBERSTAIN ANTISTITAE REGII PARTHENONIS HALENSIS QVAE POSITO PRIMO LAPIDE ITA ELEGANTER PERFECIT DEVINCTISSIMÆ SOCIETATI SECVLO TEMPLI DEO INITIATI.

Die mehrfachen Chronogramme geben das Jahr 1710. Es fcheint alfo, dafs diefe freundliche Anlage ein Landfitz für die Jefuiten in Hall gewefen ift, deren gerade ein Jahrhundert früher (1610) errichtete Kirche fich in der Stadt felbft befindet. In der Küche ift auch noch ein fehr fchöner Marmorfuß mit einem Löwenkopfe guten Renaiffance-Styls an der Wand angebracht.

Die zierliche *Jefuiten-Kirche* verräth trotz ihrer befcheidenen Verhältniffe in der Anlage doch ganz das Vorbild der berühmten Mutterkirche in Rom. Der einfchiffige Bau hat vier feichte Altarnifchen auf jeder Seite, über welchen ebenfo viele Oratorien in Geftalt gedrückter Bogen. Das Tonnengewölbe des Schiffes hat große Stichkappen und etwas durftige, theilweife vergoldete Stuccaturen mit geflügelten Engelfiguren. Unter der Orgel liegt eine dreibogige Vorhalle, welche mit prachtvollen Eifengittern gegen das Schiff abgefchloffen ift. An diefe Vorhalle fchließt fich links eine Capelle, deren Altarbild, Maria mit Ignaz von Lojola und einem knieenden Donator, guten venezianifchen Einfluß verräth. Die Kirche mit ihrem fchönen kupfergedeckten Thurme, eine Stiftung der Erzherzoginen Maria Chriftiana und Eleonora, Töchter Karl's von Steiermark, fowie des Deutfchmeifters Erzherzogs Maximilian III., wurde 1610 eingeweiht.

Die Kirche der *Schulfchweftern*, an dem Portale 1727 datirt, dürfte urfprünglich ein gothifcher Bau gewefen fein, wie der polygone Chor mit feinen Kappen zu verrathen fcheint. Dem 18. Jahrhundert gehören die zierlichen Stuccaturen des Gewölbes an. Auch die Altargemälde, welche ich nicht genauer fehen konnte, fcheinen nicht ohne Werth zu fein.

Auf dem Wege nach Mils, gegen den Inn hin, in der Richtung nach Volders, ftcht an einem Wege ein niedriges, ganz roh behauenes Ackerfteinkreuz, wie fie in den nördlichen Provinzen Oefterreichs fehr häufig, in den Alpen aber felten vorkommen. Die Pfarrkirche in *Mils* ift ein unintereffanter Bau des 17. Jahrhunderts, an deffen Nordwand aber einige Gefimfe und gothifche Lifenen auf einen älteren Bau hindeuten. Die drei Altäre ftammen aus dem aufgelöften Regelhaufe in Innsbruck, reich mit goldenen Ornamenten auf der fchwarzen Architektur im älteren ftrengen Barockftyle geziert. Die große Bogennifche des Hauptaltars nimmt heute ein bemaltes Holzfchnitzwerk, Chriftus auf dem Oelberge, mit lebensgroßen Figuren ein; doch war dasfelbe urfprünglich in der gleich zu erwähnenden Friedhof-Capelle, kam dann in die Pfarrkirche, zuerft an die Seitenwand und erft in neuerer Zeit in den Altar. Die Sculptur, an welcher befonders die Geftalt des heiligen Petrus trefflich ift, erinnert an den Charakter der Schnitzwerke des bekannten *Franz Nifsl* des Aelteren aus Fügen, geb. 26. Juli 1731, geft. 4. December 1804, oder doch feiner Schule; denn feine eigenen Werke fcheinen mir doch noch beffer. An dem Tabernakel befindet fich ein Gekreuzigter von Elfenbein, 17. Jahrhundert. Auf einem Votivbilde wegen einer Viehfeuche von 1801 ift das Dorf Mils mit allen feinen Häufern topographifch außerordentlich genau dargeftellt.

Neben der Hauptkirche ftcht die kleinere gothifche Friedhof-Capelle, angeblich die älteftc Pfarrkirche. Außen fchmucklos, hat fie drei Travées, aus fünf Achteckfeiten conftruirte Apfis und fchönes Rippenwerk von Rauten und durchdringenden Staben. Die Schlußfteine bilden kleine Scheiben. Der durch einen Triumphbogen abgegränzte Chor hat ein Sterngewölbe. Ein großes aber kunftlofes Oelbild der Sippe Chrifti ift mit zwei Wappen und dem Datum 1643 verfehen.

An einer Gartenmauer nahe der Kirche befindet fich ein kleines halb zerftörtes Fresco der Pietà, 16. Jahrhundert; befonders intereffant aber war mir ein anderes an einem Bauernhaufe Nr. 6 auf dem Wege

zur Volderer Brücke, welches noch ganz den Charakter des 15. Jahrhunderts hat. Auf einem gothiſchen Geſtühl ſitzt die heilige Anna mit der gekrönten Maria und dem Jeſukinde, daneben ſteht Johannes Ev. mit dem Kelche.

Die Kirche des heiligen Lorenz in *Baumkirchen* hat drei Travées mit ſchönen Rautengewölben, im fünfſeitigen Presbyterium Sterngewölbe, an den Wänden ſitzen Liſenen auf Spitz-Conſolen auf. Die Einrichtung und Ausſtattung iſt leider auch hier ganz werthlos modern. Bei dem Badhauſe erhebt ſich auf einem kleinen Hügel eine hübſche Capelle der heiligen Anna. Den Grundriſs bildet ein Achteck, an welches ſich in der Achſe des Einganges der Altarraum als Anſatz befindet, welcher im Abſchluße wieder mit drei Seiten des Achtecks endigt und über ſich das Thürmchen trägt. Es iſt alſo eine centrale Anlage mit einer Kuppel überwölbt. Die Architektur verräth die überraſchendſte Aehnlichkeit mit der Serviten-Kirche im gerade gegenüberliegenden Volders, welche bekanntlich durch den Arzt Ippolito Guarinoni 1620 bis 1654 erbaut worden war. Unſere Anna-Capelle entſtand 1645, ich zweifle nicht, gewiſs durch die Hände derſelben italieniſchen Maurer, wie jene. Ober dem von Wandſäulen flankirten Portale ſieht man außen in Fresco Maria, Anna und das Chriſtkind, daneben rechts und links je ein Wappen. Das erſtere iſt quadrirt: 1. Natürliches Lamm in Roth. 3. Schwarzer Adler in Gold. 2. und 4. Goldener Schrägbalken in Grün, auf beiden Seiten des Schrägbalkens je ein ſechsſtrahliger goldener Stern; im Herzſchild: Pelikan in Blau; der andere Schild hat in eins und drei zwei gekreuzte dreiblätterige Kleeſtengel, Weiß in Roth, in zwei und vier einen ſpringenden natürlichen Steinbock nach rechts in Weiß; im Herzſchild: Weißer ſpringender Windhund mit Halsband in Blau. Den Schild krönen vier Turnierhelme mit folgenden Zimieren: 1. Weiß- und ſchwarzgeſtreifter Stutzkegel. 2. Kleeblätter. 3. Windhund. 4. Steinbock. Somit das Wappen der Grafen Fieger zu Hirſchberg und Friedberg (erloſchen 1802), wie ich einer freundlichen Mittheilung Herrn C. M. Edlen von *Weittenhiller* verdanke. Das Innere bietet nichts Bemerkenswerthes, außer den übrigens ziemlich rohen Stuccaturen mit Engelsköpfen an der Kuppel. Die Fenſter haben genau die Form jener in Volders.

In *Abſam*, über deſſen gothiſche Kirche nur wieder das gleiche zu ſagen iſt, wie von den übrigen Opfern moderner Reſtaurationswuth, die aber in der Rococcozeit, wie manche Ueberreſte zeigen, viel geſchmackvoller behandelt worden war, bemerke ich blos, daſs an der Friedhofmauer ſich ein großer roth-marmorner Grabſtein befindet. Der Schild iſt quadrirt, ohne alle Embleme in den einzelnen Feldern. Der offene Flug über dem Stechhelm iſt ebenfalls quadrirt. Ueber dem Wappen ſchließen den Stein zwei Kleeblattbogen ab. Die nur mehr theilweiſe lesbare Inſchrift lautet:

† Anno . dm . millesimo . CCCC . XXIII . obiit . kunradus oeder . . . . galli confessoris . . .

Die Rococco Fresken am Kirchengewölbe ſowie die ebenfalls dem 18. Jahrhundert entſtammenden Kreuzwegbilder ſind ſchätzbare Leiſtungen.

In der Lorenz-Kirche zu *Wattens*, einem neueren Bau, haben ſich nur die Haupt- und die Seitenthür von einfacher gothiſcher Form erhalten. Das Weihbrunnbecken iſt von 1722. Das Hochaltarbild und, wie ich glaube, auch das Decken-Fresco, Martyrium des heiligen Lorenz, ſind von dem berühmten *Joſeph Schöpf*. In *Volders* wieder eine gothiſche traurig modernisirte Kirche; diejenige in *Rinn* hat zierliche Stuccos und gefällige Fresken, Berufung Petri, Geſchichte des Apoſtels Andreas, Ecce homo, beſonders im architektoniſchen Theile lobenswerth.

Das Wallfahrtskirchlein in *Judenſtein*, von dem ſchon genannten Arzte *Guarinoni* erbaut, verräth durch die Form des Thurmes wieder dieſelben Architekten, wie die Karls-Kirche in Volders. Die Decke hat gute Stuccos und ein Fresco mit der Geſchichte des von den Juden geſchlachteten Kindes, Anderl von Rinn. Hier ſteht auch die leider ganz modern bemalte Holzgruppe *Niſsl's*, welche dieſelbe Geſchichte vorſtellt, übrigens nicht ſein beſtes Werk. Es iſt drollig zu ſehen, wie der naive Tyrolermeiſter mit den Geſtalten der Juden ſeine Noth hatte. Er muß in damaligen gegen dieſes Volk abgeſchloſſenen Tyrol gar keine Modelle aufgebracht haben; denn dieſe Hebraeer ſehen mehr grauſamen Türken und Kalmüken gleich, tragen auch Turbane und orientaliſche Kleider. Sehr edel aber gelang dem Künſtler der um Erbarmen flehende Ausdruck des ſterbenden Kindes. In dem Kirchlein befindet ſich auch das Porträt Guarinonis, Bruſtſtück. Es iſt eine gute Arbeit, welche den wunderlichen Mann, im Gebet begriffen, vorſtellt. Die Kirche zu *Tulfes* habe ich innen nicht geſehen. Das Aeußere hat ein ſeitliches gothiſches Portal von rothgrauem Hauſtein, an der Südwand einen großen Chriſtoph des 16. Jahrhunderts in Fresco, aber ganz übermalt, ebenſo ein Gemälde an der Nordſeite, Chriſtus fällt unter dem Kreuze, ganz auf bäuriſche Weiſe verklext. Originell iſt der barocke Thurm von 1712, von unten bis oben mit bunter Architektur-Malerei bedeckt, welche Quadern, Geſimſe, Vaſen, Capitäle etc. vorſtellt.

Die gothiſche Kirche in *Mutters* iſt ausgezeichnet durch ein ſchönes Seiten-Portal, von Geſtäbe gebildet und mit Conſolen zu beiden Seiten. Das Gewölbe hat originelle Stuccatur von bizzarer Ornamentik, welche aus dem Barock ins Rococco übergeht.

Diejenige in *Natters*, auch wieder modern verunſtaltet, überraſchte mich durch eine ſehr bedeutende Grab-Sculptur im Innern, von welcher mir bisher nichts bekannt war. Auch *Schönherr* (Alex. Colin und deſſen Werke, Mittheilungen des Heidelberger Schloßverein, 1889) weiß nichts davon. Der gelbliche Marmor ſtellt im oberen Theile in Relief die Erweckung des Lazarus vor, ein Kunſtwerk, welches mir unbedenklich aus dem Atelier des *Colin* zu ſtammen ſcheint. Die dichte Gruppirung der Apoſtel und der Frauen um das Grab, der Faltenwurf, die Reliefbehandlung erinnern ganz an jene Schule. Die Inſchrift lautet:

BARBARA FVNDIN.
CHARISSIMÆ ET BENE MERITÆ CONIVGI
BARBARAE IOANNES WILLENBRVCH SE-
RENISS . ARCHIDVC . AVST . FERDINAN . . . . . ,
. . . . . MOESTISS . H . M . F . C . Q . V . ANNOS

XXXXIIII.OBIIT ANNO MDXCII.TERTIO.
IDVS.IANVARII.QVIESCIT IN SPE
RESVRRECTIONIS ET VITÆ SEMPITERNAE.
IO.X.QVI CREDIT IN ME ETIAM
SI MORTVVS FVERIT VIVET.

Die Lacune nach Ferdinand, zu deren Anfang ein M und zu Ende VS erkennbar sind, entstand durch Zerstörung und enthielt das Wort MEDICVS. Denn Johann Willenbruch (auch Wilebroch) war einer der Leibärzte des Erzherzogs. Man findet verschiedene Nachrichten über ihn in *Hirn's* werthvollem Werke über jenen Fürsten (I, pag. 135, 362, 483; II, 327, 338, 351, 497, 517, 518). Wer seine Gemalin, Namens Fundin, gewesen, muß ich Tyroler Localhistorikern zu beantworten überlassen.

Von der Kirche zu *Heiligkreuz* bei Hall wäre nur dasselbe zu sagen wie von allen Gotteshäusern dieser Gegend: alte gothische Anlage aus dem 15. Jahrhundert und neu-nazarenische Verballhornung. Ueber die interessante Miniaturmalerei auf Kaiser Leopold I. und seine Gemalin Claudia Felicitas bezüglich, berichtet gleichzeitig in diesen Blättern Professor *Lechner* aus Kremsier, so dass ich an dem Gegenstande vorübergehen darf. Mitten unter den neuen Wandmalereien hat sich ferner an der Triumphbogenmauer ober dem Seitenaltar links ein kleines Fresco aus dem 15. Jahrhundert erhalten, die Verehrung der heiligen drei Könige darstellend. Die Figuren haben vergoldete und gravirte Nimben, Zatteltracht und schönen einfachen Faltenwurf. Im Hintergrunde Krieger in Eisenrüstung. Leider ist auch dieser Ueberrest modern überpinselt. Links unter dem Musikchor stellt ein Oelbild des vorigen Jahrhunderts die Auffindung des in der Kirche verehrten, bei einer Ueberschwemmung des Inn aufgefischten Kreuzes vor, von dem der Ort, sonst *Gampass* genannt, den jetzigen Namen hat.

Im *Guadenwald* ist das Wiesenkirchlein zur Schmerzensmutter Maria auf einem ehemaligen Bauhof der Grafen Wika, auch Breitwiese genannt, erwähnenswerth durch den reich vergoldeten Barock-Altar mit einem großen Crucifix. Die Kirche von *St. Martin* habe ich leider im Innern nicht gesehen; jene von *St. Michael* war ursprünglich gothisch, wie sich am Chor in den Formen noch beweist. Die reich gezierte Gewölbedecke hat zierliche Stucco mit Emblemen und iconibus in den Feldern, wobei Inschriften; die Fresken sind mittelmäßig. Das malerische ganz verfallende Schlößchen *Thierburg*, heute den Sternbach gehörig, hat in seiner Renaissance-Anlage mit Inschriftsteinen, welche ausführlich von Jagd- und Fischereirechten des 16. Jahrhunderts berichten, sowie mit al fresco gemalten Wappen hohen Reiz. Aehnlich den Stucco-Verzierungen in St. Michael sind jene in der Kirche zu Lans am Mittelgebirge des rechten Innufers, wo ebenfalls Embleme etc. eine Rolle spielen.

Das Kirchlein des ehemaligen Augustiner-Nonnenklosters *St. Magdalena* in den wilden Felsen des Hallthals wurde 1446 zu Ehren St. Magdalenae und Rupert's eingeweiht, das Kloster aber entstand erst das Jahr darauf; der jetzige Bau des Gotteshauses ist wohl noch jünger, denn man liest im Sterngewölbe des Chores:

1886 XV CCCCIXXXIII.

Ueber dem holzgeschnitzten Flügelaltar an der linken Seitenwand hat schon *Joh. Deininger* (Mitth. 1886, pag. XXVII) berichtet, doch habe ich noch eine Kleinigkeit hinzuzufügen. Die Predella ist ebenfalls mit kleinen Flügeln versehen, welche an der Außenseite die Heiligen Wolfgang und Johannes Ev., innen Barbara und Agnes darstellen. Die Vertiefung der Nische nimmt die plastische bemalte Gruppe der Anbetung des Christkindes durch Joseph, Maria, die Engel (mit Notenblättern) und die Hirten in runden Figürchen ein. Im Schreine oben stehen St. Katharina und Magdalena (nach *Deininger* Margaretha) neben der Madonna mit dem Kinde. Die Flügel des Schreines sind wieder gemalt, innen mit je zwei Feldern übereinander, außen ohne Theilung. Man erblickt somit innen zur Linken: oben die Verkündigung, unten die heiligen drei Könige; rechts oben die Heimsuchung, unten den Tod Marias, ziemlich derbe Malereien auf Goldgrund. Von bedeutend höherem Werthe und überhaupt das künstlerisch bedeutendste an dem Altarwerke sind an den Außenseiten die großen Gestalten zweier Heiliger, links einer Jungfrau mit zwei Pfeilen in den Händen, rechts eines geharnischten jungen Mannes mit Krone und Schnabelschuhen, ebenfalls einen Pfeil haltend, welche ich für St. Ursula und Gedeon halte; sie verrathen einen viel besseren Pinsel als die übrigen Gemälde und beweisen, dass das Altarwerk schon dem 16. Jahrhundert angehöre.

Das Kirchenschiff hat drei Travées mit Sterngewölben, im Presbyterium noch ein Travée und die polygone Apsis. Die Rippen ruhen auf Wand-Consolen, die Schlußsteine sind scheibenförmig, das Maßwerk der Fenster im Kleeblatt gehalten.

# Prähistorische und neuere Fundstätten in der Stadt Čáslau und in der nächsten Umgebung.

Forschungen und Memoiren des k. k. Conservators *Clemens Čermák*.

Seit mehr als zwanzig Jahren verfolgt der Berichterstatter alle Grabungen, die bei der lebhaften Bauluft und bei verschiedenen Arbeiten in den Gassen, Gärten und Feldern, in der Stadt und in der Umgebung vorgenommen wurden; dazu kommen noch systematische Nachgrabungen, welche auf dem alten Hrádek, in der südlichsten Ziegelei und auch in der Stadt auf Kosten der Staatssubvention und des archäologischen Musealvereines „Včela Čáslavská" durchgeführt wurden.

Diese Funde sind in unserem Museum als wichtige Belege zu der ältesten Geschichte des Gaues gesammelt,

und ſind zu lehrreich, um dieſelben nicht einmal ſummariſch zu beſprechen.

Es iſt eine Thatſache, daſs auch auf dem rechten Ufer des Baches Brslenka jenſeits der alten Anſiedelungen bei der jetzigen ſüdlichſten Ziegelei und der uralten Anſiedelung auf dem Hrádek, wo eine alte ſlaviſche Stadt lag, da wo jetzt die neue Stadt Čáslau liegt, in uralten Zeiten Leute ſeſshaft waren. Bei der Ebnung der ſtädtiſchen Umwallungen und Parkanlagen unter der Stadtmauer fand man im Jahre 1871 unweit von dem jetzigen Rudolphinum ſehr viele ſteinerne Artefacte, beſonders Aexte, ſteinerne Keile, Meißeln, und ſeltene lange Beile, die an dem Ende rundlich zugeſchliffen ſind und nur als Handwaffe gut gebraucht werden konnten.

Dieſe ſteinernen Waffen und Inſtrumente ſind aus Amphibolit und Urſchiefer. Neben dieſen fand man damals keine Feuerſteinmeſſer, es waren nur Stücke, die ihres eigenartigen Anſehens wegen von den Arbeitern, die hier die Eiſenbahngäſschen ebneten, geſammelt wurden, weil ſie dafür von den Mitgliedern des Muſealvereines Trinkgelder bekamen.

In dem benachbarten Garten fand ich ſelbſt in den Baugründen des Hauſes Nr. 232 (Vorſtadt) Stücke von graphitirten Gefäßen mit hoch über dem Rande ſtehenden Henkeln, wie ſolche in der Hallſtätter Periode vorkommen.

In der kleinen Gaſſe, die in eben dieſem Jahre eröffnet wurde, lag im Schutte eine zerbrochene alte Glasmalerei, auf welcher ſich ganz trefflich ein Kreuz mit goldenem Scheine erkennen ließ. Im daneben liegenden Hofe des Hauſes Nr. 56 (Stadt) haben die Arbeiter einen Schatz von mehr als 100 Schock böhmiſche Groſchen von König Wenzel II. (1300—1305) und Johann von Luxemburg (1310—1346) ausgegraben. Dieſe Münzen waren in einem nicht glaſirten Topfe ohne Henkel und mit einem viereckigem Kachel zugedeckt. Unweit ſtand ein hübſches Krüglein, welches unter dem Halſe mit gelben und grünen Dreiecken geziert war.

Auf der andern Seite des Hauſes im Hofe fand man einen Kindsklapper in der Form einer Amme mit dem Kinde. Außen war er gelb glaſirt und innen bewegt ſich in einer Aushöhlung eine irdene Kugel.

Wollen wir nun in die Rudolphſtraße zurückkehren! Dort wo jetzt die neue Mädchenbürgerſchule ſteht, entdeckte man ſchon im Jahre 1871 unter der Stadtumwallung neben dem Graben einen alten Brunnen, der aus Stein gebaut war. Dieſer Brunnen ſtammte offenbar aus den Zeiten, als die Stadt und ihre Befeſtigungen noch nicht erbaut wurden. Der Brunnen war verſchüttet und enthielt an 150 Menſchenſkelete, ein Hundeſkelet, drei ganze Waſſergefäße und viele Scherben von denſelben. Der größte Waſſerkrug beſitzt oben eine horizontale Handhabe und ein Rohrchen zum Ausguß. Alle ſind nur mit horizontalen Furchen geziert und unglaſirt. Bei den Skeleten lag ein Knochenring. Nach den Gefäßen zu urtheilen war dieſer Brunnen ſchon im 11.—12. Jahrhundert gebraucht; wann aber die Skelete oder Leichen hineinkamen, kann man jetzt ſchwer enträthſeln. Auf den Knochen waren keine Verletzungen bemerkbar. Die intereſſanten Waſſerkrüge ſind im Muſeum bewahrt.

In den an das neue Schulhaus gränzenden Gärten hinter den Häuſern, die von altersher „Puſták“ hießen, fand man öfters beim Umgraben 1·5—2 M. breite rundliche mit ſchwarzer Erde und Aſche gefüllte Gruben, die grobe Scherben und gut geſchliffene Steinbeile enthielten. Dieſe uralten neolithiſchen Abfallgruben und Feuerherde konnte man auch unter der ſtädtiſchen Umwallung verfolgen. Lange ſchon, ehe die Stadt vom König Přemysl II. geſtiftet wurde (circa 1250), waren hier Wohnungen, und die Bewohner lebten hier ſeſshaft ſchon im zweiten Jahrtauſend vor Chriſti Geburt.

Hinter den Häuſern in der entgegengeſetzten Reihe der Häuſer in der Rudolphſtraße (Nr. 124, 288, 254 und 125) entdeckte man Spuren der alten Töpferöfen, mittelalterliche Töpfe und eine knöcherne 12·3 Cm. lange und 2·3 Cm. breite Pfeife mit drei Löchern auf der obern und einem auf der untern Seite, auf welcher noch ein kleines Löcherchen zum Durchziehen eines Fadens ſichtbar iſt; offenbar trug man die Pfeife an einem Faden angebunden.

Jene Töpferöfen kann man auch weiter gegen Oſten überall in der Rudolphſtraße verfolgen bis zu der Chrudimer Straße.

Hinter dem Muſeumsgebäude fand man im Löß zwei kleine Rennthiergeweihe und beim Baue eines Brunnens traf man in der Tiefe von 6 M. im weichen Sandſtein auf einen unterirdiſchen Gang, welcher faſt 2 M. hoch von der Stadt bis hieher ausgehöhlt wurde. Man kann noch Spuren von Spitzhacken an den Wänden und an der im Spitzbogen ſchließenden Decke ſehen. Am Boden fand man verkohlte Stücke von Holz, und ungefahr 5 M. vor dem im Felſen auslaufenden Ende ſtand eine hölzerne im Spitzbogen oben zugeſchnittene Thür aus *einem 70 Cm.* breiten Kieferbrett, das ganz vom Waſſer geſättigt war und deshalb ſehr ſchwer wurde. Hinter der Thür war Schlamm und Sand. Dieſer intereſſante Gang blieb unberührt, und man kann ihn noch ſehen. Herr Baumeiſter Franz Skřivánek verſprach, noch weitere Nachforſchungen in dieſem geheimen Gang zu unterſtützen. Offenbar gehörte dieſer Gang zu dem mittelalterlichen Befeſtigungsſyſtem der königlichen befeſtigten Stadt.

In dieſem Theile der Stadt, in einem Garten neben einem Meierhofe, ackerte man einen Schatz von böhmiſchen Denaren aus dem erſten Viertel des 12. Jahrhundertes (Otto, Bořivoj II. und Vladislav I (1110 bis 1125) aus. Er lag in einem Töpfchen ohne Henkel und war mit einem in einen Knopf auslaufenden Sturz gedeckt.

In den Gärten zwiſchen den Häuſern 128 und 129 in der Vorſtadt, wo jetzt eine ganze Reihe von neuen Häuſern ſteht, grub man unter der Ackerkrume ſehr viele mittelalterliche Gefäße ohne Henkel und ohne Glaſur aus, auch viele Thierknochen, aber beſonders wichtige ganze und zerbrochene *Kacheln* ohne Glaſur. Auf einigen Ofenkacheln ſieht man fünfblättrige Roſen, gekreuzte Hämmer und Bergmannsſchlägel, auch Reliefe eines mit dem Finger zeigenden Jünglings.

Zwiſchen den Häuſern Nr. 130 und 131 wurde neuerdings ein Stück Kachel mit dem ſtädtiſchen Wappen (ein Thor und ober dieſem ein Nachtwächter ins Horn blaſend) und an der Chrudimer Straße ein Stück Kachel mit dem Prag-Altſtädter Wappen gefunden.

Daraus ſieht man, daſs im 15. Jahrhundert die Hafnerwerkſtätten, um einer Feuersgefahr in der Stadt vorzubeugen, unterhalb der ſtädtiſchen Mauern und Stadtgraben lagen.

Neben dem Dusik Theater fand der verewigte Secretär und Gründer des Muſeumsvereines „Včela“ *Leopold Želina* ein altes bombenförmiges Gefäßchen mit Nägelabdrücken auf der ganzen Oberfläche.

Beim Herausſchaffen des Schuttes und Kieſes aus dem Garten hinter dem Hofe Nr. 133 in der Vorſtadt entdeckte man zwei Stücke von Bergkryſtall, die in der Zeitſchrift „Vesmir“ als zugeſchlagene Pfeilſpitzen beſchrieben wurden.

Erſt nach vielen Jahren (1892) wiederholte ſich ein uralter Fund in dem Stadtumfange in der weiter fortlaufenden Časlauer Ringſtraße „Koudelova třida“, hinter dem Hauſe Nr. 138. Unter den ſtädtiſchen Wallen, in dem unberührten Urboden lagen ein hübſches *Feuerſteinmeſſer* von 4·5 Cm. Länge und alte prähiſtoriſche Scherben mit eingemengtem Sand. *Man kann alſo mit Gewiſsheit ſagen, daſs die jetzige Stadt auf einem prähiſtoriſchen Fundplatze ſteht.*

In den oberen Schichten dieſer Fundſtatte lag eine *Gußform* aus feinem Sandſtein. Man ſieht in denſelben eingravirte Ringe, welche auch Ausgußrinnen haben. Stücke von Gußerz fand man wiederholt im Garten bei dem Hauſe Nr. 35 (Vorſtadt), und im Brunnen bei dem nahen Hauschen Nr. 36 hob man im Schlamme des Bodens eine Steinaxt aus Amphibolit. Dementgegen entdeckte man im Garten zwei bleierne Siegel aus dem 14. Jahrhundert; auf einem lieſst man: S. IOHANNI-SAXONI· und auf dem zweiten iſt ein Vogel abgebildet.

Wir werden nun wieder in die Koudelſtraße zurückkehren. Hinter der öſtlichen Reihe von Meierhofen, beſonders aber in den Baugründen des Hauſes Nr. 137 (Vorſtadt) fand man ſehr viele Menſchenſkelete, dann eine Unzahl von Töpfen und Krügen ohne Glaſur. Dieſe Alterthümlichkeiten ſtammen aus dem 14. bis 15. Jahrhundert, und man kann nach ihren Fundſtellen ſchließen, daſs hier unter den Mauern der königlichen Stadt kleinere vorſtädtiſche Wohnſtätten waren. Das Vorkommen ſo vieler Skelete in einer Tiefe von kaum 50 Cm. iſt räthſelhaft. In dem benachbarten Garten bei Nr. 138 fand ſich auch ein Skelet nebſt einer kleinen Münze der Stadt Riga aus dem 16. Jahrhundert. Mehrmals beim tiefen Umgraben fand Herr J. Vacata hier niedrige Schüſſeln mit Stürzen, und im Jahre 1876 in ſolchen kleinen Schüſſelchen ſechs Bracteaten und einen Denar aus dem 13. Jahrhundert. Das Gefäß ſteht jetzt im Muſeum.

In den Feldern hinter dieſem Garten fand man viele Thaler aus der Zeit Rudolph II., beſonders die Thaler, welche von Georg Šatný von Oliwet in Kuttenberg (1566—1592) geprägt worden ſind.

Bei der Straße nach Philippshof und Žleb lag einſt das Hochgericht, man nennt ſie heutzutage noch „u stinadel.“ Wenn ein Verurtheilter aus der Stadt auf den Gerechtigkeitsort geführt wurde, ſo lautete man in der alten Otakariſchen Baſtion bei dem Thore mit der Glocke, die jetzt auf dem Kirchenthurm hängt. Als man voriges Jahr die Straße nach Philippshof baute, fand man auch Stücke von dem ehemaligen *Grabmal Žizka's*, das hierher nach geſchichtlichen Quellen von dem Oberſten Münzmeiſter Wilhelm von Vřesovic im Jahre 1623 aus der Kirche geſchafft wurde und von welchem Grabmal in dem Vereinsmuſeum ein Capitäl aus Sandſtein mit ausgehauenen utraquiſtiſchen Emblemen: Brot, Kelch, Stern und Kreuz ſich befindet. Es iſt nur auf drei Seiten roh zugehauen, die vierte war vielleicht der Wand zugewendet.

Hinter der Caſerne bei der Jenikauer Straße ackerte Herr Komberec eine 23·5 Cm. lange und 7 Cm. breite Steinaxt (Pflugſchar?) aus Amphibolit-Schiefer aus. Das Bohrloch iſt 5·2 Cm. tief mit einem Durchmeſſer von 2·7 bis 2·9 Cm. Das Bahnende iſt verhältnismäßig kurz, während der Vordertheil vom Loche bis zur Spitze 17 Cm. miſst. Dieſe Steinaxt wiegt 1 Kg. 45 Dg. und gehört zu den größten Steinwerkzeugen aus unſerem Kreiſe. Noch muß bemerkt werden, daſs die meiſten ſteinernen Artefacte aus einem *heimiſchen* Geſtein gefertigt waren.

Bei dem Baue des Hauſes Nr. 2 (Vorſtadt) fand man eine platte ſteinerne Axt; wohl erſtreckte ſich einſt eine große Anſiedlung auf den beiden Ufern des Baches Brslenka; denn außer dieſer traf ich noch deutliche Spuren einer ſolchen hinter der ehemaligen Mühle bei dem ausgetrockneten Teiche Svornoſt. Es waren Gruben gefüllt mit punktirten Scherben, wie ſolche in der beſchriebenen *neolithiſchen Station* häufig gefunden werden (Mitth. der k. k. Centr.-Comm. 1894).

Im Jahre 1894 wurden mit Hilfe der Staats-Subvention hier weitere Nachforſchungen vorgenommen.

Von der großen unterirdiſchen Hütte (LXIII), kaum 22 M. gegen Oſten, erſtreckte ſich eine 1·2—1·5 M. mächtige, 23 M. lange und 12 M. breite ſchwarze Schichte. Der Lehm brach ſich hier auf kleinere Prismen und enthielt auch ſehr viele Stücke von ausgebranntem Lehmbewurf. Faſt in der Mitte bemerkte man eine Grube, die mit einer ſandigen Erde gefüllt war und vielleicht jüngern Datums iſt.

An der weſtlichen Ecke der alten Schichte, faſt auf dem Löß, ſtand eine halbkugelige Schüſſel. Sie iſt ſchwärzlich, ungleich, 4—5 Cm. hoch und am Rande 14·5 Cm. breit. Daneben lagen Rindviehzahne und ein Gebiſs einer Arvicola. Mit Scherben einer hübſch ornamentirten weißen Schüſſel fand man auch Zähne vom Schwein und große Knochen vom Rind. Ueberall, wo ſolche punktirte Gefäße conſtatirt wurden, fand man auch Feuerſtein- und Hornſtein-Splitter. Auch hier traf man ſolche nebſt hübſchen Meſſerchen und Nucleis.

Bei weiterer Nachgrabung kamen auch große platte Steine zum Vorſchein. Auf dieſen waren ſichtliche Spuren vom Feuer zu erkennen, daneben lag ein ſechsſeitiger Mahlſtein und ein Stück eines ſtark ausgewetzten Reibſteines. Scherben von großen Küchengefäßen mit ſtarken Henkeln waren hier abgeworfen und zwiſchen ihnen lag nicht weit von der halbkugeligen Schüſſel ein Bohrzapfen aus Amphibolit-Schiefer. Derſelbe iſt 19 Mm. lang im größeren Durchmeſſer und 3·1 Cm. hoch.

In gleicher Tiefe fand man ein 43 Mm. langes und 18 Cm. langes Füßchen aus Thon. Unter der Ferſe ſind drei parallele Furchen gezogen. Etwas ähnliches erwähnt *Jaroslav Palliardi* aus der Znaimer neolithiſchen Anſiedlung.[1]

[1] Časopis vlasteneckeho musejniho spolku Olomuckeho. Nr. 44, Abbildung 4, Seite 133.

Weiter gegen Süden in der breiten LXVI. Grube entdeckte ich viele ſchwarze große Scherben, welche auf ähnliche Art mit parallelen Reihen von Strichen ornamentirt waren, wie die weißen zierlichen Gefäße gewöhnlich verziert ſind. Schon nahe dem Boden lag ein ſehr abgenutzter Hammer aus Amphibolit, der beiderſeits durch die Arbeit beſchädigt und auch der Länge nach geſprungen und wieder zugeſchliffen worden iſt. Er iſt nur 75 Mm. lang und 55 Mm. breit. Noch tiefer fand ich einen knöchernen 78 Mm. langen und über der Schärfe 29 Mm. breiten Meißel, welcher in dieſer Station nur ſelten vorkommt. Häufiger ſind ganz ähnliche in den ſchweizeriſchen Pfahlbauten bei Robenhauſen.

Dieſe Anſiedlung beſtand lang. Man entdeckte hier im Skeletgrabe einen geſchweiften Becher mit *echtem* Schnur-Ornament, dann entwickelten ſich die Gefäßformen bis in die keſſelförmigen punktirten Gefäße mit Seitenanſätzen, ja bis zu graphirten Töpfen und Schüſſeln mit den ſchief ſchraffirten Dreiecken mit linſenartigen Eindrücken in den Winkeln, welches Ornament ſchon die Hallſtätter Periode charakteriſirt. Als weitere Entwicklung des geſchweiften Bechers von preußiſchem Typus kann man die glockenförmigen Becher von der Koželuher Ziegelei anſehen, von welchen wir noch reden wollen.

Der Brslenka-Bach mündet unweit der zweiten Ziegelei in den Unterſtädter Teich. In der genannten Ziegelei fand man einigemale Knochen und Zähne vom Pferde (Equus cabalus minor *Woldř.*), dem Ur (Bos primigenius Boj.) und vom Nashorn (Rhynoceros tychorhinus).

Hier beginnen ſehr mächtige Schichten vom Löß, in welchem man noch in zwei Ziegeleien arbeitet. In der größern fand ich abermals Gruben mit Kohlen, gut polirte Pfriemen, Aexte aus grünlichem Geſtein und Knochen vom Rind. Andere Gruben enthielten wieder Knochen und Geweihſtücke vom Hirſchen und Reh. Nach anderen Beigaben gehören dieſe Gruben der neueren Zeit an. Das Wild kommt in unſeren alten Anſiedlungen häufiger in der La Tène-Zeit vor.

In den Anlagen von Vodranty fand man *im Kies* Unterſchenkeln vom Rhinoceros und auch ein Stück blauen Glaſes (Moldavit?). Auf dieſer Anhöhe unter der Ackerkrume grub man große Gefäße zum Schmelzen aus. Noch vor einigen Jahren kam man hier auf Bauſteine; denn hier ſtand im 14. Jahrhunderte die St. Martins-Kirche.

In den Vodranten war ehemals der große Podhradišter Teich, der noch im 18. Jahrhundert mit Waſſer gefüllt war. In dieſem Teiche lag als eine Inſel die älteſte Stadt Čáslau auf einem Gneißhügel, welcher jetzt *Hrádek* genannt wird. Von dieſer wichtigſten Fundſtätte von Alterthümlichkeiten in drei beſonderen Schichten wurde ſchon auf andernortes gehandelt.

Aus dem Teiche kommt der Brslenka-Bach in ein felſiges Thal unter der Mühle und macht dann einen Umkreis um eine Halbinſel in *der Ziegelei von Koželuhy* (Lohgerber), wo auch eine uralte Anſiedlung lag. Im Löß entdeckte man hier Spuren von Kohlen, Knochen vom Rennthier, Nashorn, Mammuth und Pferd. Ober dieſer diluvialen Spur von Menſchenthätigkeit ſchichtet ſich der neuere braune Lehm (ořiška), und unter dieſem gleich auf dem Löß fand man glockenförmige Becher von rother und brauner Farbe, eine mit Zick-Zack verzierte rothe Schüſſel und eine ansa limata, ferner ein Krüglein von claſſiſchen Formen. Man muß alſo dieſen Lehm als alluvial betrachten und nicht weiter als in den Anfang des erſten Jahrtauſendes vor Chriſti ſtellen.

In dieſer Ziegelei ſtieß man wiederholt auf polirte Aexte ohne Bohrloch, Knochenhefte, bronzene Nadeln, graphitirte Schüſſeln und Töpfe der La Tène-Zeit; auch Skelete ohne Beigaben wurden hier gefunden, einmal auch in einem Aſchenherde mit Scherben, die mit Wellen-Ornament verziert waren. Beſonders wichtig iſt ein eiſerner Kelt.

Auf dem andern Ufer des Baches war einſt eine jüngere Anſiedlung noch vor der Gründung der Stadt. Von hier ſtammen henkelloſe Töpfe mit überſchlagenem Rande und einer Furche für die Stürze; auch beinerne Ringe, eiſerne Meſſer und Steigbügel waren da und viel Kohle. Ich ſetze dieſe Fundſtätte in das 10. oder 11. Jahrhundert.

Weiter den Bach verfolgend kommen wir zwiſchen die Gärten der Vorſtadt Spital. Auf der Bauſtelle bei der Spiritus-Fabrik fand man eine romaniſche 9 Cm. hohe Glocke.

In der Nachbarſchaft wurde vor Jahren ein großer Teich angelegt. Dabei ſtieß man in Moorerde auf viele Knochen vom Hirſchen und Rind, auch fanden ſich Gebiſſe vom Hund (Canis intermedius *Woldř.*) und viele verkohlte Nüſſe. Unweit davon lagen vier Pyramiden mit Löchern. Von dieſem Teiche ſtammt auch ein ſchönes Hammerbeil aus grünlichſchwarzem Geſtein. Es iſt unverſehrt, ſehr lang und gehört unter die ſchönſten Artefacte aus dem Čáslauer Umkreiſe. Im Eiſenbahneinſchnitte entdeckte man drei Uſtrinen mit viel Aſche und Scherben aus der Hallſtädter Periode. Unten ſchon im Löß lag ein liegender Höcker, deſſen Skelet jetzt im Muſeum aufgeſtellt iſt. Der Schädel iſt dolichocephal (Index ceph. = 70·6), chamecaephal (Index alt = 65·2); die Dolechocephalie iſt beſonders an der Stirnſeite ausgebildet. Das Geſicht iſt lang und ſchmal (Index facialis = 89·1).

Noch tiefer lag ein Stoßzahn vom Mammuth und ſein Ferſenbein.

Nicht weit davon bei der Zuckerfabrik entdeckten die Arbeiter heuer ein altes mit Steinen eingefaſstes Brünnlein, in welchem man auch Meißner Groſchen aus dem 15. Jahrhundert fand.

Unterhalb des Centralkirchhofes gegen die Vorſtadt Kolebovsko kann man die alte Pragerſtraße verfolgen, die im Jahre 1752 in neuer Richtung über die Vorſtadt Budin gerade von Golč-Jenikau nach Kolin geführt wurde.

Bei Budin geſchahen die zuletzt genannten Funde; überhaupt weiſen die Ortsnamen Buda, Budin, Budy, Budňany und Budčice (Hütten) gewöhnlich auf uralte Anſiedlungen hin, die man meiſtens auf dem anderen Ufer findet (alte Orte wie: Buda-Peſt, Budy-Sázawa, Budy-Bürglitz u. ſ. w.).

### *Fundſtätte in der Stadt.*

Als der Hrádek noch Sitz eines Gauamtes war, lebten die Leute auch auf dem entgegengeſetzten Hügel bei der heutigen Decanal-Kirche, in welcher ſich noch eine kleine romaniſche Kirche aus dem 12. Jahr-

hundert eingebaut findet. Hinter der Kirche (Nr. 194) war im 16. Jahrhundert eine lateinische Particular-Schule, und man fand beim Ueberbaue noch alte lateinische Inschriften an den Wänden.

Gleich am Anfange der Kirchengasse fand ich nach einem Regenguß ein Stück von einer Steinaxt, und im Garten vor dem Häuschen Nr. 200 wurde die Hälfte von einem hübsch gearbeiteten Hammerbeil gefunden. Seine Seiten sind sehr geschmackvoll profilirt und bei dem gebrochenen Bohrloche sieht man eine ausgehöhlte Rinne, wie es schon auf den metallenen Instrumenten vorkommt.

Auf dem jetzigen Bauplatze Nr. 8 fanden die Arbeiter viel Kohle, Ziegenhörner, hübsch ornamentirte Kacheln,[1] Leuchter in Form eines Cylinders und ein hübsches Relief aus Alabaster.

Unten, fast schon am Löss, stand ein schwarz graphitirtes Gefäß vom Hallstätter Typus.

Darauf kann man noch die bekannten matten und glänzenden Verzierungsstreifen beobachten. Wahrscheinlich lebten die Leute schon um das Jahr 500 vor Christo auf der Stelle der jetzigen Stadt.

Wie eine wahre Biene bewahrt der Verein „Včela Časlavská“ in seinem Museum alle diese Funde und auch Kacheln mit bewaffneten Streitknechten und böhmischem Wappen vom Keller des Hauses Nr. 13, vor welchem auch Spinnwirteln und Kohle tief im Schotter begraben waren. Das häufige Vorfinden der Spinnwirtel in der Stadt bezeugt die ganz gewöhnliche Bedienung dieses Spinnwerkzeuges in unseren alten Häuslichkeiten. Auch alte *beinerne* Schlittschuhe[2] sind nicht immer sehr alten Datums; es leben noch Greise, die darauf auf dem Eise und Schnee liefen.

Als man die Wasserleitung baute, fand man in der Mitte des großen Platzes sehr viel Kohle, Asche, ganze und zerbrochene Gefäße aus dem 15.—16. Jahrhundert, besonders aber einen schönen Griff von einem Messer in Gestalt eines Pilgers. Eine Schüssel hatte in der Wandung ein vom Töpfer gemachtes Loch zum Ausguß, und ein irdener Quirl war hohl und hatte vielleicht eine hölzerne Handhabe. Sehr viele Knochen vom Rind und Schwein, dann viele Scherben und Bausteine bezeugen, dass man hier wohnte; und wirklich liest man in den Stadtbüchern, dass bei der großen Feuersbrunst im Jahre 1522 hier sieben Häuser eingeäschert wurden und dass der Stadtrath untersagte, hier in künftigen Zeiten zu bauen.

Unter dem Ringplatze führen viele unterirdische Gange; es waren Zufluchtsorte der Bürger. Jetzt sind diese Gänge meistens mit Wasser gefüllt. Bei dem Baue der Knabenbürgerschule grub man einige mittelälterliche Gefäße und Mahlsteine aus. Auch ein Herd war dort in einem alten Keller.

Besonders viele Gefäße, Münzen aus dem 15. Jahrhundert und Skelete fand man im Jahre 1865 auf dem Bauplatze der evangelischen Kirche, wo im 14. Jahrhundert ein Minoritenkloster stand. In der städtischen Mauer hinter dieser Kirche fanden die Knaben eine steinerne Büste, die den römischen Kaiserbüsten ähnelt. Sie ist aber vielleicht eine mittelalterliche Sculptur zur Veranschaulichung der Verachtung für einen Verräther, wie man von solchen Begebenheiten auch in den städtischen Büchern liest.[1]

In diesem Theile der Stadt kommen sehr oft Funde von alten Kacheln und Töpfen vor; es bestanden hier mehr Häuser als jetzt.

Den reichsten Fund machte man im Garten des Hauses Nr. 125, nächst der städtischen Mauer.

Hier war unweit der Stadtmauer ein großer *Töpferofen*. Im Innern standen noch 8—15 Cm. hohe unglasirte Töpfe mit horizontaler Furchen-Ornamentirung. Meistens waren es Küchentöpfe mit und ohne Henkel und Krüge. Was aber besonders wichtig ist, man sieht am Boden einiger dieser Gefäße als *Boden-* oder *Töpferzeichen* gevierte Kreise (an der ersten Stufe). Man fand hier auch verzierte Kacheln, einen Stempel aus feinem Thon zum Formen phantastischer Thierfiguren (Drachen, Greife?). Diese Form hat oben eine Handhabe. Sehr hübsch geformt sind 4 bis 6 Cm. hohe Statuetten aus Thon. Fast alle fand man ohne Kopf, dann fand man abgebrochene Köpfe; einen mit einer Kopf-Bedeckung, die der Dogenmütze nicht unähnlich erscheint. Es waren vielleicht Heiligenbilder, und die Löcher unter der Figur zeigen, dass sie zum Aufstellen gemacht waren. Der schöne Faltenwurf und die hübschen Proportionen dieser Figuren lassen auf einen kunstfertigen Töpfer schließen. Man fand mehr als zwanzig dieser Statuetten; leider konnte man keine weitere Nachforschung machen, weil die andere Hälfte des Töpferofens unter der Mauer bis in die Bojansgasse geht. Es wäre sehr passend, in dieser ungepflasterten Gasse *weitere Nachgrabungen zu machen*; denn nach allen Zeichen reichen diese Denkmale bis in das 13. Jahrhundert, und wichtig ist die Constatirung, dass die *Töpferzeichen* noch in dieser fortgeschrittenen Zeit bei uns üblich waren. Zwischen den Scherben war auch eine bronzene Schnalle. Noch muß ich bemerken, dass ähnliche Statuetten, wie die oben beschriebenen, auch in der Umgebung vereinzelt vorkommen. Das beste Beispiel liefert das hübsche Figürchen eines Mädchens mit langem Zopfe und einem Herz in der Hand. Alle diese Statuetten sind unglasirt und unten hohl zum Aufsetzen auf das Gesims eines Ofens oder zu einer ähnlichen Verzierung.

Dies ist in der Kürze alles, was man binnen der letzten 20 Jahre in der Stadt an Alterthümlichkeiten vorfand und was meistens entweder im Museum des Vereines „Včela Časlavská“ oder in meiner Sammlung aufbewahrt wird.

1 Ebensolche mit Acanthusblattern fand man auf dem Hrádek.
2 In Deutschbrod nannte man sie parnagle.

1 Dr. *Sigmund Winter*: „Kulturní obraz českých měst.“ I.

# Funde der Hallſtattperiode aus Traunkirchen am Traunſee.

Von Dr. *M. Much.*

ZUFOLGE eines Berichtes des Conſervators *Guſtav Göbel* in Hallſtatt wurden bei Gelegenheit der Einebnung der ſogenannten Klettewieſe unmittelbar bei dem Orte *Traunkirchen* zum Theile zwiſchen zwei Steinblöcken, zum Theile um ſie herum zerſtreut, verſchiedene Gegenſtände aus Bronze und Eiſen, Scherben von Thongefäßen ſowie Knochen von Menſchen und Thieren gefunden, welche vom Eigenthümer des Grundſtückes *Adalbert Karobath* dem Landes-Muſeum in Linz gewidmet wurden.

Von der Mehrzahl der Funde hat Conſervator *Göbel* photographiſche Aufnahmen gemacht und ſeinem Berichte beigelegt; ſeither hatte der Cuſtos des Linzer Muſeums Conſervator *Straberger* die Güte, die wichtigſten Stücke ſelbſt zur Beurtheilung zuzuſenden.

Schon die vorläufige Anſicht zeigte, daſs man Funde aus der Hallſtatt-Periode mit durchaus einheitlichem Charakter vor ſich habe, wenngleich, wie ſchon Conſervator *Straberger* in ſeinem Begleitſchreiben richtig bemerkte, die Armringe eine der reinen Bronzezeit ſich nähernde Ornamentirungsweiſe zeigen.

Die Gegenſtände, welche im Bilde oder in Wirklichkeit vorlagen, ſind folgende:

1. Eine ziemlich ſtark verroſtete, etwa 18 Cm. lange Lanzenſpitze aus Eiſen von einer Form wie ſie auch in Hallſtatt vorkommt *(Freiherr v. Sacken,* Das Grabfeld von Hallſtatt, Taf. VII, Fig. 1); doch läſst ſich der in Hallſtatt ſo häufige ſcharfe Mittelgrat nicht wahrnehmen.

2. Ein eiſerner Bügel mit einem Häkchen, vielleicht Bruchſtück einer Gürtelſchließe *(Freiherr v. Sacken,* a. a. O. Taf. XI, Fig. 8).

3. Ein Armring aus Bronze, in ſeinem Umriſſe jenem bei *Freiherrn v. Sacken,* a. a. O. Taf. XVI, Fig. 9, gleichend, doch iſt die Verzierung inſofern abweichend, als bei dem Traunkirchner Stücke auch die zwiſchen den ſenkrechten Linienbändern freien Flächen durch ſchräge Linienbänder durchſchnitten werden, welche ſich in der Mitte kreuzen.

4. Ein Armring aus Bronze, der dem oben bezeichneten Hallſtätter Ringe vollkommen gleicht.

5. Ein ſchwächerer Armring aus Bronze, deſſen Verzierung einen Perlſtab bildet.

6. Ein Armring aus Bronze mit Buckeln, zu vergleichen dem Armringe bei *Freiherr v. Sacken,* a. a. O. Taf. XVI, Fig. 7.

7. Ein Bruchſtück eines geriffelten Armringes aus Bronze.

8. Ein kleines Bruchſtück aus Bronze, deſſen Beſchaffenheit ſich aus dem Lichtbilde nicht genau entnehmen laſst.

9. Ein Schnallenring ohne Dorn, der einzige Gegenſtand, der offenbar jüngern Urſprunges und nur durch einen Zufall zu den bisher beſchriebenen Funden gelangt iſt.

10. Ein maſſiver unverzierter Ring von kreisrundem Durchſchnitte und 67 Mm. Durchmeſſer, in dem zwei kleinere Ringe von je 35 Mm. Durchmeſſer eingehängt ſind; er bildet eines jener techniſchen Kunſtſtücke der vorgeſchichtlichen Bronzegießer, durch welches der größere und die in ihm hängenden kleineren Ringe in *einer* Form und mittels *eines* Guſſes (mit verlorner Form) hergeſtellt ſind. Im Hallſtätter Grabfelde fanden ſich mehrere ähnliche Stücke mit zumeiſt unbekannter Beſtimmung *(Freiherr v. Sacken,* a. a. O. Taf. XII, Fig. 11—13), die ſich auch bei dem vorliegenden Fundſtücke nicht ermitteln läſst.

11. Ein kleiner maſſiver, in zwei Theile gebrochener Ring, der wahrſcheinlich zu dem eben beſchriebenen Gegenſtande gehört.

Fig. 1.

12. Eine der in Hallſtatt ſo häufigen Brillenfibeln *(Freiherr v. Sacken,* a. a. O. Taf. XIII, Fig. 9).

13 und 14. Zwei gleiche kreisrunde Ringe aus Bronze, von denen einer der Central-Commiſſion vorlag, mit einem äußern Durchmeſſer von nahezu 13 Cm., einem innern im Lichten von 7 Cm. und nahezu kreisrundem Querſchnitte, der durchſchnittlich 3 Cm. miſst; das Gewicht erreicht bei dem einen 620 (dem in Fig. 1 abgebildeten) und 650 Gramm bei dem zweiten. Das Ornament beſteht auf der obern Seite aus vier Reihen dreifacher concentriſcher Ringe (Würfelaugen) mit einem Mittelpunkte, welche zwiſchen vier aus Linien gebildeten Bändern eingeordnet ſind, wodurch die Oberfläche in vier Abſchnitte getheilt wird. Dort wo ein dreifaches Würfelauge nicht mehr Platz finden

konnte, ift nur ein zweifaches oder einfaches angebracht. Die Unter- und Innenfeite hat kein Ornament. Die Patina ift wie bei allen anderen Stücken eine fchmutzig dunkelgrüne, fefte, aber ftellenweife rauhe; das Metall erfcheint theilweife ftark angegriffen.

Aehnliche Ringe wurden meines Wiffens in Hallftatt nicht gefunden, wohl aber an anderen Orten, ja man kann in den Mufeen viel größere Stücke fehen. Sie find von hoher Bedeutung, nicht ihrer äußeren Erfcheinung, fondern ihrer Herftellung wegen, welche Zeugnis gibt für eine hohe Vollendung des Bronzegußes in einer fo frühen Zeit, da wir ihr Alter nicht unter das 5. vorchriftliche Jahrhundert fetzen können.

Die Ringe fcheinen nämlich maffiv zu fein, find es aber nicht, fondern find über einen Kern aus Sandftein, möglicherweife auch aus fehr feinem fandigen hartgebrannten Thon gegoffen. An einer Stelle ift der Ring ein wenig verletzt und dort ift ein Einblick ins Innere möglich. Das Metall liegt in einer anfcheinend gleichmäßigen Dicke von kaum mehr als einem Millimeter über dem Kern. Die Herftellung dürfte in der Weife vor fich gegangen fein, dafs zuerft ein Ring aus Sandftein oder gebranntem Thon angefertigt wurde, diefer wurde fodann in der gewünfchten Stärke mit einer Wachsfchichte überzogen. Alsdann brachte man die beabfichtigten Verzierungen mittelft Einpreffen geeigneter Stempel an; dann wurde die Wachsfchichte mit einem Thonmantel umgeben, der alle Zeichnungen der Wachsoberfläche in fich fozufagen als Negativ aufnahm.

Der Kern wurde durch vier kleine Eifenftifte, deren Refte in nahezu gleicher Entfernung von einander noch als Roftflecken erkenbar find, im Thonmantel feftgehalten und das Wachs vorfichtig ausgefchmolzen. Dadurch entftand ein Hohlraum mit dem darin freifchwebenden und nur durch die vier Eifenftiften gehaltenen Steinkern. Nun konnte der Guß nach vollftändiger Austrocknung der Form und nach deren vorausgegangener Erwärmung anftandslos vor fich gehen, benöthigte aber wegen der Dünne des Hohlraumes und der deshalb erforderlichen Leichtflüßigkeit des Metalles und wegen fonftiger Vorfichten ein großes Maß von Gefchicklichkeit und Erfahrung.

Es unterliegt keinem Zweifel, dafs gegen die Herftellung mittelft Gußes fich manche Bedenken erheben, insbefondere bereitet die Dünne des Gußes, beziehungsweife der fehr enge hohle Raum, welcher durch den Guß auszufüllen war, eine Schwierigkeit, deren Bewältigung von dem Zeitalter, welchem der Ring angehört, kaum erwartet werden kann.

Allein die metallurgifche Betriebfamkeit jener Zeit bietet unferer Unterfuchung noch manche ungelofte Fragen, und was die Kunftfertigkeit im Guße betrifft, fo dürfen wir nur an die nordifchen Hängebecken aus Bronze denken.

Wollte man noch andere Herftellungsweifen in Betracht ziehen, fo könnten nur das Treiben und der chemifche Niederfchlag in Berückfichtigung genommen werden.

Was das Treiben der Bronze betrifft, fo liefert uns die Hallftatt-Periode viele und ausgezeichnete Belege für die hohe Vollendung diefer Kunft, insbefondere finden wir im Grabfelde von Hallftatt felbft manche Gegenftände diefer Art, deren Herftellungsweife noch immer nicht in allen Theilen ihres Vorfichgehens vollig aufgeklärt ift. Immer jedoch find die getriebenen Armringe nicht gefchloffen, fowie auch im ganzen Umfange der Innenfeite mehr oder weniger offen, wenngleich die Ränder des Tragens wegen eingezogen find.

Da die beiden Ringe aus Traunkirchen auf allen Seiten durchaus gefchloffen find, fo müßte man ein fehr kunftvolles Vernieten oder das Verlöthen der Ränder mit Hartloth vorausfetzen. Vom Vernieten zeigt fich aber nicht die geringfte Spur und das Löthen war eine jener Zeit unbekannte Kunft. Das Treiben des Metalles über den Stein- oder Thonkern kann aber fchon deshalb nicht in Anwendung gekommen fein, weil diefer Kern nicht fo feft ift, dafs er fo lang andauerndes Hämmern von allen Seiten aushielte; er wäre vielmehr vor Vollendung der Arbeit in Trümmer gegangen.

Gegen das Treiben fpricht aber auch die Art der Ausführung des Ornaments. Es ift beftimmt nicht gravirt. Die Ringe der Würfelungen laufen fo ftreng genau in fich zurück, alle äußeren, inneren und mittleren Ringe find unter fich fo gleichmäßig groß, dafs alle Ringe derfelben Größe nur mit dem nämlichen Geräthe hergeftellt fein können. Gegen das Einfchlagen mittelft Punzen fpricht alles, was gegen das Treiben fpricht; ehe das Metall den Eindruck erhalten hätte, wäre der Kern in eine brösliche Maffe verwandelt worden, welche gegen die Hammerfchläge keine Widerlage hätte bilden können.

Auch die Befchaffenheit der Furchen des Ornaments unter dem Vergrößerungsglafe läfst auf das Eindrücken derfelben in eine Wachsfchichte fchließen.

Alle diefe Umftände fprechen auch gegen die Herftellung der Ringe durch einen chemifchen Niederfchlag.

Wir könnten uns den Vorgang bei demfelben doch nur ähnlich wie bei dem heutigen galvanoplaftifchen Niederfchlage denken, alfo entweder auf dem Stein- oder Thonkerne oder auf einer der Gießform entfprechenden Matrize. Im erftern Falle bekäme man nur einen Ring mit rauher Oberfläche, welche erft mit der Feile und einem Polirwerkzeuge überarbeitet und durch Hammer und Punze ihre Ornamente erhalten müßte. Wir ftünden alfo derfelben Schwierigkeit gegenüber, wie beim Treiben. Der Niederfchlag in einer Matrize würde allerdings eine mit den Ornamenten verfehene Oberfläche liefern, aber der Ring könnte nur in zwei Theilen hergeftellt werden, welche eben wieder über den Kern genietet oder gelöthet werden müßten, wodurch übrigens ein fo dichter Anfchluß an denfelben, wie er bei dem vorliegenden Fundftücke beobachtet werden kann, gar nicht zu ermöglichen ift.

Was den Zweck der Ringe betrifft, fo waren fie als Schmuck wegen ihres großen Umfanges kaum geeignet, noch weniger aber ihrer leichten Gebrechlichkeit wegen, weil der Steinkern bei dem großen Gewichte fchon durch einen geringen Stoß oder noch leichter durch einen Fall zerfpringen konnte. Es zeigen fich auch keine Spuren von Abnützung, die fich wenigftens durch eine gewiffe Glätte und beffere Patinirung bemerkbar machen würden. Man könnte daher nur an Weihegaben denken, die fur die Ausftattung des Grabes oder anderer Cultftätten dienten. Dafür fpricht auch die Stelle, wo die Verzierung angebracht ift, welche deutlich die Abficht erkennen läfst, dafs die

verzierte Seite des Ringes gefehen wird, wenn er liegt und nicht fo fehr, wenn er am Arme getragen wird. Es ift fehr wahrfcheinlich, dafs die Fundftelle eine Gräberftätte in fich fchließt; weitere Forfchungen an diefer Stelle dürften die entfprechenden Aufklärungen bringen.

*Bemerkungen zu dem vorftehenden Aufjatze von Profeffor Ritter v. Rziha.*

Ich habe den fogenannten Weihering näher unterfucht und anderweitig beurtheilen laffen und fpreche meine Meinung dahin aus: 1. Der Ring ift im Innern aus kalk- und eifenhältigem Thon angefertigt, wie die chemifche Unterfuchung bewiefen hat. 2. Chemifche Niederfchläge von Legirungen find bekannt, und zwar kennt man nach der einfchlägigen Literatur folche von Meffing (Kupfer und Zink), Corvin, Nielle und Kupfer und Silber. 3. Vor der Erfindung der gegenwärtigen Galvanoplaftik (1839) wufste man die dünnen Ueberzüge an hölzernen Lanzenfpitzen und Schwertern, fo wie von Thongefäßen, die fich in Paris befinden (Aegyptifche Ausgrabungen aus der Zeit Napoleon I.) nicht zu deuten, zur Zeit hält man fie für chemifchen Niederfchlag. 4. Es fprechen alfo mehrere Momente für die Möglichkeit, dafs der in Rede ftehende Ring mit einem chemifchen Niederfchlage umgeben fei, denn die vier Stellen, welche Stifte andeuten, die zum Halten des Ringes beim eventuellen Gießen nothwendig waren, könnten auch beim Einhängen in das chemifche Bad gedient haben, ebenfo kann auch die eifenfchüffige Stelle an der Oberfläche des Thonringes dadurch erklärt werden, dafs diefer Thonring vor der Procedur des Niederfchlages oberflächlich gebrannt worden fei, damit er fich im Bade nicht auflöfe. 5. Um der Sache näher zu gehen, habe ich den Ring dem als Autorität bekannten Galvonoplaftiker, Herrn *Haas* in Wien, vorgezeigt. Derfelbe ift der Meinung, dafs der Ring höchft wahrfcheinlich gegoffen fei. 6. Nach diefen Ergebniffen befteht noch immer ein Zweifel über das Verfahren der Herftellung des Ringes; ich muß mich jedoch nunmehr felbft mehr auf die Seite des Gießens, als der Herftellung durch Niederfchlag ftellen, beziehentlich eine ganz beftimmte Meinung noch als ausftehend bezeichnen.

# Die Kirchenbauten in der Bukowina.

Von Confervator *Karl A. Romftorfer.*

## V.

*6. Die Grundform des fpät-byzantinifchen Gotteshaufes in den unteren Donauländern.*

Wie in Armenien und Georgien während der kurzen Zeit ihrer Selbftändigkeit hatte fich auch in den Balkanlandern und namentlich in den Donaufürftenthümern in der Folgezeit aus dem fpät-byzantinifchen Bauftyle ein neues Reis entwickelt, welches fich nach und nach zu einem eigenartigen, in fich abgefchloffenen und ftreng ernften Typus geftaltete.

Wir haben gefehen, wie diefe Länder, namentlich die Moldau und Walachei, mit ihrer verhältnismäßig dünnen und fluctuirenden Bevölkerung allen Zufälligkeiten preisgegeben waren, bis fie nach Gründung der Fürftenthümer in ein etwas ruhigeres Fahrwaffer geriethen; wie fie auch dann noch fortwährend kriegerifche und räuberifche Einfälle abzuwehren hatten und wie fie trotzdem die nationale Selbftändigkeit nicht zu erringen vermochten.

So kam es denn erft in fpäterer Zeit zur Gründung von Städten, welche, oftmals wieder eingeäfchert, eine größere Bedeutung lang nicht erhalten konnten.

Unter folchen Umftänden war ein Gedeihen heimifcher Kunft undenkbar, und auch dann, als die ftaatlichen Verhältniffe fich mehr oder weniger confolidirten, mußte fich diefelbe, welche den natürlichen Weg von Byzanz her genommen, auf einer ganz andern Grundlage aufbauen, als in ihrer alten reichen Heimat. Das Volk war ein anderes: ein durch Wechfelfälle und Schickfalsfchläge ernft und furchtfam gewordenes, in fich gekehrtes; das Land ein anderes: es hatte rauheres Klima und war größtentheils uncultivirt; die focialen Verhältniffe waren andere: Gewerbe und Wohlftand fehlten; die politifchen Verhältniffe waren andere: fortwährende Kriege unter fteter Suzeränetät. Nur die Religion, die ebenfalls aus Conftantinopel ihre Verbreitung nahm, behielt die alten Glaubensregeln und orthodoxen Formen hier wie dort, heute wie ehedem.

So finden wir denn, dafs die erften Gotteshäufer, mit nur einzelnen Ausnahmen, den befcheidenften Anforderungen entfprechend, blos aus einem rechteckigen Häuschen beftanden, wie das als älteftes geltende Athanafius-Kirchlein in Bukareft (Biferica lui Bucur), welchem fich mitunter eine fäulengetragene mit primitiver Malerei oder einfachen Sculpturen verfehene Vorhalle anfügte. Ein der achteckigen Kuppel byzantinifcher Bauten nachgebildeter Dachthurm, fowie die großen Kreuze auf demfelben und dem Dachfirfte, kennzeichnen das Haus als Kirche.

Diefe Gotteshäufer genügen jedoch weder den lithurgifchen Bedürfniffen, noch dem fich regenden Kunftfinne, und man bemüht fich bald mit Hilfe von griechifchen und zinzarifchen[1] Baumeiftern der byzantinifchen Kunft in den armen Landen Eingang zu verfchaffen. Freilich mußte von vornherein auf Großartigkeit der Anlage und noch mehr auf eine allgemeine reiche Ausftattung verzichtet werden. Blos die Kuppelwölbung wollte man nicht miffen, fie

[1] Vgl. „Die Zinzaren als Baumeifter und Architekten und als Epigonen der byzantinifchen Kunft“ von *J. Scherr* in Nr. 2 bis 10 der „Allgemeinen Kunftausftellungs-Zeitung“, Wien und Berlin 1889. — Die Zinzaren, Rumuni, Kuzo- oder Macedo-Wlachen leiten ihre Abkunft von in Macedonien angefiedelten romifchen Coloniften her; wie die Italiener ziehen viele im Sommer auswärts, im ganzen Orient, herum, übrigens find fie überall auf der Balkanhalbinfel, Griechenland etc. zerftreut lefshaft.

hauptſächlich als Mittelpunkt mußte den Sinn für das Höhere documentiren, während ſich die zur Verfügung ſtehenden Koſtbarkeiten in der Ikonoſtaſe concentriren ſollten. Die Kirchen mußten zudem maſſig angelegt werden, um auch etwaigen Zerſtörungen möglichſt Widerſtand zu bieten. So verzichtete man in erſter Linie völlig auf die Seitenſchiffe. An Stelle der Gal-

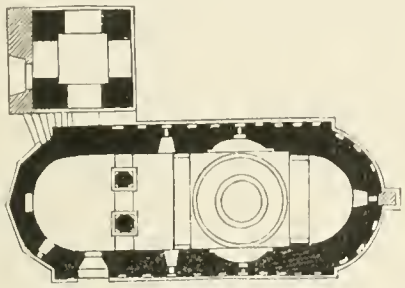


Fig. 15.

lerien für das weibliche Geſchlecht, welche auf dieſe Art entfielen, fügte man dem Schiffe gegen Weſten einen eigenen Raum, den Weiberſtand, an, welcher ſich gegen den Kuppelraum, dem ſogenannten Männerſtande häufig mittelſt auf zwei ſtarken Pfeilern ruhender Bogenſtellung öffnet. Zwiſchen Männer- und Weiberſtand iſt nicht ſelten ein ſchmaler, der Höhe nach

Fig. 16.

gewöhnlich untertheilter Raum eingeſchoben, welcher die Bodenſtiege enthält, und Kammern, in welch letzteren die Koſtbarkeiten aufbewahrt werden; ſiehe die Chriſtihimmelfahrts-Kirche bei Jaſſy, Putna, Homora, Suczawitza[1] etc. Die Apſis iſt halbkreisförmig, gewöhnlich etwas vorgeſchoben, um Raum für die Ikonoſtaſe und zwei aus der Mauer herausgeſchnittene Kämmerchen zu gewinnen; das Querſchiff endlich wird, nach dem Vorbilde der im ſechſten Jahrhundert unter Juſtinian umgeſtalteten Marien-Kirche zu Bethlehem, durch halbrunde Seitenapſiden abgeſchloſſen, bzw. durch dieſelben blos markirt, da ſie nur wenig vortreten. So erlangt alſo der Grundriſs, welcher ehedem nach außen zumeiſt rectangulär abſchloß, theilweiſe die Form eines Kreuzes, von welchem drei Balken abgerundet erſcheinen. In ſpäterer Zeit erhalten die Seiten-Apſiden die flache Segmentform, hie und da werden die Seitennifchen wohl gar nur in der Mauerdicke ausgeſpart. Dieſe letztere Anordnung findet ſich bei St. Johann in Suczawa (Fig. 15 und 16), ſowie in der aus jüngſter Zeit ſtammenden Kirche zu Pomârla in der oberen Moldau. Nur ſelten fehlen die Seiten-Apſiden oder bilden eine im Grundriſſe rechteckige flache Niſche, wie an der St. Nicolaus-Kirche in Suczawa oder in Wolowetz; in dem Kirchlein Zahaſtria bei Putna liegen die halbkreisförmigen Seiten-Apſiden merkwürdigerweiſe nicht in der Mittelachſe der Vierung[1]. — In einigen romaniſchen Kirchen, wie bei St. Vigilius zu Morter in Tyrol,[2] St. Maria am Capitol zu Cöln u. A. finden wir ebenfalls das Querſchiff gleich der Altarniſche halbkreisförmig abgeſchloſſen; das Hauptſchiff iſt hier jedoch ungetheilt, abgeſehen von anderen Verſchiedenheiten der Kirchen in Anlage, Conſtruction und Detail.

Faſt ausnahmslos erhebt ſich über dem Männerſtande, der Vierung, eine ſchöne in künſtlicher Weiſe gewölbte Kuppel mit Tambour und ſchmalen Fenſtern. Der Weiberſtand iſt gewöhnlich mit einer flachen Kuppel, die den Kirchen meiſt ſpäter angefügte Vorhalle ebenfalls mit einer oder mehreren flachen Kuppeln eingewölbt. Die wenigen Fenſter in den Apſiden und Seitenwänden ſind ſchmal und klein; ſie erſchweren derart, abgeſehen davon daſs ſie noch mit Eiſenſtäben vergittert ſind, das gewaltthätige Eindringen durch dieſelben, erregen im Beſucher wohl das Gefühl der Sicherheit, verleihen aber der Kirche eine grabesähnliche Düſterheit. An der Nord- als Wetterſeite fehlen die Fenſter oft gänzlich. Die Thürme ſind durchwegs ſchmal und niedrig. Erſt die Kirchen aus ſpäterer und neueſter Zeit, in Renaiſſance und Zopfformen gehalten, erhalten größere Fenſter und genügende Helligkeit.

Dem Weiberſtand iſt in den meiſten Fällen eine Vorhalle angefügt, dieſes „Anfügen“ iſt wörtlich zu nehmen. Die Vorhallen der hier zu betrachtenden Kirchen ſind nämlich in der Mehrzahl der Fälle erſt nachträglich hinzugekommen, u. z. ſowohl in Rumänien als in der Bukowina. Deutlich erkennt man dies an dem an der inneren Wand der Vorhalle herumlaufenden äußern Sockelgeſimſe, der etwaigen Sockelverzierung oder dem Cordongeſimſe, an den Riſſen im Mauerwerk, der Art der Mauerung, an der Wölbung und den Details der Geſimſe, an Thüren und der gewöhnlich größeren Fenſter u. ſ. w. Diesbezüglich mögen die Grundriſſe der Kirchen in Woronetz (Fig. 17) und Sereth in Betracht gezogen werden, ſowie die dem heil. Johannes gewidmete Kirche in Suczawa, insbeſondere auch die Kloſter-Kirche Putna. In Homora und Moldawitza

[1] Vgl. „Mittheilungen“ 1889, S. 278.

[1] Vgl. unſere Grundriſsſkizzen Wolowetz und Putna in den „Mittheilungen“ 1890, S. 52.

[2] Vgl. „Mittheilungen“ 1889, S. 115—117.

iſt die Vorhalle offen, in St. Johann in Suczawa (Fig. 15) und Dragomirna apſidenartig polygonal. Die ehemaligen Kloſter-Kirchen St. Ilie und Petroutz beſitzen bis heute keine Vorhalle. Seit Peter Rareſch legte man die Vorhalle häufig ſchon beim Bau der Kirche an, wie in Dragomirna, Moldawitza, Homora. Eigenthümlich liegt die große Vorhalle der St. Georgs-Kirche in Galatz, und zwar hackenförmig angefügt; während die

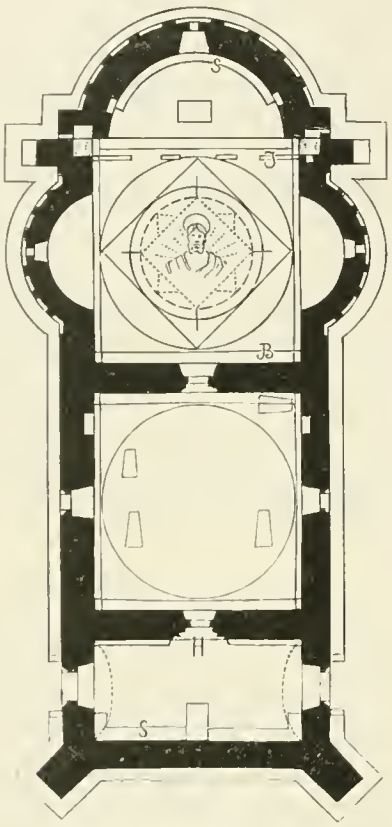


Fig. 17. (Woronetz.)

Kirche keine Laternenkuppel trägt, iſt die Vorhalle mit einer Kuppel gekrönt. Auch an der romaniſchen Kathedral-Kirche zu Gurk (Kärnten) wurde die Vorhalle erſt ſpäter durch Einſchließung eines Vorraumes gebildet.

Die Kirchen beſitzen ſtets einen, gewöhnlich niedrigen, Glockenthurm, welcher mit wenigen Ausnahmen abſeits der Kirche errichtet iſt. Bei St. Johann in *Suczawa* (Fig. 15 und 16) liegt er knapp neben dem Gotteshauſe und wurde deſſen Dach (vielleicht erſt bei einer ſpätern Erneuerung) mit dem Kirchendache in Verbindung gebracht; bei der Mirouc-Kirche in Suczawa, welche im übrigen, u. z. bezüglich der Grundriſsform, der Kuppelwölbung und den Details als typiſches einfaches Muſter gelten kann iſt der Glockenthurm ſüdlich, bei der in der Nähe der rumäniſch-öſterreichiſchen Gränze ſtehenden Kirche in Herza, wie bei der Nicolaus-Kirche in Suczawa, weſtlich angebaut.

Die griechiſch-orientaliſchen Gotteshäuſer, welchen wir unſere Betrachtung widmen, haben ſämmtlich nur geringe Dimenſionen. In der Bukowina iſt die Kloſterkirche *Putna* wohl die größte, welche eine Geſammtlänge von rund 38 M. beſitzt, während das Schiff $11^1/_2$ M. und incluſive der vortretenden Seiten-Apſiden $15^1/_2$ M. breit iſt. Welch bedeutender Unterſchied in der Größe dieſer Kirchen und früh-byzantiniſchen Baudenkmalen, welche von gewaltigen reichen Herrſchern errichtet wurden! Die lichte Spannweite der Kuppel der Sophien-Kirche beiſpielsweiſe mißt über 32 M., die Scheitelhöhe 58 M. Die abgerundeten Maße ſtellen ſich ferner bei nachſtehenden Bukowinaer Kirchen folgendermaßen: Dragomirna $35^1/_2$ M. Länge, $9^1/_2$ bis 11 M. Breite; die Kirche in Solka iſt 33 M. lang, 10 bis 13 M. breit; in Watra-Moldawitza an 33 M. lang, $8^1/_2$ bis $11^3/_4$ M. breit; in Humora 28 M. lang, $8^1/_2$ bis 12 M. breit; in Suczawitza 28 M. lang und 7 bis $9^1/_2$ M. breit; Miroutz-Kirche in Suczawa 28 M. lang, 10 bis $13^1/_2$ M. breit; Woronetz 25 M. lang, $7^1/_2$ bis $10^1/_2$ M. breit; St. Nicolaus in Suczawa 25 M. lang, 8 M. breit; Arbora $23^1/_2$ M. lang, $8^3/_4$ M. breit; Wolowetz $22^1/_2$ M. lang, $10^3/_4$ M. breit; Badeutz 21 M. lang, $8^1/_2$ bis $11^1/_2$ M. breit; endlich das Kirchlein St. Johann in Suczawa 15 M. lang, 6 M. breit.

In kaum größeren Maßen bewegen ſich auch alle Kirchen von gleicher Anlage in Rumänien, und ſelbſt die aus früherer Zeit herrührende dreiſchiffige Kathedrale zu *Ani*, dem armeniſchen Palmyra, iſt nur 32 M. lang und 20 M. breit. Eine einzige Kirche in der Bukowina aus früheſter Zeit, die ehemalige lateiniſche Kloſter-Kirche in Radautz, zeigt eine (der Ani ähnliche) dreiſchiffige Hallenanlage wie die Franciscaner-Kirche zu Halicz in Galizien.[1] Auch die Dimenſionen der Radautzer Kirche mit rund 33 M. Länge (incluſive der ſpäter zugebauten Vorhalle) und an $12^1/_2$ M. Breite ſind nicht bedeutend; die Haliczer Kirche iſt gar nur rund 21 M. lang und $16^1/_2$ M. breit.

[1] Vgl. „Mittheilungen“ 1888, S. 93 und Taf. zu S. 226.

(Fortſetzung folgt.)

# Ergebniſſe archäologiſcher Forſchung aus dem ſüdlichen und ſüd-öſtlichen Böhmen.

Von *Heinrich Richly*.

## I. Umgebung von Budweis.

Das ſüdliche Böhmen war, nach dem heutigen Stande urgeſchichtlicher Forſchung, von einigen exponirten Stationen bei Stiahlau abgeſehen, — von der Sázava im Oſten und von der Mies — in der Höhe von Pilſen gerechnet — im Weſten, in der jüngeren Steinzeit (neolithiſche Periode) unbewohnt; es iſt zwar nicht ausgeſchloſſen, daſs in der Folge noch charakteriſtiſche Funde in Geſtalt von Gräbern und Wohnſtätten in dieſem die Hälfte des ganzen Landes repräſentirenden Theile Böhmens gemacht werden, aber gegenwärtig fehlen dieſelben gänzlich. Da nun der jüngeren Steinzeit in Böhmen, und ſpeciell in der hier

zu Rede kommenden Gegend, unmittelbar die Bronze-Zeit gefolgt war, ift auch das Volk, deffen Anwefenheit durch zahlreiche Hügelgräber im Südweften des Landes außer jeden Zweifel geftellt wird, als Ureinwohnerfchaft zu bezeichnen.

Die naheliegende Frage, weshalb das Volk der Bronze-Zeit feine Wohnftätten gerade nur im Südweften und nicht auch jenfeits der Moldau im Südoften des Landes aufgefchlagen und warum diefer Theil Böhmens überhaupt erft in fpät-hiftorifcher Zeit befiedelt wurde, findet ihre Beantwortung auch darin, dafs die unwirthliche Befchaffenheit der Bodenverhältniffe, insbefondere ihre fumpfige Lage, welche heute noch in zahlreichen Torfmooren und Teichen ihre Repräfentanten findet, durchaus nicht verlockte. Dafs weiter nach dem Often für Niederlaffungen geeignete Strecken innerhalb des Landes lagen, dürfte dem kommenden Menfchen der Bronze-Zeit wohl gar nicht bekannt gewefen fein; die günftige und zufagende Befchaffenheit des Südweftens, welcher in der Moldau und den angränzenden verfumpften, damals faft unzutrittlichen Strecken eine natürliche Gränze fand, und dem nicht fehr zahlreichen Volke übergroßen Raum für Viehzucht, Jagd, Fifcherei und wohl auch Ackerbau bot, auch nebftbei durch feinen Goldreichthum anzog und verlockte, waren wohl auch Veranlaffung, dafs nach einem größeren Gebiete weder gefucht noch getrachtet wurde.

Der Menfch fuchte und fucht auch heute noch für feine Niederlaffungen fruchtbare und an fließenden Gewäffern reiche, aber der Inundation und Verfumpfung nicht unterworfene Gegenden auf, und wenn die Wahl freifteht, fchlägt er feine neuen Wohnftätten am liebften in einer Terrainlage auf, welche jener der früheren Heimat am nächften kommt.

Das Volk der Bronze-Zeit war — foviel nach dem heutigen Stande urgefchichtlicher Forfchung mit größter Wahrfcheinlichkeit gefchloffen werden kann — in zwei als Handelswege auch fernerhin ftark betretenen Richtungen, welche die Verbindung mit dem Süden aufrecht erhielten, nach Böhmen gekommen.

Einer von diefen Wegen war der Domažličer (Taus) Steig, welcher von den Ufern der Donau über Domažlice, Mrchojedy, Radkovice, Tamachov, Nevěstice, Kyšice nach dem Plešivec führte.

Der zweite, der Linzer Steig, welcher wahrfcheinlich aus den Ringwällen auf der Höhe des Luftenberges (Steyregg. Jahresbericht des Präfidenten der Anthrop. Gefellfchaft in Wien 1890, Seite 5), alfo ebenfalls von der Donau, in nicht näher bekannter Richtung, über Freiftadt nach Plavnice, Na Hradci, Holšovice, Zaháji, Křtěnov, Nezdašov, Paseka und Na Stráži gleichfalls die Richtung — und zwar längs des linken Ufers der Moldau — in die großartigen, durch mehrere Depotfunde der Bronze-Zeit ausgezeichneten Wälle des Plešivec nahm. Hier mögen fich beide Steige vereinigt und der Plešivec fchon damals eine hervorragende Rolle gefpielt haben.

Alle fo eben angeführten Orte find als Fundftätten von Depots der Bronze-Zeit bekannt und geben in diefer Eigenfchaft in ganz klarer Weife die Richtung der damals betretenen Handelswege an.

Da derartige Funde bekanntlich nur durch Zufall gemacht werden und nicht wie Hügelgräber durch ihre Geftalt, oder wie Wohnftätten durch die Farbe der Ackerkrume an der Oberfläche erkenntlich find, ift es der bloße Zufall, welcher fie zu Tage fordert und jedes noch fo emfige Suchen nach ihrem Vorhandenfein wäre verlorene Mühe.

Depotfunde find alfo für die Wiffenfchaft erft dann von Intereffe, wenn fie bereits gemacht wurden, fie in muthmaßlicher Richtung zu fuchen ift aber unmöglich und es erübrigt alfo nur zum Nachweife prähiftorifcher Verbindungen nach anderen Fundftellen als Hügelgräbern, Wallburgen etc. auszugehen, welche, wenn die in ihnen vorkommenden Fund-Objecte mit der zu beftimmenden Periode gleichalterig find, die fehlenden Depotfunde zum großen Theile erfetzen.

Aber auch folche Fundorte find oft fchwer zu erfragen oder durch fleißiges Suchen ausfindig zu machen und da wären endlich noch als letztes Hilfsmittel bezeichnende Namen der Orte, Wald- und Feldfluren, Berge u. d. m. von nicht zu unterfchätzender Bedeutung, wenngleich auch fie erfahrungsgemäß fehr oft nicht einhalten, was ihre vielverfprechenden Namen verheißen.

### *Hügelgrab bei Homoly.*

In den Sommermonaten diefes Jahres habe ich mich bemüht in der fo eben angedeuteten und oft mit beftem Erfolg betretenen Richtung thätig zu fein und habe zu diefem Zwecke einen mehrwöchentlichen Aufenthalt in der Stadt *Budweis* genommen.

Wie bereits früher angedeutet, führte in unmittelbarer Nähe der Stadt Budweis ein vielbetretener Handelsweg (der Linzer Steig) fchon in der Bronze-Zeit und berührte im Weften Holšovice, Na Hradci, im Süden Plavnice.[1]

Obzwar nun die beiden letztgenannten Punkte ziemlich weit auseinanderliegen und bei der günftigen Lage der der Inundation durch die Moldau nicht unterworfenen nächften Umgebung des Budweiser Beckens angenommen werden darf, dafs diefelbe fchon in prähiftorifcher Zeit ftark befiedelt war, fehlen doch — außer den einer etwas jüngern Culturperiode angehörigen, an Plavnice unmittelbar anfchließenden Hügelgräbern von Plava (Plaben), in denen aber doch auch typifche Bronzezeit-Artefacte fehr zahlreich vertreten find — zu gewärtigende Zwifchenglieder.

Von typifchen Fundorten war in diefer Richtung bis zur Stunde nichts bekannt; auch gelang es meiner eifrigen Nachfrage nicht, prähiftorifche Ausbeute verfprechende Fundorte in Erfahrung zu bringen; doch erregte der $1^1/_4$ St. SW. von Budweis gelegene Ort *Homoly*[2] (gleichbedeutend mit dem füdflavifchen „*Gomile*“) meine befondere Aufmerkfamkeit, weshalb ich mich an Ort und Stelle begab.

Nach längerem Herumfuchen conftatirte ich, etwa 500 Schritte in weftlicher Richtung vom Orte eine natürliche Terrainerhebung und auf ihrem Scheitelpunkte zahlreiche Bruchftücke von Freihandgefäßen.

Diefe Entdeckung in Verbindung mit dem Namen des Ortes und der auffallenden Geftaltung des Scheitelpunktes diefes natürlichen Hügels waren Ver-

[1] *Richly Heinr.*: „Die Bronzezeit in Böhmen“.

[2] Dr. *Fr. Umlauf*: „Geographifches Namenbuch“ Seite 90 „*Hummeln*“ Böhmen, Budweis, verdeutfcht aus čech. homoly, kegelförmig.

anlaſſung, daſs ich ſofort Taglohner requirirte und die Unterſuchung der verdächtigen Anhöhe ins Werk ſetzte.

Ehe ich jedoch zu der eigentlichen Grabung übergehe, möge hier noch etwas über die Situirung des in Rede kommenden Hügelgrabes geſagt werden.

Nur 500 Schritte weſtlich vom Orte Homoly befindet ſich auf einer nach drei Seiten abſchüſſigen eine weite Ausſicht gewährenden natürlichen Terrainerhebung eine künſtliche Erdaufſchüttung; dieſelbe erſcheint durch die öftere Ackerung theilweiſe abgeflacht und, wie es den Anſchein hat, etwa zum dritten Theile an der Oſtſeite abſichtlich bis auf die Sohle abgetragen, weshalb ſie von dieſer Seite aus den Anblick eines 2·5 M. hohen ſteilen Feldraines gewährt.

Sowohl am Scheitelpunkte als an der Oſtſeite in der Ackerkrume am Fuße dieſes Hügels, deſſen einſtige kreisrunde Geſtalt bei genauer Beſichtigung an der erhaltenen Weſtſeite ſofort in die Augen fällt, fanden ſich in aſchiger und mit Kohle durchſetzter Erde zahlreiche Gefaßſcherben und Thierknochen, welche auf die Anweſenheit des Menſchen an dieſen Stellen ſchon in früh-prähiſtoriſcher Zeit ſchließen ließen. Der Durchmeſſer des künſtlich errichteten Hügels mag ſeinerzeit an 70 Schritte, ſeine Höhe etwa 3 M. betragen haben. Bei der nach eingeholter Bewilligung der Eigenthümer an der Oſtſeite vorgenommenen Verſuchsgrabung, ſtießen die Arbeiter bereits in einer Entfernung von 0·5 M. am Fußpunkte und an der vermuthlichermaßen abſichtlich abgetragenen Oſtſeite des Hügels, auf große wohlgefügte Steine, welche ſich ſpäter als Beſtandtheile des mächtigen Steinkerns erwieſen. Ueber dem Steinkern lagen ſchon in der Raſendecke zahlreiche Gefaßſcherben und Thierknochen.

Soviel ſchon bei der heutigen Grabung feſtgeſtellt werden konnte, ſo befand ſich über'm Steinkern 20 Cm. Raſenerde (Scheitel); dieſer folgte eine Schichte Sand (30 Cm.); dieſer eine ſolche von feſtgeſtampftem Lehm (50—60 Cm.); dann kam feiner ſcharfer Flußſand (20 Cm.); unter dieſem der Steinkern, welcher wieder der eigentlichen Grabesſchichte auflag. Wie ſich bei fortgeſetzter Grabung zeigte, war der regelmäßig geſchichtete Steinkern zum größten Theile aus bedeutenden, oft mehrere Centner ſchweren, vom Waſſer geglätteten Rollſteinen hergeſtellt und lagen die größten davon zu unterſt (Sohle), ihnen folgten dann kleinere, ſelten jedoch Bruch- und Klaubſteine.

Es iſt gewiſs, daſs faſt alle Steine dieſes Grabhügels aus dem Flußbette der 1·5 Km. entfernten Moldau mühſam hierher geſchleppt wurden; unter ihnen befand ſich auch ein ganz abgerundeter Stein von regelmäßig elliptiſcher Form mit dem Durchmeſſer von etwa 50 und 35 Cm. (Fig. 1). Seine Oberfläche war ganz rauh und machte den Eindruck eines von Menſchenhanden zugerichteten Objectes. Einzelne Steine waren auch mit einem weißen ſalpeterartigen Anflug theilweiſe bedeckt. An der Weſtſeite wurde hinter dem Steinkern eine 1·5 M. ſtarke, mit Scherben und Knochenfragmenten nebſt Kohle und Aſche durchſetzte ſehr feſte Lehmſchichte bloßgelegt.

Meine Grabung in dem Hügelgrabe von Homoly wurde mit einer Unterbrechung durch acht Tage fortgeſetzt und nachdem der Steinkern nach allen Richtungen bloßgelegt und abgetragen worden war und kein Grund zu einer weiteren, keine Reſultate mehr verheißenden Forſchung vorlag, wurde die Arbeit eingeſtellt. Im Ganzen hatte eine Erd- und Steinbewegung von 100 Cub.-M. ſtattgefunden.

Da die Durchforſchung des Hügelgrabes bei Homoly, wie bereits erwähnt, an der ſcheinbar abſichtlich bis an die Sohle abgetragenen Oſtſeite begonnen wurde, erfolgte ſeine weitere Eröffnung in einer nicht ganz normalen Weiſe und können alſo erſt an dieſer Stelle die gemachten Funde angeführt werden.

Die bei weitem größte Zahl von Gefaßſcherben wurde, wie ſchon angedeutet, am Scheitelpunkte und an der zunächſt gelegenen Böſchung, dann am Fußpunkte in der Ackerkrume gefunden. Sie waren durchaus mit Kohle, Aſche und zahlreichen Thierknochen durchſetzt; an Artefacten fand ſich am Scheitelpunkte: eine eiſerne Lanzen- oder eigentlich größere Pfeilſpitze

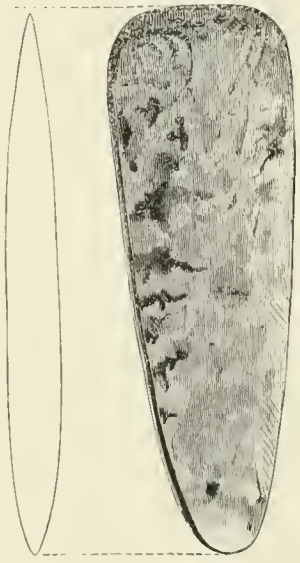


Fig. 1.

Fig. 2.

und ein ſehr ſchöner wohlerhaltener Knochenmeißel.[1] Am Fußpunkte: ein unbearbeitetes Feuerſteinfragment.

Die nicht zuſammengehörigen Thongefaßſtücke waren durchaus von freier Hand hergeſtellt und aus dem roheſten bis zum feinſten Material in entſprechender Ausführung gebildet.

In den folgenden früher angedeuteten Schichten, ſowie innerhalb des nördlich ſituirten größeren, mit dem nach der Südſeite gelegenen verbundenen und durch einen einzigen Bau hergeſtellten kleineren Steinkern, fanden ſich zahlreiche, in einem Falle auch den am Scheitelpunkt gefundenen zugehörige, in vielen anderen Fällen in den Ornamenten und dem Material analoge Gefaßſcherben, woraus auf ihr gleichzeitiges Hineinlegen geſchloſſen werden kann. Dazwiſchen lagen auch zahlreiche Thierknochen, die Röhrenknochen geſpalten und insgeſammt in kleinere Stücke zertheilt. Innerhalb des größeren Steinkernes fanden ſich weiters: der Kopf einer Bronze-Nadel; ein größeres durch die große Hitze zuſammengeſchmolzenes Bronze-Object (vielleicht eine Fibel oder ein Armring);

[1] Dr. *M. Much* Kunſthiſtoriſcher „Atlas“ Tafel XII. Fig. 23 vollkommen analog.

Fig. 2 *b*.

Fig. 2 *c*.

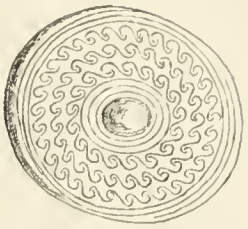


Fig. 2 *c*.

Fig. 2 *d*.

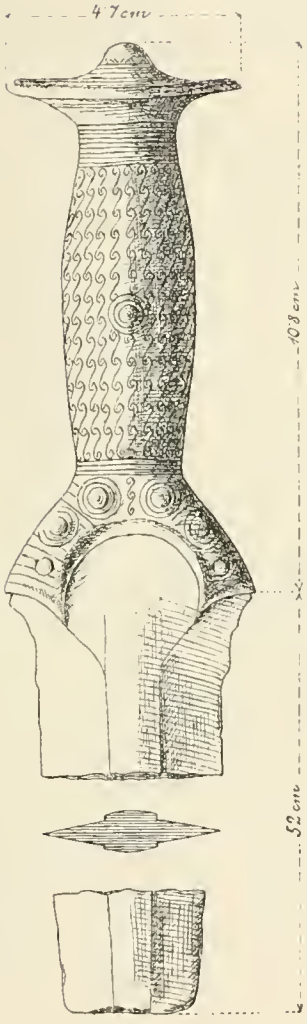



Fig. 2 *a*.

Fig. 1 *a*.

Fig. 1 *b*.

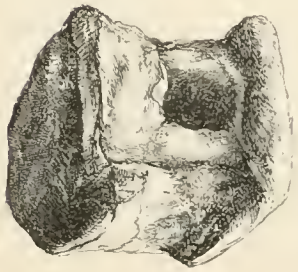


Fig. 1 *d*.

Fig. 1 *c*.

beide von fehr harter und zinnreicher Bronze; das Fragment einer fein geglätteten Knochennadel und ein glattes mit zwei Linien ornamentirtes Bruchftück eines unbekannten Knochenartefactes; Bruchftück einer Bronzedolchklinge (Fig. 2).

Auch in der unterften, dem todten Grund aufliegenden und vom Steinkern gedeckten eigentlichen fchwarzen und fetten Grabesfchichte wurden einige den übrigen analoge Gefäßfcherben nebft Thierknochen — darunter der Zahn von einem Schwein und Rind — gefunden.

Wie fchon erwähnt, beftand der Steinkern aus zwei Abtheilungen, welche durch eine muldenförmige Vertiefung ohne jegliche Culturfchichte an der Oberfläche gefchieden waren und folchergeftalt zwei im Baue zwar gleichzeitige und zufammenhängende, dem Inhalte aber nach fehr verfchiedene Theile ein und desfelben Grabes vorftellten.

Der bedeuend kleinere füdlich gelegene Steinkern unterfchied fich nämlich namentlich dadurch von dem größeren nördlich fituirten, dafs er außer zwei Gefäßfcherben gar keine Beigaben und auch keine Knochen enthielt und ftatt auf Lehm nur auf feinen Sand gebettet war. Unter ihm befand fich eine mit Kohle und Afche gefüllte muldenförmige Vertiefung, alfo der eigentliche Leichenverbrennungsplatz mit zwei Gefäßfcherben und ebenfovielen Stückchen Röthel; derfelbe war auch noch mit mehreren in der Farbe wechfelnden dünnen Schichten feinen Sandes bedeckt. Ihnen folgte dann die eigentliche durch gefchickt übereinander gelegte Steine gebildete Wölbung, auf welcher wieder der Steinkern lag.

Die Art des Vorganges beim Aufbaue des Hügelgrabes von Homoly und die durch die fyftematifch geleitete Durchforfchung desfelben erzielten Refultate und aus beiden erzielten Schlußfolgerungen wären etwa folgende:

Der natürliche Hügel im Weften des gegenwärtigen Ortes Homoly, welcher fchon urfprünglich der nächften Umgebung dominirte und eine weite Ausficht gewährte, wurde in einem Umfange von etwa 200 Schritten theilweife geebnet und unmittelbar neben dem Centralpunkte diefer Kreisfläche, welche in der Mitte 0·5 M. unter das umgebende Terrain in der ganzen Ausdehnung des zu errichtenden Steinkernes vertieft wurde, noch eine muldenförmige 0·5 M. tiefe und etwa 1·5 M. im Durchmeffer habende Grube in den Naturboden ausgehöhlt und über und neben ihr der Scheiterhaufen errichtet. Auf ihn wurde der Leichnam gelegt und gänzlich verbrannt.

Durch die Todten- und feine Holzafche wurde nicht nur die muldenförmige Vertiefung gänzlich ausgefüllt, fondern auch der ganze Verbrennungsplatz mit einer dünnen Kohlen- und Afchenfchichte bedeckt[1] und unterhalb des Steinkernes mit fehr feinem Sand befchüttet.

Zur Errichtung des mächtigen, 11 M. langen (NS.), 4 M. breiten (OW.) und 2·5 M. hohen, durch eine muldenförmige — keine Kohlenfchichte enthaltende — Verfenkung in zwei Abtheilungen getrennten Steinkernes, welcher über dem Leichenbrand gewölbt und noch bei der Grabung erhalten war, wurden vorerft (an der Sohle) große (bis 3 MCt. fchwere) Steine regelmäßig gelegt, auf der Brandftatte — kleinere Abtheilung des Steinkernes — mit Sand, auf der benachbarten größeren Abtheilung des Steinkernes, mit Lehm verbunden.

Schon während der erften Steinlegung mag über dem größeren in nördlicher Richtung gelegenen Steinkern der Leichenfchmaus begonnen, und erft nach gefchehener Errichtung des ganzen Hügelgrabes beendet worden fein.

Zu diefem Refultate gelangte ich ganz felbftverftändlich aus dem Vorhandenfein zahlreicher gefpaltener Thierknochen, mit denen der ganze Hügel reichlich durchfetzt war; auch ift es wahrfcheinlich, daß keine ganzen Gefäße, fondern nur Bruchftücke — wohl zum Zeichen der Trauer — während Errichtung des Grabhügels hineingeworfen wurden.

Nach Vollendung des ganzen elliptifchen Steinkernes wurde derfelbe über der Brandftelle mit Sand und Erde, über dem größeren Theile aber vorerft mit einer Schichte feinen fcharfen Flufsfandes, dann mit einer gegen Weften bis 1 M. mächtigen Lehmfchichte, hierauf aber mit feinem Sand und endlich mit Erde bedeckt.

Alle diefe Schichten enthielten gleich dem Steinkern reichliche Spuren des fortdauernden Leichenfchmaufes, welcher nach Errichtung des Hügelgrabes — am Scheitelpunkte — „erft recht“ fortgefetzt wurde; denn hier fanden fich in der Rafendecke und an der Böfchungsfeite die meiften Gefäßfcherben, gefpaltenen Thierknochen nebft Kohle und Afche.

Während Errichtung des Steinkernes gelangten auch die Grabesbeigaben in denfelben, möglicherweife in eigens zu diefem Zwecke errichtete Steinkammern, von denen jedoch — mit Ausnahme von hie und da vorkommenden flachen Steinen — nichts mehr nachgewiefen werden konnte.

Auch ift es nicht unmöglich, dafs einzelne Gefäße bei erfolgter Beifetzung ganz waren, doch glückte es bis zur Stunde nicht, zufammengehörige Bruchftücke in genügender Anzahl aneinanderzufügen.

Nach den vorhandenen Knochenreften gelangten bei dem Leichenfchmaufe zur Verfpeifung:

Zwei Schweine, darunter eines — infofern nach den vorhandenen Zähnen gefchloffen werden darf — fehr alt; beide ftark.

Ein Rind von mittlerer Größe.

An Thierknochen wurden weiters gefunden:

Zwei Hirfchzähne von einem fehr alten Exemplar;

Eine riefige Bärenklaue;

Die Hälfte des Unterkieferknochens von einem Reh;

Das Knochenfragment — Röhrenknochen — von einem kleinen Vogel — Droffel u. dgl. —

Zum Schluße kann ich es nicht unterlaffen auf die ungewöhnliche Form des Hügelgrabes von Homoly nochmals zurückzukommen.

Es ift nämlich fchon bemerkt worden, dafs die an dem größten Theile der Peripherie deutlich erfichtliche Auffchüttung an der dem Orte Homoly zugekehrten Seite fehlte, und der Steinkern am Fußpunkte, alfo 2·5 M. unter dem Scheitel bereits in einer Entfernung von 0·5 M. bloßgelegt wurde.

[1] Von dem Vorhandenfein diefer Schichte habe ich mich durch Tiefgrabungen an mehreren Stellen genau überzeugt.

Wäre der ganze Hügel intact und so geformt gewesen, wie ich ihn mir ursprünglich vorstelle, so hätte der Steinkern erst in einer Entfernung von etwa 30 Schritten erreicht werden können.

Obzwar nun in der Ortsgemeinde Homoly selbst die ältesten Leute sich nicht einmal einer Tradition zu erinnern wissen, dass eine Abgrabung oder Abfuhr eines Theiles des Hügelgrabes stattgefunden hätte, sondern nur angeben, dass vor etwa 30 Jahren noch der Fundort mit Birkengestrüppen bestanden gewesen und erst nach Entfernung derselben in Cultur genommen wurde, habe ich mich dennoch der Ansicht zugeneigt — um nicht einem ganz abnormen Baue dieses Grabhügels das Wort zu reden — dass der fehlende Theil desselben, allenfalls schon vor sehr langer, nicht mehr erinnerlicher Zeit, vielleicht zum Baue der Wohn- und Wirthschaftsgebäude in Homoly verwendet wurde.

Nun kann ich aber am Schlusse meines Berichtes über das in Rede stehende Hügelgrab die Vermuthung nicht unterdrücken, dass die Möglichkeit durchaus nicht ausgeschlossen erscheint, dass besagtes Grab in den schon vorhandenen natürlichen Hügel ausgehöhlt, mit dem Steinkern versehen und in der vorbeschriebenen Weise aufgeschüttet wurde. Ganz verlässliche Daten ließen sich in dieser Richtung nur durch gänzliche Abgrabung des ganzen Hügels beibringen.

Von Interesse dürfte es endlich sein, dass die Einwohner von Homoly bis vor kurzer Zeit die Sonnenwendefeier auf dem Scheitelpunkte des gedachten Grabhügels begingen und dazu gerade die beiden Höhenpunkte der beiden Steinkerne wählten.

Ein neuerlicher Beweis, wie lang sich Traditionen erhalten und von Geschlecht auf Geschlecht vererben!

Meine Grabung in dem Hügelgrabe bei Homoly und die wiederholte Nachfrage nach allenfalls gefundenen Alterthums-Objecten oder nach dem Vorhandensein von Fundstellen bei den Ortseinwohnern, war Veranlassung, dass ich von dem Häusler Jacob Stěpánek auf die Spur einer weiteren Fundstätte und zwar am westlichen Ende des Ortes selbst geleitet wurde.

Hier befindet sich nämlich ein kleinerer, der Gemeinde gehöriger Grundcomplex, welcher als Weideplatz benützt und von zwei Wegen gekreuzt wird und nur einige Hundert Quadratmeter Flächeninhalt besitzt.

Als der genannte Häusler an dieser Stelle behufs Gewinnung fruchtbarer schwarzer Dammerde eine Abgrabung vornahm, stieß er unmittelbar unter der Rasendecke auf eine größere Anzahl absichtlich und in einer gewissen Ordnung gelegter Steine, welche auf dieser Stelle nie vorzukommen pflegen und unter ihnen auf ein irdenes Gefäß, welches mit halbverbrannten Knochen und Asche gefüllt war.

Der Finder vermeinte eine heimlich vergrabene Kindesleiche vor sich zu haben, zerschlug den Topf und verstreute seinen Inhalt.

Ich ließ neben der Fundstelle nachgraben und fand unter einer an 30 Cm. betragenden Rasendecke in einen Halbkreis gelegte Steine, welche in Gestalt einer Pflasterung regelmäßig geordnet waren. Unter ihnen befand sich eine an 80 Cm. starke, mit Kohlenstücken und einzelnen Gefäßscherben gemischte Sandschichte, in der auch ein weißgebrannter Knochen vorkam. Die Steinlage war an 40 Cm. mächtig und bereits stark in Unordnung gerathen.

Einer der gefundenen Scherben ist ziemlich gut gebrannt und stammt, gleich dem folgenden, von einem Freihandgefäß, ist außen ziegelroth und mit einem durch Fingereindrücke ornamentirten Wulst versehen; der andere ist schwarz und beiderseits geglättet

Ich glaube die vorliegenden Fundstätten, deren genauere Durchforschung auf spätere Zeiten verlegt werden mußte, als Urnenfeld bezeichnen zu sollen, über welches derzeit freilich keine genaueren Daten beigebracht werden können.

Auch auf dem in der Mitte des Ortes befindlichen Gemeindeplatze wurde eine erfolglose Versuchsgrabung vorgenommen; ebenso an der Ostseite, an einem als Fundstelle bezeichneten Orte, jedoch nur mittelalterliche Scherben unter einer fetten Lehmschichte zu Tage gefördert.

Neben dem sogenannten „Heidenbrunnen“ inmitten des Ortes wurde von den Ortsinsassen auf das häufige Vorkommen von Gefäßscherben hingewiesen; eine Grabung an dieser Stelle war jedoch nicht statthaft.

Die Untersuchung zweier hügelartiger Terrainwellen auf dem Felde des Herrn Proházka ergab ebenfalls keine Resultate.

### *Wallburg „Hradiště“ bei Třísov.*

(Krumau, $1^3/_4$ St. St. N.)

Oestlich von der Gemeinde Třísov beschreibt die hier vorbeifließende Moldau einen weiten Bogen und nimmt im Westen den Kremser Bach auf.

Nähert man sich dieser, zum Theile schon durch die Natur selbst für Anlage eines festen Platzes geschaffenen Lage von dem Orte Třísov, so gelangt man an zwei mächtige, zum Theile aus Steinen, meist aber aus Lehm und Sand aufgebaute, an der Außenseite 4, an der Innenseite 2 M. hohe, an der Sohle 15 bis 42 Schritte breite, 5—600 Schritte lange und etwa 50 Schritte von einander entfernte Doppelwälle.

An der etwas abschüßigen leicht zutrittlichen Nordseite befindet sich der durch zwei Querwälle geschützte alte Eingang.

An der Südseite nähern sich beide Wälle einander auf 25 Schritte und endigen an dem fast senkrechten, an 100 M. hohen Absturz der Moldau.

Zwischen beiden Wällen befinden sich über hundert ackerbeetförmige, 5 Schritte breite und 0·5 M. hohe Aufschüttungen, welche jedoch des aus grobem Schotter bestehenden ganz unproductiven Bodens wegen nie dem Ackerbau gedient haben konnten. Nachgrabungen ergaben nur todtes Gestein; ihr eigentlicher Zweck ist mir unbekannt. Eine vielhundertjährige Linde steht mitten unter ihnen.

An der Nord- und Südseite folgen die Wälle, wenn auch nur theilweise erhalten, doch fast überall kenntlich, dem Laufe der Moldau einer-, jenem des Kremser Baches anderseits und schließen im Osten — bis dahin immer die hohen und steilen Ufer beider Gewässer begleitend - - dem Maidstein gerade gegenüber, mit einem mächtigen, wohlerhaltenen Walle ab; hier befindet sich auch der zweite beiderseits durch hohe

Walle geſchützte — hohlwegartige — ſehr enge Eingang.

Die ganze „Hradiště“ oder „Na Hradištatech“ genannte Befeſtigung iſt mit fruchtbaren, der Ortsgemeinde Třísov gehörigen Ackergründen bedeckt und dürfte bei einer durchſchnittlichen Breite von 500—600 Schritten, eine Längsausdehnung von annähernd 1000 Schritten beſitzen und demgemäß ein Flächenmaß von etwa 50 Joch vor der eingangs gedachten, von der Moldau umfloſſenen Terrainlage einſchließen.

Die Culturſchichte iſt allenthalben kenntlich, ſcheint aber nicht tiefer als die Ackerkrume zu reichen; ich fand in ihr zahlreiche Bruchſtücke von Graphitgefäßen, insgeſammt auf der Drehſcheibe hergeſtellt; manche davon waren mit ſenkrecht angeordneten erhabenen Parallelſtrichen ſehr regelmäßig geziert und vom Feuer geröthet. Ganz analoge Scherben finden ſich auch auf dem Hradište bei Stradonic.

Nach dieſen Funden dürfte dem „Hradište“ bei Třísov kein hohes Alter zukommen.

Ein von mir unternommener Ausflug nach dem ſüdlich von Budweis gelegenen Kaplic hatte nicht den erwarteten Erfolg.

Die Spuren des Linzer Steiges verlieren ſich bekanntlich bei Freiſtadt einer- und bei Plavnice anderſeits; eine dieſe beiden — als Fundſtätten der Bronze-Zeit bekannten — Orte verbindende Zwiſchenſtation und die durch ſie angedeutete weitere Richtung dieſes Steiges ſind bis zur Stunde unbekannt.[1]

Ich vermuthete auf dem öſtlich von Kaplic gelegenen 774 M. hohen und ſteilen Berge, welcher den bezeichnenden Namen Hradiště führt, eine Verſchanzung aus prähiſtoriſcher Zeit; fand zwar eine zur Anlage eines feſten Platzes ſehr geeignete Lage, aber weder eine Verſchanzung, noch Spuren der Anweſenheit des vorgeſchichtlichen Menſchen.

Bei dieſer Gelegenheit beſuchte ich auch die bekannten Hügelgräber von Plava (Plaben); dieſelben ſind überall an- und auf-, aber nie ſyſtematiſch durchgegraben; durch eine abermals aufgenommene und fachgemäß geleitete Forſchung in den freilich nur noch theilweiſe vorhandenen Grabhügeln würden gewiſs nicht unweſentliche Reſultate erzielt werden, aber die angewendete Mühe wahrſcheinlich nicht lohnen.

Von der Halteſtelle Petřikov aus habe ich den etwa zwei Wegſtunden in weſtlicher Richtung gelegenen Ort Hrádek beſucht, um die mir ſeinerzeit in der Nähe ſignaliſirten Hügelgräber zu unterſuchen.

Ich fand hier wohl die Spuren der auf einem kegelförmigen Hügel einſtens geſtandenen mittelalterlichen Befeſtigung, welcher der anſchließende Ort ſeinen Namen verdanken dürfte, aber trotz angewendeter Mühe keine Hügelgräber.

Auch den Fundort des Depotfundes „Na Hradci“ (Hradcen) öſtlich von Budweis, habe ich beſucht und in Augenſchein genommen.

Die hier gefundenen Bronzeſachen (2 Kelte) lagen unter Steinen, auf einem weſtlich unmittelbar hinter einem Bauernhofe befindlichen natürlichen Hügel, und wurden zufällig durch einen Knaben der hier Steine grub, zu Tage gefördert.

Einige hundert Schritte vom Fundorte wurde neuerdings eine Pfeilſpitze aus Bronze gefunden, und dürfte gleich einem reich patinirten, nie im Gebrauche geweſenen Leiſtenkelt, welcher ſich im Beſitze des Herrn Rožanek jun. in Budweis befindet, aus demſelben Funde ſtammen.

Eine Reihe anderer in die Umgebung der Stadt Budweis unternommenen archäologiſchen Ausflüge waren durchaus von ſehr untergeordneten Erfolgen begleitet, weshalb ſie hier füglich übergangen werden können.

## II. Von der böhmiſch-mähriſchen Gränze.

### *Hügelgrab bei Michalovic.*

(Deutſchbrod, 1 St. SW.)

Ueber zwei Hügelgräber größern Umfanges, welche ſich in der Nähe des genannten Ortes befinden und von denen das eine, zum größten Theile abgetragene von mir bereits vor Jahren ſyſtematiſch durchforſcht wurde, habe ich ſeinerzeit an die Památky arch: (Band XIII, Seite 15) und in meiner Brochüre „Příſpěvky“ (Seite 37) umſtändlich berichtet.

Das zweite vollkommen erhaltene, „Na Baště“[1] genannte Hügelgrab wurde damals nur angegraben und erſt im Laufe des heurigen Sommers, wenn auch nur einer theilweiſen, doch dem Zwecke vollkommen genügenden Durchforſchung unterzogen.

Das in Rede ſtehende Hügelgrab beſteht in einer kegelförmigen, am Scheitelpunkte abgeflachten Aufſchüttung, iſt von der Nordſeite durch eine grabenähnliche Vertiefung leicht zutrittlich.

Der ganze Hügel, deſſen Böſchungen nach allen Seiten ſteil abfallen, iſt mit einem 2·5 M. tiefen, in dem todten Grund ausgehöhlten Graben umgeben. Der Umfang an der Sohle beträgt etwa 100 Schritte, die Höhe von der Grabenſohle bis an den horizontalen Scheitel 5 M., woraus folgt, daſs die Erhebung über dem Terrain nur 2·5 M. beträgt.

Die Durchforſchung wurde namentlich auch durch die Großgrundbeſitzerin von Květinau Frau Mitza Schmiedt gefördert, indem die dabei thätigen acht Taglöhner unentgeltlich beigeſtellt wurden.

Die Durchgrabung erfolgte mittelſt eines 1 ½ M. breiten Durchſtiches in der Richtung von SO. nach NW und wurde von vier Arbeitern auf jeder der beiden Seiten begonnen und im Mittelpunkte beendigt; dabei wurde der todte Grund 2·5 M. über der Sohle des Grabens ſichergeſtellt.

[1] Das ſüdöſtlich gelegene, als Fundort eines Depots bezeichnete Brezi erſcheint nach meinen heutigen Vermuthungen als nicht genügend verbürgt und dürfte der Fund anderswohin zu verlegen ſein.

[1] Anmerkung ad „Na Baště“ dürfte von dem italieniſchen „Bastia“ und dem franzöſiſchen „Bastion“ = Baſtei, Bollwerk, herzuleiten ſein; hat aber in dem vorliegenden Falle, wegen des vorhandenen, 1·5 M. unter Tag gefundenen, beſonders in der vor Jahren durchgrabenen Aufſchüttung den in Hügelgräbern vorkommenden Fundſtücken und ihrer Anordnung analogen Inhaltes — und wegen des gänzlichen Fehlens jeglicher Befeſtigung und der Spuren der Anweſenheit des Menſchen an der Oberfläche — gar keine Gemeinſchaft und dürfte ſeinen Namen wegen der Aehnlichkeit des ganzen Baues mit der artigen mittelalterlichen Bollwerken erſt in verhältnismäßig neuerer Zeit erhalten haben.

Derartige Benennungen für zu gewiſſen Zwecken geeignete Terrainlagen finden ſich ſehr häufig innerhalb des einſtigen Granzwaldes, ohne daſs auch nur eine Spur von ihrer factiſchen Anweſenheit vorhanden ware.

So begegnen wir zum Beiſpiel dem Namen „Hradiště“, „Na Hradci“, „Na Hradě“ ſehr häufig in der bezeichneten Gegend, finden aber bei genauer Unterſuchung der Ortslage wohl meiſt zur Befeſtigung geeignete Platze, aber keine Verſchanzungen oder Burgen, nicht einmal auch nur Spuren der Anweſenheit des prähiſtoriſchen Menſchen.

Unmittelbar uber dem gewachfenen Boden wurde eine feftgeftampfte Erdfchichte von ungleicher Höhe conftatirt; diefelbe reichte nämlich an der SO. Seite faft an den Naturboden, an der entgegengefetzten NW. Seite beinahe einen Meter über denfelben. Ueber diefer Erdfchichte befand fich die eigentliche durch Kohle, Afche und Thongefäß-Fragmente angedeutete Culturund Grabesfchichte von faft fchwarzer Farbe; fie war jedoch nicht überall gleich ftark, ja nicht einmal immer vorhanden und konnte in größerer Menge überhaupt nur an den Endpunkten, etwa zwei und einen Meter unter Tag nachgewiefen werden.

An Gefäßfcherben wurde eine bedeutende Anzahl gefunden, doch waren es durchaus nicht zufammengehörige Bruchftücke und man traf fie vorwiegend auf der Nordfeite; dort lag auch ein 28 Cm. langer vierkantiger maffiver Nagel von Eifen und mehrere kleinere Exemplare aus demfelben Material.

Bezeichnend für die chronologifche Beftimmung des Hügelgrabes von Michalovic find insbefondere die keramifchen Producte; obzwar, wie fchon gefagt, nur Bruchftücke gefunden wurden, genügen diefelben doch vollkommen, um namentlich aus den Ornamenten und Randftücken berechtigte Schlüße zu ziehen.

Sämmtliche Gefäße find auf der Drehfcheibe hergeftellt und gut gebrannt.

Dem Material nach find einige davon, namentlich eines der größeren beiderfeits roth gebrannten, aus einer Mifchung von Graphit und feinen Sandkörnern mit Glimmerblättchen; andere aus feingefchlämmtem Thon, noch andere aus Sand, Glimmer und Thon hergeftellt, innen roth und außen fchwarz gefärbt.

Befondere Beachtung verdient das Wellen-Ornament und in einem Falle ein Bodenftück mit Marke an der Außenfeite.

Die Form der Randftücke ift, wie bereits erwähnt, ebenfalls typifch und den bei der früheren Grabung in dem abgetragenen Hügelgrabe gefundenen derartigen Randftücken vollkommen analog, woraus, da auch die vorhandenen Ornamente beiderfeits diefelben find, gefchloffen werden dürfte, dafs beide Hügelgräber ein und derfelben Periode angehören.

Diefe Periode ift aber eine fehr junge, ja eine folche, in welcher in Böhmen fchon lang nicht mehr nach heidnifchem Ritus beftattet wurde; die Ornamente fowohl als Randftücke erfcheinen in vollkommen analoger Durchführung — wenn auch das Wellen-Ornament verhältnismäßig außerordentlich felten — auf Burg- und Schloßruinen und in wüften Dörfern im Mittelalter; die in folchen Fundftätten mitvorkommenden Munzen („Taufchein“) beweifen aber, dafs folche und ähnliche keramifche Producte nicht unter das XIV. Jahrhundert unferer Zeitrechnung verlegt werden dürfen.

Und doch hatten, wie uns Kosmas (1101) verfichert, die noch im XII. Jahrhundert von Urwäldern bedeckten Strecken zwifchen Habern, Humpolec und Iglau die Bergwerks-Hütten der letzteren Stadt und von Deutfchbrod mit Holz verforgt; dies gefchah alfo in einer viel früheren Zeit als jene ift, in welche die Hügelgräber von Michalovic zu verlegen kommen und da fich rings um diefelben zahlreiche Gruben und Aufchuttungen befinden, wo vorausfichtlich auf Erz gemuthet oder folches abgebaut wurde, ift es fogar wahrfcheinlich, dafs die beiden Hügelgräber erft nach Auflaffung diefer Stollen errichtet wurden.

Ein folcher Vorgang kann aber nur dann zugegeben werden und als wahrfcheinlich erfcheinen, wenn angenommen wird, dafs der einftige, bis dahin unbewohnte Gränzwald (silva media) durch feine Abgefchiedenheit halsftarrige Anhänger des Heidenthums verlockte, das Innere Böhmens zu verlaffen, um fich hieher zurückzuziehen und auch fernerhin — alten ererbten Traditionen getreu — nach heidnifchem Gebrauch zu leben und ihre Todten zu beftatten.

Aber auch bei diefer, der Wahrheit wohl am nächften kommenden Annahme bleiben die beiden Hügelgräber von Michalovic Unica und in ihren Erfcheinungen räthfelhaft.

## *Veftenhof.*[1]

Unmittelbar an der Gränze Mährens und hart am linken Ufer des Iglava-Flußes, etwa $1\frac{1}{2}$ St. von der gleichnamigen Stadt entfernt, befanden fich vor noch wenigen Jahren zwei kleine von Wällen eingefchloffene Plätze.

Einer von ihnen ift noch heute erhalten und befindet fich auf dem fteilen Flußufer; der andere, in den naffen Wiefengründen gelegene und einftens vom Waffer ganz eingefchloffene Platz, wurde gelegentlich des Baues der Transverfalbahn Iglau—Weffeli abgegraben und ift heute nur noch ein Theil der Culturfchichte erhalten.

Obzwar der eigentliche Zweck diefer beiden, etwa 600 Schritte auseinanderliegenden, fehr kleinen (jeder

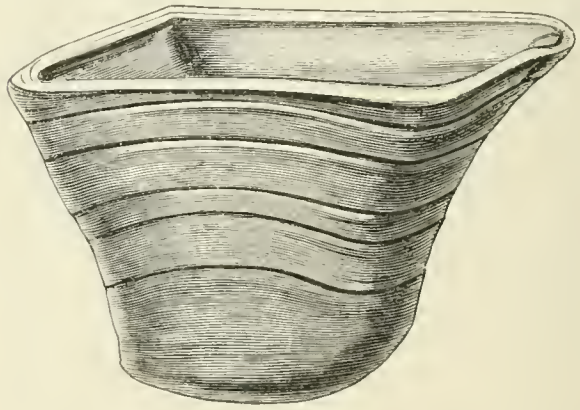


Fig. 3.

von ihnen dürfte an 400□° Flacheninhalt befitzen) befeftigten Plätze unklar ift, fo unterliegt es doch keinem Zweifel, dafs hier einftens Burgen ftanden; noch vor wenigen Jahren waren davon ein viereckiger Thurm und ein Gewölbe erhalten und wurden in beiden Orten zahlreiche Werkfteine mittelalterlicher Provenienz ausgegraben.

Hiftorifche Nachrichten über Veftenhof find ziemlich fpärlich, doch ift foviel bekannt, dafs die Stadt Iglau im Jahre 1570 den am jenfeitigen Ufer der Iglava liegenden f. g. Veftenhof von Karl Ryzenský v. Ryžov um 150 Schk. b. Grofch. erftand.[2]

[1] Mit 14 Abbildungen von meinem Bruder Wilhelm Richý. Tab. I—IV.
[2] *Georg Wolny* „Die Markgraffchaft Mähren.“

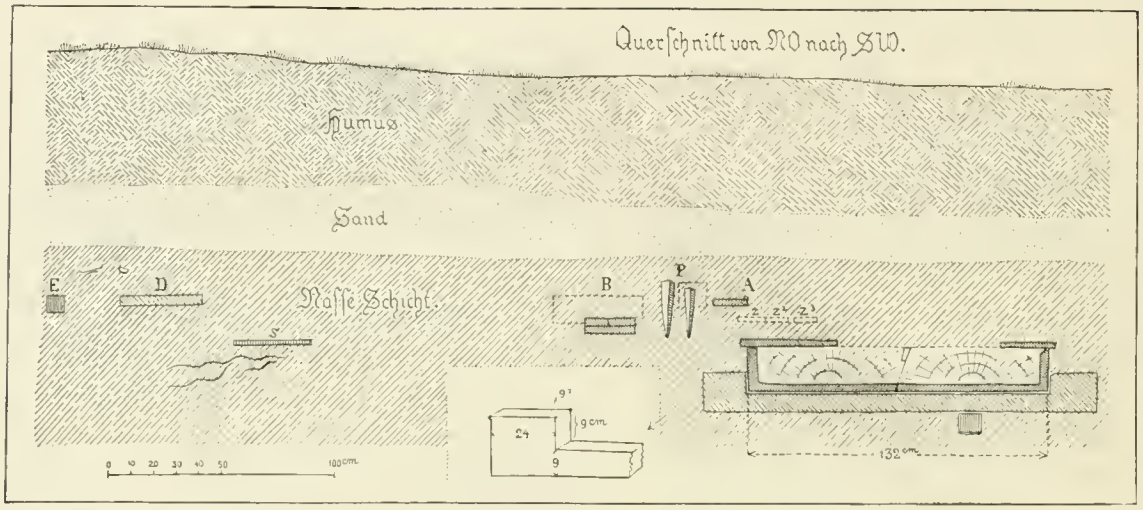

Querschnitt von NO nach SW.
Humus
Sand
Nasse Schicht.
E
D
B
P
A
S
24
9
9 cm
132 cm
0 10 20 30 40 50 100 cm

Fig. 3 *a*.

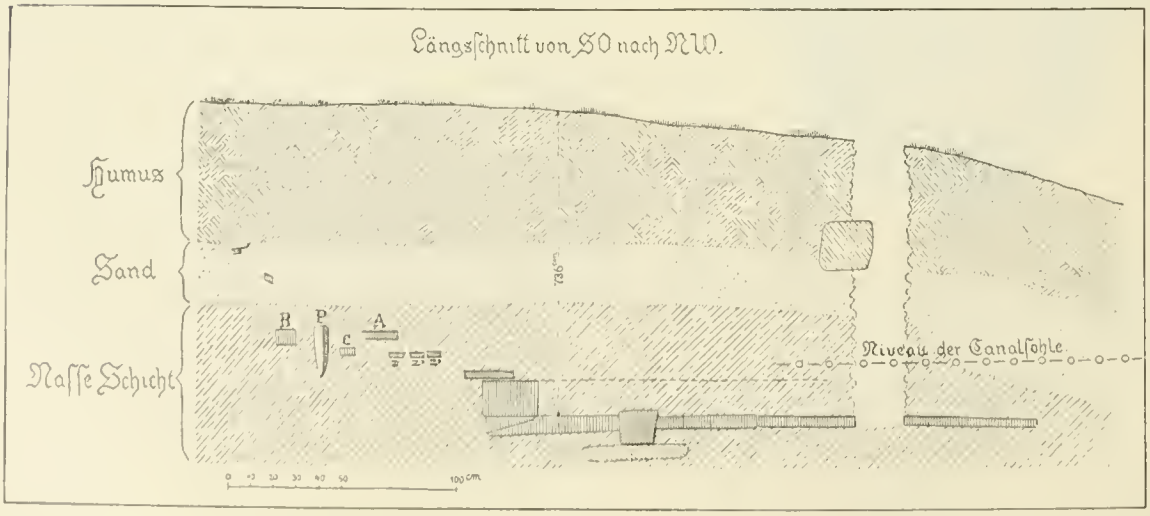

Längsschnitt von SO nach NW.
Humus
Sand
Nasse Schicht
B
P
C
A
Niveau der Canalsohle.
0 10 20 30 40 50 100 cm

Fig. 3 *b*.

Ich habe in der früher bezeichneten Culturfchichte unter thätiger Mitwirkung meines Neffen Camill Richlý durch zwei Tage nachgraben laffen und fand in fchwarzer mit Kohle, Afche und Ziegelftücken durchfetzter Erde zahlreiche Gefäßfcherben und auch einige zum großen Theile erhaltene Thongefäße, deren Geftalt eine ganz ungewöhnliche ift.

Der runde Boden geht nämlich allmählig und bei fortgefetzter Erweiterung bis zum doppelten Durchmeffer in die Viereckgeftalt über. Die oben geradlinigen Ränder find in den vier Ecken abgerundet und können insgefammt als Ausgußöffnungen bezeichnet werden. Die Farbe ift roth, fchwarz und braun; das Material roh. Ein anderes Gefaß hat die Geftalt eines oben elliptifch geformten Blumenkörbchens und ift gleich dem vorhergehenden mit Längslinien geziert.

Außer diefen Gefäßen fand ich zahlreiche Bruchftücke von Graphitgefaßen. Auch das Wellen-Ornament war vertreten. Sämmtliche Gefäße find mittelalterlicher Provenienz und dürften bergmännifchen Zwecken gedient haben; für diefe Anficht fpricht auch der hier gefundene große eiferne Pickl (Spitzhaue).

# Römerfunde auf dem Rainberge bei Wels.

Befprochen von Dr. *Eduard Nowotny*.

## II.

Erwähnt fei fchließlich noch, dafs kaum eine Spanne von der nordöftlichen Außenfeite des Troges entfernt und 38 Cm. über feiner Bodenfläche [ca. 90 Cm. unter der heutigen Oberfläche] die Refte einer kleinen, hauptfächlich durch grünlich-fchwarze Schlacken gekennzeichneten *Feuerftätte* fich fanden.

Wenn wir nun nach *Wefen und Bedeutung* der ganzen, leider nur in theilweife fo fpärlichen Reften erhaltenen Anlage fragen, fo läßt zunächft die Natur des möglichft waffердicht hergeftellten Troges, feine Verbindung mit den etwas höher gelegenen, den Berghang hinauf führenden Holzreften, die Nähe der kleinen Quelle bei *s* und anderer kleiner Wafferadern, die derzeit füdöftlich von dem Balken *E* zutage treten, nicht daran zweifeln, dafs hier *Refte einer Leitung* vorliegen, *die dem Troge vom Berge herab Waffer zuführte*. [Ob bei dem im darauffolgenden Winter vorgenommenen Abgraben der Böfchung nicht auch noch weitere Holzrefte *füdlich* von dem Troge zum Vorfchein kamen, ließ fich nicht feftftellen.]

*Auszufchließen* ift aber von vornherein die Annahme, dafs es eine *Zuleitung zu dem gemauerten Canal* gewefen fei. Dagegen fpicht vor allem der bedeutende nicht blos durch „Senkung“ zu erklärende Niveau-Unterfchied zwifchen dem Boden des Troges und der Canal-Sohle [20—26 Cm.] und der Umftand, dafs fich in der allerdings fchon etwas verfchobenen Canalmauer keine Spur einer Einmündung erkennen ließ. Ebenfowenig ift an eine dem Canalbau dienende Hilfsvorrichtung zu denken; der Trog könnte dann nur die Beftimmung für Mörtelbereitung gehabt haben, und hievon hätten fich Spuren finden müßen.

Es bleibt mir alfo nur die Annahme übrig, *dafs es eine ältere Anlage war*, die zur Zeit des Canalbaues bereits zerftört war oder damals erft abfichtlich, weil hindernd, zerftört wurde. Fraglich bleibt auch dann noch, ob es eine Trinkwafferleitung oder eine folche zu gewerblichen Zwecken war. Im letzteren Falle könnte man eigentlich nur an einen *Schlemmtrog* für *Töpferzwecke* denken; dafür fpräche feine geringe Tiefe und die Nähe von heute noch für eine Ziegelei verwendeten Lehmlagern [Karte *I* bei *D*], fowie das Vorkommen von grauem thonigen Letten in nächfter Umgebung des Troges.[1] Da aber eine folche Leitung nicht tief in den Boden eingefchnitten gewefen fein kann, fo wäre die gegenwärtige, verhältnismäßig tiefe Lage gegenüber dem Canal, zumal da, wie oben S. 100 gezeigt wurde, die alte Oberfläche dort *höher* als die jetzige gelegen haben muß, nur fo zu erklären, dafs, nachdem diefer Theil des Canals aus hydroftatifchen Gründen dort nicht mehr ganz unter der damaligen Oberfläche angelegt werden konnte, das füdlich (beziehungsweife füdöftlich) von ihm gelegene Terrain fammt allen darin befindlichen älteren Anlagen durch zugeführte Erd- und Schuttmaffen bis zum Scheitel des Canals erhöht wurde. Für die erftere, dem ganzen Zufammenhange und der Situation nach wahrfcheinlichere Annahme fpricht wieder die Eindeckung mit Brettern, welche auf eine fchon urfprüngliche Lagerung *unter* der Erdoberfläche hinweist. Man müßte dann allerdings in dem Troge nicht fowohl eine Läuterungsvorrichtung — denn dafür ift er zu feicht — als vielmehr einen Sammelkaften für mehrere kleine Wafferadern erblicken.

Unter diefer Annahme könnte der Fund der Mittel-Bronze des M. Aurel [Nr. 33] vom Jahre 147 auch fo erklärt werden, dafs fie fchon bei der *Anlage* diefer Holz-Conftruction oder wenigftens bei deren letzter Unterfuchung oder Ausbefferung dorthin kam. Dagegen kann das Vorkommen der ziemlich zahlreichen Refte von *Tafelgefchirr* und darunter das des Sefterz des M. Aurel vom Jahre 169 (und wahrfcheinlich auch des Sefterz von Domitian) in der lichten trockenen Schicht über den Holzreften *A* bis *E* nur im Zufammenhange mit den gleichartigen den ganzen Zug der gemauerten Wafferleitung begleitenden Funden betrachtet und muß auf die gelegentlich des Baues der letzteren erfolgte Auffchüttung zurückgeführt werden.

Bevor wir uns nun zur Analyfe des Inhalts diefer Anfchüttung wenden, fei noch ein Excurs über die an den befprochenen Holz-Conftructionen wahrzunehmenden *Maße* eingefchaltet, wobei felbftverftändlich nur folche Theile und Dimenfionen berückfichtigt werden, bei

[1] Das Vorkommen der kleinen Feuerftatte mit Schlacken könnte zwar an eine Vorrichtung zum Ausfchlemmen von Erzen denken laffen, wie eine folche zum Beifpiel in dem Refte eines auf ganz ähnliche Weife hergeftellten *prähiftorifchen Troges* im Salzburger Mufeum [von Mitterberg im Pongau] vorliegt. Nun kommt aber in der ganzen Gegend keine Spur von Erzen vor, der Berghang befteht aus Alluvium.

denen entweder alle Wahrſcheinlichkeit oder gar ein genau eingehaltenes Ebenmaß der Arbeit dafür ſpricht, daſs man bei ihrer Herſtellung nicht den Zufall walten ließ.

Zunächſt nun muß hier auffallen, daſs ſich nirgends eine Uebereinſtimmung mit einer einfachen runden Maßzahl des römiſchen uncialen oder des techniſchen Fußes und ſeiner Theile ergibt. So iſt beim Holzkaſten *S* die *Dicke* der Pfoſten 15·5 — 16·5 Cm., während 14·8 Cm. einem halben römiſchen Fuß entſprechen würde; ebenſo beträgt die *Höhe* des auf die Schmalſeite geſtellten Pfoſtens (alſo = die Tiefe des durch dieſelben hergeſtellten Baſſins) 50 Cm., was nur nothdürftig mit 1 $^3/_4$ römiſcher Fuß (51·8) ſtimmen würde [die beiden kleineren Pfoſten haben in dieſer Dimenſion allerdings um 3—4 Cm. weniger, ſind aber auch viel ſchlechter erhalten]. Ebenſowenig läßt ſich die erſichtlich nach einem genauen Maße vorgenommene Bearbeitung des *Unterlag-Riegels* beim Trog *R* [9 : 9 : 18 Cm., ſ. Fig. 5] mit dem römiſchen Maß in Einklang bringen. Es galt daher nach einem andern Maße zu ſuchen. Nun iſt uns aus dem Alterthum für den Norden ſonſt nur *ein* Maß bezeugt: der ſogenannte *Druſianiſche Fuß* [„Feldmeſſer“, 123; 245, 13; 339, 12; ſ. *Niſſen* in Müller's Handb. d. klaſſ. Alterth. Wiſſ. I², S. 863 u. 881. f.], der gewiſs nicht nur bei den Tungrern am Niederrhein galt, ſondern auch, wie ſchon ſein Name zeigt, ein überhaupt im germaniſchen Norden übliches Maß geweſen ſein muß, ſo daſs ſich für Druſus als Statthalter des römiſchen Germanien die Nothwendigkeit ergab, ſein Verhältnis zum römiſchen Fuß feſtzuſtellen. Ueber ſein Verbreitungsgebiet nach dem Süden wiſſen wir zwar nichts, aber daſs er auch bei der Bevölkerung von Noricum Eingang gefunden, wird durch die ziemlich weitgehende Uebereinſtimmung wahrſcheinlich gemacht, welche die Maßzahlen des Holzkaſtens *S* mit dem, wie wir wiſſen, 18theiligen Druſianiſchen Fuß zu 333 Mm., beziehungsweiſe mit der Druſianiſchen Elle zu 50 Cmt. zeigen. Die Dicke der Pfoſten 15·5—16·5 Cm. iſt = $^1/_2$ Drus. Fuß (16·6 Cm.), die Höhe der Pfoſten, beziehungsweiſe die Tiefe des Kaſtens iſt genau 1 $^1/_2$ Drus. Fuß oder = 1 Drus. Elle. Die aus der Einkerbung des großen Pfoſtens erſichtliche innere Breite gibt, beiderſeits um die Brettdicke vermehrt: 171 + 2 × 16·6 = = ca 204 Cm., daher nur um 4 Cm. mehr als 6 Drus. Fuß oder 4 Drus. Ellen.[1] Nimmt man aber an, daſs die ganze wirkliche Länge des Pfoſtens *A* eine urſprünglich beabſichtigte und berechnete war, oder daſs die breitere Einkerbung auf der einen Seite dieſes Pfoſtens von mindeſtens 24·5 Cm. einer wirklichen Brettdicke entſprach, ſo erhalten wir für dieſe letztere $^3/_4$ Drus. Fuß [= 25 Cm.] und für die ganze äußere Breite mindeſtens 212 Cm.,[2] was, da die Enden des Balkens gewiſs durch Abſtoßen gelitten haben, dem Betrage von 6 $^1/_2$ Drus. Fuß [= 216·6 Cm.] entſpricht, ſo daſs man vielleicht annehmen kann, es ſei die Breite mit 6 Fuß berechnet, aber bei der Ausführung ein halber Fuß zugegeben worden.

Zu keinem ſicheren Ergebnis kommen wir dagegen beim Troge „*R*“, Fig. 5, r. u. Hier haben wir zwar einen genau bearbeiteten „Riegel“, aber es iſt klar, daſs ſein innerer Ausſchnitt nur bedingt war durch die von ihm zu umklammernde Breite des Troges, und dieſe hing wieder hauptſächlich von der Stärke der dazu verwendeten Eichenſtämme ab. Daſs ihr Betrag, 132 Cm., einerſeits der Größe von 4 Drus. Fuß, anderſeits der von 3 römiſchen *cubitus* [beides = 133·2 Cm.] faſt gleichkommt, darf alſo nicht in Rechnung gezogen werden, wenn nicht auch die anderen, ſicher nicht zufälligen Maßzahlen ſtimmen. Dies iſt nun aber nicht der Fall; denn die Länge des zu beiden Seiten des Einſchnittes ſtehen gebliebenen „Kopfes“ des Riegels — 24 und 25 Cm. = $^3/_4$ Drus. Fuß — könnte als etwas ſecundäres, weil zunächſt von der Ausſchnittgröße abhängiges und außerdem — innerhalb gewiſſer Gränzen — nicht an eine beſtimmte Dimenſion gebundenes ebenfalls nur, wenn anderes feſtſtünde, bekräftigend hinzutreten; die anderen Maßzahlen aber [Höhe 18 Cm., Breite 9 Cm., Tiefe des Einſchnittes 9. Cm. und in Verbindung damit auch die Querſchnitts-Zahlen des kleinen Unterlagholzes 9 : 12 Cm.], die, weil augenſcheinlich mit Abſicht gewählt und wegen der ſorgfältigen Arbeit am Riegel ſchwerer ins Gewicht fallen als jene von der Trogbreite abhängigen, laſſen ſich zum römiſchen Fußmaß ſowohl als auch zum Druſianiſchen abſolut in kein Verhältnis bringen. Die am nächſten kommenden Maßzahlen des römiſchen Fußes wären nach der uncialen Eintheilung: 9·87 Cm. = $^1/_3$ Fuß = = 1 *triens*; 17·27 Cm. = $^7/_{12}$ Fuß; 19·7 Cm. = $^2/_3$ Fuß = = 1 *bes*. Die Differenzen ſind alſo hier, zumal in Anbetracht der genauen Bearbeitung des Balkens, zu groß; beim Vergleiche mit der Digital-Eintheilung: — 9·25 Cm. = 5 *Digiti*; 18·5 Cm. = 10 *Digiti* — wäre es wieder höchſt unwahrſcheinlich, daſs *dieſe* Maßzahlen ſtatt der gewöhnlichen Eintheilung in *palmi* = *4 Digiti*, bzw. ſtatt abgerundeter Brüche gewählt worden wären. Das letztere gilt auch, wenn man die Breite des zweiten Holzſtückes (12 Cm.) mit dem Betrag des *quincunx* [= $^5/_{12}$ Fuß nach der uncialen Eintheilung = 12·55 Cm.] in Beziehung ſetzen würde.

Das einzige uns bekannte alte Maß, mit dem ſich die in Rede ſtehenden Zahlen in eine glaubliche Uebereinſtimmung bringen laſſen, iſt der *Fuß zu 275 Mm.*, der in Italien vor der allgemeinen Einführung des römiſchen zu 296 Mm., ferner, wie ſich aus dem bezüglichen Münzgewichte ergibt, in *Illyrien* und, nach der Leſung der beſten Handſchriften der „Feldmeſſer“, 122, 1, auch in *Dalmatien* gebräuchlich war und identiſch iſt mit dem *makedoniſchen* Fuß [ſ. *Niſſen* a. a. O. S. 871f.]. Dem *Drittel* dieſes Fußes [9·16 Cm] würden dann die dreimal bei *R* beobachteten Maßzahlen 9 Cm. entſprechen; die *Höhe* des Riegels wäre dann = zwei Drittel [genau: 18·32 Cm.]. Die übrigens nicht ganz ſichere Maßzahl 12 läſst ſich damit allerdings nicht vereinigen, denn $^1/_2$ Fuß dieſes Maßes iſt 13·75 Cm., wohl aber könnten wir nun die Tiefe des Troges als auf $^3/_4$ dieſes Fußes (20 Cm.) *berechnet* betrachten [genau ſoviel beträgt ſie nämlich an der Südecke, wo die Maſſe der Stirnwand noch am ſtärkſten war]. Die Geſammtlänge des Unterlagsriegels (181 Cm.) ergäbe ca. 6 $^1/_2$ ſolche Fuß [genau 178·5 Cm.]; die Dicke der Seitenwände und des Bodens des Troges, für die ſich wegen der Weichheit des Materials keine genaue und conſtante Maßzahl ermitteln ließ — ſie ſchwankt zwiſchen 5·5 und

[1] Die nächſten Zahlen des *römiſchen* Fußmaßes waren: 177·6 Cm. = 6 pedes 207·2 Cm. = 7 pedes, welch' letzteres Ausmaß man aber wohl kaum als beabſichtigt mochte gelten laſſen.

[2] Das zufällig erhalten gebliebene Reſultat einer von privater Seite gleich nach der Auffindung vorgenommenen Meſſung weist als „Breite“ 215 Cm. auf, als „Tiefe“ 50 Cm., als „Wandſtärke“ 17 Cm.

7·5 Cm. — könnte allenfalls mit $^1/_4$ dieſes Fußes [genau 6·87 Cm.] geglichen werden.

*An und für ſich* betrachtet führen die bei *R* beobachteten Maßzahlen am eheſten auf einen *Fuß von ca. 36 Cm.*, deſſen Viertel, Hälfte [eventuell Drittel, nämlich die zweite Querſchnitts-Dimenſion des kleineren Unterlagbalkens] und zwei Drittel [Länge des ſtehen gebliebenen Riegelkopfes] ſie darſtellen würden. Die äußere Breite des Troges läſst ſich, wie nach dem oben geſagten zu erwarten, zwar auch hiemit nicht in Einklang bringen, denn 131, bzw. 132 Cm. wären dann 3 und $^1/_3$ eines ſolchen Fußes, wohl aber die Geſammtlänge des Riegels: 24 + 132 + 25 = 181 Cm. = 5 Fuß von der angenommenen Größe.[1] Ein dieſem theoretiſch angenommenen Ausmaße entſprechendes Fußmaß aber iſt aus dem Alterthume nur überliefert in dem großen ptolomäiſchen Fuß in Aegypten = 35·5 Cm., in der ſyriſchen Elle = 37 Cm. und im mileſiſchen Fuß = 35 Cm; und trotzdem für weſt-europäiſche — auch barbariſche — Maße der orientaliſche Urſprung vielfach nachgewieſen iſt, darf doch ſelbſtverſtändlich eine ſolche Beziehung nicht von vornherein angenommen werden.

Doch, welches immer das von den Zimmerern jenes Troges und ſeiner Unterlage angewendete Maß auch geweſen ſein mag, eines dürfte wohl als ſicher oder wenigſtens höchſt wahrſcheinlich aus dieſen Ausführungen hervorgegangen ſein: daſs bei den Holz-Conſtructionen „*R*“ *ein anderes Maß-Syſtem als bei dem Kaſten „S“ in Anwendung kam, daſs dieſe beiden alſo nicht von denſelben Perſonen und auch nicht zur ſelben Zeit können angefertigt worden ſein.*

Der Zeitunterſchied braucht dabei durchaus nicht als groß angenommen zu werden. Es läge zwar nahe, aus dem Unterſchiede der Conſiſtenz des Holzes hierauf bezügliche Schlüſſe zu ziehen und, da an dem Zuſammenhange des Kaſtens *S* mit der gemauerten Leitung ſchon wegen der Röhrenſtummel und der ganzen Lage wohl kein Zweifel beſtehen kann, die Conſtructionen bei *R* einer der römiſchen Occupation weit vorausliegenden Zeit zuzuweiſen; dem widerſpricht aber wieder der den Hölzern bei *R* vollkommen gleiche Zuſtand der Balken bei *T*, deren Zugehörigkeit zur römiſchen Waſſerleitung ſo gut wie ſicher iſt; wir werden eben zugeben müßen, daſs die verſchiedene Beſchaffenheit des Holzes auch auf — für uns nicht mehr controlirbaren — chemiſchen Einflüſſen des Bodens beruhen kann. Auf jeden Fall aber bildet die in den angewendeten Maßen zum Ausdruck kommende innere und zeitliche Verſchiedenheit zwiſchen der aller Wahrſcheinlichkeit nach direct mit dem gemauerten Canal in Verbindung geſtandenen Conſtruction bei *S* und jener bei *R* eine Beſtätigung des früher auf anderem Wege gewonnenen Ergebniſſes, *daſs dieſe letztgenannten Holzbauten, der Trog und ſeine Zuleitung, bereits vor Erbauung der gemauerten Waſſerleitung beſtanden haben.*

In der nun folgenden Beſchreibung der Culturreſte, welche das einſt zur Aufſchüttung über und neben dem Canal verwendete Material barg, nimmt der Quantität nach die erſte Stelle ein:

### A. Die Keramik.

*a)* Hier iſt zunächſt die durch gute Arbeit und Erhaltung gleich ausgezeichnete Terracotte, Fig. 6 *a*

Fig. 6 *a*.

und 6 *b*, zu nennen: Kopf und Hals einer *Löwin*, aus röthlichem Thon, 10·5 Cm. lang, hohl, mit ca. 1·5 Cm. Wandſtärke. Da das Stück, wie es ſcheint, nicht auf

Fig. 6 *b*.

Durchbohrung berechnet iſt, wird man darin wohl keinen Waſſerſpeier, ſondern vielleicht die auf einen Dorn zu ſteckende *Handhabe* eines großen Miſchkeſſels

[1] Auf einen *12-theiligen Fuß zu 36 Cm.* ſcheint auch Folgendes hinzuweiſen: In einem *Welſer* Brandgrab hadrianiſcher Zeit [XVIII. Band dieſer Mittheilungen, S. 122, Nr. 63] wurden u. a. auch *Nägel* gefunden, an welchen in Folge der Conſervirung der Holzfaſern durch Eiſenroſt deutlich die urſprüngliche Brettdicke gemeſſen werden kann; dieſelbe beträgt bei dem einen Exemplar 2·9, bei dem anderen 3·2 Cm., alſo im Mittel 3 Cm = $^{36}/_{12}$. Sargbretter eines Römergrabes zu Remagen, deren Dicke auf dieſelbe Weiſe ermittelt wurde [Rhein. Jahrb. 82. Heft, S. 61] waren 3·4 Cm. dick, eine Zahl, die allerdings bereits ſehr ſtark 2 römiſchen *Digiti* (3·7 Cm.) nahe kommt.

(Krater) oder ähnliches zu erblicken haben; dazu ſtimmt auch die leiſe Krümmung der wenn auch nicht ganz regelmäßigen, ſo doch nicht durch Bruch entſtandenen rückwärtigen Anſatzfläche, deren Durchmeſſer 6·5 : 7 Cm. beträgt.

*b)* Durch ſeine ſinguläre Form iſt von großem Intereſſe das in der ſchwarzen Moorerde bei *T* gefundene Fragment eines größeren Gefäßes, Fig. 7.[1] Das Material iſt hellbrauner, fehr hartgebrannter und hellklingender Thon, unſerer Chamotte ähnlich. Der erhaltene obere Rand ſchneidet außen rechtwinklig ab und ſpringt nach innen ſimsartig vor [der innere Durchmeſſer des Randes muß ca. 17, der äußere

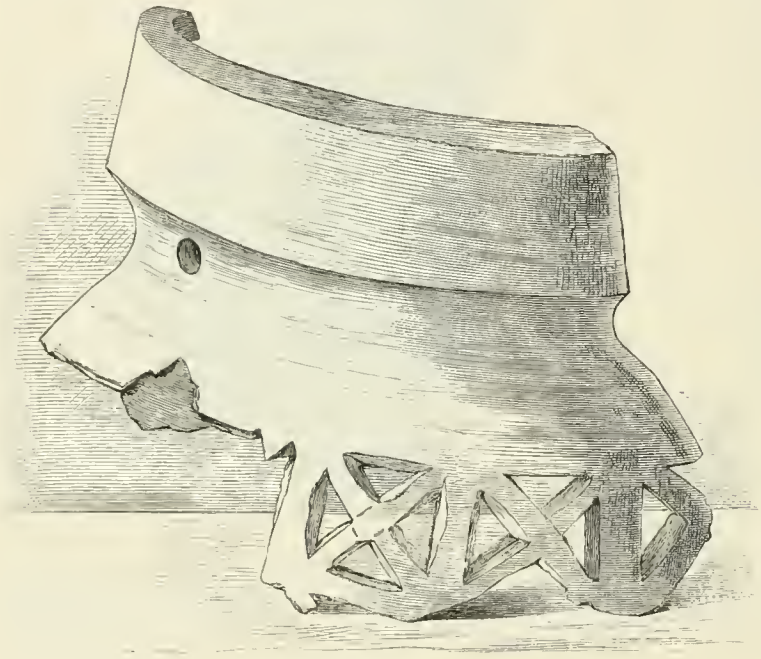


Fig. 7.

19·5 Cm. betragen haben] und war erſichtlich auf einen Falzdeckel berechnet. Die bauchige Seitenwand iſt *gitterförmig durchbrochen*, und zwar, wie der am unteren Bruchrand erhaltene Reſt zeigt, in mindeſtens zwei aufeinanderfolgenden Zonen; die Oeffnungen ſind ziemlich roh mit dem Meſſer in den ſchon halbhart gebrannten Thon (dies zeigen deutliche Spuren) eingeſchnitten; die Wandſtärke iſt 0·6 — 0·7 Cm. In dem eingezogenen Halstheil befindet ſich ein kreisrundes [Durchmeſſer 0·8], nach innen ſich verjüngendes Loch [das vollſtändige Gefäß konnte bei ſymmetriſcher Anordnung deren höchſtens vier gehabt haben; möglich ſind auch *drei*].

Die Beſtimmung dieſes ſeltſamen Gerathes, für deſſen Form und faſt decorativ gehaltene Durchbrechung ich keine genaue Entſprechung kenne, war wohl die eines *Kohlenbeckens*, beziehungsweiſe eines *Räuchergefäßes*; denn daſs es trotz ſeiner verhältnismäßigen Größe und Schwere beſtimmt war, an durch jene in Drei- oder Vierzahl anzunehmenden Löcher gezogenen Kettchen *aufgehängt* zu werden, zeigt die koniſche Verjüngung jenes Loches nach innen, welches wohl das kugelige Ende einer der — etwa nach Art der bei Schnellwagen und ſonſt ſo häufigen *geflochten* zu denkenden — Ketten („Panzerkette") aufnahm, deren Vereinigung dann wohl ſchon unter der Spitze des vielleicht kegelförmigen Deckels erfolgte, ſo daſs dieſer an der von hier an nur mehr einfachen Kette leicht auf- und abgeſchoben werden konnte.

Ob das Ganze privatem oder ſacralem Gebrauch diente, iſt ſchwer zu ſagen; näher liegt das letztere und hiefür glaube ich auch eine Analogie auf einer — zufällig auch in Wels gefundenen — Lampe anführen zu können, auf welcher neben einem Luſtrationszweige ein von einem hohen kegelförmigen Deckel verſchloſſenes topfartiges, nach unten zu ſich verjüngendes Gefäß erſcheint, auf deſſen Seitenwand zwei Reihen verticaler Strichelchen wohl kaum etwas anderes als *Schlitze* vorſtellen können; ſ. *Gaisberger*, „Die römiſchen Gräber bei Wels" im 17. Bericht des Muſeums Francisco-Carolinum, Linz, Tafel 1, Fig. 11 und S. 266, wo es — offenbar unrichtig — als „mit einem Zweig umwundene Urne" erklärt wird.[1]

Bemerkenswerth iſt noch, daſs unſer Fragment keine Spur eines Gebrauches zeigt, ja eigentlich den Eindruck eines *unfertig* gebliebenen Stückes macht.

Unter dem eigentlichen *Geſchirr* kommt die feinere zum Tiſchgebrauche beſtimmte Waare nach oberflächlicher Schätzung der Fragmente ungefähr ebenſo zahlreich vor, wie das ordinäre Kochgeſchirr. Die erſtere Gattung wird faſt augenſcheinlich vertreten durch die

*c) Terra sigillata*, und zwar überwiegt die „echte" terra sigillata, d. h. alſo die harte durch und durch korallenrothe dickwandige Gattung. Daneben findet ſich allerdings auch häufig die „falſche terra sigillata", d. h. die zwar ebenfalls dickwandige, aber weichere Gattung, die innen gelblich roth (mitunter, aber nicht bei dieſen Funden, auch grau) und nur außen mit einem dunkelrothen firnisartigen Ueberzug verſehen iſt. Bemerkenswerth iſt, daſs die für die römiſchen Fundplätze ſüdlich unſerer Alpen, beſonders im erſten Jahrhundert nach Chr., ſo charakteriſtiſchen dünnwandigen und ſcharf profilirten (meiſt ſteilrandigen) *Teller* und *Näpfe* aus zwar ebenfalls durch und durch rothem, aber gegenüber der eigentlichen terra sigillata doch mürberen Thon *hier ebenſo fehlen*, wie die zuſammen mit ihnen vorkommenden, der Form und geringen Wandſtärke nach gleichen Gefäße aus feinem lichtgrauen Thon. Damit ſtimmt überein das *gänzliche Fehlen* der bei den letzterwähnten Gattungen ſo häufigen Eigenthümlichkeit, daſs der Fabriks-Stempel in eine Fußſohle geſetzt oder in zwei Zeilen geſchrieben wird. Unter den *Gefäßformen* herrſcht die auch ſonſt gewöhnliche einer halbrunden hochwandigen Schüſſel oder eines Beckens vor.

[1] Nach einer Zeichnung des Herrn Conſervators Dr. *v. Benak*.

[1] Ein korbförmiges, *allſeitig* geſchloßenes [blos an der Seite iſt ein Thürchen] thönernes Kohlenbecken mit wenigen runden Löchern in der Wand bei Guhl und Koner, 6. von *Engelmann* bes. Aufl. S. 706, Fig. 924.

Für das in der Antike bekanntlich ſo häufige Diagonal-Gitter-Motiv darf zur Vergleichung *nicht* herangezogen werden die entweder in Relief oder in ſchwacher Vertiefung ausgeführte Rand-Verzierung auf offenbar ſehr ſpäten Gefäßen aus Starhemberg, Pfarre Haag, bei *Gaisberger*, „Arch. Nachleſe III. (= 28 Ber. des Mus. Franc. Carol. S. 298 f. Taf. II. Fig. 5, 11 und 12.)

Ein von bogenförmigen Ausſchnitten in drei Reihen übereinander durchbrochenes, in den Rheinlanden gefundenes (ſepulcrales?) Geräth von der Form eines oben in einen Kegel übergehenden, unten offenen Cylinders bildet *Engelmann* in der oben citirten Neuauflage von „Guhl und Koner" S. 483, F. 699 nach Fiedler, Caſtra vet. ab. Die Bull. dell' Inſt 1841, p. 20 und 1876 p. 135 erwähnten im C. I. L. V. p. 986 [cf. 1094] citirten *„cretacea perforata"*, haben ganz anderen Charakter.

Daneben aber finden ſich auch faſt alle übrigen aus anderen Fundorten bekannten Formen von koniſchen Näpfen, kleinen Bechern mit verſchiedenſten, oft ſehr ſchön geſchwungenen Profilen. Verhältnismäßig ſelten ließen ſich *Teller* aus dieſem Material nachweiſen; einmal kommt auch die Form: *Hefner*, Römiſche Töpferei zu Weſterndorf, Taf. IV, Fig. 21, vor; einmal die früh-römiſche Form: *Koenen*, Gräber von Andernach [Rhein. Jahrb. 86. Bd.], Taf. VI. 17. Im ganzen gelang es, aus den faſt zahlloſen Fragmenten drei größere Schüſſeln ſoweit zuſammenzuſetzen, daſs ſie als Schauſtücke im Muſeum dienen können; außerdem aber iſt von zahlreichen Gefäßen ſoviel von der Wand erhalten, daſs von deren ſich bekanntlich in einer gewiſſen Abfolge immer wiederholenden *Decoration* ein klares Bild gewonnen werden kann. Die Möglichkeit, ein wirklich vollſtändiges Stück zu finden oder aus ſeinen Trümmern zuſammenzuſetzen, mußte, ſelbſt wenn alle in dem doch ſo raſch abgegrabenen und fortgeſchafften Erdreich ſteckenden Fragmente hätte geborgen werden können, ſchon durch die Natur des einſt zur Auffchüttung verwendeten Materials als ausgeſchloſſen erſcheinen.

Der größere Theil der Terra-sigillata-Waare iſt wie gewöhnlich mit *Reliefs* geziert. Dieſe zeigen ſeltener ausſchließlich Pflanzenmotive, wie Weinlaub-Ranken u. ſ. w. [vgl. die früh-römiſchen bei *Koenen*, Rhein. Jahrb. 86. Bd., Taf VI., Fg. 15 und 16] oder bloße Syſteme von Bögen, Säulchen, gekreuzten durch Roſetten verbundenen Stäben und Schnüren; am häufigſten ſind die *figuralen Darſtellungen*, entweder allein und unter ſich zuſammenhängend oder — noch häufiger — in durch die eben genannten Ornamente gebildeten oder von Dreifüßen, Waffentrophäen etc. umrahmten oder getrennten Feldern. Die Reliefs der erſten Gattung ſind, wenn auch im Relief flach, ſo doch in Zeichnung und Ausführung meiſt ſehr ſauber und ſorgfältig; unter den Figuren dagegen zeichnet ſich nur ein oder das andere Stück durch wirklich ſchöne, ſich ſcharf und in hohem Relief vom Grund abhebende Formen aus, wie Fig. 8; die Mehrzahl iſt ſtumpf im Relief, die Zeichnung ſelten gut, oft ſogar höchſt plump und roh.

Unter den *Gegenſtänden der Darſtellung* ſeien genannt:

1. Das wegen ſeiner Ausführung eben hervorgehobene Stück Fig. 8, das, ſoviel ſich aus dieſem und einem zweiten Fragment erkennen läſst, in ornamental abgegränzten Feldern im Wechſel mit wilden Thieren die Geſtalt einer *Satyra* zeigt, die im bacchiſchen Tanz mit der Rechten ein Trinkgefäß (Rhyton?) emporhebt und mit der Linken einen kleinen Weinſchlauch nach ſich ſchleift. Das weibliche Geſchlecht der *völlig nackten* Geſtalt erſcheint mir außer Frage, ſchon die langen Haare beweiſen dies; zu beachten iſt das kleine Schwänzchen[1] [*Weibliche* Satyren ſind — zumal in *dieſer* Bildung — in der antiken Kunſt nicht eben häufig; doch vgl. *Benndorf-Schöne*, Lateran. Mus., Nr. 140, und *O. Kern* im Hermes XXV, S. 3, Archäolog. Ausſtellung des öſterr. Muſeums 1893, Katalog. Nr. 1257 (Doppelherme eines Satyrs und einer Satyra, welche jedoch bekleidet und von edler Bildung war), und neueſtens: Glasnik, 1894, S. 113, Fig. 4.]

[1] In Fig. 8 ſetzt ſich dieſes Satyr-Abzeichen nach links bis zum Ellbogen fort: dies iſt aber blos eine zufällige, vom Zeichner übertriebene Verletzung der noch weichen Thonmaſſe (ebenſo wie der Eindruck auf dem Schlauche).

2. *Apoll?* Untertheil einer auf einem löwenbeinigen Stuhle mit übereinandergeſchlagenen Beinen ſitzenden männlichen Geſtalt; auf dem Knie eine Lyra [in kreisrundem Medaillon].

3. *Artemis?* Oberkörper einer mit Chiton bekleideten weiblichen Geſtalt nach rechts, das Haar im Nacken aufgebunden; vertical vor dem Leibe erſcheint der Obertheil des Bogens.

4. *Eros* in einer Blumenguirlande.

5. Durch verticale Leiſten getrennte Geſtalten. *A*: *Mercur* en face, in der geſenkten Rechten den Beutel, um den geſenkten linken Arm die von hinten über die Schulter geſchlagene Chlamys; der Caduceus *fehlt*. Kopf nicht erhalten. Links davon *B*: Männliche Figur, ganz nackt, etwas geduckt nach links fortſchleichend, dabei Oberkörper en face und das Geſicht über ihre linke Schulter zurückgewendet; linker Arm bei rückwärts gekehrter Handfläche leicht emporgezuckt, in der geſenkten Rechten ein Beutel? *C*: Die Beine einer von links her auf *B* zuſchreitenden männlichen nackten Figur.

6. Nackte Geſtalt links neben einer Säule mit breiter Baſis; um den Unterleib und den linken Unterarm ſchwingt ſich bogenförmig ein Gewand; linkes Bein wie im Tanz- oder Eil-Schritt nach rückwärts erhoben; identiſch mit dem Stempel bei *Hefner*, Röm. Töpferei von

Fig. 8.

Weſterndorf, Taf. I, Figur 5; dort offenbar falſch als Venus erklärt, hier fehlen Kopf und Schultern. Das Geſchlecht iſt bei dem ſtumpfen Relief nicht erkennbar, aber nach Körperformen und Bewegung (linkes Bein!) doch wohl *männlich*. Wenn der *Hut* bei *Hefner* richtig iſt, ſo iſt wohl an *Mercur* mit Beutel (nicht „Kugel“, wie *Hefner* deutet) auf der rechten Hand zu denken [zwiſchen Ornament-Feldern im Wechſel mit Trophäen-Syſtemen].

7. *a) Victoria*, mit großen Flügeln, nach links ſchreitend, das flatternde Kleid nur bis zum Knie; daneben Felder mit Vögeln. Schwerfällige Zeichnung.

*b) Victoria*, nach links ſchreitend; Gewand mit Ueberfall bis zu den Knöcheln; die Linke ſchultert einen Palmenzweig, die Rechte hält einen ſolchen über eine niedere Säule. Sehr plump.

*c) Victoria* von rechts oben herabſchwebend, in der Linken den Palmzweig; Kopf und r. Schulter mit Oberarm fehlen. Etwas beſſere Zeichnung wie bei *b)*.

8. *Pan*, ithyphalliſch, nach rechts ſchreitend; daneben rechts oben ein Medaillon-Reſt, unten ein

kleiner zuſammengeduckter Pan oder Satyr. Zum Motiv vgl. *Hefner*, Weſterndorf, Taf. I. 12.

9. In einem Felde zwiſchen kleineren Ornament-Feldern: ithyphalliſches Idol, von den Schenkeln abwärts in eine Herme übergehend; die Rechte hält ein Lagobolon, die Linke liegt auf der Bruſt.

10. *Aktaeon* nach rechts in traditioneller Haltung (vgl. *Conze*, Röm. Bildw. in Oeſterreich, Taf. VII. 2, S. 11); die Rechte ſchwingt zugleich mit dem Stabe das Obergewand über den Kopf. Gute Zeichnung, aber leider ſtumpfes Relief.

11. Fragmente eines ſehr großen Gefäßes: in oblongen Feldern mehrmals wiederholte Gruppe von zwei im Profil gegeneinander ſitzenden weiblichen Geſtalten, Oberleib nackt, um den Unterleib ein weitbauſchiges Gewand, das die Figur rechts mit der Linken an ſich hält, während ſie die Rechte mit oratoriſchem Geſtus bis zur Scheitelhöhe erhebt. Die Figur links gleicht im Motiv — aber mit etwas geänderter Zeichnung — dem bedeutend kleinern Stempel (Pomona?) bei *Hefner*, Taf. I. 9. — Dazwiſchen als Füllſel Pflanzentheile. Das ſchon urſprünglich ſehr ſtumpfe und ſchlecht gezeichnete Relief iſt durch Incruſtation ſehr undeutlich geworden.

12. *Altar*, darauf ein kreisrunder Schild aufgeſtellt und dahinter werden in ſymmetriſcher Anordnung drei ſpiralförmig gedrehte Kolben (unſeren Spinnrocken zu vergleichen) ſichtbar; daneben rechts eine weibliche Figur in hoheitsvoller Haltung, den linken Arm auf eine Säule (oder Baumſtamm) geſtützt; blos um den Unterleib ſchlingt ſich ein Gewand; Kopf im Profil nach links, Haar im Nacken geknotet. Vom ſelben Gefäß ſcheint zu ſtammen die fragmentierte Gruppe (12, *a*) eines gepanzerten römiſchen Kriegers, der einen nackten (nur über den Rücken hängt eine Chlamys) Gefangenen nach rechts vorwärts ſtößt.

13. Jagdſcenen und 14. Circusſpiele ſind wie gewöhnlich ſtark vertreten. Meiſt umziehen ſie die Gefäßwände in fortlaufender Darſtellung; Kämpfertypen aus dem Circus kommen auch in beſonderen Feldern und Medaillons vor. Die *Thierwelt* iſt bei erſteren die der heimiſchen Wälder: Hirſche, Bären, Wildſchweine, welchen langhaarige Germanen mit Fangſpeeren entgegentreten.

Dazwiſchen erſcheinen auch *Reiter*. Hieher gehört wohl auch ein kleines Fragment *α*): Reiter mit flatternder Chlamys auf *geſatteltem* Pferde nach rechts ſprengend (Kopf fehlt), den rechten Arm zum Speerwurf erhoben. Hie und da iſt das Local durch Bäume oder Blattwedel angedeutet. Auf einer fortlaufenden Jagddarſtellung *β*) erſcheinen als unteres Füllſel *Masken* im Wechſel mit dem wohl aus Gallien [cf. *Tudot*, Collection de figurines en argile etc... Paris 1860, pl. 69] importirten kleinen Stempelbilde eines ſchlangenfüßigen die Keule ſchulternden *Giganten*, identiſch — auch der Größe nach — mit dem Stempel bei *Hefner*, a. a. O. Taf. I, Fig. 11, der auch auf einer Schale des *Comitialis* ibid. Taf. IV. 2 in ähnlicher ſinnloſer Weiſe angebracht iſt. [Ein ſehr ähnlicher Stempel auch auf dem obern Boden einer zu Wels gefundenen Lampe bei *Gaisberger*, 17. Ber. des Mus. Franc. Carol. Taf. I, Fig. 12; auf S. 266 fälſchlich als „Nereide“ erklärt; ſ. auch *Kenner-Seidl*, Fund-Chronik (= Archiv XXIV, 2, S. 255)] Zwiſchen fortlaufenden Darſtellungen dieſer Art erſcheinen auf erhabenen Leiſten mit vertieften Buchſtaben die unten zu erwähnenden *Töpferſtempel: [Ce] rialis, Paterni m.*, ferner ein in Folge Abreibens des weichen Materials unleſerlich gewordener derſelben Art, und mit unmittelbar aus dem Grund heraustretenden Buchſtaben der Stempel *Cobner[tus]*.

Zu 14 gehören A. *Thierhetzen*: ſpringender Löwe, daneben ein auf den Hinterbeinen ſich erhebender Bär, vor dem ein Tiger oder Panther mit hoch erhobenen Hinterleib und Schweif auf die Vorderpranken niederſpringt. B. *Gladiatoren*: Schwerbewaffnete *(hoplomachi)*, allein in Medaillon (*α*) oder (*β*) in fortlaufender Darſtellung neben einem halbnackten *beſtiarius* (oder Kampfaufſeher?) mit Peitſche. *Beſtiarii* erſcheinen auch (*γ*) nebeneinander allein; einer hält in der vorgeſtreckten Rechten eine hufeiſenförmig nach aufwärts ſich krümmende, alſo aus einem dicken Riemen verfertigt zu denkende Geißel oder Peitſche. Von einem *identiſchen* Gefäß rührt offenbar her die Abbildung bei *Gaisberger*, „Lauriacum“ Taf. VIII. 3, vgl. auch *Hefner*, Taf. II, 27, und S. 46. Ferner (*δ*) mehrmals *Fauſtkämpfer* in beſonderen Medaillons. Hieher gehört auch (*ε*) ein Mann in Boxerſtellung gegenüber einem dickköpfigen wilden Eſel, und wohl auch (*ζ*) ein nacktes Weib gegenüber einem Nilpferd-ähnlichen Unthier (es iſt blos der Vorderkopf erhalten, vielleicht iſt ein rieſiger Eber gemeint?). [Dieſes Stück (*ζ*) weicht von allen übrigen dadurch ab, daſs es als obern Abſchluß ſtatt des gewöhnlichen Eierſtabes einen Kranz von Roſetten hat.]

15. Ganz kleines Fragment: Oberkörper eines Mannes, der mit in der Magengegend gekreuzten Armen eine Keule von der rechten Hüfte zur linken Schulter hält; Kopf zwiſchen die Schultern eingezogen.

16. Weibliche Geſtalt nach links ſchreitend; gefälteltes Gewand bis auf die Knöchel; die wagrecht vorgeſtreckte Linke hält eine Art Becher. — Theil einer *pompa?* [in oblongem Feld; ſehr plumpe Zeichnung].

17. Unförmlich dicker Mann bläſt eine ebenfalls ſehr plump gezeichnete Doppelflöte.

18. *a)* Obertheil eines auf den Hinterfüßen ſtehenden *Pferdes;* daneben Baum-Fragment. *b) Pferd* im Schritt.

19. *Hippokamp* in viereckigem Medaillon [zweimal].

20. *Hammerhai.*

21. *Adler* in rundem Medaillon, in den Fängen ein erbeutetes Thier? (oder Blitz?)

*Techniſch* intereſſant iſt:

22. Hintertheil eines *Löwen*(?) von geradezu „heraldiſchen“ Formen mit Anſpann-Vorrichtung. Der dazu gehörige Wagen iſt weggeblieben, das gewiſs zu einem Göttergeſpann gehörige Zugthier iſt alſo in ſinnloſer Weiſe *allein* aufgepreſst, und zwar, wie das erhaltene Eierſtab-Fragment zeigt, *mit den Beinen nach oben;* der Arbeiter hat also offenbar aus Verſehen oder aus Bequemlichkeit beim Einpreſſen der Stempel in die *Formſchüſſel* dieſe mit der Oeffnung, ſtatt mit dem Boden gegen ſich gehalten. Sonſt wäre von *decorativen Einzelheiten* zu erwähnen, daſs ſtatt des die Darſtellung nach oben abſchließenden Eierſtabes einmal [bei Nr. 14, B, *ζ*] ein Kranz von aus Scheiben mit vertiefter Innenzeichnung beſtehenden *Roſetten* vorkommt, und einmal bei einem offenbar älteren ſehr harten und glänzenden,

lediglich mit Ranken geſchmückten Gefäß ein ſpiralig gedrehter Wulſt.

In *Barbotine-Technik* ſind mehrfach auf Rändern von Bechern der Form 13 auf Taf. IV bei *Hefner* die langſtieligen Epheublätter ausgeführt.

*d)* Unter den *Gefäßen anderer Qualität* ſind zunächſt einige wenige Bruchſtücke von ſehr feinen, ſchön profilirten und dünnwandigen *Bechern* und *Schälchen* aus ziemlich lichtem mürben Material zu erwähnen, *mit ſchwarzbraunem („Vafen-") Firnis überzogen*; die Wände ſind entweder durch horizontale Bänder mit Gitter-Relief oder durch einige in ſchwachem Relief aufgeſetzte ſchräge Leiſten mit Knöpfchen geziert, wobei oft die lichte (gelbliche) Grundfarbe des Thones mit der des Firniſſes abwechſelt. Ein ſolches Fragment zeichnet ſich beſonders ſowohl durch fein ſchönes Profil als auch dadurch aus, daſs das Innere hellroth, der oberſte Innenrand aber und die ganze Außenſeite (d. h. ſoweit erhalten) ſchön ſchwarz gefärbt ſind.

Daneben finden ſich ordinäre, aber ebenfalls noch ziemlich dünnwandige Gefäße, mit ſchmutzig- oder blaſs-rother Oberfläche, welche mit eingedrückten Striehel-Syſtemen, dazwiſchen mitunter auch mit aufgeſetztenganz ſchwach erhabenenReliefbögen geziert iſt.

Von den bekannten grauen *Töpfchen mit regelmäßig eingedrückten Wänden* fanden ſich nur zwei höchſt geringfügige Fragmente, die auf die urſprüngliche Geſammtform kaum einen Schluß zulaſſen. Unter den ſehr zahlreichen Fragmenten von ordinären Gefäßen aus gewöhnlichem grauen oder grauſchwarzen und graubraunen Thon zeichnen ſich eine Anzahl trotz der Unanſehnlichkeit des Materials dennoch vortheilhaft aus durch die einfache Schönheit des Profiles, Schärfe und Beſtimmtheit der Form, namentlich auch des Randes, zum Theil bei geringer Wandſtärke. Vereinzelt findet ſich ſchwarzer *glänzender* Ueberzug auf grauem Thon, ſo unter anderem bei einem faſt cylindriſchen Becken, welches parallel zum Rande zwei um das ganze Gefäß herumlaufende ſcharf eingeſchnittene Furchen hat. Ein kleines zuſammen mit Terra sigillata gefundenes Stückchen ganz weichen, ſehr ſtark *graphithältigen* Thones [man kann damit ſchreiben] zeigte die bekannten mit einer Art Kamm erzeugten Wellenlinien.

Sonſt ſind von gewöhnlicher Töpferwaare noch zu nennen (alles natürlich nur in Fragmenten): *Reibſchalen*, innen mit kleinem Steinchen-Moſaik[1] beſetzt; zu dieſen rechnet man gewöhnlich auch die bekannten lichtgelben flachen Becken *(pelves)* mit breitem von Wülſten eingefaſsten Rande und darin eingetiefter dreieckiger Ausflufsöffnung [ſ. *Hefner*, Taf. IV, Fig. 16, a]; *Henkelkrüge* aus feinem röthlich gelben Thon, Wandſtärke oben 0·3 Cm.; der ca. 5 Cm. lange Hals ſetzt gegen den Bauch *ſcharf* ab, der Henkel iſt bandartig mit Randwülſten.

Vereinzelt fanden ſich auch Reſte von *dünnwandigen Gefäßen mit aufgemalten fingerbreiten Querſtreifen*, entweder roth auf weißlich-gelb oder weiß auf gelbrothem Thongrund. Ein ſolches Stück, das vom Rande eines bauchigen, ſich gegen die weite Mündung raſch und ohne Hals verjüngenden Topfes herrührte, fand ich nebſt einem Wand-Fragment desſelben Gefäßes in der wichtigen, weil tiefer als der Canal gelegenen Feuerſtätte *e* bei *M*, Fig. 2 (Plan). Siehe oben S 102 r. o. Bei dieſem Stücke begannen die Streifen unmittelbar unter dem Rande, bei einem andern mit deutlich ausgeprägtem Halſe erſt zwei Fingerbreit unter dieſem. Ein *Krug* mit dieſer Decoration, etwa von der Form wie bei *Koenen* a. a. O. Taf. X, Fig. 42, ließ ſich *nicht* nachweiſen. Ueber die *Zeitſtellung* ſolcher Gefäße ſiehe *Hettner* „Zur römiſchen Keramik in Gallien und Germanien" in der Feſtſchrift für Johann Overbeck 1893, S. 175 und das unten darüber zu bemerkende.

Ferner: *Gefäßhenkel* mit parallelen und dann durchkreuzten eingeſchnittenen Querfurchen behufs beſſerer Auflage des Daumens. *Ein Amphorendeckel* aus weißem Thon, 6 Cm. Durchmeſſer, 0·8 dick, mit regelmäßigen concentriſchen Furchen. Mehrere *Spinnwirtel*, aus gewöhnlichen Topfſcherben (zwei davon aus ſtark graphithältiger Thonmaſſe) geſchnitten.

Von *Lampen* fand ich nur das Fragment einer kleinen *Rundlampe* beſſerer Qualität, dunkelbraun gefirnist, und das obere Mittelſtück einer gleichen Lampe mit der Darſtellung eines ſpringenden Panthers. Bemerkenswerth iſt, daſs die in Gräbern ſo häufigen ganz ſchmuckloſen Lampen mit vorſtehender Dochtſchnauze und Fabriksſtempel auf der Unterſeite *gänzlich* fehlen, was wohl kein Zufall iſt. Derartige Lampen wurden wohl überhaupt nur für den ſepulcralen Gebrauch angefertigt und kamen in Privatwohnungen, deren Abfälle hier vorliegen, wahrſcheinlich gar nicht vor.

Als Curioſa ſeien noch erwähnt:

Ein Hahn aus Thon [3·75 Cm. lang, 2·5 Cm. hoch], ganz ſo verfertigt, wie die ſpäter zu erwähnenden größeren Hähne der Grabfunde, aber mit ſehr breitem cylindriſchen Fuß, der mittels Durchbohrung und eines ſeitlichen Einſchnittes nahe dem Leibe des Hahnes zu einem gut functionirenden *Pfeifchen* gemacht iſt. [Die Form iſt äußerſt plump, wie bei der Kleinheit begreiflich, und könnte alles Mögliche vorſtellen; nur die Aehnlichkeit mit jenen anderen Hähnen veranlaſst dieſe Benennung.] Das Stück iſt hart gebrannt und wohl mehr durch Zufall als durch Abſicht grünlich-gelb *glaſirt*.

Bei einem andern etwas größer und deutlich gebildeten Hahn, maſſiv, faſt ungebrannt und blau und roth bemalt, iſt die Provenienz zweifelhaft, aber wahrſcheinlich doch dieſelbe wie bei den übrigen Gegenſtänden. Dasſelbe gilt von einem thönernen *Brenn-Unterſatz* in Quirlform mit Spuren darauf getropfter dunkelblauer Glaſur.

Spuren vom *Zuſammenflicken* zerbrochener Gefäße, und zwar durch Bleiklammern, finden ſich einmal bei einem Terra-sigillata-Gefäß, das anderemal höchſt bezeichnender Weiſe an einem *ganz ordinären*, immerhin aber gut und hart gebrannten Schüſſel- oder

[1] In Dr. *K. Masner's* werthvollem, über einen bisher verkannten, ja meiſt geleugneten Zweig römiſch-provinzialer Technik neues Licht verbreitenden Aufſatz: *„Die antiken Gefäße mit Bleiglaſur in der archäologiſchen Ausſtellung"* [Mitth. d. öſterr. Muſeums, N. F. VIII. Jahrg. 1893, Heft IX und X] iſt S. 482 die Anſicht Profeſſor *H. Macht's* mitgetheilt, daſs ſolches Steinchen-Moſaik den Zweck gehabt habe, das Ablöſen größerer Gefäße von einer Form zu erleichtern. Ich möchte, zumal da derartiges ja auch bei kleineren Gefäßen haufig iſt, aber meines Wiſſens nur bei ſolchen flachen „Reibſchalen" [auch die Pettauer Fragmente, auf die ſich jene Bemerkung Profeſſor *Macht's* bezieht: Archaologiſche Ausſtellung, Kat. Nr. 646, gehoren ſicher einer ſolchen, aber großten Calibers an] vorkommt, vielmehr die — wohl auch der vulgären Bezeichnung „Reibſchale" zu Grunde liegende — Anſicht vertreten, daſs dieſer Steinchenbelag zur *Feſtigung* der Innenflache, vielleicht auch bei den — in ihrem jetzigen Zuſtande wenigſtens die Mehrzahl bildenden — unglaſirten Stücken zur künſtlichen *Rauhmachung* derſelben diente. Wahrſcheinlich wurden ja in ſolchen Gefaßen Krauter etc. zu Saucen zerrieben [ſ. d. Bild zum Artikel *„mortarium"* in *Rich's* bekanntem Dictionary].

Topf-Fragment! Alſo ein beredtes Zeugnis von ſehr ärmlicher Lebensführung.

Nicht ſelten und offenbar ebenfalls dem Zuſchüttungsmaterial angehörig waren Fragmente von Hohlziegeln oder Thonröhren und von (Dach-?) Ziegelplatten, dieſe aber ſtets nur in kleinen Stücken. Zu trennen von dieſen ſind aber die oben S. 103 r. erwähnten in der Gegend von *T*, Fig. 2, möglicherweiſe auch zwiſchen *T* und *S* gefundenen „Ziegelplatten mit aufgebogenem Rande und kreisförmiger Innenzeichnung“, welche ich ſelbſt nicht mehr zu Geſicht bekam. Dieſe ſcheinen ihrer relativen Vollſtändigkeit halber und weil ſie öſtlich von der genannten Gegend, alſo gerade in der Nähe des Canals vollſtändig fehlen, nicht von den zugeführten Schuttmaſſen, ſondern von dort beſtandenen baulichen Anlagen zu ſtammen.

(Fortſetzung folgt.)

# Die Wallburg und neue Funde in Hlinitza (Bukowina).

Von *Karl A. Romſtorfer.*

(Mit einer Tafel.)

BEREITS im Jahre 1889 war ich in der Lage über eine größere Zahl von Funden aus Hlinitza und ſpeciell aus der Wallburg daſelbſt in den vorliegenden Blättern zu berichten (vgl. „Mittheilungen“, Band 15, Seite 32 und 33) Im September 1893 beſuchte ich die Wallburg in Hlinitza abermals, u. z. in Geſellſchaft des k. u. k. Cuſtos am naturhiſtoriſchen Hofmuſeum in Wien Herrn *Joſeph Szombathy*, welcher eben ſeine im Auftrage der Anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien unternommene prähiſtoriſche Recognoſcirungstour in der Bukowina abſolvirte. Von der k. k. Central-Commiſſion beauftragt, vollführte ich endlich im Juli 1894 ſelbſtändige Grabungen in der Wallburg, worüber ich, ſowie über meine ſonſtigen in Hlinitza gemachten Wahrnehmungen nachſtehend zu berichten mir erlaube.

Die Ortſchaft Hlinitza liegt am Ausgange des gleichnamigen, von einem Bache begleiteten Thale knapp am Pruthfluſſe mehr als 20 Km. pruthaufwärts von Czernowitz. Im Norden dehnt ſich die breite Pruth-Ebene aus, welche nach und nach in das Hoch-Plateau zwiſchen Pruth und Dnieſter, die Kornkammer der Bukowina, übergeht; von Süden her ziehen bis an den Pruth die Ausläufer des karpathiſchen Waldgebirges, durch ſtändiges Unternagen des Flußes hier gegen denſelben ſteil abfallend. Außer bei Czernowitz iſt in der ganzen Bukowina nur noch in Hlinitza der ziemlich wild ſtrömende Pruth überbrückt; ehedem beſtand, wie bei der jetzigen Landeshauptſtadt, auch hier eine prakticable Furth nebſt Fähre, die, wie die Umgebung ſelbſt, eine erhöhte Bedeutung beſaßen, da über Hlinitza die verdeckte Karpathenſtraße von Norden über Storožynetz nach Suczawa, dem Haupthandelsplatze der ehemaligen Moldau führte. Kaum 5 Km. von Hlinitza entfernt liegt in der Pruth-Ebene und dem genannten Orte vorgelagert, Schipenitz, ein Dorf, durch deſſen im Jahre 1893 gemachte Funde der Beſtand einer vom Feuer vernichteten Anſiedelung aus der jüngeren Steinzeit nachgewieſen werden konnte.[1]

Sind in der Umgebung von Czernowitz, u. zw. auf der Spitze des etwa 7 Km. hievon entfernten Cäcina heute lediglich Mauerreſte eines aus dem Mittelalter ſtammenden Bergfrits zu finden, ſo können dagegen in Hlinitza Erdbefeſtigungen nachgewieſen werden, die jedenfalls aus älterer Zeit ſtammen und wovon die Wallburg oder das ſog. Tatarenlager Aehnlichkeit mit dem allerdings viel kleinern verſchanzten Lager *Zamczyſtě* in Hliboka, am Rande des breiten Sereththales (Fig. 1),[1] ſowie mit den Wallburgen (Hradiště) Böhmens beſitzt, welch letztere Profeſſor Dr. *J. N. Woldřich* in den „Mittheilungen der Anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien“ 1893, Seite 1 bis 38 beſchreibt, wovon einzelne Funde ergaben, daſs die Objecte bis in die ältere Metall- oder La Tène-Zeit zurückreichen. Außer in Hlinitza und Hliboka ſind mir mehr oder weniger umfangreiche Erdwerke in der Bukowina noch in Neu-Fratautz, Lenkoutz,

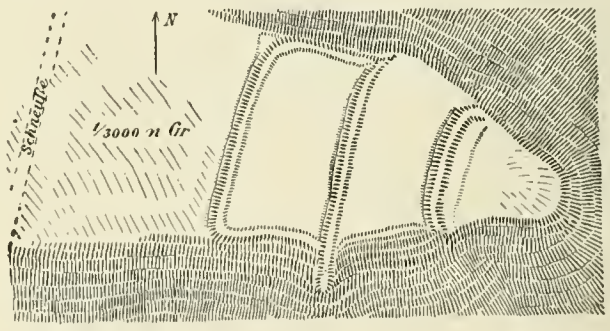
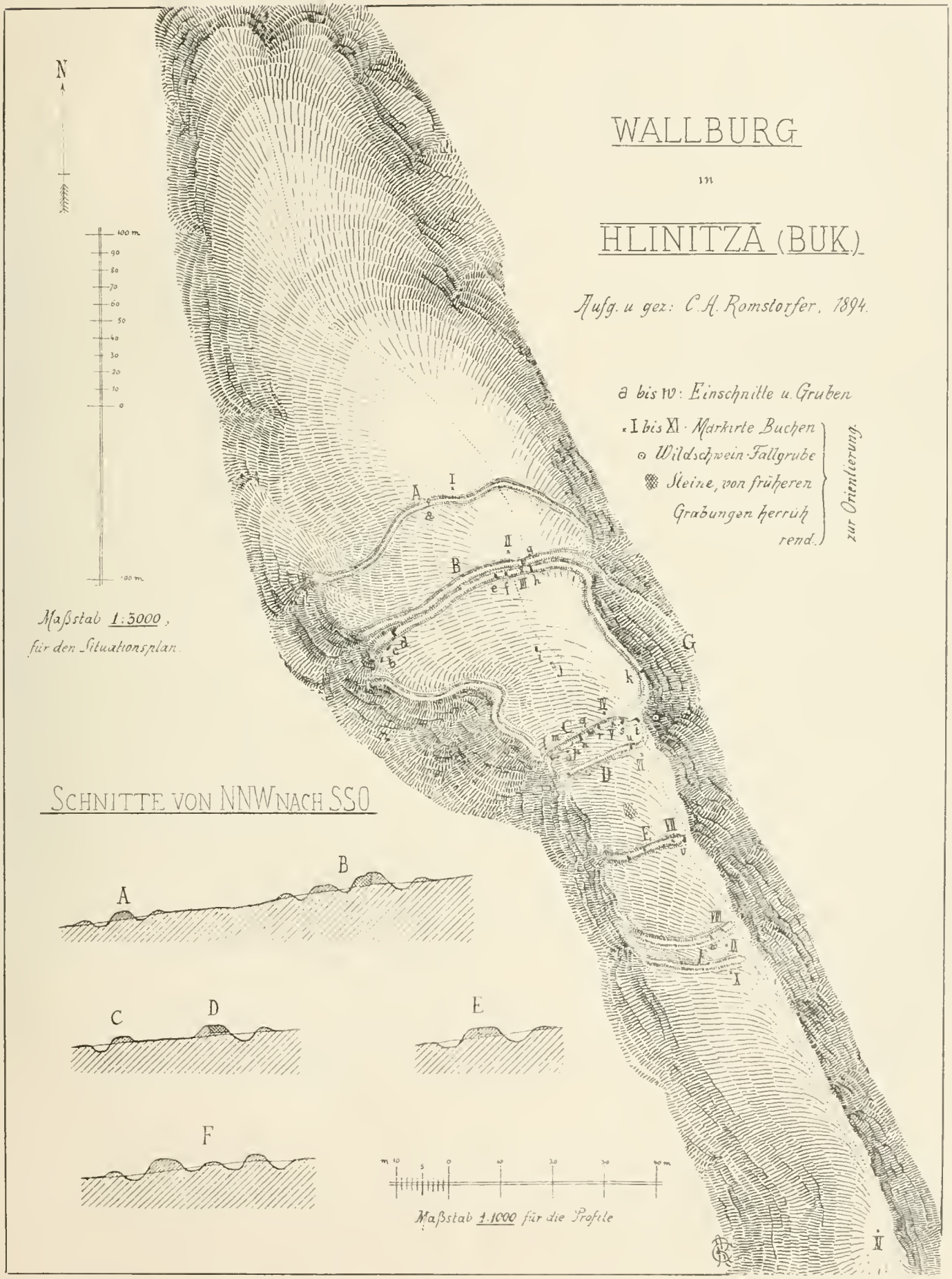



Fig. 1.

Zwiniacze, auf Zamka bei Suczawa, in Badeutz und bei Calinesti-Coparencu bekannt, dann in Czernauka, auf Piciorul-Nald, ſowie auf dem Prunkul'ſchen Felde bei Gurahumora, letztere wohl in jüngſter Zeit — nicht unwahrſcheinlich mit Benützung älterer Verſchanzungen — errichtet, endlich in Verbindung mit beſtandenen größeren Bauwerken auf der ſogenannten Ruina in Sereth und beim alten Fürſtenſchloße in Suczawa. Mit dem Cäcina, beziehungsweiſe mit Czernowitz, ſteht Hlinitza und ſeine Wallburg durch eine über Spaska führende, möglicherweiſe alte Hochſtraße in Verbindung.

[1] Vgl hierüber meinen Bericht in den „Mittheilungen“, 1893, S. 243, ſowie insbeſondere den fachmänniſchen Bericht *Joſeph Szombathy's* im „Jahrbuche des Bukowiner Landes-Muſeums“ 1894, S. 13. An die Gegend von Schipenitz knüpft ſich übrigens auch die Sage von einem hier verſunkenen Dorfe (*A. Staufe Simiginowicz*: „Volksſagen aus der Bukowina“).

[1] Beſchrieben von *J. Szombathy* im „Jahrbuche des Bukowinaer Landes-Muſeums“, 1894, S. 16. Die Figur 1 des verſchanzten Lagers *Zamczyſtě* in Hliboka füge ich nach meiner Aufnahme im Maßſtabe 1 : 3000 behufs Vergleiches mit der Wallburg auf Zamka in Hlinitza (beiliegende Tafel) bei, welche mit demſelben Maßſtabe gezeichnet iſt.


N
WALLBURG
IN
HLINITZA (BUK)
Aufg. u gez: C.A. Romstorfer, 1894.
a bis w: Einschnitte u. Gruben
I bis XI · Markirte Buchen
Wildschwein-Fallgrube
Steine, von früheren Grabungen herrührend.
zur Orientierung.
Maßstab 1:3000, für den Situationsplan.
SCHNITTE VON NNW NACH SSO
A
B
C
D
E
F
Maßstab 1:1000 für die Profile

Ein langer ſüdöſtlich ſtreichender, ſteil abfallender Rücken endet im Nordweſten knapp bei Hlinitza und am Pruth mit einem dominirenden Punkte, welcher den Namen Pohar führt. Vom Pohar aus zieht ſich ein Schanzgraben faſt ſtetig längs des Rückens; er mag wohl lediglich als Waldgränze aufgeworfen worden ſein. Etwa 200 M. vom Pohar entfernt iſt neben dem Graben ein 5 bis 6 M. im Durchmeſſer haltender Hügel bemerkbar, der ebenfalls als Gränzbezeichnung anzuſehen ſein dürfte, obwohl ſeine Mitte Spuren von Grabungen zeigt, möglicherweiſe alſo von Leuten angegraben wurde, welche, ihm eine andere Bedeutung denn die eines gewöhnlichen Gränzhügels beimeſſend, in demſelben etwas zu finden hofften. Nach weiteren rund 700 Metern zeigt ſich ein am Südweſtabhange liegender mit kleinem Wall verſehener Zweiggraben, deſſen Sohle nun, wie das Terrain ringsum, Buchen trägt. Auch dieſer dürfte lediglich nur als Gränzgraben anzuſehen ſein. In der Entfernung von etwa 900 Metern hievon begegnen wir indeſs mitten im Walde einem quer über den Rücken laufenden, von einem Graben begleiteten ſtarken Walle, der ſich insbeſondere am

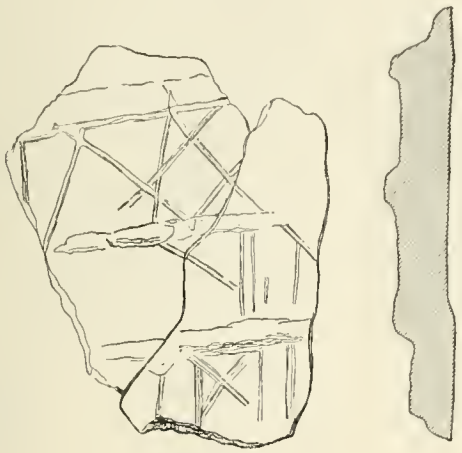


Fig. 2.

Nordoſtabhange weiter fortzieht und dem man die Bedeutung eines Sicherungswerkes wird beilegen müßen. Wall und Graben ſind gegenwärtig mit alten Bäumen bewachſen. Ein ähnlicher kürzerer Wall mit Graben iſt noch weiters quer auf einem kurzen Rücken liegend bemerkbar, welch letzterer mit dem über 1300 M. langen, im übrigen ganz iſolirten Rücken, auf dem ſich die Wallburg befindet, parallel lauft und den einzigen bequemen Zugang zu letzterer vermittelt.

Liegt die auf Miserdziw zamki befindliche Wallburg auch ziemlich verſteckt in der Schlucht Koristowati, ſo iſt gleichwohl von ihr, ſowie von Pohar und den erwähnten Punkten aus, das vorliegende Terrain bis an den Dnieſter hinauf gut zu überblicken; heute erſcheint allerdings die Ausſicht durch den die Höhen ſammt der Wallburg bedeckenden prächtigen Buchenbeſtand gehemmt.

Zamki, unter dieſer Bezeichnung blos den die Wallburg tragenden Rücken inbegriffen, iſt ziemlich parallel mit dem Rücken des Pohar, im nördlichen Theile aber mehr gegen Norden, alſo NNW. gerichtet. Beſonders ſchroff fällt die Oſtnordoſt-Seite ab, die den Rücken hier mehr oder weniger kantig geſtaltet (vgl. die beiliegende Tafel). Das Plateau der Zamka mit einer durchſchnittlichen Breite von kaum 80 M. dacht ſich ſeiner Breite nach ſanft gegen WSW. ab, geht aber weiters in den ſteilen Abhang über. Der Längenrichtung nach ſteigt es vom ſüdöſtlichen Ende in einer Ausdehnung von ungefähr 50 M. bis zum höchſten Punkte XI und fällt von hier aus langſam und in einer Länge von rund 800 M. gegen die nach Nordnordweſt gerichtete ſteile Naſe. Die Schluchten rund um Zamki ſind ſtellenweiſe verſumpft. Dieſer durch ſeine Lage und Form faſt uneinnehmbare Punkt erſcheint nun durch eine dem Terrain vollkommen angepaſste Wall- und Grabenanlage zu einem befeſtigten Lager umgeſtaltet, das innerhalb ſeiner Verſchanzungen bequem 10.000 Mann zu beherbergen im Stande iſt.

Fünf Querwälle, wovon drei als Doppelwälle hergeſtellt ſind, theilen die Wallburg in vier Felder, deren größtes, zwiſchen den Wällen *B* und *C* liegendes, als eigentliches Lager zu gelten hat; gegen Norden ſchließen ſich an dieſes ein größeres, gegen Süden zwei kleinere Felder an. Dort, wo die einzelnen Felder ſeitlich nicht ſchon durch den ſteilen Abſturz allein genügend geſichert erſcheinen, namentlich aber beim großen Felde zwiſchen *B* und *C* ſind auch Längswälle angeordnet, welche mit den Querwällen, namentlich was die Laufgräben anbelangt, in entſprechender Verbindung ſtehen. Auf dem minder ſteil abfallenden Weſtſüdweſt-Abhange, vornehmlich in der Gegend des großen Lagerfeldes, ſind wallartige Erdwerke mit grabenartigen Vertiefungen bemerkbar, welche wohl natürlichen Urſachen ihre Entſtehung zu verdanken haben werden, vielleicht aber eine Nachbearbeitung erfuhren. Auf dem entgegengeſetzten Abhange iſt ein ſanft verlaufender, nach aufwärts in einen Wallgraben mündender Einſchnitt *G* bemerkbar, der als ehemaliger Auffahrtsweg für die Waſſerverſorgung oder dgl. gedeutet werden könnte.

Die im Jahre 1888 im Auftrage des damaligen Oberſten *Theodor Ritter v. Seraszin* durch Oberlieutenant *Kružlewski* vorgenommenen Grabungen ergaben, den eingangs citirten Bericht theilweiſe kurz wiederholend, nach den Daten des zuletzt genannten Herrn folgendes:

1. In dem mit *k* der beiliegenden Tafel bezeichneten Durchſchnitte des Walles fand man in einer Tiefe von 0·5 M. an der äußeren Seite desſelben eine Kohlen- und Aſchenſchichte, beiläufig 20 Cm. dick;

2. im Walldurchſchnitte *h* zeigten ſich an der äußeren Seite von oben bis zu einer Tiefe von 0·8 M. Ziegel (?), hierauf Thon, in der Tiefe von 1·5 M. aber Aſche, Kohle und Steine;

3. an der Stelle *l* fand man, 2 M. tief, ein Eiſenſtück (das Mundſtück einer Säbelſcheide);

4. an der Stelle *u*, 0·5 M. unter der Wallkrone, verkohlten Weizen;

5. an den Stellen *q* und *r* ergaben ſich, 1·5 bis 1·8 M. unter der Wallkrone, Scherben und Feuerſteinſplitter.

Mit Erlaubnis des Großgrundbeſitzers Herrn Alexander Ritter von *Flondor*, der mir überdies in jeder Weiſe bei meinen Arbeiten an die Hand gieng, nahm ich nun in der Wallburg verſchiedenartige Grabungen vor, indem ich theils neue Stellen öffnete, die beſtandenen aber größtentheils erweiterte oder vertiefte. Meine Reſultate ſind nun folgende:

I. Wall *A*, ungefähr 7 M. breit, von der Grabenfohle 1·5 M. hoch, an 200 M. lang, fich öftlich bogenförmig an Wall *B* nahezu anfchließend, außen d. i. nordwärts von einem Graben und einem niedern Aufwurf begleitet, zeigt in feinem Durchfchnitt bei *a* reinen feften trockenen Lehm, welch letzterer auf eine bereits vor einem langen Zeitraume erfolgte Wallherftellung fchließen läfst; fechzig- und mehrjährige Buchen ftehen, wie auf den übrigen Dämmen und theilweife in den Gräben, auch hier.

II. Doppelwall *B*, vom Walle *A* durchfchnittlich an 50 M. entfernt, von drei Gräben und zwei fchwachen Aufwürfen begleitet und aus einem äußern etwa 8 M. breiten niedrigen und, wie die Grabung bei *G* zeigt, aus reinem feften Lehm hergeftellten kleineren und einem größeren Walle beftehend. Letzterer ift an feiner Wurzel durchfchnittlich 12 M., in feiner Krone 3·5 M. breit und von der äußeren Grabenfohle gemeffen über 3 M. hoch. Die Krone ift gegen außen zu deutlich abgeftuft; im Querfchnitt zeigt die äußere Hälfte, und zwar auf dem natürlichen Boden aufruhend, in ihrer ganzen Höhe von 1·7 M. gebrannten Lehm mit bis über fauftgroßen zumeift gebrannten Steinen vermifcht und einzelne Kohlen- und Afchenfchichten in ähnlicher Anordnung, wie dies Profeffor Dr. *Woldřich* in dem bereits citirten Aufsatze bezüglich der verfchlackten Wälle (fog. Glasburgen) befchreibt; die innere Hälfte des Dammes befteht aus ungebranntem Lehm. Ich möchte mich nach allen meinen Wahrnehmungen der Anficht hinneigen, dafs wir es auch hier mit einem verfchlackten Wall zu thun haben, von welchem blos die äußere dem Feinde zugekehrte Hälfte, um gegen Gefchoffe und eventuelles Abgraben möglichft widerftandsfähig zu fein, gebrannt wurde. Allerdings ftcht diefe Beobachtung einigermaßen im Widerfpruche mit dem, was Dr. *Woldřich* bezüglich eines Dammes der verfchlackten Wallburg „*Na Hradu*“ bei Litoradlic erwähnt, und zwar: „Intereffant ift der Umftand, dafs bei dreifacher Verfchlackung die mittlere mehr gegen die Innenfeite vorgenommen wurde, und dafs auch die dritte Verfchlackung nach außen nicht fo weit reichte, wie nach innen. Der Zweck des Vertheidigens bringt es mit fich, dafs der Vertheidiger eine feftere Bruftwehr vor fich haben wollte, während der angreifende Feind außen vom fteilen Abhange des Walles mit den lofen Steinen herabkollern konnte.“ — In demfelben Walle fanden fich bei *d* an Stelle des gebrannten Thones unregelmäßig gelagerte, roth gebrannte Wandbewurfftücke in großer Maffe, und zwar von blockwandartigen Bauten herrührend, nebft Kohlenftücken. Stellenweife erkennt man am Wandbewurf genau die Abdrücke der Querriffe von der Rinde des Buchenftammes, ftellenweife wieder den Abdruck von Spaltholz. Diefer Wandbewurf ift jedenfalls dasjenige, was Oberlieutenant *Kružlewski* (fiehe oben fub 2) als Ziegelftücke angefehen hat. Das Vorkommen der Wandbewurfftücke innerhalb des Dammes kann feine Erklärung in der Weife finden, dafs der von einem Brande der Blockhütten herrührende gebrannte Wandbewurf zur Herftellung der äußeren Wallhälfte benützt wurde, wodurch man das Brennen des Walles erfparte. Bemerkt fei, dafs in den verfchlackten Theilen der Wälle Wandverputzftücke nicht gefunden wurden, und dafs fich in dem in Rede ftehenden Walle keine Scherben ergaben. — Die von mir im Hintergraben auf 0·5 bis 0·8 M. Tiefe ausgehobenen Löcher *b* und *c* zeigten keinerlei Funde und laffen außer einer niedrigen Schichte angefchwemmten Erdreiches den reinen Lehmboden des Untergrundes erkennen. — In der Grube *j*, welche bis auf 1·4 M. Tiefe ausgehoben wurde, fand fich unter einer etwa 15 Cm. dicken humöfen Schichte ebenfalls fefter trockener Lehm. — Der öftliche Wall zeigt bei *k* nach außen hin eine bis auf eine Tiefe von etwa 0·5 M. reichende verfchlackte Oberfläche.

III. Der Wall *C*, von *B* etwa 100 M. entfernt und mit *D* einen Doppelwall mit dazwifchenliegenden 10 M. breiten ebenen Streifen bildend, enthält zahlreiche Funde, wie dies bereits unter 3) bis 5) bemerkt erfcheint. Er ift an feiner Krone, welche ungefähr 4 M. über der Sohle feines Vorgrabens liegt, an 4 M. breit. Der von mir neu angegrabene Kopf *t* des Walles zeigte zahlreiche bis kopfgroße, größtentheils gebrannte Steine in ungefähr 0·5 M. hoher Schichte auf dem natürlichen Boden ruhend, darüber in feiner ganzen Breite und Höhe gebrannten Thon mit Kohlenfchichten abwechfelnd; Scherben fanden fich an diefer Stelle keine vor. In den Löchern *s* und *r* ift in ähnlicher Weife wie bei *k* eine Verfchlackung bemerbar; in der über 2 M. tief, an 2 M. breit und mit 3 M. Länge ausgehobenen Grube aber konnte man nur an einzelnen Stellen gebrannten Thon, abwechfelnd mit Kohlenfchichten, wahrnehmen, während im übrigen Scherben mancherlei Art, grau gebrannte verfchiedenartige Wandbewurfftücke, Stücke röthlich gebrannten Thones, große Kohlenftücke u. dgl. mit Lehmfchichten etc. vorkommen, alles in unregelmäßiger Lage. Oft fünf und mehr zu einem und demfelben Gefäße gehörige Scherben lagen zwar in der Nähe beifammen, doch fo, dafs man deutlich erkennt, das Gefäß gelangte feinerzeit fchon in Stücke zerbrochen an feine jetzige Stelle. Ein einziges calcinirtes feftes Knochenftückchen wurde aus der Grube heraufbefördert; trotz forgfältigfter Suche fand ich weiters weder Knochenrefte, noch Metall- oder Feuerfteinüberbleibfel. Unter einer 10 Cm. dicken Schichte feften trockenen Lehmes zeigte fich am Grunde der Grube eine dünne Lage noch ganz gut erhaltener Buchenblätter, am Fuße des Walles, und zwar gegen die große Lagerfläche zu gerichtet, aber eine Schlichtung von fauftgroßen Steinen, welche keine Merkmale eines Brandes befitzen. — An 2 M. tief lag zwifchen Lehm und Scherben gebettet horizontal und mit der glatten Seite nach aufwärts gewendet, das ungefähr 20×28 Cm. große, 4 Cm. dicke Bruchftück Fig. 2, welches trotz forgfältigen Herausnehmens in zwei Theile zerbrach. Die Oberfläche ift faft eben und ziemlich glatt, rauchgefchwärzt, aus grauem Lehm beftehend, die Unterfeite aber ganz rauh, aus grobem rothgebranntem Lehm hergeftellt und zeigt Abdrücke wie von gefpaltenen, etwa 5 bis 8 Cm. breiten, mit einander durch Baft oder dgl. verbunden gewefenen Hölzern. Möglicherweife war dies ein Theil des Bodens eines auf hölzernem Rofte ruhenden Ofens oder kleinen Backraumes, wie ja heute noch die Oefen der bäuerlichen Bevölkerung mit Lehm auf einem Holzgerüfte hergeftellt werden. — Ich fand ferner: Mehrere Thonftücke, 2 bis 4 Cm. dick, roh in der Hand geformt, mit abgerundetem Rande und deutlich erkennbaren Fingereindrücken, in ihrer Längenrichtung ganz gerade

(Fig. 3); — Stücke einer in der Hand geformten ganz rohen, wohl an 30 Cm. im Durchmeſſer haltenden Flachſchüſſel (nach Fig. 4) — viele Theile eines in der Hand geformten dickwandigen Topfes aus dunkelgrauem Lehm mit eingedrückten kleinen Vertiefungen an der äußeren Randſeite und ſchräg eingeritzten parallelen Strichen in der Nähe des Bodens (nach Fig. 5), welch letzterer unten ganz angeraucht iſt; — einen Scherben mit Wellen-Ornament, nach Fig. 6.

An der Stelle bei *n* fand ſich auf einer ungebrannten Thonlage aufruhend eine durchſchnittlich 5 Cm. dicke, etwa 80 Cm. in der Richtung des Querſchnittes breit verlaufende, nach aufwärts gebauchte Schichte

Fig. 3 (1/5 der nat. Gr.). Fig. 4.

verbrannten Getreides, theilweiſe mit Thon vermengt und mit ſelbem zuſammengebacken, die Schichte mit ungebranntem Thon bedeckt, ungefähr 0·8 M. unter der Wallkrone. Ganz nahe unter dem Getreide waren, unregelmäßig gelagert, 6 Scherben eines grau gebrannten, an der Außenſeite mit nebeneinander liegenden Riffen verzierten Topfes, deſſen Boden etwa 7 Cm. im Durchmeſſer beſaß (Fig. 7) und der wahrſcheinlich ebenfalls nicht auf der Drehſcheibe erzeugt wurde, zu finden. Wie das Getreide, von dem ich wohl mehr als einen Liter ſammeln konnte, hieher kam, iſt für mich unaufgeklärt. Hier fanden ſich ebenfalls wieder ca. 5 Cm. dicke, einerſeits glatte, ſonſt ganz rohe Thonplatten,

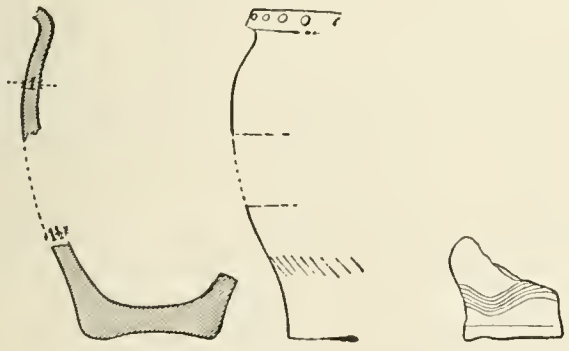


Fig. 5 (1/5 der nat. Gr.). Fig. 6.

Wandbewurftheile, große Kohlenſtücke, während in der Entfernung eines Meters, und zwar gegen das große Lagerfeld zu gerichtet, in gleicher Weiſe, wie auch in der Grube *l* die Verſchlackung des Walles zu ſehen iſt.

Aus verſchiedenen Stellen dieſes Walles herrührend fand ich noch Stücke einer Flachſchüſſel, ein Gefäßbodenſtück, Scherben mit dem Wellen-Ornamente und mit durch mehrlinige Bänder hergeſtellten Quadraten (Fig. 8—11), endlich glatte dunkle mit ſcharfen Kanten brechende Scherben, deren Oberfläche ein mit dem Glättſtein hergeſtelltes rautenförmig-gitterartiges Ornament zeigt.

IV. Der Wall *D* hat, wie aus dem Einſchnitte *u* zu erſehen iſt, die *ſüdwärts* gelegene Seite verſchlackt, — der von ihm etwa 50 M. entfernte Wall *E* zeigt hingegen, wenigſtens an ſeinem Ende bei *v*, ungebrannten Lehm, und ſo auch der ebenfalls wieder an 50 M. vom letztgenannten Walle entfernt gelegene, bogenförmig geſtaltete ſtarke Doppelwall *F*, an dem von mir bis auf 1·5 M. Tiefe ausgehobenen Einſchnitte *w*.

Alle die erwähnten Funde wurden entſprechend geordnet im Bukowinaer Landes-Muſeum deponirt.

Der k. und k. Cuſtos vom Naturhiſtoriſchen Hofmuſeum in Wien *Joſeph Szombathy* beſuchte acht Tage nach mir die Wallburg in Hlinitza und nahm daſelbſt während eines Tages weitere Grabungen, namentlich in der Grube *q* vor, ohne beſonders bemerkenswerthe Objecte gefunden zu haben. Er theilt im allgemeinen die von mir dargelegten Anſichten, zu welchen mich theilweiſe die mit ihm gepflogenen Beſprechungen geführt haben, glaubt aber auf die Frage der Zeit der Entſtehung der Wallburg eine beſtimmte Antwort nicht ertheilen zu können. Selbſtverſtändlich iſt es mir noch weniger geſtattet, dieſer Frage näher zu treten. —

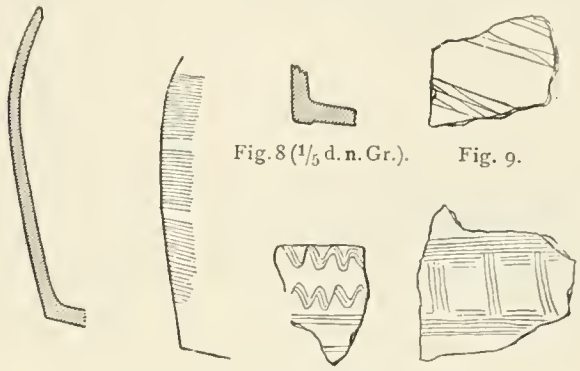


Fig. 7. Fig. 8 (1/5 d. n. Gr.). Fig. 9. Fig. 10. Fig. 11.

Anfangs Juli 1894 fand Herr *Alexander* Ritter *von Flondor* im Orte Hlinitza, und zwar an der Gränze des Gartens des Gutsbeſitzers M. Węgrzynowicz gelegent-

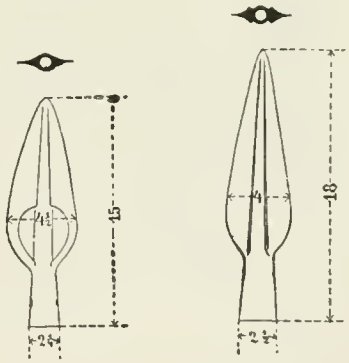



Fig. 12. Fig. 13.

lich der Aushebung des 2 M. tiefen Straßengrabens eine 18 Cm. lange *bronzene Lanzenſpitze* (Fig. 12). Ihre Form iſt genau ſo wie die der von Profeſſor Dr. Woldřich in den „Mittheilungen der Anthropologiſchen Geſellſchaft in Wien“, 1893, S. 30 beſchriebenen und auf Tafel I in Fig. 4 des genannten Blattes dargeſtellten, beim Ackern auf einem Felde des „Panyhora“ im Revier *Slavětic* bei *Nezdášov* (Bezirk Moldautein) gefundenen, jetzt im Budweiſer Muſeum befindlichen Lanzenſpitze, welch letztere aber nur eine Länge von 14 Cm. beſitzt. Die Hlinitzer Lanzenſpitze iſt wie dieſe

weidenblattförmig, hat eine hohle bis gegen die Spitze hin reichende Schaftrohre, welche beiderfeits außen durch je zwei nach der Spitze verlaufende Mittelrippen verziert ift, während fich am unteren Theile der Röhre beiderfeits ein Loch zur Befeftigung des Schaftes befindet.

Der Kirchenfänger Charinowicz aus Hlinitza übergab bald darauf Herrn A. R. v. Flondor die in Fig. 13 dargeftellte durchbrochene flügelartige *Bronze-Lanzenfpitze* mit dem Bemerken, dafs diefe letztere fein Vater vor ungefähr 30 Jahren an derfelben Stelle fand, gleichzeitig mit einer zweiten Lanzenfpitze aus Bronze, welche die Form nach Fig. 12 befaß, nur etwas kleiner war, ihm aber verloren gegangen fei. — Ich erinnere hiebei an die bereits in früherer Zeit in Hlinitza gemachten Bronze- und Eifenfunde, deren ich in den „Mittheilungen", 1889, Seite 33, bereits Erwähnung that, und zwar eines Bronze-Keltes, Bruchftücken von Bronze-Ringen (Armfpangen) und eines ftarken Eifenmeffers. —

Im Frühjahre 1894 fand fchließlich ein Bauer im Walde des Miferdziw Zamka auf dem Befitzthume des Herrn A. R. v. Flondor eine 15 Cm. im Durchmeffer haltende *Steinkugel*, welche in das Eigenthum des genannten Grundherrn übergieng.

# Notizen.

115. *(Ein werthvolles, bisher unbekannt gebliebenes Gemälde in Böhmifch-Leipa.)*

Bei der forfchenden Befichtigung der Auguftiner-Kirche in Böhmifch-Leipa feffelte meinen Blick ganz befonders ein etwa meterhohes Madonnenbild auf Goldgrund am fogenannten „Maria-Troft-Altare". Ob-

Fig. 1.

fchon blos in Halbfigur, übte nicht nur die würdevolle Darftellungsweife und das tiefgeftimmte Colorit diefe Anziehung, fondern vornehmlich der unbefchreiblich anfprechende Ausdruck diefes jungfräulichen Gottesmutter-Antlitzes.

Sitzend dargeftellt, gering nach rechts gewendet, das von enganliegenden dunkelbraunen Haarwellen umzogene Antlitz leicht geneigt, liegt der Zauber weniger in einer formalen Schönheit, als vielmehr im tiefinnigen Ausdruck, der erhöht wird durch die auf den Befchauer gerichteten großen ernftblickenden Augen.

Die Gewandung befteht aus einem grünlich-blauen, gleichmäßig über beide Schultern herabhängenden, über der Bruft offenen Mantel, fo dafs das braunrothe Unterkleid und der linke Aermel fichtlich werden. Mantel und die Halsumfäumung des Kleides find gerändert mit einer von Edelfteinen befetzten Goldborte.

Das rechtsfeitig am Schooße fitzende Jefukind, von beiden fchöngeformten Händen der Madonna leicht berührt, hält in der halberhobenen Rechten einen Geißelgürtel, auf den es ernfter Miene mit der Linken hindeutet.

Dem ganzen ift anzumerken, dafs es ein fogenannt brüderfchaftliches „Gnadenbild" fei, worauf auch die dem Bilde angehangenen Münzen und Perlenfchnüre hindeuteten.

Da mir viel daran lag, über das bisher unbekannt gebliebene hoch intereffante Werk und deffen Meifter Auskunft zu erlangen, erfuchte ich den Herrn Prior des Klofters um die Geftattung, das Bild dem Altare zu entnehmen, entrahmen und näher unterfuchen zu dürfen. Dadurch kam es dann zur vollftändigen Klärung über den Urfprung und Meifter des Bildes. An dem von dem Rahmen verdeckten untern Rande fand fich folgende Schrift vor: „VERA EFFIGIES S. S. MATRIS CONSOLATIONIS QVÆ BONONIÆ [1] MVLTIS CLARET ET MIRACVLIS". Tiefer unten: „ANTONIVS DARDANVS BONONIENSIS FECIT." Die Forfchung in den Lexika ergab, dafs Antonio Dardani zu Bologna 1657 geboren, dafelbft 1735 geftorben fei. Lehrer von ihm waren M. A. Toni und Giovanni Viani. Aus dem Gemälde felbft leuchtet vor, dafs er die vorbildlichen älteren Meifter Bologna's Dominichino und Guido Reni wohl ftudirte.

Näheres über ihn und feine weiteren Werke vermochte ich bisher nicht zu finden.

Ueber das Herkommen des Gemäldes befteht blos die Vermuthung, dafs es von der Pfalzgräfin Anna Maria Francisca, nachherigen Großherzogin von Toscana, aus Italien mitgebracht, und der 1681 vom Auguftiner-Provinzial Hieronymus Ebenauer geftifteten

[1] Das alte „Felfina" = Bologna.

„Gürtelbrüderſchaft“ geſchenkt worden ſei für den zu ihren Andachtsübungen beſtimmten Altar in der Auguſtiner-Kirche zu Leipa.

Eine minderwerthige Copie des Gemäldes fand ich in der Auguſtiner-Kirche zu Hohenelbe.

*Rudolph Müller.*

116. Conſervator Director *Bulić* in Spalato hat der Central-Commiſſion bekanntgegeben, daſs man in *Starigrad* auf der Inſel *Leſina*, der vermuthlichen griechiſchen Colonie Pharos, in mehreren Gräbern nebſt einigen kleinen Terracotta-Vaſen drei weibliche Terracotta-Figuren, ganz nach tanagraiſcher Art mit Spuren von Bemalung aufgefunden hat. An demſelben Orte fand man auch eine Aſchenurne und andere kleine Gegenſtände. Von prähiſtoriſchen Gegenſtänden hat man nur in *Sitno* bei Spalato drei Objecte — das Fragment einer bronzenen Axt, eine Haarnadel aus Bronze und eine Axt aus Serpentin mit einem Loche für den einzufügenden Stiel — gefunden, die dem Muſeum in Spalato einverleibt wurden.

117. *(Der Münzfund von Reviano.)*

Vergangenen Sommer ſtieß ein Bauer beim Baue ſeines Feldes in Reviano bei Rovereto, auf einen ſeltſamen Münzfund, der über 200 Stück zählte. Wie es faſt immer bei ſolchen Münzfunden vorkommt, wurden die Münzen, die der Finder wegen der rohen Arbeit derſelben für Kupferſtücke hielt, überall zerſtreut, ja ſogar unter die Kinder zum Spiele vertheilt.

Ich gelang nach und nach in den Beſitz von ca. 100 Stück. Alle ſind gleichen Gepräges, aus Kupfer, mit dem Durchſchnitts-Gewichte von 1·10 Gr., ſehr roh und barbariſch gearbeitet, ſo daſs man auf den erſten Blick dieſe entweder als die Arbeit einer unter-italieniſchen barbariſchen Münzſtätte des 12. oder 13. Jahrhunderts anſehen muß, oder als die eines unverſchämten Münzfälſchers. Auf einer Seite tragen dieſe Münzen ein Bruſtbild, das man nicht unterſcheiden kann, ob es einem Menſchen oder Thiere angehört; ringsherum folgende Zeichen:

CVTIHIVIDVIVPIA

auf dem Revers ein Kreuz, in deſſen Schenkel je ein Punkt mit

·POOIMI DOMVOIAXVCI

Um Gewiſsheit zu haben, ob die Stätte dieſer Münzen in Unteritalien zu ſuchen ſei, ſandte ich einige Stücke davon an Herrn Arthur Sambon in Neapel, einen gelehrten Numismatiker der unteritalieniſchen Münzkunde. Ich erhielt eine verneinende Antwort, als nach Süditalien nicht gehörend, alſo konnte man mit Beſtimmtheit annehmen, daſs ſie das Werk eines Münzfälſchers ſeien. Nun ſtellt ſich die Frage, welches Gepräge hat er nachgeahmt oder gefälſcht? Dieſes Räthſel löste der gelehrte Numismatiker Herr Profeſſor *Luſchin von Ebengreuth* in Gräz, indem er mir mittheilte, und ich ſtimme ganz ſeiner Meinung bei, daſs es Fälſchungen der Venetianer Sesini zu 8 piccoli (parvuli), die ſeit Pietro Lando (1538—1545) mit dem Feingehalt von 92 carati, alſo ſehr gering ausgebracht ſeien, die ein Kreuz mit Punkten zwiſchen den Schenkeln (ſogenanntes Piſaner-Kreuz) und das Bruſtbild des Marcus-Löwen nebſt Umſchrift hatten. Dieſe Lieblings-Münze der Venezianer wurde maſſenhaft gefälſcht, von anderen kleinen Staaten nachgeahmt und in das Venetianer Gebiet eingeſchleppt. Eine der italieniſchen Münzſtätten, die am meiſten ſolche Producte nachahmte, iſt die von Frinco, einem kleinen kaiſerlichen Lehen bei Aſti in Piemont welches den Herren von Mazzetti angehörte. Dies koſtete aber den Mazzetti's den Verluſt ihres Lehens, die Schließung der Münzſtätte, den Beſchlag des Materials des Münzhofes und die Einkerkerung des Perſonales. Laut Decretes des Venetianer Senates vom 18. December 1603 wurden in der ganzen Republik dieſe Münzen verwieſen (Ercole und Girola Cetare), die Herren von Mazzetti zum Tode verurtheilt, und da ſie ſich im Auslande befanden, wurde der Preis von 10.000 Ducaten auf ihren Kopf geſetzt; in gleiches Schickſal geriethen die Münzler der Grafen von Mazzetti Gerolamo Spada und Giacomino, mit dem Unterſchiede, daſs man ihren Kopf nur 2000 Ducaten werth fand. Um dieſem Uebel abzuhelfen, wurde unter M. Ant. Memmo 1612—1615 der Marchetto eingeführt.

*O. Perini.*

118. Conſervator Profeſſor *Müller* hatte vor einiger Zeit die Aufmerkſamkeit der Central-Commiſſion auf ein altes Gemälde gelenkt, das ſich in der heil. Kreuz-Kirche zu *Reichenberg* befindet. Selbes ſtellt zwei nebeneinander ſitzende Frauen vor: die heil. Jungfrau mit nacktem Kinde am Schoße und auf einer Art Polſter ſitzend und daneben rechts die heil. Anna; das Kind wendet ſich gegen rechts nach einem Apfel langend, den die heil. Mutter in der Hand hält. Im Hintergrunde eine teraſſenartig anſteigende Landſchaft mit kleinen Häuſergruppen, gegen rechts hin, durch einen Baum gewiſſermaßen abgetrennt, ein freiſtehender Felſen mit einer Burg. Da dieſes Bild der Meinung in Reichenberg nach verſchiedenen Meiſtern zugeſchrieben wird, ſo verſuchte es die Central-Commiſſion, durch Einholung verſchiedenſeitiger Gutachten der Sache näherzutreten. Dieſe Gutachten einigen ſich darin, daſs das Bild von einem deutſchen Maler herrührt, welcher unter italieniſchem, und was die Madonna betrifft, vorwiegend unter mailandiſchem Einfluſſe gearbeitet hat. Von einer markanten bedeutenden Individualität kann man wohl nicht ſprechen, denn in keinem Zuge des Bildes gibt ſich wirklich Individuelles kund, überall erſcheint fremde Hilfe herangezogen, ſo daſs ſogar Beziehungen auf niederländiſche bereits von Italien beeinflußte Künſtler zu erblicken ſind. Ein Zuſammenhang mit dem deutſchen Meiſter Bartel Beham kann wohl nicht gefunden werden, noch weniger mit Albrecht Dürer.

Bei Vergleichung mit Dürer-Stichen kann man freilich wohl in einem Theile der Landſchaft die Benützung des Stiches St. Euſtachius als direct zu Grunde gelegt conſtatiren, demnach erſcheint hiedurch die Abhängigkeit des Malers überhaupt von Werken anderer Meiſter in einem concreten Beiſpiele nachgewieſen. Freilich wohl iſt dieſe Beurtheilung des in die Mitte des 16. Jahrhunderts gehörigen Bildes nur nach einer, wenn auch vorzüglichen großen Photographie erfolgt, doch dürfte ſich bei der Beſichtigung des Bildes kaum mehr entdecken laſſen, was zur Conſtatirung des Malers zu führen vermöchte. Immerhin aber wird bei der directen Prüfung des Werkes noch manches an Geſichtspunkten

für die Beurtheilung ſich gewinnen laſſen, was dem Beſchauer der photographiſchen Reproduction ſchon durch den Mangel des Colorits und der Unterſuchung der Maltechnik in nicht unweſentlichem Maße entgeht.

119. *(Zur Erklärung der Fresken in der Johannis-Capelle zu Pürgg in Steiermark.)*

Es wurde in den bisher veröffentlichten Beſchreibungen dieſer hochmerkwürdigen Wandmalereien des romaniſchen Styles überall hervorgehoben, daſs eine daſelbſt vorkommende Darſtellung an der Seitenwand zur Rechten der Deutung unüberſteigliche Schwierigkeiten entgegenſetze. Mitten unter den übrigen Bildern aus der evangeliſchen Geſchichte erblickt man da nämlich eine Burg, welche von Katzen, Ratten und mäuſeartigen Thieren, die wie Ritter und Knechte mit Schilden und Armrüſten bewaffnet ſind, angegriffen und vertheidigt wird. Die bisherigen Erklärer fanden keinen Ausweg und dachten an alles Mögliche: an die altdeutſche Thierfabel, an die Kreuzzüge u. ſ. w. Auch ich bin zwar noch nicht im Stande, das Räthſel vollkommen zu löſen, aber ich bin auf eine Sache geſtoßen, welche wenigſtens einiges Licht in die Frage bringen dürfte.

Boccaccio erzählt in der neunten Novelle ſeines Decamerone von den beiden luſtigen und verſchmitzten Malern, Bruno und Buffalmacco zu Florenz, welche dem albernen Doctor Simone da Villa ihre liſtigen Streiche ſpielen. Um den Gimpel in ihre Netze zu ziehen, erweiſt ſich Bruno ihm mehrmals gefällig und fertigt ihm allerhand Malereien in ſeinem Hauſe, zum Beiſpiel im Vorſaale die Einſetzung der Faſten, beim Eintritt in ſein Zimmer ein Agnus Dei und über der Hausthüre als Aerztetſchild ein Uringlas. Ferner aber heißt es: „*In ſeinem kleinen Landhauſe hatte er ihm auch den Krieg der Katzen und Mäuſe gemalt, was dem Doctor großen Spaß machte.*“ Aus dieſer Quelle des 14. Jahrhunderts erſehen wir alſo, daſs Darſtellungen eines Kampfes zwiſchen Katzen und Mäuſen damals als ein Thema in der Wandmalerei wirklich vorkamen und beliebt waren, ſonſt hätte ſie der Dichter für ſeine, wenn auch blos erfundene Malergeſchichte nicht zum Beiſpiele gewählt. Auf welche literariſchen Quellen das Kunſtmotiv zurückgehe, iſt allerdings nicht erſichtlich; aber es genügt doch daraus zu erſehen, daſs ſich die Malerei damit beſchäftigte und ſie kann es auch wohl ſchon im 13. Jahrhundert gethan haben. Ueberſehen wir dabei auch nicht, daſs in den Pürgger Fresken, an dieſer Straße nach Italien, ſich auch ſonſt ſüdlicher Einfluß vielfach bemerkbar macht. Es iſt hiemit zwar noch wenig aufgeklärt, namentlich nicht, wie jenes profane Motiv hier mitten in ſeine heilige Umgebung gerathe, aber das Zeugnis des Boccaccio beweiſt doch wenigſtens, daſs es einen Krieg der Katzen und Mäuſe in der mittelalterlichen Kunſt als Object der Darſtellung gab, welche, wenn ſie für Florenz im 14. Jahrhundert verbürgt erſcheint, alſo wohl auch in Steiermark durch aus dem Süden gekommene Maler im 13. Jahrhundert denkbar ſein mag. Ich ſetze die Notiz nur hieher, damit ſie zu weiteren Unterſuchungen Anregung biete; ein theilweiſer feſter Boden ſcheint mir dadurch doch ſchon gewonnen zu ſein.

*Ilg.*

120. *(Ueber den Urſprung der Ofenkachel.)*

Während meiner Ausgrabungen in *Stillfried* wurde mir ein eigenthümliches, gelegentlich anderweitiger Erdarbeit an den Tag gekommenes Töpfererzeugnis gebracht, deſſen Geſtalt mir bis dahin völlig fremd geweſen und jedem Erklärungsverſuche ſpottete. Es iſt in etwas nachläſſiger Weiſe auf der Drehſcheibe gemacht, hat einen runden Boden von 16 Cm. Durchmeſſer, oben eine dreieckige Oeffnung, welche von Ecke zu Ecke 29 Cm. miſst, alſo den Boden weit überragt, ſo daſs jede Ecke wie ein Ausgußſchnabel erſcheint. Die Höhe beträgt 10 bis 11 Cm. Fig. 2 gibt ein genügend deutliches Bild ſeiner Geſtalt. Der Thon

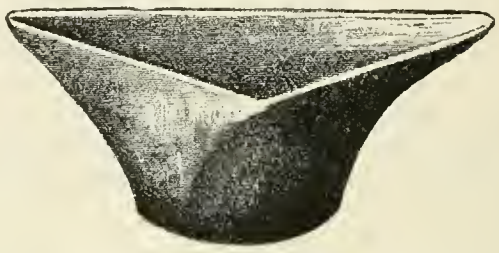


Fig. 2.

iſt nicht geſchlämmt, an der Oberfläche und im Bruche gleichmäßig grau, ſcharf und klingend gebrannt und ermangelt jeder Spur einer Glaſur. Gemäß dieſer letzteren Eigenſchaften kann der Gegenſtand ein Alter von einem, aber auch von mehreren Jahrhunderten haben.

Alle Verſuche, den Zweck dieſes Fundſtückes zu deuten, fußten begreiflicher Weiſe auf der von anderen Gefäßen abweichenden Geſtalt mit den drei ausgußartigen Ecken; alle waren erfolglos und ſo blieb es lange Zeit in meiner Sammlung als archäologiſches Räthſel. Nach mehreren Jahren fand ich gelegentlich meiner Unterſuchung der vorgeſchichtlichen Kupfergruben auf dem *Mitterberge* bei *Biſchofshofen* gleich

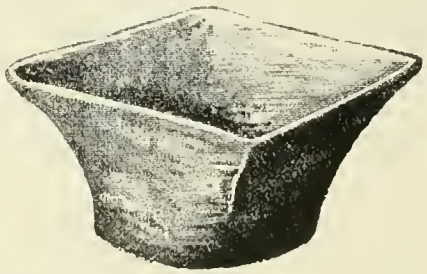


Fig. 3.

eine ganze Menge ähnlicher Gefäße, die in ganzem und in zertrümmertem Zuſtande auf einem Haufen beiſammenlagen.

Dieſe Gefäße hatten wohl auch einen runden Boden (mit 13 Cm Durchmeſſer), doch waren ſie an der Oeffnung nicht dreieckig, ſondern viereckig; ihre Höhe betrug wie bei dem Stillfrieder Stücke etwas über 10 Cm., die Entfernung der Ecken von einander 20 Cm. Der Thon iſt an der Oberfläche grau, im Bruche graubraun, doch nicht ſo ſcharf gebrannt wie bei jenem (Fig. 3).

Die Löſung des Räthſels dieſer Gefäße wurde ſofort gegeben: ſie rührten vom Ofen einer eben abgetragenen Alpenhütte her, der aus ihnen zuſammengeſetzt war. Der Eintritt in die nächſte Alpenhütte beſtätigte

die erhaltene Auskunft; denn hier fand ich einen ſolchen Ofen noch in ſeiner vollen Wärme ſpendenden Daſeinsfreude.

Nun erſt tauchte die Erinnerung aus der Jugendzeit auf, einmal gehört zu haben, daſs es Oefen gebe, die aus Töpfen zuſammengeſetzt ſeien und nun iſt wohl auch die Beſtimmung des Stillfrieder Fundſtückes, ſowie jener von Kloſterneuburg (Mittheilungen der Central-Commiſſion, Band n. F. XXI. Seite 122) und von Veſtenhof enträthſelt.

Bei Gelegenheit von Ausgrabungen nächſt *Bernhardsthal* (nahe der Thaya etwas oberhalb ihres Einfluſſes in die March) wurde ich auf wirkliche Ofenkacheln aufmerkſam gemacht, welche ganz ſo beſchaffen waren, wie die beſchriebenen, nur mit dem Unterſchiede, daſs die viereckige Seite, die bei jenen offen, bei dieſen geſchloſſen, die dort runde geſchloſſene (der Boden) hier frei iſt. Figur 4 zeigt eine ſolche Kachel. Dabei iſt noch beſonders zu bemerken, daſs auch dieſe Kacheln auf der Töpferſcheibe hergeſtellt ſind. Ihre Zarge iſt alſo nicht gerade verlaufend und ſenkrecht auf die Kachelplatte geſtellt, wie bei den heutigen Kacheln, ſondern rund und ſchräge wie bei einem Topfe.

Die Kacheln von Bernhardsthal bilden alſo ein Uebergangsglied von jenen topfähnlichen Kacheln zu den heutigen; alle beſchriebenen Funde zuſammen

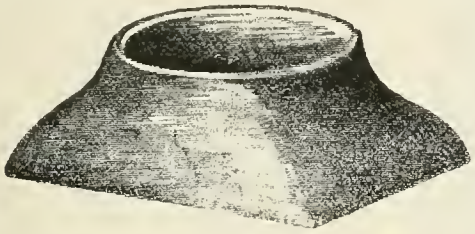


Fig. 4.

machen es zweifellos, daſs die Ofenkachel ſich aus dem Topfe entwickelt hat, und daſs unſere Thonöfen aus einem Aufbau von Töpfen hervorgegangen ſind.

Mit dieſem Ergebniſſe ſtimmt auch der eigentliche Inhalt des Wortes „*Kachel*“; es bedeutet nämlich urſprünglich (althochdeutſch chachala, mittelhochdeutſch kachele, kachel) ein irdenes Gefäß und wird mit dem lateiniſchen cacabus (Kochgeſchirrr Kochtopf, cacabatus ſchwarz oder rußig wie ein Topf) überſetzt. Die Bedeutung im heutigen Sinne iſt alſo erſt ſpäter entſtanden; doch iſt die alte Bedeutung des Topfes noch jetzt nicht ganz entſchwunden, wenngleich ſie ſich zumeiſt auf ein in geheimen Gebrauch genommenes Gefäß beſchränkt.

Ja noch mehr! Das Wort „*Ofen*“ ſelbſt weiſt auf einen, aus einem Topfe hervorgegangenen Gegenſtand.

*Friedrich Kluge* ſagt darüber in ſeinem „Etymologiſchen Wörterbuche“ folgendes: *Ofen* aus mittelhochdeutſchem *oven*, althochdeutſch *ovan* ‘Ofen’; ebenſo in gleicher Bedeutung mittelniederdeutſch, niederländiſch *oven*, angelſächſiſch *ofen*, engliſch *oven*, altnorddeutſch *ofn, ogn* (ſchwediſch *ugn*), gothiſch *aúhns:* ein gemeingermaniſches Wort, weshalb auch die Sache uralt ſein muß. Der Wechſel von Guttural und Labial beſteht auch zwiſchen den damit urverwandten ſanſkrit ukhâ ‘Topf’ und griechiſchen ἰπνός ‘Ofen’ (uknos, worauf gothiſch aúhns hinweiſt). Die urſprüngliche Bedeutung ‘Topf’ ſcheint noch aus angelſächſiſch ofnet, ‘kleines Gefäß’, zu folgen.[1]

Sowie alſo unſer heutiger Kachelofen nur eine Weiterentwicklung des alten aus topfähnlichen Theilen zuſammengeſetzten Ofens iſt, ſo iſt der Ofen überhaupt aus einem Topfe hervorgegangen, aus dem Topfe, der die glühenden Kohlen barg (Feuertopf, Kohlenbecken, Gluthäfen), deſſen ſiebartig durchbohrte Scherben wir in allen vorgeſchichtlichen Anſiedlungen finden. Im Oriente kennt man auch heute vielerorts kein anderes Erwärmungsmittel als das irdene ſiebartige Kohlenbecken, das in einem zweiten irdenen Gefäße eingeſenkt iſt.

Es mag auffallend ſein, daſs ſich ſo urſprüngliche Einrichtungen wie jene Topfkacheln in den Alpenhütten und vielleicht auch noch in mancher Bauernſtube neben den durch die rieſigen Fortſchritte der materiellen Cultur ſehr verbeſſerten Oefen erhalten haben; allein wir kennen eine ähnliche Daſeinskraft noch bei vielen anderen Vorrichtungen und Werkzeugen und während die Paläſte im Inneren unſerer großen Städte vom elektriſchen Lichte taghell überflutet werden, verbreitet in mancher dürftigen Hütte an ihrem äußerſten Umkreiſe noch die alte irdene Talglampe ihren kargen Dämmerſchein. Dr. *M. Much.*

121. Die vorſtehende Beſprechung alter Ofenkacheln unter Notiz 119 veranlaſst uns, auf dieſen Gegen-

Fig. 5.

[1] Dieſe Bedeutung des Topfes muß ſich in der bayeriſchen Mundart noch lang erhalten haben, denn der Name der bekannten „Oefen der Salzach“ bei Golling läßt ſich nicht anders erklaren, denn als Topfe, allerdings von rieſiger Art, wie es in kleinerem Maße die ſogenannten Gletſchertöpfe, die Felstopfe an Waſſerſtürzen, z. B. in der Liechtenſteinklamm ſind. In ganz entſprechender Weiſe bedeutet auch im Griechiſchen das oben angeführte Wort ἰπνός den Ofen und die Höhlungen des Pelion an der Kuſte von Magneſia

ſtand, und zwar nach einer andern Richtung zurückzukommen. Es handelt ſich für diesmal um jene Ofenkachel, abgebildet in Fig. 4, welche von Ausgrabungen nächſt Bernhardsthal ſtammt. Dieſe Kachel characteriſiert ſich dadurch, dafs die viereckige nach außen gerichtete und durch eine Flachplatte geſchloſſene Seite nicht glatt, ſondern mit einem als Relief ausgeführten Ornament geziert iſt. Wir ſehen innerhalb einer ganz primitiv entworfenen Umrahmung (Fig. 6) und zwar etwas vertieft ein drachenartig phantaſtiſches Ungeheuer mit zwei Vorderfüßen und einem langen geringelten ſchlangenartigen Schwanz, deſſen offener Rachen bei herausgeſtreckter Zunge mit mächtigen Zähnen bewehrt iſt.

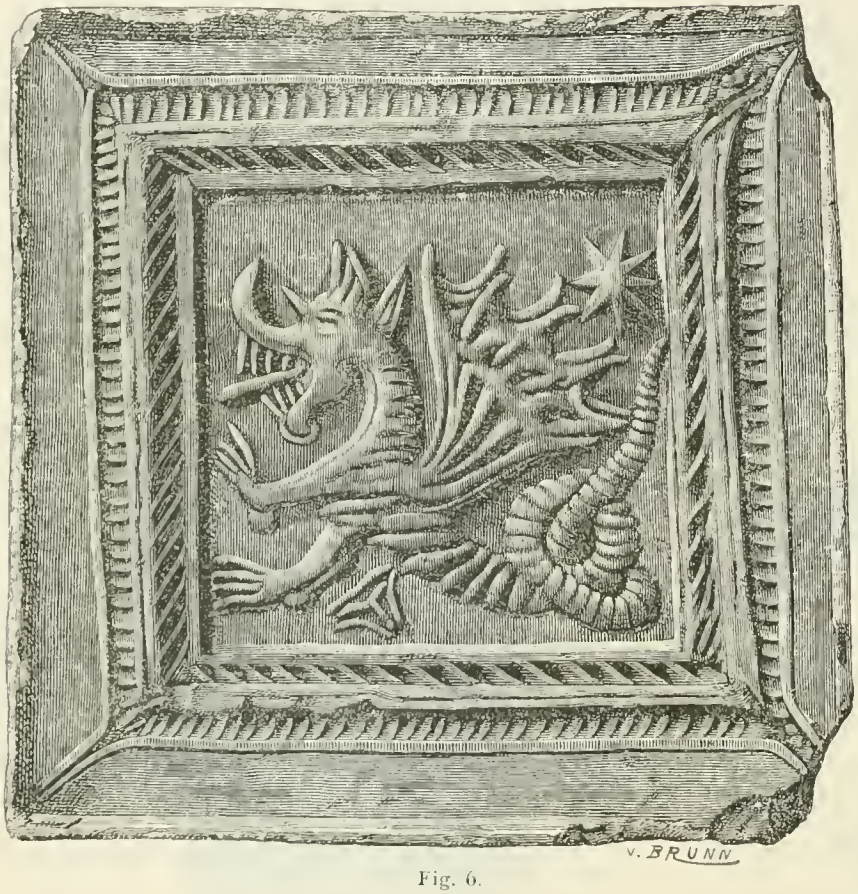



Fig. 6.

Das geflügelte Ungethüm iſt (heraldiſch) gegen rechts gewendet; in der obern Ecke ein achtſtrahliger Stern. Nicht minder wichtig iſt das Fragment einer zweiten Kachel, die ſich ebenfalls in der Sammlung Dr. *Much's* befindet. Sie iſt desgleichen aus ſtark mit Sand und Graphit gemengtem, nicht ſehr feinem Thon angefertigt. Eben in dieſem etwas groben Materiale liegt der Grund, dafs das auf beiden Kacheln angebrachte und durch Modeldruck entſtandene Relief ſcharf und ungenau iſt. Auf dem Kachel-Fragmente (Fig. 5) ſieht man innerhalb einer Leiſtenumrahmung eine gnomenartige Figur mit anliegender Caputze, die Hände endigen nach Art der Gänſefüße, und es liegt die Vermuthung nahe, dafs der Leib in einen Fiſchſchwanz auslief. Es dürfte nicht fehlgegriffen ſein, dieſe Kacheln mindeſtens in das 15. Jahrhundert als entſtanden zu verlegen.

122. Conſervator Profeſſor *Romſtorfer* hat an die Central-Commiſſion berichtet, dafs jenes Gebäude in *Suczawa*, welches von der Localtradition als das Hoflager Kaiſer *Joſiph II.* bezeichnet wird (ſ. Notiz 15. M. 1895) noch im unveränderten Zuſtande erhalten iſt und ſich als ein reich ausgeſtatteter auf gemauertem Unterbau conſtruirter halbſtöckiger Holzbau — wie es dort deren mehrere, zumeiſt aus dem vorigen Jahrhundert ſtammend, gibt — darſtellt. Das den Wohnraum des Kaiſers bildende Zimmer iſt klein, mit erkerartigem Ausbaue. Es hat eine geſchnitzte leichte Tramdecke, wohl reich behandelt, leider aber ſehr ſchadhaft. Mehrere in Kerbſchnitt ausgeführte Ornamente beleben die Decke, zu deren Herſtellung hauptſächlich Eſchen- und Ahornholz verwendet worden war.

Auch berichtet der genannte Conſervator, dafs die Kirchen in der Bukowina, aus denen die beſprochenen Steinmetzzeichen ſtammen, thatſächlich in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts erbaut worden ſind, wie auf Grund dieſer Steinmetzzeichen wahrgenommen wurde, nämlich die St. Georgskirche in Suczawa zwiſchen 1415—1522 und die St. Demetrius-Kirche 1534.

123. Wenn wir auf die Reſtaurirungsthätigkeit an der *St. Stephanskirche* in *Wien* während des vergangenen Jahres einen Rückblick werfen, ſo können wir unſerer vollen Befriedigung über dieſelbe Ausdruck geben. Die wichtigſten Arbeiten waren: die Reſtaurirung der Vorhalle beim Singerthor in ihrem Inneren, die Reſtaurirung der Dach-Galerie am Chor, die ſich theilweiſe auch auf einige Strebepfeiler-Abdachungen ausdehnen mußte. Sehr erfreulich war die Fortſetzung der Reſtaurirung einiger Grabdenkmale, wie an der Weſtſeite des Dr. Johann Gößl Unterintendanten der Wiener Univerſität † 1562, und des äußern Rathes und Handelsmannes Simon Rückhenbaum † 1643. Die Reſtaurirung des Kaiſer-Oratoriums, rechts im Hauptchore, wurde durchgeführt, eine unerwartet äußerſt ſchwierige Arbeit. Nicht unerwähnt darf die im vergangenen Jahre abgeſchloſſene Reſtaurirung des Danhauſer'ſchen Fegefeuer-Gemäldes bleiben, an dem ſich aber leider neuerlich Schäden zeigen. Ein Theil dieſer Reſtaurirungsarbeiten wird erſt im laufenden Jahre zum Abſchluſs gelangen, ſo die des Singerthor-Vorbaues, der Dach-Galerie am Chore. Die Reſtaurirung der Grabdenkmale dürfte fortgeſetzt werden.

124. Im XVI. Bande des Jahrbuches der Kunſtſammlungen des Allerhöchſten Kaiſerhauſes findet ſich eine für die Geſchichte Wiens ſehr werthvolle Zuſammenſtellung von Urkunden und Regeſten aus dem Archive der Stadt Wien, umfaſſend die Jahre 1289 bis 1439 und höchſt ſorgfältig bearbeitet vom ſtädtiſchen Archivar *Karl Uhlirz*. Den Regeſten ſind hie und da die Abbildungen einzelner Bürgerſiegel beigegeben und

eben diese interessiren uns dießmal sosehr, dass wir glauben, dieselben in Kürze hier besprechen zu sollen. So finden wir zwei Siegel, geführt von Hermann und Niclas, den Schwertslahern (1320), die beide im spitzauslaufenden ausgebauchten Schilde ein gegen rechts hinauf gerichtetes Schwert mit dem Kreuzgriffe nach unten darstellen, doch ist die halbe Klinge in der rechten Ecke oben scharf gebogen und im spitzen Winkel wieder nach abwärts gerichtet, eine immerhin redende, aber doch seltsame Darstellung für das Wappen eines Schwertfegers. Jans der Goldschmied, Bürger zu Wien (1376), führt in seinem Siegel zwei horizontal nebeneinander liegende Monde, der eine auf den Rücken, der andere auf die Hörner gestellt und so ineinander geschoben, dass je ein Horn des einen in die Einbauchung des andern eingesenkt ist. Ein gewißermaßen redendes Wappen führt Simon der Zinngießer (1407), der im Schilde zwei gekreuzte Gießlöffel zeigt. Hans der Glockengießer (1409), Bürger zu Wien, führt eine Glocke im Schilde.

(Fortsetzung folgt.)

125. Der k. k. Central-Commission kam die Nachricht zu, dass man beim Umgraben auf einem Acker in *Nöfing* bei *Braunau* gegen Ende des Jahres 1893 auf ein altes Schwert gestoßen sei. Bald darauf wurde die Fundstelle aufmerksam untersucht und man fand daselbst eine große Menge Kalksteine und einige Scherben; der frühere Bestand eines Hügels kann wohl vermuthet werden, so dass es außer Zweifel ist, dass man es daselbst mit einem Grabe zu thun habe. Auffallend ist bei diesem geschleiften Tumulus die Unmasse Lehm, die eine Dicke von ca. 35 Cm. hatte und eine Ausdehnung von durchschnittlich 5 M. erreichte. Auf dieser Schichte häuften sich Kugelsteine und darüber ergaben sich Bronzeobjecte und Scherben, letztere dagegen hielten sich in der Mitte dieser Schichte auf, darüber fand sich Asche mit spärlichen Knochenresten und sehr wenig Kohle. Die eigentliche Fundstelle misst in der Länge SO. nach NW. 5 M. und an schmäleren Stellen 4 M.

Man fand ein Bronze-Schwert, 62 Cm. lang, fast der ganzen Länge nach gleich breit (s. die Tafel Fig. 2 *a*, Knopf *b* und *c*, von oben und unten), das Schwert lag mit der Spitze nach SO., ein Messer mit Niete, Fig. 2 *d*, einen Nagel ohne Verzierung, Griff und Klingenansatz eines Bronze-Dolches und ein Gußfragment mit den nämlichen Verzierungen wie beim Schwerte (Fig. 2 *e*).

Hinsichtlich der Gefaßfragmente dieses bronzezeitlichen Grabfundes sei bemerkt, dass durch das Ackern sehr vieles zerstreut wurde und verloren gegangen ist. Man fand ein gelbes dünnes Randstück, das Randstück eines graphitirten Tellers, Scherben von dunklem Thon, außen ziegelroth gefärbt, braungraue Scherbe mit Henkelstück etc. Entnommen einem Berichte des Conservators *Straberger* und Herrn Hugo von *Preen*.

126. *(Kirchliche Gewänder aus der romanischen Periode.)*

Das Benedictiner-Stift *Marienberg* im *Vinstgau*, Tyrol, gegründet 1164, besitzt aus dieser Zeit eine reich gestickte *Casula* und eine gestickte *Stola*, welche heute wohl zu den großten Seltenheiten unter den auf uns gekommenen kirchlichen Gewändern gezählt werden müßen.

Erweist sich die Casula durch ihre überreiche Stickerei, welche über alle ihre Flächen gleichmäßig

Fig. 7. (Marienberg.)

verbreitet ist, als eine tüchtige Leistung inländischen Kunstfleißes, so werden durch eine Zuthat an derselben höchst interessante Erinnerungen an den Orient unleugbar wachgerufen. Verfolgen wir zunächst die Rückseite dieses kostbaren Gewandstückes, Fig. 7. Da entdecken wir zwar als figürlichen Schmuck mit den anderen ältesten Ornatstücken einige verwandte Darstellungen, aber in Verbindung mit der großartigen ornamentalen Ausschmückung und den die Figuren begleitenden Ornamenten scheint in Marienberg's Casel eine eigene tiefere Grundidee ausgesprochen oder doch angestrebt worden zu sein. Tritt nämlich anderwärtig das Gotteslamm mit den Evangelisten-

zeichen oder die Majeſtas Domini mit Engeln u. dgl. für gewöhnlich auf und bilden architektoniſche Motive als: Kreiſe, Säulchen mit Bögen u. ſ. w. ihre Umrahmung und Begleitung, ſo wurde in dem von uns in Betracht gezogenen alten Paramente zu dieſem Zwecke die Pflanzenwelt hergenommen und reichlich ausgebeutet. Wir nehmen keinen Anſtand, den beſonders in der ſpätern mittelalterlichen Zeit ſo ſehr beliebten Gedanken von dem „Lebensbaume“ in ſeinen erſten Anfangen hier verwendet ſein zu laſſen. Es wachſen nämlich zwei gewaltige Bäume mit vielen kräftigen Veräſtelungen von unten bis oben luſtig nebeneinander empor.

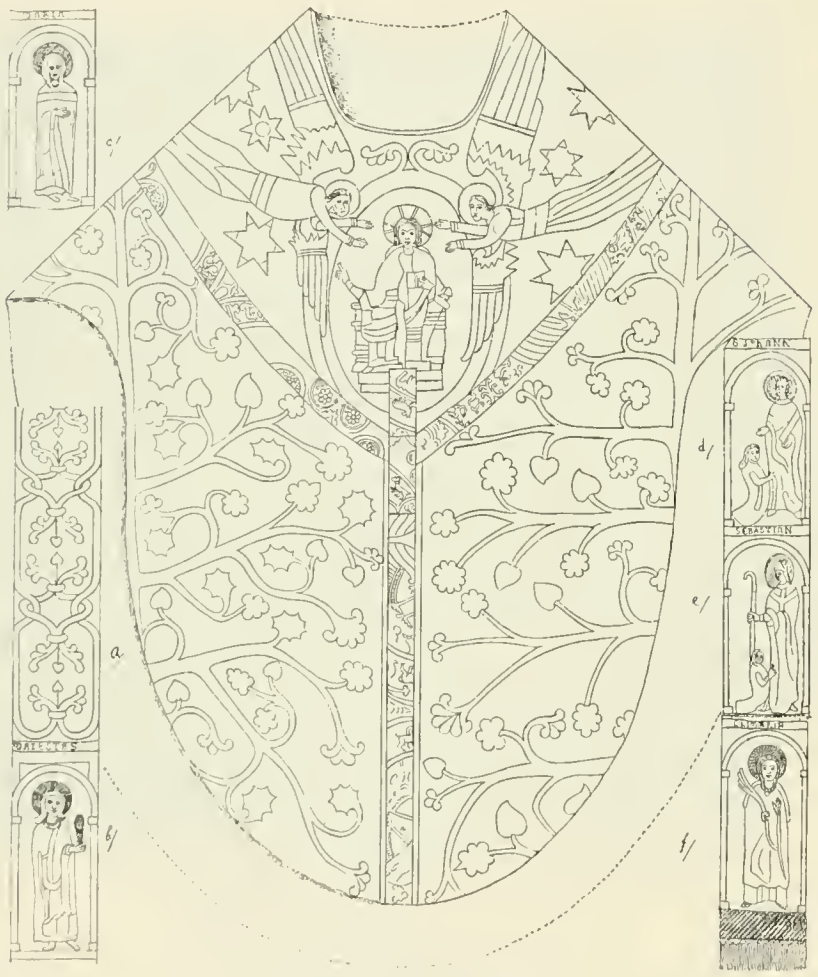


Fig. 8 und 9. (Marienberg.)

Die einzelnen Aeſte löſen ſich in zahlreiche Zweige auf, welche ſich auf- und niederbiegen und öfter ſchwungvolle Wendungen machen. Sie tragen mannigfaltige Blätter und Blumen, ſo daſs die ganze Fläche ein überraſchend lebendiges Bild aus der Pflanzenwelt darbietet. Der geſchmackvoll angelegte Schmuck erleidet auch keine Einbuße, daſs der eine Baum zur Linken etwas einfacher auftritt als der ihm gegenüberſtehende. Zwiſchen den Gipfeln dieſer großen Gewächſe erhebt ſich ein kleiner Baum in Kreuzesform künſtleriſch geordnet, ſo daſs ſeine Veräſtelung eine ganz regelmäßige und gleichförmige iſt. Die Zweige laufen in gleiche ſtreng ſtyliſirte Blumen und Blätter aus. Die Mitte nimmt in einem ſchmuckloſen Kreiſe das Gotteslamm ein, in aufrechter Stellung, nach rechts ſchauend und mit einem Vorderfuß den Kreuzesſtab haltend. In den Winkeln zwiſchen den Hauptäſten des kreuzförmigen Baumes ſind ebenfalls in ſchmuckloſen Kreiſen die Symbole der Evangeliſten eingeſetzt. Sie treten wie das Lamm in aufrechter Stellung auf, tragen als Diacone bekleidet Albe und Dalmatica und haben die großen tief eingeſchnittenen Flügel weit ausgebreitet. Ihre Thierköpfe ſind gegeneinander gekehrt, das Symbol des Matthäus ſchaut gerade vor ſich hin. Den übrigen freien Hintergrund dieſer Partie beleben einzelne größere und kleinere Sterne mit fünf und ſechs Spitzen.

Ganz gleichen Bäumen wie die beſchriebenen waren, begegnen wir auf der Vorderſeite der Caſel Fig. 8. Zwiſchen ihren Gipfeln thront als Hauptdarſtellung das häufig im früheren Mittelalter wiederkehrende Bild des Heilandes, die bekannte „Majestas Domini“, in einer ſtreng eiförmigen Umrahmung auf reich gebauter „Sella“, zu welcher zwei Stufen führen. Die Rechte hat der in Herrlichkeit wiederkehrende Richter leicht erhoben und drückt wie gewöhnlich einen Redegeſtus aus, die Linke hält das offene Evangeliar. Der Majeſtas huldigen zwei leicht daher ſchwebende Engel in langem Gewande, das ſie mit breiter Doppelbinde feſt umgürtet haben. Ihre Anbetung drücken ſie durch ihre gegen das Haupt des Herrn ausgebreiteten Arme ſprechend aus. Dieſe zwei vertreten hier wohl alle übrigen Chöre der Engel, wie dies am „Gößer Ornat“ durch neun Figuren zur Darſtellung gebracht iſt. Sterne verſchiedener Größe beleben wiederum die übrige leere Fläche.

Nun kommen wir zu dem angekündigten „orientaliſchen Schmuck“ unſeres alten Paramentenſtückes. Mit dem reichen beſchriebenen Schmuck durch Stickerei nicht zufrieden, zog man noch einen Streifen eines koſtbaren ſarazeniſchen Gewebes herbei und ſetzte auf der Vorder- wie Rückſeite ein gabelförmiges Kreuz mit ſchmalen Balken zuſammen. Der Längsbalken ſetzt ſich über die Gabelung hinaus an beiden Kreuzen noch ein Stück weit fort. Bekanntlich waren im Frühmittelalter dieſe Gewebe ſehr hochgeſchätzt und wurden trotz ihrer nicht immer paſſenden Ornamentirung dennoch, eben wegen ihrer Koſtbarkeit allein, in den Kirchenſchmuck eingeführt. Hier ſehen wir auch nebſt ſymboliſch gedeuteten bunten Pfauen auf Goldgrund kleine Hündchen und Kätzchen u. a. m. Sie liegen zwiſchen und innerhalb kreisförmiger Umrahmungen. Auch Spuren von arabiſchen Inſchriften, wahrſcheinlich aus dem Koran, laſſen ſich dazwiſchen beobachten. Der Fond iſt violett. Wie ſchmal auch dieſe Streifen erſcheinen, ſo kann man aus ihnen dennoch die vollkommene Technik und Vorzüglichkeit ſolcher Stoffe entnehmen, und muß dem Mittelalter alle Anerkennung widerfahren laſſen, daſs ſie von ihm ſo ſehr

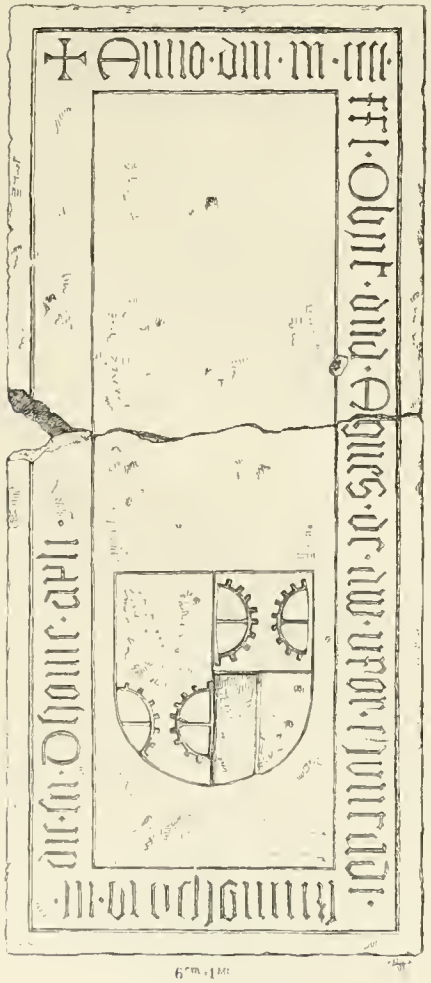


Fig. 10. (Pitten.)

Fig. 11. (Böhmisch-Kamnitz.)

Fig. 9. (Poděbrad.)

geſchätzt wurden. Ein ſeltenes Paramentſtück muß auch die aus einer ſo frühen Zeit ſtammende mit Figurenſtickerei geſchmückte *Stola* genannt werden. Fig. 9 *a, b, c, d, e, f*. Sie bildet einen kaum 6 Cm. breiten gleichmäßigen Streifen, der etwas über 2 M. lang iſt. Hinſichtlich ihrer Ausſtattung ſchließt ſie ſich näher dem Gößer Ornat an, da nämlich nur in der Mitte ein reicheres bandartiges Ornament auftritt *a*, ſonſt aber, wie dort als Umrahmung der Engel, hier für die Einzelnfiguren der Heiligen „architektoniſche Motive“ gewählt ſind, nämlich Säulchen, welche einfache Halbkreisbögen tragen. Die einzelnen Figuren ſind nicht ohne Bewegung und tragen zu ihrer näheren Kenntnis auch Attribute, trotzdem daſs jeder auch der Name deutlich beigeſchrieben iſt. Den Anfang macht Chriſtus mit der Bezeichnung „Majestas“ *b, c*. Gegenüber ſteht Maria als noble Matrone ohne beſondere Auszeichnung, während Chriſtus ein Gefäß in der Linken hält (die Rechte iſt nicht ſichtbar), welches einem fußloſen Kelche gleichſieht und worüber eine Hoſtie ſteht, ein Attribut, das ſich in ſo früher Zeit kaum öfter wiederholen dürfte. Intereſſant iſt auch, daſs zu den Füßen St. Johannis des Täufers der Stifter und zu jenen des heil. Sebaſtian Uta, ſeine Hausfrau, kniet *d, e*. Nach der Kloſterchronik iſt aber letzterer nicht der heilige Krieger, ſondern ein Biſchof, der in Frankreich oder Deutſchland ſich die Märtyrerkrone erworben hat. Andere ſeltene Heiligennamen ſind Klimaria *f* und Panaſreta“, die auch als Kloſterpatrone von Marienberg gewählt erſcheinen. Dann folgen einige Apoſtel mit St. Benedict und Biſchof Nicolaus.

Hat ſich die Stola in ihrer urſprünglichen Größe und Form ziemlich gut erhalten, ſo muß man bezüglich der Caſula leider beklagen, daſs die Geſchmackloſigkeit neuerer Zeit ſelbe zwar nicht ähnlich der handwerklichen Schurzfellform beſchnitten wie die Caſel zu Göß und andere Ornate, doch der Breite des Vordertheiles hart zugeſetzt hat; in Folge deſſen iſt die eine Hälfte beider Bäume verſchwunden.

Was dann die Technik der Stickerei beider Paramente betrifft, ſo ſei hier bemerkt, daſs mittelfeines ungebleichtes Linnen zu Grunde gelegt iſt und darauf die figuralen und ornamentalen Darſtellungen vollſtändig geſtickt wurden. Die Stickerei iſt dadurch erzielt worden, daſs man auf dem Grund ſämmtliche Zeichnungen in blauen Conturen ſcharf und ſicher angedeutet und dann darnach geſtickt hat. Die Grundfarbe des Meſsgewandes ſowohl als auch der Stola iſt gleichmäßig purpurroth. Dadurch unterſcheiden ſich die Paramente von Marienberg von vielen anderen derſelben Zeit, wie auch Dr. *Fr. Bock* in der Beſchreibung des Gößer Ornats (Mitth. der k. k. Cent.-Comm. III, S. 59) bemerkt, daſs ſich wie hier auch an demſelben und dem Chormantel von Anagni kein gewebter Grundſtock in Seide oder Sammt vorfindet, ſondern unmittelbar auf grauem Linnen geſtickt wurde. Was die Farben der Ornamente und Figuren auf dieſem rothen Grunde anbelangt, ſo zeigen die Bäume im Stamm einen braunen Kern, umgeben mit einer breiten goldgelben Contur, welche Farbe gleichmäßig allen Aeſten mitgetheilt erſcheint. An den Blumen und Blättern wechſelt weiß mit etwas Gold. Die Figuren ſind alle auf dunkelvioletrothen Grund geſetzt, ausgenommen das Gotteslamm, welches den rothen Fond der Caſel hat, wohl weil es ganz in Gold geſtickt iſt. Auch der Mantel des Weltenrichters iſt golden mit hellrothem Unterfutter, während das Kleid in Blau ausgeführt iſt, was als ein ſeltenes Vorkommen bezeichnet werden muß. Das Carnat iſt weiß und die Geſichtszüge werden durch ſchwarze Conturen angegeben. Selbſt das Wangenroth, durch zwei große kreisrunde Stiche angeſtrebt, fehlt nicht. Eigenartig macht ſich ferner die Wahl der Farben an den Köpfen der Evangeliſten-Symbole als: der Kopf des Adlers golden, der des Löwen blau und der des Rindes roth.

Die Stickart iſt durchaus gleichmäßig und beſteht aus feinem und geſchickt behandeltem kurzen ſogenannten Flach- oder Plattſtich, ſo daſs ſich das Ganze ſehr gefällig macht und eine Regelmäßigkeit zur Schau trägt, wie wenn man ein zartes Gewebe vor ſich hätte. Die zur ganzen Arbeit benützte Seide beſteht aus ſehr loſe gedrehter, ziemlich feiner Flockſeide. Nicht nur allein hinſichtlich ihres zarten Geſpinſtes, ſondern auch in Rückſicht ihrer bis heute gut erhaltenen Färbung hat es den Anſchein, als ob ſie aus den bekannten moslimiſchen Seidenſpinnereien des ſarazeniſchen Siciliens oder des mauriſchen Spaniens ſtammen würde, wie ſie zur Zeit des Interregnums in den Handel gebracht worden iſt. Bei Vergleich mit anderen von Dr. *Fr. Bock* in der Geſchichte der liturgiſchen Gewänder beſchriebenen Ornaten durfte die Caſel und Stola Marienbergs noch dem Ende des 12. Jahrhunderts angehören und von den geſchickten Händen der Stifterin Uta, Gemalin des Stifters Ritter Ulrich, angefertigt ſein. Sie war eine vornehme Italienerin, aus Mailand gebürtig und als ſolcher könnte man ihr eine ſo außerordentliche Geſchicklichkeit wohl zutrauen.

*Atz.*

127. Die auf der Beilage in Fig. 9 reproducirte Grabplatte befindet ſich an der Wand des rechten Seitenſchiffes der Kreuzerhöhungs-Kirche in *Poděbrad*. Der Sandſtein miſst 2·04 M. in der Höhe und iſt 0·94 M. breit. Ein geharniſchter Mann kniet rechts betend vor dem Crucifixe. Die volle Rüſtung, das Schwert an der Seite, das Wappen unterhalb des Crucifixes würden ſchwerlich errathen laſſen, daſs der Verſtorbene ein Baumeiſter war, allein die Inſchrifttafel oben in Form einer oblongen Cartouche gibt uns darüber Auskunft:

Anno.1.5.7.5.Vltima die jvlÿ
Obÿt insignis vir Dominvs
Joannes Baptista a Vos-
talis de Sala, Sacrae Cae-
sareae Majestatis supremvs
architector aedificiōr Cvjvs
anima reqviescit in spe.

Das Wappenfeld iſt horizontal halbirt: in der untern Hälfte drei von rechts nach links ſchräg laufende Streifen, in der obern ein nach drei Seiten durch je ein Thor offenes Gebäude. Auf dem Wappenſchilde ſitzt ein rechtsblickender Adler mit ausgebreiteten Flügeln.

Somit ruht hier ein Mitglied der Künſtlerfamilie *Voſtalis*, welche beinahe durch das ganze ſechzehnte Jahrhundert in Böhmen und vorzugsweiſe für den kaiſerlichen Hof thätig war. *Giovanni Battiſta Voſtalis* ſelbſt erſcheint erſt gegen das Ende der Vierziger-

Jahre in Poděbrad, welche Stadt er allem Anſcheine nach bis zu ſeinem Tode nicht mehr verlaſſen hat.

Woher er kam, wo ſeine Geburtshütte lag, wiſſen wir vorläufig nicht, aber ſehr wahrſcheinlich iſt, daſs er wie er ſo mancher Wälſche, welcher damals nach Böhmen überſiedelt war, aus Nord-Italien ſtammte. Auch das iſt uns heute noch unbekannt, in welchem verwandtſchaftlichen Verhältnis er zu den Voſtalis in Innsbruck und dem Baumeiſter Ulrich Voſtalis in Prag geſtanden. Er hatte 1554 drei Brüder: Anton, Stephan und Franz und einen Oheim Bartolomäus. Möglich, daſs auch ſie Bauleute waren, doch finden wir von ihrer Thätigkeit noch keine Spur.

Im Jahre 1548 begann der Neubau des Schloßes zu Poděbrad in der Geſtalt, wie ſich das Gebäude noch heute präſentirt. G. B. Voſtalis wird ſchon damals den Bau geleitet haben, allerdings unter der Oberleitung des oberſten königlichen Baumeiſters in Prag.

Neben ihm iſt hier zugleich der Steinmetz Johann Campian thätig, der jedoch, da er bei den königlichen Bauten in Prag zu thun hatte, nur ab und zu ſich von der Hauptſtadt nach Poděbrad zu begeben pflegte, und welcher noch 1559 einen „ſchönen comin in den großen ſoll“ für 500 Thaler in Poděbrad hergeſtellt hat.

G. B. Voſtalis hat ſchon vor 1553 in Poděbrad, in der Nimburger Vorſtadt, einen Hof käuflich an ſich gebracht und am 16. September 1556 iſt aus Wien ein Brief datirt, dem zufolge ihm die Abgabe von $7\frac{1}{2}$ Thaler und 2 Hemſen als Zins nachgeſehen werden ſoll. Zwei Jahre vorher hat ihm und ſeinen oben genannten Blutsverwandten der König Ferdinand I. (ddo. 24. September 1554, Pardubic) jenes Wappen ertheilt, das ſich an dem Epitaphium befindet. Aus dieſem Majeſtätsbrief erhellt, daſs der Bau im oberen — goldenen — Felde einen Saalbau darſtellen ſoll, daſs die Schrägbalken abwechſelnd weiß und roth und der Adler ſchwarz tingirt waren.

Am 9. December 1558 iſt ihm bewilligt worden, ſeine bisherige Beſitzung durch Ankäufe von Grundſtücken entweder in Poděbrad, oder in dem Dorfe Zboží zu vermehren und zugleich wurde ihm eine vollkommene Steuerfreiheit gewährt. Auch im Jahre 1566 erwarb er durch Kauf eine Schenke in der Stadt, aus welcher er aber eine Steuer von 30 Groſchen per Jahr an die Schloßverwaltung zu zahlen hatte. Seine erſte Beſitzung in Poděbrad, den Hof in der Vorſtadt, verkaufte Voſtalis ſpäter der böhmiſchen Kammer und baute ſich ein neues Wirthſchaftshaus, welches noch heute als ein Getreideſpeicher beſteht.

Neben dem Schloßbaue führte G. B. Voſtalis die Reſtauration, bezw. die Umgeſtaltung der gothiſchen Pfarrkirche in Poděbrad aus, fügte dem Baue an der rechten Seite auf eigene Koſten eine einfache Marien-Capelle an, baute das neue Spitalhaus aus der Stiftung der Gemahlin des König Georg von Poděbrad, und ein Sommerhaus in dem Faſangarten. Er ſtarb am 31. Juli 1575.

Sein Epitaphium hat 1877 der jetzige Bürgermeiſter von Poděbrad *J. Hellich* von dem verunzierenden dicken Kalkanſtriche gereinigt und über die Vermögensverhältniſſe des Künſtlers manche Notizen geſammelt, welche hier, neben dem was die Regeſten des Jahrbuches der kunſthiſtoriſchen Sammlungen des allerhöchſten Kaiſerhauſes (Band V und XI) enthalten, verwerthet ſind. *Karl B. Mádl.*

128. Unſere Mittheilungen hatten bereits wiederholt Gelegenheit, auf die merkwürdige Grabſtein-Galerie aufmerkſam zu machen, die die beſcheidene Dorfkirche zu *Sebenſtein* als Zierde enthält. Darunter befinden ſich viele, die ſich auf das ausgeſtorbene ritterliche Geſchlecht der *Königsberg* beziehen, das durch mehr als zwei Jahrhunderte im Beſitze der Burg Sebenſtein war und davon zahlreiche Familienangehörige in der beſagten Kirche ihre Ruheſtätte fanden. Die Steine ſind ſeit einigen Decennien in ſehr zweckmäßiger Weiſe an den Innen- und Außenwänden der Kirche aufgeſtellt und verdienen aufmerkſame Beachtung. Selten wird man ſo viele Denkmale ein und derſelben Familie an einem Orte vereint finden. Wir zählen deren ſechzehn Steine. Die Reihe der rothmarmornen Platten beginnt mit dem Grabſteine Conrad's (auf der Platte eine hochintereſſante Ritterfigur), † 25. Februar 1448, des erſten Beſitzers des Schloßes Sebenſtein, den ſein Grabſtein collator hujus ecclesiae (Patron) nennt. Seit 1432 war Conrad gemeinſam mit ſeinen Brüdern infolge Kaufes Herr der Veſte Sebenſtein. Merkwürdigerweiſe ruht Conrad's Gattin nicht in Sebenſtein. Der Grabſtein iſt zwar vorhanden, dient aber nicht mehr ſeiner Beſtimmung; er liegt in zwei Theile gebrochen in dem Raume der alten Felſenhöhle neben der Kirche zu Pitten. Dieſe Felſenhöhle war zweifelsohne der Chor der älteſten Kirche. Der urſprüngliche Platz des Grabſteines war wohl der alte Friedhof um die alte Kirche herum. Dieſer verſchwand mit der beſagten Kirche und nun erſcheint der geſpaltene Stein als Gerümpel mit anderen Gegenſtänden beiſeite gelehnt und verdankt ſeinen nothdürftigen Beſtand nur dem Gewichte ſeiner Bruchſtücke, die nicht ſo leicht jemand beſeitigt. Der um die Grabſteinkunde hochverdiente Conſervator *Anton Widter* (†) kannte den Stein recht gut und war oft daran, ihm einen würdigeren Platz zu gewinnen, allein in Pitten war man zu gar keiner Conceſſion bereit. Und ſo friſtet der Grabſtein ſeine fragliche Exiſtenz, bis irgend ein Baumeiſter doch noch in ihm ein brauchbares Werkſtück erkennt und ihn nach ſeiner Weiſe verwendet. Die in der Beilage erſcheinende Abbildung (Fig. 10) veranſchaulicht dieſen Grabſtein, der ſich in ſehr beſcheidener Geſtaltung darſtellt. Es iſt eine rothe Marmorplatte (6′/3′) mit breitem Umſchriftrahmen, darin zu leſen iſt: † Anno . dm̄ . m . cccc | xxi . Obiit . dna . Agnes . de . aw . vxor . Chonradi | Kinnigspurg . in | die . sci . Thome . apli . In der untern Hälfte der Platte innerhalb der Umrahmung zeigt ſich in Contouren, die gleich den Inſchriftbuchſtaben ſtark erloſchen ſind, das unbehelmte Wappen der Königsberger, vierfeldig mit den beiden halben gegenüber geſtellten Mühlrädern und dem Kreuze mit auf einer Seite abgeſtutzten Querbalken (doch iſt dieſes Feld ſchon ſehr beſchädigt). Nachdem Frau Agnes aus dem Geſchlechte der Aw (Auer von Herrenkirchen) 1421 ſtarb, ihr Gatte Conrad aber erſt 1432 Sebenſtein erworben hat, ſo liegt darin der Grund, daſs ſie nicht in der Sebenſteiner Kirche beerdigt wurde.

129. *(Ueber ein Wartenberg-Epitaph in Böhmiſch-Kamnitz.)*

Unter den vielen beachtenswerthen Reſten einer kunſtbefliſſenen Vorzeit, ſo in der *Stadtkirche* zu *Böhmiſch-Kamnitz* zu finden ſind, iſt beſonders an-

ziehend das aus dem früheren Verſteck hervorgehobene, nun ſeitwärts des Haupteinganges in eine lichte Mauerfläche verſetzte Epitaph des Chriſtoph von Wartenberg.

In einem fein und geſchmackvoll gegliederten — jetzt über dem Fußboden erhobenen — Renaiſſance-Aufbau erſcheint in kreisbogig abgeſchloſſener Vertiefung, die ſeitlich von zweitheiligen ſchön gezierten Pilaſtern begränzt iſt, frei im Hoch-Relief durchgeführt, in Dreiviertel-Wendung, die den Verewigten vorſtellende vollgerüſtete, knieende Geſtalt. Wie das edelförmige Antlitz, ſind auch deſſen aneinander geſchloſſene Hände zum Gebet erhoben. Ausdruck verleiht auch das vom Munde des Ritters über den Bogenſchluß aufgeſchwungene Spruchband mit den Schriftworten:

„HER GOTT ERBARME DICH MEINER.“

Links unter dem Pilaſter lehnt, die Knie überdeckend, der prächtige hoch-relief gehaltene Wappenſchild, rechts der Prunkhelm mit rückwärts abhängenden Federn. Ein fein profilirtes auf den Pilaſtercapitälen ruhendes Geſimſe gibt den Abſchluß des rechteckigen Aufbaues. Als Giebelung iſt eine von Blattvoluten flankirte, mit einem Chriſtusantlitz-Medaillon bekrönte Schrifttafel aufgeſtellt. Auf dieſer iſt zu leſen:

„NACH CHRISTI GEBORT MDXXXVII IAR AM TAG SANT MARTINI IST VORSCHIDEN DER EDELE VND WOLGEBORNE HER HER CHRISTOFF HER VON WARTENBERG OBERSTER SCHENGR DES KÖNIG. REICHS ZV BEMHEN — DEM GOT GENODE.“

Das Ganze, in hartem hellen Sandſtein ausgeführt, zeigt in allen Theilen eine meiſterliche Durchbildung. Vor allem in der Geſtalt des Wartenbergers. Schon der ſchön geformte, kurz behaarte, dafür ſtark bebartete Kopf mit der intelligenten Phyſiognomie, in der vollen Wirkung eines wahren Porträts, dazu das zu ganz vorzüglich plaſtiſchem Effecte ausmodellirte Rüſtzeug, reihen dieſes Renaiſſance-Werk unter die werthvollſten, die ich ſeither im Polzen- und Elbethal gefunden. (S. Fig. 11 der Beilage.) *Rudolph Müller.*

130. Conſervator *Bulić* hat die Central-Commiſſion aufmerkſam gemacht, daſs ſich im Archive des Franciscaner-Convents zu *Sebenico* (Minoriten) intereſſante Documente und Handſchriften befinden, darunter ein Graduale-Sacramentarium auf Pergament geſchrieben, das in das 9. oder 10. Jahrhundert reichen dürfte und das bis zum Jahre 1527 der Kirche St. Maria de Brebir gehörte. In dieſem Jahre brachte man den Kloſterſchatz zum Schutze vor den Türken nach Sebenico, wo er bis heute ſich befindet. Beſagtes Graduale enthält unter anderem Muſiknoten: *Neumen*. Den Nachrichten nach ſcheint dieſer Codex ſehr intereſſant zu ſein und wird derſelbe gerade durch die mittelalterlichen Muſiknoten ſehr wichtig und unterſuchenswerth. Obwohl dieſe Altersbeſtimmung ganz zutreffend iſt, ſo könnte doch der ganzen Erſcheinung nach die Entſtehungszeit auch noch in den Anfang des 6. Jahrhunderts verlegt werden. Erwähnenswerth iſt der Umſtand, daſs die Neumen des Graduales, wie Cuſtos *Chmelarz* bemerkt, vollſtändig mit einem Muſikmanuſcript in der k. k. Hof-Bibliothek übereinſtimmen. Leider iſt ein Studium dieſes Schriftdenkmales im Originale nur im Kloſter zu Sebenico ſelbſt möglich. Die Central-Commiſſion hatte um deſſen Einſendung auf kurze Zeit gebeten, allein der Provincial der P. P. Minori Osservanti di S. Francesco Conventuali in Cherso erklärte, daſs er laut der Bulle des Papſtes Urban VIII. nicht geſtatten könne, daſs beſagtes Graduale aus dem Kloſter von Sebenico entlehnt werde.

131. In *Wien* wird jetzt mit den alten Häuſern ſchon erſchreckend gründlich aufgeräumt. In Folge davon wird auch ſo mancher Straßenzug geändert und das Bild unſerer Stadt ganz beſonders befremdend umgeſtaltet, ja es werden ſelbſt die Spuren, welche auf den früheren Beſtand der Stadt und ihre Verkehrslinien deuteten, man könnte ſagen ſyſtematiſch und principiell vernichtet. Die Andenken an alte Gäſschen verſchwinden ebenſo wie dieſe ſelbſt und ſo manches charakteriſtiſche Haus wird jetzt ſein Ende finden. Vielleicht hält die Photographie oder irgend eine Aufnahme die Erinnerung daran doch noch wach. Leider bleibt es in allen derlei Fällen nicht bei der Demolirung der Häuſer und bleibt die Aenderung der Straßen nicht bei den gewaltſamen Umgeſtaltungen auf der Oberfläche; ſo manches Denkmal, das ſeit Hunderten von Jahren unter der Oberfläche ruhte und die Fundamente alter Baulichkeiten treten wieder ans Tageslicht, möglicherweiſe um ſchnellſtens wieder zu verſchwinden. Dieſe Art von Denkmälern reicht meiſt in eine Zeit zurück, da geſchriebene Quellen für die Geſchichte noch nicht exiſtirten, daher nun dieſe Objecte ſelbſt oder doch ihre Reſte mit uns ſprechen und uns über das Dunkel der Vorzeit zu belehren vermögen. Die Fundamentſpuren alter römiſcher und früh-mittelalterlicher Häuſer und Vertheidigungswerke geben uns Zeugenſchaft über Städte- und ſonſtige Anſiedlungsanlagen, die anderen Fund-Objecte in Metall, Stein und Thon geben ſo manche Aufſchlüße über Culturzuſtände der Einwohner, ſie ſind die einzigen Zeugen aus längſt vergangenen Jahrhunderten und darum von unendlicher Wichtigkeit.

Daſs unter der Oberfläche des Wiener Terrains noch recht viele derartige Zeugen der Vorzeit ruhen, darüber iſt wohl kein Zweifel; leider bringen es ſelbſtverſtändlich die Verhältniſſe einer Großſtadt mit ſich, daſs eine planmäßige umfaſſende Unterſuchung des Grundes durch Grabungen ausgeſchloſſen iſt und daſs man ſich mit den Ergebniſſen, die der Zufall liefert, mit den Prüfungen des Bodens und Grundes bei Fundamentgrabungen für Neubauten begnügen muß. Die einzelnen gewonnenen Daten müßen daher Fall für Fall ſorgfältig geſammelt, zu einem Ganzen vereint und verwerthet werden, um daraus einen verläßlichen Schluß über die Entwicklung vom Alten zum Neueſten ziehen zu können.

Gelegenheiten zu derartigen Forſchungen ergeben ſich ſeit dem Beginne der Wiener Stadterweiterung im Jahre 1858 durch Neu- und Umbauten, durch Canalbauten, durch die Waſſer-, Gas- und Telegraphenleitungsanlagen in zahlreicher Menge; allein dieſe Ergebniſſe können in wiſſenſchaftlicher Beziehung nicht als befriedigend bezeichnet werden. Sie reduciren ſich auf Notizen in den Tagesblättern und ſchlichte Privat-

mittheilungen, mitunter nur von zufällig die Fundſtelle paſſirenden Perſonen, ſie ſind daher faſt immer — wenn auch höchſt dankenswerth — nur lückenhaft und unvollſtändig.

Schon ſeit Jahren hat es die Central-Commiſſion nicht an Schritten bei den maßgebenden Factoren fehlen laſſen, um eine größere Würdigung ſich ergebender Funde und, man könnte ſagen, einen intenſiveren Nachrichtendienſt zu erreichen. Die örtliche Zerſtreutheit mehrerer gleichzeitig in Durchführung begriffenen Grabungen, die Schnelligkeit, ja die Haſt, mit welcher die Erdarbeiten in den Straßen des Verkehrs wegen durchgeführt werden, macht es den wenigen in Ehrenämtern fungirenden Organen der Central-Commiſſion recht ſchwer, die vorkommenden Erſcheinungen in ihrer von ihrem ſonſtigen Berufe freien ziemlich beſchränkten Zeit zu beobachten und zu fixiren. Meiſtens ſind die Fundſtellen ſchon wieder verſchwunden, verſchüttet oder doch zerſtört und die Objecte zerſtreut, bis an den Conſervator eine Verſtändigung gelangt und er die Fundſtätte erreicht.

Aber gerade der neueſte Anlauf, der in Wien in den Demolirungsfragen, man könnte ſagen, mit einer Art Tollwuth gemacht wird und der das alte Wien in ſeinen Geſchichtsdenkmalen erſchüttert und verwüſtet, hat die Central-Commiſſion veranlaſst, einen Schritt zu machen, welcher geeignet ſein dürfte, weitere Verluſtbedrohungen der Denkmale hintanzuhalten. Sie hat ſich an die k. k. Stadterweiterungs-Commiſſion, an die Genoſſenſchaft der Baumeiſter und Steinmetze, an den Ingenieur- und Architekten-Verein, an die verſchiedenen Baugeſellſchaften u. ſ. w. gewendet und das Erſuchen geſtellt, daſs dieſe Geſellſchaften ſelbſt oder doch ihre Mitglieder, welche mit Bauten beſchäftigt ſind, bei Erdaushebungen für einen Neu- oder Umbau, für unterirdiſche Leitungen, Canäle u. dgl. die dazu befähigten beim Baue beſchäftigten Perſonen, wie Bauleiter, Bauſchreiber, Poliere u. ſ. w. auf die Möglichkeit des Vorkommens alter Baureſte aufmerkſam machen und anweiſen, kurze Angaben über die Tiefe unter dem Niveau, die Stärke der Mauern, ihre Richtung und Lagerung, über das dazu verwendete Material, den Mörtel und deſſen Miſchungen mit Kies, Kalkſteinchen oder Ziegelſtücken, über die Größe der mitgefundenen Ziegel und die Güte des Brandes derſelben, ſowie die etwa auf ihnen vorkommenden Stempel eventuell graphiſch zuſammenzuſtellen und an die Central-Commiſſion zu berichten. Dieſe wird ſolche Mittheilungen mit Dank entgegennehmen, ja ihrem Werthe nach entſprechend vergüten. Beſondern Werth würde aber die Central-Commiſſion auf Grundriſsſkizzen legen, wobei auch das Territorium des jüngſt vergrößerten Wien's ins Auge zu faſſen wäre.

Wenn auch die Central-Commiſſion erklärt, daſs ſie auf die Fund-Objecte ſelbſt: wie Sculptur-Theile, Ziegel, Gefäße und Gefäßſcherben, Inſchriftſteine, Metallgegenſtände, Münzen behufs deren Erwerbung nicht reflectirt, ſo iſt es ihr doch höchſt wünſchenswerth, zur Kenntnis von derlei Objecten zu gelangen, ſelbſt wenn ſie unſcheinbar wären, da dieſelben meiſt ſehr wichtige chronologiſche Merkmale bieten, welche auf Zeit und Zweck alter Bauten ein Licht zu werfen geeignet ſind. Alle derlei Nachrichten wären an den Conſervator von Wien zu richten.

132. Anläßlich der zur vollen Befriedigung fortſchreitenden exacten Reſtaurirung der alten Moſaiken im *Dome* zu *Parenzo* hat ſich die Central-Commiſſion veranlaſst geſehen, dem mit dieſer Arbeit betrauten Moſaikmeiſter *Pietro Bornia* aus Rom über ſeine verdienſtliche Arbeit ihre rückhaltsloſe Anerkennung auszuſprechen und ihrer Befriedigung über die gewiſſenhaften Leiſtungen Ausdruck zu geben. Bei dieſer Gelegenheit muß bemerkt werden, daſs das Jahrhundert der Provenienz des beſagten Moſaikfehmuckes nicht als 9., ſondern als 6. Jahrhundert zu bezeichnen iſt (zur Richtigſtellung der Notiz 104).

133. Conſervator Cuſtos *Trapp* berichtete an die k. k. Central-Commiſſion, daſs man im November 1894 in einem Wohnzimmer des Hauſes Nr. 110 in *Groß-Meſeritſch* daſelbſt wegen Vergrößerung eines Fenſters die Wand ausgebrochen hatte und hiebei ein eingemauertes becherartiges Gefäß aus getriebenem Kupfer, ca. $^1/_4$ L. faſſend und mit *Goldmünzen* gefüllt, gefunden habe. Wie viel Goldmünzen in dem Becher ſich befanden, konnte mit Beſtimmtheit nicht mehr ſichergeſtellt werden, denn der größte Theil davon wurde verſchleppt, blos der Reſt, beſtehend aus 13 Stück Goldmünzen und der Kupferbecher blieben erhalten.

Es blieben erhalten:

Ein Doppelducaten der vereinigten Königreiche Caſtilien und Aragonien unter Ferdinand dem Katholiſchen und Iſabella 1474—1516.

Ein Ducaten von Johann Hunyad, Reichsverweſer Ungarns 1446—1452.

Ein Ducaten von Ladislaus Poſthumus 1452—1457.

Ein Ducaten von Michael von Khünburg, Erzbiſchof von Salzburg 1554—1560.

Ein Ducaten, Burggrafenthum Nürnberg 1630.

Ein Ducaten von Nürnberg 1637 (ſogenannter Friedensducaten).

Sieben Stück Ducaten, Holland 1607, 1613, 1634, 1638, 1654, 1698.

134. Correſpondent Pfarrer *Edmund Tucha* in *Klöſterle* hat die Central-Commiſſion auf die alte der heil. Barbara geweihte Kirche zu *Oberdorf* bei *Komotau* aufmerkſam gemacht. Georg Poppel von Lobkowitz hatte die Abſicht zu dieſer Kirche ein Kloſter zu ſtiften, die Vorarbeiten hiezu waren 1593 fertig, allein es kam nicht dazu.

Die Kirche iſt ein Werk der Spät-Gothik, das ſich aber heute unvollendet präſentirt. 1584 äſcherte ein Blitzſchlag die Kirche ein, die um 1500 entſtanden iſt. Die Jahreszahl 1593 beim Kanzelaufgange dürfte auf die Reſtaurirungszeit deuten. Die Kirche ſollte der erſten Intention nach wohl größere Dimenſionen erhalten, denn die heutige Kirche iſt nur das Presbyterium, ein aus Bruchſtein mit Quaderſteinen gemiſcht ausgeführter größerer Rohbau mit fünf Seiten des Achteckes abſchließend und mit kräftigen dreimal abgeſetzten Strebepfeilern. Die hohen Spitzbogenfenſter ſind vermauert und nur kleine Fenſteröffnungen daſelbſt verblieben. Der quadratiſche Theil des Chores dient als Schiff, der Chorſchluß als Presbyterium. Die Sariſtei befindet ſich in einem gothiſchen Zubaue. An der Nordweſtſeite hat ſich ein Theil einer gothiſchen Kanzel erhalten. Daſs die Kirche zeitweilig für Vertheidigungs-

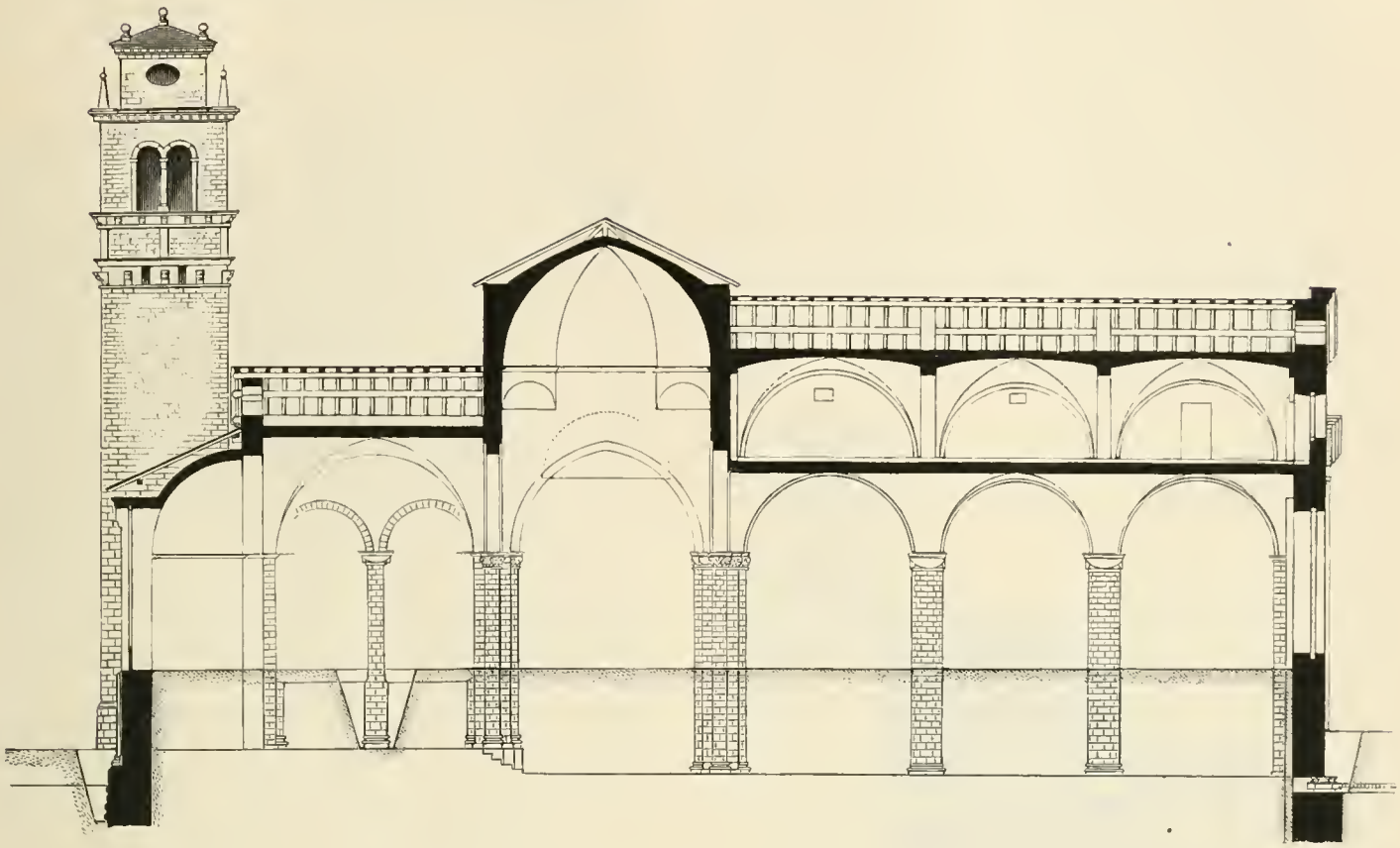


Fig. 13.

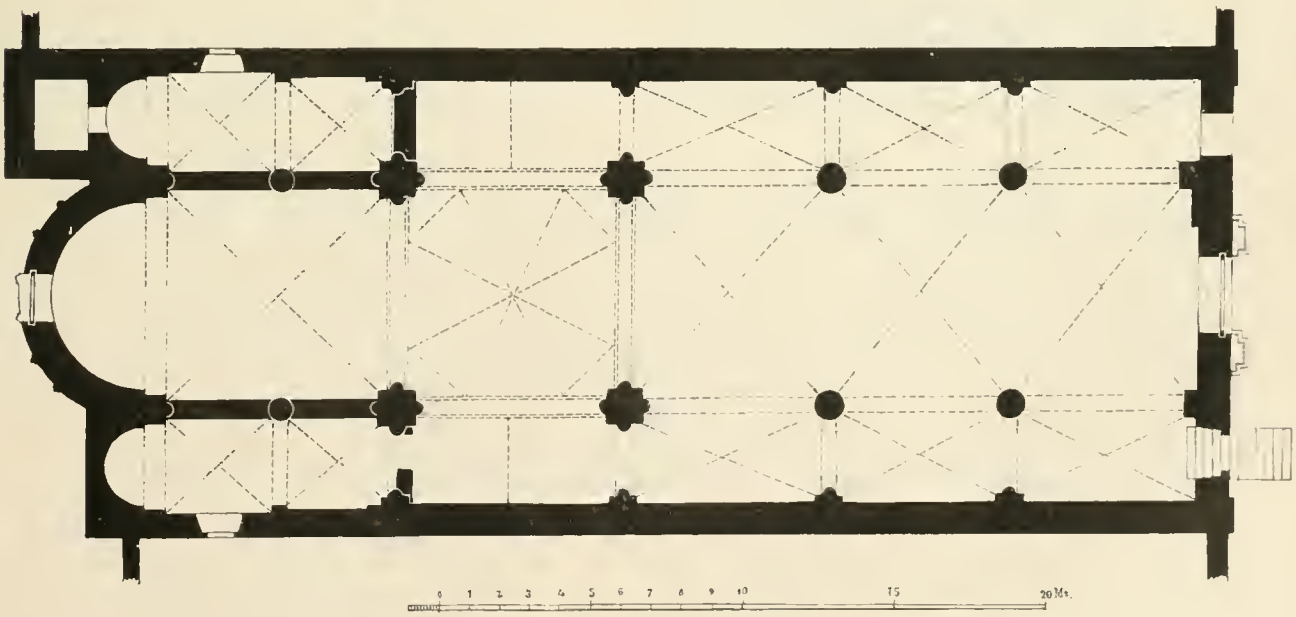



Fig. 14.

zwecke benützt wurde, zeigen die vielen Schießſcharten an der Nordſeite. Die Kirche iſt mit einer Holzdecke verſehen; es iſt fraglich, ob ſie je ein ſtylgerechtes Gewölbe beſaß, der Raum iſt weiß getüncht und entbehrt jeden Schmuckes. Altäre und Kanzel ſind von höchſter Einfachheit.

135. Bereits im Januar vergangenen Jahres hatte der jetzige Conſervator *Luigi de Campi* die Aufmerkſamkeit der Central-Commiſſion auf die Baulichkeiten des *St. Lorenzo*-Kloſters in *Trient* gelenkt, ein Gebäude, das uns heute noch in ziemlich unveränderter Geſtaltung den italieniſchen ſpät-romaniſchen Styl repräſentirt. Bereits um die Mitte des 12. Jahrhunderts leſen wir von Benedictinern aus Bergamo, die ſich in St. Lorenzo angeſiedelt hatten. 1235 traten Dominicaner an deren Stelle, die bis 1775 dort verblieben. Alsdann kam das Kloſtervermögen in biſchöflichen Beſitz und in den letzten Zwanziger-Jahren in jenen der Stadt Trient. Die Ruinen dienten ſchließlich als Magazine und Stallungen, als Waffen- und Munitions-Depot. Alles, was für die Erhaltung des Gebäudes aufgewendet wird, geſchieht im Intereſſe ſeiner heutigen Verwendung und doch erheben ſich zeitweilig Stimmen, die eine der eigentlichen Beſtimmung und ihrem kunſthiſtoriſchen Werthe entſprechende Conſervirung empfehlen; und wahrlich, St. Lorenzo iſt eine der ſchönſten ſpät-romaniſchen Kirchen, von ſo anſprechenden Einzelnheiten, von ſo trefflichen Verhältniſſen der Architektur, wie ſie kaum anderswo beſſer gefunden werden können, aber leider gräßlich vernachläſſigt und arg verſtümmelt. Man kann dieſe Kirche als ſpäteſtens in der erſten Halfte des 13. Jahrhunderts entſtanden annehmen, und zwar iſt ſie im Schema der ober-italieniſchen romaniſchen Kirchen baſilicaler Anlage erbaut. An der Hauptapſis trägt ſie außen deutliche Reſte der urſprünglichen Ornamentik mit Halbſaulen über attiſcher Baſis und mit verſchieden geformten Capitälen und im Innern Säulen mit antikiſirenden und Würfel-Capitälen. Die ganz eigenthümlich in der Wölbung ins Achteck übergehende Vierung mit der — ähnlich wie in St. Apollinaris conſtruirten — Kuppel, ſo wie das nur im Aufriſſe markirte Querſchiff machen die ganze Anlage in hohem Grade intereſſant, wenngleich der Thurm und manches andere Detail aus ſpäterer Zeit ſtammen und von dem einheitlichen Ausdruck abſchweifen. Die Façade iſt ganz ruinirt, neue Fenſter wurden ausgebrochen. Das Hauptportal, deſſen Seitenpfeiler durch jüngſt erfolgte Ausgrabungen bis zur Sohle conſtatirt worden ſind, iſt vermauert, der Fußboden ganz ungewöhnlich gehoben, im Chor um 3 M., im Schiffe um 4 M., wodurch die Baſen der Pfeiler und Säulen, die Treppe zum Presbyterium und theilweiſe der Haupteingang mehr oder minder verdeckt ſind. Der heutige Geſammteindruck des Innern iſt verſtimmend. Die Erhöhung des Fußbodens um nahezu ein Drittheil entſtellt das Bauwerk, während früher der Eindruck der ca. 40 M. langen und 15 M. breiten dreiſchiffigen Kirche ein harmoniſcher geweſen ſein muß und im Kuppelraume ſogar impoſant. Die Anſchüttungen dürften auf Rechnung der Ueberſchwemmungen der nahe vorbeifließenden Etſch zu ſtellen ſein. Bei der Wichtigkeit des Bauwerkes iſt wohl ſelbſtverſtändlich, daſs ſich die Central-Commiſſion für deſſen Conſervirung lebhaft intereſſirt. Zum größeren Verſtandnis über die Anlage dieſes Kirchengebäudes ſind in Fig. 12, 13 und 14 Abbildungen des Grundriſſes, des Längsſchnittes und der Rückſeite u. z. die erſteren beide auf einer beſonderen Beilage beigegeben.

Wir ſehen eine dreiſchiffige Anlage, das Mittelſchiff mehr als doppelt ſo breit im Vergleiche mit den Seitenſchiffen, welche in kleine Apſiden niſchenartig verlaufen, die aber über die Rückwand nicht hinaustreten, während die Haupt-Apſis nahezu im Halbkreiſe ausſpringt. Das Langhaus bildet drei Joche, die Arcaden gegen das Mittelſchiff werden von einfachen Säulen getragen. Das Mittelſchiff iſt bedeutend höher als die Nebenſchiffe und wird durch die gleiche Höhenanlage auch das Querſchiff und damit die Kreuzanlage charakteriſirt und außen markirt. Die Vierung überdeckt, wie erwähnt, eine hoch anſteigende Kuppel mit intereſſanter

Fig. 12. (Trient.)

Wölbung, ähnlich jener zu St. Apollinaris. Die die Kuppel tragenden Pfeiler ſind gewaltig maſſiv conſtruirt, um ihrer Aufgabe entſprechen zu können. Die achteckige Kuppel tritt hochüberragend über das ziemlich flache Dach empor. Der Thurm iſt mit der heutigen Geſtaltung des Glockenhauſes und Helmes einer viel jüngeren Zeit angehörig, aber ein ſehr zierlicher Bau. Die Apſis iſt nach außen mit rundbogigen Blend-Arcaden und Wandſäulenſtellung geziert, leider ſehr vernachläſſigt und durch ein großes Rundbogenfenſter, das in der Neuzeit dem Magazinszwecke wegen ausgebrochen wurde, verunſtaltet.

136. *(Die Denkſteine an der Loiblſtraße, mitgetheilt von Paul Grueber.)*

Die zu Beginn des 18. Jahrhunderts als förmlicher Wunderbau gehaltene Bergſtraße über den Loibl

verdient auch heute noch wegen ihrer fachgemäßen Anlage die volle Bedeutung. Von der Wichtigkeit der Erhaltung einer Verbindung zwifchen Kärnthen und Krain überzeugt, fchenkte fchon 1239 der Patriach Berthold von Aquileja dem Ciftercienfer-Stifte in Victring die Kirche St. Leonhard am Loibl nebft mehreren Gütern und Rechten, damit fich dort ein Prieiter mit mehreren Knechten aufhalte, um für die Straße und die Sicherheit der Reifenden zu forgen. In der Mitte des 14. Jahrhunderts war die Abficht vorhanden, eine ordentliche Fahrftraße zu bahnen; allein erft mit dem Aufkommen der Stände wurde unter dem erften Burggrafen von Klagenfurt Auguftin Paradeifer an die Ausführung gefchritten und nach zwei Jahrzehnten, nebft anderen Arbeiten, die Felswand am Sattel des Loibls mit einem Koftenaufwand von 20.000 fl. in einer Länge von 156 Ruthen durchtunnelt. Durch fehlechte Inftandhaltung durfte im Laufe der Zeit das Werk an manchen Stellen arg gelitten haben, denn der Denkftein aus dem Jahre 1615, an der erften Serpentine von der Sapotnitza zur Teufelsbrücke, bei 19·95 Km. fagt:

„Ein erfame Landfchafft des Erzherzogtum Khärndten hat diefes wie auch das beij dem Durchfchlag und andere nidergelegene Straffen und Weggepeyal da an dem Leobl, gegen Inhabung des landesfürftl: Auffchlags, guten Thails widerum von Neuem erheben und machen laffen. Welliche Anno 1615 verfertigt worden."

Die Reife Kaifer Karl VI. im Jahre 1728 gab Anlafs, die damals wieder fchadhaft gewordene Straße beffer in Stand zu fetzen, den gefahrdrohenden Tunnel zu befeitigen und einen offenen Felseinfchnitt auf der Pafshöhe herzuftellen. Zur Erinnerung an diefe Maßnahmen und die Anwefenheit des Kaifers find an der Landesgränze von Kärnthen und Krain zwei Obelisken errichtet worden, wie folche in Fig. 15 verfinnlicht find.

Bei der im Jahre 1893 vorgenommenen Reftaurirung der fchon dem Verfall entgegengegangenen Obelisken wurden auch die in den Sockeln derfelben angebrachten Schriftplatten wieder ergänzt, fo dafs nun der Text in der nachfolgend angeführten Weife deutlich leferlich ift:

I. In der Richtung Kärnthen — Krain „linksfeitiger Obelisk".

*1. Platte:*

CAROLO VI. CAES. Max.
Germaniae Mavorti Rom. Jovi
Orbis terrori
Quod omnes omnium ante se Maximorum
Impp. Glorias supergressus.
Commercium cum exteris fundando
Scissis montium lateribus
Perfractis saxis, et rupibus

Fig. 15.

Immensô a ere
Latam ad Austriaca littora viam
aperiendô
integrae
Populōr. in spem felicit. erexit.
Boni omnis monum. posuerunt.
Dicatissimi Carnioliae Status.
Aera Christi MDCCXXVIII.

*2. Platte:*

Tu quisquis es
Qui remotis adveniens oris
Ducat. Carn. solum ancipiti
tangis pede
CAROLI VI. Viri Immorta.
Rom. Imp$^{toris}$ Max. Augusti
Admirari virtut. industriae
provinciam,

Cujus ductû, auspicijsque
Lata, et placida via Viatori
Quem praecipites olim terrebant
tramites
Magno sudore aperta est.

*3. Platte:*

Ernestus Ferd. Comes â Saurau
Deputat. Praeses.
Antonius Josephus Comes ab Auersperg
Georg Haver de Marotti Ep. Pet.
Joan. Adam Com. â Rasp
Francis. Jacob â Schmidhoffen
Deputati actuales.

II. „Rechtsseitiger Obelisk".

*1. Platte:*

Ingredere Carnioliam tuam
Maxime Caesar
Super omnes retro Principes
fortissime Providentissime
CVI
Geminos Gloriae Colossos
Vt laetitiae ex adventu tuo
Conceptae
Memoriam
Nulla temporum aboleret
vetustas
Gratulabundi erexerunt
Ducatus Carnioliae Status.

*2. Platte:*

Hospes quam spectas molem
CAROLO VI.
Per imp. per Victor. per Triumph.
ad Columen Gloriae Evecto
Per Commerciorum incrementum
Publicam felicit. adaugenti
aurea saecula restituenti
Fortunatum in Carn^liam^ adventum
Precantes
Festis acclamantibus obviam
effussi
erexerunt
Fidelissimi Proceres

*3. Platte:*

Wolff. Waichard Comes â Gallenberg
Capita ac. supr. Viar. Director
Orpheus Comes â Strassoldo
Praetor, et locumtenens
Franciscus Comes a Auersperg
Mareschallus.

137. Conservator *Richly* hat an die Central-Commission berichtet, dass in neuester Zeit die beiden *Schalensteine* auf dem Velka und Mala Skala bei *Neuhaus* in Böhmen (auch geologisch und landschaftlich interessante Felspartien, feinkörnige zu Tage tretende und hochaufragende Granitblöcke) der Vernichtung und dem Verschwinden von der Erdoberfläche anheimgefallen sind, indem beide (im Privatbesitz) zu Steinmetzzwecken verkauft und in Abbruch genommen wurden. Conservator Dr. *Much* bemerkte zu dieser Thatsache: Die Frage der Schalensteine ist in den letzten Jahren vielseitig erörtert worden, doch gehen die Ansichten über deren eigentliches Wesen weit auseinander. Es fragt sich, ob sie nämlich ein natürliches Gebilde sind oder ob sie künstlich hergestellt wurden. So scheint es z. B. zweifellos zu sein, dass diejenigen Schalensteine, die im Gebiete des sogenannten Viertel ob dem Manhartsberge und im südlichen Böhmen vorkommen, keinen künstlichen Ursprung haben, sondern natürliche Gebilde sind. Auffallend ist mindestens der Umstand, dass diese Schalensteine in dem bezeichneten Gebiete in großer Menge zu treffen sind, während prähistorische Ansiedlungen und Funde daselbst nur in sehr geringer Anzahl nachgewiesen werden können, somit eine gegenseitige Beziehung von Schalensteinen und prähistorischen Funden nicht nachweisbar ist.

138. Correspondent Director Jacob *Tamanini* hat der Central-Commission Mittheilung gemacht, dass im September 1894 gelegentlich der Erdaushebungen für den Eisenbahnbau im Valsugana-Thale bei *Calceranica*, etwa 400 M. von der S. Ermetekirche entfernt, nahe dem See Caldonazzo, in einem Weingarten eine ausgedehnte schwarze Erdschichte gefunden wurde, die auf eine alte Begräbnisstätte deutet. In der abgegrabenen Partie fanden die Eisenbahn-Erdarbeiter Reste von Menschenbeinen, Kohlen, Scherben, antike Lampen, Fragmente von Steinpostamenten, Münzen (fast alles verschleppt), übrigens hat es den Anschein, dass die Fundstätte schon viel früher einmal durchwühlt worden ist. Eine Lampe führt den Stempel: VIVIANI.

139. Privatdocent Dr. *Kaindl* in *Czernowitz* theilte im Anschluße an seinen Bericht in den Mitth. 1893 (N. 61) mit, dass die Zahl der an einem bestimmten Orte in der Bukowina gefundenen Münzen aus der römischen Zeit sich um ein, beziehungsweise drei Objecte vermehrt hat. Vor etwa einem Jahre wurde nämlich in der Pumnulgasse in Czernowitz bei Anlage eines Brunnens nahe unter der Oberfläche eine gut erhaltene Bronze-Münze von Trajan gefunden; eine andere Trajansmünze zugleich mit einer bisher unbestimmten römischen Münze soll in der Vorstadt Rosch (Czernowitz) in der Nähe oder am Cecina-Berge gefunden worden sein.

140. In der letzten Zeit wurde die Regierung aus maßgebenden behördlichen Kreisen wiederholt auf die Nothwendigkeit eines besonderen Schutzes der beweglichen oder beweglich gemachten Denkmale in *Dalmatien* aufmerksam gemacht, um sie dem Lande zu erhalten. Als Beispiel wird angeführt, dass die hölzerne Figur eines künstlerisch vollendet ausgeführten Marcuslöwen, wahrscheinlich aus dem Mittelalter stammend und bis damals als Schmuck des Hauptthores am Dome zu *Spalato* verwendet, im Wege eines wenige Gulden repräsentirenden Tauschgeschäftes nach Venedig kam und anlässlich der letzten geographischen Ausstellung die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich lenkte. Im Privatbesitze befand sich zu *Lesina* eine dem Benvenuto Cellini zugeschriebene Tasse, die um 900 fl. nach Paris verkauft wurde, woselbst sie dann um mehr als 20.000 Fcs. veräußert wurde. Waffen, Trophäen, Ueberreste von venetianischen Galeeren, insbesonders die Bugbilder werden vom Auslande mit Vorliebe gesucht und dahin anstandslos veräußert, wenngleich diese Gegenstände gewiss zur ausgiebigen Zierde der heimischen Museen gedient hätten. Eine antike Apollostatue wurde von *Salveni* außer Dalmatien gebracht und ist jetzt Gegenstand besonderer Bewunderung.

Die dalmatinischen Denkmale bergen einen reichen Schatz von Erinnerung an die hoch interessante und so vielartige Vergangenheit des Landes und seine Geschichte, sie sind ein unschätzbares Capital kostbarer Kunstschöpfungen, und sie verdienen darum gewiss, erhalten und geschützt zu werden. Auch die Literatur über dieses Thema ist keine unbedeutende, und hervorragende Namen sind damit verflochten. Der Engländer *Adams* und der Franzose *Lavalle* beschäftigten sich in sehr eingehender und verdienstlicher Weise mit dem diocletianischen Palaste in Spalato und mit Salona. *Wilkinson* behandelte das Thema der dalmatinischen Alterthümer im allgemeinen. *Mommsen* wandte seine volle Aufmerksamkeit dem epigraphischen Theile der dalmatinischen Alterthümer zu. Desgleichen schon früher *Gian Giuseppe Pavlović-Lučic* und *Cicanelli*. Weiters darf man noch so manchen Schriftstellernamen nennen, der sich um Dalmatien verdient gemacht hat, wie *Eitelberger*, *Benndorf*, *Hauser* etc. Es ist nicht zu leugnen, dass etwas zum Schutze der erwähnten dalmatinischen Denkmale geschehen sollte, doch das *wie* ist, wie überall, bei diesem Kronlande seiner geographischen Lage wegen ganz besonders schwierig und heiklich.

141. Correspondent *Zündel* hat an die Central-Commission berichtet, dass man im jüngst vergangenen Januar etwa 200 M. von der Pfarrkirche zu *Zeifelmauer* gegen St. Andrä hin entfernt eine heidnische Grabstätte fand. Das Grab war bei dessen Besichtigung offen, aber ganz mit Schnee bedeckt und in der Nähe davon lagen Knochen eines großen menschlichen Skelets herum. An der Hofseite des Häuschens Nr. 62 lagen Knochen als Reste eines zweiten aber kleinern Skelets. Das Grab selbst wurde untersucht, und constatirte man, dass es noch intact, mit einer Steinplatte und mächtigen Steinen bedeckt war, die aus der Hagenthaler Gegend stammen. Das Grab ist unten ausgemauert, etwa 65 Cm. tief, fast viereckig, 1·92 M. lang und 0·5 M. breit und gegen Westen gerichtet. Ziegelpflaster bedeckt den Boden. In den Fugen findet sich kein Mörtel. Auf den Ziegelplatten war nichts zu entziffern. Auf das Grab kam man gelegentlich einiger Grabungen zur Vergrößerung des Hofes im obgenannten Hause. Hiebei stieß man auf die Decksteine. Die Skelette lagen je an einer Grabseite und, wie es heißt, in hockender Stellung hintereinander und mit den Gesichtern gegen Sonnenaufgang gewendet. Das Grab war voll Erde.

Correspondent Chorherr *Drexler* hat in der Folge über Ersuchen der Central-Commission ebenfalls und zwar im Vereine mit Herrn *Zündel* dieses Grab besucht. Bei dieser Gelegenheit konnte man noch so Manches constatiren. Das Material zur Ausmauerung des Grabes dürfte bereits früher an Bauten verwendet gewesen sein, theils große Ziegelplatten mit aufgeworfenen Rändern, dann ein Wandstück mit Profil, auch fand man doch noch geringe Spuren von Mörtel, jedenfalls aber noch von der früheren Verwendung herrührend. In der Erde fand man eine Armspange aus Kupfer und einen Fingerring aus demselben Materiale, dann Scherben von zwei Gefäßen aus Ziegelerde, die auf der Scheibe formirt waren.

142. Schon vor Jahren wurde bereits die Central-Commission durch den Correspondenten Garde-Rittmeister *Benesch* auf das Kirchlein *St. Nicolaus* bei Wisoku in Krain aufmerksam gemacht, da dasselbe durch alte Wandmalereien sehr beachtenswerth erscheint. Selbe befinden sich an einzelnen Flächen der Innen- und Außenseite vertheilt. Die Kirche selbst ist ein ganz einfacher Bau mit breiterem Langhause, fünfeckigem schmäleren Presbyterium und vorgebautem Thurme schlichtester Bauweise. An der Frontseite links des Thurmes findet sich ein schon stark verblichenes Gemälde von 2 M. zu 2 M. im Quadrate. Innerhalb einer einfachen Umrahmungs-Bordure erkennt man vier Heiligenfiguren, paarweise zwei männliche und zwei weibliche. Unter den ersteren macht sich ein Bischof bemerkbar. Die beiden letzteren dürften St. Barbara und Edeltrud? vorstellen, vor beiden Gruppen Spuren je einer knieenden Figur und eines kleinen Wappenschildes mit einem rothen Kreuze. Sehr wichtig ist der Rest einer Inschrift am untern Rande dieses Bildes: . . . malar . von . villach . purger . zu . laybach . Dieses Bild mag dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts angehören.

An der Evangelien-Langseite außen finden sich noch zwei ziemlich verbleichte Gemälde: ein heil. Christoph, und eines mit einer sehr eigenthümlichen Darstellung: ein üppiges nacktes Weib mit offenen Haaren, umwunden von zwei Schlangen, die es in die Brüste beißen. Selbe Figur steht mit den Füßen in dem offenen Rachen eines rothen Ungethüms, in den es ein grüner bockähnlicher Teufel mit einer um des Weibes Leib geworfenen Schlinge zerrt (1·10 bis 1·20 M.), wahrscheinlich die Sünde, das Laster oder die Unkeuschheit vorstellend, die in den Höllenschlund stürzt. Im Innern des Presbyteriums sieht man ebenfalls Wandmalereien, davon ein Bild St. Florian, ein anderes Christum darstellt, wie aus dessen Wunden das Blut in einen Kelch fließt; dann ein drittes Bild: drei knieende Märtyrer in mittelalterlicher Tracht, denen der Scharfrichter die Köpfe mit dem Schwerte abzuschlagen sich anschickt, im Hintergrunde ein segnender Bischof und ein Schloß auf einem Berge, im Giebelfelde über dem Bilde das Brustbild eines segnenden heil. Bischofs mit einem Fische. Diese Kirche hat von dem jüngsten Erdbeben einigermaßen gelitten, daher die Central-Commission auf selbe hier zu sprechen kommt.

143. Mit aufrichtiger Trauer bringen wir Nachricht von dem am 29. Mai 1895 erfolgten Tode des Conservators *Moriz Trapp*. Derselbe war mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet und Custos am Franzens-Museum in Brünn. Seit dem Jahre 1875 bekleidete er das Conservator-Ehrenamt und waren ihm zwei sehr große Bezirke Mährens — je einer für die erste und zweite Section — zugewiesen. Für uns ist sein Tod ein schwerer Verlust, denn er waltete mit Unermüdlichkeit und großer Sachkenntnis seines Amtes. Man darf wohl mit Recht sagen, die Denkmale Mährens waren ihm ein offenes Buch, er kannte das Land, wie nicht bald jemand. Zahlreiche Aufsätze und Brochuren geben darüber unzweifelhaft Zeugnis; er war ein Mann biedern Charakters, steten Entgegenkommens und großer Bereitwilligkeit. Die Central-Commission verliert an ihm einen tüchtigen Conservator.

# Der Hochaltar der Hof- und Domkirche in Graz.

Von *Ferdinand Krauß.*

Die heutige Domkirche in Graz wurde in den Jahren 1449 bis 1456 von Kaiſer Friedrich III. an Stelle der mit Sicherheit 1182 zuerſt urkundlich genannten hier beſtandenen St. Aegydius-Stadtpfarrkirche erbaut. Sie wurde gleichfalls Stadtpfarrkirche und blieb in dieſer Würde, bis in den Jahren 1572 und 1573 Erzherzog Karl II. unter dem Einfluße ſeiner jungen Gemahlin Maria von Bayern die Jeſuiten nach Graz berief und ihnen ddo. 12. November 1573 die Stadtpfarrkirche ſammt den dazu gehörigen Pfarrhofgebäuden einräumte.

Da nun die Jeſuiten keine Pfarrſeelſorge ausüben durften, ſo wurde die Stadtpfarre anfangs in die zur Aegydius-Kirche gehörige St. Katharinen-Friedhof-Capelle übertragen. Als ſich jedoch unter dem Einfluße der Jeſuiten die Zahl der Katholiken raſch mehrte und damit der Kirchenbeſuch, ſo wurde die Katharinen-Capelle bald zu klein und wurde im Jahre 1585 nach längeren Verhandlungen die Stadtpfarre in die Kloſterkirche der Dominkaner zum heil. Blut in der Herrengaſſe übertragen, während den Dominikanern die alte Vorſtadtpfarrkirche St. Andrae eingeräumt wurde, jedoch ohne pfarrliche Rechte.

Die St. Aegydius-Kirche hatte ſomit die Würde einer Stadtpfarrkirche verloren, ſie war jedoch in den Beſitz des allmächtig gewordenen Ordens Jeſu übergegangen und 1577 zur Hofkirche erklärt worden.

Erſt die Aufhebung des Jeſuitenordens 1773 änderte dieſes Verhältnis. Kurz darauf hob Kaiſer Joſeph II. das Chorherren- und Domſtift Seckau in Oberſteier auf, gründete ein neues Bisthum für Oberſteier mit dem Sitze in Goeß bei Leoben und reorganiſirte das Bisthum Seckau, wobei die St. Aegydius-Hofkirche als Kathedrale und Domkirche des Bisthums Seckau erklärt wurde. Am 26. November 1788 nahm von ihr Biſchof Graf Arko Beſitz.

Seit dieſer Zeit iſt keine Aenderung in dem Verhältniſſe der Kirche zu den übrigen katholiſchen Kirchen in Graz eingetreten.

Die Kirche iſt eine dreiſchiffige ſpät-gothiſche Hallenkirche von 26·70 M. Breite, bei 21·35 Höhe und 34·3 M. Schiffslänge, mit einem in der Breite (11·2 M.) und Höhe des Mittelſchiffes angeſetzten ungewöhnlich langen (20·4 M.) Chorbaue, über welchen ſich ein reich conſtruirtes Netzgewölbe ſpannt.

Bis zur Beſitzergreifung durch die Jeſuiten blieb die Kirche innen und außen unverändert. Nun begannen aber anfangs des 17. Jahrhunderts die Umgeſtaltungen und die Verdrängung des alten gothiſchen Hausrathes, und zwar was dieſen betrifft mit ſeltener Gründlichkeit.

Der erſte Eingriff war die Aufführung eines neuen Hochaltares im Jahre 1602, hauptſächlich eine Widmung der Witwe Karls II. Maria von Bayern. Derſelbe zeigte die gute Architektur des Beginnes des 17. Jahrhunderts und ſtieg in zwei durch einfache Frieſe getrennte Etagen auf, wovon die untere mit vier, die obere mit zwei von kräftigen Ruſtiken umfaſsten Blenden mit Statuen von Heiligen des Jeſuitenordens geziert waren.

Der Aufbau verjüngte ſich ſomit, wobei der Uebergang von der breitern unteren zur ſchmälern oberen Abtheilung durch anmuthige Feſtons hergeſtellt wurde. Zu oberſt ſchloß ein auf zwei Rundſäulen aufſitzender kräftiger Giebel den Altarbau, der ganz von Holz und ganz vergoldet war. In der Mitte durchbrach eine hohe Niſche mit einer plaſtiſchen Darſtellung der heil. Dreifaltigkeit den Altarbau. Dieſer ruhig gegliederte Altarbau erhielt ſich bis zum Jahre 1730 und vollzogen ſich vor ihm noch die großen kirchlichen Feierlichkeiten der letzten Erbhuldigung in Steiermark am 6. Juli 1728.

Anfangs des Jahres 1730 wich nun auch dieſer zweite Hochaltarbau dem Drange der Zeit nach dem Prunkhaften und Pompöſen.

Und ſo wuchs ein mächtiger den ganzen Chorſchluß umfaſſender neuer Altar aus koſtbaren Marmorgattungen bis zur Decke und noch über dieſelbe ſich neigend hinan, reich geziert mit Statuen aus genueſiſchem weißen Marmor.

Zum Glücke hielt ſich der mit Sicherheit nicht bekannte Architekt des Entwurfes zu dieſem Altarbaue an beſſere Arbeiten italieniſcher Renaiſſance und gab dem neuen Hochaltar im Ganzen einen monumentalen Charakter. Nur in den geſchweiften Linien des auf acht Marmorſäulen ruhenden Gebälkes und des darüber ſich erhebenden Oberbaues mit Anklängen des beginnenden Roccoco und in der Uebertreibung des Höhenverhältniſſes macht ſich der Umſchwung des Styles bemerkbar.

Der Altarbau umſpannt alle drei Chorſchlußfenſter, jedoch in der Weiſe, daſs von den acht Säulen, die das reich gegliederte Geſimſe oder Gebälke tragen, beiderſeits die letzte Säule ſoweit ausſpringt, daſs zwiſchen der erſten und zweiten Säule je ein Chorſchlußfenſter ſichtbar wird. Die beiden ausſpringenden Säulen ruhen auf Marmor-Portalen, die die Verbindung zwiſchen dem Altarbau und den Wänden des Chores herſtellen und den Zugang zu dem Raume hinter dem Altare vermitteln. Dieſe Portale zieren üppig ornamentirte Cartouchen von gelbem Marmor.

Ueber den Portalen erheben ſich beiderſeits Gruppen aus weißem Marmor von je zwei Figuren.

Zu oberſt erblickt man einen reich drapirten Baldachin und darunter die ſymboliſirten Geſtalten von Glaube, Hoffnung und Liebe, umgeben von Engeln, die der Krönung der Gottesmutter durch die heil. Dreieinigkeit beiwohnen; auf dem Gebälke, über welchen ſich dieſe plaſtiſchen Darſtellungen erheben, ſitzen die vier Evangeliſten mit dem aufgeſchlagenen Buche der Geſchichte. Zwiſchen den Säulen, die das Gebälke tragen, zeigen ſich die Statuen der heil. Barbara und

der heil. Katharina (Patronin der Univerſität). Alle Figuren ſind von Marmor (weiß und weiß-lichtgrau).

Bisher mangelten nun nähere Daten über dieſen durch ſeine Dimenſionen und durch die Koſtbarkeit des Materiales gleich bemerkenswerthen Hochaltarbau. Nun enthält das ſteieriſche Landes-Archiv unter dem Titel: „Hand Buech iber den neugen Hochaltar in der Kerchen S. Æ G I D Y Societas Jesu Allhier In Grätz. Angefangen Anno 1730“ eine ziemlich vollſtändige Abrechnung über die durch dieſen Bau erwachſenen Koſten, woraus uns auch die bei dieſem Baue beſchäftigten Künſtler und Werkmeiſter bekannt werden. Die intereſſanteſten Daten ſind folgende:

Das Buch beginnt am 11. Mai 1730 mit einer chronologiſchen Anführung der Empfänge, welche nahezu ausſchließlich als von Pater Rector, Pater Ministro und Pater Procurator abgeführt, bezeichnet werden (Die Namen der Spender ſind in dem 1733 in Graz erſchienenen Büchlein: Templum Aulicum Societatis Jesus seu Divi Aegidi Urbis Graecensis Patroni Baſilica von R. P. *Ignatio Langetl* angeführt). Einiges Geld wurde auch durch den Verkauf von Silber, Gold und Kupfer gewonnen.

So wurden am 6. April 1731 75 Loth Silber von einem alten Kaſten à 1 fl. 6 kr. um 82 fl. 30 kr. verkauft, dann Kupfer vom alten Tabernakel um 17 fl. 30 kr. (das Pfund um 21 kr.), dann das vom alten Hochaltar abgewaſchene Gold 15 Loth 1 Quintl, das Loth um 19 fl. 51 kr. = 302 fl. 32 kr. 3 ₰. Aus dem Fonde der Kirche St. Aegyden wurden 1000 fl. und von der Apotheke des Jeſuiten-Collegiums gleichfalls 1000 fl. zum Baufonde gewidmet.

Im Ganzen kamen 17.256 fl 45 kr. 3 ₰ zuſammen, da jedoch der Altar 22.774 fl. 30 kr. 3 ₰ koſtete, ſo trug noch das Collegium den Abgang von 5517 fl. 45 kr. Es folgt nun eine ſummariſche Zuſammenſtellung der Ausgaben:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Dem Mahler ..... | 754 fl. | 17 kr. | — ₰ |
| „ Bildthauer ..... | 4.415 „ | 38 „ | — „ |
| „ Steinmetz..... | 6.168 „ | 6 „ | 2 „ |
| Zum Tabernakel..... | 1.351 „ | 58 „ | — „ |
| Den Stucotoren und Maurern..... | 798 „ | 39 „ | — „ |
| Dem Tiſchler, Zimmermann..... | 189 „ | 35 „ | 2 „ |
| und Glaſer..... | | | |
| Dem Goldſchmidt und Gürtler ..... | 3.049 „ | 55 „ | 3 „ |
| Dem Schloſſer und Schmitt ..... | 258 „ | 16 „ | 2 „ |
| Den Tagwerkhern ... | 368 „ | 31 „ | — „ |
| Für Marmorſtein..... | 2.807 „ | 26 „ | — „ |
| „ Kalch, Sandt und Ziegl ..... | 153 „ | 18 „ | — „ |
| In Reihsunkoſten und Furhweſen..... | 1.700 „ | 55 „ | 2 „ |
| In Undterſchiedlichen | 484 „ | 48 „ | — „ |
| Für Eiſen..... | 273 „ | 6 „ | — „ |
| Summa der völligen Ausgaben ..... | 22.774 fl. | 30 kr. | 3 ₰ |

Das Hochaltarblatt malte der Kammermahler *Ignatius Florer* (Flurer) und erhielt dafür nach Accord am 30. Auguſt 1733 400 fl., ſowie für die 2 Seitenbilder je 50 fl. (alle noch vorhanden). Die 8 Ellen Leinwandt zu dem Hochaltarblatt à 3 fl. = 24 fl., ſowie den Fuhrlohn „von Crembsh bis Wien“ per 34 kr. zahlte das Collegium jedoch mit dem Vermerk, daſs Florer dieſe Auslagen laut Accord zu bezahlen hätte weil „ihme das Altar Pladt überhaupt iſt angedingt worden.“

Für die Delination (Riſs) zum Hochaltar erhielt Joſeſo Flor 24 fl.

Die ganze ſehr bedeutende Bildhauerarbeit war an *Johann Jacob Schoy,* Hofkammer- und landſchaftlicher Bildhauer in Graz übertragen, *es war die letzte Arbeit ſeines Lebens, denn er ſtarb am 4. April 1733* kurz vor Vollendung des Altarbaues.

Am 29. Mai 1730 bekam er als erſte à Conto-Zahlung 500 fl., zugleich wurde ſeiner Eheconſortin Katharina Schoygin ein Leihkauf von 44 fl. gegeben.

Am 17. April 1731 erhielt Schoy anticipando für die bunteren Statuen, welche aus weißem Märbel gemacht werden mußten, 800 fl. und im nächſten Monate für ſeine Reiſe nach Venedig „umb den weiſsen genueſer Märbel zu kauffen“ als Reiſegeld 14 Ducaten, weiters am 11. Juni auf ſeine Arbeit in Venedig 66 fl. Schoy kaufte aber nicht nur in Venedig den Genueſer weißen Märbel, ſondern ließ hier auch die ſechs unteren Statuen, und zwar die zwei Portalgruppen von je zwei Perſonen, ſowie die Statuen der heil. Katharina und der heil. Barbara wahrſcheinlich nach ſeinen Modellen ausführen.

Der Genueſer Märbel für die acht Statuen (es ſcheinen hiezu auch die zwei Cherubin-Geſtalten gerechnet worden zu ſein) koſtete 707 fl. 12. Die Statuen wogen 31 Ctr. 50 Pfd. bis 38 Ctr. 75 Pfd. und betrug der Fuhrlohn von Trieſt bis Graz für eine Statue 57 fl. bis 74 fl.

Der Schiffmann erhielt, jedenfalls für die Verfrachtung dieſer Statuen von Venedig nach Trieſt, 49 fl. 8 kr., während für den Transport zum Schiffe 30 fl. 48 kr. gezalt wurden. Die à Conto-Zahlungen laufen ununterbrochen fort per Monat von 150 bis 300 fl.

Im Auguſt 1732 erhielt Schoy mehrmals Zahlungen für die zwei Schilde (ober den Portalen) und für zwei Cherubine von weißem Märbel.

Im November 1732 erhielten Hans Michl Neſs (?) und Petrus Pierling, wahrſcheinlich die Geſellen Schoys, 200 fl. Dieſe erhalten auch am 5. Juli 1733 im Namen der Frau Witwe Katharina Schoy für die accordirte Marmorarbeit des obigen Altarwerkes den Reſtbetrag von 100 fl. Im Ganzen erhielt Schoy 4415 fl. 38 kr.

Schoy, aus Marburg gebürtig, war ein ſehr bedeutend angelegter Künſtler, jedoch entfaltete ſich ſein Talent beſonders in der Holz-Technik, in welcher er ſeine Geſtalten mit tiefer Empfindung zu beſeelen verſtand, die Technik in Marmor lag ihm ziemlich fern und laſſen die Arbeiten am Hochaltar der Domkirche nicht die richtige Würdigung ſeines Talentes zu.

Seine Witwe fand bald wieder einen Freier in der Perſon des gleichfalls ſehr talentirten Schülers ihres Gatten Philipp Jacob Straub und fand ſchon am 18. September des Todesjahres Schoy's die Vermählung ſtatt.

Was die Steinmetzarbeiten betrifft, ſo wurden anfangs Proben von Salzburger und franzöſiſchem

Marmor, dann Marmor aus den Steinbrüchen zu Rein, Leibnitz und Zittersdorf in Kärnten gefammelt, worauf man fich für den rothen franzöfifchen Marmor, fowie für den Stein aus dem Leibnitzer und insbefonders aus dem Zittersdorfer Steinbruche entfchied. Die Steinmetzarbeiten wurden dem Steinmetzmeifter *Mathias Wenig* aus Marburg mit Accord gegen 3 Ducaten Leihkauf übertragen. Laut Contract hatte der Meifter für die in zweierlei Sorten auszuführende Steinmetzarbeit beim Hochaltare den Märbel auf feine eigene Koften brechen und aus dem Gröbften ausboffiren zu laffen, und wurde ihm dafür per Kubikfchuh 3 fl. 30 gezahlt.

Sollte das Collegium den Märbel auf feine eigenen Koften brechen laffen, fo hatte der Meifter nur 3 fl. per Kubikfchuh zu fordern.

Diefe zwei Marmorforten waren die Steine aus dem Zittersdorfer Steinbruche bei Griffen in Kärnten und der Leibnitzer Stein.

Es vollzieht fich nun vor dem Lefer der Aufbau des Altars, wie zum Beifpiel, „dafs erfte Poftament lang 40 Schuech, Mifst in der Hechen $5^1/_2$ Schuech, Macht zufammen 220 Schuech à 3 fl. 30 kr. = 770 fl.“

Das Speifegitter koftete 580 fl. Im Ganzen koften die Steinmetzarbeiten 6168 fl.

Hiebei waren jedoch die fechs, refpective acht Säulen aus Rossio di francia nicht inbegriffen. Der Macherlohn der fechs Säulen betrug 869 fl. 36 kr., die Einpackung derfelben in fechs Kiften 96 fl. 24 kr., die Fracht derfelben und der fechs Statuen von Venedig bis Trieft 27 fl. 54 kr. Die fechs Säulen wogen 123 Ctr. 75 Pfd. und betrug die Fracht, refpective der Fuhrlohn von Trieft bis Graz 235 fl. 7 kr. 2 ₰ (der Centner Fracht war mit 1 fl. 54 kr. accordirt). Für zwei grüne Marmorplatten für den Fries wurden 49 fl. 36 kr. gezahlt. Auch die Politur kam immer aus Venedig. Die Säulen erhielten korinthifche Capitäle von Kupfer. Diefelben fertigte der Gürtlermeifter *Anton Gözinger*. Das erfte fertig gewordene Capitäl wog 59 Pfd. und wurde mit 90 fl. 10 kr. bezahlt. Dies fcheint jedoch nur der Werth des Kupfers gewefen zu fein, denn Gözinger erhielt fechs Tage zuvor 140 fl. Arbeitslohn.

Die Vergoldung der Capitäle beforgte *Mathias Pader*. Die übrigen fünf Capitäle fammt Bafen wogen 278 Pfd. und koften (Kupfer fammt Arbeitslohn) 2 fl. per Pfund = 556 fl., das Pfund Kupfer koftete damals 33 kr. Viel mehr koftete das Vergolden der Capitäle. Schon im Juli 1730 wurde zur Probe ein Ducaten gefchmolzen (Werth 4 fl. 91 kr.) und damit eine Rofe vollftändig vergoldet.

Die Vergoldung eines ganzen Capitäls fammt Bafis erforderte 21 Ducaten à 4 fl. 9 kr. = 87 fl. 9 kr.

Der Arbeitslohn für die Vergoldung der Capitäle betrug 100 fl. per Capitäl mit 20 fl. Leihkauf. Die Corona unferer lieben Frau wog $9^3/_4$ Pfund Kupfer (à 33 kr.).

Der Rahmen zu dem Hochaltarblatte aus Kupfer wog $18^1/_2$ Pfund und koftete fammt Macherlohn 10 fl. 54 kr. Die zwei Pilgramftockchen des heil. Franz Xaver und des heil. Stanislaus wurden aus Kupfer von *Michael Auer* gearbeitet und koften 7 fl. 47 kr. 2 ₰, das Vergolden jedoch 23 fl.

Die Canon-Tafeln wurden in Augsburg von einem ungenannten Meifter geftochen.

Behufs Ausführung des Tabernakels wurden tüchtige Steinbildhauer aus Venedig im Juni 1731 nach Graz geholt. *Jofefo Formenty* und *Carlo Sadon*, auch *Suldon* genannt. Ihre Reife erforderte 30 Tage und erhielten beide zufammen an Zehrkoften 54 kr. per Tag.

Die Fuhrkoften wurden ihnen theilweife erfetzt. Sie hatten laut Accord den Fries des Hauptgefimfes und den Tabernakel zu machen. Ihr Taglohn betrug 1 fl. per Kopf, man fieht daraus, dafs fie als Künftler betrachtet wurden. Für den aus grünem Märbel gemachten Fries, fo in dem Altar fteht, 42 Fuß lang, erhielten fie 2 fl. 12 kr. per Fuß = 92 fl. 24 kr. Am 18. September 1732 erhielten die welfchen Steinmetze den Reftbetrag ihrer Forderung per 328 fl. 12 kr. und 27 fl. 18 kr. als halbes Reifegeld (zur Heimreife).

Der Tabernakel ift ebenfo wie die Säulen aus franzöfifchem rothen Marmor. Die Mittelperfon in Venedig, welche den Ankauf des franzöfifchen Marmors, die Abfendung der genannten beiden Steinmetze und anderes beforgte, war Pater *Tonato Mora*.

Für die aus Kupfer getriebenen Figuren des Tabernakels erhielt *Franz Pfaffinger* 175 fl.

Der „Waltekhin“ über dem Altarbaue wurde ganz aus „EyßPlöch“ gemacht und wog $388^1/_2$ Pfund, das Pfund Blech fammt Macherlohn koftete 15 kr.

Der gewöhnliche Taglohn betrug 10 kr., jener eines Steinbrechers 15 kr. Ein Zimmermann fowie ein Maurer hatten 21 bis 24 kr. Taglohn, nur der Polier hatte 30 kr. per Tag.

Das Taufend Ziegel koftete 2 fl. 30 kr., die Truhe Sand 15 kr., der Startin-Kalk 1 fl. 45 kr. Der Sand vom Gräzbach ift „böffer“ als der Murfand.

Für neue Pflafterplatten an Stelle der früheren Grabfteine wurden 65 fl. gezahlt.

Der Entwurf zu dem Altar fcheint von *Pasgalio Lazarini* in Görz zu ftammen, da derfelbe 64 fl. für den Abrifs zum Altar erhielt, eine hohe Entlohnung, die nur einem felbftändigen künftlerifchen Entwurfe entfpricht.

So entftand das Riefengebilde des neuen Hochaltars, um nach der Meinung der damaligen Zeit die Majeftät der Aegydius-Kirche ftrahlender zu machen und die Befucher derfelben gewaltiger zur Gottesliebe anzuregen.

# Beiträge zur öſterreichiſchen Glockenkunde.

Vom Correſpondenten der k. k. Central-Commmiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale *Franz Staub.*

IN der k. k. Hofglockengießerei von P. Hilzer in Wiener-Neuſtadt langten in den Jahren 1893 und 1894 folgende Glocken zum Umguße ein:

1893.

*1. Glocke aus Datſchitz in Mähren,* ca. 600 Kg.

Am Helme ſechs rechtwinkelig abbrechende Henkel in der Stellung ++. Die Außenflächen tragen bärtige Geſichtsmasken mit ausgeſtreckten Zungen.

An der Haube ein Palmettenkranz mit aufwärts gekehrten Blättern; darunter von zwei wenig vorſtehenden Leiſten eingeſäumt folgende Inſchrift in Capital-Majuskeln:

ÆTERNINATIGENITRIXETSPLENDORCARMELIESTOGRATIOSAFRATERNITATITVÆGOSSMICHIOHANGEORGBEGL · Z der Anfang der Inſchrift durch einen Handweiſer bezeichnet. Zwiſchen den einzelnen Worten weder Trennungszeichen, noch Zwiſchenräume. Darunter im Charakter des Rococo Frauenköpfe in Muſcheln abwechſelnd mit Engelköpchſen von Voluten umgeben.

Im Felde folgende Reliefs:

1. In einem ovalen ſchuppenbedeckten Rahmen: Bruſtbild der gekrönten Maria mit dem Kinde.

2. In gleicher Umrahmung: St. Georg mit dem Schwerte zum Hiebe ausholend; unter dem Pferde der Drache, bereits vom gebrochenen Speere durchbohrt.

3. Die Kreuzigung mit Maria und Magdalena

4. Ein Patriarchenkreuz mit folgender Buchſtaben-Zuſammenſtellung.

Unter dem Kreuze folgende Legende in Capital-Majuskeln:

A FVLGVRE ET TEMPESTATE LIBERA NOS DOMINE

Zwiſchen Kranz und Feld vier Leiſten. Darunter dasſelbe Ornamentband wie an der Haube. Hierauf zwiſchen zwei Rundſtäben folgende Inſchrift:

DOMINANTE VVENCESLAO ALBERTO A' VVIRBEN S : R : I : C : S : CAER : REG : MAI : ACT : INT : CONS : SVB MARTINO ZAVREK[1] . . . . . Z CVRATO REFVSA ANNO 1723.

Die Anfangſtelle iſt durch einen Handweiſer bezeichnet.

2. *Kleinere Glocke aus Pitten.* Gewicht unbekannt.

Am ſchmuckloſen Helm ſechsarmiger Henkel mit centralem Mittelzapfen in der Stellung ++. An der Haube ein ornamentales Band mit aufwärtsſtrebenden Blättern; darunter zwiſchen zwei Doppelleiſten folgende einzeilig angeordnete Inſchrift in Capitalmajuskeln:

◊GOSS◊MICH◊IN◊TER◊NEVSTATT◊IOHANN◊ PVTERE◊1698.

Anfang und Worttrennung durch rautenförmige Punkte bezeichnet. Darunter ein in das Feld übergreifendes figurales Einfaſſungsband: Geflügelte Engelbüſten aus ſtyliſirten Wolken hervorwachſend, mit ausgebreiteten Händen einen Schleier haltend.

Im Felde in je einem kreisrunden von einem mit Lorbeerblättern umwundenen Rundſtabe umgebenen Medaillon folgende Reliefs:

1. St. Georg zu Pferde mit Schwert und Federhut. Tracht vom Ende des XVI. Jahrhunderts; darunter die Legende: S[T] GEORI ORA PRO NOBIS. Zwiſchen den Worten keine Trennungszeichen.

2. St. Sebaſtian am Marterpfahl, aber ohne Pfeile. Sehr tüchtig ausgeführtes Hoch-Relief, in der Mache ungleich beſſer als das erſte.

3. Chriſtus am Kreuze mit Maria und Magdalena; von derſelben Hand wie St. Georg.

4. St. Rochus mit dem Pilgerſtabe, auf das wunde Knie weiſend; zu ſeinen Füßen der Hund. In Charakter und Ausführung ähnlich wie St. Sebaſtian.

Zwiſchen Feld und Kranz vier Leiſten.

*3. Größere Glocke aus Pitten.* Gewicht unbekannt.

Am Scheitel des auffallend ſtark gewölbten Helmes ſechs bogenförmige, an den Rändern gekerbte Henkel in der Stellung ++.

An der Haube zwiſchen zwei Rundleiſten in ſtyliſirten Uncial-Buchſtaben:

[1] Ein Theil der Inſchrift weggeſchlagen.

+O+REX+GLORIE+VENI+NOBIS+CVM+PACE+
CASPAR+BAlTISAR+MELKIOR+

Die einzelnen Worte der Inſchrift ſind durch gleicharmige Kreuze getrennt. Das Feld leer und vom Kranze durch einen Rundſtab geſchieden.

Nach der Formengebung, der techniſchen Beſchaffenheit des Gußes und dem Schriftcharakter ſtammt die Glocke aus der Mitte des 16. Jahrhunderts.

*4. Glocke aus Diediz in Böhmen,* 1180 Kg.

Am Helme ſechs rechtwinkelig geformte, einen Mittelzapfen mit Oehre umgebende Henkel in der Stellung ⫩.

Die Bügel mit bärtigen Geſichtsmasken und Blattwerk verziert.

An der Haube eine doppelreihige Inſchrift in folgender Anordnung: Zu oberſt ein Kranz kleiner nach aufwärts gerichteter Palmetten, dann zwei Rundſtäbe, dann die erſte Schriftzeile, hierauf drei Rundleiſten und die zweite Schriftzeile; ſchließlich zwei Rundleiſten und ein Kranz größerer nach abwärts gerichteter Palmetten. Die Inſchrift beſteht aus Capital-Majuskeln von gleicher Schaftſtärke:

1. Zeile: REGINA:CAELI.LAETARE.AL:QIVA[1].
QVEM.MERVISTI.PORTARE.AL:RESVRREXIT.
SICVT.PIXIT[2].AL:

2. Zeile: ORA.PRO.NOBIS.DEVM.ALL:DVRCH.
DAS.FEIER.BIN.ICH.GE.FLOSSEN.M:LO-
RENTZ.POLEDNICK.VON.OLMVTZ.HAT.
H.M.G.

Der Anfang der Legende in der erſten Zeile iſt bezeichnet durch eine Roſette.

Dicht unterhalb der Inſchrift einerſeits ein kleines ovales Medaillon mit der Kreuzigung; anderſeits in einer rechteckigen am obern Rande mit einer Raute verzierten Cartouche mit ſtark ausladenden Randleiſten folgende Inſchrift in kleinen Capital-Majuskeln:

TENTO ZWON GEST
SLIWAN ZA KNIEZE
GIRZIKA GRECZNARA
RODICZIE WISSKOW
SKEHO FARARZE DIE
DICZKEHO ANNO
1630

Der untere Theil des Feldes iſt leer. Am Kranze drei Rundſtäbe.

1894.

*1. Glocke aus Nixnitz bei Ungariſch-Brod in Mähren,* ca. 120 Kg.

Am ſtarkgewölbten Helme, welcher von fünf Rundſtäben und ebenſo vielen nach auswärts gehenden Palmetten umgeben iſt, ſechs ſchmuckloſe central um einen Mittelzapfen gruppirte Henkel ⫩.

[1] Durch falſche Buchſtabenſtellung für QVIA.
[2] Durch Buchſtabenverwechslung für DIXIT.

An der Haube ein Blattkranz, dann zwiſchen zwei Doppelleiſten folgende zweizeilig angeordnete Inſchrift in Capital-Majuskeln:

IN HONORE DEI T.O.M.B.V.MARIÆ ET.S.
MICHAELIS ARCH.HVIꝰ ECCLᴬ PATR.EXPEN.
OPPIDI. An dieſer Stelle weist eine Hand abwärts in die zweite Zeile, welche die Fortſetzung der Inſchrift enthält:

NIWN.CONS.NICOL.MACKOMART.HLISTA.
MATH.CAHARINO & C.BN̄FACT.Aº 1631.

Unterhalb ein Spiralband und ein handwerksmäßig ausgeführter Kranz von abwärts gekehrten Palmetten.

Im Felde folgende Relief-Darſtellungen:

1. Auf einer Conſole mit geflügeltem Engelsköpfchen St. Petrus mit den Himmelsſchlüſſeln und einem Buche.

2. In die untere Hälfte des Feldes herabgerückt, auf ſchlecht ornamentirter Conſole die Kreuzigung mit Maria und Johannes; darüber die Buchſtaben:

I.O.C.D.

3. Auf einer Conſole mit geflügeltem Engelsköpfchen St. Paulus mit Schwert und Buch.

4. In einem Kranze von Wolken auf dem Halbmond ſtehend die gekrönte Maria; darunter ein Engelsköpfchen als tragende Conſole. Ganz unten am Rande des Feldes ein Medaillon mit Flammen-Nimbus: darin ein brennendes Herz und die Buchſtaben I H S.

Am Kranz zwei Reihen je vierfacher Rundleiſten. Zu unterſt wieder ein Blattkranz, beiderſeits von Rundſtäben eingefaſst.

*2. Glocke aus Zistersdorf in Niederöſterreich,* 322 Kg.

Am Helme ſechs Henkel in der Stellung ⫩. Die Henkel ſetzen in einwärts gezogenen Bogen ab und ſind ſchmucklos.

An der Haube zwiſchen zwei Doppelleiſten folgende Inſchrift in Capital-Majuskeln mit gleich ſtarken Schäften:

IOACHIM GROSS GOSS MICH IN WIENN ANNO
1691.

Der Anfang der Inſchrift iſt bezeichnet durch einen Handweiſer, das Ende durch zwei Roſetten; zwiſchen den einzelnen Worten keine Trennungszeichen.

Darunter ein Zierband mit blattartigen Ornamenten, welches bis über das erſte Drittel des Feldes herabreicht.

Im Felde zwei ſehr handwerksmäßig ausgeführte Hoch-Reliefs: einerſeits Chriſtus am Kreuze, am Fuße des letzteren ein Todtenkopf; anderſeits St. Nicolaus im biſchöflichen Ornate mit Inful und Pedum, in der Linken Aepfel tragend.

Am Kranze drei Doppelleiſten.

*3. Glocke aus Joslowitz in Mähren,* 111 Kg.

Am Helme ſechs Henkel in der Stellung ⫩. Die Seitenbügel mit Randleiſten; dazwiſchen auf jedem

Bügel eine Inſchrift in gothiſchen Minuskeln, ſehr ſchwer entzifferbar, weil ſchlecht ausgegoſſen und ſtark abgenützt. Jedoch iſt erkennbar, dafs alle ſechs Inſchriften gleich lauteten. Folgende Buchſtaben ſind zweifellos ſichergeſtellt.

. . . dſech◇im◇walde. . . .

Am Helm ein kreisförmiger ſtark erhöhter und ſenkrecht ausladender Mittelaufſatz, auf deſſen Hochfläche das Zapfenſyſtem der Henkel aufruht.

An der Haube folgende Inſchrift in ſpät-gothiſchen Minuskeln:

⊕hye + ſtet + andre + traper + dem + got + genad + hilf + golt + mir + mit + billen +

Die Trennungszeichen zwiſchen den einzelnen knapp aneinander gerückten Worten bilden große Kreuze von der Form ✠. Den Anfang der Inſchrift bezeichnet ein kreisrundes Medaillon: Chriſtus am Kreuze, ſehr roh und archaiſtiſch in der Ausführung, nicht ciſelirt. Auffallend ſind der unverhältnismäßig große Kreuz-Nimbus, das bis zu den Knien herabreichende Lendentuch und die Kürze des unteren Kreuzarmes. Die Minuskeln der Inſchrift ſind durchgehends mit fein ausgeführten Schnörkeln verziert. z. B. u. ſ. w.

Das Feld iſt, wie bei den meiſten gothiſchen Glocken leer; der Uebergang in den Kranz iſt durch einen Rundſtab markirt. Am unteren Ende des Kranzes ein ornamentales Band, beſtehend aus ſteil geſtellten Rauten zwiſchen eigenthümlich ſtyliſirten Doppelſchnecken. Eine ſonſt nicht wiederkehrende Eigenheit beſteht in einer ca. 1·5 Cm. hervorragenden Ringleiſte, welche im Innern der Glocke im oberen Drittel des Feldes die Anſchlagfläche umzieht. Das Profil dieſer Leiſte iſt folgendes:

Ihrem ganzen Habitus nach gehört die undatirte Glocke der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts an; nur das archaiſtiſche Kreuzigungs-Relief ſcheint nach einem bedeutend älteren Model gegoſſen zu ſein.

*4. Glocke aus Walkersdorf bei Sigmundsherberg in Niederöſterreich*, 75 Kg.

Am Helme ſechs Henkel in der Stellung ⫩ mit oben durchlöchertem Mittelſchaft. Die Außenfläche der Henkel mit Schuppen und Randleiſten verziert.

Der Helm nicht in flacher Wölbung, ſondern gegen den Rand der Haube abgetreppt.

An der Haube zwei zierliche Ornamentkränze, originell in der Erfindung und tüchtig in der Ausführung. Dazwiſchen, von einfachen Leiſten umſäumt, folgende Inſchrift in Capital-Majuskeln mit gleichſtarken Buchſtabenſchäften:

IOANNES CHRISTOF FLOS IN CREMBS GOS MICH 1678.

Die einzelnen Worte nur durch Zwiſchenräume, nicht durch Trennungszeichen von einander geſchieden.

Im Feld ein Hoch-Relief: der jugendliche Johannes der Täufer mit Kreuz und flatterndem Bande, zu ſeinen Füßen das Lamm; darunter die Aufſchrift in Capital-Majuskeln:

S. IOANNES PAPTISTAE

Zwiſchen Feld und Kranz drei Leiſten; darunter ein ziemlich breites Band mit der Inſchrift:

PAVL KYHTREIBER RICHTER

Der Reſt des Bandes ausgefüllt mit einer ornamentalen Guirlande.

*5. Glocke aus Walkersdorf bei Sigmundsherberg, Niederöſterreich*, ca. 100 Kg.

Am Helme ſechs Henkel mit flach gearbeiteten Geſichtsmasken in der Stellung ⫩. Der obere Theil der Haube leer, am unteren Theile zwiſchen zwei Leiſten in Capital-Majuskeln:

◇A◇1766◇GOS MICH FRANZ RODLMAIR IN GREMS◇

Darunter, ſchon in das Feld übergreifend, ein breites hübſch ausgeführtes Zierband: Geflügelte Engelköpfchen, umgeben von den bekannten Muſchelornamenten des Rococo. Im Felde Chriſtus am Kreuze mit flatterndem Lendentuche. Die ganze Darſtellung umſchloſſen von einem Strahlen-Nimbus.

Zwiſchen Feld und Kranz ein kräftig profilirtes Trennungsgeſims.

Am Kranze, auf einer Rundleiſte aufſitzend, folgende Inſchrift:

ADIUTORIUM NOSTRUM IN NOMINE DOMINI:

Die einzelnen Worte durch große Zwiſchenräume voneinander getrennt.

*6. Glocke aus Walkersdorf bei Sigmundsherberg, Niederöſterreich*, Gewicht unbekannt.

Am ſtark gewölbten, mit einem cylinderförmigen Auffatze verſehenen Helm ſechs einfache Henkel in der Stellung ⫩.

An der Haube ein nach aufwärts gerichteter Palmettenkranz; darunter von zwei Rundleiſten eingeſchloſſen, folgende Inſchrift in Capital-Majuskeln:

A FULGURE ET TEMPESTATE LIBERA NOS DNE : IESU : CHTE :

Der Anfang der Inſchrift bezeichnet durch ein liegendes Laubblatt in Lanzettform mit naturaliſtiſch ausgeführten Rippen und Adern. Darunter Feſtons mit geflügelten Engelsköpfen.

Im Felde ganz unten folgende Relief-Darſtellungen:

1. Chriſtus am Kreuze, am Fuße des letzteren zwei lanzettförmige Blätter wie oben.

2. St. Margaretha mit Palmzweig, zu ihren Füßen der Drache; darunter die Legende:

S. MARGARITA O. P. N.

3. Die Immaculata auf der Weltkugel, das Haupt umgeben von einem Sternenkranze, in der rechten Hand einen Lilienſtab tragend. Darunter die Legende:

S. MARIA O. P. N.

Zwiſchen Feld und Kranz drei Rundleiſten.

Am Kranze von zwei Rundſtäben eingefaſst, folgende Inſchrift in Capital Majuskeln:

EXCELL : DÑO : COMENDATORE MAYLBERGENSE ANTONIO S : R : I : COMITE DE COLLOREDO : FRANCISCO CAROLO HARIZ PAROCHO LOCI ME FUDIT Io : GEORG : SCHEICHEL ZNAYMÆ ANNO 1760.

Der Anfang der Inſchrift durch ein Kreuz bezeichnet; die einzelnen Worte ohne Trennungszeichen.

*7. Glocke aus Hadersdorf am Kamp, Niederöſterreich, 72 Kg.*

Am Helm ſechs Henkel in der merkwürdigen Stellung: ✠. Die Arme mit blattartigen Verzierungen; oben ein runder Doppelbügel.

An der Haube zwiſchen zwei Doppelrundſtäben folgende Inſchrift in gothiſchen Minuskeln:

o ✶ rex ✶ glorie · veni ✶ nobis ✶ cum ✶ pace ✶ a ✶ d ✶ lxxvi · iar ✶

Das Feld, wie bei faſt allen gothiſchen Glocken leer. Am Kranze eine Rundleiſte, weiter unten eine Doppelleiſte.

*8. Glocke aus Weißenkirchen in der Wachau, Niederöſterreich, 71 Kg.*

Am Helme ſechs einfache centralgeſtellte und gerade abſetzende Henkel. An der Haube zwiſchen zwei ſpitz profilirten Leiſten folgende Inſchrift in Uncial-Majuskeln:

† IOHANNES ✶ LVCAS ✶ MARCVS ✶ MATHEVS

Feld und Kranz ſind leer. Nach dem Schriftcharakter und der äußeren Form gehört die Glocke noch der Zeit der Gothik an.

* * *

Sämmtliche zwölf Glocken wurden behufs Wiederverwendung des Metalles zerſchlagen und exiſtiren dermalen nicht mehr.

# Notizen über Werke von öſterreichiſchen Künſtlern.[1]

Von Dr. *Theodor von Frimmel.*

## IV. Jacob Toorenvliet als Wiener Maler und die Vertheilung ſeiner Arbeiten in öſterreichiſchen Galerien.

MAN pflegt Jacob Toorenvliet mit Recht als einen holländiſchen Maler zu behandeln. Er iſt nach den Angaben von Bredius 1635 oder 1636 in Leyden geboren und ebendort 1719 geſtorben. Wie Houbraken mittheilt, hat ſich Toorenvliet längere Zeit in Italien aufgehalten, in Venedig, in Rom. 1686 trat er der Leydener Gilde bei, in welcher er ſeitdem mehrmals urkundlich erwähnt erſcheint. Trotzdem hat es eine beſtimmte Berechtigung, dieſen holländiſchen Künſtler *in Zuſammenhang mit der Kunſtgeſchichte Oeſterreichs* zu bringen. Denn Toorenvliet iſt, wie die neuen Funde von Bredius in holländiſchen Archiven angeben, *1676 in Oeſterreich* u. zw. in *Wien* nachweisbar, womit es wohl zuſammenhängt, daſs ſich in ſüddeutſchen, insbeſondere öſterreichiſchen und Wiener Sammlungen ſo viele Werke des Toorenvliet vorfinden. Bei Namen erſten Ranges erlaubt die örtliche Vertheilung der Staffeleibilder nicht den mindeſten Wahrſcheinlichkeitsſchluß auf den Wohnort des Künſtlers. Jede Galerie, ſie ſei wo immer gelegen, iſt beſtrebt, ſich mit Bildern von großen Meiſtern zu ſchmücken. Ein Raffael, Dürer, Holbein, Rembrandt, Rubens, Velasquez, Murillo und einige andere ſind in der Vertheilung ihrer Werke ganz international. Aber bei Malern mindern Ranges, zumal wenn ihre Bilder noch in alt ehrwürdigem Beſitz nachweisbar ſind, ſo daſs man fortgeſetzte weite Wanderungen ausſchließen kann, wird eine auffallende Ungleichmäßigkeit in der Vertheilung ihrer Werke zu Rückſchlüßen auf die Aufenthalte des Künſtlers Anlaſs geben können. So ſteht es nun auch mit den Gemälden des *Jacob Toorenvliet*. Wenn ich zuſammenſtelle, was ſich davon in öſterreichiſchen und was in fremden Sammlungen befindet, ſo iſt das Uebergewicht zweifellos auf Seiten Oeſterreichs. Theils nach eigenen Reiſenotizen, theils nach der Angabe von Katalogen, vermag ich in außer-öſterreichiſchen Sammlungen folgende Werke von Toorenvliet zu nennen: zwei Sittenbildchen in der Galerie zu *Bordeaux*, eines in der *Braunſchweiger* Galerie (alte Nr. 614, neue 319), eines in der Galerie zu *Darmſtadt* (Nr. 421, treffliches Bild von 1682; ein zweites Bild, Nr. 422, wird ihm irrthümlich zugeſchrieben, ſtammt aber von einem ſpäteren Maler), vier in der *Dresdener* Galerie (Nr. 1757 ff. Nr 1760 „Bei der Wildhändlerin" hat ſehr gelitten, iſt aber in ſeiner Benennung nicht anzuzweifeln), eines zu *Frankfurt a. M.* in der Sammlung E. S. Goldſchmidt (gutes kräftiges Werk von 1676), eines in der herzoglichen Gemäldeſammlung zu *Gotha* (Nr. 254, Halbfigur eines Greiſes von 1679), eines in *Hamburg* bei Conſul Weber (eines der Hauptbilder: Ein Bildhauer in ſeinem Atelier. Das Bild ſtammt aus Wien und war 1883 beim Kunſthändler Hirſchler zu ſehen), zwei in *Hannover* (dem Toorenvliet zugeſchrieben), zwei in *Karlsruhe* (Nr. 271, alt 533; die Spinnerin von 1667, längſt richtig benannt. Außerdem unter der verfehlten Benennung Sorgh ein Bildchen: Fiſcher mit Lachsſchnitten, Nr. 255, alt 516), eines (angeblich von Toorenvliet) in *Osnabrück* beim Präſidenten Stüve (früher in Berlin), zwei in *Pommersfelden* (neue Nr. 577 und 578), eines in *Schleißheim* (Nr. 476, alt 852), eines in *Schwerin* (Nr. 1040 vielleicht von Toorenvliet, nicht aber Nr. 1041), eines in der königlichen Galerie zu *Stockholm* (Nr. 661), eines in der Univerſitätsgalerie ebendort (Nr. 132), endlich fünf in *Wieſentheid* (Nr. 575, ein Hauptbild Kalt-und-warm-Bläſer und vier kleine Sitten-

[1] Vgl. Mittheilungen N. F., Band XIX, S. 158 ff.

bilder). Von einem Bilde des Toorenvliet, das noch vor einigen Jahren in der Sammlung Menke zu Antwerpen zu finden war, weiß ich den gegenwärtigen Aufbewahrungsort nicht anzugeben. Dasselbe gilt von einem Toorenvliet, der 1893 auf einer Gemäldeversteigerung in Cöln aufgetaucht war

Vergleichen wir mit dieser Liste von 29 Gemälden die folgende Zusammenstellung, die aus österreichischen Sammlungen gewonnen wird.

Im landgräflich Fürstenberg'schen Schloße zu *Enns* fand ich vor mehreren Jahren eines der Hauptbilder des Toorenvliet: Kesselflicker und Magd von 1669[1]. Ebendort dürfte auch eine Marktscene von unserem Meister sein.

In *Grätz* bei Dr. Schüler befindet sich ein weiteres Hauptbild von Toorenvliet, das den Maler selbst und seine mitgliederreiche Familie zur Darstellung bringt. Es ist ein großes Breitbild (etwa 1·3 M. breit), das den Namen des Künstlers und die beiden Jahreszahlen 1687 und 1694 aufweist. Dem Gesichte nach zu urtheilen müßte der Maler etwa 50 Jahre alt gewesen sein, als er sich hier darstellte.

Im Bruckenthal'schen Museum zu *Hermannstadt* befindet sich ein kleines Bildnis, das die Jahreszahl 1668 trägt.[2]

Zwei echte Bildchen besitzt das Ferdinandeum zu *Innsbruck* (Nr. 631 Hühnerhändlerin und Nr. 632 Melonenverkäufer, beide vom Jahr 1669[3]).

In der Landes-Galerie zu *Pest* ist Nr. 345 (die kranke Frau) vielleicht als Toorenvliet anzuerkennen, dagegen dürfte Nr. 331 (Bauernmusik) doch wohl von anderer Hand sein.[4]

Zu *Prag* findet man im *Rudolphinum* vier gute sichere Werke des Toorenvliet, von denen zwei das Datum 1675 tragen (Nr. 690 ff.).[5] Ebendort besitzt Herr Fabrikant *J. V. Novák* ein Sittenbildchen, das zwar nicht signirt ist, aber in jedem Strich die Weise unseres Künstlers verräth. Dargestellt ist eine junge Gemüsehändlerin, welche die Liebkosungen eines alten Nachbars entgegennimmt. Auf Kupfer. (Aus der Sammlung des Barons Steinitz.)

In *Wien* besitzt die *kaiserliche Galerie* ein Werk des Künstlers.[6] Die fürstlich *Liechtenstein*'sche Sammlung enthält nicht weniger als acht Bilder von Toorenvliet, die gräflich *Czernin*'sche Galerie zwei Gemälde (Nr. 213 und 214, beide von 1667), die gräflich *Schönborn-Buchheim*'sche eines (Nr. 59, „Ein Mann mit Fischen"). Hier in Wien halte ich ferner ein ziemlich großes Breitbild mit einer figurenreichen Darstellung aus dem holländischen Bauernleben in der Sammlung *J. v. Klarwill* für ein treffliches kerniges Werk des Toorenvliet. Die besonderen Qualitäten des Bildes haben es offenbar veranlasst, dass einmal bei Gelegenheit eines Verkaufes der Name Jan Steen auf das Bild geschrieben worden ist, der noch bis in neuere Zeit dem erwähnten Gemälde beigelegt wurde. Ebenso hielt ich vor mehreren Jahren eine Bauernhochzeit (wohl auch Ehecontract) der Sammlung *Kropf-Strache* für eine Arbeit des Toorenvliet. Bis vor wenigen Jahren hat hier in Wien *Frau von Lahousen* einen netten Toorenvliet (Gemüsehändler und seine Frau) besessen, der seither verkauft worden ist. Dieses Bildchen stammt aus der *Jäger*'schen Familie, die in der Geschichte der Wiener Sammlungen einen bekannten Namen hat.

Dieß sind zusammen 27 Werke des Toorenvliet, also fast eben so viele, als wir sie zusammen in Deutschland, Frankreich, Schweden und den Niederlanden haben auffinden können. In den Sammlungen Italiens, Rufslands, Englands, Spaniens kennt man, wenn ich nicht irre, überhaupt keine Werke von unserem Maler; dagegen auf *Wien* allein entfallen *vierzehn* (davon zwölf vollkommen in ihrer Benennung gesichert). Läßt man es überhaupt gelten, dass in unserem Falle den Zahlen eine gewisse Bedeutung zukommt, so wird man die große Anzahl der Toorenvliets in Wien wohl mit dem Aufenthalte des Künstlers in der alten Kaiserstadt in Verbindung bringen. 1676 war Toorenvliet in Wien, vielleicht auch einige Jahre vorher und danach. Er wird hier Verbindungen mit den Reichen und Mächtigen eingegangen sein, die ihm vielleicht auch noch Bestellungen verschafft haben, als er schon wieder in seine holländische Heimat zurückgekehrt war. Warum sind nun gegenwärtig in Holland keine Werke seiner Hand mehr erhalten? In Holland dürfte Toorenvliet doch ungleich länger wirkfam gewesen sein, als in Oesterreich. Der scheinbare Widerspruch löst sich, wenn man sich gegenwärtig hält, wie riesig in Holland schon seit dem 17. Jahrhundert die Ausfuhr an Bildern war und wie sich Wien die längste Zeit mehr aufnehmend in Bezug auf Gemälde verhalten hat und wie es verhältnismäßig spät in den großen Bilderhandel eingetreten ist. Amsterdam, Paris, London sind in ihrem Gemäldehandel gegen Wien um je viele Jahrzehnte voraus.[1] Ehedem hat es in holländischen Sammlungen sehr viele Toorenvliets gegeben. Die Hoet'sche Katalogsammlung liefert dafür den Beweis. Im ersten Bande (der kein Register hat) fand ich zum Beispiel als Bestandtheile einer Amsterdamer Versteigerung von 1687 mehrere Bilder des Toorenvliet verzeichnet: Eine Häringverkäuferin, einen Doctor, ein Porträt, einen Zahnzieher und ein zweifiguriges Bild. Toorenvliet's Name kommt auch in einem Amsterdamer Verzeichnis von 1695 vor, dann wieder in einem von 1696 und einem von 1699 (Nr. 45, eine Bauernhochzeit). 1707 gab es, wieder zu Amsterdam, einen italienischen Zahnzieher von Jacob Toorenvliet zu kaufen, 1708 ebendort einen Bohnenkönig von ihm. 1715 wurde zu Hoorn ein bethlehemitischer Kindermord feilgeboten, 1716 in Amsterdam ein Hauptbild („een capitael stuck") mit einer fröhlichen Gesellschaft und noch zwei Bilder heitern Inhalts. Ich gebe nun einige Proben und deute nur an, dass gelegentlich auch biblische Darstellungen von Toorenvliet verzeichnet werden, wie zwei alttestamentliche Bilder 1750 in Leyden. (Hoet II S. 286.) Meist sind es allerdings Sittenbilder, die uns in den alten Verzeichnissen begegnen. 1754 wurde aus dem Nachlasse Govaert Flinks zu Rotterdam verkauft: „een groenwyf en boer, die haar om den hals vat, vrolyk van couleur en fraay geschildert, door Jacob

[1] Beschrieben in *Lutzow Seemann's* Kunstchronik N. F. II Nr. 17. Vgl. auch *meine* Kleinen Galeriestudien Heft II der N. F. Seite 9.

[2] Hiezu *meine* Kleinen Galeriestudien, Heft I der N. F. Seite 42 und den Katalog der Galerie

[3] Vgl. hiezu *H. Semper*. „Die Gemäldesammlung des Ferdinandeums in Innsbruck" S. 57 und den Galeriekatalog.

[4] Hiezu *meine* Kleinen Galeriestudien Band I, S. 161 und N. F. Heft I, S. 43.

[5] Vgl. hiezu den Katalog der Galerie des Rudolphinums.

[6] Hiezu Kleine Galeriestudien „Von den Niederlandern in der kaiserlichen Gemäldesammlung zu Wien". Das Bildchen stammt wohl aus der Sammlung Wrbnowetz.

[1] Vgl. hiezu *meinen* Artikel „Zur Geschichte der Gemäldesammlungen in Wien" in der Münchener allgemeinen Zeitung vom 11. und 12. März 1895.

Toorenvliet, hoog 11, breet 8½ duimen." und ein Gegenſtück dazu (zu deutſch: Eine Gemüſefrau und ein Bauer, der ſie um den Hals faßt, von fröhlicher Färbung und ſchön gemalt von Jacob Toorenvliet, hoch 11″, breit 8½″). Ein Bildchen desſelben Inhalts haben wir oben als Beſtandtheil der Novák'ſchen Sammlung kennen gelernt.[1]

Warum in Italien, wo Toorenvliet ſicher mehrere Jahre verbracht hat — er war ja Mitglied der Schilderbent in Rom — keine Arbeiten von ihm aufzufinden ſind, iſt ſchwieriger zu erklären. Sei es daſs auch hier die ſchwunghafte Ausfuhr von Bildern die ehedem vorhandenen Werke Toorenvliet's verſchwinden gemacht hat, ſei es daſs die Arbeiten aus der Jugendzeit des Künſtlers nicht richtig erkannt ſind, oder daſs er deren überhaupt in Italien nur ſehr wenige geſchaffen oder zurückgelaſſen hat, jedenfalls müßen wir uns die Thatſache klar machen, daſs an auffallenden Stellen in Italien keine Toorenvliets vorhanden ſind, die leicht zu erkennen wären.

Einen ähnlichen Ueberblick, wie wir ihn oben raſch über die Toorenvliets der alten holländiſchen Sammlungen gewinnen konnten, vermögen wir heute über die Werke unſeres Künſtlers, ſoweit ſie in alten öſterreichiſchen Galerien vorhanden waren, nicht ſo leicht zu gewinnen. Die alten Kataloge ſind gar ſelten geworden, und Neudrucke, wie bei Hoet oder anderwärts, gibt es noch nicht. Die Ausbeute, die ich muhſam gewonnen habe, iſt demnach ziemlich ſpärlich. Im alten Inventar der Wrſchowetz'ſchen Galerie in Prag werden zwei Toorenvliets verzeichnet: Nr. 38 ein Metzger und Nr. 75 Sänger und Sängerin.[2] In Brünn war 1825 ein Torrenvliet beim Landrathe Eberl. Ebendort beſaſſen V. Gerſchbauer und Dr. Schloſſer Werke unſeres Künſtlers.[3]

Das Inventar der älteſten Jäger'ſchen Galerie verzeichnet ebenfalls zwei Werke des Toorenvliet: Nr. 63 „Bauer und Bäuerin" und Nr. 101 „Converſation".[3]

Zahlreiche Bilder von unſerem Maler finden ſich 1814 im Verzeichnis der Sammlung Pachner von Eggenſtorf angeführt: Nr. 190 und 191, je „ein Koch mit verſchiedenem Küchengeräthe", hoch 1′ 4½″, breit 1′ 2½″, Nr. 226 und 227 zwei „Bauernſtücke", Nr. 267 und 268 „zwey Converſationen", 548 „zwey Figuren mit einem Hunde", hoch 1′ 1½″, breit 8¾″, Nr. 774 und 775 „Ein betrunkener Silen" und „Ein leſendes Weib", hoch 9″, breit 7″.

So mager auch dieſe Ausbeute aus alten öſterreichiſchen Sammlungsverzeichniſſen ſein mag, iſt ſie doch immerhin lehrreich, da ſie wieder mit einer verhältnismäßig großen Zahl (11) auf Wien hinweiſt.

Die Vertheilung der *Zeichnungen* Toorenvliets läßt ſich ſchwer überblicken, wenigſtens mit dem Material, das mir vorliegt. Ich kenne nur zwei Röthelzeichnungen im Muſeum zu Weimar (weibliche Bildniſſe) und einige ſichere Blätter in der Albertina zu Wien: 1.) Mädchen vor einem Muſikhefte, Halbfigur. 2.) Der Liebesantrag; zwei Halbfiguren. 3.) Die Magd, die ſich ſchlafend ſtellt; links ein Beobachter. Die Signatur iſt etwas übergangen. 4.) Die Magd und der lüſterne Hausherr; links ihr Geliebter; Knieſtücke.

Ein reiches Malerwerk des Toorenvliet beſitzt die Wiener Hof-Bibliothek.

Die Nachträge zu *Füßli's* Lexikon geben einige Andeutungen über Zeichnungen und Stiche von und nach Toorenvliet, *Van der Kellen* hat ferner den Künſtler in ſeinen peintre-graveur hollandais aufgenommen. Auch ſonſt begegnet uns Toorenvliet's Name nicht ſelten in der kunſtgeſchichtlichen Literatur ſeit *Houbraken's* großer Schaubühne (III, 164 ff.) und ſeit *Deſcamps* (III, 121 ff.)[1]

Die Erwähnung des Toorenvliet im Zuſammenhange mit Wien iſt jüngſten Datums. Man verdankt ſie *Bredius*, der ſie ſeinen Freunden brieflich mitgetheilt hat. Auf Umwegen gelangte ſie auch in den neuen Katalog der Prager Galerie, der ſie ohne Quellenangabe benützte. Nach directer Mittheilung von Bredius wird der Wiener Aufenthalt des Toorenvliet angeführt im „Verzeichnis der Gemälde in gräflich Schönborn-Wieſentheid'ſchem Beſitze" und in meinen kleinen Galerieſtudien. Ich meinte nun, daſs es paſſend ſei, in der Reihe der vorliegenden Notizen an die Angelegenheit mit Toorenvliet's Aufenthalt in Wien zu erinnern und darauf hin die Vertheilung der Arbeiten des Künſtlers in den öſterreichiſchen Sammlungen zu ſtudiren.

[1] Vgl. *Hoet* I, Seite 7 f., 10, 30, 39, 46, 109, 130, 181, 198 ff., 245, 298, 342, 505, 569 und Band II und III nach Regiſter.

[2] Dieſes Inventar habe ich vor einigen Jahren in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion veröffentlicht. *Toman* deutet im Repertorium für Kunſtwiſſenſchaft X, Seite 16 an, daſs der Name Toorenvliet auch im gedruckten Verzeichnis der Sammlung Wrſchowetz vorkommt.

[3] Vgl. Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines von 1895 (Band XXIX).

[3] Nach *Hormayr's* Archiv von 1825, S. 670 und 688, Anm.

[1] Vgl. auch *Herm. Riegel's* „Beitrage zur niederländiſchen Kunſtgeſchichte" II, 335 f., *Woermann*: Geſchichte der Malerei III, 797. *De Groot* Houbraken's große Schauburg S. 172, Jahrbuch der königl. preuß. Kunſtſammlungen IV, Seite 209. Urkundliche Nachrichten gab *Bredius* in *Obreen's* Archief V, 240, 254, 256, 258. Die briefliche Mittheilung von Bredius an mich bemerkt zum 13. Mai 1676 Abraham Toorenvliet, Maler, vertritt ſeinen Sohn Jacob Toorenvliet, jetzt zu Wien in Oeſterreich.

(Fortſetzung folgt.)

# Römerfunde auf dem Rainberge bei Wels.

Von Dr. *Eduard Nowotny*.

## III

*c)* Folgende *Töpfer-Stempel* kamen auf Terra sigillata-Gefäßen vor, und zwar, wo nichts anderes angegeben, auf der Innenſeite des Bodens. Die vor einigen in [ ] geſetzte Zahl iſt die Nummer des Supplements zum III. Bande des *Corp. Inſcr. Latin.*, in das einige vom Verfaſſer ſofort nach Sichtung des Materials eingeſendete Stempelinſchriften noch Aufnahme finden konnten. Da die Zuſammenſtellung mit analogen Stempeln bei Unterſuchungen dieſer Art nicht außeracht gelaſſen werden ſollte, weil ſie immerhin einen kleinen

Beitrag zur Erkenntnis der alten Verkehrs- und Handels-Verhältniſſe liefern kann, ſo ſind für die folgenden Stempel außer *Schuermann*'s bekanntem Buch alle Bände des C. I. L. verglichen worden, ferner die Zuſammenſtellung der „Kleineren Inſchriften des Bonner Muſeums“ von *J. Klein* im 89. Bande des „Jahrb. d. Ver. von Alterth.-Freunden im Rheinlande (kurz „Rhein. Jahrb.“); dann *Brambach*, Corp. Inſcr. Rhenanarum, und gelegentlich erreichbar geweſene kleinere Publicationen in Zeitſchriften u. ſ. w.

1. [Corp. III. Suppl. 12014, 98′]. Auf der Spitze des koniſch anſteigenden Bodens; Fußring: 10 Cm. Durchmeſſer [gemeint iſt immer der *äußere* Durchmeſſer], gute Qualität.

ADMETO = *Admeti o(fficina)*

Vgl. C. J. L. XII. 5686 n. 12: ADMETO; übrigens auch ein bekannter *Lampen*-Stempel.

2. Auf der Außenwand in einer Vertical-Leiſte mit vertieften Buchſtaben neben einem die von Halbkreiſen überdeckten Felder theilenden ornamentalen Dreifuß.

ARVERNA = *Arverni.*

Ein *Arvernicus* bei Schuerm. 500 aus dem Elſaſs; vgl. auch C. V 8115. 9. und Pais Suppl. Gall. 1080. 3 und den *Arvenus* bei Schuerm. 5399 (Vienne) und bei Pichler Virunum (= C. III. Suppl. 12014. 130).

3. [=Suppl. 12014. 143 *(a)*]. Gute Qualität; Bodenmitte ſtark erhaben. Bodenring (·„Fuß“) ·Durchmeſſer 8 Cm.

ATTICI·M = *Attici m(anu)*

Vgl. denſelben Stempel aus Augſt bei Orelli I. n. 429 (von Dieffenbach Ann. d. Ver. f. naſſ. Alt.-Kde. XIV (1877) S. 283. n. 12, fälſchlich auf Auguſta *Vindel.* bezogen) und C. III. Suppl. unter *b* (aus Bregenz: OFATIC

4. [= Suppl. 12014, 16. (a)]. Nach fremder Abſchrift, Original verloren:

*Bassi.*

Vgl. Dieffenbach Ann. d. Ver. f. naſſ. A. K. XIV, S. 283 n. 15 und die im Suppl. des III. Bds. C. I. L. angeführten Exemplare aus Bregenz und Aislingen.

5. [=12014. 168′]. Hübſches Schälchen, ca. 7 Cm. hoch; oberer Durchmeſſer 11 Cm., Durchmeſſer des Fußes 5·5 Cm.; ſchönes Material, gute Buchſtaben.

BVRIV

Vgl. Schuerm. 912 = C. VII, 1336. n. 187 aus London.

6. Außenwand zwiſchen Jagdſcenen [ſ. oben „C“ Nr. 13], auf erhabener Leiſte mit vertieften Buchſtaben:

CERIALISI = *Ce[r]ialis [f(ecit)].*

Ein in Rhaetien, Noricum, Pannonien außerordentlich häufiger Stempel, vgl. C. I. L. III. Bd. mit Add. und Suppl. (in Bregenz auf einer *Form-Schuſſel*). Außerdem auf einem Bronze-Stempel in Mailand: C. V. 8116. 13 und in Britannien: C. VII. 1336. 297 ff. 1337. n. 10. Am Rhein: n. 74 bei Klein.

7. Außenwand:

CESTI

alſo entweder „*Cestii* oder *Cesti m(anu)*. Schuerm. 1321. (S. Amand), C. XII. 5686, 228. (Vienne) Pais, Suppl. Gall. 1080 n. 133 u. 134 aus Aquileia. Zwei Exemplare mit „CESSTI“ (aus Virunum): C. III. Suppl. 12014. 198′. Ein L. CIIS[ti]? aus Tarraco: C. II, 4970. 131.

8. Außenwand, in 0·6 Cm. hohen Relief-Buchſtaben unmittelbar aus dem Grunde hervortretend neben Jagddarſtellung:

COBNER = *C[obner[tus]* oder *Cobnertus f(ecit).*

Sehr häufig in Rhaetien, Alemannien, Obergermanien, Britannien, auch Gallia transalp. Vgl. C. III XII und VII. und Schuerm. 1485 ff. 1481 ff. 1479—80. *Fehlt* in Corp. Bd. II und V, bei Klein (!), bei Pichler, „Virunum“ und im Suppl. Illyr.

9. Mindere (weichere) Qualität, 0·7 Cm. dick, Fuß-Durchmeſſer 9·5 Cm.

CONSTANSF = *Conſtans f(ecit).*

Vgl. den identiſchen Stempel in Linz: C. III. 6010. n. 71. a und aus Britannien: C. VII, 1336. n. 343. f.

Hieher gehört wohl auch

9 *a*. Von einem großen Gefäßboden, Mitte etwas erhaben:

NSF

10. Von einem kleinen Gefäß:

EM von einem Doppelkreis umgeben.

Vgl. Schuerm. 2071 EMICF aus Vechten, 2072 EMIN aus Douay, 2070 und 2073 EMIA und EMTI. C. III. Suppl. 12014. n. 264 *Emerit.*. (rückläufig) aus Eining.

11. Dünnes Mittelſtück eines flachen Gefäßbodens; Buchſtaben mittelgut:

FIRMVS

Vgl. C. III. 6010. n. 89, aus Augsburg und Regensburg.

12. [=Suppl. 12014. n. 318 *(a)*]. Gutes glänzendes Material; Fuß-Durchmeſſer ca. 10 Cm.

IVSTINVS (in concentriſchen Kreiſen).

13. [= Suppl. 12014. n. 354. *(c)*]. Kleiner Becher, feiner Thon, gute Buchſtaben.

MAMMI.

Vgl. Schuerm. 3219 aus Le Chatelet, C. VII. 1336 n. 623.

14. [= Suppl. 12014. n. 408]. Flacher Teller.

OVVIV

Vgl. C. XII 5686. n. 654. *a, b.* OIIVI Schuerm. 4063. OVIIIS 4064. OVINIIM.

Auf der Unterſeite *eingeritzt:* „*Vitalio*“ ſ. u.

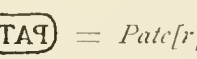
15. Kleiner Gefäßboden, Fuß-Durchmeſſer 5·5 Cm.

·PATERATIOF *Paterati of(ficina).*

Vgl. C. III. 6010. n. 160 PATIRATI OI aus Alt-Ofen, „gefunden mit einer Münze der Diva Fauſtina“,

und C. III. Suppl. 12014. n. 415. C. VII. 1336. n. 789, ebenfalls mit Wechſel zwiſchen *E* und *I*.

16. Außenwand eines größeren Gefäßes mit Jagddarſtellungen, in erhabener Leiſte mit ſchmalen vertieften Buchſtaben:



= *Pate[r]ni m(anu).*

Vgl. C. III. 6010. n. 159 aus Augsburg und von Birglſtein, Schuerm. 4171 f. aus Augſt (b. Baſel) und Nimegue, C. XII. 5686. n. 677 [ebenfalls zwiſchen Jagdſcenen], C. VII. 1336. n. 802 f., vgl. n. 799 ff. C. II. 4970. n. 375. Vielleicht gehören hieher auch: Schuerm. 4162 (nach „Steiner Codex inſcr. R." IV. 517 „aus Wels": „*Patermannus*", doch vgl.: C. III. 6010. n. 158 aus Wien, Linz, Enns „*Paternian. — anus*" und C. VII. 1336. n. 801 c.

17. [= Suppl. 12014. n. 417]. Fuß-Durchmeſſer 11 Cm.

PATNA · F

Vgl. C. VII. 1336. n. 805, Schuerm. 4180 ff., aus Frankreich und England.

18. Bodenſtück, zwiſchen concentriſchen Kreiſen:

Vgl. den *Ennſer* Stempel PIIP · POFIIC = Peppo fec(it) in Seidl-Kenner Fund-Chronik VII [= Archiv XXIX, 2], S. 216, Fig. 7 und C. III. Suppl. 12014. n. 423 *(a)* aus Brigetio [„PIIPPOF"], *b* und *c* aus München und Neuburg [„PEPPO FEC"].

19. Kleiner Becherboden.

PIS[illegible]LLI wahrſcheinlich = *Piſtilli.*

Vgl. Schuerm. 4330 ff. und auf den *Statuetten* bei *Tudot*, „Coll. d. Fig. en argile" etc. pl. X., darnach C. XII. u. 5689. Der Töpfername ſcheint außerhalb Galliens (transalp.) ſonſt nicht vorzukommen.

20. [= Suppl. 12014. n. 539 *b*.] Flaches Bodenſtück, Mitte ſchwach erhaben, blos 0·4 Cm. dick; in großen ſchönen Buchſtaben:

Vgl. C. XII. 5686. n. 850. [SVARA und SVARÆ].

21. Schalenboden:

SEVERIANV.

Vgl. C. III, 206 aus Schlögen und Weſterndorf.

22. [= Suppl. 12014. n. 85 *(a)*]. Schlechte (weiche) Qualität, Mitte koniſch, Fuß-Durchmeſſer ca. 10 Cm.

TOCCINVSF.

Vgl. C. III. 6010. n. 224 (Bregenz) Schuerm. 5497 (Rheinzabern) und die vier im C. III. Suppl. unter „*b*" angeführten Exemplare im Muſeum zu München.

23. Gefäßboden, Fuß-Durchmeſſer 8·5 Cm.

VERVS FECIT.

Vgl. C. III. 6010. n. 230 und Add. p. 1053, Suppl. 12014. n. 89 und 573 *f.* aus Schlägen (Ober-Oeſterr.), Weſterndorf, Regensburg, Straubing, Salzburg, Alt-Ofen, Brigetio, und *Klein*, Bonner Sammlung n. 352.

24. Dünner, flacher Gefäßboden:

= *Victor f.* oder *Victor fe(cit).*

Vgl. C. III. 6010. n. 232 und Add. S. 1053, Suppl. 12014. n. 90. aus Brigetio, Traismauer, Enns, Alkofen und Bregenz. Klein, Bonn. Sammlung n. 358. *f.* VICTOR auch als Lampenſtempel: C. III. Add. 6538. n. 4 (Regensburg). Möglich iſt aber auch: *Victori[nus]* — vgl. C. III. Suppl. 12014. n. 91 aus Alt-Ofen, Brigetio und Bregenz.

25. [= Suppl. 12014. n. 92. *a*.] Fuß eines kleinen Gefäßes. Durchmeſſer 5·5 Cm. Gefunden über den S. 105 erwähnten Holzreſten bei „*D*" (Fig. 3).

OFVIT/ in einem unregelmäßigen Kreiſe = *Of(ficina) Vit(alis).*

Ein ſehr verbreiteter Stempel; ſ. C. III. 6010. n. 235 *a* (Steinamanger). Das Suppl. 12014 bringt neue Beiſpiele aus Bregenz, Eining, Virunum. In Bonn: Klein. n. 367 f., beſ. n. 371 ff. C. II. 4970. n. 559, o. C. V. 8115. n. 133. C. VII. 1336. n. 1206 f. C. XII, 5686. n. 940. z. Im Naſſauiſchen: Dieffenbach, Ann. d. Ver. f. naſſ. A. Kde. 1877, Nr. 109 und 112.

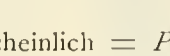
26. [= Suppl. 12014. n. 569], kleiner Becherboden, Durchmeſſer 4·5 Cm.

VBII M· = *Ubii m(anu)?*

Vgl. Schuerm. 5589: VB · M aus Augſt. Profeſſor Hirſchfeld denkt an VBIIM = *Vibii manu.*

Unſicher iſt die Leſung bei folgenden:

27. Kleiner Becherboden, Durchmeſſer 4·2 Cm.



vielleicht: ASMCSEOF oder . . . SCOF, vgl. bei Klein, Bonner Sammlung S. 48. n. 1. ÆMII//C.

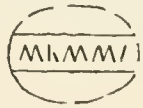
28. Wandſtück, mit Rand-Medaillons und Vertical-Ranken; auf Vertical-Leiſte mit vertieften Buchſtaben:

P · LVLL[illegible]

Ein Name „Lullo" („P · LVLLO [F(ecit)"] iſt bisher nicht bekannt, doch vgl. C. XII. 5686. n. 499 (aus Genf) „LvLLVS · F". Vielleicht iſt mit Profeſſor Bormann — unter Annahme von Umdrehung eines Buchſtabens — zu leſen: *P. Fullo [f(ecit)]?* oder P · [F]VLLO[NIVS]? Beide Namen ſind allerdings unter den Töpferſtempeln ohne Beiſpiel. Ein „LALLO · F" in München: C. III. 6010. n. 116 und Suppl. 12014. n. 49 „Lallus *f.*" und La[ll]i *m.* LALLVS FEC ſchon in Weſterndorf bei Heſner S. 47, ebenſo LVPPOF., das — ebenfalls zwiſchen Reliefs an der Außenwand — auch in C. III. 6010. n. 124. erſcheint. An „P · VILLO [FEC]", cf. Schuerm. 5755 (Frankreich), iſt wohl kaum zu denken.

Ganz unleſerlich ſind die Stempel:

28 *a*. Kleiner Gefäßboden aus weicher Terra sigillata. Durchmeſſer des Fußes 4·3. In nachläſſigen, faſt wie bloße Zickzacklinien ausſehenden Buchſtaben:



Vielleicht „Mammi" (vgl. oben Nr. 13), welcher Stempel aber in Material und Buchſtabenformen einer

weit beſſeren Zeit oder wenigſtens Fabrik anzugehören ſcheint). Vgl. übrigens den ſehr ähnlich gezeichneten Stempel bei *Jenny*, „Baul. Ueberr. v. Brigantium“ im VI. Bande dieſer Mitth. (1880) S. 75. n. 16.

28 *b*. Eine Leiſte zwiſchen Jagdſcenen auf ſehr weicher „falſcher“ Terra sigillata. Von den 6 bis 7 Buchſtaben iſt in Folge Abreibung jetzt nur mehr in der *Mitte* ein V deutlich zu ſehen.

Wegen Verſtümmelung am Anfang ſind unbeſtimmbar:

29. An der Wand eines dickbauchigen Gefäßes in großen Buchſtaben (zwiſchen Wellenlinien):

/CIVS/

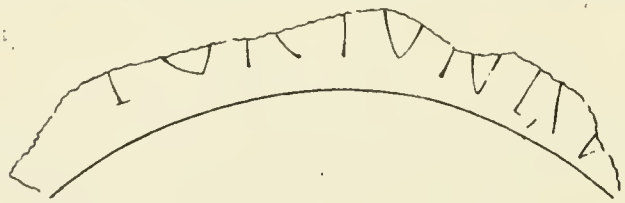
30. Ganz kleines Schälchen: NII M// ; man kann vielleicht hinweiſen auf: AVNI·M bei Klein, Bonn. Sammlung n. 31 oder C. XII 5686. n. 117 aus Vienne.

31. Hälfte eines koniſchen Gefäßbodens; in der Mitte:

V·ING vielleicht: AR]V·ING?

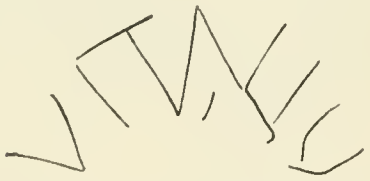
An *Graffiti* auf Terra sigillata fanden ſich zwei vollſtändig zu leſende:

1. [= C. III. Suppl. 12014. n. 690]. Auf dem unterſten Außenrande, knapp ober dem Fußring:



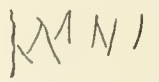
Die richtige Leſung: *Fortunat[i]* (oder Fortunat[us]) erkannte Herr Profeſſor Bormann.

2. [= C. III. Suppl. 12014. n. 408]. Auf der Unterſeite des Bodens mit dem Stempel Nr. 14; im Kreiſe, an der Innenwand des Bodenriegels:



= Vitalio

Ferner zwei kleine Fragmente an der Außenwand, feiner glatter Sigillata-Becher oder -Schalen, beidemal verkehrt:

3.  alſo: . . . AMNI.

4. Auf einem Schalen-Fragment von der Form: Rhein. Jahrb. 86. Heft, Taf. VI. 17, ganz fein eingeritzt:

= MVN. . .? oder . . MIA. . ?

## B. Bronze.

### *I. Fibeln.*

1. Große „noriſch-pannoniſche *Flügelfibel*“ mit gitterförmigem Nadelhalter [dieſer fehlt größtentheils, ebenſo die Nadel]. Länge des Erhaltenen 12·5 Cm., Breite des Kopfes 3·2 Cm.

2. *Hakenfibel*, eingliedrig, Länge 6·5 Cm.; breiter von der Seite ausgehöhlter Kopf, der durch einen ſcheibenförmigen Knopf von dem bedeutend längern Fußtheile getrennt iſt; zwiſchen Kopf und Kopfbalken eine ſtarke Einſchnürung.

Der „Haken“ erweitert ſich nach oben zu einer an den Kopfbalken enganſchließenden Platte. Der 2·5 Cm. lange Nadelhalter mit Tremolirſtich und eingeſchlagenen Punkten verziert. Aufwärts gerichtetes Schlußknöpfchen. Nadel, ein Theil der Spirale und des Nadelhalters fehlen [vgl. Fig. 36 bei *Tiſchler*, Formen der Gewandnadeln (Fibeln) nach ihrer hiſtoriſchen Bedeutung (in Beitr. z. Anthrop. u. Urgeſch. Bayerns IV. Heft, 1 und 2, München 1881)].

3. *Zweigliedrige Hakenfibel* [ſ. Fig. 9]. Länge 4·5 Cm., mit oberer Sehne, 2·9 Cm. langer Rolle, die *ohne* Kopfbalken unmittelbar an den zierlich geſchweiften und mit Tremolirſtich verzierten Bügelkopf anſchließt, durch deſſen Verlängerung die in die Spirale eingelegte Axe hindurchgeht. Am Bügel eine doppelte Knopfſcheibe. [Ein ganz ähnliches Exemplar aus einem Regensburger „ca. 170 -180 nach Chr.“ datirten Grabe abgebildet im „Berliner Album“ VIII, Taf. 14, 4. Stück der oberen Reihe.]

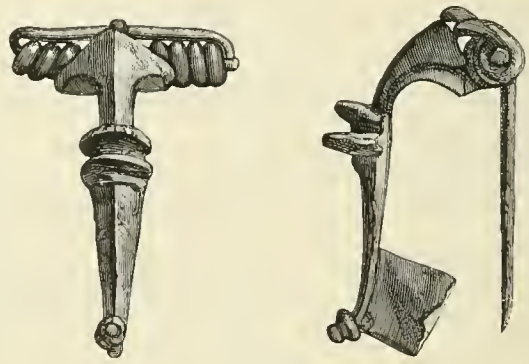


Fig. 9.

4. *Aehnlich der vorigen*, aber etwas kleiner längerer Hals; ſtatt der zweiten Knopfſcheibe ein kleines Knöpfchen; die Nadel fehlt größtentheils.

5. *Von einer ganz ähnlichen Fibel:* blos Vordertheil des Bügels mit der vorigen gleichen Knopf- und Scheiben-Verzierung und breitem Nadelhalter.

6. *Aehnlich*, die Scheiben am Bügel zu *Ringen* eingeſchrumpft. Kopf ſchmal und klein. Rolle, Nadel und Hakenfortſetzung fehlen.

[NB. bei allen bisher beſchriebenen Exemplaren am Fuße eine mehr oder minder emporgerichtete Schluß-Scheibe mit centralem Knöpfchen.]

7. *Kniefibel mit Rollenhülſe* und *ſchnauzenförmigem Ende* [ſ. Fig. 10], Bügel hohl; die Fläche des ſehr ſchmalen Nadelhalters ſteht *ſenkrecht* zur Bügelaxe; ein in ſeinen Rand gemachter gekrümmter Einſchnitt

hätte die Nadel aufnehmen ſollen;[1] dieſer Einſchnitt *fehlt* ebenſo wie die behufs Aufnahme der Spiralaxe nothwendige *Durchbohrung* der Seitenwände des zur Rollenhülſe von unten ausgehöhlten Kopfbalkens; auch

Fig. 10.

iſt an dem ſchnauzenförmigen Fußende noch der *Gußzapfen* (*a*) ſtehen geblieben. Das Exemplar iſt alſo ein *unfertiges*, eben aus der Werkſtatt gekommenes und nicht etwa, wie man dies noch allenfalls bei den früher beſprochenen — obwohl die meiſten von ihnen in geringer Entfernung von einander gefunden wurden — hätte annehmen können, ein zufällig beim Tragen verlorenes. Das Stück iſt ferner dadurch ſowohl ein werthvoller Beleg für die *locale Fabrication* ſolcher Fibeln, als auch ein Beweis dafür, daſs wirklich auch *Werkſtätten-Abfall* zur Anſchüttung bei unſerer Waſſerleitung benützt wurde.

8. Das an ſich werthvollſte Stück unter den Fibeln iſt die hübſche radförmige Scheibenfibel [Fig. 11]; in

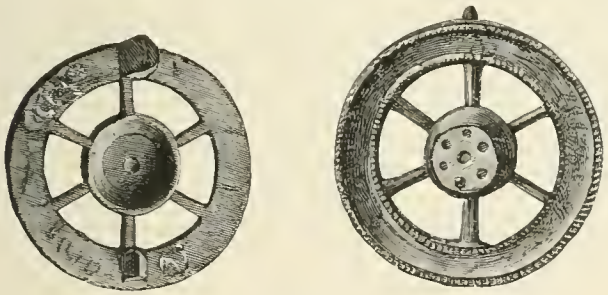


Fig. 11.

dem (erhöhten) Centrum lichtblauer Email mit ſchwarzen Kügelchen, auch der Rand muß emaillirt geweſen ſein. Ein faſt identiſches Exemplar in Köln: Rhein. Jahrb. 64. Heft, Tafel V—VI, Fig. 33 (ohne Fundangabe), ebenſo eines unter dem intereſſanten zu Mainz 1893 gefundenen „Haufir-Waaren-Kram", Weſtdeutſche Zeitſchrift XII, Tafel VI, Fig. 3. Die zwei Exemplare im Vereins-Muſeum zu Carnuntum weichen, das eine durch die Größe, das andere durch die Speichenzahl und Bildung des Centrums etwas ab.[1]

Für das hier über die Fibeln Geſagte verdanke ich Herrn Privatdocenten Dr. *Moriz Hoernes*, Cuſtos-adjuncten am k. k. naturhiſtoriſchen Hofmuſeum, ſehr werthvolle Winke und Nachweiſe. Hiefür ſowohl als auch für die entgegenkommende Liberalität, mit welcher Dr. Hoernes und Herr Cuſtos *J. Szombathy* dem Verfaſſer behufs vergleichender Studien die Schätze des k. k. Muſeums erſchloſſen, ſei an dieſer Stelle der verbindlichſte Dank ausgeſprochen.

### *II. Sonſtige Geräthe.*

9. Ein hübſcher *Schiebeſchlüſſel*, 7·8 Cm. lang, Fig. 12 *a* bis *c*.

10. Korbförmiges Anhängſel (Lauf-Gewicht?), 4 Cm. hoch. Vgl. ein ganz ähnliches Stück bei *Keller*,

Fig. 12 *a*.

Röm. Anſiedl. in der Oſtſchweiz [= Mitth. d. antiq. Geſ. in Zürich, XV, 1864, Tafel XI, 31].

11. Hälfte einer *Kohlenzange*, faſt ohne Patina, gefunden in der Gegend von *T* [Plan II]. Länge 20·2 Cm.

Fig. 12 *b*.

12. *Ortbeſchlag* (eines Lederriemens?) in Form einer Pelta, 5 : 3·2 Cm., hinten ein Nietkopf; vgl. *Kenner*, Ausgrabung zu Windiſchgarſten [Sitz. Ber. der Wiener Akad., phil. hiſt. Cl., 74. Band, Tafel VI, Fig. 5 *a*, *b*].

Fig. 12 *c*.

13. *Gürtel-Einhackblech*, mit zwei Nietköpfen, oben herzförmig, darunter T-förmig ausgeſchnitten, 4·5 Cm. hoch, Breite des Erhaltenen ca. 2·5 Cm.

14. Riemen- (Gürtel-?) -Schlußſtück, gegoſſen, mit Relief-Ornamenten, daran (aus einem Stück gegoſſen) dicker halbkreisförmiger Ringhaken (fragmentirt).

[1] Vergleiche die in den *unteren* Theilen ganz übereinſtimmende Fibel aus *Glaſinac* in Bosnien, bei welcher jedoch die Rollenhülſe zu einem maſſiven, die Nadel mittels eines Scharniers aufnehmenden Kopf-Balken geworden und deſſen Verbindung mit dem Kopfe, ſowie dieſer ſelbſt viel plumper gebildet iſt; Wiſſenſchaftliche Mittheilungen aus Bosnien und der Herzegowina, I. S. 136, Fig. 23. Dieſes Exemplar iſt wegen des Ueberganges der Rollenhülſe in einen Balken mit Scharnier deshalb nicht für jünger, ſondern für einen unbeholfenen provincialen Erſatz der Spiralfibel zu halten; denn zugleich damit lag ein paar ſogenannter Ohr- oder Schlafen-Ringe von derſelben Conſtruction wie die zu *Jeſerina* mit Provinz-Fibeln des 1.—2. Jahrh. gefundene [ibid. S. 192. f. Fig. 6] und wie das, ebenfalls mit einer Kniefibel (mit prismatiſcher Kopfplatte und *Spirale*) zu Mainz gefundene *Armband*: Weſtdeutſche Zeitſchrift XII, Tafel VI, 4. und 5. Dagegen kommt der unſeren durch die kahnförmige Aushohlung des Bügels und die Rollenhülſe vollkommen gleich die bosniſche a. a. O. S. 240, Fig. 43 abgebildete Fibel, deren Nadelhalter aber die ſonſt gewöhnliche Form zeigt.

[1] Durch ein Verſehen wurde die im XIX. Bande dieſer Mittheilung S. 200, Fig. 1, abgebildete Kniefibel als zu den Waſſerleitungs-Funden gehörig bezeichnet, während ſie identiſch mit der auf dem *Kunz*'ſchen Bauplatz gefundenen ibid. S. 199, ſub. 12 am Ende genannten iſt.

Länge 6 Cm., die Breite, am Ende 2·7 Cm., verjüngt ſich bei ornamental ausgeſchnittenem Rande nach hinten auf 2·1 Cm. Spätrömiſch? (dann alſo „zufällig dort verloren“?). Vgl. die den allgemeinen Umriſſen nach ähnlichen „fränkiſch-alemanniſchen“ Stücke bei *Lindenſchmit*, Alth. u. h. Vorz. III. 11, Tafel 5 und III. 3, Tafel 6.

15. Durchbrochenes *Zierblech* in Form zweier gegen einander gekehrter Voluten, vielleicht auch Ende eines Geräth- oder Gefäß-*Stieles*, 6 : 4·5 Cm.

16. Eines der bekannten *herzförmigen Zierbleche*, wie ſie als *Riemenzungen*, Anhängſel u. ſ. w. verwendet wurden; die Spitze lauft in ein lilienförmiges Ornament aus [vgl. *Lindenſchmit* A. uns. h. V. II. 10, Tafel IV, n. 7 und 9]. Gef. L. 4·5 Cm. Oben geht es in einen dünnen Streifen aus, der beim fertigen Exemplar hätte zum Tragringelchen eingedreht werden ſollen [NB. alſo wieder ein *halbfertiges* Stück].

17. Fragmentirter *Zügelring* (Kummet-Auffatz); erhalten iſt nur die in vier ſpitze Blätter ausgehende Anfatzplatte und der unterſte Theil des für die Aufnahme der Leitſeile beſtimmten *Doppelringes* [vgl. *Lindenſchmit* A. u. h. V. I. 2. Tafel 5, Fig. 1, 2 und bes. Fig. 9].

18. *Verſchluß-Stück* einer Amphora, Flaſche oder ähnl.: kreisrunde Bronzeplatte (ca. 5 Cm. Durchmeſſer), an der Unterſeite ein (concentr.) cylindriſcher Körper von halb ſo großem Durchmeſſer; oben ſteht über der Mitte ein halbkreisförmiger Ring auf.

19. Fragment eines *Siebes*.

20. *Handhabe* eines eben ſolchen Siebes oder einer kleinen Pfanne; ſchön patinirt; ſtreifenförmig mit eingezogenen Längs-Rändern und convexem Abſchluß [vgl. die mit eingekratzten Inſchriften verſehenen Stücke: Corp. Inſcr. Lat. V. 2. p. 1009, n. 8122. n. 2 und 3]. Länge 8 Cm., Breite in der Mitte 1·1, am Ende 2·5 Cm., Dicke 0·16 Cm.

Auf der Unterſeite des inneren Endes erkennt man deutlich die runde Auswetzung durch den Gefäßrand, auf den es mittels zweier Löcher aufgenietet war.

21. Mehrere *Bronze-Nadeln*, eine mit flachem Kopf und kleinem kreisrunden Oehr, in dem noch das erſte Glied eines *Kettchens* ſteckt. Ob ein zweites durch ein Kettchen verbundenes viel kleineres *Nadelpaar* antik iſt, muß bei der mit Rückſicht auf die geringe Maſſe auffällig guten Erhaltung zweifelhaft bleiben.

22. Dünnes Stäbchen, an einem Ende ſich verflachend, am anderen in zwei dünne (abgebrochene) Spitzen gabelförmig ausgehend. *Strick- oder Filetir-Nadel?* Gef. Länge 8 Cm.

23. Bronze-Röhrchen, dickwandig, ca. 6 Cm. lang, von der Mitte an gegen beide Enden ſich koniſch verjüngend.

24. Koniſche *Hülſe* in Form und Größe eines modernen Fingerhutes, an der weiteren offenen Seite ein ſcharf im rechten Winkel abſtehender Rand; im Mittelpunkte des Bodens außen ein Stift. Wahrſcheinlich Ausfütterung eines *Axenlagers*.

25. *Traghaken* von kleinen Gefäßen oder *Ziehgriffe* von Lädchen.

26. Einfacher glatter *Fingerring* aus Bronze und Theil eines größeren dickeren Ringes.

27. Walzenförmiges Stängelchen, 9 Cm. lang, ca. 0·7 Cm. dick; an dem einen zu 0·9 Cm. Dicke anſchwellenden und etwas abgekanteten Ende ein ſchlitzförmiges 2 Cm. langes, 0·16 bis 0·2 Cm. breites *Oehr*; das andere ca. 0·5 Cm. dicke Ende iſt trapezförmig breitgeſchlagen und war mittels eines die halbe Dicke betragenden 1 Cm. in der Längsaxe hinreichenden Falzes und einer noch vorhandenen Niete an den, wie der ſcharfe Falz zeigt, ſenkrecht zur Längsrichtung der Stange verlaufenden Rand eines wahrſcheinlich ebenfalls bronzenen Gegenſtandes befeſtigt. Ein *eingravirtes* Ornament, beſtehend aus je drei in der Längsrichtung der Stange auf einander folgenden durch eingeſchlagene Kreiſe von einander getrennten tropfenartigen Gebilden, in deren dickerem Theile je ein und neben deren ſpitzen Ende je zwei Kreiſe eingeſchlagen ſind, wiederholt ſich an allen vier Seiten der Stange.

Da jenes Oehr ſo dünn iſt, daſs nicht einmal ein Riemen, ſondern höchſtens ein Blechſtreifen hindurchgeht, halte ich das Stück für den *Griff eines Badegeräthes*, welches neben den Schabeiſen („ſtrigiles“) und der Oelflaſche an einem ganz flachen ſcheibenförmigen Ringe hing, wie ein ſolcher zum Beiſpiel an dem Bade-Necessaire des Muſeo Borbonico — abgebildet unter anderem bei *Baumeiſter*, Denkmäler I, Fig. 222 — erſcheint; und zwar dürfte das betreffende Geräth trotz des nach der Einkerbung vorauszuſetzenden geradlinigen Randſtückes wohl ein ſolches pfannenartiges Gefäß geweſen ſein, wie es eben die genannte Abbildung zeigt und das doch wohl zum *Uebergießen* diente (nicht zum Trinken!). Auswetzungsſpuren in jenem Oehr zeigen, daſs der „Stiel“ in der That mit dieſem dickeren Ende *nach oben* von jenem Ringe *herabgehangen* haben muß.

Das Stück iſt in Verbindung mit der eiſernen, vom Verf. in einem [Jünglings-?] Grabe [ſ. d. XIX. Band dieſer Mittheilungen S. 199, ſub. 1)] gefundenen „ſtrigilis“ ein nicht unwichtiger Beleg dafür, daſs die römiſche Bevölkerung von *Ovilava* auch in dieſem rauhen Klima an den ſüdlichen Lebensgewohnheiten feſthielt.

28. Spiegelgriff: kleines roh zugeſchnittenes *Kreuz* aus harter *Weiß-Bronze*, der Längsarm ca. 5 Cm. lang, der fehr hochſitzende Querbalken (2·3 Cm. lang) hat oben rückwärts einen Falz, deſſen Tiefe entſprechend auch der obere Theil des Längsbalkens im Volum vermindert iſt.

### C. Eiſen.

Hier iſt zunächſt fehr bemerkenswert, daſs *Waffen* ſo *außerordentlich ſpärlich* vertreten ſind, eine bei der Fülle anderer Gegenſtände höchſt auffallende Erſcheinung, die gut zu dem nicht-militäriſchen Charakter ſtimmt, den Verf. in dem Auffatz *Arch. Epigr. Mittheil. a. Oeſt. Ung.* XV, S. 74, f. der römiſchen Niederlaſſung zu Wels zuweiſen zu müßen glaubte.

Es finden ſich blos:

1. Eine dreikantige *Speerſpitze* 15·5 Cm. lang, vgl. *Lindenſchmit* A. u. h. V. I. 11, Tafel 4, Fig. 23 und 25.

2. Zierrath: Vierkantiges Stängelchen, ca. 1 Dm. lang, an einem Ende in Form eines Rhombus breitgeſchlagen und durchlocht; rechts und links zweigen davon je zwei Querarme in Form von Viertelbögen ab (alles jedoch in *einer* Ebene). Nach einem im Muſeum von Parenzo befindlichen Analogon aus Bronze muß ich dieſes ſeltſame Gebilde für das unmittelbar über dem *Orthand* aufſitzende Schmuckſtück einer *Schwertſcheide* halten. Ein ähnliches Stück, aus Eiſen, war in

der Auction *Spöttl* (Wien, Frühjahr 1893) zu ſehen. Unſer Stück war wohl mit den jetzt abgebrochenen breitgeſchlagenen Enden der vier Querarme auf die Randleiſten des Scheidengerüſtes als verſpreizende Mittelzier aufgenietet, das durchlöcherte Ende des Vertical-Aſtes hing wohl mit dem Ortband felbſt zuſammen.

3. Eine 15·5 Cm. lange *pyramidale Eiſenſpitze*, an deren quadratiſcher Baſis von 1·2 Seitenlänge ſich noch die Anſatzſtelle der eigentlichen runden Stange erkennen läßt, iſt gewiß nichts anderes als die *Spitze* eines *Pilum*, dagegen läßt ſich über

4. eine 16·3 Cm. lange ebenſolche Spitze von rundem Querſchnitt (Baſis-Durchmeſſer 1 Cm.) nichts Beſtimmtes ſagen.

Fraglich ſind auch folgende drei Stücke:

5. So kann eine 6·5 Cm. lange Eiſenſpitze von rundem Querſchnitt, am breiteren Ende hohl, ganz wohl für ein des eigentlichen „Blattes“ oder der Widerhaken beraubtes Fragment eines Wurfgeſchoſſes gelten; ferner

6. ein 18 Cm. langes am unteren Ende cylindriſches (2·7 Cm. Durchmeſſer) Eiſenſtück, das ſich im erſten Drittel zu 1·6 Cm. Durchmeſſer verjüngend, dann in ein flaches bis 3·5 Cm. breites Blatt mit auf der einen Seite deutlich erkennbarer Mittelrippe auslauft (Spitze fehlt), dürfte allerdings, trotzdem die Verroſtung eine weitgehende Aushöhlung des cylindriſchen Theiles nicht genau feſtſtellen ließ, als eine *Lanzenſpitze* [römiſch?] erklärt werden, etwa wie die bei *Lindenſchmit* A. h. V. I. 1, Tafel 6 abgebildeten, allerdings aus ſpäter Zeit ſtammenden. Ob eine

7. pyramidale Spitze, 4 Cm. lang, unterer Durchmeſſer 1·3 : 1·1 Cm., mit aus der Baſis heraustretendem 5 Cm. langem bis zu 0·5 Cm. dickem runden Stiel [vgl. *Lindenſchmit* III. 2, Tafel 1, 7 und I. 12, Tafel 5, 19] für die Spitze eines Wurfgeſchoſſes [ſ. auch *Hoernes* Mitth. d. anthrop. Geſ. 1892 Nr. 1, S. 9, Fig. 15 und 23] zu halten — *Lindenſchmit* denkt ſogar auch an einen „Lanzenſchuh“ —, oder ob nicht vielmehr darin das obere in den Griff einzulaſſende Ende eines *Löffelbohrers* zu erblicken iſt [vgl. *Lindenſchmit* I. 12, Tafel 5 und 16, Koenen Rhein. Jahrb. 86. Bd., Tafel 8, Fig. 7, und das gleich unten zu erwähnende Stück Nr. 29], ſei hier nicht näher unterſucht. Gegen letztere Annahme ſpricht allein der Umſtand, daſs ſonſt bei den „Löffelbohrern“ die Rinne bis zur Baſis des pyramidalen Theiles ſich fortſetzt. [*Schreiber*, Culturhiſt. Bilderatlas, Tafel LXIX, Fig. 15, hält derartige Stücke nach *Daremberg-Saglio*, II. S. 810, gar für Grabſtichel!]

8. von einem eiſernen *Sporn* [= dem bronzenen bei *Lindenſchmit*, II. 1, Tafel VII, Fig. 3] hat ſich der Vordertheil des einen Seitenarmes mit dem zum Durchziehen des Riemens beſtimmten oblongen *Rahmen* erhalten.

9. *Hufeiſen* fanden ſich mehrere; antiker Urſprung iſt ſicher für folgende zwei Stücke:

*a)* In beträchtlicher Tiefe (angeblich 2 M.) in der Gegend von *T* (Plan II) gefunden; größte Länge 10 Cm. (an der äußeren Biegung aber ſtark abgenützt), größte Breite 8·8 Cm., Breite an den Seiten 2·2 Cm., lichte Weite des inneren Ausſchnittes 4·5 Cm., Dicke 0·5—0·6 Cm.; der eine Arm iſt etwas länger; die „Stollen“ außen faſt 2 Cm. hoch; an jeder Seite bis zum Scheitel des inneren Bogens hinauf drei kleine rundliche Locher für die *Nägel*, deren Köpfe die Geſtalt einer plattgedrückten vierſeitigen Pyramide hatten und in den Körper des Hufeiſens ſo *verſenkt* waren, daſs die Längsaxe des Kopftheiles parallel zum Schenkel des Hufeiſens ſtand. Zwei dieſer Nägel ſtehen noch darin.

*b)* Von dem zweiten beim Holztrog „*R*“ [ſ. oben S. 104] gefundenen iſt blos die Hälfte erhalten. Die Dimenſionen waren um ein geringes kleiner, die Enden gehen hier *ſpitz* zu, die Verticalfläche des Stollens ſteht parallel zum Schenkel des Hufeiſens [bei *a)* ſteht ſie darauf ſenkrecht], auch war die Krümmung eine weitere, ſo daſs das Ganze mehr *Halbmondform* hatte. Die Dicke verminderte ſich von ca. 0·7 Cm. an dem Ende auf ca. 0·4 Cm. bei der Biegung [aber ſtarke Verroſtung!].

Beide Stücke waren wohl für *Maulthiere* berechnet [ſ. *Schaffhauſen* im 84. Bd. der Rhein. Jahrb. (1887), S. 53].

Bei einem dritten Stück: *c)* größte Länge 12·5 Cm., größte Breite 11 Cm., Breite des Körpers an der Biegung 3 Cm. — iſt der Fundort nicht ſicher. Auch hier aber gehen die Enden ſpitz zu; es hatte an jeder Seite drei Nagellöcher.

10. Von den vielberufenen „*Hufſchuhen*“ oder „*Hippoſandalen*“ [vgl. zum Beiſpiel *Kenner*, Windiſchgarſten, Tafel IV, Fig. 5, *a—b* und 12, *a—c*, *Lindenſchmit* A. h. V. I. 12, Tafel V. 4—6] fanden ſich Reſte von mindeſtens zwei Exemplaren; zwei Hintertheile mit Haken-Fragment und ein Seitenflügel mit einem noch einen Stollen tragenden Bodenſtück. (Ein Hintertheil, aber noch nicht aufgebogen, alſo unfertig, wurde auch — was hiemit nachgetragen ſei — unter dem mannigfachen, offenbar nicht dem Gräberfelde, ſondern einer Abfall-Grube etc. angehörigen Eiſenkram auf dem Kunz'ſchen Bauplatz [XIX. Bd. dieſer Mitth. S. 199 ſub 12] gefunden.)

Unter den *Hausgeräthen* ſtehen der Zahl nach oben an die *Meſſer* von allen Formen, ca. ein Dutzend; zunächſt ſeien genannt:

11. Drei *Meſſerklingen* (eine fragmentirt) von der eigenthümlich *geſchweiften* den Hallſtätter Typus [ſ. *Hoernes*, Urgeſchichte S. 606, Abb. 280—5, oben mit Text S. 608] widerſpiegelnden Form, größte Länge 12·5 und 14·5 Cm. Die Griffangel fehlt oder iſt nur rudimentär vorhanden; bei dem einen ſcheint ſie dieſelbe Richtung gehabt zu haben wie bei dem auch ſonſt durchaus ähnlichen Stück aus Salzburg, gefunden mit Fibeln des 1. und 2. Jahrhunderts (Jahrgang 1892 dieſer Mittheilungen S. 75, Fig. 6; vgl. auch *Kenner*, Windiſchgarſten Tafel IV. 7). Da von unſeren Exemplaren wenigſtens das eine *ſicher aus* der *unmittelbar auf den Canal aufgeſchütteten* Maſſe ſtammt, ſo bilden ſie mit den eben citirten Exemplaren einen neuen Beweis für das lange Fortleben dieſes uralten Typus.

12. Ein ſehr zierliches Stück iſt das unter Fig. 13 abgebildete, welches ſich von den vorhergenannten durch die in der Breite der Klinge ſich fortſetzende Griffzunge, die am Ende einen zu einem halbrunden Tragring umgebogenen ſchmalen Fortſatz hat, und den im ſcharfen Winkel abſetzenden Rücken unterſcheidet. Vom Griff iſt eine *Beinſchale* erhalten, mit einfachem aus gekreuzten und von Doppelſtreifen eingefaſsten Linien beſtehenden Ornament; größte Länge 14 Cm.

[Vgl. das ganz ähnliche Stück im XV. Band dieſer Mitth. (1889), S. 97, Fig. 14, aus Bregenz; *Keller* Römiſche Anſiedelungen in der Oſtſchweiz, Tafel XII., Fig. 18; *Lindenſchmit* A. u. h. V. II. 4, Tafel IV. 1 und III. 3, Tafel V. 16.] Ein ähnliches Stück mit ganz gleich dem unſrigen ornamentirten Beingriff befindet ſich im Vereinsmuſeum zu Carnuntum.

13. Hübſches *Waid-* (oder Opfer-) *Meſſer*, mit erhaltener Griffzwinge aus Bronze, Geſammtlänge 15 Cm., die Klinge 8·6 Cm. lang, 3·7 Cm. breit, vgl. *Keller* a. a. O., Tafel XII. 31 und 32; *Pitt Rivers* Excavations in Cranborne chase (1887), pl. XXXI, *Grivaud de la Vincelle*, Arts et metiers etc. (Paris 1819), pl. XXVIII. 1.

14. Gewöhnliches *Tiſchmeſſer*, 22 Cm. lang, die Klinge mit gerader Schneide und gebogenem Rücken 12·5 Cm. lang, 2·5 Cm. breit, Rücken 0·5 Cm. dick; ſtarke am Ende etwas umgebogene Griffangel. Dieſes Stück lag *unmittelbar über dem Gewölbe* des Canals.

14 *a)* Die Klinge eines ähnlichen Meſſers.

14 *b)* ca. 7 Cm. langer Klingenreſt mit ſchmaler 11·5 Cm. langer Angel.

15. Zierliche dolchartige Klinge, 8 Cm. lang, 1·1 Cm. breit, ſpitz zulaufend; von der Angel ein Reſt erhalten. Steckte neben dem Canal faſt 2 M. tief wagrecht im Boden.

16. Die Klinge eines *Klappmeſſers* [vom Heft noch ein Stück der Faſſung mit der Niete erhalten], 10 Cm. langer ſchwach ausgebogener Rücken, die *Schneide*

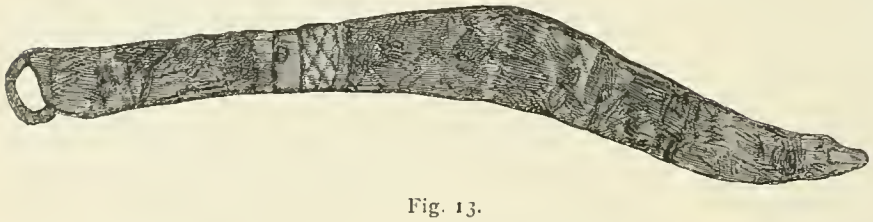


Fig. 13.

*ſpringt in der Mitte winklig* vor. Gefunden *unter dem Fundament* des Canals. [Ueber Klappmeſſer vgl. Lindenſchmit III. 3, Tafel V. 10 und Keller Tafel XII. n. 19 und 20.]

Ferner mehrere große Küchenmeſſer:

17. Hackmeſſer, Griff (11·5 Cm. lang) und Klinge (15·5 Cm. lang) aus *einem* Stück und in gleicher Dicke [0·5—0·6 Cm.], Klinge 4 Cm. breit mit gerader Schneide, convexem Rücken. Der 2 Cm. breite Griff erweitert ſich gegen das Ende, wo er behufs Anhängens kreisförmig durchbohrt iſt.

18. *Tranchirmeſſer*, dem vorigen ähnlich conſtruirt, aber mit gebogener Schneide und concavem Rücken; Klinge 14 Cm. lang, am Anfang 3·3 Cm. breit; am Ende des 1·6 Cm. breiten Griffes kein Ring oder Loch.

Das intereſſanteſte Stück jedoch iſt wohl

19. ein *Tiſchmeſſer* in Form und Größe eines modernen Deſſertmeſſers mit durch die Oxydation noch erhaltener *Holzfüllung* des bronzenen Griffrahmens, der am rückwärtigen Ende ein hübſch profilirtes Knöpfchen und an deſſen Fuß eine flügelförmig nach unten abſtehende Lamelle trägt. Da dieſes Stück unmittelbar über dem Canal in Gegenwart des Verf. gefunden wurde, kann an ſeinem antiken Urſprunge umſoweniger ein Zweifel ſein, als es kaum denkbar wäre, wie im Laufe der letzten Jahrhunderte — denn an das Mittelalter kann dem ganzen Style nach nicht gedacht werden — derthin, in den Boden der Waldwieſe, der blos Bauernhäuſer benachbart ſind, ein ſo feines *Tiſch*meſſer ſollte gekommen ſein.

20. Zweizinkige *Gabel*, ca. 6 Cm. lang, zu deren Griffende wahrſcheinlich oder möglicherweiſe Nr. 20 *a* gehört: in ſcharfem Winkel zuſammengebogener Bronze-Blechſtreifen, außen an der Biegung ein profilirter Knopf, innen wie bei Nr. 19 noch Holzreſte.

Bekanntlich wird der Gebrauch von *Tiſch*-Gabeln für die antike Zeit geleugnet, und zwar hauptſächlich auf Grund der negativen Reſultate in Pompeji. Die Frage ſcheint infolge der neuen Funde[1] in ein neues Stadium treten zu wollen, und allem Anſcheine nach werden diejenigen Recht haben, welche wenigſtens für die Zeit von den Antoninen angefangen und, wie Verf. hinzufügen möchte, für die naturgemäß mehr Fleiſchkoſt und überhaupt feſtere Nahrung genießende, außerdem im einfacheren Haushalt und nicht von einem Heere von Sklaven bedient lebende Bevölkerung der nördlichen Provinzen den Gebrauch der *Gabel bei Tiſche* als etwas, wenigſtens in beſſeren Haushaltungen durchaus nicht Ungewöhnliches annehmen.

Für den antiken Urſprung unſeres Exemplares ſpricht der Umſtand, daſs es an derſelben Stelle gefunden wurde, wo tags vorher die Fibel Nr. 2 und das Fibelfragment Nr. 5 zum Vorſchein kamen, daſs in derſelben Gegend unter anderem die *unfertige* Fibel Nr. 7 und unmittelbar über dem Canal das Meſſer Nr. 14 gefunden wurde, der dort abgelagerte Schutt alſo offenbar mit dem *Abfall aus der Werkſtätte eines Metallarbeiters* durchſetzt war.

Solcher Stellen, an denen Metallgegenſtände in verhältnismäßig bedeutender Zahl und *relativ nahe beiſammen* lagen, gab es noch zwei oder drei.

Schließlich ſei noch genannt:

21. Ein *Krumm-Meſſer* (wahrſcheinlich zum Lederſchneiden) von derſelben Form wie das Wiſſenſchaftl. Mitth. aus Bosnien und der Herzegowina I, S. 268, Fig. 17, abgebildete: gerader ca. 10 Cm. langer Stiel, der ſich dann rechtwinklig zu einer halbmondförmigen ca. 5·5 Cm. langen Klinge umbiegt.

22. *Schiebe-Schlüſſel*, ſtark verroſtet, 9·3 Cm. lang, Griff flach mit kleinem (ausgebrochenem) Loch am Ende; der jedenfalls ſehr einfache Bart durch Verroſtung unkenntlich.

23. Aehnlich, kleiner, ſtark verbogen (war ca. 4·5 Cm. lang).

24 *Schloßriegel* für Schiebe-Schloß, 7 Cm. lang [vgl. *Kenner*, Ausgrabungen von Windiſchgarſten, Tafel IV, Fig. 16].

25. Von einem jener trommelförmigen *Vorhänge- oder Kettenſchlöſſer*, wie ſie zum Beiſpiel im Ennſer Hypocauſtum 1892 gefunden wurden [ausgeſtellt a. d. Arch. Ausſtllg., Wien 1893, Kat. Nr. 426 und 427, Abbildung eines ſolchen bei *Pitt Rivers* a. a. O. pl. XXXVI. 3, zwei bronzene Exemplare im kunſthiſtoriſchen Hof-

[1] Zu den literariſch bereits bekannten Exemplaren (darunter ein Grabfund!) füge ich hinzu: drei ca. 14 Cm. lange ſehr zierliche und unverkennbar antike zweizinkige Gabeln des *Trieſter Museo Civico* und drei ähnliche theils zwei-, theils drei-zinkige Exemplare [11·3—14 Cm. lang] aus *Carnuntum* und *Aquileia*, die auf der Archaeol. Ausſtellung Wien 1893 [Katalog Nr. 230, 231, 372] zu ſehen waren, ſämmtlich aus Bronze. Auch im Muſeum zu Udine und in einer Privatſammlung auf Veglia fand ich zwei theils zwei-, theils drei zinkige bronzene Gabeln, über deren römiſchen Urſprung außer dem Fundorte beſonders die Formgebung des Griffes keinen Zweifel zulaßt.

Museum, Saal XII, Pult V], ist die eine Seitenplatte mit Resten der zwei Schlüssellöcher und der innen angeschmiedeten Längsaxe erhalten.

Zu einem solchen *Drehschloß* gehörten die zwei *Schlüssel* 26 *a* und *b*, von denen der eine mitten unter Terra-Sigillata-Scherben [darunter der Töpferstempel Nr. 27] gefunden wurde. Beide sind ca. 9 Cm. lang und nähern sich stark der neueren Vulgärform: walzenrunder Dorn in der Dicke eines starken Federkieles, $^1/_2$ Cm. vor dem etwas zugespitzten Ende sitzt der Bart: eine dünne quadratische (ca. 4 Q.-Cm.) Platte, die parallel und senkrecht zum Dorn mannigfach eingeschnitten und -gekerbt ist; den Griff bildet ein kreisrunder (ca. 3 Cm. Durchmesser) Ring von rundem, beziehungsweise viereckigem Querschnitte. Man findet Schlüssel dieser Art sowohl in der Dillinger'schen Sammlung [Wien, Technologisches Gewerbe-Museum] als auch in so manchen Museen [zum Beispiel Vereins-Museum Carnuntum] gewöhnlich als „*romanisch*" oder (wenn der Griffring rhombisch gebildet ist!) als „*gothisch*" bezeichnet [die wirklich mittelalterlichen unterscheiden sich außer der augenfällig plumperen Mache schon durch die zwei- bis dreifache Größe], während zum Beispiel *Keller* Mitth. d. Ant. Ges. Zürich XV, S. 301 [f. Tafel VII. 5] einen fast ganz gleichen bereits kurzweg als „römisch" erklärt; auch im k. k. kunsthistorischen Hof-Museum, Saal XII, Pult V. n. 277, hat ein allerdings (durch die Spaltung des Dornes) complicirter als die meisten anderen gebildeter Stechschlüssel dieser Art optimo iure mitten unter römischen seinen Platz gefunden [vgl. übrigens auch *Schumacher*, Kat. d. Karlsruher Bronzen n. 362]. Man braucht nur in einem südlichen Museum (Triest, Aquileia etc.) die stattlichen Reihen solcher römischem Boden entstammenden Schlüssel dieser Art gesehen zu haben, um nicht länger an der antiken Herkunft dieses Drehschlüssel-Typus [der offenbar für das Mittelalter vorbildlich geblieben ist] zu zweifeln. In einem der erwähnten Ennser Schlösser steckt überdies noch der — diesmal aus Bronze gebildete — Drehschlüssel darinnen; sein Griff ist so geformt, wie der des ebenfalls hieher gehörigen Schlüssels: Westdeutsche Zeitschrift IV. (1885), Tafel VI; auch der Bart muß, soviel sich durch die halbzerbrochene Schloßplatte erkennen läßt, diesem oder dem unserigen ähnlich gewesen sein.

27. *Schreibgriffel (stilus)*, Gesammtlänge 12 Cm., Durchmesser 0·5 Cm., Mittelstück walzenrund, daran oben ein mit der Basis vorspringender vierkantiger in eine meißelförmige Scheide endigender Theil, unten ein vom Mittelstück durch einen Bronzewulst (zum Auflegen der Finger) getrennter Dorn, über den vielleicht noch eine besondere Schreibspitze gezogen war.

28. Boden eines kleinen eisernen *Bechers*.

29. *Löffelbohrer*, 16·5 Cm. lang, vgl. *Kenner*, Windischgarsten, Tafel IV, Fig. 11; an einem ähnlichen, aber größeren Exemplar des Laibacher Museums ist der pyramidenförmige Theil noch mit Holzresten umgeben. [Vgl. übrigens das oben S. 210 zu Nr. 7 Bemerkte.]

30. *Ketten*-Theile mit „*Achter*"-*Gliedern*, mehrere Stücke in verschiedenen Stärken, Länge eines Gliedes 3—4 Cm.; entweder durchaus solche Glieder oder gemischt mit einfach oblong-ovalen.

31. Kleines *Schaufelchen*, trapezförmig, 5 Cm. lang, 4·5 Cm. an der Schneide breit; mit ca. 5 Cm. langem Stiel.

32. Flache *Eisenringe* (vom Pferde-Geschirr?), äußerer Durchmesser 6·8 Cm., innerer 5·2 Cm.

33. *Nägel* aller Arten mit oft seltsamer Kopfbildung; hervorgehoben sei einer: 27 Cm. lang, scharf vierkantig, Querschnitt 0·3 : 0·7 Cm.; der dreieckige Kopf springt *nur über die Schmalseiten* dieses Querschnittes hervor.

34. Mehrere Eisenstäbe 27—32 Cm. lang, Querschnitt 0·7—0·9 Cm., vielleicht *Barren?* Zwei solche wurden unmittelbar über den an das südliche Ende des Troges *K* anstoßenden Brettern $z^1$—$z^3$ S. 104, Fig. 3, gefunden. Einer steckte neben dem Canal in ca. 2 M. Tiefe *vertical* im Boden und unmittelbar an seinem mittleren

Fig. 14.

Theile lagen Terra-Sigillata-Scherben: ein deutlicher Hinweis, dass die Aufschüttung durch einfaches Umleeren der zugeführten Schuttbehälter erfolgt war. An einem anderen solchen Stabe lagen die Münzen Nr. 23 und (wahrscheinlich) Nr. 30. Endlich

35. ein *Glockenschwengel*, 12·5 Cm. lang: um das untere Ende eines starken vierkantigen Drahtes ist ein ca. 4 Cm. hoher, 1·5 Cm. dicker Cylinder aus einer sehr harten bronze-ähnlichen Legirung gegossen. Er gehörte zu einer jener viereckig-pyramidalen *Kupferglocken*, wie deren ganz ähnliche, aber kleinere, gleich unten zu erwähnen sein werden. Glocken von der zu diesem Schwengel passenden Größe (und noch größere) bewahrt das Laibacher Museum.

---

Hier sei nun auch eines Fundes Erwähnung gethan, der mit der Wasserleitung und ihrer Erbauung wohl in keinem Zusammenhange steht. Bei dem Punkte *y*, Fig. 2, ca. 5 M. vom Zuge der Wasserleitung entfernt, wurden in ca. 40 Cm. Tiefe mehrere flache 3 Cm. dicke merkwürdig frisch aussehende Ziegel blosgelegt, welche eine größere *Höhlung* überdeckten, in welcher sich eine Menge *Eisengeräthschaften* aufeinander gehäuft befand. Leider war, als Vers. dazu kam, das früh morgens entdeckte Loch von den Arbeitern mittlerweile schon ganz ausgeräumt und sein Inhalt in einen herbeigeschafften Tragkorb gelegt worden, so dass sich über die ursprüngliche Lagerung der Gegenstände nichts mehr sagen ließ. Der Hauptinhalt war:

*a)* vier ineinander steckende kupferne (natürlich ganz patinirte) *Glocken* oder richtiger Kuhschellen von

der bekannten Form eines vierſeitigen oben abgerundeten Pyramidenſtumpfes; die ſonſt ſo oft vorhandenen kleinen Eckfüßchen waren nur ganz ſchwach entwickelt Die Schwengel *fehlten*. Hier die Dimenſionen zweier Exemplare: Höhe (incl. Tragring) 11 [bzw. 7·2] Cm., Durchmeſſer der Oeffnung 7 : 6 [bzw. 4·8 : 4·3] Cm.

*b)* ein großer eiſerner *Haken-Schlüſſel*, Fig. 14, vgl. den von Windiſchgarſten bei *Kenner* Tafel IV, Fig. 23 und den von Cilli, im vorigen Hefte dieſer Mittheilungen, S. 116, Fig. 16. Dieſe Glocken und der Schlüſſel ſind faſt die einzige Beglaubigung für den römiſchen Urſprung der im folgenden aufzuzählenden Geräthe, die zwar mit Roſt überzogen, aber in allen Contouren ſo gut erhalten waren und außerdem manche verhältnismäßig moderne Formen zeigten, daſs man beim erſten Anblicke ſtark bezweifeln mußte, daſs ſie anderthalb Jahrtauſende in der Erde gelegen. Da aber gerade bei den ſo gut erhaltenen Stücken *d)* und *f)* ſich deutliche Spuren von Grünſpan zeigten, die nur von der Berührung mit den oberwähnten Kupferſchellen herſtammen konnten, und es kaum denkbar erſchien, wie und warum in ſpäterer Zeit jemand altes römiſches Kupfer- und Eiſengeräth zugleich mit feinem eigenen neuen hätte eingraben ſollen, und dies umſomehr, als der Verroſtungsgrad *aller* Stücke *der gleiche* war, mußte ſich der Zweifel mit der Erwägung beruhigen, daſs die relativ geringe Verroſtung ihre Urſache in einer von dem, der dieſen ſeinen „*Schatz*“ für kurze Zeit vergrub (daſs er ihn wieder finden wollte, zeigt die Ueberdeckung mit Ziegeln!) gewiß ſehr ſorgfältig vorgenommenen *Verpackung* in Tücher u. ſ. w. habe, eine Vermuthung, welche ihre Beſtätigung durch infolge der Oxydation erhalten gebliebene *Gewebe-Reſte* am Griffe des Schlüſſels *b)* erhielt, die erſt gelegentlich der Conſervirung und Präparirung zum Vorſchein kamen.

Die vorgefundenen *Werkzeug*e ſind:

*c)* eine *Haue* oder *Harke* von der Form wie bei *Keller* [Mitth. d. Ant. Geſ. Zürich XV.], Tafel XII, Fig. 26; Länge 17·5 Cm., Breite der Schneide 8 Cm.; Höhe der den Stiel umfaſſenden — aber nicht wie bei dem Schweizer Exemplar ſpitz zugehenden — Seitenlaſchen 3·7 Cm.

*d)* Spatenförmige *Haue* [vulgo „Lehmhaue“] ſ. die Abbildung unter „*rutrum*“ in *Rich's* Lexikon; jedoch hat unſer Exemplar in der Richtung der Mittellinie des Spatens noch über das Stielloch hinaus eine 10 Cm. lange Fortſetzung, während bei dem offenbar gleichen Zwecken dienenden Stück bei *Keller*, Tafel XII. 39, dieſe Fortſetzung ebenſolang als der Spaten ſelbſt iſt, in deſſen Fläche hinein ſie ſich übrigens auch noch rippenartig fortſetzt. Dimenſionen: Länge 20 Cm. (aber ſtark abgearbeitet), Schneide 17 Cm. breit.

*e)* *Sichelmeſſer* mit ziemlich roher Anſteck-Dülle, an der umgebogenen Spitze ein kugeliger Knopf. Länge ca. 27 Cm., wovon 10 Cm. auf die Dülle entfallen. Ein ähnliches, aber breiteres und viel vollkommeneres Inſtrument bei *Keller*, Tafel XII, Fig. 30. Wegen des Knopfes am Ende wird man dieſes Inſtrument wohl nicht für das im Süden ſo häufige, an einem kurzen Stabe zu tragende Dornenmeſſer halten, ſondern darin wahrſcheinlich ein Werkzeug entweder zum „Schneiteln“ der Bäume oder zum Abſchneiden von Weiden, Schilf etc. zu erblicken haben.

*f)* Gartenwerkzeug, vulgo „*Häundl*“ vgl. *Keller*, Tafel XII, Fig. 37, welches auch in der Größe (28 Cm. lang) zu unſerem ſtimmt.

*g)* Ein ſogenannter „Kreuzkrampen“, d. h. ein ſolcher, der beiderſeits Schneiden, aber aufeinander ſenkrecht ſtehende, hat. Länge 53·5 Cm., Dicke 3 Cm.; jede Schneide 4·5 Cm. lang (bzw. breit). Die Krümmung iſt außerordentlich ſchwach.

*h)* *Pflugmeſſer*, 75 Cm. lang: ein prismatiſcher ca. 53 Cm. langer Stiel [Querſchnitt 2·7 : 3·3 Cm.] geht in eine am Rücken convexe [1·4 Cm. dicke], an der Schneide nach einem winkelförmigen Vorſprung concave [hier 18 Cm. lange] Klinge aus.

*i)* Mehrere trommelförmige *Eiſenringe* oder -Reifen, ca. 6 Cm. hoch; innerer Durchmeſſer 8, 8·5, 11 Cm.; Wandſtärke 0·5 Cm., die Ring-Enden ſind in einer zur Richtung des Ring-Radius ſchiefen Fläche aneinander geſchweißt. Ein vierter iſt 3 Cm. hoch, bei 14·5 Mm. Durchmeſſer und gleicher Wandſtärke wie die früheren. Dieſe Ringe dienten wohl als Kopf-Beſchlag von runden Balken.

*k)* Andere, beſtehend in einem aus 3 5 Cm. breiten Bandern gebildeten oblongen Rahmen mit abgerundeten Ecken und ſchwach einwärtsgebogenen Langſeiten [Dimenſionen des kleinſten 13·5 : 8 Cm.; hier, wie bei *i* ſteckten die kleineren *in* den größeren, zum Theil feſt aneinandergeroſtet] dienten wahrſcheinlich zur Kuppelung *zweier* Balken. Schließlich

*l)* eine Anzahl längerer und kürzerer *Kettentheile*; länglich runde Glieder wechſeln mit ſolchen, die durch ſeitliches Zuſammendrücken „achterförmig“ gemacht ſind [Länge bis zu 10 Cm.], in unregelmäßiger Weiſe ab.

Ob die in der Nähe dieſer Stelle im herabgefallenen Erdreich gefundene kleine Münze des K. Claudius II [ſ. u. Nr. 49] etwa zu dem eben beſchriebenen „Depot-Funde“ gehörte, muß dahingeſtellt bleiben.

### D. Von Glas

wurde äußerſt *wenig* gefunden, was, da die mit der größeren Zerbrechlichkeit des Stoffes zuſammenhängende Kleinheit der Fragmente aufgewogen wird durch den bekannten lebhaften Irisglanz, nicht blos auf einem zufälligen Ueberſehen derſelben in der Erde beruhen kann, ſondern in Hinblick auf das auch in Wels bei *Grab*funden nicht eben ſeltene Vorkommen von Glaswaare nur ein Zeugnis dafür iſt, daſs die — höchſt wahrſcheinlich ſammtlich importirten — Gegenſtände aus dieſem zerbrechlichen Material in dieſer kleinen entlegenen Provinzſtadt in der Regel nur zur Zierde und zum Luxus, *nicht aber zum täglichen Gebrauche* dienten. Es ſind außer wenigen undefinirbaren Stückchen nur zu nennen:

1. Der *Boden* eines größeren Gefäßes mit zwei kreisrunden concentriſchen *Wülſten*, deren äußerer 4·3 Cm. Durchmeſſer hat.

2. Randſtück einer *Schale* von mindeſtens 10 Cm. Durchmeſſer und blos 1 Mm. Wandſtärke.

3. Eckſtück einer Platte 5·5 : 4·25 Cm., 0·3 Cm. dick; der eine wahrſcheinlich der ſchmäleren Dimenſion angehörige Rand ſchwach gekrümmt, alſo höchſt wahrſcheinlich von einer kleinen oben und unten abgerundeten *Fenſtertafel* [vgl. *Durm*, Baukunſt der Römer, S. 220].

4. Kleine Stücke *blauen Glasfluſſes*.

### E. Von Bein

iſt nur ein kreisrundes *Löffelchen* mit abgebrochenem Stiel und das Fragment einer Haarnadel (oder Griffels?) zu nennen.

### F. An thieriſchen Reſten

fanden ſich zahlreiche *Knochen* aller Art, meiſt vom *Rind*, darunter auch einige auffallend kurze *Hörner*. Eines derſelben, das ca. 30 Cm. gerade *unter dem* Fundament des Canales (alſo ca. 210 Cm. unter der heutigen Oberfläche) lag, wurde im k. k. naturhiſtoriſchen Hofmuſeum von Herrn Profeſſor Dr. *Woldřich* als „wahrſcheinlich einer Miſch-Race zwiſchen *Bos primigenius* und *Bos brachyceros*“ angehörig beſtimmt. Außerdem noch Thierzähne, beſonders vom Schwein, vielleicht auch von Nagern. Zwei pfriemenähnliche, aus einem Röhrenknochen durch Spaltung gewonnene ca. 1 Dm. lange Stücke könnten vielleicht *prachiſtoriſch* ſein, ebenſo ein ganz verſteinerter Röhrenknochen mit mehreren parallelen Hiebſpuren.

**Nachtrag:** *a) Steinerner Mörſer*, glockenförmig. Höhe 22·3 Cm., oberer Durchmeſſer 23·5 Cm., Wandſtärke 3·5 Cm., äußerer Bodendurchmeſſer 16 Cm. Am Fuße zwei ringförmige Wülſte. Am oberen zum Theile ausgebrochenen Rande noch zwei, etwas über 1 Cm. heraustretende, nach unten zu allmählich verlaufende Naſen erhalten. Das Gefaß wurde in ſechs eine Wiederzuſammenſetzung bis auf eine ſtarke Lücke geſtattenden Fragmenten vorgefunden, kam alſo offenbar ſchon in alter Zeit in dieſem Zuſtande unter jene Schuttmaſſen. *b)* Sogenanntes „*Webſtuhl*“- richtiger wohl: *Thur-* oder *Netz-*] Gewicht vierſeitiger Pyramidenſtumpf aus Thon, 10 Cm. hoch *ohne* Durchbohrung — alſo wohl ein fehlerhafter Weiſe, bevor dieſe erfolgt, in den Brennofen gekommenes und deswegen ſpäter weggeworfenes Stück.

Der unmittelbar ſich anſchließenden chronologiſchen Betrachtungen wegen ſeien erſt an dieſer Stelle

### G. Die Münzen

behandelt:

1. *Nero*, Kupfer-As Gr. 7, Gew. 10·25 Gr. Av. nur mehr am Kopfe kenntlich; ℞ [Pace. P. P.] VBIQVE PARTA [Janum clusit] S. C. Janus-Tempel, Thür nach links; höchſt wahrſcheinlich = Cohen 164.

2. *Vespaſian*, M. Br. (Dupondius). Gr. 7. Gew. 11 Gr., ſehr verſchliffen, IM[P]CAES [VES] PASIAN A[V]G COS .... Caput radiatum ad d. ℞ [CONCOR]DIA AVGV[ST] [S. C]. Die Göttin nach links ſitzend mit Füllhorn; von einem Altar neben ihr iſt nichts zu ſehen. Wahrſcheinlich = Cohen 71.

3. *Vespaſian* oder *Titus*. M. Br. (Cu) Gr. 6½, Gew. 6·57 Gr., vom Av. nur die Umriſſe des Kopfes nach rechts zu erkennen und ... CAESVE ...

℞ gänzlich zerſtört.

4. *Vespaſian*. M. Br. (Cu) 7, (8·3 Gr.).[1]

IMP CAES VESPASIAN AVG COS VIII [P] P.

Kopf nach rechts.

℞ AEQVITAS AVGVSTI S. C.

[1] Die erſte Zahl nach den üblichen Abkurzungen Gr. Br. oder M. Br. etc. bezeichnet die Größe nach *Mionnet*, die zweite, in Klammern ſtehende, das Gewicht in Gramm; letztere Angabe fehlt bei den in Privatbeſitz befindlichen Münzen, von denen ich blos einen Abdruck nehmen konnte.

5. *Domitian*. Gr. Br. 10. Seſterz [21·57 Gr.]

IM] P CAE[S. D]OMIT AVG [GERM. COS ...] CENS PERP[P.

℞ Jupiter nach links ſitzend mit Scepter und [Victoria auf der Hand?]

IOVI [VICTORI?]; im Abſchnitt: [S] C.

Wahrſcheinlich eine der Numern 308, 311, 313 ff. bei Cohen.

6. *Domitian*. M. Br. 7.

IM[P. CAE]S D[OM]IT AVG GE[.....C]O[S]XII CENS P[PP].

℞ unkenntlich, wahrſcheinlich = Cohen 648 oder 649.

7. *Domitian*. M. Br. (nur in ſchlechtem Abdruck vorhanden), Kopf nach rechts.

℞ unkenntlich.

8. *Nerva*. Gr. Br. 8½.

NERVA C[AE]S AVG ....

℞ ſehr undeutlich, wahrſcheinlich ...[LIBERTAS PV]BLICA (= Cohen Nr. 108).

9. *Traian*. Gr. Br. 10 [28 Gr.]

IMP CAES] NE[R]VAE TRAIANO AVG G[ER] DAC·PM·TR [P. COS V] PP.

Trefflich erhaltener Kopf nach rechts.

℞ S P QR OPTIMO PRINCIPI, Roma nach links ſitzend, die Victoria auf der ausgeſtreckten Rechten undeutlich, ebenſo die Lanze in der Linken und die unter den Füßen befindlichen Gegenſtände. Im Abſchnitt S. C. = Cohen 391.

10. *Traian*. Gr. Br. 10½.

IMP CAES NER TRAIANO OPTIMO AVG GER DAC PARTHICO PM TRP.

(Von dem nach Cohen noch folgenden „COS VIPP“ iſt trotz der trefflichen Erhaltung nichts zu bemerken).

℞ RE] GNA ADSIGNA TA; im Abſchnitt S. C. Traian auf dem Suggeſtum, im Klappſtuhle ſitzend; rechts von ihm ein Officier, hinter ihm wahrſcheinlich ebenfalls ein ſolcher [von der bei Cohen, der ihn als „Soldaten“ beſchreibt, angegebenen Lanze iſt nichts zu ſehen]; die rechte Hand iſt vielmehr nach abwärts ausgeſtreckt. Links unten drei Geſtalten: die vorderſte erhebt die Hand zu Traian, der ihr die ſeinige entgegenſtreckt, die letzte links trägt eine Lanze geſchultert. = Cohen n. 325. Aus dem Jahre 116 n. Chriſti (etwas geänderte Replike einer Goldmünze aus demſelben Jahre).

11. *Traian*, Seſterz.

IMP [CAES NERVAE TRAIANO] AVG GERM[///] ...

(Blos noch für drei Buchſtaben Raum.)

Belorbeerter Kopf nach rechts.

℞ gänzlich zerſtört; vielleicht = Cohen 59.

12. *Traian*. M. Br. (Dupond) 7. Sehr gut erhalten.

IMP CAES NERVA TRAIAN AVG GERM PM.

Caput radiatum ad d.

℞ TR POT COS II; im Abſchnitt: S. C.

Fortuna (Abundantia?) ſitzend auf einem Stuhl, deſſen Beine aus Füllhörnern gebildet ſind.

Diese Münze *fehlt* bei *Cohen*, ist aber in der kaiserl. Münzsammlung vorhanden; sie stammt aus Traian's erstem Regierungsjahr (98 n. Chr.), während die sonst ganz gleiche bei Cohen Nr. 618, die nach „COS II" noch PP hat, erst aus dem Jahre 99 n. Chr. (in welchem Traian den Titel „pater patriae" annahm) stammt und nicht aus 98, wie Cohen für diese und die vorhergehenden zwei Numern angibt. (Nach gütiger Mittheilung des Herrn Regierungs-Rathes Director F. v. *Kenner*.)

13. *Traian.* M. Br. 7 (Dupond) [12·5 Gr.]

TR]AIANO AVG GER.

Caput radiatum ad d.

℞ fog. „Spes-Figur (nur noch am Aufheben des Gewandes kenntlich; daneben im Felde: S. C.

14. *Traian.* M. Br. 7 [10·4 Gr.], sehr schlecht erkennbar.

Belorbeerter Kopf nach rechts; von der Legende noch erhalten: . . . ANO . . .

Auf dem ℞ noch das Schluß-O von „Optimo".

15. *Traian.* M. Br. As $6^1/_2$—7 [9·65 Gr.], deutliche Erhaltung.

IMP. NERVAE TRAIANO AUG. GER. DAC. P. M. TR. P. COS VI. P. P.

℞ Bogen auf zwei Säulen, oben mit Aufsätzen; darunter ein Flußgott; im Abschnitt: S $\overset{\text{AQVA}}{\text{TRAIANA}}$ C = = Cohen 24.

16. *Traian.* M. Br. 7 [9·28 Gr.] Cu.

. . . . NER]VA T[R]AIAN AV[G. . etc.

℞ ganz zerstört, vielleicht = Cohen n. 56.

17. *Traian.* M. Br. (As) (blos nach Abdruck).

. . . IANO AVG . .

Belorbeerter Kopf nach rechts.

℞ S]PQR O[P]TIM[O PRI]NC[IPI], wie es scheint *zwei* Figuren.

18. *[Traian?]* M. Br. 6 [6·4 Gr.] As?

Wegen Nase und Kinn, die allein noch deutlich hervortreten, höchstwahrscheinlich Traian; von der Umschrift rechts neben der Nase noch erkennbar:

GE]RM AVG[. . . .

℞ ⊖

19. *[Traian?]* M. Br. ca. 7. [Gew. der ganz breitgeschlagenen Münze gegenwärtig 5·6 Gr.]

Umrisse des Kopfes nach rechts; von der Umschrift scheint der Rest zu

TRAIA]NO O]PTIMO AVG etc.

ergänzen zu sein.

℞ ⊖

20. *Hadrian.* Gr. Br. 9. (Sesterz).

HADRIANVS AVGVSTV]S]

Bekleidete Büste mit Lorbeerkranz.

℞ C]LEMENTIA AVG CO]S] III P]P]

Die Clementia aufrecht nach links, in der Rechten eine Schale, mit der Linken auf das Scepter gestützt; im Felde S. C. (119. n. Chr. oder später), wohl = Cohen 224, der aber „tête nue" verzeichnet.

21. *Hadrian.* M. Br. $6^3/_4$ = Cohen Nr. 1021.

℞ stark zerstört; erkennbar ist noch die Figur der *Pietas* und rechts und links davon im Felde PIE AVG, von der Umschrift blos das O in P]O]NT MAX etc. erhalten.

22. *Hadrian.* M. Br. $7^1/_2$ (Dupond) [13·75 Gr.].

. . TRAIA]NVS HADRIANVS . . . .

Kopf mit Strahlenkrone nach rechts.

Vom ℞ noch kenntlich: nach links gewendete (anscheinend nackte) weibliche Figur und S. C.

23. *Hadrian.* M. Br 7—$7^1/_2$ (Cu) [7·54 Gr.]

. . ^DRIANV.A . .

Belorbeerter Kopf nach rechts.

℞ weibliche Gestalt im Profil nach links stehend, mit ausgestreckter Rechten aus einer Schale über einem links stehenden Altar opfernd; im Abschnitt COS III. (Lag hart an einem Eisenbarren und ist verbogen wie Nr. 30).

24. *Hadrian.* M. Br. 6 (Cu) [7·70 Gr.]

Fast ganz zerstört, nur an der Kopfbildung und den Umschriftresten . . NVS als hadrianisch zu erkennen.

25. Hadrian. M. Br. $6^1/_2$—7 Cu [7·43 Gr.]

Fast gänzlich verschliffen; man erkennt blos auf dem Av. die Umrisse des Kopfes nach rechts und auf dem ℞ eine aufrechtstehende Gestalt und daneben links im Felde die Buchstabenreste | I E also P]IE(tas) [AVG(usti)] = Cohen 1021.

26. *Antoninus Pius.* Gr. Br. 9 (Sesterz), [27·1 Gr.].

ANTONINVS AVG PIVS PP TRP COS III.

Jugendlicher belorbeerter Kopf nach rechts.

℞ SALVS AV G S C (das C zwischen dem V und G von „Aug."). Die Salus nach links. = Cohen n. 718.

27. [Antoninus Pius?] Gr. Br., blos Abdruck vorhanden. Fast unkenntlicher Sesterz; nach der Kopfbildung am ehesten Anton. Pius.

28. *Anton. Pius.* M. Br. $6^1/_2$ [11·44 Gr.]

ANT]ON[IN]VS AVG PIVS PP [TRP XI.

Bloßer Kopf nach rechts.

℞ PRI[M]I | DECEN | N]ALES | COSIII | S C in einem Kranze. = Cohen 675. Erhaltung mittelmäßig.

29. *Anton. Pius.* M. Br. 6 (Dupond), [11·28 Gr.].

Kopf mit Strahlenkrone nach rechts, Legende zerstört.

℞ nach links sitzende weibliche Gestalt, in der Linken ein Füllhorn; im Abschnitt: COS III. Von der Umschrift glaube ich

[LIBER]ALIT[AS AVG. . . . . ]

zu erkennen. [Bei Cohen n. 509, welches sonst übereinstimmt („liberalitas V."), fehlt aber „COS III", welches blos bei der Gr. Br. 508 erwähnt wird.

30. *Antoninus Pius.* M. Br. 7 (Cu) [7·58 Gr.]

Kopf nach rechts (undeutlich), auch vom ℞ blos weibliche Figur nach links und S C erkennbar.

NB. ebenso verbogen und wahrscheinlich derselben Provenienz wie Nr. 23.

31. *Antoninus Pius.* M. Br. 7. (Cu), 8·86 Gr.

Der Kopf (nach rechts) deutlich, von der Legende blos . . ⁻ON . . [An]ton[inus . . ]

℞ stehende weibliche Gestalt en face, beide Arme schräg abwärts, S. C. klein; von der Legende rechts undeutliche Reste.

32. *Fauſtina sen.* M. Br. (nach Abdruck).

DIVA FAV S[TINA].

Kopf nach rechts.

℞ weibliche Figur (nach rechts?) AVG .... (rechter Theil der Legende verſchliffen, S. C. im Felde) wohl = Cohen Nr. 89 (Ceres) oder Nr. 114. (Vesta).

33. *Marc Aurel.* M. Br. Gr. über 7, Gewicht 11·4 Gr.

AVR]ELI[V]S CAE S[AR] A[VG.PII·F·]

Jugendlicher Kopf nach rechts.

℞ TRP]OT COS[II] S. C. (im Felde, klein), Pallas nach rechts ſtehend. v. J. 147 n. Chr. (nicht 146) = Cohen 597.

Gefunden über dem Holztroge „R“ (ſ. oben S. 105).

34. *M. Aurel.* Gr. Br.

M. AVREL ANTONINVS AVG.
ARMEN[IACVS·P]M.

Belorbeerter Kopf nach rechts.

℞ TRP XVIII. IMP II COS III S. C.

Mars nach rechts ſchreitend. — A. d. J. 164 = Cohen n. 795.

35. *M. Aurel.* Gr. Br. 9—10 (Seſterz), 17·57 Gr. Schlechte Erhaltung.

M. ANTONIN[VS] AVG TRP XX [III].

Kopf nach rechts.

℞ Salus die Schlange tränkend, die ſich um einen links ſtehenden Altar ſchlingt.

SA]LVTI [AVG] COS III S. C.

Aus dem J. 169 n. Chr. = Cohen 544.

Gefunden über den Balkenreſten *A* und *B*, ſüdöſtlich des Troges „*R*“ (ſ. o. S. 104—105).

36. *M. Aurel.* Gr. Br. 9 (Seſterz), 26·14 Gr.

M. ANTONINVS [AVG TRP XXVII].

℞ REST]ITVTORI I[TALIAE IMP VI COS III S C = Cohen 538, ſchlechte Erhaltung.

37. *M. Aurelius.* M. Br. 6 (Bronze), 11·4 Gr. Dicke über 2 Mm.

M. ANTONINVS A]VG TRP XXIX.

Belorbeerter Kopf nach rechts.

℞ I]MP VI[I] CO[S] III, nach links gelagerter Flußgott, links das Vordertheil eines Schiffes; = Cohen 348.

38. *M. Aurelius.* Seſterz, ſtark zerſtört, bei flüchtiger Betrachtung war blos .... AVG ARM[ENIACVS] zu erkennen (wurde verſchleppt).

39. *Fauſtina jun.* Gr. Br. 8½, Seſterz, 20·1 Gr.

I AVSTINA AVG[V]S[T]A.

Kopf nach rechts.

℞ IVNONI REG[INAE] S. C. = Cohen 142.

40. *Fauſtina jun.* M. Br. 8.

F]A[VS]T[INA] AVGVST[A].

Ziemlich großer Kopf (mit Nackenknoten) nach rechts.

℞ Juno nach links ſtehend mit Scepter und Schale, daneben der Pfau. S. C. Wahrſcheinlich = Cohen 143 oder eine der folgenden Nummern.

41. *Commodus* [bezw. *Akraſos Lydiae*]. Kl. Br. 5.

AY. KA[I. A. AYP. K]OM[O]Δ[OC].

Bekleidete Büſte des jugendlichen unbärtigen Commodus, nach rechts, lorbeerbekränzt; vollkommen ähnlich dem (größeren) Münzbild bei *Bernouilli* Röm. Ikon. II. 2. Münztafel V. n. 12. Vgl. ib. n. 11 und bei *Cohen* Nr. 243, 224 und 80. (Dieſe Größe ſonſt nur noch einmal bei einer [unter Caracalla geprägten] Münze dieſer Stadt; alle anderen haben entweder Gr. 4 oder weniger, oder von 6 aufwärts.)

℞ AKPA[C]I Ꝑ[TΩ]N. Herakles, en face ſtehend; Kopf nach links. Seine Rechte ſtellt die Keule auf den Boden; am linken Arm Bogen und Löwenfell.

Dieſe unter Commodus [180—192 n. Chr.] von der Stadt *Akraſos* in Lydien geprägte kleine Münze ſcheint ein *Unicum* zu ſein. *Mionnet* [Descr., tom. IV. S. 2. n. 8 und Suppl. tom. VII S. 312 n. 6 und 7] hat aus Akraſos von dieſem Kaiſer nur drei Mittel-Bronzen [Gr. 6—7], nach deren Avers die obige Legende ergänzt iſt. Die dort gegebene Beſchreibung des Kopfes paſst auf die unſerige, der Revers zeigt Aesculap und Hygiea, dann zweimal einen Flußgott.

Auf den autonomen Münzen der Stadt erſcheint meiſt der *Herakleskopf* im Avers [Mionnet Tafel IV. S. 1. n. 1—4. Suppl. VII. S. 311. n. 1—2]. Herakles in ganzer Geſtalt mit Schale und Keule im Revers zum Traian im Av. einer Kleinbronze (Gr. 4): Suppl. 16. n. 4; Herakles und Minerva, bei einem Altar opfernd, ibid. auf einer Gr. Br. mit Sept. Severus im Av. Eine vollkommen mit der unſeren übereinſtimmende Heraklesgeſtalt erſcheint auf einer Akraſos-Gallienus-Münze der kaiſerlichen Sammlung. Ob der Revers unſerer Münze mehr mit der localen Verehrung des Herakles oder mit der Selbſtvergötterung des Commodus [vgl. Cohen n. 176 ff] zuſammenhängt, iſt natürlich nicht auszumachen. Daſs ſich in *Ovilava* die Münze einer ſo fernen kleinaſiatiſchen Stadt findet, erhöht nur das Intereſſe an dieſer Rarität [vgl. übrigens auch Nr. 44].

42. *Geta*, bezw. Zeit des *Sept. Severus.* Denar (Gr. 4), Gewicht 2·5 Gr.; gut erhalten und äußerlich ohne Kupferſpuren.

P(sic!) SEPT GETA CAES PONT.

Kindlich-jugendlicher unbärtiger Kopf nach rechts, ausgezeichnet erhalten.

℞ PRINC IVVENTVT IS. Geta in Kriegertracht nach links mit Zweig und Lanze, rechts ein Tropaeum = Cohen 157.

43. *Geta*, „gefütterter“ Billon-Denar (Kupfer mit Silber plattirt, von dem geringe Reſte vorhanden ſind. Gr. 4.

Av.: GETA CAES [PO]NT COS.

(Nach „COS“ kann *nichts* mehr geſtanden haben); jugendlicher Kopf nach rechts = Cohen 27.

Der ℞ iſt entnommen dem Denar des *Sept. Severus:* Cohen n. 454: n. l. ſchreitende Victoria mit Stab und Zweig, daneben *cista* und ovaler Gegenſtand. Umſchrift:

PM TRP VII[I] CO[S II PP].

Es iſt alſo eine *hybride* Münze und die (antike) *Fälſchung*, auf die mich Herr Profeſſor *J. Brunšmid* (jetzt Director des Agramer Muſeums) freundlich aufmerkſam machte, in Anbetracht der zweimaligen Wiederkehr von „PONT“ und „COS“, äußerſt plump

44. *Alexander Severus* 222—35. Kl. Br. 5, lichtgrün patinirt. *[Nicaea Bithyniae.]*

M.AVP.CEV.ALEΞANΔROC.

Belorbeerter Kopf nach rechts (ſchönes Gepräge).

℞ Drei Feldzeichen; zwiſchen und neben dieſen in horizontaler Linie NI | K | A | IE | ΩN (das ΩN im Abſchnitt).

Ueber die *kleinaſiatiſche* Provenienz vgl. das zu Nr. 41 Bemerkte.

45. *Julia Mammaea.* Gr. Br. $8^1/_2$ (blos n. Abdruck).

IVLIA MAMA EA AVGVSTA.

Kopf nach rechts.

℞ VEN]ERI [F]ELICI. Venus nach rechts mit Cupido S. C. = Cohen n. 62.

46. *[Valerianus* |253—260|*? — Alexandria].* Kl Br. (Billon?), nur nach Abdruck.

Von der Legende des *Av.* ſcheint erhalten zu ſein:

AKIIA OY[ϑλερι]ANOC CEB.

Undeutlicher Kopf nach rechts.

℞ Stadtgöttin von Alexandria, daneben L und Γ.

NB. Ob dieſe und die Münze Nr. 50 im Bereiche der Waſſerleitung gefunden wurden, iſt nicht ſicher. Bezüglich der orientaliſchen Provenienz vgl. Nr. 50.

47. *Gallienus* |260—268|. Billon $3—3^1/_2$.

Kopf mit Strahlenkrone nach rechts, von der Legende infolge excentriſcher Prägung blos erhalten: |Gallienu|S AVG.

℞ VBERITA|S A|V|G. Die Ubertas nach links mit Zweig in der Linken, wahrſcheinlich = Cohen 1008.

*47. a* ſiehe unten Nr. 54.

48. *Claudius Goth.* |268—270|. Billon, 4.

DIVO CLAVDI[O].

Kopf mit Strahlenkrone nach rechts.

℞ C[O]NSECRATIO. Viereckiger Altar mit einwärts geſchweiften Kanten, die Vorderfläche in 4 Felder mit je einem Punkt getheilt; oben eine Flamme. Wahrſcheinlich Varietät von Cohen n. 47; cf. ibid. n. 50.

49. *Claudius Goth.* Billon 3.

|DIV O| C L |A|V D|I O|.

Mit weit auseinanderſtehenden Buchſtaben; undeutlicher Kopf mit Strahlenkrone nach rechts.

℞ . .C|ONSEC|RATIO, vierſeitiger Altar mit giebelförmig angeordneten Flämmchen.

50. *[Probus? — Alexandria.]* Kl. Br. (blos nach Abruck); Av.: Undeutlicher Kopf.

℞ Stadtgöttin (Tyche) von Alexandria; links oben ЄTOYC; rechts unten neben der Figur ein Γ.

Fundort ebenſowenig ſicher, wie bei Nr. 46; doch iſt es immerhin wahrſcheinlich, daſs beide Münzen urſprünglich ſchon beiſammen lagen |wofür die gleiche Prägeſtatte ſpricht), und daſs ſie der gegenwärtige Beſitzer von eben dorther erhielt, woher die anderen ſtammen.

51. *Conſtantin d. Gr.* Kl. Br. $4^1/_2$.

C|ONST|ANTINVS P F AVG.

Belorbeerter Kopf nach rechts.

℞ |SOLI INVI|C TO COMITI. Sol nach links mit der Weltkugel; rechts unten die undeutlichen Umriſſe (eines Gefangenen?), wohl Varietät von Cohen 520; die Umriſſe des (ſitzenden) Gefangenen ſind aber auf unſerem Exemplar *rechts* vom Sol wahrzunehmen.

52. *Conſtantius II.* († 361) Kl. Br. 2 : 3.

FL IVL CON[ST A]NTIVS NOB. C.

Kopf nach rechts.

℞ GLORIA EXERCITVS,
im Abſchnitt Γ SIS (alſo Prägeſtätte: *Siscia*) = Cohen 92.

53. *Conſtantius II.* Kl. Br. 3.

CONSTAN[TI]VS P F AV[G].

Kopf nach rechts.

℞ VICTORIAE D D AV GG Q N[N]. Zwei Victorien, zwiſchen beiden eine (bei Cohen nicht erwähnte) Blume aus dem Boden aufſprießend. Im Abſchnitt wieder Γ SIS

Von den wegen zu großer Zerſtörung nicht mehr genauer beſtimmbaren Münzen iſt vor allem

54. (= 47. *a*) ein *Sesterz* (Gr. $9^1/_2$) zu nennen, der von dem betreffenden Arbeiter, in dem Beſtreben das vermeintliche „Gold“ rein zu bekommen, durch Sand ſeiner Patina gänzlich beraubt und dadurch ſo zerſtört wurde, daſs ſich nur mehr die rückwärtigen Umriſſe des Kopfes einer *Kaiſerin* nach rechts erkennen laſſen; wegen der eigenthümlichen Haartracht — ein das Hinterhauptprofil in Geſtalt einer arabiſchen *6* umrahmender Zopf, von dem eine Anzahl paralleler Zöpfchen nach vorn gehen, wo ſie von einer hohen Stephane geſchnitten werden — iſt es ſicher eine der Kaiſerinnen des 3. Jahrhunderts: Otacilia, Etruscilla oder Salonina| von anderen dieſelbe Friſur tragenden Kaiſerinen ſind Großbronzen zu ſelten, als daſs ſie hier in Betracht gezogen werden könnten]. Der Umſtand aber, daſs der Hauptzopf nach vorn über den Scheitel bis zur Stephane reicht, die ihn ſtark überſchneidet, und daſs die Querzöpfchen nicht horizontal, ſondern ſchräg (nach rechts abwärts) zu verlaufen ſcheinen, ſpricht am eheſten für *Salonina*, die Frau des Gallienus [260—268].

Gänzlich durch Incruſtation etc. verdorben ſind drei Mittel-Bronzen *Nr. 54* und *55*, wahrſcheinlich Dupondien (Gr. 6—7), Gewicht 13·7 Gr. (beſchnitten) und 11·4 Gr. *Nr. 56* breitgeſchlagene Kupfermünze, Gr. ca. 6, Gew. nur mehr 3·7. Die beiden erſten wenigſtens fallen alſo ſicher noch vor die Zeit der Billon-, bezw. Weißkupfer-Denare.

Einige in Privatbeſitz übergegangene Groß- und Mittel-Bronzen des 2. Jahrhunderts mußten, da die Provenienz nicht ſicher zu ſtellen war, hier ausgeſchieden werden; für die Chronologie wären ſie ja ohnedies ohne Belang.

An nicht-römiſchen Münzen wurde, abgeſehen von einigen werthloſen öſterreichiſchen Kupferſtücken aus der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, blos ein intereſſanter Fund gemacht; es iſt ein aus papierdünnem, daher ſehr brüchigem und leider gleich bei der Auffindung ſtark beſchädigtem Silberblech geprägter ſogenannter „*Halbbracteat*“ |ſ. Fig. 17|, über welchen Herr Profeſſor Dr. *Luſchin von Ebengreuth* auf Anſuchen der k. k. Central-Commiſſion ſich folgendermaßen äußert:

„. . . Die ſeltene, leider nicht vollſtändig erhaltene Münze iſt aufſchriftlos, daher nicht ſicher beſtimmbar. Sie zeigt auf der einen Seite einen männlichen Kopf

mit Haube, auf der Rückſeite eine bis zur Bruſt reichende Engelsfigur mit einem Kreuz in der Rechten. Wegen der Aehnlichkeit mit den Regensburger Kreuzzugsmünzen in der techniſchen Ausſtattung pflegt man ſie dem Herzog Heinrich Jaſomirgott von Oeſterreich zuzutheilen. Sicher iſt ſie ſüddeutſches Gepräge aus der Zeit von ca. 1150—1190."

Wenn wir nun nach der *Zeit der Erbauung der Waſſerleitung* fragen, ſo können uns zur Beantwortung außer den, wenn die Fundumſtände darnach ſind, verläßlichſten Zeugniſſen der *Münzen* auch ſolche Gegenſtände dienen, deren äußere Form im Laufe der Zeit beſtimmte bereits erforſchte Veränderungen durchgemacht hat; dies ſind vor allem die *Fibeln*.

Unter den *Münzen* iſt eine Lagerung in unmittelbarer Nähe des Canals, bezw. über demſelben nur ſicher für folgende Nummern: Nr. 1. *Nero;* 9 und 16 *Traian;* 23 (und wahrſcheinlich auch 30) *Hadrian* und *Pius;* 47*a* (= 54) *Salonina;* 51 *Conſtantin I.* Unter dieſen wieder iſt allein bei Nr. 23 *(Hadrian)* und eventuell Nr. 30 *(Pius)* höchſt wahrſcheinlich, daſs ſie ſich im Aufſchüttungsmaterial befanden.

In einer Entfernung von ca. 4 bis höchſtens 5 M. vom Canal ſind gefunden die Münzen:

5. *Domitian*, 11. *Traian*, 22. *Hadrian*, 29. *Pius*, 32. *Fauſtina sen.*, 35 *M. Aurel*, 41. *Commodus*, 44. *Alex. Severus-Nikaia*, 45. *Julia Mammaea*, 48. und 49. *Claudius Goth.*

Die Fundſtelle der übrigen ließ ſich nicht mehr feſtſtellen, doch kann ſie, wie die aus der Fig. 2 erſichtliche Ausdehnung der Abgrabungen zeigt, von dem Fundgebiet der übrigen entweder gar nicht oder nicht viel verſchieden geweſen ſein.

Immerhin ſind wir, da *keine einzige Münze* in einer ſolchen Lage zum Mauerwerk des Canals gefunden wurde, daſs daraus die im Verhältnis zur Münze ſpätere Erbauung desſelben ſofort könnte erſchloſſen werden, auf Combinationen angewieſen.

Sehr wichtig in dieſer Beziehung iſt nun die *Mittel-Bronze* des *M. Aurelius Caeſar Nr. 33* vom Jahre 147 n. Chr. Da ſie in nächſter Nähe der Eindeckung jenes Holztroges „*R*", welcher gelegentlich der Erbauung des gemauerten Canals zerſtört oder überflüßig gemacht worden ſein muß, gefunden wurde, *ſo ergibt ſich*, ob nun die Münze gleich bei Anlage jener Holz-Conſtruction dorthin gekommen iſt, oder ob ſie bei deren Zerſtörung zuſammen mit dem Aufſchüttungsmaterial darüber geworfen wurde, in beiden Fällen — unter Berückſichtigung der ſtarken Abnützung der Münze — *für die Erbauung des gemauerten Canals das Jahr ca. 150 n. Chr. als terminus post quem.* [Damit iſt natürlich auch ſchon zugegeben, daſs zwiſchen dieſem Jahre und der Erbauung der Waſſerleitung auch ein *größerer* Zwiſchenraum liegen kann.]

Der *terminus ante quem* iſt gegeben *einerſeits* durch das *gänzliche Fehlen* des von der Mitte des 3. Jahrhunderts an beginnenden und im 4. Jahrhundert faſt allein herrſchenden *Typus der „Armbruſt-Charnier-Fibel"* mit und ohne „Zwiebelknöpfen" [ſ. *Tiſchler*, Ueber die Formen der Gewandnadeln etc. in „Beitr. z. Anthrop. u. Urgeſch. Bayerns IV. München 1881, Sep. Abdr. S. 34 f.], anderſeits und insbeſondere *durch das faſt gänzliche Fehlen* von *Billon- oder Weißkupfer-Denaren* der Kaiſer von *Gordianus* bis *Aurelian* [238—275].

Da nicht blos, was übrigens das bezeichnendſte iſt, *keine einzige Aurelians-Münze* gefunden wurde, ſondern auch von den drei Kaiſern, welche bekanntlich die „Antoniniane" in ſo ungeheueren Mengen ausprägten, *Gordian* gar nicht, die Zeit des *Gallien* durch einen winzigen Billon des Kaiſers und — höchſtwahrſcheinlich — einen Seſterz ſeiner Gemalin, *Claudius II.* nur durch zwei kleine Conſecrations-Münzen vertreten iſt, ſo kann dieſer Umſtand, da etwa von *Gordian* ab dieſe Pſeudo-Silbermünze faſt das einzige, wenigſtens das wichtigſte Courant-Geld ausmachte, beſonders wenn man ihn mit der verhältnismäßigen Fülle von Münzen aus früherer Zeit — und darunter ſo viele von *einem* und demſelben Herrſcher — vergleicht, *doch nur ſo erklärt werden*, daſs die Erbauung zu einer Zeit ſtattfand, wo dieſes Schein-Geld noch nicht auf die Schutt- und Kehrichthaufen gelangen konnte.

Daſs die Münzen des 4. Jahrhunderts Nr. 51—53 [*Conſtantin I.* und *Conſtantius II.*] nur zufällig in jener Gegend nachträglich verloren gegangen und nicht etwa im Aufſchüttungs-Material enthalten geweſen ſind, ergibt ſich aus dem Fehlen von Aurelians- und Diocletians-Münzen von ſelbſt.

Von den nach 240 geprägten ſechs Münzen macht bei Nr. 46 und 50, — deren Fundſtelle (d. h. deren Entfernung vom Canal) unbekannt iſt — ſchon die ausländiſche Prägeſtätte *[Alexandreia]* es wahrſcheinlich, daſs ſie von einem wandernden Krämer oder Krieger verſtreut wurden. Nr. 47 *[Gallienus]* iſt in der Linie zwiſchen S und T, Fig. 2, gefunden [ebendort aber auch Nr. 42 *Geta*, und Nr. 2 *Veſpaſian* bei Q]; Nr. 49 bei *y*, ca. 5 M. vom Zuge der Waſſerleitung entfernt und hängt möglicherweiſe mit dem Eiſen-Depot-Fund zuſammen. Es bleiben alſo unter den ſicher in der Nähe des Canals gefundenen Münzen der Zeit von 240 abwärts blos *zwei:* Nr. 54 [= 47 a] *Salonina* und Nr. 48 *Claudius II.* Da nun auch Nr. 51 *(Conſtantin I.)* ganz in der Nähe des Canales gefunden wurde und doch ein daraus gezogener Schluß auf Erbauung *nach* Conſtantin abſurd wäre, ſo darf man wohl auch die beiden letztgenannten Stücke Nr. 54 und 48 als zufällige Findlinge bezeichnen.

Faſſen wir nun das Bild, welches die Geſammtheit aller Münzen gewährt, in Worten zuſammen, ſo finden wir: *40* Stücke Groß- und Mittel-Bronzen aus der 2. Hälfte des 1. bis zum Ende des 2. Jahrhunderts [außerdem 3 unbeſtimmbare, aber gewiß auch nicht ſpätere Mittel-Bronzen]: *eine* auswärts geprägte Klein-Bronze aus der Wende des 2. und 3. Jahrhunderts [Nr. 41], und *vier* Münzen aus dem erſten Drittel des 3. Jahrhunderts, darunter 2 Silber-, 1 Groß- und 1 Kleinbronze. Dann gewahren wir eine *gewaltige Lücke* von 234 bis ca. 260 [Seſterz der *Salonina* Nr. 54 und der ſtrenggenommen gar nicht hieher zu beziehende kleine Billon des *Gallienus* Nr. 47, woran ſich die zwei kleinen Münzen des *Claudius Gothicus* anſchließen laſſen]; Nr. 46 iſt ſchon wegen der augenſcheinlichen Zuſammengehörigkeit mit Nr. 50 hiebei nicht berückſichtigt.

Eine im Großen und Ganzen fortlaufende Reihe von Münzen iſt alſo bis genau ans Ende des erſten Drittels des 3. Jahrhunderts zu verfolgen. Daſs die ſodann ſich zeigende Lücke nicht zufällig iſt, vielmehr uns

nothigt, den früher aufgeſtellten *terminus ante quem* noch um beiläufig zwei Jahrzehnte hinaufzurücken, liegt auf der Hand; noch weiter zu gehen und gegenüber der großen Menge der Münzen des 2. Jahrhunderts auch die 4 Stücke aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts als „zufällig in jener Gegend verloren“ zu bezeichnen, wäre jedoch ganz willkürlich und unmethodiſch. Daſs gerade ſo wenig in dieſer letzten Zeit ſelbſt geprägte Münzen vorhanden ſind, erklärt ſich aus der bekannten Thatſache, daſs ſeit *Commodus* überhaupt die Ausprägung des Großkupfers mehr und mehr ins Stocken gerieth, dasſelbe unter den folgenden Herrſchern aus dem Verkehr gezogen und theſaurirt wurde und erſt wieder infolge der umfangreichen Ausprägung leichterer Seſterze ſeitens des *Alexander Severus* wieder zum Vorſchein kam. *Unſere geſchloſſene Münzreihe entſpricht alſo dem Courant des erſten Drittels des 3. Jahrhunderts.*[1] Für *einzelne* ältere Münzen kann man dabei immerhin auch annehmen, daſs ſie mit zeitlich ihnen naheſtehendem alten Hausrath auf jene Ablagerungsplätze gekommen ſeien; der Inhalt dieſer letzteren ſelbſt aber wird, da man gewiß auch in einer römiſchen Provinzſtadt den Schutt und Kehricht nicht wird jahrelang liegen gelaſſen haben, jedenfalls aus der allerletzten Zeit vor Erbauung des Waſſerleitungs-Canals ſtammen.

Die Betrachtung der *Fibeln* lehrt Folgendes: Die am zahlreichſten vertretene Form, die zweigliedrige Fibel mit vollem quadratiſchen Nadelhalter, iſt ein ſchon im 1. Jahrhundert beginnender, hauptſächlich aber dem II. Jahrhundert zukommender Typus, der ſich noch auf den *Regensburger* Begräbnisplätzen zuſammen mit Münzen des M. Aurel findet [ſ. *Tiſchler*, a. a. O. S. 27—34 und in *Meyer's* „Gurina“ S. 28 ff].

Eine nähere Datirung des durch unſere Nr. 8 vertretenen Typus der *radförmigen Scheibenfibel* iſt bisher, ſoviel ich weiß, noch nicht gelungen und wird auch durch das gleichzeitige Vorkommen dieſes Typus mit der kleinen „eingliedrigen Fibel mit geknicktem Bügel und unterer Sehne“ in dem Mainzer Hauſirkram-Funde [Weſtdeutſche Zeitſchrift XII. Tafel VI. 2] nicht erreicht; denn dieſer letztere Typus wird von *Tiſchler* (in *Meyer's* „Gurina“ S. 27, § 14, ſ. dort Tafel VI, Fig. 7) nur unter Ausdruck des Schwankens ins 1., „aber auch ins 2. Jahrhundert“ geſetzt. Auch das zugleich damit gefundene Armband (ibid. Fig. 5), deſſen Enden durch einen beiderſeits dieſelben ſpiralig umwindenden Draht verbunden ſind, ſpricht eher für ältere als für jüngere Zeit [ſ. oben S. 211, Anmerkung 1].

Ein wichtiges Stück iſt durch ihren unfertigen Zuſtand die *Kniefibel* Nr. 7 (Fig. 10). Wäre ſie ſelbſt ſchon zeitlich genau beſtimmt, ſo könnte ſie, da ſie augenſcheinlich gegenüber den anderen, wahrſcheinlich oder möglicherweiſe dem antiquirten Metall-Trödel angehörigen Stücken ein Repräſentant der zur Zeit der Erbauung des Canals *jüngſten* Gewerbethätigkeit iſt, ein wichtiges Zeugnis für deſſen Datirung bieten, ſo aber iſt man beinahe verſucht, die Erbauungszeit aus anderen Indicien zu beſtimmen, um dadurch ein Mittel für die chronologiſche Fixirung dieſer Fibelform zu erhalten.

*Tiſchler* ſetzt nämlich [in *Meyer's* „Gurina“ S. 32] die „Kniefibel mit halbrunder großer Kopfplatte“ ins Ende des 2. und den Anfang des 3. Jahrhunderts und hat mit dem Anſatz des *Endes* ihrer Lebensdauer gewiß recht. Daſs aber der *Anfang* des Fibeltypus mit kurzem knieförmigen Bügel und ſchnauzenförmigem Ende *viel weiter* zurück reicht, glaube ich unter anderem aus zwei Umſtänden mit Sicherheit nachweiſen zu können:

1. Auf einem im Hofe des *Grätzer* Joanneums eingemauerten aus Seckau ſtammenden Grabſtein mit zwei Protomen beſter Zeit und Technik (nach der Haartracht möchte ich ihn noch dem 1. Jahrhundert zuweiſen) trägt die Frau auf den Schultern das Gewand mit zwei gewaltigen *früh-römiſchen* „noriſch-pannoniſchen Provinzial-Flügelfibeln“ (10 Cm. lang) geheftet; auf der Bruſt jedoch erſcheint, als Schmuck mehr denn als „Schließe“, eine 4 Cm. lange Fibel mit verdicktem Bügel und deutlich ſchnauzenförmigem Fuß; bei ihrer Kürze muß dieſe — auf dem Steine natürlich in Vertical-Projection gegebene — Fibel, um die Gewandfalten aufnehmen zu können, einen ſehr hohen ſchmalen Nadelhalter gehabt haben und der Bügel beim Kopfe knieförmig gebogen geweſen ſein.

2. Im Local-Muſeum von *Cilli* findet ſich ein Grabfund hadrianiſcher Zeit, welcher außer der beſtimmenden Münze und einer gewöhnlichen einknöpfigen *Hakenfibel* auch einen dem unſeren Exemplare vollkommen gleichen *Fibel-Bügel* mit ſchnauzenförmigem Fußende und viereckigem Kopfbalken aufweiſt, welch' letzterer allerdings unmittelbar, d. h. ohne vermittelndes Bügel-Knie an den kolbig erweiterten Bügel tritt. An die mittlere Unterſeite dieſes Bügels iſt aber in ganz unorganiſcher Weiſe mittels eines Stäbchens eine kleine Knopfſcheibe befeſtigt, ſo daſs das Ganze jedenfalls dieſelbe Beſtimmung hatte, wie die bekannten runden emaillirten Knopfſcheiben in Geſtalt unſerer Manſchettenknöpfe. Eine in ſolcher Weiſe *adaptirte* Bügelform kann alſo zu jener Zeit nicht mehr ſo neu geweſen ſein. Jedenfalls alſo iſt es ſicher, daſs der *Grundtypus unſerer Fibel gleichzeitig mit den bereits am Anfang des 2. Jahrhunderts herrſchenden* Formen im Gebrauche ſtand. Anderſeits bedeutet in ſtyliſtiſcher und typengeſchichtlicher Hinſicht eine Fibel wie die unſere mit ihrem allſeits geſchloſſenen und nur nach unten offenen als Rollenhülſe verwendeten *Kopfbalken* eine bereits weit geführte, den urſprünglichen Zuſammenhang nur mehr errathen laſſende *Trennung* der beiden Hauptbeſtandtheile: *Bügel* und *Rolle*, und bezeichnet damit bereits einen ſtarken Schritt hinaus, einerſeits über die ein-, ſelten zweigliedrige Fibel mit *Hakenplatte* und durchbrochenem Nadelhalter, anderſeits über die ebenfalls ſchon im 1. Jahrhundert auftretende zweigliedrige einknöpfige Fibel mit vollem Nadelhalterblatt und unverändert bleibendem Sehnenhaken.

Ein *weiterer* Schritt auf dieſer Bahn iſt dann die Fibel mit *halbkreisförmiger* Kopfplatte; ſie leitet bereits über zu dem Typus des Exemplars von Windiſchgarſten [*Kenner*, Tafel VI. n. 10] und damit zu den Armbruſt-Charnier-Fibeln des ausgehenden 3. und des ganzen 4. Jahrhunderts. Der durch unſere Fibel vertretene Typus iſt alſo wohl *etwas früher* anzuſetzen, als der mit der halbrunden Kopfplatte, d. h. *etwa in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts*. Mag er dann vielleicht auch *neben* dem Typus mit halbrunder Kopfplatte gleich lang ſich gehalten haben, jedenfalls

[1] Das Münzbild dieſes Courants iſt ähnlich dem von *Kenner*, Ausgrabungen von Windiſchgarſten [Wiener Sitz.-Ber. 74. Band] S. 461 ff für die 1. Gruppe der dort gefundenen Münzen ſtatuirten.

ſind wir nicht berechtigt, aus dieſem Stück *allein* auf das dritte Jahrhundert zu ſchließen.[1]

Auch bei dem einzigen *Töpferſtempel* [Nr. 15], der, weil eine Replique des Peſter-Muſeums mit einer *Fauſtina*-Münze [ob ältere oder jüngere *F.* wird nicht angegeben] gefunden iſt, zu einer annähernden Datirung verwendet werden könnte, kommen wir nicht über das zweite Jahrhundert hinaus. Wohl aber ſcheint dies gefordert zu werden durch das Vorkommen von *Gefäßen mit aufgemalten roth-weißen Horizontalſtreifen*, worunter das oben erwähnte Fragment, wegen ſeines durch mich ſelbſt conſtatirten Vorkommens inmitten der *ſpäteſtens der Zeit*, in welcher der Canal erbaut wurde, angehörigen Feuerſtätte *e* [ſ. oben S. 102, r. o.] das wichtigſte Zeugnis bildet. Ein anderes Stückchen einer ebenſo bemalten Gefäßwand fand ich in $1^1/_2$ M. Tiefe mitten unter Gefäßtrümmern und Knochenreſten öſtlich von *b*, Fig. 2, ein drittes, von einem Gefäß mit deutlich ausgeprägtem Halſe wurde oben S. 179 erwähnt. In dieſer Weiſe bemalte Gefäße erſcheinen in den Rheingegenden erſt „ſeit Beginn der Skeletgräber, namentlich aber ſeit der Mitte des 3. Jahrhunderts häufiger“ [ſo *Hettner*, „Röm. Keramik in Gallien und Germanien“ in der Feſtſchrift für Johann Overbeck S. 176 nach *Koenen*, „Gräber von Andernach“, Rheiniſche Jahrbücher, 86. Band, S. 193 und 184 zu Tafel X., 40 und 42]. Vor dieſer Zeit, *d. h. vor der Mitte des 3. Jahrhunderts* iſt nach Hettner, S. 175, Abſatz 11, *Bemalung überhaupt, namentlich die weiß-rothe, nur ganz vereinzelt* angewendet worden. Obſchon nun daraus ſich kein zwingender Schluß für *unſere* Gegenden ergibt — zumal da wir über den *Urſprungsort* dieſer Technik nichts wiſſen —, ſo erſcheint es doch gerathen, *mit der Datirung unſerer Gefäße* dieſer Art *nicht viel über die Mitte, geſchweige denn über den Anfang des 3. Jahrhunderts zurückzugehen.*

Dies führt uns alſo wieder in dieſelbe Zeit, die wir aus den Münzfunden erſchloſſen haben, aber nur mit dem Unterſchiede, daſs es uns einen *neuen terminus post quem* gibt, indem es uns nöthigt, *im erſten Drittel des 3. Jahrhunderts zu verbleiben.*

Hiezu kommen nun Erwägungen allgemein hiſtoriſcher Natur.

Die Waſſerleitung, dies haben wir geſehen, kann *nicht vor Marc Aurel* entſtanden ſein. Gleich in den Anfang der Regierung dieſes Kaiſers fallen aber die gewaltigen zerſtörenden Einfälle germaniſcher Schaaren [von 167 n. Chr. an]; daran ſchloſſen ſich die Markomannen- und Quaden-Kriege, Peſt, Hungersnoth und Theuerung. Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs man in ſo unruhigen Kriegszeiten nicht wird eine über eine leicht abbrechbare Brücke in die Stadt führende Waſſerleitung erbaut haben. Dies konnte nur in einer Zeit geſchehen, wo man ſich ganz ſicher fühlte und wo zugleich die wirthſchaftlichen Verhältniſſe nicht allzu ungünſtig waren. Das ſind aber die 50—60 Jahre nach dem Tode des *M. Aurelius*, die letzte lange Friedenszeit, die dem römiſchen Reiche beſchieden war. Und wenn man ſich nun erinnert, daſs in die Mitte dieſer Friedenszeit die neuerliche Rangserhöhung des ſchon früher durch Hadrian ausgezeichneten *municipium Ovilava* zur Würde einer *Colonia* fällt,[1] ſo liegt es nahe, dieſe beiden Thatſachen miteinander in Verbindung zu bringen. Man mag vielleicht bis dahin in *Ovilava* ſich das Trinkwaſſer auf unbequemere Weiſe verſchafft haben, oder vielleicht nur mittels einer hölzernen im Laufe der Zeit baufällig gewordenen Leitung [zu der möglicherweiſe die Holzreſte bei *R* gehört haben], dem Namen einer *Colonie*, des „Abbildes von Rom's Größe“, glaubten nun die *Decurionen* auch die Erbauung einer gemauerten Waſſerleitung ſchuldig zu ſein.

Damit kommen wir alſo in den Zeitraum zwiſchen *Caracalla* und *Alexander Severus*. Noch weiter hinabzugehen widerräth auch die bekannte Thatſache, daſs ſeit Caracalla die in der Münzprägung zum Ausdrucke kommende *Finanznoth* des Reiches ihren Anfang nimmt, die nach einer vorübergehenden durch Einſtellung der Billon-Prägung gekennzeichneten Beſſerung unter Alexander Severus und Maximinus Thrax gegen die Mitte des 3. Jahrhunderts zum ausgeſprochenen Bankerott wird. Es bildet ja ohnehin die oben gekennzeichnete oft wenig ſorgfältige Art der Arbeit an der Waſſerleitung, die Verwendung ungleichmäßigen Materials u. ſ. w. ein beredtes Zeugnis dafür, daſs die Ausführung in eine Zeit fiel, in der es galt, mit dem eben Vorhandenen hauszuhalten und das Material zu nehmen wo man es fand; und auf individuelle Armuth wenigſtens eines Theiles der Bevölkerung läßt das Vorkommen ganz ordinären *geflickten* Geſchirrs im Aufſchüttungs-Materiale einen lehrreichen Blick thun.

Welches nun das *Ende* dieſes Nutzbaues war, läßt ſich gerade an dem durch den Bahnbau aufgedeckten Stück noch deutlich erkennen: ca. 2 M. unterhalb *a* (ſ. oben Beilage I nach S. 100, Fig. 2) iſt die Leitung plötzlich unterbrochen; es fehlt die nördliche Seitenmauer und mehrere Sohlenplatten. [Etwa 7 M. weiter, bei *b*, *hört überhaupt jede Spur des Canals auf*, was allerdings — ſ. oben S. 102 l. o. — durch Naturereigniſſe erklärlich wird.] Anderſeits war im oberen Theile zwiſchen *e* und *R* die blaugraue die Canalſohle ziemlich hoch hinauf füllende ſchlammige Thonmaſſe *ſtark durchſetzt mit ganz kleinen Kohlenſtückchen.* Dies iſt nur ſo zu erklären, daſs die bei und ober dem, wie gezeigt, nicht weit entfernten Urſprung der Waſſerleitung ſtehenden Gebäude (Quellenhäuſer u. ſ. w.) in Flammen aufgingen und die leichteren der im brennenden, bezw. verkohlten Zuſtand hinabgefallenen Holztheilchen ſo aus den Brunnenſtuben in den Canal gelangten, daſs aber ferner *zu gleicher Zeit* weiter unten im Canal der Waſſerlauf gewaltſam gehemmt wurde. Beides zuſammengehalten führt mit Nothwendigkeit auf eine abſichtliche Zerſtörung der ganzen Anlage durch Menſchenhand, alſo durch Feinde, welche auf dieſe Weiſe die von ihnen bedrohte Stadt entweder zu raſcherer Uebergabe zwingen oder überhaupt ihrer Zerſtörungswuth freien Lauf laſſen wollten. Man wird natürlich am eheſten an einen der Kriegesſtürme in den letzten Zeiten des römiſchen Reiches denken, vielleicht, da die Feinde von Weſten, am rechten Traunufer gekommen zu ſein ſcheinen, an denſelben, der auch *Juvavum* in Aſche legte [477] und auf welchen ſchon *Gaisberger* [„Ovilaba“, Denkſchr. der Wiener

[1] Die im XVIII. Bande dieſer Mittheilungen, (1892) S. 253, Fig. 52 abgebildete Fibel iſt, wenn ſie wirklich aus den Reihengräbern von Altenmarkt ſtammt, jedenfalls für ein in abnormer Weiſe längere Zeit im Gebrauche gebliebenes veraltetes Erbſtück aus viel früherer Zeit als die Gräber ſind, zu halten.

[1] Unter *Caracalla*, wie aus dem die Schöpfungen dieſes ſich ſehr mit Unrecht als „Antoninen-Sproßling“ fühlenden Kaiſers kennzeichnenden Beinamen „*coloniae Aurelia Antoniniana Ovilava*“ hervorgeht.

Akad., phil. hift. Cl. III (1850), S. 17] als auf die muthmaßliche Urfache des Unterganges von *Ovilava* hinwies.

---

Gewährten uns fo die Kenntnisnahme von der Exiftenz diefer Waffer-leitung und die dabei gemachten Funde einen lehrreichen Einblick in die Verhältniffe des römifchen Wels, fo wird uns fchließlich auch noch durch die Situation der ganzen Anlage ein wichtiges topographifches Detail verbürgt: es beftätigt fich nämlich die vom Verfaffer, Arch. Epigr. Mitth. a. Oeft.-Ung. XV. S. 75 ausgefprochene, an fich fchon fehr wahrfcheinliche Vermuthung, dafs die vom Süden kommende Reichsftraße über eine *ftehende* Brücke in die Stadt führte, ja es wird jetzt fogar wahrfcheinlich, dafs felbe gemauert war. Und war dies der Fall, dann lag ein gewichtiger Grund vor, die von Lauriacum kommende Straße urfprünglich bis Wels am *rechten* Traunufer zu führen, alfo eine Beftätigung der von *Kenner*, Die Römerorte zwifchen Traun und Inn, Sitz.-Berichte d. Wiener Akad., 91. Bd., S. 553 f., ausgefprochenen Anficht.

Dafs eine fo wichtige Brücke ohne militärifchen Schutz geblieben fein follte, ift kaum denkbar, und ich möchte hier, vorbehaltlich einer fpäteren Begründung, nur ganz einfach die Vermuthung äußern, dafs fich ein kleines den „Brückenkopf" bildendes *Caftell* bei *N* [f. die Karte, Beil. I, Fig. 1] befand, auf dem nordöftlichften Ende des „Rainberges". Der von mir allerdings noch nicht näher unterfuchte Bezirk ift gegenwärtig Privatbefitz und durch Planken und lebende Zäune eingefriedet. Meine Vermuthung ftützt fich vorläufig nur auf die aus dem Plan erfichtliche auffallende Regelmäßigkeit der nördlichen und öftlichen Böfchung und auf die fchon von P. Am. *Baumgartner:* „Aus der volksmäßigen Ueberlieferung der Heimat" II [= 19. Lief. der „Beiträge zur Landeskunde von Oefterreich ob der Enns", im 24. Bericht des Linzer Mufeums Franc. Carol. 1864], S. 138 erzählte Sage, dafs „auf dem Rainberge bei Wels vor langer, langer Zeit ein *Schloß* geftanden habe" [daran fchließt fich dort eine gewöhnliche Schatzgräbergefchichte]. Gelegentlich der Grabungen wurde mir gegenüber von einer dortigen Inwohnerin diefer Sage kurz Erwähnung gethan, ich maß der Sache aber keine Bedeutung bei, da ich fie für ein eben durch jene Ausgrabungen und Funde veranlafstes Spiel der Volksphantafie hielt; erft viel fpäter las ich die Notiz Baumgartner's und bin nun allerdings geneigt, auch in diefer Sage ein Körnchen Wahrheit zu fuchen.

### B. Grabfunde und Spuren einer Töpferei.

Etwa 500 M. ftromaufwärts von der Wiefe, unter welcher der Waffer-leitungs-Canal lag, nämlich nach Km. 3·1 der neuen Bahn, führt die Bahntrace mitten durch die hart an dem ca. 20 M. tief und jäh abfallenden Steilufer gelegene *Ziegeltrockenftätte* der Franzmeirfchen Ziegelei hindurch [Karte, Fig. 1, bei *B*]. Der Boden ift dort, wie auf diefer ganzen die Traun begleitenden „Leithen", Alluvial-Schotter (zum Theil zu Conglomerat geworden), darüber eine ca. $^1/_2$ M. ftarke Erdfchicht, welche urfprünglich mit Gras bewachfen war; infolge der jetzigen Verwendung liegt gegenwärtig eine 10 bis 15 Cm. ftarke Schicht aus Lehm und lehmiger Erde darüber. In diefen Boden wurde der Bahnkörper 1 bis 1 $^1/_2$ M. tief eingefchnitten und dabei folgende *Funde* gemacht:

Bei *A* [d. i. 11 Schritte von dem Punkte, wo die Bahntrace die Straße kreuzt und in die Ziegel-Trockenftätte eintritt] fand fich ein bis zu 1·55 M. Tiefe hinabreichender *Brandplatz* von beiläufig $^3/_4$ M. Durchmeffer. Ueber ihm erhob fich in der linken Böfchungswand eine halbkreisförmige durch *rothe* Färbung (nicht aber durch *erheblich* andere Conftftenz) fich vom umgebenden ftark lehmigen Erdreich deutlich abhebende *Wölbung* von unregelmäßiger Dicke [7—10 Cm.]; der innere Rand lag an der höchften Stelle ca. 63 Cm. über dem Niveau des Brandplatzes, der obere Rand ca. 85 Cm. unter der jetzigen, wie gefagt künftlich etwas erhöhten Oberfläche. In der Richtung gegen N.O. (d. h. gegen den Anfangspunkt der Bahn zu) ftand der röthliche Halbkreis nicht auf dem Boden auf, fondern endigte ca. 35 Cm. über demfelben, während er gegen S.W. ganz bis hinab reicht und dort fogar noch ftärker (roftbraun) gefärbt ift. Der Raum unter der Höhlung war unten ausgefüllt mit Brandreften, d. h. mit fchwarzer Erde, die zahlreiche Stückchen von Holzkohle bis zur Größe von 2 Cm³ enthielt; nach oben zu wurden deren weniger; vereinzelt fanden fich Holzkohlenftückchen

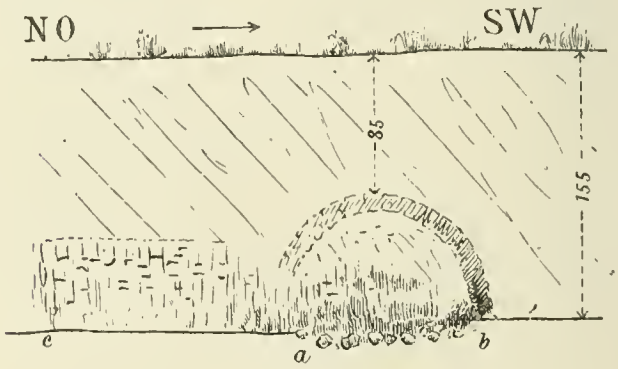


Fig. 13.

bis zum Scheitelpunkte der Wölbung, doch war das fie umgebende Erdreich unter der Wölbung ebenfo licht (graubraun) wie außerhalb derfelben. Diefe Kohlen führende Schicht fetzte fich über *a* hinaus gegen *c* etwa 1·30 M. weit fort in einer Stärke von ca. 50 Cm. über dem jetzigen Bahn-Niveau [unter der Wölbung ging die Brandfchicht noch *unter* diefes Niveau hinab], außer mit Kohlenftückchen [die an der oberen Gränze an einer Stelle eine mehrere Decimeter lange Horizontal-Schicht bildeten] auch noch mit *gebrannten* Kalkfteinchen durchfetzt; vereinzelt fanden fich auch ordinäre Topffcherben. Die am Boden zwifchen *a* und *b* befindlichen Geröllfteine zeigen die Einwirkung des Feuers nur an der oberen Seite, die kleineren aber, deren fich auch noch in der mittleren Höhe unter der Wölbung fanden, find — offenbar infolge der ftarken Hitze — ganz *kreideartig* geworden.

Beiläufig 5 Schritte weiter in der Richtung der Bahn erftreckt fich in 70 Cm. Tiefe eine durch die ganze Breite der Ausgrabung — alfo 6 bis 7 M. — zu verfolgende ca. 3 Cm. dicke Schicht von *weißem Mörtelguß* [d. h. grober Kiesfand mit weißem Kalk zu einer fteinähnlichen Maffe verbunden]; ihre Ausdehnung in der Richtung der Bahntrace felbft konnte ich, weil zu fpät

davon in Kenntnis gefetzt, nicht mehr feftftellen, doch dürfte fie der Breiten-Ausdehnung annähernd gleich gewefen fein. Hart unter diefer Schicht befand fich bei *B* eine *kleine Brandftelle;* fie enthielt kleine Refte von gelblicher und röthlicher ordinärer Töpferwaare und eine geringe Zahl von *calcinirten* Knochenreften. In der Nähe diefer Stelle [die genaue gegenfeitige Lage ließ fich, da über eine Woche zwifchen beiden Entdeckungen lag, nicht mehr genau feftftellen] fanden fich etwa bei *H,* 15 Cm. unter der Mörtelgußfchicht drei Exemplare jener *thönernen Hähne,* wie fie als Grabbeigaben in den Welfer (Brand-)Gräbern und bekanntlich auch fonft fo häufig find; eines davon war vollftändig, aber auseinander gebrochen, bei den zwei anderen fehlte Hals und Kopf. Die Technik ift diefelbe, wie fie auch bei den Stücken aus den nördlich der Stadt gelegenen Grabfeldern beobachtet werden kann: der hohle Körper ift gebildet durch Zufammenlegen der einwärtsgerollten Ränder eines kelchartigen und etwas plattgedrückten Gefäßes. Hals und Kopf fowie der Schweif find darnach entweder durch Ausziehen der Thonmaffe oder durch Anfetzen gebildet. Ferner ein viel kleinerer Hahn, aus einem Stück Thon geknetet, maffiv, roh geformt, Kopf fehlt, ebenfo die Fußfcheibe, auf der die Figur ftehen follte. Diefe Gegenftände waren *faft ungebrannt.* Dabei lagen fünf Fragmente eines *thönernen Ringes* von ca. 20 Cm. äußerem Durchmeffer; der Querfchnitt annähernd eiförmig [Höhe 2·5 Cm.]; in feinem obern breiteren Theile lief ein viereckiger Canal. An zwei Stellen diefer Fragmente zeigen fich nach oben die Anfätze von *Abzweigungen,* deren kreisrunde Durchbohrung mit jenem Canale correspondirt. Wahrfcheinlich find dies die Refte einer *ringförmigen Lampe* mit mehreren Brennöffnungen, wie eine ähnliche (in Fragmenten) zu *Carnuntum* bei den vorjährigen Ausgrabungen im „Thiergarten" gefunden wurde [jetzt im Schloß des Grafen *Traun*].

Sonft lag an diefer Stelle angeblich gar nichts anderes, weder Kohle noch Afche, noch Knochen.

Ca. 5 M. davon gegen Nordweft bei *I* lagen in derfelben Tiefe [15 Cm. unter der weißen Mörtelgufs-Schicht] auf einem Haufen beifammen zahlreiche Gefäßtrümmer: 1. von einem fchön geformten *ganz flachen* Teller aus „falfcher", das heißt weicher und innen viel lichterer Terra sigillata; Durchmeffer ca. 19 Cm., Höhe fammt Fuß 3·7, innere Tiefe 2 Cm. [die Bruchlinien des Bodens bilden mehrere ganz eigenthümlich fchlangenförmig gewundene und unter fich faft parallele Linien]; in der Mitte des Bodens der durch feine barbarifche Namensform intereffante *Töpferftempel:* [= C. J. L. III. Add. Suppl. 13552. 107. *a*]: SVOBNED CE fchöne fcharfe Buchftaben in viereckig vertieftem Felde. 2. und 3. je ein Randftück eines ähnlichen nur noch dünneren flachen Tellers aus grauem Thon mit rothem Ueberzug 4. Fragment einer ordinären dickwandigen Thonfchüffel, ebenfalls flach; 5. und 6. Bruchftücke von noch 1 oder 2 ebenfolchen flachen Gefäßen, eines aus Terra sigillata, das andere aus fchwarzer Thonmaffe, aber beide gleich profilirt; 7. Boden eines kleinen *Bechers* aus rothem Thon [„falfche" weiche Terra sigillata], innen der *Stempel:* ·MARCIM· in fehr fchönen Buchftaben [= C. J. L. III. Suppl. 12014. n. 360. *a*]; 8. gleich dem vorigen aber lichtgrauer Thon; Stempel [= ibid. 12014 n. 383′]; 9. und 10. MENME·FE Füße von zwei weiteren kleinen Bechern ohne Infchrift; 11. drei Randftücke einer größeren Schüffel(?), deren untere Seitenwand zu dem ca. 3 Cm. hohen Verticalrand (mit zwei vertieften Randlinien) in fehr ftumpfem Winkel geneigt ift; 12. ein zierliches 5 Cm. hohes unten fpitz zugehendes Näpfchen; 13. kleines Randftück eines fehr dicken großen Gefäßes; 14. Fragment eines fchön profilirten bauchigen *Glas*gefäßes mit eingezogenem Halfe und fchief nach oben ausladendem Rand; außerdem Stücke *gefchmolzenen Glafes;* 15. Fragment aus weißgrauem im Bruch etwas röthlichen *Thon,* wahrfcheinlich der *hohle Fuß* einer *Büfte:* Hinterwand gerade, Vorderwand halbrund, außen mit mehreren unregelmäßigen Längskanten, unterer Durchmeffer 7 : 4·5 Cm., Wandftärke 0·4—0·5, nach 5 Cm. Höhe verjüngt fich das Ganze auf 5·5 Breite; an diefer Stelle befindet fich an der flachen Hinterwand außen eine horizontale Querleifte, oberhalb welcher fich diefe horizontal fo nach vorn umbiegt, dafs dadurch die Decke der Höhlung des „Fußes" gebildet wird, während die vorderen und die feitlichen Wände fich leife divergirend noch ein Stück fortfetzen (und dann abgebrochen find), Gefammthöhe ca. 7·5. Man wird am eheften an ein ordinäres Exemplar jener als *Grabbeigaben* verwendeten *Büften* denken können, wie fie [aber meift in vollkommenerer Qualität und entweder fämmtlich oder doch der Hauptfache nach aus Gallien importirt] fo zahlreich am *Birglftein* bei Salzburg und neuerdings [f. XVIII. Band diefer Mittheilungen S. 122, Nr. 63 und meine Befprechung: Zeitfchr. f. öfter. Gymn. 1893, S. 1154.] auch in einem Brandgrabe hadrianifcher Zeit in *Wels* felbft gefunden worden find. Vgl. auch: Katalog der Wiener Archäol. Ausftellung Nr. 612 ff und Nr. 620. Schließlich noch 16. einige wenige verbrannte Knochenftücke, die angeblich *in* einem der Gefäße lagen. Diefe letzteren felbft waren fämmtlich vom Feuer gefchwärzt, auch war das ganze umgebende Erdreich von feinvertheilter *Kohle* durchfetzt. Das fub Nr. 15. angeführte Fragment dagegen zeigt keinerlei Einwirkung von Feuer, es kann jedoch nur entweder ebenfalls bei *I* oder, — einen Irrthum des Bauaufiehers, der die Gegenftände übergab, vorausgefetzt — höchftens noch bei *H* oder zwifchen beiden Punkten gelegen haben. Sonft wurde an diefer Stelle angeblich nichts vorgefunden. [Die Nachricht von diefen *erften* Funden an jenem Orte, wo niemand etwas derartiges vermuthet hätte, kam mir leider fo fpät zu, dafs ich nicht mehr bei der Ausgrabung felbft zugegen fein konnte, und noch dazu in einer Zeit, wo die Aufdeckung der Holz-Conftructionen auf der „Plobergerwiefe" meine Aufmerkfamkeit vollauf in Anfpruch nahm. Es mag daher manches überfehen worden fein; einiges, wie zum Beifpiel das fchön geformte Glasfragment n. 14. habe ich dann felbft noch beim Weitergraben gefunden. Im allgemeinen mußte, felbft als bereits die erften dort gemachten Funde bekannt waren, das Auffinden weiterer antiker Refte dem Zufall überlaffen werden, da an den fcharfen Begränzungslinien des Bahnkörpers umfo weniger Veränderungen vorgenommen werden durften, als auf den Flächen rechts und links davon der Ziegeleibetrieb im Gange blieb.][1] (Siehe Anmerkung 1 auf Seite 226 unten.)

Ca. 12 M. von dieſer Stelle entfernt ſtand bei *D* eine ordinäre graue *Urne* in der hier etwas tiefer in den Schotter des Grundes hinabreichenden Erde. Ihr Boden war in derſelben Tiefe, wie die Fundplätze *H* und *I*, nämlich 85—87 Cm.; ihr Deckel war ca. 70 Cm. unter der Oberfläche; ſie war auseinandergedrückt, ganz mit calcinirten Knochen gefüllt, einige Knochen und Knochenreſte lagen auch noch in ihrer Umgebung.

In einer weiteren Entfernung von 14 M., bei *C* befand ſich in 1 M. Tiefe ein eng beiſammenliegender Haufen von Gefäßtrümmern, darunter 2 größere Stücke einer großen Urne oder eines Topfes, Randſtücke einer dicken ordinären flachen Schüſſel und zahlreiche Trümmer *dünner* Gefäßwände aus ſchwarzem mit Sand untermengten Material; ein Stück iſt ſog. „falſche" Terra sigillata, d. h. weicher grauer Thon mit rothem Ueberzug. Sonſt fand ſich hier *nichts, auch keine Knochen.*[1]

Zwiſchen beiden letzterwähnten Punkten, bei *F* fand ich in 45—50 Cm. Tiefe eine *„eingliedrige Provincial-Hakenfibel"*, 5 Cm. lang, mit dickem ſeitlich ausgehöhlten Bügelkopf, an den ſich nach einer Einſchnürung ein 1·8 Cm. langer Kopfbalken anſchließt, von dem nach oben der Haken, nach unten die Spirale ſich abzweigt. Die Bügelknopfſcheibe ſitzt ſehr hoch, hart am Kopfe, der Fuß iſt in der gewöhnlichen Weiſe durch eine ebenſolche mit centralem Wärzchen abgeſchloſſen. Der fragmentirte Nadelhalter war, wie es ſcheint, *dreieckig* [Nadel und der größte Theil der Spirale fehlen]. Der Bügel iſt verbogen, unter der lichtgrünen mehligen Oxydſchicht eine bläulich-ſchwärzlich-graue: Einwirkung von Feuer.

In dem in derſelben Gegend, jedenfalls aber zwiſchen *F* und *C* aufgegrabenen Erdreich wurde beim Ableeren desſelben eine durch Oxyd und Incruſtation ſehr zerſtörte *Kupfermünze* gefunden: Gr. 7, Gewicht 6·7 Gr. Es iſt, nach den Umriſſen des Kopfes und den Anfangsreſten der Legende AN//.... zu ſchließen, höchſtwahrſcheinlich ein *Kupfer-As* des *Antoninus Pius* und dasſelbe Stück, wie die trefflich erhaltene, daher etwas größere und ſchwerere Mittel-Bronze vom Kunz'ſchen Bauplatz [XIX. Band dieſer Mittheilungen, S. 199 ſub n. 14, wo irrthümlich „*Seſterz?*" ſtatt „*As?*" gedruckt iſt]. Vom Revers ſind noch die Umriſſe einer linksſtehenden Geſtalt *(Salus?)* und das *S — C* zu erkennen.

20 Schritte weiter — alſo 90 Schritte vom Eingangspunkte — wurde bei *E* gelegentlich der Herſtellung der linken Böſchung des Bahnkörpers, etwa 45 Cm. unter der Oberfläche wieder eine gewöhnliche graue *Urne* gefunden. Sie war bis zum Rande mit calcinirten Knochen gefüllt, es waren aber weder innerhalb, noch außerhalb irgend welche Beigaben zu finden. Das merkwürdigſte daran iſt, daſs dieſes Gefäß *ſchief* — etwa 45° gegen die Horizontale geneigt — im Boden ſteckte, ein deutliches Zeichen für den ſtarken Druck, den die gegenwärtig ca. 50 M. ſüdlich von dieſer Stelle noch einmal anſteigende Berglehne ausübte, und der im Vereine mit den damit zuſammenhängenden Rutſchungen auch auf der „Plobergerwieſe" [„*A*" auf der Karte Fig. 1] die ſtellenweiſe ſo ſtarke Zerſtörung des Mauerwerkes der Waſſerleitung verurſacht hat.

Auch ein intereſſanter *prähiſtoriſcher Einzelfund* wurde hier etwa 20 Schritte von *E* entfernt in beiläufig 50 Cm. Tiefe bei *x* gemacht, es iſt ein ſchöner *bronzener Palſtab* [„Beil mit Schaftlappen"], 15 Cm. lang, ſehr ähnlich dem Typus Fig. 22 der *Spöttl*'ſchen Beilſammlung bei *Hoernes,* Urgeſchichte S. 376/7; nur ſind bei unſerem Exemplar die Schaftlappen um ein geringes mehr gegen die Mitte zu angebracht und der Einſchnitt am oberen Ende etwas weiter.

---

Daſs wir es an den Punkten *D*, *E* und wohl auch *B* mit *Brandgräbern*, u. zw. ärmlichſter Gattung zu thun haben, ſteht natürlich außer Zweifel. Die Fundplätze *I* und *C* dagegen ſcheinen lediglich Reſte von *Grabbeigaben* (insbeſonders „Todten-Wegzehrung"), bezw. die Reſte der Leichenverbrennung zu enthalten. Eine ſolche *Trennung* von eigentlicher *Grabſtätte* und Sammelplatz der *Ueberreſte der Verbrennung* iſt für die Römergräber von *Andernach* ausdrücklich bezeugt durch *Koenen,* Rhein. Jahrbücher, 86. Band, S. 152, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs *auch hier* die beiden Stellen getrennt waren, aber durch die, wie geſagt, nur in einer Langsrichtung bei ganz geringer Breitenausdehnung erfolgte Grabung immer nur *abwechſelnd* eine *Grabſtelle* ohne die dazugehörigen Scheiterhaufenreſte und umgekehrt die *Beigaben-Reſte* ohne die Urne aufgedeckt wurde. Wenn ein Angraben des ſeitwärts der eingeſchnittenen Bahntrace gelegenen Terrains möglich geweſen wäre, ſo hätte man ſicher die jeweilig dazugehörige ergänzende Stelle aufgefunden, ſo kann zum Beiſpiel die Fibel (bei *F*) und die Münze entweder urſprünglich bei *C* oder bei der dazu gehörigen, aber nicht aufgedeckten *Urne* gelegen haben und nur durch den erwähnten Erddruck verſchoben worden ſein.

Bei *A* dagegen haben wir *nicht* — wie auf den erſten Blick wegen der Nähe der Gräber vermuthet werden könnte — ein *uſtrinum*, ſondern, wie die deutlich ſichtbare runde Wölbung zeigt, höchſtwahrſcheinlich die Reſte eines *primitiven Töpferofens* vor uns, der, zu blos einmaligem Brande beſtimmt, nur aus einem halbkugelförmig über die Geſchirre geſchlagenen Lehmmantel beſtanden zu haben ſcheint. Ein ganz ähnlicher, auch in den Größenverhältniſſen ſtimmender wurde zu *Remagen* gefunden [Rhein. Jahrbücher, LXXX, S. 173 f.]. Der viel ſolidere und kunſtvollere von *Helpfau* [XIX. Band dieſer Mittheilungen, S. 99 f.] iſt natürlich damit nicht zu vergleichen.

Im Zuſammenhange hiemit ſcheinen mir auch die bei *H* beiſammen gefundenen halbgebrannten und zum Theil unvollſtändigen *Hähne*, ebenſo wie das Fragment der *Ringlampe* — die, weil doch zum Aufhängen beſtimmt, ebenſowenig zu einem *Grabe* paſst, wie die Zuſammenhäufung von *vier*, noch dazu unvollſtändigen Hähnen — am einfachſten als *Abfall* eines *Töpfereibetriebes* erklärbar zu ſein, für den die auch heute noch und zwar gerade erſt in den letzten Jahrzehnten im größeren Umfange ausgebeuteten Lehmlager der Franzmeier'ſchen Ziegelei [Fig. 1 bei „*D*"] die Grundlage boten.

Daſs aber ſchon zu Römerzeiten gerade hier eine menſchliche Anſiedlung beſtand, wird erwieſen durch die

[1] Einige 10 M. ſüdlich von *C* wurden bei Anlegung eines Seitengeleiſes unter anderem eine der Beſchreibung nach krugförmige Urne aus rothem Thon mit darin neben Knochenreſten kleine Fragmente von Gefäßen aus ſehr feinem bläulichweißen Thon gefunden. Intereſſant iſt darunter das Randſtück eines auf der Drehſcheibe hergeſtellten kleinen [4—5 Cm. oberer Durchmeſſer] *Napfchens* mit drei im Dreieck angebrachten *bronzenen Nieten*, die wohl zur Befeſtigung einer Attache, keinesfalls blos zur Zierde dienten.

im Jahre 1884 [f. „Welfer Anzeiger“ vom 12. April 1884] gerade bei „*D*“ gelegentlich der Vergrößerung der damals „Kehlmair'fchen“ Ziegelei „in einer Lehmfchichte“ [die alfo wahrfcheinlich fpäter von der obern Berglehne darüber gerutfcht war] gemachten Funde: Ein jetzt in den Ringofen vermauerter prismatifcher Steinblock, 2 : 1·5 : 1 M. [nach der damaligen Befchreibung hatte er „in der Mitte eine kleine Vertiefung zum Abrinnenlaffen des Opferblutes“], ferner der noch vorhandene Untertheil einer *Pan-Statue* aus weißem Kalkftein.

Außerdem werden für diefe Fundftelle in dem bezüglichen Zeitungsberichte Münzen des *M. Aurel* und der *Lucilla* und „eine Menge Knochen“ angeführt, und in einem Zufatz erwähnt, dafs nahe derfelben Stelle ein ausgehöhlter würfelförmiger Stein mit Steindeckel [alfo offenbar eine der gewöhnlichen *Afchenkiften*] gefunden wurde, welcher „Afche, mehrere Thränenfläfchchen und Münzen“ enthielt. So gut alfo an diefer von den Punkten *A* und *H* ca. 120 M. entfernten Stelle ganz nahe den die Nähe einer menfchlichen Wohnftätte verrathenden *facralen* Reften ein *Brandgrab* feine Stelle fand, kann aus den von uns zuletzt betrachteten neuen Funden einerfeits auf einen, wohl mit der vorerwähnten menfchlichen Anfiedlung zufammenhängenden, *gewerblichen Betrieb*, der fich aus den Funden bei *A* und *H* und wegen der Nähe der Lehmlager als *Töpferei* und *Ziegelei* beftimmen läßt, gefchloffen und anderfeits angenommen werden, dafs die Grabftätten bei *B*, *I*, *D*, *C*, *E* Arbeitern diefes Gewerbes, alfo wohl Sklaven angehören, die man auf dem Grundftück des Befitzers, nachdem diefes — etwa wegen Erfchöpfung der dortigen Lehm- oder Thonlager — feiner früheren durch die Funde bei *A* und *H* bezeugten Beftimmung entzogen worden war, verbrannte und beerdigte. Ueber einen etwaigen Zufammenhang der bei der Waffer-leitung fo zahlreich gefundenen *keramifchen* Refte mit dem für die zuletzt befprochene Gegend angenommenen *Töpfereibetrieb* kann man natürlich nur Vermuthungen hegen; die vielen zugleich mit den keramifchen gefundenen metallenen und fonftigen Refte fprechen eher dagegen als dafür.

(Schluß.)

# Der Stiegerhof bei Villach.

Von *M. Plazer*.

ZWISCHEN der Ruine Finkenftein und der Ortfchaft Firnitz — gerade dem Schrotthurm zu Fedraun gegenüber, auf der linken Uferfeite der Gailitz — liegt auf einer mäßigen Anhöhe ein alleinftehendes ein Stockwerk hohes Wohnhaus mit einem etwas tiefer ftehenden Wirthfchaftsgebäude, der Stiegerhof benannt.[1] Es muß befremden, dafs derfelbe fo felten von Natur- und Alterthums-Freunden befucht wird; die Urfache fcheint aber lediglich in der Unwillfährigkeit der letzten Befitzer zu liegen, Befuchern Zutritt zu gewähren.

Die Familie Ferdinand Paul von Nagerfchigg in Schweden (Stockholm) hatte anläßlich ihrer Stammbaumforfchung in Erfahrung gebracht gehabt, dafs ihr Ahnherr Wolfgang Paul v. Nagerfchigg (Nagerfchikh) in Kärnten den Stiegerhof — vormals Nagerfchniggbof, dem das Prädicat entliehen — befeffen habe. Die *Paul v. N.* in Schweden entfandten einen Münchner Maler zur Aufnahme des ehemaligen Befitzes, welche der Befitzer des Stiegerhofes nur gegen Erlegung einer fehr anfehnlichen Geldfumme (100 fl. ö. W.!) gewährte. Ein Zufall machte mich auf fchriftlichem Wege mit einem Herrn Kurt Paul v. N. bekannt, und bei einem flüchtigen Aufenthalte in Villach konnte ich feinen Wunfch erfüllen, die noch fehlenden Objecte durch einen Zeichner (Herrn R. Kamnig) aufnehmen zu laffen.

Der Stiegerhof bietet feiner Lage nach eine faft gleichfchöne Ausficht, wie die höher gelegene Ruine Finkenftein. In dem unanfehnlichen Gebäude würde aber kein Befucher noch fo werthvolle Ueberrefte aus befferen Tagen vermuthen: hatten die letzten Befitzer ja doch fchon alles bewegliche mit dem Vandalismus und dem Unverftändniffe ihrer Zeit verhandelt oder vernichtet![2]

Der Stiegerhof ficht mit der einen Front nach Norden, welche in der Mitte ein erkerartiger kleiner Balcon mit Baluftraden unterbricht, unter welchem ein vermauertes Hausthor ift. Die beiden Giebelfeiten nach Often und Weften laffen auf den oberen Hälften Ueberrefte von getheilten Quadraten in gelber Sgrafitto-Ausführung erkennen, während längs der Mauerecken abwärts Säulen-Verzierungen mit halben Rofetten als Schluß laufen. Das Hausthor in der Mitte der Südfront hat eine fchöne folide Steineinfaffung, deffen Schlußftein die Form eines Wappenfchildes trägt, in gleicher Höhe mit diefem und in gefälliger Entfernung, zur rechten Seite des Befchauers, der Kopf einer Rittersfrau und zur Linken der eines behelmten Ritters, Relief in Stein gemeißelt (jetzt mit Kalk übertüncht), angebracht, und zwar in Form einer Confole.[1] Ueber dem Thor lauft ein breites Gefimfe, welches einft mit Sgrafitto-Verzierungen gefchmückt gewefen fein foll. Ebenfo vermifst man das Bild der Madonna al fresco gemalt, welches angeblich ober dem Hausthore gewefen und bis zu dem untern Gefimfe des folid vergitterten fchönen Doppelfenfters im I. Stockwerke reichte.

Ueber dem oberen Fenftergefimfe, auf welchem die Haustauben Schutz gegen die Unbilden des Wetters fuchen, ift eine übertünchte Mauertafel in Umrahmung bemerkbar, deren Infchrift und Darftellung der Hohe wegen nicht herauszufinden war. Durch das fchwere mit Blech befchlagene Hausthor, auf welchem kaum

[1] Auf einer Landkarte aus dem Jahre 1718 (?) mit dem Namen „Steger“ hof“ bezeichnet.

[2] Herr Oberrichter Lapufch foll Kiften mit werthvollen Urkunden an einen Käfehändler zu Villach veräußert haben. Italienifche Arbeiter konnte man in fpäterer Zeit noch erzahlen hören, dafs ihre Kafeeinkäufe in viel verzierten Pergamentftücken, deren fchriftlicher Inhalt theilweife in ihrer Landesfprache abgefafst, eingewickelt gewefen waren. — Nach Mittheilungen des Herrn Lapufch jun. in Suffalitfch waren ein Himmelbett mit rothen Sammtvorhangen mit Goldverzierung und ein fehr fchöner Luftcr aus Metall (aus franzöfifchem Bronze oder echt vergoldet) etc. an hauftrende Juden verkauft worden. Waffenftücke aus dem Kriegsjahre 1809 wurden zu häuslichen Zwecken verwendet und auch verkauft.

[1] In dem Rathhaufe zu Villach, dem ehemaligen Khevenhüller' und Canal'fchen Haufe, find die Ritterkopfe in gleichem Typus gehalten. — Ob dies Köpfe aus der Familie Fugger oder v. Paul find, ift kaum fraglich, da unter dem Dachgefimfe die Jahreszahl 1585 entziffert wurde, fomit Wolfgang Paul als Erbauer des Stiegerhofes anzufehen ift.

mehr erkennbar der k. k. Adler gemalt iſt,[1] tritt man in die gewölbte Hausflur, von welcher eine Steinſtiege rechts in das erſte Stockwerk hinaufführt. Die Räume zu ebener Erde ſind als Wohn- und Wirthſchaftsräume behaglich, bieten aber nichts nennenswerthes. Im oberen mit ſchönen Bogenrippen gewölbten Vorraum, den das Doppelfenſter erhellt, befindet ſich vor dem Eingange zu dem Zimmer zur Rechten dieſes Fenſters, der Saal genannt, ein Marmorwaſſerbecken — im edelſten venetianiſchen Style gehalten — im länglichten Viereck mit Aufbau, welches aus zwei Köpfen den Waſſerzufluß erhielt. Ein ganz gleiches Waſſerbecken iſt auf der Stelle im Saalraum angebracht, ſo daſs man vermuthen muß, die Becken dienten einſt lebendigen Brunnen. Der Beſucher des Wohnraumes hat nun zur Linken das Waſſerbecken, zur Rechten ſieht ihm aus der Wandecke ein alter ſchöner Majolica-Kachelofen entgegen, der von einem Fries gegürtet iſt; dieſer letztere ſtellt in Wiederholung Kampfesſcenen zwiſchen wilden Volksſtämmen dar. Sechs gedrehte dünne Eiſenfüße ſind die unverhältnismäßigen Träger ihrer großen Laſt

Die Zimmerthüre iſt ein Cabinetsſtück alter Zimmermannsarbeit. Die auf Sockel geſtellten Holzſaulen mit ihren mit Blätterwerk geſchmückten Capitälen ſind von einem Frontenſpitz überragt und bilden eigentlich den Thürſtock; die zwei Füllungen des verzierten Thürrahmens ſind tief gekehlt und enthalten ſchön verzierte bemalte Wappen, und zwar die obere das Wappen des Wolfgang Paul anno 1589 (nur mit dem Löwen, noch *ohne* Helm), die untere jenes des Villacher Bürgers Urban Holzwurm, welcher muthmaßlich ſich in einem Meiſterwerke verewigte. In der Füllung des Frontenſpitzes iſt das Hauszeichen der Paul's in einem Doppelreife, mit Arabesken zu den Seiten, angebracht.[2]

Ein ſchönes altes mächtiges Thürſchloß und Angelverzierungen erhöhen das alterthümliche Ausſehen. Schief gegenüber iſt eine zweite Thüre mit gleichem Thürſtock, aber ſchmucklos.

Den Grund der gefladerten Holz-Zimmerdecke decken Sterne, wovon ſechs glatte Spitzen (Strahlen) ſechs geflammte ergänzen. Die Randleiſte der Zimmerdecke iſt tief zu beiden Seiten gekehlt und einfach aber geſchmakvoll verziert.

Ein Wandſchrank, deſſen Thüre mit Phantaſie-Ornamentik geſchmückt iſt, veranlaſst den Vergleich in der Zeichnung mit einer Thüre zu machen, welche in dem Zimmer links von dem Doppelfenſter auf dem Vorſaale zu ſehen iſt. Sie fallen als übereinſtimmend in der Ausſtattung auf. Es bleibt nur zu erwähnen übrig, daſs uber dieſer letzt beſprochenen Thüre im zweiten Zimmer über dem einfachen Thürſtock in Holz ein Blumenſtück dargeſtellt iſt mit der Jahreszahl 1585.[3]

Die ſchöne holzgetäfelte Zimmerdecke[4] dieſes Wohnraumes hat in ihren Feldern Roſetten, unter denen kaiſerliche Doppeladler ſichtbar ſind, die wohl auf die Zeit hinweiſen, als Nagertſchnigg ein k. k. Ortsgericht befaß.

Vor dem Hauſe iſt ein alter Brunnen, in deſſen Steinumrahmung ein Wappenſchild angebracht iſt, mit der Zahl (römiſch) 1577.

Die wenigen hiſtoriſchen Notizen, die über den Nagertſchnigghof und deſſen früheſten Beſitzer aufzufinden waren, geben nur ſpärliche Auskunft über dieſelben.

Notizen aus dem Kreis-Archiv Bamberg:

„Der Prälat von Arnoldſtein ſchreibt an Martin Behaimbs, Amtmann und Rath zu Villach, daſs er den Grund, welcher zum Kloſter Arnoldſtein gehört und von dem Herrn Fugger vor wenigen Jahren erkauft worden, kaufen ſoll, damit er nicht in fremde Hände kommt. Der Vicedom zu Wolfsberg rathet ab, das Gebäude ſoll baufällig ſein, und es wäre beſſer, den Grund von dem Kloſter abzutrennen. Für das Geld könnte das Kloſter ſich was beſſeres anſchaffen.“

Martin Behaimb, Amtmann und Rath zu Villach, berichtet an den Bamberg'ſchen Vicedom zu Wolfsberg:[1] „Wolfgang Paull will ſich daneben anwohnen wo die Fuggerau[2] war; er iſt bamberg. Unterthan und Burger zu Malburget, der etliche Hammerwerke dazu bauen will und ſich verpflichten dem Kloſter keine unangenehme Nachbarſchaft abzugeben; er hätte den Beſitz aber gern als frei Eigen.“[3]

Der Amtmann rathet aber, man ſolle ſich das Lehen nicht entgehen laſſen, um des Kloſters Schuldenlaſt zu mindern. — „13. Juli 1596. Fuggerau. Der Abt von Arnoldſtein, Johann Dünlein ſpricht ſich für den Verkauf an Wolfgang Paull aus.

Es iſt anzunehmen, daſs Wolfgang Paul den Grund als frei Eigen erhielt. Der Umſtand, daſs in der Nähe des Stiegerhofes von dem letzten Beſitzer in alten Bergwerksgruben wieder nach Bleierz gegraben wurde, und daſs die Kellerräume des Wirthſchaftsgebäudes[4] ihrer Art nach die Vermuthung zulaſſen, daſs dort Schmelzung von Erzen betrieben worden war, beſtärkt die Glaubwürdigkeit, daſs Wolfgang Paul auf Fugger'ſchen Grund ſein Anweſen hatte.

Wolfgang Paul der ältere wurde im Jahre 1598 mit ſeinem älteſten Bruder Jacob, Bürger zu Villach und dem Enkel ſeines verſtorbenen älteren Bruders Mathias — Wolfgang Paul dem jüngeren — in den Adelsſtand (unter Kaiſer Rudolf II.) mit dem Prädicate *Nagerſchigg* erhoben. Nachdem Georg Paul, Mathias Paul's älteſter Sohn, in ſeinem Teſtamente 6. April 1595 den Nagerſchigghof ſeinem Oheim Wolfgang Paul vermachte,[5] ſo geht hervor, daſs Georg Paul, der mit ſeinem Oheim in Handels-Compagnie ſtand und der wohlhabenſte der ganzen Verwandtſchaft war, für dieſen das Geld erlegt habe und noch vor der Erhebung in den Adelsſtand

[1] In dem Buche: Statiſtik und Topographie des Herzogthums Kärnten von Herrn *M. Mayer*, Mitglied des In. Oeſt. Appellations- und Criminal-Oberamtes, Edler von Kleinmayer'ſchen Schriften 1796, iſt Seite 159 Nagertſchnigg noch als k. k. Ortsgericht in dem Villacher Kreiſe erwähnt.

[2] Das Hauszeichen der Paul's waren drei Kreuze, wovon das mittlere nach abwärts ſteht, faſt entſprechend den drei Brüdern, von denen der mittlere, Mathias, geſtorben war.

[3] Ich nehme an, daſs der Herr Zeichner die richtige Jahreszahl herausgefunden hat; denn bei dem Wappen des Wolfgang Paul 1589.

[4] Siehe Jahresbericht der k. k. Fachſchule für Holzinduſtrie in Villach 1879. Aufgenommen und autographirt von *A. Stocker*.

[1] Bamb. Copialbuch 1586, alſo früher.

[2] Das Stift Arnoldſtein erkaufte ſich nach Auflaſſung der Bergwerke in der Fuggerau (angeblich 1570) die Gründe der Gewerkſchaft. Das Stift kam durch ſchlechte Wirthſchaft ſehr herunter, und erſt unter den drei Aebten des heimiſchen Adels von Aineth kam Arnoldſtein wieder zu Anſehen.

[3] 1584 bis 1585. Notiz von dem Vicedom v. Wolfsberg an Behaimb. „Was Herrn Fugger und andern zu gewahren iſt, ſollſt du berathſchlagen und was dem Stifte am zutraglichſten ausfuhren laſſen.“ — „Den Fuggern ſoll geſtattet werden die Befreiung vom Aufſchlag auf Chromblei, dafür müßen ſie dem erfauften Erz durch Waſſerkunſt in den Gruben helfen. — Die Herren Fugger ſollen ſich über ihre Zahlung außern; bitte ihre Reſolution ehe ſie um Waldt für ihren Holzverbrauch anſuchen, mir mit einem eigenen Boten zu ſenden.“

[4] In ſpaterer Zeit dienten dieſe Kamme zu Gefangniſſen; man ſieht noch die Eiſen, an denen die Verbrecher an die Wand geſchmiedet worden waren.

[5] In dem Teſtamente iſt auch von einem *Himmelbette* auf dem Nagerſchigghofe die Rede.

das Zeitliche ſegnete, weshalb ſein Sohn Wolfgang der jüngere im Adelsbriefe ſteht.[1]

Wolfgang Paul der ältere war mit Margaretha Gotthard aus Rabl (Raibl)[2] verheiratet. Dieſer Ehe entſproßen ſechs Söhne. Hanns der älteſte erbte den Nagerſchigghof, den ſeine Witwe (wiederverehelichte Maria Paizingerin zu Saifritz) an Herrn Troyer[3] in Villach verkaufte, nachdem er ſich der Reformation angeſchloſſen hatte, wie ſeine Brüder ausgewandert und zu Lindau geſtorben war. Nur noch einmal iſt von Frau Margaretha in den Gerichts-Protokollen zu Malburghet anno 1616 bis 1623 die Rede bezüglich eines Erbvergleiches.

Zacharias, der jüngſte Sohn des Wolfgang Paul v. N., ging nach Schweden. Als Begründer der ſchwediſchen Linie, die heute noch dreißig lebende Glieder zählt, ſei hier ſeiner ausführlicher gedacht.

Aus der Geſchlechtstafel des ſchwediſchen Adels: „Wolfgang Paull, Herr zu Nagerſchigg in Oeſterreich, war von kärnthneriſchem Adel und wurde in vornehmen Aemtern angeſtellt. Verheirathet mit Margaretha Gotdhardisken von Rabel. Jüngſter Sohn: *Zacharias Wolfgangsſon*, naturaliſirt *Pauli* zu Wingslor und Martorp; geboren 1586 in Kärnthen; Kornett im Regimente des Oberſten Göddart von Stahrenberg gegen die Türken in Ungarn; kam 1608 nach Schweden; Kammerjunker beim Herzog Carl von Södermanland 1608; Interims-Lieutenant 1612; Stallmeiſter bei der Königin-Witwe Chriſtina 1613; Stallmeiſter beim Herzog Carl Philip, kurz darnach Rittmeiſter für die Leibcompagnie dieſes Herzogs 1617; Rittmeiſter für eine Compagnie Edelleute in Södermanland 1625; naturaliſirt ſchwediſcher Edelmann 1625 und introducirt auf das Ritterhaus mit Nr. 96; er war 1626 Rittmeiſter für drei Compagnien Finnländer und 1628 Oberſtlieutenant für 6 à 8 Compagnien Schwediſche Reiter; Oberſt der Reiterei in Södermanland, Nerike und Vermland 1630; † 1630 während der Nacht zum 25. Auguſt in Stockholm an der Peſt und wurde begraben im Pauliſchen Grabgewölbe in Liſta Kirche.“

„Er wurde 12 Jahre alt von ſeinen Eltern nach Italien geſandt, um fremde Sprachen, Fechten und andere adelige Uebungen zu lernen; er machte 1603 auf kurze Zeit eine Reiſe nach Schweden; mußte wegen der ſtrengen Geſetze in Oeſterreich gegen die Lutheraner, mit ſammt ſeinen Brüdern, Kindern und Geſchwiſter-Kindern, Güter und Vaterland verlaſſen,[4] und kam mit drei ſeiner Brüder nach Schweden. Er wurde 1612 verordnet, Reiter für das Leibregiment in Weſterås, Köping, und Arboya anzuwerben; 1612 machte er die Eroberung von Riga mit und 1626 mit ausgezeichneter Tapferkeit und Klugheit den Krieg in Preußen, wobei er immer bei den ſchwerſten Gelegenheiten (mit vielem Erfolg) verwendet wurde, zum Beiſpiel den Recognoscirungen und dem Fouragiren, und plünderte und brannte die Stadt Meelfach 1627 nieder. Er war im Kriege ein ſehr beherzter Mann und beförderte das Wohl derjenigen, welche unter ſeinem Befehl ſtanden; er erkrankte als er die Seereiſe nach der Armee des Königs Guſtaf Adolph II. in Deutſchland machen ſollte und wurde nach Stockholm geführt, wo er ſtarb. 1615 14./6. heirathete er auf Stockholm's Schloß die Hofjungfer Brita Hard of Segerſtåd zu Wingslör, welche ihn überlebte. Sie war die Tochter des Statthalters Olof Larsson Hård of Segerſtad (Nr. 17) zu Segerstad, Skemmingsfort, Halebo und Tubbetorp, mit Catharina Vogtin von Fronhaufen.“

Von dem Zeitraum an, als Herr Troyer auf und zu Baumgarten und Nagerſchigg den Nagerſchigghof beſaß, bis zur Uebernahme der Bamb. Herrſchaft in Kärnten durch die Kaiſerin Maria Thereſia, fehlt mir jede Nachricht.

Bei Reinigung des Stiegerhof-Teiches (ca. 1888-90) fand man eine bleierne Waſſerröhre (welche wieder eingeſetzt wurde) mit folgender Inſchrift: „Herr Johann Georg von Aineth hat dieſe Heschnen, den Teich aber gänzlich ausbutzen lassen 17 Anno 40. Johann und Andreas Fischer, Teichgrober.“

Johann Georg von Aineth (Ainöth) vermählt mit einer geborenen Pfandlin war 1750 Pfleger auf Schloß Finkenſtein, unter deſſen Herrſchaftsgericht der Stiegerhof mit den zwei Neuwirtshuben[1] in Obergreuth und der Nagelſchmiede mit kleinem Garten in Techenting gehörten. Johann Georg von Aineth hatte vier Töchter: Maria Chriſtine verehelichte Jankh, Maria Conſtantia verehelichte von Neydiſſer von Neyſſenfels, Katharina, verehelichte von Milleſi und N. N. verehelichte von Silbernagel.

1750 erſcheinen die Fräuleins Johanna und Antonia von Silbernagel auf dem Stiegerhof als Beſitzerinen. 1774 iſt von den kaiſerlichen königlichen Abgaben die Rede, laut eines Blattes aus einem Stiftsregiſter. Am 30. Auguſt 1799 übergibt Frau Conſtantia von Neydiſſer ihren Beſitz, den Stiegerhof, dem Sohne Alois von Neydiſſer. Zum 12. Auguſt 1842 Finkenſtein; ſteht auf einem loſen Blatt: Auslichtung des Techentinger Freiwaldes. Zu dieſer Zeit iſt Herr Blaſius Lapuſch als Inhaber der Stiegerhofgilte und der Neuwirtshuben genannt. Am 10. October 1846 wird der Herr Lapusch als Oberrichter und Beſitzer des landtäflichen Stiegergutes erwähnt, und noch bis 1858 kommt ſein Name vor. 1890 ſchließt Herr Waucilek die Reihe der bekannten Beſitzer, welche den Bergbau noch aufrecht zu halten ſuchten.

Es ſteht zu hoffen, daſs den Beſuchern des Stiegerhofes bald ein freundlicherer Empfang gewährt wird, und daſs es kunſtſinnigen Reiſenden gelingen werde ſich leichteren Zutritt zu verſchaffen als es bisher der Fall war.

[1] Georg Paul, Handelsherr zu Malburget war der Beſitzer des ſogenannten „venetianiſchen Palaſtes“.

[2] Oswald *Rabl*, — der Name dürfte von dort herzuleiten ſein. K. Kreis-Archiv Bamb. Copialbuch 11, Fol. 123 heißt es in der Verleihung eines Bergwerks-Privilegiums 1456: „— — das wir in vnser vnd vnsers Stieffts Berckwerck bey Ine Zwiſchen Oswalten *Rabels und dem See in dem Flitſch gelegen* — (Raibler-See). — Rabl, ein Hauptverſammlungsort der Lutheraner.

[3] Herr Troyer von Paumgarten auf Nagerſchigg hatte ſein Pathenkind Maria Urſula Prantlin zu ſich genommen und auferzogen; vielleicht ging der Nagerſchigghof auf dieſelbe über. Die Prantlin war die Enkelin des Marktrichters zu Malborghet (1616) Jacob II Zeneggen von und zu Scharfenſtein und deſſen erſten Frau, Urſula geb. Freidl zu Wolfsberg, aus Nürnberg eingewandert; dieſe war die Tochter des unduldſamen lutheriſchen Parteiführers Mathias Freide zu Baierhofen.

[4] Nur in zwei Urkunden aus Pergament anno 1610. 5/4. und anno 1611. 7/6 (Kaufbriefe) iſt von Hanns und Andreas die Paulle Gebrüder und ihren abweſenden Brüdern Thomas, Mathes, Auguſtin und Zacharias Paul die Rede. Siehe Markt-Archiv Malborghet'ſche Urkunden, Regiſter Seite 36 und 37. M. v. P. Eigenthum.

[1] Es beſteht zu Lande die Annahme, daſs der Name Stiegerhof eigentlich von Steigerhof herzuleiten ſei, denn die Steiger unter den Bergknappen hatten dort Unterkunft gehabt. Die Verſchiebung von Vocalen war in Kärnten ſo häufig anzutreffen, daſs dieſe keineswegs wundern kann. Der Bergbau ſo heißt es, ſei auch ſchon vor den Neydiffers wieder in Betrieb gekommen gewesen, und ſo ließe es ſich ohne Verſtoß dieſer Annahme bis auf weiteres beipflichten.

# Inſchriften und Verzierungen auf Glocken in Vorarlberg und Liechtenſtein.

Geſammelt und beſprochen vom Conſervator kaiſ. Rath *Samuel Jenny*.

II.

## Beſchreibung der Glocken in Vorarlberg und Liechtenſtein bis zum Jahre 1800.

(Die römiſchen Zahlen bezeichnen die Größe [I die größte Glocke].)

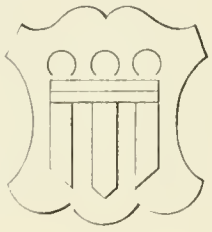
*Arbogaſt.*

I. In gothiſchen Minuskeln:

Ave maria gracia plena dominus tecum benedicta. Amen

II. Ohne Schrift und Jahrzahl.

Auf dem Mantel drei Medaillons, ſchwach 4 Cm. Durchmeſſer, mit Johannes Evangeliſt, heil. Barbara, Johannes Baptiſta, ferner das Wappen der Stadt Feldkirch.



*Au.*

I. In gothiſchen Minuskeln:

Ave.Maria.gracia.plena.dominus tecum.Ave Maria. sant teodellus.anno.domini.m.ccccc.v. (1505)

Schwengel trägt die Jahrzahl 1625.

Am Rande unten:

Ecce † Domini fugite partes adversae vicit Deo le (anſtatt leo de) tribu juda radix David.

Auf dem Mantel:

Leonhart und Peter Ernst gossen mich in Lindaw anno MDCLXXVIII . (1678).

Heil. Joſeph und Maria, heil. Leonhard und noch ein Heiliger in Mönchsgewand.

III. Am obern Rand:

Sit nomen domini benedictum in aeternum 1707.

Auf der Mantelfläche:

Die Company alls Andreas Aporta burger zu Veldkirch und Bregentz und Joh. Baptista Ernst burger zu Lindaw gossen mich in Bregentz.

Mutter Gottes, heil. Joſeph und Leonhard und die Kreuzgruppe, darunter: Ecce crucem domini benedictum in aeternum. Alleluja:

IV. In gothiſchen Minuskeln:

Ave Maria gratia plena dominus tecum.

*Aufferbraz.*

St. Anna Capelle.

Gest. v. Christian Fleischer Kapellvogt 1751.

Auf dem Mantel: Kreuzgruppe, gegenüber heil. Maria.

*Altenſtatt.*

I. In gothiſchen Majuskeln mit Ausbauchungen

Maria * Gotes cele (= Zelle) * Hab in Huot * was ich überſchele * anno * domini * M * CCCCC * XVII * Jaro (1517. Jars).

Auf dem Mantel: Heil. Theodul mit dem Glocken tragenden Teufel und heil. Anna mit dem Kelch.

II. Am obern Rand in ſchönen ſcharfen Majuskeln:

Johannes ✠ Lucas ✠ Marcus ✠ Matheus ✠

III. Todtenglöckchen in gothiſchen undeutlichen Majuskeln:

Lucas ◦ Marcus ◦ Matheus ◦ Johannes ✠

IV. Kleine glatte Glocke.

*Bad bei Mittelberg.*

Capelle.

Einzige kleine Glocke:

☞ Aus.dem.Feir.flos.ich.Johann.Georg.Gapp. gohs.mich.in V K. (= Feldkirch) 1.709.

Auf dem Mantel: Chriſtus und Madonna mit dem Jeſuskind. Die Schrift ſteht zwiſchen Blätterkränzen mit eingeſtreuten Roſen.

*Balzers* (Fraction Kleinmels). Fürſtenthum Liechtenſtein.

I. Betglocke, 140 Cm. Durchmeſſer, ca. 60 Kg. ſchwer, Jesus Nazarenus Rex Judeorum, Chriſtus am Kreuz mit Maria und Johannes.

II. Glatte Glocke 50 Cm. Durchmeſſer, Gewicht ca. 40 Kg.

✢ SANT ✢ MARX ✢ SANT ✢ LV ✢ SANT ✢ IOHAS ✢ SANT ✢ NATDEVS ✢

III. Durchmeſſer 42½ Cm., Gewicht ca. 50 Kg.

ave.maria.gracia.vm.iar

Die Jahrhunderte ſind nicht angegeben, es ſpricht aber Schrift und Inhalt für das Jahr 1508. (Capelle Mariahilf.)

*Bezau.*

I. Am Halſe:

A fulgure grandine et mala tempestate libera nos Domine Jesu Christe.

Am unteren Rand:

Unter dem jetzigen H: Pfarrer Moosbrugger und H: Landschreiber Gall Staiger zu Bezau durch mich Joh: Leonh. Rosenlecher in Constantz gegossen worden anno 1783.

Auf dem Mantel: Heil. Maria mit dem Jeſuskind und den drei Weiſen, heil. Georgius, darunter Quis ut deus, heil. Jodok, eine Kirche, auf deren Dach die heil. Maria mit dem Kinde ſitzt, darunter:

Zur Ehre Gottes hat Frau Elisabetha Berlingerin des Michael Feuersteins Wittwe diese Glocke machen lassen im Jahre 1783.

II. 1716 Goss mich Christian Schmidt in Bregenz.
Auf dem Mantel: Heil. Michael, Wolfgang, Jodok und Maria mit dem Kind.

III. Goss mich in Lindau 1769 Johann Heinrich Ernſt. Kreuzgruppe, heil. Franciscus und Antonius von Padua.

IV. Joh. Baptista Ernst zu Lindaw gos mich 1615. Heil. Sebaſtian.

V. ✠ I H E (: Joh. Heinr. Ernſt) 1765 Ave Maria gratia plena, heil. Michael, Joſeph, Dominicus und heil. Dreifaltigkeit.

*Bludenz.*

Pfarrkirche.
I und IV Grassmair Glocken von 1859.
II. Unter der Krone in gothiſchen Minuskeln:

Mit der hilf Gottes hat mich Martin Kisling und Hans Folmer zu Biberach gohsen ✠

Am Rande oben wie obere Schrift:

✠Veni.sancte.spiritus.repte.tuorum.corda.fidelium.in.eis.ignem.accende.quid.per.diversitatem linguarum.enunctarum.gentes.in.unitate.fidei.congrigasti.alleluia año.domini.m.ccccc.vi. (= 1506).

Am unteren Rande wie obere Schrift:

Maria zart von edler art ain ros on allen doren (= Dornen) du hast uns gmacht herwiederbracht das fortan gwas verloren durch adams fall der die wall sant gabriel versprochen hilf das nit werd gerochen mein sind (= Sünde) vnd schuld erwirb mir hvld wan kain trost ist tua (?)

Auf dem Mantel: Attribute der vier Evangeliſten, heil. Theodul und weitere drei nicht erkennbare Biſchöfe. Die Schrift ſteht innerhalb der gleichen gothiſchen Ornamentik, wie bei der Glocke von Bendern.

I und IV Graſsmair Glocken von 1859.
Am oberen Rand:

Xps rex veni cm pace et deus homo factus est
aufrechte Hand Sancte lavrenti ora pro nobis

Kreuzgruppe 1545

Auf dem Mantel: Kreuz in deſſen Armen das Alphabet in kleinen Lateinlettern.

V. Am oberen Rand:

Zu.Gott.ſollt.dich.khren (= kehren) alc.Stundt.wirſt.mich.horen.

Auf dem Mantel: Heil. Maria mit Kind, gegenüber 1673 dazwiſchen ein Kreuz; zwei Salbeiblätter unterhalb.

*St. Bartholomäberg.*

Oben am Hals:

Ecce.crucem.domini.fugite.partes.adversae.vicit.leo de tribu.Juda.radix David.alleluia.1773 Loci Parochus Joann Christian Salzgeber.

Unterer Rand:

Durch das Feuer bin ich gefloßen, zu Ehr Gottes hat mich Bartlme Grasmair im Oetzthal gossen anno 1773.

*Bregenz.*

Leproſen-Capelle:
Inſchrift fehlt; auf dem Mantel die Kreuzgruppe, ferner heil. Maria mit dem Jesuskinde als Himmelskönigin in der Glorie und das Stadtwappen von Bregenz; darunter die Jahrzahl: 1663

Rund-Capelle am See:
Am oberen Rand:

Gofs mich Gebhard Andre Â Porta ni (= in) Bregenz.

Am Rande unten in zwei Reihen:

*a)* P: R: Prae Nob: et clariss: D: Fran: Guilie: Haas, S: S: Theolog: Doctor: Emi: et R: S: R: E:
*b)* Card: et Epi: Const: Cons: Ecc: Nec: non: recto: pleb: Vörin: lib: resignatus, anno.M.D.C.C.L.V.I.I.I (1758).

Auf dem Mantel: Kreuzgruppe, zwei Heilige und ein Wappen mit dem ſpringenden Steinbock (rechtshin).

See-Capelle.

I. Am oberen Rand:

Goss mich Johann Baptist vnd Gebhard Andreas A Porta in Bregenz anno 1747.

Am unteren Rand:

Verum laudo Deum Populum voco Concrego clerum Defunctos ploro Fugo fulmina Festa decoro

Auf dem Mantel: Kreuzgruppe, darüber das Stadtwappen von Bregenz, heil. Chriſtoph, Johannes Baptiſta und noch drei Heilige.

III. Auf einem Schild der Mantelfläche:

Goss mich Christian Schmid und Johann Baptist A: Porta in Bregenz anno 1738.

Darüber der heil. Georg; gegenüber Stadtwappen von Bregenz, zwiſchen inne heil. Maria mit dem Jeſuskind im Strahlenkranz und zwei Biſchöfe.

Pfarrkirche.

I. Am oberen Rand:

A fulgure grandine et tempestate libera nos domine Jesu Christe.

Am Rande unten:

Venite adoremus et procidamus ante Deum ploremus coram domino qui fecit nos, in zweiter Reihe:

Im Jahre 1439 goss man mich zum erstenmale im Jahre 1601 zum zweiten im Jahre 1701 zum vierten, im Jahre 1730 zum fünften im Jahre 1834 zum sechsten und im Jahr 1876 goßen mich Gebrüder Graßmayer zu Feldkirch zum siebtenmale.

Auf dem Mantel: Kreuzgruppe, darüber ecce crucem; heil. Criſtoph mit dem Jeſuskinde, darüber vicet leo de tribu juda, heil. Maria und das Jeſuskind, von Wolken umgeben mit der Aufſchrift sub tuum praesidium confugimus, heil. Dreifaltigkeit auf Wolken thronend, über derſelben sancte deus sancte fortis, sancte immortalis und unter ihr miserere nobis, heil. Petrus und Paulus mit der Ueberſchrift: S. apostolorum principes orate pro nobis, endlich heil. Georg und ein Biſchof.

II. Am oberen Rand:

Ut fructus terrae dare et conservare digneris te rogamus audi nos.

Am unteren Rand:
Diese Glocke wurde zur Ehre Gottes und des hl. M. Sebastian zum erstenmal gegossen im Jahr 1601 umgegossen im Jahr 1834 von Jos. Ant. Grassmayr in Feldkirch.

Auf der Mantelfläche: Heil. Maria auf der Erdkugel ſtehend, darunter S. Maria ora pro nobis (Kreuzigung), darunter Jesu fili David miserere nobis, heil. Sebaſtian, unter ihm S. Sebastiane ora pro nobis und das öſterreichiſche Wappen mit dem Bindenſchild und als Ueberſchrift: Vivat inclyta austriae domus.

III. In gothiſchen Minuskeln am Halſe:

✠ anno § domini § m § cccc § lxxxxvm (= 1498) o § rex § gloriae § veni § nobis § (cum) pace § und § behut § uns § vor § allem § das § uns § schad § lig § so § werdend § mir (!) § aller § sorgen § frey

Das Wort cum iſt ausgelaſſen und ſtatt wir ſteht mir (Dialect). Vier Wappen, ein Heiliger.

IV. Am oberen Rand:

✠ Benedictus es domine in firmamento caeli (ſtatt coeli) et laudabilis et gloriosus in saecula.

Am unteren Rand in zwei Reihen untereinander: Franz Bartohlme (!) Sauser P. T. amtsstattamann Johann Michael Straub dermahliger Kirchenpfleger ✠ MDCII (= 1602) bin ich das erstemahl gegossen worden durch filles geprauch zue Lob und Ehre Gottes zerspaltet MDCCLXXII (= 1722) von Jo: Leonhard Rosenlecher in Constantz wieder gegossen. Salbeiblatt.

Auf dem Mantel: Kreuzgruppe, heil. Petrus und Paulus und ein Heiliger mit einem Hirſch zu Füßen (heil. Gebhard).

V. Grafsmayr-Glocke.

VI. Am oberen Rand:

Hanns o Shnizer burger o zu Kempten o hat mich o gossen o 1 6 18

Auf dem Mantel: Wappen

VII. Am oberen Rand:

Nomen — domini — benedictus — sit.

Auf einem Schild des Mantels: Goss mich Christian Schmid und Johann Baptist Apporta in Bregenz anno 1730, außerdem: Kreuzgruppe, heil. Joſeph mit der Lilie, heil. Georg und Mutter Gottes mit Jeſuskind in Strahlen.

VIII. Todtenglöcke, am unteren Rand:

Bened. Richard a Wolfurt sa. caes. mai. consil et amtmannus dinast. Brigac. Hohenegg. campanulam hanc feri curavit anno MDCXCIIII (= 1694).

Auf dem Mantel: Gegossen durch Jacob Grassmayr und Sohn in Veldkirch 1827. Salbeiblätter.

St. Martins-Capelle in der Oberſtadt.

I. Am oberen Rand:

Aus dem Feur flos ich: Alex ◊ Drechsel goss mich anno MDCIII (= 1603).

Auf dem Mantel drei Wappen.

II. Am oberen Rand:

Vox ego sum vitae voco vos orate venite.

Am unteren Rand:

✠ Johann Leonhard Rosenlecher goss mich in Constanz 1772. Kreuzgruppe, Mutter Gottes, Stadtwappen Bregenz, heil. Martin.

III. Schulglocke.

Auf dem Mantel: Johann Baptista Ernst goss mich in Lindaw anno 1701. Gegenüber Kreuzgruppe.

*Bendern* (Fürſtenthum Liechtenſtein).

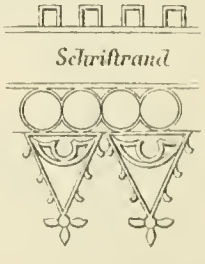
I. Am oberen Rand in gothiſchen Minuskeln:

O rex gloriae christe veni cum pace † titulus triumphalis nostri salvatoris ihs nazarenus.

Am Rande unten:

mit der Hilff Gottes hat mich Martin Kieling und hans Folmer zu biberach gossen. Sanctus Domine conditor melite (?) devotos famulos respice protege ne nos uvor edax demonstrate (?) Oberhalb dem Worte Sanctus die Jahrzahl m. ccccclx (1509).

Hübſche Ornamentik am Halſe:




II. Got die Ehr anno Dñi 1663 * aus dem Feir flus ich Jacob Stutzenberger gus mich.

Auf dem Mantel: Heil. Sebaſtian in ganzer Figur. Auf der Haube vier Salbeiblatter.

III. In ſehr alten Majuskeln, unklar im Guß:

✠ S. Maria o Rex o coriose (= gloriae) o XPC o Ven o cu o (= veni cum) Pace o Lucas o Marcus o Matheus o Joh o

*Bludesch.*

I. Am unteren Rande:

Durch.das.Feyr.bin.ich.geflossen Franz.Joseph.
Felix.Burger.in.Veldkirch.hat.mich.gossen.anno.

(Jahrzahl unzugänglich, dürfte auf die Jahre zwischen 1737—1747 lauten.)

Oben am Halse:

Sub.Rndmo.gratioso.dmo.dmo.Sebastiano.abbate.
Weingartensi.Tum.Temporis.Parocho.Rdo.Dmo.
Felice.Tschol.

Auf dem Mantel: Heil. Maria und Johannes unter dem Crucifixus, weiter heil. Jodok und heil. Michael, alle mit einem Ulmenblatt zu jeder Seite.

II. In gothischen Majuskeln:

Ave.Maria.Grac.Plena.Dominus.Tecum † Ta.Tnu.
Mecu † Ora.es † T.Mei ✠

III. In gothischen Minuskeln:

O.Maria.du.gotes.zel.behvet (= behuet).was.ich.
uiberschel.m.cccc.lxxxxiii.(1494)

*Brederis.*

I. Am oberen Rande zwischen hübschen Ornamenten:

Aus.dem.Feyr.flos.ich.Gabriel.Felix.Hans.
Jorg.Gap.gus.mich.Veldkirch.

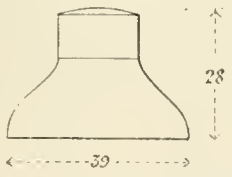
Auf der Mantelfläche: Crucifix mit Maria und Johannes, darunter die Jahrzahl 1706, heil. Anna mit Jesus und Maria und zwei Kreuze, darunter:

I · R · H
C · W
A · S · E

Auf dem Klöppel: ⁘ T • H ⁘

II. Am oberen Rande in gothischen Minuskeln:

✠ O ✠ Maria Anno d ✠ omini ✠ m ✠ cccc ✠
vnd ✠ iiii ✠ (1506)




Beide sehr kleine Glocken von eigenthümlicher Form.

*Bizau.*

I. Am oberen Rande:

Aus dem Feir bin ich geflosen Theodosius Ernst von Lindaw hat mich zu Byczow (= Bizau) gegosen anno 1636.

Unmittelbar darunter:

Jos. Greber diser Zeit Landaman, darunter ein Siegelabdruck (wachsender Steinbock mit unleserlicher Rundschrift); Casparus Greysseing (= Greissing) diser Zeit Pfarer alhie, zwischen beiden fein Siegel mit der Tanne; Der Hoch. Frh: Drh: Össterreich Bestellter Huaptman Gabriel Feyrstain mit seinem Wappen (als Helmzier ein Steinbock zwischen zwei Büffelhörnern).

Auf dem Mantel: Heil. Maria und Johannes unter dem Crucifixus.

II. Gott zu Lob und dem Menschen gos mich Theodosius Ernst von Lindaw in Byczow anno 1636.

Auf dem Mantel: Heil. Maria mit dem Jesuskinde

III. Ave.maria ⁘ gratia ⁘ plena ⁘ dominus ⁘ tecum ⁘ Gothische Minuskel.

*Bildstein.*

I. Durch Feuer und Flamm bin ich geflossen Johann Leonhard Rosenlechner hat mich zur Ehre Gottes und Maria in Konstanz gegossen. MDCCLXXIV (= 1774)

Auf der Mantelfläche: Jesus, Maria und Joseph, heil. Maria mit dem Kinde, heil. Sebastian, gegenüber der kais. Adler.

II. Leonhart und Peter Ernst gos mich in Lindaw anno 1683.

Auf dem Mantel: Mutter Anna, heil. Joseph, Mutter Gottes sammt Kind.

*Bürs.*

I—IV. Grasmair-Glocken von 1862.

V. Todtenglöcklein; Rand oben:

Franz Joseph Felix goss mich in Veldkirch 1747.

Unterer Rand:

H. Christian. Arnoldt und sein Fraw Margreta Hummlin Stifter dises Dotten (!) Glöglein.

Auf der Mantelfläche: Krönung Maria's durch die heil. Dreifaltigkeit, heil. Antonius, heil. Fidelius, Maria und Johannes unter dem Crucifixus. Die ersten drei Darstellungen zwischen je zwei Salbeiblätter gesetzt.

*Dalaas.*

I. Am oberen Rande:

A voce tonitrui formidabunt Psal. 103. Gegossen von Bartholomäus Grassmayr in Oetzthal 1784.

Auf der Mantelfläche: Christus am Kreuz, die heil. Familie, heil. Nepomuk und Martin.

Am unteren Rande:

II. Ignis grando nix glacies spiritus procellarum date gloriam Deo super Israel. Psalm 67.

II. Am oberen Rande:

Venite exultemus Dominum jubilemus Deo salvatori nostro. Psalm 94. Gegossen u. s. w. wie bei I.

Rand unten:

Angelus Domini annuntiavit Mariae et concepit de spiritu sancto.

Auf dem Mantel: Heil. Dreifaltigkeit, Mariae Verkündigung, heil. Oswald, Wendelin und Johannes der Täufer.

III. Oben:

Et verbum caro factum est et habitavit in nobis
Johann I. Gegossen u. s. w. wie bei I.

Auf dem Mantel: Christus am Kreuz mit Maria und Magdalena, St. Michael und ein sterbender Pilger.

*Damüls.*

I. In gothiſchen Minuskeln:

Ave . Maria . gracia . plena . dominus . tecum . benedicta . tu inmulieribus . m . cccclvm . jar (1459).

II. Leonhard Rosenlecher gos mich in Constanz anno 1670.

Maria mater dei virgo ante partum et post partum ora pro nobis.

Auf der Mantelfläche: Maria und Magdalena unter dem Gekreuzigten, gegenüber St. Jodoc mit ſeinem Bilde.

*Dornbirn.*

Kirche im Oberdorf.

I. Graſsmair-Glocke von 1856, II und III von 1830.

IV *a*. Gothiſche Minuskel; oberer Rand:

✠ im ✠ . . ar (jar) ✠ anno ✠ domi ✠ m ✠ ccſſ ✠ lx ✠ (muß wohl mcccclx = 1460 heißen).

IV *b*. Gothiſche Minuskel:

✠ Ave ✠ marai (= maria) ✠ gracia ✠ p(l)ena ✠ dominus ✠ tecu (m) ✠

Beide Glocken ſind von gleicher Form und Größe, die Identität der Minuskel und Kreuze weiſt ſie demſelben Gießer zu.

Pfarrkirche im Ort.

I. Am oberen Rande:

☞ O ▲ Rex ▸ Glrie ▸ XPC ▲ Ve(n)i ▲ Cu(m) ▲ Pace ▲ O ▲ S ▾ Maria ▲ Et ▲ Oes ▲ Sacti ▲ Orate ▲ Pro ▲ Nobis ▲ 1600 ▲ Concordia ▲ Heis ▲ ich ▲ Gerg ▲ Havser ▲ und ▲ Leonhart ▲ Ernst ▲ gos ▲ mich ▲

Unter der Schrift reiche Feſtons mit den Bruſtbildern der zwölf Apoſtel ſammt ihren Attributen.

In der Mitte des Mantels die Kreuzgruppe.

II. Am oberen Rande:

Ihs Maria Xps vincit Xps regnat Xps imperat Xps ab omni malo nosque zwiſchen einfachen Reihen, darunter

1548

Auf dem Mantel: Kreuz auf vier Stufen, Heiland mit der Samariterin am Brunnen, Kreuzgruppe.

III. Kindsglocke, am Oberrand in ſchönen kräftigen Minuskeln:

O ✠ rex ✠ glo ✠ rie ✠ ve ✠ ni ✠ cum ✠ pace ✠ mcccclxxxv (= 1485)

Auf dem Mantel etwas über die Hälfte nach oben:

✠ hans bri ✠ Si ✠ ger (Hans Cri[ſtof]? Siger)

*Ebnit.*

Sterbglockchen.

In gothiſchen Minuskeln:

Ave Maria hilf uns alen (= allen) anno mvll (1502).

Der Sage nach iſt die Glocke eine Reliquie des Pauliner Mönchskloſters, das hier 1351 beſtand, jedoch ſchon 1423 verſchwunden war. Ich muß dieſe Annahme bezweifeln, da ſie nicht mit der Jahrzahl in Einklang zu bringen iſt, welche ich nach der Schreibweiſe auf dem Glöcklein in Sattains als 1502 oder 1511 leſe.

*Feldkirch.*

Rathhaus.

Kleine Glocke:

Andreas Apporte burger zue Veldkirch goss mich Rathaus-Gloc hais ich 1698.

Heiligkreuz-Capelle (erbaut 1388 unter Graf Rudolph IV. von Montfort).

I. In undeutlichen gothiſchen Minuskeln zwiſchen zwei glatten Reifen:

✠ maria ✠ gracia ✠ plena ✠ dei

II. In gothiſchen Majuskeln ſcharfe, ſehr erhabene Lettern:

✠ O ∘ rex ∘ glorie ∘ criste ∘ vene ∘ cum ∘ pace ✠

Friedhof-Capelle:

I. Am oberen Rande zwiſchen großen Akanthusblättern in kleiner Schrift:

Pretiosa . in . conspectu . domine . mors . sanctorum . eius . psalmodis.

Am unteren Rande:

Durch . Feir . bin . ich . geflossen . Melchior Maurer . hat . mich . gossen . in . Veldkirch . anno . 1677 . Jahr .

Auf dem Mantel: Montfort Wappen, reſpective Stadt Feldkirch, Kreuzgruppe, heil. Petrus und Paulus.

II. Graſsmair-Glocke von 1810.

Frauenkirche.

I. Oberer Rand:

Nos cum prole pia benedicat virgo Maria Joseph et Anna.

Oben und unten eingefaßt von Akathunsblatt-Verzierung.

Rand unten:

Aus . dem . Feier . bin . ich . geflossen . Melchior Maurer . hat . mich . gossen . in Veldkirch . anno . 1677 . Jahrs .

Auf der Mantelfläche: Wappen von Feldkirch, Kreuzgruppe, heil. Sebaſtian und Antonius.

II. In klaren gothiſchen Minuskeln ſtark erhaben:

✠ o rex ʒ glorie ʒ jhesu ʒ criste ʒ veni nobis ʒ cum pace ʒ m ʒ cccc ʒ lxxii ʒ (= 1472).

*Frommengerſch.*

Capelle.

I. Uebergangs-Majuskel am Halſe:

ANNO DOMINI MCCCCCPVI
TEODERIS MICHAELVS

Alle Buchſtaben reihen ſich ohne Zwiſchenraum und Interpunctation aneinander. In Domine war zuerſt I in die Form eingedruckt, darauf das N an dieſelbe Stelle, wodurch erſteres zum größten Theil verſchwand.

II. Minuskel am Halſe:

✠ o rex ◦ glorie ◦ criste ◦ veni ◦ cum ◦ pace.

*Fraſtanz.*

I, III und IV. Grafsmair-Glocken dieſes Jahrhunderts.

II. Jacob Stuczenberger und sein Sohn haben mich gegossen 1657 aus dem Feur bin ich geflossen.

Auf dem Mantel: Heil. Maria und Magdalena unter dem Crucifixus, gegenüber Engel mit Palme und Fackel.

V. Lutgrezia hais ich ✠ Jacobus Berger gos mich ✠ m cccc ✠ xii ✠ jahr (1512) am unteren Rand in gothiſchen Minuskeln.

VI. Sei midt uns muter gotes bit fur uns der Segen Gotes ano 1664. Dreifaltigkeit, Maria Krönung und heil. Sebaſtian.

*Fluh.*

I. Rand oben:

☜ I Hand Et verbum caro factum est et habitavit in nobis.

Heil. Maria und Johannes unter dem Crucifixus, heil. Wendelin und heil. Joſeph mit Jeſuskind auf dem Mantel.

Auf dem untern Rande:

Andreas Aporta burger zu Veldkirch hat mich gegosen anno 1704 durchs Feyr bin ich geflosen.

II. Leonhard und Peter Ernst gos mich in Lindaw anno 1679.

Auf einem Schild des Mantels: St. Wendelinus mit feinem Bildnis; daneben heil. Nicolaus und Crucifixus mit Maria und Johannes. Unter dem Schild: S. Anton. de Padua mit deſſen Bild. Beide ſind kleine Glocken, die aus der alten Capelle herübergenömmen wurden.

*Gargellen.*

I. Oben am Hals:

Johan Heinrich Ernst gos mich in Lindaw anno 1779.

Die Rundſchrift iſt zu beiden Seiten mit einer Blumenguirlande mit Löwenköpfen begrenzt.

Auf dem Mantel: Heil. Maria, Maria Magdalena und Sebaſtian.

II. Oben am Hals:

Gosse mich in Veldtkirch 1778 Christian Felix.

Ueber der Schrift ein ſchmaler Blumenkranz.

Auf dem Mantel: Heil. Joſeph und Maria Krönung.

*St. Gallenkirch.*

I. Durchmeſſer 1·33 M., Gewicht 30—40 Ctr.

St. Galle tua nos protectione custode signaculo sanctae crucis munitos ab hoste.

Per signum crucis de inimicis nostris libera nos Deus noster. O † ligna signum super omnia ligna per hoc crucis † signum repellitur omne malum. anno MDCCV.

Auf dem Mantel: 1. Heil. Gallus als Abt mit dem Bären, darunter: S. Galle ora pro nobis und: Goss mich Andreas Aporta hochfirstlich St. Gallischer Styck und Gloggengieser auch Gotshausmann alda und Burger zu Veldkirch und Johannes Baptista Ernst Burger zu Lindaw anno 1705. Oberhalb des Bildes: anno M:DCC:V Curam animarum gessit Antonius Kraft: s. Gallenkirchensis. 2. Heil. Antonius von Padua mit Chriſtuskind und Lilie, darunter: Sancte Antoni de Padua ora pro nobis. 3. Der Heiland geführt von Maria und Joſeph mit Bezeichnung der Namen, oberhalb: Wo ewer Schatz ist da wirdt auch sein ewer Hertz. Lucas XII. Unterhalb: O drey herzliebste Namen, wo ihr kumet zusamen da steht das Hertz in Flammen. Ueber dem Bilde halten zwei Engel in einem Tuche einen Blumenſtrauß, darüber in Medaillonform des Kaiſers Joſeph mit der Inſchrift: Josephus D. G. Rom. Imperator. Darunter: Jesus Maria Joseph sim (sint?) benedicti in aeternum. 4. Heil. Sebaſtian mit: S. Sebastiane ora pro nobis, darüber Bild eines Engels mit Martyrkranz und Palme. 5. Crucifix, an deſſen vier Enden die Evangeliſten in Medaillons, rechts davon: A fulgure et tempestate libera nos Domine Jesu Christi und linksſeitig: Ecce crucem domini fugite partes adversae vicit leo de tribu Juda radix David. Alleluja 6. Heil. Rochus, unter ihm: S. Roche ora pro nobis. 7. Heil. Anna, das Jeſuskind in den Armen, mit der heil. Maria, darunter: S. Anna ora pro nobis. Darüber zwei Engel wie beim Medaillon des Kaiſers Joſeph (auch die gleiche Inſchrift); in dieſem Medaillon umſtehen eine allegoriſche Frauenfigur mit Lorbeerkranz und Füllhorn drei Figuren: ein Soldat mit dem Schwert, ein Mann mit einer Schaufel und ein anderer mit einem Oelzweig. Darunter: Josepho. imper. regimen. felicit (..unlesbar) MDCCV. Darüber: Felic. temporum. reparatio. 8. Heil. Agnes, worunter S. Agnes ora pro nobis.

II. und III. Grafsmayr-Glocken aus dieſem Jahrhundert.

IV. Durchmeſſer 83 Cm. ganz glatt, grobe und rauhe Mantelfläche.

V. In gothiſchen Majuskeln der Uebergangszeit:

O ✕ Her ✕ fur (= führe) ✕ mich ✕ us ✕ der ✕ finsternus ✕ 1560 (IS GO).

Auf dem Mantel ein gothiſches reich verziertes Kreuz ohne den Heiland und folgende Figur, die einen Metallhafen mit Henkel vorſtellt, das ſpecifiſche bäuerliche Kochgefäß; daher der in der Schweiz früher gebräuchliche Name „Hafengießer.“ Durchmeſſer der Glocke 60 Cm.

*Gortipohl.*

I und II. Grafsmair-Glocken.

III. Todtenglocke. In gothiſchen Minuskeln:

✠ Ave ✠ Maria ✠ gratia ✠ plena ✠ dominus (tecum fehlend) ✠ m ◦ mlxxxvi (= 1486).

Anſtatt ml kann es auch nn ſein, jedenfalls ſollen ſie cccc erſetzen; der fünfte Buchſtabe oder Strich iſt auch nicht deutlich, ragt nicht über die Linie vor, doch entſpricht die Form ſeines Kopfes einem l.

Auf der Haube vier Medaillons in der Größe eines öſterreichiſchen Silberguldens; in dem einen iſt das Lamm mit der Fahne erkennbar.

*Göfis.*

I. Am oberen Rande:

In Honorem Dtombumss (?) Luici Sebastiani hoc aes campanum fusum fuit anno MDCLXIV (1664) pro Geffis (= Göfis)

Darunter als zweite Reihe:

☞ Aus dem Feur bin ich geflossen Jacob Stutzenberger und sein Sohn Francz haben mich gegossen 1664.

Auf dem Mantel: Himmelskönigin und heil. Sebaſtian.

II. Am oberen Rande:

P. R. D. Leonardus Andreas Fuetſcher Parochus in Gofis venerabilis capituli Drusiani Secretarius insignis benefactor.

In der Mitte des Mantels:

Domine Jesu Christe a fulgure et tempestate libera nos.

Zwiſchen dieſer Schriftreihe heil. Auguſtin, der Heiland das Kreuz ſchleppend, die Dreifaltigkeit mit Salbeiblatt und darunter:

Durch das Feur bin ich Geflossen Jacob Veit Grassmair in Feldkirch Hat mich gegossen MDCCXCVII (1797).

Alte Kirche: Glatte kleine Glocke.

*Götzis.*

Alte Kirche:

I. Gothiſche kleine Lettern:

Theodosius . ernst . in . lindaw . hat . mich . gegossen . 1640.

Auf dem Mantel: Heil. Maria und Johannes unter dem Gekreuzigten.

II. 1741 Goss mich Johann Baptiſt Aporta in Bregenz.

Dieſe ſehr kleine Glocke ſoll früher in einer Capelle oberhalb Götzis gehangen haben.

Neue Kirche:

I, II. Graſsmair-Glocken von 1803.

III. In gothiſchen vielfach undeutlich erſcheinenden Majuskeln:

✠ MARIA · GOGES · ZEL · HAB · IH · DIHER ·

KEL

MOG · WAS IER · WBERSO ·

(Maria . Gottes . Zell . hab . in . diner . Huot . was . ich . ueberschell)

Da der Glockenrand nicht ausreichte, brachte der Gießer die letzte Silbe über dem Schlußwort an.

Marke am Klöppel:

*Giſingen.*

I. Oben: Salbeiblatt:

Durch Feyr flos ich Jakob Grassmayr in Feldkirch goss mich 1802.

In der Mitte des Mantels: Crucifixus mit Maria und Magdalenä, darunter: Jesus Nazarenus Rex Judeorum; daneben heil. Sebaſtian, als gewappneter Krieger im Renaiſſance-Styl und heil. Anton mit Jeſuskind und Lilie.

II. Oben am Rande Fruchtguirlanden ohne Schrift.

Auf dem Mantel ein Schild mit GF. zur Seite der heil. Sebaſtian und Crucifixus mit Maria und Magdalena ☞ S·7·I·Z G.F. kann nur auf Gabriel Felix bezogen werden, obwohl von dieſem Gießer ſchon 1676 Glocken vorkommen.

*Gurtis bei Nenzing.*

I. A fame peste et bello custodi nos Domine Gegossen von Jacob Veit Grasmair in Feldkirch anno 1796.

Crucifixus mit heil. Joſeph und Maria, heil. Aloiſius.

II. Graſsmair-Glocke von 1820.

III. Der Segen Gottes sei mit uns Mutter Gottes bitt für uns 1664.

Auf dem Mantel: Krönung Mariä, heil. Dreifaltigkeit, heil. Sebaſtian und Johannes.

Am Halſe ſein ausgeführtes Kranzwerk.

*Höchſt.*

I. Am obern Rande:

O rex glorie Criste veni cum pace † MCCCCCXXXXXXV (1565).

Auf dem Mantel in viereckiger Einfaſſung: Hanns Cristof Loffler Gos mich im 1565, darüber heil. Maria mit dem Jeſuskind, gegenüber heil. Maria und Johannes unter dem Kreuze.

II. Am obern Rande in gothiſchen Minuskeln:

Lucas . marcus . johannes . mateus . dominae cccc ✠ VIIII (1409).

Die vier Glockengriffe mit bärtigen Geſichtern verziert, Mantelfläche ohne Bilder.

III. In gothiſchen Majuskeln:

MATEVS . TOHAS . 7VX . MARX

(= Mateus . Johannes . Lucas . Marcus mit eigenthümlicher Abkürzung und einigen Majuskeln von ungewöhnlicher Form.)

*Hittisau.*

I. Am Rande oben:

Lobet allzeit Gottes Sohn wan ihr höret meinen Thon.

Am unteren Rande:

Franz Joseph Felix goss mich in Veldkirch 1740.

Auf dem Mantel:

A. R. D. Joseph Ignaty Weinzirlin SS: Theol: Candit. Tunc Temporis Paroch: in Hyttisav 1740.

Kreuzgruppe, heil. Maria mit Jeſuskind, heil. Nicolaus und Conradus.

II. Am Halſe:

☞ Goss mich Johan Baptiſta A Porta in Bregenz.

Am Rande unten:

a partV VIrgInIs IgnIÆreqVe fVI eXstrVCta sVb DoMIno antonIo Weber paroCho

(enthält das Chronogram 1758) heil. Maria mit dem Kinde, heil. Michael, Antonius und Johannes Nepomuk.

Am Klöppel: KIPEI auf beiden Seiten, der letzte Buchſtabe undeutlich.

*Hirſchegg.*

I. Peters- und Paul-Glocke benannt, wiegt 1125 Kg., am Rande: Et verbum caro factum est et habitavit in nobis. Goss mich J. M. Langenegger anno 1707 nachher Weyern in München.

II. Goss mich Hans Dieboldt Algeyer in Ulm anno Domini 1642 Maria Heimſuchung in Ehrwaldt.

III. Goss mich Johann Heinrich Ernſt in Lindau anno 1767; am Mantel: Josephus Norbertus Heim Capellan zu Hirschegg.

IV. Goss mich Johann Heinrich Ernſt in Lindau anno 1767.

V. Goss mich Hanns Frey.

*Schloß Hofen bei Lochau.*

Capelle:

In gothiſchen Majuskeln:

Leonhart · ernst · zv · lindaw · hadt · mich · gegossen · im · 15 · 86 jar.

Auf dem Mantel: Chriſtus, heil. Maria und Johann Baptiſta.

*Hof bei Bezau.*

Capelle:

Johann Heinrich Ernst goss mich 1772.

*Haſelſtauden.*

I. Am Rande oben:

Sub tuum refugium sancta Dei genitrix.

Am unteren Rande:

Durch das Feuer bin ich gefloſſen zur Ehre Gottes hat mich Jacob Veit Grassmayr in Feldkirch gegossen anno 1792.

Auf dem Mantel: Chriſtus am Kreuz, heil. Petrus und Paulus.

II. Am Halſe:

A peste fame et bello custodi nos Domine 1794.

Am untern Rande:

Frau Maria Katharina Natter Amännin hier Joseph Johann Nepomuk Stauder ſeine Frau und der ersten Tochter Maria Katharina Feuerstein und Johann Peter Feuerstein als besondere Gutthäter dieser Glocken.

Auf dem Mantel:

Maria Katherina ist mein Name so hießen Frau Mutter und Tochter zuſammen die mich machen ließen und so taufen hießen.

Chriſtus am Kreuz, heil. Familie, heil. Katharina und Johann von Nepomuk.

Gießer iſt wiederum Jacob Veit Grafsmayr.

III. Johann Georg Gapp und Gabriel Felix in Veldkirch gossen mich anno 1702.

Auf dem Mantel: Chriſtus am Kreuz, heil. Sebaſtian und Himmelskönigin Maria mit dem Jeſuskind.

*Hohenems.*

St. Karls-Capelle:

Am obern Rande der kleinen Glocke:

Jo. Baptista Maderhofer goss mich in Avgspurg 1750.

In einem Schildchen auf dem Mantel: Jo. Baptista Maderhoefer. Heiland am Kreuz, darunter Praepositvs Sanctae crucis.

Pfarrkirche:

Neue Grafsmair-Glocken von 1857; jene alte Glocke, welche Mark Sittich im Bauernkriege von Hülzingen im Hegau hieher brachte, wurde umgeſchmolzen.

*Hochkrumbach.*

Capelle, kleine Glocke, gothiſche Minuskel:

∗ Anno ◊ domini ◊ m ◊ ccccc ◊ ui ◊ iar

(= 1503 oder 1506, wenn das u ein v vertreten ſollte) iAr.

*Hohenweiler.*

I. Am unteren Rande:

Gloria Maria tibi domine qui natus es de virgine cum patre et spiritu in sempiterna secula contactus † Maria mater misericordie tu nos ab hoste . protege . in . hora . mortis . suscipe.

Auf dem Mantel: Heil. Maria mit Jeſuskind.

II. Am unteren Rand:

Oremus . domine . conditor . devotos . famulos . respice . protege . ne . nos . Uvor . . . demonis . obruvat . demergat . veliniverro . JHS Nazarenus rex Judeorum . anno Domine 1511.

Auf dem Mantel: Heil. Theodul.

III. Anno 1733 goss mich Johanna Baptista Aporta in Bregenz S. Maria mater et Patrona . morientur.

IV. ✠ O . rex . glorie . christe . veni . cum . pace ✠ anno domini M · CCCCC · XI (= 1511) Marcus . Mateus . Johannes . Lucas.

Uebergangs-Lapidar-Buchſtaben mit Ausbauchungen ɛ И, als Trennungszeichen §

Auf dem Mantel: Madonna mit dem Kinde und heil. Theodul.

*Hard.*

I, II. III. Neue Grafsmair-Glocken.

IV. In gothiſchen Minuskeln:

Jhesus . maria . anna . petrus . s . jorius et volricus (= S. Georgius et Uolricus).

Während der Reformation gelangte aus der Barfüßerkirche in Lindau eine Glocke hieher, welche die Jahrzahl 1511 trug (Pfarr-Chronik), ich vermuthe auch gleiche Herkunft der obigen.

V. Gott zu Lob vorspricht (= verſpricht) man micht (= mich) und S: Seb: haisi. (Sebaſtian heiß ich) 1722 Todtenglöckchen.

*Innerbraz.*

St. Nicolaus-Pfarrkirche:

I. Am Rande unten:

Aus dem Berg wurd ich gegraben. alsdann ins Feuer geworfen. aus dem Feuer bin ich geflossen. Zur Ehre Gottes haben mich zwei Jüngling aus dem Oetzthal Johann und Jacob Grassmayr hier in Braz gegossen 1785.

Auf der Mantelfläche:

Heiliger Niclas lass' diess Opfer dir gefallen und zu deinem Lob erschallen. Nimm es an zu deiner Ehr wider alle Kezer Lehr.

Gegenüber:

Dem Schutze des heiligen Niclas empfiehlt sich und seine Pfarrgemeinde mit diesem Opfer F. A. L. (= Franz Anton Leu).

Darunter das Wappen der Leu'schen Familie und unter diesem:

Pl. Rev. Dominus Franciscus Antonius Leo parochus loci.

Kreuzgruppe, heil. Johann v. Nepomuk, heil. Paulus, Petrus, Magnus, Nicolaus und Mutter Gottes.

II. Am Rande oben:

Von den Gebrüdern Johann und Jacob Grassmayr aus Oetzthal gegossen in Braz 1785.

Der ohne Makel empfangenen göttlichen Jungfrau Maria gewidmet im Jahre 1785.

Unten:

Krieg, Hunger und Pest von uns abwend erwerb uns auch ein seligs End heilige Jungfrau steh uns bei mach uns von unsern Feinden frei.

Heil. Maria und Joseph, Crucifixus, heil. Martin, Antonius von Padua und Schutzengel mit einem Kinde an der Hand.

*Innerberg.*

I. Glocke von Grafsmair aus diesem Jahrhundert.

II. In gothischen Majuskeln:

S. Johannes. Lucas. Marcus. Matheus.

III. Glatte Glocke.

*Kennelbach.*

Neue Glocken bis auf das Todtenglöcklein mit der Aufschrift:

Anno 1723 goss mich Johann Baptist Aporta in Bregenz.

Auf der Mantelfläche: Heil. Maria mit dem Jesuskind und heil. Maria und Johannes unter dem Gekreuzigten.

*Klösterle.*

I. Sancte Deus sancte fortis sancte imortalis miserere nobis anno 1795.

Heil. Dreifaltigkeit, heil. Petrus und Johannes der Täufer.

II. O rex gloriae Christe veni cum pace anno 1795. Christus am Kreuz, heil. Schutzengel, heil. Familie und Maria Himmelfahrt.

III. Jesus Nazarenus Rex Judaeorum Durch das Feuer flos ich Jakob Veit Grasmayr in Feldkirch goss mich 1797.

Christus am Kreuze, heil. Petrus und Mutter Gottes.

*Krumbach.*

II. Pastores sancti Martine et Wendeline conservate pastorem Kayser cum gregibus qui vestrum in honorem propriis sumptibus hunc fundum camporum liberaliter curaverunt et fulgure grandine et mala tempestate libera nos Domine Jesu Christe.

Auf dem Mantel: St. Martin zu Pferd mit dem Bettler, St. Wendelin, Kreuzgruppe, daneben:

Leonhard Rosenlecher gos mich in Konstantz anno 1775.

Oben am Halse Engelsköpfe.

Zwei im Jahre 1862 eingeschmolzene kleine Glocken trugen folgende Aufschriften, die der hochw. Pfarrer Brändle copirte:

I. ✠ maria ✱ anna ✠ dn̄ ⁊ mrrrr ſ lxxxu ſ iar ⁊

(= Maria anno domini 1482. iar)

II. do mardt ſ iacob ✳ xolmau ſ von ✠ do ⁊ man ⁊ calt ⁊ m ſ rrrr ⁊ lxxvi ſ

(= Das macht Jakob Folmar von da man zählt 1476)

*Koblach.*

I. Oberer Rand:

(A) Fulgure grandine e(t) tempestate libera nos domine Jesu Christe.

Unterer Rand:

Herr Carolus Beiner C. R. C. (collegium Creuzlingensis) Herr Joannes Dachaner aman sambt der löblichen Gemeindt.

Auf Extrafchild:

Leonhard Rosenlecher goss mich in Constanz 1774.

Auf dem Mantel: Bischof Kilian, gegenüber Antonius mit dem Jesuskind.

*Klaus.*

I. Am oberen Rand: Rex gloria veni in pace homo factus est et verbum caro factum est ✠ Chr̄s. vinxit ✠ et Chr̄s imperat ✠ Chr̄s ab omni malo nos defendat ✠ J̄hs MRA (= Maria) Joseph. Als zweite Reihe darunter: Otto Sartor von Memmingen und Jacob Stutzenberger in Veldtkirch gosen mich 1653.

Auf der Mantelfläche: Heil. Maria und Johannes unter dem Crucifixus, zwei Heilige, je ein Kind auf dem Arm tragend (der eine hält noch den Reichsapfel), Engel mit Palme in der Linken, zu Füßen das Lamm Gottes.

Auf dem untern Rande: Drei Blätterabdrücke (Wegerich, Nessel und Klee).

II. Am Rande oben:

☞ Otto Sartor von Memmingen und Jacob Stutzenberger in Veldtkirch gossen mich 1653. Salbeiblatt.

Darunter Guirlande aus Früchten auf einer Draperie.

Auf dem Mantel: Crucifixus, unter ihm Maria und Johannes.

Am unteren Rande: Vier Blattabdrücke (Neſſel, Klee, Salbei und Wegerich).

Die ſechs Pranken ſind mit Menſchenfratzen verziert.

III. Am obern Rande:

Franz Joseph Felix. goss. mich. in. Veldkirch anno 1737.

Auf dem Mantel: Krönung Marias, heil. Michael, Crucifixus mit Maria und Johannes, Maria mit Jeſuskind, unter den zwei letzten Bildern je zwei Salbeiblätter.

*Lauterach.*

I—III. Neue Grafsmair-Glocken; an ihrer ſtatt hingen vordem nach Angabe des Meſſners eine große Glocke vom Jahre 1635 und zwei kleinere von 1704, alle drei von der Glöckengießerfamilie Ernſt in Lindau gegoſſen.

IV. Todtenglöckchen:

H. Franz Joseph Kaiser und H. Andreas Madten S. Erben haben mich alhero verehrt. Goss mich Christian Schmid und Jo. Baptist Apporta in Bregenz anno 1733.

Auf dem Mantel: Heil. Maria und Johannes unter dem Kreuz — heil. Maria mit dem Jeſuskind — heil. Joſeph mit der Lilie.

V. Am obern Rande in zwei Reihen übereinander:

Clus Hagen und Jacob Schedler haben dis Glöcklein verert 1624 (verehrt = vergabt).

*Langen.*

I. Am oberen Rande:

A Fulgure grandine et tempestate libera nos Domine Esu (= Jeſu) Criste; Salbeiblatt.

Auf einem Schild des Mantels:

Des Johann Leonhards Des Rosenlechers Hand Hat mich gebracht durch Kuntz (= Kunſt) und Feur in diesen Stand anno 1776 in Constantz.

Auf dem Schilde gegenüber:

Sub tuum praesidium confugimus S. Dei genitrix.

Darüber breitet Maria als Himmelskönigin mit dem Jeſuskind ihren Mantel aus. Zur Seite heil. Sebaſtian und Crucifixus.

Am untern Rande:

O sancte Sebastiane ora pro nobis abut Deum et protege populum tuum ab omni contagione. Salbeiblatt.

II. Am oberen Rande:

O rex glorie Criste veni cum pace MCCCCCXXXXXXIIII (1564).

Auf einem Schilde des Mantels:

Gregory Löffler vnd seine Zwen Sün. (= Söhne) helias. vnd hanns. Crisstoff. gossen mich. in. Anno 1. 5. 6. 4.

Weiter über dem Schilde Maria mit dem Kind (rechts und links daneben) gegenüber Crucifixus mit Maria und Johannes.

III. Am Halſe Ornamentik.

Auf einem Schilde der Mantelfläche:

Goss mich Christian Schmid und Johann Baptista Aporta in Bregenz anno 1728.

Ferner auf dem Mantel vertheilt: Crucifixus mit Maria und Johannes, heil. Sebaſtian, Johannes der Täufer und Maria als Himmelskönigin mit Jeſuskind.

*Laterns.*

I. Aus dem Feuer bin ich geflossen In Veldkirch bin ich gegossen 1659.

Auf der Mantelfläche: Heil. Maria und Johannes unter dem Kreuze, heil. Anna und heil. Nicolaus.

II. Jacob Stuzenberger 1665. Gott. sei. mit. uns. muter. Christi. bit. für. uns.

Auf dem Mantel: Der Gekreuzigte, daneben heil. Theodul und heil. Nicolaus.

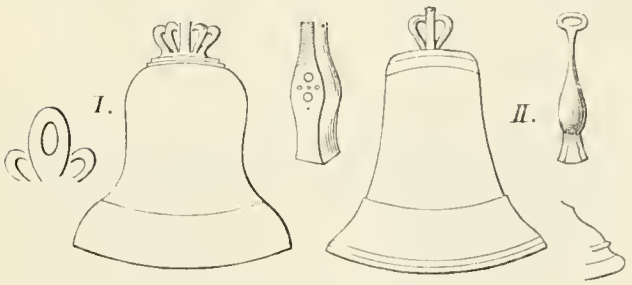
*Ludeſch.*

St. Martins-Capelle:

I. Glatte Glocke.

II. Gothiſche Majuskel:

O REX · GLORIE · CRISTE · VENI · CVM · PACE · AMEN ✠




Dorfkirche:

II. Am oberen Rande mit zwei Spruchreihen in Lateinlettern:

*a)* S. Maria. S. Martine et omnes SS. Dei orate pro nobis. aus dem Feir fluss ich.

Maria und Johannes unter dem Crucifixus.

*b)* Gabriel Felix und Hans Georg Gapp goss. mich. in. Veldkirch. M. DC. LXXXIII (1683).

Maria mit Jeſuskind, zu jeder Seite ein Apfelbaumblatt.

Sie iſt noch jetzt die St. Martins-Glocke benannt, harmonirte im Tone nicht mit den anderen Glocken, was die Mittheilung eines Ohrenzeugen beſtätigt, wonach ſie im Jahre 1808 aus der St. Martins-Capelle in die Dorfkirche verfetzt worden ſei.

I. Ave . Maria . Gracia Plena Dominus Tecum Lucas Marcus Mateus S. Johannes Anno domini MCCCCCXV ✠ (1515).

Maria als Himmelskönigin auf der Mondſichel, im Oval von Strahlen umgeben, hält das Jeſuskind im Arme.

*Levis* (St. Magdalena-Capelle) bei Feldkirch.

I. Grafsmayr nach 1800.

II. Schöne gothiſche Minuskel:

✠ ave maria m cccc lxxi jar (1471).

Dieſelben Interpunctionen kehren wieder an der kleinen Glocke der St. Michaels-Capelle in Rankweil vom Jahre 1470; beiden gemeinſam iſt ein auffallend reiner ſcharfer Guß, weshalb beide unbedingt dem gleichen Gießer zugeſchrieben werden müßen.

*Meiningen.*

I, II, III. Graſsmaier-Glocken von 1887.

IV. Todtenglocke:

Aus dem Feuer bin ich geflossen Leonhard Burger hat mich gegossen Lindav 1610.

Auf dem Mantel: Heil. Maria und Johannes Evangeliſt.

*Mittelberg.*

Derzeit vier neue Graſsmair'ſche Glocken.

Nach einer Notiz von Joh. Chriſoſtomus Sailer wurden die „große Glocke“ 1570 in Mittelberg, das „Gingle“ oder „die Engelglocke“ 1618 und das „Bengen“ oder die zweite Glocke 1670 beide in Kempten gegoſſen.

II. Gegossen von Bartholomä Grasmaier 1758. Rev. Dom. Josephus Gebhardus Reichhart Brigantinus loce parochus A fulgure et tempestate libera nos Domine Jesu.

Auf dem Mantel: Antonius, Jodocus und das Benedictuskreuz.

*Mäder.*

I. Glatte Glocke.

II. Mathis . Stucz . hat . mich . gegossen . aus . dem . Fir . bin . ich . glosa (ſtatt gflosa = gefloſſen). 1633.

Auf dem Mantel: Evangeliſt Johannes, ein unbekannter Heiliger und

III. Ave Maria gratia plena dominus 1.5.9.6.

Auf dem Mantel: Heil. Maria und Johannes unter dem Crucifixus.

*Nofels.*

I. Jeſus Maria Joseph ehr ich gen sankt Leonhard Bhor (= gehöre) ich 1667 (in römiſchen Ziffern).

Auf dem Mantel: Crucifixus, heil. Maria und Joſeph mit dem Jeſuskind und heil. Leonhard.

Die Glocke wurde im Jahre 1811 von der bayeriſchen Regierung aus der St. Leonhards-Kirche in Feldkirch an die Pfarrkirche in Noſels geſchenkt.

II. Franz Joseph Felix goss mich in Veldkirch 1733 (in römiſchen Ziffern) aus dem Feyr floss ich.

Auf dem Mantel: Kreuzgruppe und heil. Michael.

III. Johann Heinrich Ernst gos mich in Lindau anno 1783 (in römiſchen Ziffern).

Auf dem Mantel: Heil. Maria mit dem Kinde, Kreuzgruppe und heil. Barbara.

*Nüziders.*

Alte Kirche St. Viner.

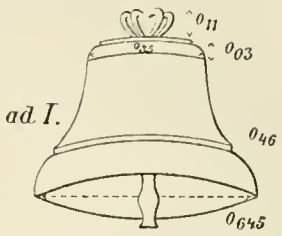
I. Am oberen Rande in gothiſchen Majuskeln:

✠SVDIAM✠SDNNAHOI✠SADVL✠SVDRAM✠

von rechts nach links zu leſen, mithin: Marg(!)us. Lucas. Johannes. Mateus.

Im übrigen ganz glatt.

II. Vollſtändig glatte Glocke.




*Patenen.*

I. Graſsmair vom Jahre 1801.

II. Am unteren Rande:

Ad majorem . Dei . gloriam .

Auf der Mitte des Mantels:

Francescus Kern in Augsburg J. A. V. In Honorem. S. S. Gordiani et . Epimachi . Patron . in . Billenhauſen .

*Parthenen.*

I. Ecce signum crucis fugite partes adversae vicit leo de tribu Juda.

Theodosius Leonhard und Peter Ernst in Lindav 1673.

Auf dem Mantel: Kreuzgruppe, heil. Michael und Sebaſtian.

II und III. Graſsmair-Glocken.

IV. In gothiſchen Minuskeln:

Theodosius Ernst von Lindaw hat mich gegossen 1643.

Auf dem Mantel das Wappen des Lucas Tſchoſen.

V. Peter Ernst von Lindaw goss mich 1637.

Auf dem Mantel: Die heil. Familie und gleiches Wappen wie auf der vorigen Glocke.

*Riezlern.*

Ueber die alten nicht mehr vorhandenen Glocken ſchrieb Pfarrer Lingg 1776 und gibt folgende Aufſchriften:

I. Wir Gabriel Fritz, Michael Fritz, Johann Müller, Michael Mathis, damals Heiligen- und Gemeindepfleger, goss mich Hanns Braun in Ulm 1636.

II. Hilf uns Gott Ao. Domini MCCCCCXXIII (1523).

III. Unlesbar. Gegossen in Biberach MCCCCCXXIII.

IV. Ao. Domini MCCCCC.

V. Hilf St. Anna, dich loben wir. Ao. D.

*Reuthe.*

I. In gothiſchen Majuskeln:

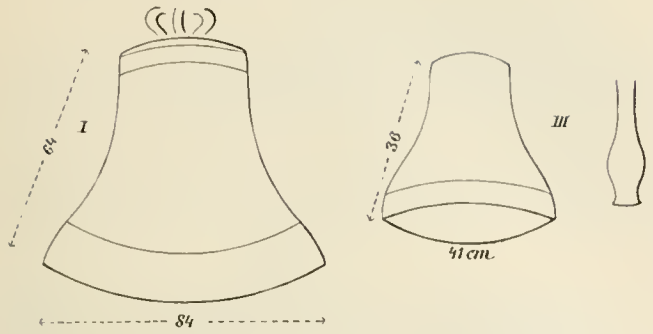
— O + rex + glorie + Cristi + veni + cum + pace + S. Jacobus custos + Pegrinor (= peregrinor oder peregrinus) + S. Nicolaus.

Auf dem Mantel: Heil. Nicolaus.

II. In honorem B. V. Mariae renovata Briganty anno 1739.

Auf dem Mantel: Heil. Maria mit dem Jeſuskind, auf der entgegengeſetzten Seite die Kreuzgruppe.

III. Kleine glatte Glocke.




*Rankweil.*

St. Michaels-Capelle.

I. In gothiſchen Minuskeln; ſehr ſcharfer Guß. ✠ lucas ✠ marcus ✠ mateus ✠ joannes ✠ m ✠ cccc ✠ lxx (= 1470). Mantelfläche glatt.

II. In gothiſchen Minuskeln von ſehr unſauberer Ausführung, ſehr ſchwer lesbar:

O rex glorie dom̄e veni in pace an (no) 1508

Auf dem Mantel in einem kleinen quadraten Schild: Heil. Maria mit dem Jeſuskind.

Klöppel wurde erneuert, trägt die Jahreszahl 1674.

I und II ſind kleine Glocken.

Alte Kirche St. Peter.

I. Am oberen Rande:

☞ Sanctus ▲ Petrus ▸ ora ▸ pro ▲ nobis

C: Bont ☞ Georg Hauſer ▲ gos ▸ mich ▾ 1603 unter der Schrift Blumen-Feſtons.

Auf dem Mantel: Heil. Maria mit dem Jeſuskind, Gott Vater, der Heiland, Kreuzgruppe, heil. Petrus und Paulus.

Am Klöppel: 1693

II. In ſchönen gothiſchen Minuskeln:

marcus lucas michel matheus

johannes

Am Klöppel die Marke:

III. In gothiſchen Majuskeln:

✠ Ave ✠ Maria ✠ Gracia ✠ Plena ✠ Dominus ✠

„Dicker Thurm“

III. „Zehnuhrglocke“; am oberen Rand:

☞ A fulgure et tempestate libera nos Domine Jesu Christe ☞

Am Rande unterhalb:

Durch das Feuer bin ich geflossen. Zu Maria er (= Ehre) hat mich Christian Schmid in Bregenz gegossen. Ohne Jahrzahl.

Auf dem Mantel:

I · H · G · 2 · H · E

G · V · V Bischöfliches Wappen H · 2 · S

D · V · L

Sehr geſchmackvolle Arabesken als Randverzierung, dazwiſchen die zwölf Apoſtel mit ihren Attributen (Marterwerkzeugen). Unter der Schrift am obern Rand ein zweiter Kranz aus Blättern, gehalten von Adlern.

Crucifixus, Gott Vater neben Chriſtus thronend, heil. Maria mit Sternen-Nimbus auf der Weltkugel und der Schlange ſtehend.

Am Glockenſtuhl im „dicken Thurm“ iſt der Querbalken in Eſelsrückenbogen geſchnitten und trägt eingeſchnitten die Schrift:

anno . dm. 1306

ſechs weitere Buchſtaben, die der Jahreszahl folgen, ſind unleſerlich.

Pfarr- und Wallfahrtskirche.

I. Durch das Feur bin ich geflosen zu Gottes und Mariaer (= Maria Ehr) hadt mich Chriſtian Shmid (= Schmid) in Ranchwil gossen anno 1723.

Auf dem Mantel: H. Mangus (= Magnus) mit der Figur des Heiligen über der Schrift, auf der andern Seite die Kreuzgruppe.

II. Am oberen Rand:

In . omnem . terram . exivit . sonus . eorum . et . in . fines . orbis . terrae . verba . eorum . anno . domini M·DC·XXXI (1631).

Am unteren Rande:

Campanae . formatae . sunt † tempore . R̄dorum . D̄norum . P. Philippi . Everhardi . parochi . M. Georgii . Fener sacellani . Christophori . Catan . . . . . Sigismundi Heislin und Davidis Frick . praefectorum . Joannis Hammerer . Caroli Opser . Fridolini Nesenson . ad . honorem . Dei . Deiparae . . . . (durch Glockenſtuhl verdeckt, wie das Wort nach dem Familiennamen Catan.

Auf dem Mantel:

Ab . omni . pestifera . fame . et . contagione . defende . nos . ste . seba . stia . ne (= Sebastiane). Heil. Sebaſtian und heil. Antonius kniend. Am Klöppel:

III. Kleine Glocke, bei Beerdigung von Kindern geläutet: Gothiſche Minuskel:

* anno * domi * m * cccc * lxxxxvii * jar (= 1497).

Die c zeichnen ſich durch übergroße Länge des obern Schenkels aus

Capellenthurm derſelben Kirche.

I *a*

In Honorem . B . V . Marie . renovata . Briganti . anno 1741.

Auf dem Mantel: Zwei Früchteſeſtons, Kreuzgruppe und heil. Maria mit dem Jeſuskind.

I *b*

Christian Felix goss mich in Veldkirch 1756.

Auf dem Mantel: Heil. Maria mit Jeſuskind zwiſchen Salbeiblättern.

„Dicker Thurm“.

I. Am oberen Rand in zwei Reihen untereinander: In principio erat verbum et verbum erat apud deum et

deus erat verbum hoc erat in principio apud deum ☜ Per ipsum facta sunt et sine ipso factum est nihil quod factum est in ipso vita erat et vita erat ☜ Unter der Schrift: ·1548·

Auf dem Mantel zweimal die Kreuzgruppe in kleinem rechteckigen Rahmen, Chriſtus am Brunnen in Samaria, als Rundbild und großes Crucifix mit gothiſchem Laubwerk als Füllung. Genannt die „Rochusglocke“. Lettern wunderlich ausgeſchmückt:

II. Genannt die „Frauenglocke“.
Am oberen Rande:

Tu nos ◊ juvando ◊ respice ◊◊ pestem ◊ fame move ◊ remove ◊◊ & nos ◊ ab ◊ hoste ◊ protege ◊ horaque ◊ mortis ◊ suscipe ◊ anno ◊ domini ◊

M ◊ DC ◊ XXXXI ◊

Am unteren Rande:

Opera.honorati.Roszier.claudii.les.Roszier.atove.ioannis.denorge.ex.lotaringia (zwei Worte unzugänglich) uni.trinove.deo.resonamus.1641.

Auf dem Mantel: Regina † sacratissimi.Rosarii intercede pro nobis. Himmelskönigin auf der Mondſichel zwiſchen drei Engelsköpfen.

*Röns.*

I. Sanctus Magnus. Gegenüber: Jerg Hauser gos mich 1596: unten am Rande: BXM

II. Glatte Glocke.

*Remen bei Au.*

Capelle, kleine Glocke, gothiſche Minuskel:
ave.maria.gratia.plena.dominus.tecvm.an.odomini. (= anno domini) m.cccc.n (= 1502).

*Raggal.*

Kleine Glocke im Gewichte von 80 Kg., 50 Cm. Durchmeſſer, Majuskelſchrift:

✠ Ave Maria.

Weder Bilder noch Ornamente, ganz glatt.

*Ruggel (Fürſtenthum Liechtenſtein).*

I. Jacob Grafsmayr von 1802.
II. Oben am Rande:

Vom Feur bin ich geflossen Gabriel Felix hat mich gosen.

Am Mantel: Heil. Fridolin (Schutzpatron), daneben: Anno 1676 und Crucifixus mit Maria und Magdalena.

*Satteins.*

St. Sebaſtians-Capelle.
I. In gothiſchen Minuskeln:
Ave Maria an dom (= anno domini) m—v—xi (1511).
II. Joh. Baptisa (= Baptista) Ernst zu Lindaw gos mich 1615.
Auf der Mantelfläche der einen Seite heil. Sebaſtian, der andern Seite heil. Maria mit dem Jeſuskind.

*Silberthal.*

I. Grassmair-Glocke dieſes Jahrhunderts.
II. A fulgure et tempestate libera nos domine Jesu Christe anno 1783.
III. Glatte Glocke.

*Schnepfau.*

I. Am oberen Rande:

Johann Heinrich Ernst gos mich in Lindau anno 1770,

unmittelbar darunter in neuer Reihe:

In nomine Jesu Christi Nazareni surge et ambula Act 3 : V : 6.

Auf der Mantelfläche: Heiliger mit Kelch, ein zweiter mit Beil und Hirtenſtab.
Rand unten:

Benedicam dominum in deo tempore semper laus eius in ore meo.

II. In gothiſchen Minuskeln:
Ave Maria plena gratia dominus tecum anno domini mccccii (1502).

*Stallehr.*

Zwei kleine Glocken.
I. Unterer Rand:

Joh. Georg Ernst gos mich in Memmingen 1772.

Kreuzgruppe am Mantel, am obern Rande Ornamente in zwei Streifen übereinander.
II. Unterer Rand:

Ave Maria plena dominus tecum.Amen 1773.

Auf dem Mantel: 1.) Crucifixus, 2.) heil Maria mit dem Kinde auf der Mondſichel; 3.) heil. Antonius ſchlafend unter einer Hütte, das Kreuz auf der Bruſt haltend. Oberer Rand ornamentirt wie I, mit dem das ſchmälere Band genau übereinſtimmt, daher die Glocke ebenfalls J. G. Ernst in Memmingen zuzuſchreiben iſt.

*Stuben.*

I. Am oberen Rande in zwei Reihen untereinander:

S: Eusebi orate pro nobis
Me depavit edax ignis: me flam̄a refecit non aliter phönix occidit ac oritur Anno M.DC.XXXI
(1631).

Auf dem Mantel: Crucifixus.
II. Am Oberrand zwiſchen geſchmackvollen Arabesken:

Ihs ✠ Nazarenus ✠ rex ✠ Judaeorum ✠ Titulus ✠ Triumphalis ✠ Defendat ✠ nos ✠ ab ✠ omnibus ✠ malis ✠ Anno ✠ Dmi ✠ M ✠ DC ✠ XXXI (1631).

Johannes der Täufer ſtehend mit einem Buche und einem Lamm darauf, unter ihm drei große Salbeiblatter, auf der andern Seite: Heil Antonius mit den nämlichen Blättern.

Die beiden Glocken I und II ſollen aus Kloſter Valduna nach deſſen Aufhebung hieher übertragen worden ſein.

III. Am obern Rande:

✠ Et verbum Caro factum est ✠ Et Habitavit in novis (= nobis) anno 1695.

Am Mantel: Heil. Maria mit dem Jeſuskind, darunter: Andreas Apporte Von Veldkirch goss mich.

*Schwarzenberg.*

I und IV Graſsmair-Glocken.

II. Am oberen Rande:

Durch die Vorbitten was wir gelitten wend ab alzeit heiligste Dreifaltigkeit ✠✠✠ Peter Ernst gos mich in Lindau A° 1756.

Auf dem Mantel: St. Catharina, St Margreta, St. Xaverius, St. Theodulus mit den entſprechenden Ganzfiguren.

III. Am oberen Rande:

Johann Heinrich Ernst gos mich in Lindau Anno 1768.

Am unteren Rande:

Ipsi mundi Dn̄i Jo: Jacobi Schmid parochi ad: St. Petri nati nigromonty anno domini 1768.

Auf dem Mantel: Halbfiguren (Bruſtbilder) des heil. Jacobus und Michael, Ganzfiguren des Johannes Baptiſta und der heil. Maria mit Jeſuskind und drei Lilien.

Klöppel: 1768.B.F (was als Bartholomä Feuerſtain gelesen wird, der Schmid in Schwarzenberg geweſen ſein ſoll).

*Schwarzach.*

I und III Graſsmair-Glocken aus dieſem Jahrhundert.

II. Am obern Rande:

(Gl)orie Sebaſtiane Ora Pro (nobis). Nach oben mit Arabesken, nach unten mit Früchten-Guirlanden verziert.

Am Rande unten:

Sub tuum praesidium confugimus. s. Dei. genitrix 1663.

Auf dem Mantel in einem Schild:

Theodosius Ernst in Lindaw goss mich anno MDCLXIII.

Auf der entgegengeſetzten Seite innerhalb eines Schildes:

. . Enrico Abbate Comatore et Eq Paroeho .... Laurentio Leothollt Ueberlingano A° MDCLXIII.

Zwiſchen den Schilden: S: Sebastianus, S: Roheus (= Rochus), S: Nicolaus mit entſprechenden Figuren, endlich die Himmelskönigin und Crucifixus mit heil. Maria und Johannes.

*Sulzberg.*

I. Am oberen Rande:

Jesus Nazarenus Rex Judaeorum (Ligatur ÆⓇV) Titulus Triumphalis Deſ(e)ndat Nos Ab Omnibus Malis M.D.LXIIII.

Auf dem Mantel: Kreuzgruppe, darunter heil. Lorenz, Auguſtin und der öſterreichiſche Bindenſchild, ferner auf eigenem Schildchen:

Gregory Löffler und Seine Zwen Sün. helias. vnd hanns Cristoff. Gossen mich in Anno 1.5.6.4.

Darüber heil. Maria mit dem Jeſuskind, heil. Anna, Katharina mit den Kindern Jeſus und Johannes auf den Armen.

Auf dem untern Rande in Fracturlettern:

Im iar nach der Geburt des Herrn christi 1564 ist diese Glocke (durch Glockenſtuhl iſt ein Wort verdeckt) gossen worden in der ekr (ehr) der heiligen triſaltigkhait vnd der hochgelobten iunckfraven maria auch aller lieben heuligen (!) gottes doreh welcher krafft vnd macht vertrieben (durch Glockenſtuhl verdeckt) werden sollen alle pliz hagel shavr vnd vngewitter auch ales was shedlich ist leib vnd seel.

Am Klöppel: MRIHS.

II. Am obern Rande:

ET verbum caro factum est et habitavit in nobis

zum Schluße zwei Salbeiblätter.

Am Rande unten:

Sumptibus fabricae et benignitatis sulzbergensis circumfusa

Durch Hize und Feure bin ich geflossen Joh: Leon: Rosenlecher hat mich gegossen zu Constantz anno MDCCLXXX (1780).

Auf dem Mantel: Heil. Joſeph, Jeſuskind und Lilienſtengel haltend, Crucifixus, heil. Agathe und drei Biſchöfe.

III. Am oberen Rande:

Per signum crucis de inimicis nostris libera nos deus noster, zwei Salbeiblätter; dazwiſchen ein Kreuz.

Am untern Rande dieſelbe Aufſchrift, wie bei II.

Auf dem Mantel: Heil. Sebaſtian, Auguſtin, Michael, Georg, Biſchof auf einen Drachen tretend, heil. Maria mit Jeſuskind in Bruſtbild.

N. Am oberen Rande:

O. Sancta. Maria. Mater. Dei. Ora. Pro. Nobis. Peccatoribus. Amen. 1349 (ſ = D).

Auf dem Mantel: Heil. Sebaſtian und ein Kreuz, ausgefüllt mit gothiſchem Blattwerk, auf drei Stufen ſtehend.

*Schruns.*

Sterbeglocke.

1679 goss mich Leonhard & Peter Ernst in Lindau.

Das Glockenjoch trägt die Jahrzahl 1683.

*Tschaggguns.*

I. Am oberen Rande:

Salbeiblatt Oves meae vocem meam audiant et ego cognosco eas. Joan C 10 V 27.

Am unteren Rande:

Fac ut ardeat cor meum in amando Christum Deum ut tibi complaceam e a matre fons amoris me sentire vim doloris fac ut tecum.

Auf dem Mantel:

Durch das Feyr bin ich geflossen Zu Ehr Gottes hat mich Barthlme Grsmair (a fehlt) Und seine Sohn Johañ und Jacob Aus ozthall in Tschaggun gossen MDCCLXXXIII (1783).

Gegenüber: Joannes Nepommenus Durig Pro Tempore Parchus (o fehlt). Zwischen den Schriften je ein Bischof und darüber das Wappen Montafons.

*Tosters.*

I. Oberer Rand:

Aus dem Feuer bin ich geflossen Theodosius Ernst in Lindaw hat uns gegossen anno 1642.

Am unteren Rande:

In loco isto sancto resonemus ad honorem Dei Papaeque S: S. Cornelii, Cypriani, Rochii.

II. Tres istae campanae formatae sunt tempore adm . r . āc . nob . Domini Maximiliani de Trazberg parochi nostri anno 1642.

III. Inpensis totius comunitatis ibidem anno 1642.

Auf dem Mantel: Heil. Rochus und Sebastian.

*Triesen* (Fürstenthum Liechtenstein).

Mariahilf-Capelle.

I. O. Maria. Gottes. Muter. rain. bit. für. uns. alle. Ingemain 1670.

Auf der Mantelfläche: Himmelskönigin Maria mit dem Jesuskind — Joseph und Jesuskind.

II. Anno * domini * m * cccc * und * im * xvi * iar (1516) in gothischen Minuskeln.

Auf dem Mantel: Heil. Maria mit dem Leichnam Christi auf dem Schoß, je ein Jünger zur Seite, über alle ein Baldachin — heil. Theodul mit dem Glocken tragenden Teufel — ein Bischof, in der Linken eine Kirche tragend.

St. Mamertus Capelle. In gothischen Minuskeln am oberen Rande:

Anno † domini ◦ man ◦ zahlt ◦ im ◦ xxvii ◦ und ◦ mcccc  jar (1427).

*Tisis.*

I. Am obern Rande:

Veni in auditorium populo. Dei. S. Michael archangelo.

Am unteren Rande:

Durchs. Feir . bin . ich . geflosen . Melchior. Maurer. in. Veldkirch. hat. mich. gosen. Anno 1677.

Am Klöppel fein eingeritzt:

II. In gothischen Majuskeln am oberen Rande:

O ◦ rex ◦ glorie ◦ veni ◦ criste ◦ cum ◦ pace ✠ (ꝑ = v)

Am Klöppel:

III. Grafsmair-Glocke von 1802.

*Thannberg.*

I. In zwei Reihen am oberen Rande:

Dise Gloggen ist gosen worden zu Ehren der allerheiligsten Drei Faltigkeit Got Vater Sohn und H: Geist zu Ehren der Himelskönigin Maria und den H: Nicolaus zu Hilf und Trost der Lebendigen und Abgestorbenen anno 1746. Reich ornamentirte Guirlande über der Schrift.

Auf der Mantelfläche: H: H: Daniel Strolz Pfarrer — H: Andreas Müller alter Aman — H: Benedictus Strolz Gr: Sh: — H: Christian Shueler Aman; als Bild die Himmelskönigin mit dem Jesuskind.

II. Anno 1746 W : 17 C : > Diese Glogen ist gosen worden nach Got zu Ehren der Himelskönigin Maria den H. Sew(!)astian und der H : Anna.

Diefelbe Ornamentik wie an I.

Auf dem Mantel: H: H. Daniel Strolz Pfarrer — H. Andreas Müler Alter Aman — H: Christian Aman — H: Benedictus Strolz: Gr: Sh: Zwischen den Stiftern die Himmelskönigin Maria und der Crucifixus.

III. Ave Maria Gracia Piena (= plena) Dominus Tecum Anno Domini MCCCCCXV (1515).

Uebergangs-Lapidar-Schrift mit Ausbauchungen der Buchstaben.

*Thüringen.*

Alte Kirche.

I. Auf einem Schild des Mantels:

Durch Feur floss ich Gaberel Felix Gos mich Veldkirch 1761 und

auf dem Schilde gegenüber:

Aus dem Feur flos ich Christian Felix goss mich in Veldkirch 1761.

In den Zwischenräumen ein bischöfliches Wappen, heil. Maria und Johannes unter dem Kreuze, heil. Magdalena.

II. Gleichlautende Inschrift wie auf I: in den Zwischenräumen: heil. Jodok, heil. Maria und Johannes unter dem Kreuze und wieder das bischöfliche Wappen.

III. In gothischen Minuskeln:

Anno. domini. m. cccc. vm. iar (1509).

*Unterlangenegg.*

St. Michaels-Capelle.

Goss mich Christian Schmid und Joh. Baptist Apporta in Bregenz anno 1733.

Auf der Mantelfläche: Kreuzgruppe, heil. Maria mit dem Jesuskind und ein Bischof mit einem Knaben.

*Unterwestegg bei Riezlern.*

I. Goss mich Johann Weber Augsburg 1741.

A fulgure et tempestate libera nos D. Jesu Christe.

Auf dem Mantel: Kreuzgruppe und Johannes Baptista.

II. Goss mich Sebastian Zach in Hötting 1799.

*Vens bei St. Anton.*

Capelle zwei kleine Glocken 54 und 44 Cm. Durchmeſſer.

I. 1769 goss mich Stephan Zach in Hötting.

A fulgure et tempestate libera nos Domine Jesu Christe.

Auf dem Mantel: Maria die Himmelskönigin — heil. Antonius — heil. Sebaſtian — heil. Martinus.

II. Aus dem Feuer floss ich Andreas Aporta in Veldkirch goss mich 1698.

Auf dem Mantel: Mutter Gottes und Johannes der Täufer.

*Victorsberg.*

I und II von Jacob Graſsmair in Feldkirch 1814.

III. Am oberen Rande:

O Heilige Jungfraw Clara . Rain . bit . fir . uns . in . gemein . 1614.

Auf dem Mantel: Die gekrönte Maria mit dem Jeſuskind und die heil. Clara.

*Wolfort.*

I bis III Graſsmair-Glocken von 1805 und 1861.

IV. Auf dem oberen Rande:

Anno . 1715 . goss . mich . Christian . Shmidt (= Schmidt) in Bregencz; zu beiden Seiten von Ornamenten eingefaſst.

Auf der Mantelfläche: S: Michael — S: Joſephus — S: Nicolaus mit den Reliefs dieſer Heiligen, außerdem heil. Maria und Johannes unter dem Kreuz.

V. Todtenglöcklein:

Auf dem Rande unten:

Anno 1757 goss mahn mich in Bregenz.

Heil. Maria, Jeſu Leichnam auf dem Schoß, zur Seite heil. Petrus und Nicolaus.

*Weiler.*

I. Am Rande oben:

Heilige Dreifaltigkeit ein ainiger Gott erbarme dich unser.

Auf einem Schildchen der Mantelfläche:

R: D: Johann Jakob Ebenhoch S: S: Theol: Candidat Pfarrer in Weiler, über ihm Johannes der Täufer.

Auf dem Rande unten:

(Salbeiblatt) Durch das Feur bin ich geflossen zur Ehre Gottes hat mich Jacob Grasmayr in Feldkirch gegossen MDCCXLI (1791).

Auf dem Mantel: Heil. Dreifaltigkeit — Maria mit der Lilie — Paulus.

II. Am obern Rande:

(Salbeiblatt) Alle Heiligen Gottes bittet fyr uns anno 1791.

Auf dem Mantel: Crucifixus mit zwei Salbeiblättern am Fuße des Kreuzes, Himmelfahrt Maria, heil. Jodok.

Nach Schrift und Verzierung zu urtheilen, muß auch diese Glocke 1791 von Jakob Grasmair gegoſſen ſein.

III. Am oberen Rande:

Heiliger Sebastian bittet fyr uns 1791,

darüber der Heilige zwiſchen Salbeiblättern: zwei andere Heilige unkenntlich.

*Warth.*

St. Sebaſtians-Kirche:

I. A . fulgure . et . tempestate libera . nos . Domine . Jesu . Christe . In . nomine . patris . et . fily . et sanctus † S Amen.

Otto . Sartorius . zu . Memmingen . wonhaft . goss . mich . anno . 1666.

Auf dem Mantel: Heil. Maria mit dem Jeſuskind, einmal ſtehend, einmal ſitzend, Chriſtus am Kreuz und heil. Sebaſtian.

Am Klöppel: †

II. Jesus Nazarenus Rex Judaeorum 1662 Hand.

Auf dem Mantel: Wiederholung der Bilder auf I, daher auch die Verfertigung dieſer Glocke dem Sartorius zuzuſchreiben iſt.

Am Rande unten:

Hans ◻ Frei ◻ von ◻ Kempten ◻ goss ◻ mich.

Die Worte „Hans“ und „Kempten“ ſind eingravirt, während alle übrigen in gewohnter Weiſe erhaben geformt.

Auf dem Mantel auf zwei erhöhten Schildchen:

15 † 78.

# Die Grabſteine der Letzten Derer von Daubrawitz.

Von *A. Franz.*

Bis zum Jahre 1860 hat im Garten des Capuzinerkloſters in Trebitſch eine Gruft der (angeblich, aber nicht erwieſenermaßen, reformationsfreundlichen) Herren von *Daubrawitz* beſtanden, die, wie Conſervator Cuſtos *Trapp* in Nr. 2 der „Mittheilungen der hiſtoriſch ſtatiſtiſchen Section der k. k. mähr.-ſchleſ. Geſellſchaft zur Beförderung des Ackerbaues und der Landeskunde 1860“ berichtet hat, in dieſem Jahre zu einem Kloſterkeller umgeſtaltet worden iſt, wobei die irdiſchen Ueberreſte der Daubrawitze ſammt ihren Grabſteinen in den Kloſtergarten übertragen und erſtere eingegraben, letztere an einer Mauer, — hinter dem neuen gemeinſamen Grabe — vertical nebeneinander aufgeſtellt worden und bis nun erhalten ſind.

Der erſte dieſer Grabſteine, Fig. 1 (auf der angeſchloſſenen Beilage), zeigt einen nach links ſchreitenden Ritter in prunkvollem Turnierharniſch mit Achſelſtücken mit hohem Brechrand, Vorderrüſthaken, gehobenen Kniebuckeln mit Muſcheln, Eiſenſchuhen mit Rüſtgeſchiebe und Sporen. Kragen, Armzeug und Beintaſchen ſowie das Bruſtſtück ſind geziert. Die unbehand-

ſchuhte Linke hält den Griff des Schwertes mit gebogener Parirſtange umfaſst, während ſich die Rechte auf das Wappenſchild der Daubrawitze — ein aufwärts gerichtetes ſilbernes Wurfeiſen in rothem Felde, als Helmkleinod ein Pfauenbuſch mit nach rechts gewendetem Wurfeiſen, die Helmdecke roth ſilber, — ſtützt. Zu Häupten des Ritters iſt rechts nochmals das Wappen-Bild der Daubrawitze, links aber jenes der Lichtenburge — wohl als Dedications-Wappen ſeiner Gemahlin ſichtbar, während zwiſchen ſeinen Füßen der nach links gewendete offene mit Straußfedern bebuſchte Sturzhelm ſteht.

Die ſpruchbandartige Umrahmung dieſes Grabſteines enthält die oben rechts beginnende, vertieft eingegrabene Inſchrift mit gezierten Initialen in deutſcher Fracturſchrift:

|(Zde odpociva?) Pan Bur Ján |
|Osowosky z Daubrawicze a na TRZEBICZI
Kteryżto gest Zi | wot swuy V(?) Stredu |
po Swatem Girzy DOKONAL Letha Panie 1563. |

(Hier ruht(?) Herr Burian Oſowsky von Daubrawitz und auf Trebitſch, welcher ſein Leben Dienstag nach Georgi im Jahre des Herrn 1563 vollendet hat.)

Auf dem zweiten Steine, Fig. 2, ſ. Beilage, ſieht man, in einer von Blattwerk umſäumten Niſche mit reicher architektoniſch-cartoucheartiger Umrahmung, in deren durchbrochenen Pilaſtern rechts das Wappenbild der Daubrawitze, links jenes der Lichtenburge, gleichſam eingeflochten ſind und nach oben mit einer bandartigen Archivolte mit Engelsköpfen an den Anläufen abſchließt, eine ältliche Matrone mit unter der Bruſt gekreuzten Armen in ſchlichter Witwentracht, von der Gugel bis zu den Füßen herabhängenden ſchleierartigen Bändern ſtehen. Zu Füßen dieſer Frauengeſtalt iſt die Umrahmung durch eine mit einem Engelskopfe tympanonartig gekrönte Spruchtafel erſetzt, welche offenbar von dem Projectanten des Grabſteines für die Grabſchrift beſtimmt geweſen iſt. Zur rechten Seite ſteht aber das volle Hauswappen der Lichtenburge, zwei geſtümmelte und geſchrägte Pfahlleitern in goldenem Feld, im Zimier des Spangenhelmes ein nach rechts gewendeter ſilberner Fiſch auf purpurrothem Polſter vor einem grünen Pfauenbuſch, die Helmdecken ſchwarz-gold tingirt.

Die Legende — wahrſcheinlich, da wohl der Text derſelben auf der hiezu beſtimmten Tafel nicht genügend Platz gefunden hätte — umzieht zunächſt die Niſche und ſetzt ſich dann in der Fußtafel fort; ſie lautet in vertiefter Schrift

Urozena Pani Pani Elisska BITOWSKA z LICHTENBVRGV
Wdowa pozůstala po Urozenem pan pan Bur Jana |
|Osowskem z Daubrawicze a na Trebiczy Zivot
|swug gi dokanala w Aule S Mate 1567. |

(Die wohlgeborene Frau Frau Eliſabeth Bitowska von Lichtenburg Witwe nach dem wohlgeborenen Herrn Herrn Burian Oſowsky von Daubrawitz und auf Trebitſch hat ihr Leben geendet Dienstag vor Mathei 1567.)

Auf der neben dieſem Grabſteine ſtehenden Grabplatte, Fig. 3 (ſ. Beilage), iſt wiederum eine Frauengeſtalt, aber von jugendlichem Alter, mit unter der Bruſt verſchränkten Armen in reichem gemuſterten Oberkleide mit getheilten Aermeln, Halskrauſe und gefältelter Haube abgebildet, welche in der rechten Hand eine Lilie hält, die vielleicht die Kinderloſigkeit dieſer Frau andeuten ſollte. Dieſe Frauengeſtalt iſt an drei Seiten mit Inſchriftleiſten umrahmt, an welchen zwei kleine Wäpplein hängend dargeſtellt ſind, von denen das rechtsſeitige das Wappenbild der Daubrawitze auf damascirtem Grund, und das linksſeitige das Wappen der Zierotine, den (ſchwarzen) nach rechts gewendeten aufrechten gekrönten doppelſchwänzigen Löwen auf drei (ſilbernen) Hügeln (in rothem Felde) zeigt. Die rechteckige vertiefte Grundfläche dieſes

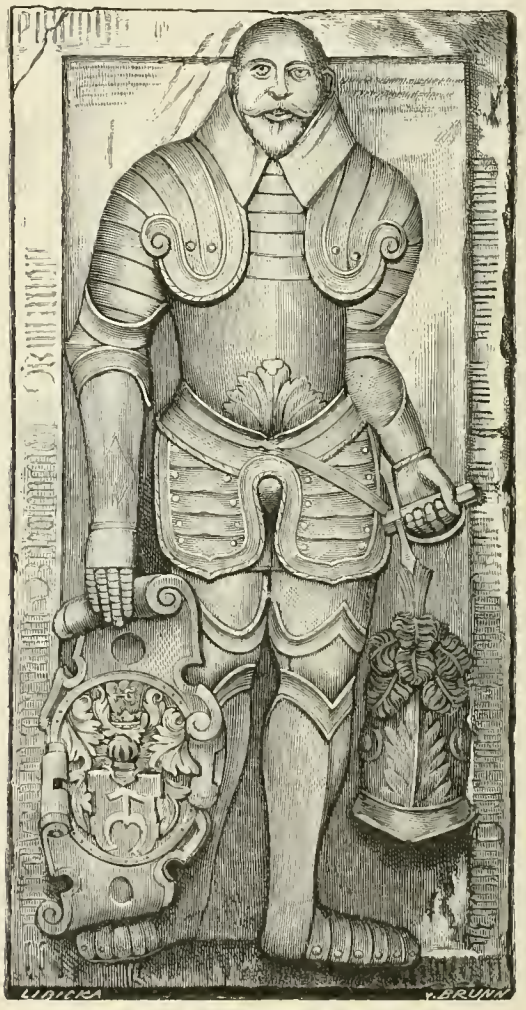


Fig. 4.

Steines iſt nach dem oberen Rande zu halbkreisförmig abgerundet. Die ſehr forgfaltig erhaben ausgehauene Inſchrift dieſes Grabſteines, am rechten unteren Ende beginnend, lautet:

|Leta Pane 1588 Wneb'li po sly Wacla —
— Umřela Urozena Pani Pani |
|Bohunka z Zerotl Mazelka Pana pa |
|Smila Osowskeo z Daubrawice a na —
— Trebici, lalo, pochawan gi P. B. gi milosti by rac ... |

(Im Jahre des Herrn 1588 Sonntag nach St. Wenzeslai ſtarb Frau Frau Bohunka von Zierotin, die Gattin des Herrn Herrn Smil Oſowsky von Daubrawitz und

Fig. 1.

Fig. 2.

Fig. 3.

auf Trebitſch (und iſt) hier begraben (unſer) Herrgott möge ihr gnädig ſein.)

Auf dem letzten in der Reihe dieſer Grabſteine, ſ. nebenan Fig. 4, ſteht eine markige Rittergeſtalt in voller Eiſenrüſtung, eigenartigen Halsbergen, Stückpanzer mit Gänſebauch und geſchobenem Bruſtſtück, die Achſelſtücke mit dem Oberarmzeug in einem gekrebſt, geſchobenen Beintaſchen und Beinzeug mit Kniebukeln, die umgeſpannten Eiſenſchuhe am Riſt geſchoben, die Kampfhandſchuhe gefingert. Der Harniſch iſt, bis auf ein getriebenes Blatt-Ornament am Gänſebauch, blank.

Zur Linken des Ritters iſt die Rückſeite des reich gezierten mit Straußfedern und Reiherſtoß bebuſchten Helmes abgebildet. Die linke Hand umfaſst den Schwertgriff, mit gerader Parirſtange und Bügel, während die Schwerthand das oben blaſonirte Wappen der Daubrawitze hält, welches die unweſentliche Variante zeigt, daſs den gekrönten Wappenhelm mit Spangenroſt ein Halskleinod ziert.

Die ſchmalen alle vier Seiten des Grabſteines umziehenden Randleiſten, in welche der Kopf und die Füße der Figur etwas hineinragen, tragen die oben rechts beginnende, zum Theile fehlende zum Theile ſchon ſchwer lesbare, vertiefte und nicht beſonders ſorgfältig ausgeführte Inſchrift:

|Leto Panie . . . . . |
|Dokonal bieh ziwola sweho urozeni pa°
Smil Osowsky z Daubrawicz a na |
|Trebiczy J·M·C·R· Radda a(?) misto(?) lelo |
|Geho Pochowane Oczekawa Blahoslaweneho W z kři
sseny . . . . . |

(Im Jahre des Herrn . . . vollendete ſeinen Lebenslauf der wohlgeborene Herr Smil Oſſowsky von Daubrawitz und auf Trebitſch, ſeiner Majeſtät des römiſchen Kaiſers Rath, ſein (an dieſem Orte?[1]) begrabener Leib harrt der glückſeligen Wiedererweckung . . . . .)

Dieſe vier Grabſteine ſind in weißem Marmor, im Durchſchnitte 1·00 M. breit und 1·85 M. hoch ausgeführt und waren an den zwei erſteren, Fig. 1 und 2, im Jahre 1882, wo ich die photographiſche Aufnahme derſelben veranlaſste, noch ganz deutliche Spuren der alten — von Herrn Conſervator *Trapp* 1860 bemerkten — Polychromirung, welche ſich ſogar noch auf den Reproductionen dieſer zwei Steine erkennen läßt, wahrnehmbar.

Sind dieſe Grabſteine mit ihrer ſchönen Ausführung, den individuell gearbeiteten, alſo allem Anſcheine nach porträtgetreuen Geſtalten, ſchon als Nachweiſe des künſtleriſchen Könnens der mähriſchen Bildhauer des 16. Jahrhunderts, ſowie in Bezug auf die mähriſche Waffen- und Wappenkunde an und für ſich beachtenswerth, ſo erlangen dieſelben dadurch ein noch erhöhteres Intereſſe, als ſie auch in genealogiſcher Beziehung werthvoll ſind.

Das Geſchlecht derer von Daubrawitz reicht nämlich bis in das 11. Jahrhundert hinauf und erſcheint urkundlich als Erſter Marquard (1120) genannt, welchem Hrabeš (1158), Wilhelm (1279), Zbynek (1331) etc. etc. gefolgt ſind.

Als Zbynek Daubrawka von Daubrawitz im Jahre 1415 von Lacek von Krawař Oſſowa um 500 Mark an ſich gebracht hatte, nannten ſich ſeine Nachkommen Oſſowsky, und als Burian Oſſowsky von Daubrawitz (Fig. 1) 1556 oder 57 das Gut Trebitſch von Wratislaw von Pernſtein gekauft und ſeinem Beſitze einverleibt hatte, führte dieſer als erſter und ſeine Nachkommen auch „Trebitſch“ als Prädicat. Nach Burian folgte deſſen Sohn Johann in dem Beſitze von Daubrawitz, Oſſowa und Trebitſch — welcher aber nicht in Trebitſch, beigeſetzt geweſen zu ſein ſcheint —, mit deſſen Sohne — oder Bruder? — Smil, (Fig. 4), der Stamm der Daubrawitze nach 500jährigem Beſtande und zwar am 13. Februar 1613 (auf dem Grabſtein fehlt dieſe Angabe) erloſch.

Nicht minder alt und angeſehenen Adelsfamilien entſtammten aber auch die Frauen, des Burian und des Smil Oſſowsky von Daubrawitz und Trebitſch, denn die Lichtenburge gehörten dem Uradel Böhmens an, welcher urkundlich 1281 zuerſt genannt erſcheint und mit Johann Bernhard Kruſſina von Lichtenburg, welcher auch in Mähren reich begütert geweſen iſt, nach 300-jährigem Beſtande, 1580, alſo ſchon 13 Jahre nach dem Tode der Witwe Burian's, (Fig. 2) ausgeſtorben iſt; ſowie ja auch die gräfliche Familie der Zierotine, der die Frau des letzten der Daubrawitze (Fig. 3) entſtammte, im 16. und 17. Jahrhunderte bekanntlich in Mähren großen Beſitz beſeſſen und eine ſehr bedeutſame Rolle geſpielt hat.

[1] Herr Conſervator Cuſtos *Trapp* lieſt dieſe Stelle „a misto“ unter dem rechten Spielfuße Smils, als „a mistodržitel“ = „u. Statthalter“.

Fig. 5. (Schloß Boskowitz, ſ. Mitth. 1893, S. 223.)

# Bericht über die prähiſtoriſchen Funde bei Zwentendorf im Tullnerfelde.

Von *A. Zündel.*

VORERST ſei der Geſtaltung des obern Tullnerfeldes gedacht. Dieſes hat nicht durchwegs gleichmäßige horizontale Lage. Das Niveau desſelben iſt verſchieden. Schon unterhalb Traismauer erhebt ſich von der ſüdlichen Berglehne an ein Damm, welcher ſich unregelmäßig in einem nach Nordoſt gerichteten Bogen bis Zwentendorf, am rechten Ufer der Donau, hinzieht. Dieſer Damm iſt die Gränze zwiſchen zwei ungleich hohen Theilen des Feldes. Der nördliche Theil mit den Dörfern: Hilpersdorf, Preuwitz und Ponſee bildet heute noch das Ueberſchwemmungsgebiet der Donau, während der ſüdliche Theil durch den Damm und die höhere Lage vor Ueberſchwemmungsgefahr geſchützt iſt. Ohne Zweifel hat dereinſt die Donau einerſeits und die Traiſen anderſeits dieſe Bodengeſtaltung bewirkt. Letzere hat wohl nicht immer bei Traismauer in die Donau gemündet, ſondern wohl lange den Weg in das öſtlich gelegene Feld genommen und ſich in der Nähe von Zwentendorf mit den Wäſſern der Donau vereinigt. Die Donau ſelbſt mag ſich mit ihren Armen weiter ſüdlich verbreitet haben. Es mag ſelbſt der Hauptſtrom dereinſt da gefloſſen ſein, wo ſich der Damm angelegt hat.

Frühe ſchon muß der Menſch auf dem erhöhten Niveau Sicherheit gefunden haben, und er legte ſich hier ſeine Wohnſtätte an. Unten floſſen noch die Waſſer, ſtanden die Sümpfe und Teiche; oben war es trocken, er konnte die Furche ziehen, ſäen und ernten.

Ziehen wir heute von Weſt nach Oſt, von Traismauer nach Zwentendorf die Zeißelßraße hinab, ſo ſehen wir die Geſtaltung, die oben angedeutet. Schon unterhalb Stollhofen ſteigt die Straße, wenn auch nur um ein paar Meter, und wir ſind über dem Damm auf höherem Terrain. In dieſer Richtung, bald näher, bald entfernter dem Damme, zieht ſich die Straße dahin. Ueberall iſt Ackerfeld und nur der Beobachter findet, daſs die Lage des Feldes eine verſchiedene iſt. Die Dammhöhe iſt ungleich und differirt ſo von 1 bis 5 M. Die Lage der Dörfer Gemeinlebarn, Oberbirbaum, Kaindorf, Puttendorf und Bärendorf iſt dieſelbe. Sie liegen alle ſüdlich über der Dammhöhe und erſt ſpäter mögen die Häuſer auf dem niederen Niveau erbaut worden ſein. Zwentendorf zeigt noch das alte Bild. Während oben die Donau bis eine halbe Stunde und mehr nach Norden zurückgetreten iſt, fließt ſie heute noch am Fuße von Zwentendorf vorüber.

Daſs die älteſten Anſiedlungen hier über der Dammhöhe beſtanden, zeigen uns die drei Tumuli, ſowie die beiden prähiſtoriſchen Gräberfelder in Gemeinlebarn. Die Tumuli und das eine Gräberfeld liegen unmittelbar über der Anhöhe, während ſich das zweite Graberfeld mit ſeinen Beſtattungen und Verbrennungen ſüdlich vom Dorfe befindet. Es liegt ungefähr 300 Schritte von der Stelle, wo die nördlich gerichtete Dorfſtraße ein Gefalle zeigt.

Die Contouren der Dammhöhe ſind im Verlaufe der Zeit und an manchen Stellen, beſonders in und bei den Dörfern nicht mehr ſcharf, aber immerhin iſt leicht erkenntlich, wie ſich der Damm beziehungsweiſe die Waſſer dereinſt hingezogen.

Der Menſch hat bei ſeinem Auftreten ſeine Cultur, aber auch ſeine Zerſtörungsarbeiten begonnen.

Wo Mutter Erde von uralten Anſiedlungen her noch treulich etwas barg, es mußte zum Vorſchein kommen; manches Grab, manches Bauwerk wurde zerſtört. Die folgenden von einer andern Cultur erfüllten Geſchlechter konnten nicht ahnen, wieviel Liebe, wieviel Gottesverehrung, wie viel Geiſtesleben die zerſtörten kaum beachteten Stätten der Todten bargen. Sie verſtanden die Sprache der zerbrochenen Gefäße, der zerſtreuten Knochen von menſchlichen Skeletten, die durch Jahrhunderte auf feſtem trockenen Diluvialſchotter eingebettet lagen, nicht, und Schmuckſachen primitivſter Form und Zieraten aus der Bronzezeit wurden zerſtreut auf den Stellen, wo einſt heiße Thränen um theure Todte floſſen, wo den Dahingeſchiedenen zu fernerem Heile Opfergaben mit ins Grab gegeben wurden.

In der Nähe von Zwentendorf weicht die Straße, die bis jetzt nahe über dem Damme ſich hinzieht, von dieſem etwas ab. Der Damm macht einen Bogen gegen die Au, während die Straße gerade vorwärts geht. Ungefähr ein Kilometer weiter erreicht die Straße wieder die Dammhöhe und es bildet ſich auf dieſe Weiſe ein Dreieck, welches ca. 50 Joch Ackergrund miſst. Auf dieſem Dreiecke und zwar mehr unten gegen die Spitze, wo ſich Damm und Straße wieder treffen, iſt noch prähiſtoriſcher Grund.

An der Aufeite dieſes Dreieckes befinden ſich mehrere zum Theile ſchon aufgelaſſene, zum Theile noch neuere Schottergruben in den Damm eingeſchnitten. Am Abhange einer in neuerer Zeit noch benützten nicht gar großen Grube, etwa 600 Meter von der Spitze des Dreieckes, wurde, wie früher ſchon berichtet, im October 1894 ein noch ziemlich gut erhaltenes Grab entdeckt. Dasſelbe war freilich ſchon angeſtochen, die Form aber noch nicht zerſtört, und es barg Reſte einer außergewöhnlich großen maſſiven Urne und Scherben von zwei feineren Gefäßen. Nach ihrer Form, nach dem Material und nach der einfachen Ornamentik ſtimmen dieſelben mit den diesbezüglichen Funden in den Flachgräbern bei Gemeinlebarn überein. Den Damm weiter abwärts wurden an mehreren Stellen und zwar ziemlich zahlreich Scherben gefunden, welche theils frei lagen, theils in der Dammerde ſtaken. Es waren Scherben aus der Kelten- und auch aus der Römer-Zeit. Ein Grab wurde hier nicht mehr entdeckt, aber ein buntes Gemiſch von Ziegeltrümmern: Hohlziegel, Geſimsziegel, dicke und breite Flachziegel lagen den Abhang entlang. Dieſe Trümmer dürften wohl romiſchen Urſprunges und von der Ackerhöhe herab-

geworfen worden ſein. Hier am Abhange, wie auch auf den Aeckern, fällt die durchaus ſchwarze Erde auf, welche gegenüber der braunen Dammerde auf den Aeckern im Aufeld und denen über der Straße merklich abſticht.

Unweit der Spitze des Dreieckes, wo die Straße wieder dem Damme ſich nähert, befindet ſich ein kreisrunder Erdwall. Derſelbe berührt in ſeiner Peripherie ſowohl die Straße als auch die Kante des Dammes und miſst 300 Schritte im Umfange. Der Wall iſt wohl nicht mehr allſeits regelmäßig geformt und ſcheint demſelben da und dort Erde entnommen worden zu ſein. Des Menſchen Hand mag auch in anderer Weiſe zerſtörend eingewirkt haben. Der Erdwall iſt ca. 2 M. hoch und an der Grundfläche auf dem Acker-Niveau 4 bis 5 M. breit. In der Mitte dieſes Walles befindet ſich eine hügelförmige Erhöhung. Zwiſchen Erdwall und Anhöhe iſt eine ziemlich breite Grabenfläche. Der Hügel iſt nicht viel höher als der Ringwall. Gegenwärtig iſt hier alles mit Gras bewachſen und im Graben und auf der Anhöhe ſtehen Akazien, zwiſchen welchen ſich einzelne Weinreben durchſchlingen. Das Ganze macht keinen beſondern Eindruck und mancher Wanderer bemerkt hier nichts auffälliges. Einzelne Ziegelſtücke, die da und dort um den Wall liegen, werden nicht beachtet. Auch da und weiter gegen die Spitze der dreieckigen Ackerfläche liegen wieder keltiſche und römiſche Gefäßſcherben.

Oberhalb des Erdwalles, ca. 100 Schritte von dieſem entfernt, tritt eine Erhöhung des Acker-Niveaus auf. Das dreieckige Ackerfeld iſt parcellirt und auf einem dieſer Aecker zeigt ſich eben dieſe Erhöhung und man hat den Eindruck, als ſtünde man vor einem ehemaligen Tumulus.

Die Länge des betreffenden Ackers iſt gleich der Entfernung der Straße von dem Damme und beträgt ca. 150 Schritt. Die Breite, ſoweit ſich die Erhöhung bemerkbar macht, beträgt etwa 60 Schritt. Die Höhe ſelbſt beträgt 1 bis $1^1/_2$ M. Gegen die Mitte iſt aber eine Vertiefung und man könnte meinen, es wären hier zwei Tumuli und zwar längs des Ackers hintereinander geſtanden. Dieſer Acker befindet ſich bei Kilometerſtein 14 von Tulln. Auf dem Acker findet man keltiſche und römiſche Scherben und römiſche Ziegelſtücke.

Weiter nach Weſten bemerkt man nichts beſonderes mehr und auch das ſchwärzere Erdreich geht allmählich wieder in die braune Farbe über.

Der Grund gehört dem Grafen Althann in Zwentendorf und iſt an verſchiedene Parteien verpachtet; nur die Schottergrube, an deren Abhang die Reſte des beſagten Keltengrabes entdeckt wurden, iſt im Beſitze der Gemeinde Zwentendorf.

Es tritt nun die wichtige Frage heran, welche Bewandtnis es mit dem Erdwalle, dann mit der tumuliförmigen Ackererhöhung und weiter mit den entfernteren Keltengräbern hat und vor allem, wieſo hier, beſonders an den erſteren Stellen, Anzeichen keltiſcher und römiſcher Anſiedlungen vorhanden ſind.

Ob in irgend einem Archive über etwaige Funde Mittheilungen vorhanden ſind, iſt noch unbekannt. Im gräflich Althann'ſchen Archive ſollen Aufzeichnungen liegen, dasſelbe ſoll aber nach Grulich oder nach Swaiſchütz in Böhmen gebracht worden ſein.

Es kann alſo hier nur berichtet werden, was die Sage und die Gedenkmänner erzählen.

Die Stelle bei und um den Erdwall heißt im Volksmunde der „Krotenthurm“ (Grottenthurm?). Die nördlich liegende Au heißt heute noch die „Krotenau“ und im Archiv der Pfarre Ponſee, etwa $^3/_4$ Stunden weſtlich liegend, ſoll irgendwo die Rede von einem „Krotendorf“ ſein, das ehemals zur Pfarre gehört haben ſoll. Wo dasſelbe gelegen, wird nicht geſagt und kein Dorf in der Umgebung führt heute dieſen oder einen ähnlichen Namen.

Die Gegend um den Erdwall ſei vor denklichen Zeiten eine ganze „Wildnis“ geweſen. Vor mehr denn 40 Jahren ging die Herrſchaft Zwentendorf daran, den Erdwall, namentlich den von dieſem eingeſchloſſenen Hügel urbar zu machen. Es wurde ein Weingarten angelegt. Bei dieſen Erdarbeiten ſtieß man auf viele menſchliche Skelette von „gewaltiger Größe“. Andere Sachen habe man nicht gefunden. Die Skelette wurden wieder tiefer in die Erde vergraben. Funde ſcheinen damals nicht geborgen worden zu ſein. Die gewählte Rebſorte hat ſich für dieſe Gegend nicht bewährt und der Weingarten wird ſeit etwa 20 Jahren nicht mehr in Stand gehalten und auch nichts anderes mehr angebaut. Daher heute wiederum die „Wildnis“ mit den Akazien und Reben, welche noch hin und wieder ein Träubchen zeitigen, das von den Schulkindern in Bärendorf auf ihrem Gange zur Schule nach Zwentendorf aufgeſucht wird. Die Höhe des Erdkegels muß vor der Anlage des Weingartens wohl eine beträchtlichere geweſen ſein.

Es dürften außer den Menſchenknochen doch auch andere Sachen ausgegraben, aber von den Leuten nicht beachtet worden ſein. Findet man ja auch um den Erdwall und weiter unten, wo Geſtein und dergleichen den Abhang hinabgeworfen worden, noch allerlei Scherben.

An der beſagten Ackerſtelle und wohl auch noch weiter hinauf ſei früher Mauerwerk geſtanden, welches über die Aecker emporragte. Es konnte hier nicht gepflügt werden und auf einer Fläche von mehreren Quadratklaftern wurde nichts angepflanzt. Sowohl hier als auch bei den angränzenden Aeckern konnte nie tief gepflügt werden. Mancher Pflug wurde an dieſer Stelle gebrochen; mancher Stein, mancher Ziegel, mancher Scherben wurde ausgeackert und den Damm hinabgeworfen. Und doch iſt hier nur von der Donau angeſchwemmtes Land mit Sand und Schotter, weit und breit keine Geſteinblöcke. Vor etwa zehn Jahren wurde auf einem Acker, welcher von dem Hügelacker ziemlich entfernt, doch auf der dreieckigen Fläche liegt, ein Stein ausgegraben, welchen der Pflug geſtreift. Dieſer Stein befindet ſich in Zwentendorf im Beſitze des Bauers, der ihn gehoben hat. Er iſt aus Conglomerat, wie man ihn ſo auf der Weſtſeite des Traiſen-Thales findet, maſſiv unregelmäßig geformt, von faſt gleicher Höhe und Breite von ca. 40 Cm. und nur auf der Oberfläche flach gemeißelt. Hier befindet ſich ein kreisrundes Loch von ca. 1 Dm. Weite und 1·2 Dm. Tiefe. Dieſes Loch ſoll genau eine alte „Halbe“ faſſen. Dasſelbe ſei mit einer Steinplatte gedeckt geweſen. Letztere wurde nicht aufbewahrt. Die ſymmetriſch cylinderförmige Höhlung in dem „Opferſtocke“ weist kein Merkmal irgend eines mechaniſchen Verſchluſſes.

Im Steine ſelbſt ſoll ſich Erde befunden haben.[1] Die Fama freilich ſagt, es wären Münzen in demſelben geweſen. Der Finder aber widerſtreitet dies und er dürfte die Wahrheit ſagen. Zum öftern ſollen auf dieſem Ackerdreiecke Münzen gefunden worden ſein. Die Leute hielten dieſelben für Goldmünzen und vor etwa 20 Jahren wurden in Wien für eine ſolche Münze 18 fl. gelöst. Im Jahre 1868 wurde die Straße von Zwentendorf nach dem „Krotenthurm“ etwas verlegt und hiebei wurden bei den Erdbewegungen mehrere Münzen gefunden, die aber nicht mehr aufzutreiben ſind. Es wurden neulich nur zwei Bronze-Münzen und eine kleine Silbermünze noch aufgebracht. Alle drei wurden beim Pflügen gefunden und zwar die erſteren auf dem Ackerdreiecke, letztere aber unweit hievon auf einem Acker über der Straße. Eine der Bronze-Münzen iſt nicht mehr recht erkenntlich; die zweite aber ſowie die Silbermünze zeigen gleiches Alter und dürften aus dem 2. Jahrhunderte n. Chr. ſtammen.

Vor zwölf Jahren war alſo auf dem Hügelacker noch ein über die Ackererde ſich erhebendes Mauerwerk vorhanden, deſſen Daſein allein ein Räthſel war. Beim Pflügen tönte es dumpf herauf, da und dort zeigte ſich eine Oeffnung, eine „Dampflucken“; ein Peitſchenſtock verſank in der Tiefe, ein Stein an einem langen Stricke fand keinen Grund; oben wurden ſchon Münzen gefunden, unten mußte der Schatz liegen, er mußte gehoben werden. Der Verwalter von Zwentendorf ging mit einigen Genoſſen daran, Ausgrabungen zu veranſtalten.

Die Leute fahndeten nach Gold, nach materiellen Schätzen. Das obere Mauerwerk wurde zertrümmert; man wollte in die Tiefe dringen. Die Zerſtörung koſtete aber viel Mühe und Geld. Das Mauerwerk war wie zuſammengegoſſen; ſelbſt mit Dynamit kam man nicht vorwärts. Es fand ſich nichts werthvolles und die Arbeit wurde eingeſtellt. Die Forſchung ging leer aus, ſie war nicht vertreten. Die Mauern ſollen recht ſchön, wie neu daſtehen, ſelbſt der Mörtelanwurf ſei noch rein weiß. Die Form des Mauerwerkes wird verſchieden angegeben. Man ſpricht von einem runden Thurme, dann aber wieder von längeren Mauern, welche ſich über mehrere Aecker hinauf erſtrecken ſollen.

Bei dieſer Raubgräberei wurde nur das eine erzielt, daſs man heute nur Aecker ſieht und überall angepflanzt werden kann.

Sohin iſt auch das Räthſel, daſs ſich am Abhange des Dammes ſoviele prähiſtoriſche Ueberreſte finden, gelöst; nicht aber die Frage, was denn hier dereinſt alles geſtanden. Nach allem hatten hier vorchriſtliche Völker gewohnt, es müßen aber auch ſpäter die Römer da gehaust haben. Aus den aufgefundenen Ziegeltrümmern konnte wohl bis jetzt keine Legionszahl entziffert werden, aber die Annahme, daſs dieſe Ziegelſteine römiſchen Urſprunges ſind, dürfte denn doch nicht irrig ſein.

Betrachtet man einerſeits den vorſpringenden Bogen, welchen das höher gelegene Feld gegen die Donau zu bildet, zieht man anderſeits weiter in Betracht, daſs unweit von hier, oder vielleicht gerade da, die Römerſtraße von Cetium (Zeiſelmauer) nach Trigisamum (Traismauer) gebahnt war, ſo gewinnt die Anſicht, daſs das Terrain für eine keltiſche Anſiedlung hier günſtig war, und daſs die Römer da, wo ſie ſchon eine Cultur vorfanden, oder wo ſie ihre Eroberungen gegen feindliche Einfälle ſchützen mußten, irgend ein ſtrategiſches Bauobject anlegten, mehr Raum. Lag dieſer Punkt ja ſo ziemlich in der Mitte größerer Caſtelle und es mag da vielleicht eine kleinere militäriſche Niederlaſſung geſtanden haben.

Noch iſt nicht alles zerſtört. Oben mögen noch Keltengräber aufzudecken ſein und unten würde das Mauerwerk in der Erde Aufſchluß über manches geben können. Der Erdwall wird der Forſchung kaum mehr dienen und er verdient nur als prähiſtoriſches Bauwerk verzeichnet zu werden. Doch die Fachwiſſenſchaft mag ſich der Sache bemächtigen und es läſst ſich vielleicht dieſe Fundſtelle mit anderen des Tullner Feldes oder mit ſolchen unſeres Heimatslandes in Einklang bringen.

[1] Der Stein iſt entweder ein Leichenaſchen-Behälter aus römiſcher Zeit oder eine ſogenannte Preinſtampfe ſehr jungen Alters.

# Die Kirchenbauten in der Bukowina.

Vom Conſervator *Karl A. Romſtorfer.*

## VI.

Unter den rumäniſchen Kirchen verdient außer der bereits erwähnten Demetrius-Kirche in Craiova, die, nach claſſiſchen Vorbildern errichtet, noch dreiſchiffig iſt und welche das Verbindungsglied bildet in der Reihe zwiſchen den alt-byzantiniſchen Bauten und den typiſchen Kirchen, welche, klein und einſchiffig, ſeit dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert in den Donau Fürſtenthümern erbaut wurden, als mehrſchiffige Kirche die prächtige Curtea de Argeș[1] unſere Beachtung. Was die reiche Detailausbildung und namentlich was Grundriſsanordnung betrifft, nimmt dieſe Kirche eine ganz exceptionelle Stellung ein. Der Grundriſs bildet eine allerdings ganz unmotivirte Verquickung der zu betrachtenden Kirchen mit drei Apſiden und den charakteriſtiſchen Details mit einer dreiſchiffigen Halle. Als ein theilweiſe fremdartiges Kunſtwerk wurde ſie von dem fremdländiſchen Architekten errichtet, in der Sucht, den ſtolzen Fürſten mit etwas beſonderem, großartigem, noch nie dageweſenem zufrieden zu ſtellen. Ein unheimlicher Sagenkreis knüpft ſich an dieſes Gotteshaus, und niemand geringerer als die kunſtliebende poetiſche Königin Eliſabeth von Rumänien hat kürzlich denſelben dramatiſch verwerthet.

[1] Dargeſtellt und beſchrieben zuerſt in dem „Jahrbuch der k. k. Central-Commiſſion“, IV. Bd.; vgl. ferner: Biserica episcopală a mănăstirei Curtea de Argeș, restaurată de dilele M. S. Regelui Carol I.“ (Feſtſchrift zur Einweihung 1886).

„Meiſter Manoli“ betitelt ſich das Schauſpiel, welches Carmen Sylva ſchrieb. Der Stifter Fürſt Nyagon berief den Meiſter Manoli von Niäſi, welcher ſich, damit ihm das Werk gelingen ſolle, in ſeinem Aberglauben bethören ließ, den erſten Menſchen, den er zu Beginn der Arbeit begegnen würde, lebend im Fundament zu vermauern. Das Schickſal traf ſeine eigene junge Frau und er opferte ſie. Nach vollendetem Baue erkundigte ſich der Fürſt, ob Manoli mit ſeinen zehn Genoſſen im Stande wäre, ein Gebäude von noch edlerer Pracht auszuführen. Als der Meiſter dies bejahte, ließ der gereizte Fürſt neuerdings Gerüſte aufſtellen und zwang die Bauleute, ſich vom höchſten Punkte derſelben herabzuſtürzen. Dieſe aber fertigten ſich aus Brettchen künſtliche Flügel an und kamen unverſehrt zur Erde. Manoli aber hört, in der Luft ſchwebend, das Stöhnen ſeines vermauerten Weibes, ihn verlaſſen die Kräfte um die Flügel zu regieren, und er ſtürzt zerſchmettert nieder. Der betreffenden Stelle aber entſtrömte hierauf eine Quelle, welche noch heute als Manoli-Brunnen bekannt iſt. In ihrem letzten Theile erinnert dieſe Sage lebhaft an den Erbauer der Kirche Vaſile Blagennoi in Moskau, welchem Iwan IV. Waſſiljewitſch faſt zur ſelben Zeit (Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts) die Augen ausſtechen ließ, nachdem der Künſtler ſich erkühnt hatte zu ſagen, er vermöge nöthigenfalls ein noch prächtigeres Baudenkmal zu errichten.

### *7. Fremde Einflüſſe.*

Etwa ein Jahrhundert früher als ſich unſerer Betrachtung gemäß in den unteren Donauländern eine neue Bauthätigkeit entwickelte, alſo bald nach der gefürchteten tauſendſten Jahreswende, erfuhr im Abendlande die römiſche Baſilika langſam eine Umgeſtaltung ſowohl in conſtructiver Hinſicht als in der Detail-Anordnung, und nachdem bald auch die Frage der Einwölbung der ganzen Kirche gelöſt war, gelangte der ſogenannte *romaniſche Bauſtyl* ſchon im zwölften Jahrhundert zur ſchönſten Blüthe und zu ſeiner eigenen vom germaniſchen Geiſte beſeelten Formenſprache. Die conſequente Anwendung des Spitzbogens gewährte größere, ja völlige Ungebundenheit in der Wölbung zu einem neuen eigenartigen, den Horizontalismus durch den Verticalismus erſetzenden Bauſyſteme, dem *gothiſchen Style*, der es ſchon im vierzehnten Jahrhundert zu einer bewunderungswürdigen Entfaltung, namentlich auch in ſeinen ureigenthümlichen Details brachte.

Im erſten und zweiten Abſchnitte haben wir bereits geſehen, wie innig die Beziehungen — u. z. gerade zur Zeit der Blüthe des romaniſchen Styles — zwiſchen dem Oriente und dem Abendlande geworden waren, herbeigeführt insbeſondere durch die Kreuzzüge, die Ritterorden und durch die gemeinſchaftlich abzuwehrenden Türkengefahren. Frühzeitig erfolgen aus dieſen Anlaſſen Coloniſationen Deutſcher, u. z. ſchon unter König Geiſa um die Mitte des zwölften Jahrhunderts aus Flandern und vom Niederrhein nach Siebenbürgen, welche durch neue Nachſchübe verſtärkt wurden, ſowie bald auch in Polen und Kumanien. Auf dieſe Art hatte der romaniſche Bauſtyl, der übrigens in Ungarn herrliche Früchte zeitigte, auch in Siebenbürgen unter allerdings beſcheidenen Verhältniſſen Eingang gefunden, ſowie namentlich auf dem Wege über Ungarn in Oſt-Galizien. In den unteren Donau-Ländern aber, wo er an der typiſchen, theilweiſe in der Liturgie begründeten Anlage, ſowie an der Conſtruction nichts zu ändern vermochte, wurden deſſen anſprechende Detailformen, woran übrigens der byzantiniſche Bauſtyl an ſich verhältnismäßig arm war, umſo eher acceptirt, als die geringen verfügbaren Mittel deren Anwendung ermöglichten, während die ehemalige Pracht in muſiviſchen Arbeiten und ſonſtigem reichen Wandſchmuck der früh-byzantiniſchen Werke in der billigen Wandmalerei Erſatz finden mußte.

Aber auch andere fremde Einflüße machten ſich beim rumäniſchen Gotteshauſe geltend, wenngleich in verhältnismäßig geringem Grade, wie byzantiniſch-arabiſche und armeniſche Formen, erſtere vielleicht bei der Entwicklung der Kuppelwölbung und in vereinzelten Fällen am Detail, ſo bei der Curtea-de-Argeș und an einigen Muſtern der Trei-erarhi in Jaſſy.

Durch die fortgeſetzten Beziehungen zum Abendlande verpflanzten ſich endlich auch und in ausgebreitetem Maße gothiſche Formen nach dem Oriente, wie

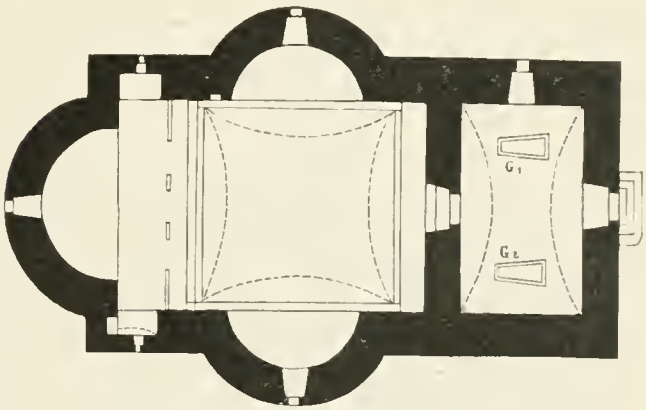



Fig. 18. (Biſchofskirche in Sereth.)

beiſpielsweiſe nach Rhodus durch die Johanniter und bis nach Jeruſalem, woſelbſt die Kirche des heiligen Grabes ein prächtiges gothiſches Doppel-Portal erhielt. In rumäniſchen und Bukowiner Kirchen damaliger Zeit finden wir faſt immer an Thüren und Fenſtern, bei manchen wohl infolge ſpäterer Erneuerung oder bei Zubauten den Spitzbogen, ſpät-gothiſchen Kleeblattbogen, das Verſchneiden, Kreuzen und Aufeinanderlegen von Stäben, ferner Maßwerkfenſter, gothiſch geformte Geſimſe und Rippen, Netzgewölbe nach Art der gothiſchen Wölbung u. ſ. w., wie wir dies weiter unten des näheren noch beſprechen werden.

### *8. Die Einwölbung.*

Es wurde bereits im ſechſten Abſchnitte hervorgehoben, daſs das moldauiſch-walachiſche Gotteshaus in allen ſeinen Theilen, u. z. zumeiſt mit Kuppeln eingewölbt wurde. Nur ganz vereinzelte Beiſpiele finden ſich, welche Tonnenwölbungen, bezw. Platzel zwiſchen Gurten zeigen, wie die Kirche in Wolowetz,[1] die alten Theile der griechiſch-orientaliſchen Kirche in Radautz und die Kirche zur heiligen Dreifaltigkeit in Sereth

[1] Vgl. unſeren Grundriſs in den „Mittheilungen“ 1890, S. 52.

(Fig. 18). Im allgemeinen erhebt ſich über der Vierung eine Kuppel mit Tambour, über dem Weiberſtande eine flache Kuppel, während die Apſiden niſchenförmig (halbkuppelig) eingewölbt ſind. Wir finden dies beiſpielsweiſe in Woronetz, bei der Johannes-Kirche in Sereth (Fig. 19), der Miroutz-Kirche in Suczawa, der Georgs-Kirche daſelbſt u. v. A. Zwiſchenräume und Vorhallen, häufig nur von halber Breite des Kirchenſchiffes, ſind tonnenartig oder mit kleineren blinden Kuppeln überdeckt, die Vorhalle, wenn aus ſpäteren Zeiten ſtammend, auch kreuzgewölbartig oder ſternförmig. Manche Kirchen beſitzen über der Vierung blos eine blinde Kuppel, wie Humora; reichere Kirchen hingegen haben mehrere Tambourkuppeln, wie z. B. Trei-erarhi in Jaſſy, St. Ilie und St. Nicolai in Galatz und die Chriſti-Himmelfahrts-Kirche bei Jaſſy deren zwei; St. Golia in Jaſſy drei, wovon eine ſchmale über der Apſis, dann noch eine vierte über der ſpäter zugebauten Vorhalle; St. Spiridion in Braila hat ebenfalls drei Kuppeln, wovon zwei die Form ungeheuer ſchlanker Thürmchen beſitzen; die Curtea-de-Argeș vier, u. z. die größte über der Vierung, eine kleinere im Mitteltheile des dreiſchiffigen Weiberſtandes und zwei noch kleinere an den Ecken über den Seitenſchiffen.

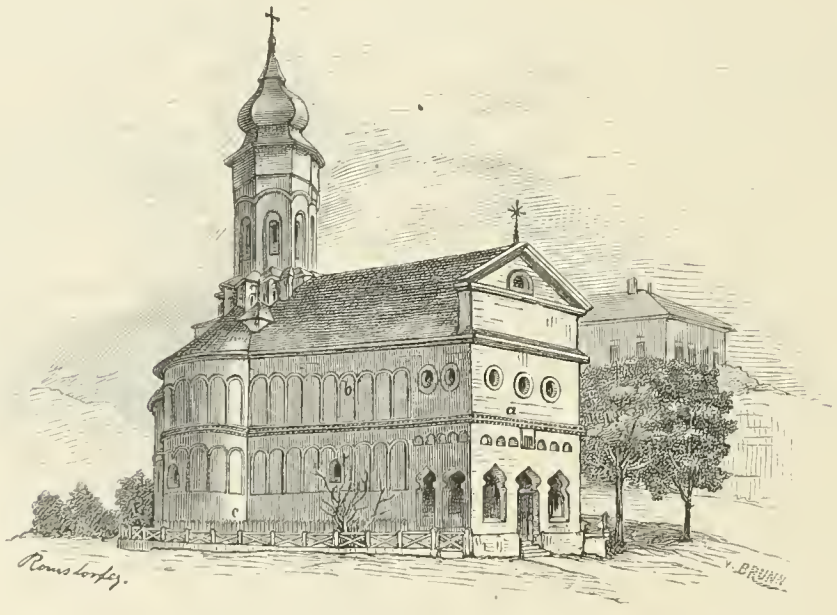


Fig. 19. (Johannes-Kirche in Sereth.)

Selten ſetzt ſich der Tambour direct auf die aus der Vierung heraustretenden aus der Halbkugel geſchnittenen Pendentifs, wie an manchen neueren Kirchen. In der Regel, und das bildet das charakteriſtiſche an der Hauptkuppelwölbung, baut ſich in den erſten niedrigen Tambour vermittelſt vier auf kleinen Conſolen aufruhenden oder ſich gegenſeitig ſpitz verſchneidenden über Eck geſtellten Gurtungen eine neue diagonal gelagerte Vierung, aus welch letzterer ſich kleinere Pendentifs herauswölben, welche als Uebergang zum eigentlichen, verhältnismäßig ſchlanken, oft polygonal gehaltenen Fenſter-Tambour dienen. So finden wir die Kuppelwölbung an der Miroutz-Kirche in Suczawa, der Kirche in Woronetz und vielen anderen.

Oft bauen ſich in den untern Tambour anſtatt vier Gurten deren acht ein, wovon vier über Eck geſtellt ſind, die anderen vier jedoch parallel zu den Achſen der Schiffe laufen, und welche ſich gegenſeitig verſchneiden, derart, daſs dann an der Stelle der neuen Vierung ein Achteck entſteht, die Pendentifs aber entfallen, bezw. durch die Geſimsvorkragung erſetzt werden können, wie in Dragomirna. Die dabei entſtehenden einſpringenden Winkel unter den Gurten werden entweder als ſolche belaſſen oder theilweiſe mit Zwickel ausgefüllt. Hiedurch ſowie durch mehrmalige Wiederholung der Vierung im verticalen Sinne (an beiden Kuppeln der Chriſti-Himmelfahrts-Kirche in Jaſſy), endlich durch den Uebergang vermittelſt entſprechender Zwickel aus dem Kreis ins Achteck (St. Golia und Trei-erarhi in Jaſſy, Episcopie in Roman) oder Wiederholungen, wie in der Hauptkuppel von St. Golia in Jaſſy, oder durch ſonſtige Combinationen, entſtehen beſonders reiche Kuppelwölbungen. Manchmal findet auch der Uebergang aus der Vierung ins Achteck oder der mit abgeſtumpften Ecken gebildeten Vierung ins Sechzehneck direct mittelſt Zwickeln ſtatt. Der Tambour, rund, polygonal oder durch auf Conſolen ruhende dienſtartige Rundſtäbe vertical getheilt (Miroutz-Kirche), iſt gewöhnlich mit einer einfachen Kuppel überwölbt oder erhält gar nur eine flache Holzdecke.

Die Baumeiſter der früh-byzantiniſchen Kunſt haben häufig die bereits von den Römern gekannte Einwölbung der Kuppeln mit amphorenartigen in einander geſteckten Töpfen zur Anwendung gebracht. Es geſchah dies wohl hauptſächtlich des geringen Gewichtes der Wölbung halber und wegen des verminderten Druckes derſelben auf die Umfaſſungsmauern. Die Kuppel von St. Vitale in Ravenna iſt bekanntlich mit derartigen Töpfen hergeſtellt, welche ſchraubenförmig anſteigende Ringſchichten mit nach oben ſich ſtetig verkleinernden Durchmeſſern bilden. Auch die akuſtiſche Wirkung einer ſolchen Wölbung war wohl nicht unbekannt. Wiſſen wir ja durch Vitruvius, daſs ſchon die Griechen unter den Zuſchauerſitzen ihres umfangreichen Theaters eherne Urnen anbrachten[1], um durch den Wiederhall die Stimme der Schauſpieler entſprechend zu verſtärken, und daſs, behufs erhöhter Wirkung, dieſe Urnen ſogar nach gewiſſen Accorden geordnet waren. In unſeren Kirchen nun ſind die Wölbungen, des geringeren Gewichtes halber, nicht ſelten mit Tuffſtein hergeſtellt; es finden ſich ferner, u. z. wohl immer in den Pendentifs der Kuppelwölbungen, gleichfalls Töpfe eingemauert, welche thatſächlich nur zur Verſtärkung des Tones

[1] Von welchen Reſonnanz-Töpfen, Echeia, bis heute allerdings keine Spuren auf uns gekommen ſind.

dienen. Man muß eine kirchliche Feier in einem ſolchen Gotteshauſe mitgemacht haben, um von dem kräftigen erhebend wirkenden Wechſelgeſange eine Vorſtellung zu erlangen. In der Putnaer und der Miroutz-Kirche in Suczawa ſind beiſpielweiſe in den Pendentifs je vier bis ſechs Töpfe eingemauert, welche ruthenifch Holosnikie, das iſt Schallverſtärker heißen, deren offene Hälſe in der Wölbungs-Flucht liegen. Dieſe Maßnahme iſt wohl direct auf byzantiniſchen Urſprung zurückzuführen.

Die blinden Kuppeln ſind zumeiſt nicht mit einer einfachen Wölbung, ſondern in der oben beſchriebenen charakteriſtiſchen Art unter Hinweglaſſung des Tambours hergeſtellt, wie beiſpielweiſe in Dragomirna, in der Vorhalle der Radautzer Kirche u. a.

Eigenthümlich iſt endlich, und in dieſer Art ziemlich häufig, die Apſis überdeckt, und zwar zunächſt der Vierung mit mehreren nach rückwärts zu immer enger werdenden und mit dem jeweiligen Mittelpunkte gleichzeitig ſtets tiefer liegenden Gurten, meiſt in koniſcher Form, dann einer weſtlichen Flachniſchenwölbung (wie in der Miroutz-Kirche), was, da die Apſisdecke durch die Ikonoſtaſe nicht verſtellt iſt, eine hübſche perſpectiviſche Wirkung gibt, aber doch wohl nur aus conſtructiven Gründen angeordnet wurde.

Daſs in ſpäterer Zeit das gothiſche Netzgewölbe Einfluß auf die Kirchenwölbung nahm, wurde ſchon früher betont.

Unterwölbungen zeigen wenige Kirchen; die Gräber wurden zumeiſt in der Kirche gegraben und ausgemauert. Eine vollſtändige Unterwölbung beſitzt die Johannes-Kirche in Suczawa.

### *9. Kuppel und Apsiden im Aeußern.*

Die *Tambourkuppel* erſcheint im Aeußern hoch und ſchlank und faſt durchwegs mit regelmäßig-achteckigem polygonalen Querſchnitt, in ſpäterer Zeit wohl auch quadratiſch mit abgeſtumpften Ecken; im erſteren Falle hat ſie acht oder vier, im letzteren Falle ſelbſtredend nur vier Fenſter. Dieſe ſind ſchmal und hoch und beſitzen an älteren Beiſpielen, wie bei der Marien-Kirche in Conſtantinopel, rundbogigen Sturz mit welchem concentriſch das Kuppelgeſimſe, in den Ecken jeweilig auf daſelbſt angeordneten Pfeilern aufruhend, läuft. Auf dieſe Weiſe verſchneidet ſich gewiſſermaßen der runde Theil des Fenſters — das Kuppelgeſims als Fenſterverdachung betrachtet — mit der äußern Rundung der Kuppel, welch letztere, wie ſchon erwähnt, früher keine eigene Bedachung erhielt. Dieſe Anordnung findet ſich wohl nur an wenigen rumäniſchen Kirchen, wie an der Metropolie in Bukareſt und der, wie bekannt, ſpäter errichteten Curtea-de-Arges, und zwar zeigen bei letzterer die Haupt- und die zwei kleinen Kuppeln die in Rede ſtehende Form. Sonſt finden wir indeſs an ſpäteren Beiſpielen über der Fenſterrundung ſtets eine Aufmauerung, — wie auch bei der Hauptkuppel der Marien-Kirche — und darüber ein horizontales Kuppelgeſims. Ein ſchönes Beiſpiel liefern diesbezüglich die Kuppeln der Demetrius-Kirche in Craiova, anſonſten die meiſten Kuppelkirchen in der Bukowina, nur mit dem Unterſchiede, daſs die Fenſter nach oben nicht mehr rundbogig, ſondern gerade, ſpäter ſpitzbogig ſchließen und das Geſimſe hauptſächlich einen hohen mit arcadenförmigen kleinen Niſchen verſehenen, in ſpäterer Zeit häufig erneuerten Fries darſtellt. (Siehe Moldawitza, St. Johann in Sereth, Onufri. Suczawitza und Horeeza.) Abweichend von dieſer Form erſcheint die Kuppel in Putna als doppelte, abgeſetzte Kuppel, die in Hertza zweigeſchoſſig mit niedrigen Fenſtern.

Waren, wie wir wiſſen, die byzantiniſchen Kuppeln unbedeckt, das heißt nach der Wölbung entſprechend verkleidet, ſo mußten an rumäniſchen Kirchen dieſelben, der häufigen Niederſchläge wegen, eine beſondere Bedachung erhalten, welche urſprünglich wohl nur zeltförmig war, etwa wie heute noch bei St. Johann in Suczawa, Putna, Moldawitza, St. Onufri und Suczawitza. Thatſächlich erſcheinen in alten Darſtellungen die Kuppeln ſtets mit einem Zeltdache bedeckt (vgl. die Anſicht des Kloſters Putna vom 18. Jahrhundert in den „Mittheilungen“ 1890, Seite 48). Die häufige Erneuerung der Bedeckung insbeſonders bei ausgedehnter Verwendung des Eiſen- und Zinkblech-Daches führt zu verſchieden geſchweiften birn- und zwiebelartigen Kuppeldächern, wie ſie in Rumänien faſt durchweg angewendet erſcheinen.

Der gewöhnlich über das Kirchendach vorragende *Unterbau* der Kuppel iſt im Querſchnitte *quadratiſch* und es ruht auf ihm mit entſprechend dachförmigen Uebergängen an älteren Beiſpielen (Marien-Kirche) direct der Tambour (ſo auch bei der Kirche Barnowski in Jaſſy und Curtea-de-Arges) oder ein *polygonaler* ſockelartiger *Fuß*, ſo noch in Craiova und an der neuen Kirche in Küſtendſche, dann in der Episcopie Roman. In den meiſten moldauiſch-walachiſchen Kirchen wird indeſs dieſer Fuß durch einen eigenthümlichen den Druck bei geringem Gewichte auf eine breite Baſis übertragenden *ſternförmigen Sockel* erſetzt, wobei die Seitenzahl unabhängig von der Anzahl der Polygonſeiten der Kuppel iſt und gewöhnlich zwölf beträgt. Ueber dem quadratiſchen Unterbau ſowohl als über dem ſternförmigen Sockel läuft gewöhnlich ein einfaches Geſims herum, über welchem der Anſchluß an den Sockel, beziehungsweiſe an die Kuppel mittelſt kleiner wenig geneigter Dachflächen gebildet wird. Dieſe Anordnung iſt beiſpielsweiſe bei St. Johann in Suczawa, St. Johann in Sereth, Hertza, Trei-erarhi in Jaſſy und bei der Miroutz-Kirche in Suczawa. In Moldawitza und Suczawitza iſt gegenwärtig der Unterbau, in St. Onufri nebſt dem Unterbau auch der Fuß durch das ſteile Kirchen-Dach verdeckt. Eine Beſonderheit zeigt die Himmelfahrts-Kirche bei Jaſſy, welche nebſt hohem Kuppelunterbau *zwei* ſtufenförmig über einander gelagerte ſternförmige Sockeln beſitzt, eine Anordnung, welche beſonders reich ausſieht.

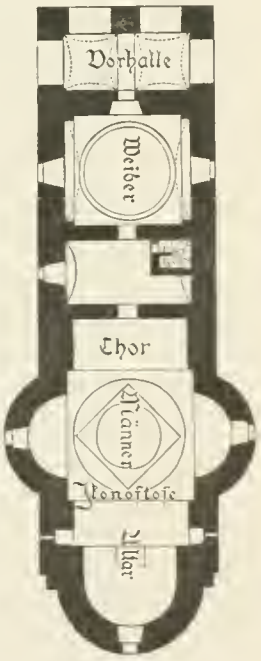



Fig. 20. Ehemalige Kloſterkirche Humora.)

Was die äußere Umfaſſung der Apſiden anbelangt, ſo iſt zu erwähnen, daß dieſelbe in der Regel nach dem Segmentbogen, ſelten nach dem Halbkreiſe geformt iſt, wie in Humora Fig. 20, St. Johann in Sereth, Moldawitza, bei der Miroutz-Kirche, in Radautz und an der Dreifaltigkeits-Kirche in Sereth, — oder nach einem Polygon (nicht ſelten nach dem Zehneck oder ungleichſeitig), wie in Curtea-de-Argeș, Trei-erarhi in Jaſſy, Putna, St. Onufri. Die Seiten-Apſiden treten in einzelnen Fällen wohl auch blos als rechteckige Riſalite vor, wie in der Spitals-Kirche in Roman, in Dragomirna und in Hertza (mit ſtark abgefafsten Ecken), oder ſie erſcheinen, wie ſchon früher erwähnt, blos aus der Mauerdicke herausgenommen und äußerlich gar nicht zum Ausdruck gebracht, wie bei St. Johann in Suczawa und in Pomârla.

Ueber die Apſiden wird gewöhnlich das Dach in der Rundung herumgeführt, ſelten werden dieſelben halbkuppelig überdeckt, wie in Curtea-de-Argeș, und Trei-erarhi in Jaſſy, ſelten auch treten die blinden Kuppeln über die Dachfläche vor, wie dies an der letztgenannten Kirche der Fall iſt.

(Fortſetzung folgt.)

# Notizen.

144. Schon ſeit Jahren war man auf Grund eingehender Unterſuchung überzeugt, dafs der Thurm der Nonnberger *Frauenkloſterkirche zu Salzburg* hinſichtlich ſeiner Bedachung einer eingreifenden und nicht lang mehr aufſchiebbaren Reſtaurirung bedürfe, worüber der gelehrte Architekt Benedictiner-Ordenspriester P. *Pirmin Campani* ausführlich an die Central-Commiſſion berichtete. Der Thurm iſt bis nun an ſeiner Außenſeite ganz verputzt, und man ahnt wahrlich nicht, was unter ſeiner Mörtelſchichte verborgen liegt.

Das auf einem Felſen ſtehende gegen Oſten 5·15 M. hohe Thurm-Erdgeſchoß iſt aus Bruchſteinen gemauert, hat eine Mauerſtärke von 1·76 M. und miſst an jeder Seite des Viereckes 8·56 M. Dieſer Theil des Baues dürfte ſowohl nach der im Kloſter erhaltenen Tradition, wie auch in Rückſicht auf die maſſige Anlage der Reſt

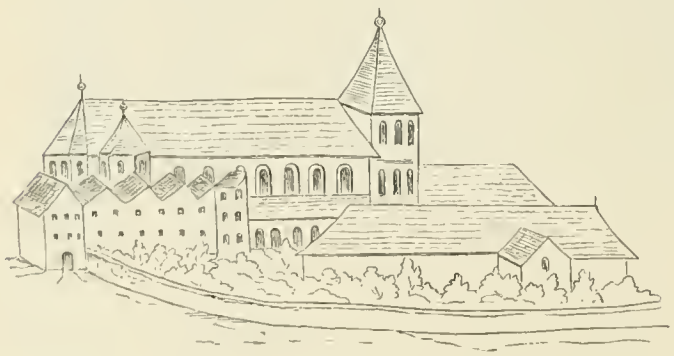


Fig. 1.

eines römiſchen Fortifications-Baues ſein, daran die erſte Kirche angebaut wurde. Bis zum Jahre 1883 hatte dieſes Erdgeſchoß nur zwei ſchlanke, etwa 90 M. weite mit wagrechtem Sturze überdeckte Durchgänge. 1883 wurden dieſelben erweitert, ſowie auch gegen Weſten ein Thor ganz neu ausgebrochen.

Ein Brand unter Erzbiſchof Friedrich I. (958—991) zerſtörte die erſte Kirche ſammt Kloſterbaulichkeiten. Die noch heute in einer der Bilderniſchen des ſogenannten Paradieſes ſtehenden verkohlten Reſte von Schachbrettchen, über die erſt ſpäter der für Anbringung von Gemälden nothwendige Verputz gelegt wurde, bilden einen Beleg für die Zerſtörung durch Brand. Der heilige Kaiſer Heinrich II. ließ Kirche und Kloſter neu erbauen. Erzbiſchof Hartwich (991—1023) weihte im Jahre 1009 die Kirche in Gegenwart von Kaiſer und Kaiſerin. Der über dem Römerbau ſich erhebende Theil des Thurmbaues (17·10 M. hoch) ſtammt aus dieſer Zeit. Wie P. *Pirmin* mittheilt, erhebt ſich der Bau ſowohl nach außen und innen in regelmäßig gelegten Schichten von 0·14 bis 0·24 hohen Kalkſteinen. Bei der Unterſuchung hatte man an zwei Stellen je einen Pfeiler der erſten Schallöffnungen und Säulchen der oberſten freigelegt, die Capitäle zeigen ſehr primitive Formen. Unter dem Dachſtuhle der Kirche haben ſich $2^1/_2$ Bogen des Frieſes erhalten und ergaben ſich dort alle Schallöffnungen bis auf eine vermauert, aber nicht verputzt, ſo dafs es möglich wird, den Thurm bis zum Kranzgeſimſe ſo wieder zu conſtruiren, wie er zur Zeit Kaiſer Heinrich II. war. Im Jahre 1423 haben Kirche und Kloſter abermals von einem Brande ſchwer gelitten, der an erſterer, den Haupttheilen nach einem gothiſchen Bau, den Dachſtuhl und die flachen Decken zerſtörte. 1464 ließ die Aebtiſſin Agathe von Haunsperg die Kirche mit den heutigen Gewölben verſehen, einen neuen hohen Dachſtuhl aufſtellen, der den Thurm überragte, weshalb 1475 derſelbe einen Aufbau erhielt, der mit Zinnen und einer einfachen Pyramide endigte, ſo dafs der Dachrand alsdann bis zum Firſt des Kirchendaches reichte, wie wir es in Abbildung (Fig. 1) erblicken. Dieſelbe iſt einer Handzeichnung entnommen, die aus 1553 ſtammt und ſich im Stift St. Peter befindet. Das Thurmmauerwerk dieſes jüngſten Aufbaues war aber 1711 bereits ſo ſchadhaft, dafs Aebtiſſin Magdalena von Schneeweis ſich genöthigt ſah, deſſen Abbruch anzuordnen. Damals war es, als der Thurm den auf unſere Zeit überkommenen Blech-Helm erhielt, der aber heute ebenfalls nicht mehr haltbar geworden iſt. Die für jetzt projectirte Geſtaltung des Thurmes wollte nun P. *Pirmin* auf die Charakteriſtik unter Kaiſer Heinrich zurückführen; allein auch dieſe Umgeſtaltung iſt in neueſter Zeit fraglich geworden.

Nicht unwichtig ſind die Vorkommniſſe, die ſich bei der Unterſuchung des ſogenannten Paradies, das iſt beim Thurmerdgeſchoß ergaben. So wurde daſelbſt vom genannten hochwürdigen Herrn im vergangenen Herbſte das Bild des heil. Benedict als hoch intereſſante Wandmalerei bloßgelegt (ſ. die beigegebene Tafel). Wir verweiſen dieſes Gemäldes wegen auf das hinſichtlich des ſchon bekannten Geſagten im II. Jahrbuche der Central-Commiſſion S. 24, wofelbſt dieſe Gemälde ſämmtlich der erſten Hälfte des 12. Jahrhunderts zugeſchrieben werden. Außerdem wurden noch die halbvermauerten Niſchen geöffnet, darin ſich ebenfalls Reſte von Gemälden fanden. Es war bis dahin unbekannt,

Lith. & Dr. v. Stockinger & Morsack Wien

dafs fich ehedem über diefen Nifchen in der Höhe des Abfatzes gegen den Thurm hin lebensgroße Figuren gleichen Styles befanden, deren Füße und Gewandfaum nun aufgefunden wurden. Sowohl die ehemals beftandenen kleinen Fenfter des erften Stockwerkes, wie auch eine vermauerte gegen die Kirche zu führende Thür in diefem Raume, dürften wohl beweifen, dafs dafelbft ehemals eine Empore ftand und dürften die vier jetzt im nördlichen Seitenfchiffe der Kirche ftehenden Säulen mit Würfel-Capitälen, deren Höhe genau mit dem Mauerabfatze am Thurm übereinftimmt, ehemals diefelben tragen geholfen haben.

145. *(Die Friedhof-Capelle in Taufers.)*

Keine Gegend des tyrolifchen Pufterthales ift fo reich an merkwürdigen Kirchenbauten, als das Thal Taufers. Während der romanifche Styl durch die Pfarrkirche von Gais (Mittheilungen 1893 II) und die Schloß-Capelle von Taufers vertreten ift, trifft man gothifche Bauten jeder Phafe vom Anfange des 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Nicht felten find an einem Baue zwei verfchiedene Zeiten fo leicht wahrzunehmen, wie an der Kirchhof-Capelle neben der Pfarrkirche zu Taufers.

Fig. 2 (Taufers.)

Erftere gehört zu den Doppel-Capellen, wie fie fich im Pufterthale nur noch in Stegen bei Bruneck, in Olang und Niederdorf, meines Wiffens finden. Sie ift geoftet und bietet mit dem Stiegenhaufe und dem Thürmchen an der Weftfeite ein malerifches Bild (f. Fig. 2). Das Erdgefchoß, vom Volke „Boanhaus" genannt, hat einen Durchgang von Often nach Weften, zu deffen Seiten an der Mauer fich verfchiedene Andachtsgegenftände befinden; auch einige Todtenköpfe, welche noch an die urfprüngliche Beftimmung des Raumes erinnern. Derfelbe ift durch vier Frei- und acht Wandpfeiler in drei Schiffe getheilt, welche von neun fehr fteilen Kreuzgewölben, fämmtlich fpitzbogig und rippenlos, eingewölbt find. Leider wurde diefer merkwürdige Bau nach der großen Ueberfchwemmung Anfang diefes Jahrhunderts bis an die Capitäle hinauf ausgefüllt, fo dafs nur mehr der Raum im Gewölbe offen ift; man kann noch bemerken, dafs letzteres auf runden Granitpfeilern fteht. Die Capitäle find durch einen Wulft gebildet, über dem die vier Gewölbekanten einfach abgefchrägt find. Die beiden oberwähnten Thüröffnungen wurden erft fpäter, foweit und hoch es die Gewölbe erlaubten, ausgebrochen; das Fenfter an der Südfeite ift im länglichen Viereck mit Bruchfteinen eingefafst.

Ueber dem öftlichen Eingange find zwei Kragfteine eingemauert, welche ein Mauerftück tragen, den Reft der kleinen Abfide, welche im Innern noch fichtbar ift, und eine Gruppe von Armenfeelfiguren als Altarbild der obern Capelle enthält. Diefe wird vulgo „Michéalskirchl" genannt; das Bild ihres Patrons ift noch im Schlußfteine des Gewölbes gemalt. Ein einfaches Granit-Portal in fchlankem Spitzbogen führt von der Plattform der Stiege in das Kirchlein, deffen Inneres förmlich überrafcht. Die Oft- und Südwand find durch je ein fehr hohes Fenfter belebt, welches fteinerne gekehlte Rahmen hat. An den Wänden find die Weihekreuze und der Thüre gegenüber fteht vor der erwähnten Nifche der Altartifch. Sonderbar ift das Gewölbe mit feinem ftarken Rippenwerke. Stark vortretende viereckige Wandpfeiler nehmen dasfelbe unvermittelt auf. Die Stirnbogen, von ebenfalls rechteckigem Durchfchnitte, ziehen fich neben den Pfeilerkernen bis zur Bafis herab, die aus einem oben gefchrägten Würfel befteht. Da in den vier Ecken des Kirchleins keine Pfeiler find, fo treffen fich dort die Scheitel der beiderfeits anfteigenden Halbbogen, eine Anordnung, die dem Gewölbe nicht blos den Reiz der Neuheit, fondern auch einen prächtigen Schwung verleiht.

Der ganze Bau macht den Eindruck des Gediegenen und Feften, in den Ecken find Granitquadern verwendet, nirgends zeigt fich ein Sprung, der durch die Zeit gebräunte Mörtel der Außenfeiten ift fteinhart. Die zwei Schallöffnungen des Glockenträgers haben kaum merklichen Spitzbogen und find mit zwei hellklingenden Glöcklein befetzt. Die an der Nordfeite nahe dem Dache fichtbare viereckige Oeffnung ift der einzige Zugang zum Dachraume. In einer Gewölberaute findet fich ein altes Gemälde, Maria mit dem Kinde vorftellend, das der Mitte des 15. Jahrhunderts entftammen dürfte. Maria trägt weißen Mantel und eine Lilienkrone, die Gewandung hat große gebrochene Falten, das Kind ift ftark bewegt und unbekleidet. Bei der Reftauration der Capelle in den Sechziger-Jahren wurde auch diefes Bild vorgenommen, aber fo viel ich weiß fehr fchonend behandelt. Um fünfzig Jahre jünger wird das überlebensgroße Kreuzbild über dem Altare fein, das ftrengen Ernft in den Zügen, bereits Anklänge der Renaiffance zeigt. Es ftammt vom ehemaligen Kreuzaltare in der Pfarrkirche, der bis ca. 1850 in Mitte derfelben unter dem Fronbogen ftand.

Ueber die Entftehung der Doppel-Capelle gibt es keinen fichern Aufffchluß. Aus der Bauführung kann man fchließen, dafs fie ungefähr gleichzeitig mit der frühern Pfarrkirche, von der noch der Thurm übrig ift, entftanden fein mag. Die fpitze Form der Gruftgewölbe und ihre Pfeiler fowie das kleine Chörchen weifen auf den Anfang des 14. Jahrhunderts hin, das Gewölbe der Michaels-Capelle vielleicht auf das Ende desfelben; es ift denk-

bar, dafs der nicht unfcheinbare Bau der Peftheimfuchung im genannten Jahrhundert feine Entftehung verdankt. Laut einer Urkunde „Suntag vor st. Johanstag ze Sunewenden 1354“ ftiftet ein Bauer eine Meffe an jedem Mitwoch in der St. Michaels-Capelle, „di bi der ietzgen chirchen gelegen ift“. Anno 1867 ließ Pfarrer und Dekan Jofeph Seyv die fehr vernachläßigte obere Capelle reftauriren. Die zwei Fenfter erhielten Grifaillen, der Boden ein roth-weiß gefchachtes Marmorpflafter, das

Fig. 3.

Innere eine anftändige Färbelung. Auch wurden damals zwei Reliefs, die Beweinung Chrifti (Anfang des 15. Jahrhunderts) und die heil. drei Könige (Ende des 15. Jahrhunderts) neu, aber nicht gelungen gefafst und zu Seiten des Altares aufgehängt. Sie entftammen ohne Zweifel den gothifchen Altarfchreinen der Pfarrkirche, die erft in unferem Jahrhundert vernichtet wurden.

*Fr. J. Untergaffer.*

146. In der vorftehenden Abbildung veröffentlichen wir den Grabftein, eine rothmarmorne Platte, des Wiltpolt Storich und feiner Gattin, der bis vor kurzer Zeit im Fußboden der Pfarrkirche zu *Auffee* eingelaffen war und jetzt ganz zweckmäßig an der Wand aufgeftellt ift.

In der obern Hälfte der Platte findet fich folgende fechszeilige Infchrift:

Hie ligt begrabñ die Edl frav | anna des Edlenn vnd veften | wiltpolten Storich havffrawen | geftorben an erichtag nach | des heiligen creutz erhochung | anno dni 1505 Jar.

Eine zweite Legende foll an den ebengenannten Wiltpolt erinnern, allein wie dies fo häufig vorkommt, hat fich nach deffen Tode niemand mehr veranlafst gefehen, die offengebliebenen Stellen für die Sterbedaten auszufüllen. Ob Herr Wiltpolt überhaupt in Auffee begraben ift, ift noch die Frage. Die Legende beginnt einzeilig am obern Rande und fetzt fich derartig fort, auf der linken Seite herablaufend und fchließt am untern Rande, immer gegen die Mitte gerichtet. Sie lautet: Anno dñi M. V. vnd.... ift geftorben | der Edl vnd vefft wiltpolt Storich der rö ka M etc. verveſer des halles | hie zu auffee an....

Darunter in einer oblongen Vertiefung das ebenfo fchön componirte als ausgeführte Doppelwappen von einem wilden Manne mit beiden Händen vor fich gehalten. In dem Wappen des Mannes glauben wir fechs in verkehrter Pyramidenform aufeinandergeftellte Salzküffel zu erkennen, am Helme ein gekrönter Storch

147. Confervator *Berger* hat die Central-Commiffion in Kenntnis gefetzt, dafs die aus wenigen Baureften beftehende Ruine *Wartenfels* von ihrem Befitzer mit Vorliebe als Steinbruch, um Materiale zum Kalkbrennen zu bekommen, verwendet wird. Die genannte Ruine liegt am nordweftlichen Abhange des Schoberberges und ift im Befitze eines Bauers zu Thalgauegg.

In neueſter Zeit ift es dem genannten Confervator gelungen, den Befitzer von der Fortfetzung diefes Vandalismus abzuhalten, wofür der ebengenannte fich wohl ganz befonders verdient gemacht hat.

Die Ruine ift in hiftorifcher Beziehung nicht ohne Bedeutung. Die Herren von Wartenfels werden fchon im 13. Jahrhundert genannt. Die Burg kam zu Anfang des 14. Jahrhunderts in den Befitz des Erzbifchofs Konrad IV. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts dürfte die Burg bereits verlaffen gewefen fein.

148. Bartholomäus *Pečnig* hat die Central-Commiffion auf Sculpturen aufmerkfam gemacht, die fich beim Dorfe *Rožang* nächft Tfchernembl an einem Felfen erhalten haben und die ehemalige Exiftenz eines Mithraeums vermuthen laffen. Man erkennt ganz deutlich einen Mann mit einem Stier, Scorpion, Schlangen und die Spuren einer Infchrift. Diefe Sculpturen würden eine nähere Unterfuchung verdienen. Auch zu *Brezje* haben die Grabungen mit April wieder begonnen. Man fand ein Brandgrab mit einer Steinplatte bedeckt, darin vier gut erhaltene Thongefäße, theilweife mit zufammengefchmolzenen Schmuckfachen aus Bronze und Eifen gefüllt. In einem Buchenwalde wurde ein großer Hügel in Angriff genommen. Nach vier Tagen Arbeit hatte man bereits fechs Leichen gefunden. Auf der Bruft des Skelettes eines Weibes lagen eilf Armbänder, auf einer

zweiten deren ſechs, bei einer dritten zwei ſolche und zwei ſchöne große maſſive Fußringe. Bei einem männlichen Skelette lag ein ſchönes großes Gürtelblech, wenig verziert, doch mit intereſſanter Gürtelſchließe. Scherben von rothen Thongefäßen. Außerdem hatte *Pečnig* einen weiteren Hügel daſelbſt angegraben; derſelbe iſt bis 4 M. hoch und nahezu 20 M. lang; man fand vorläufig darin 20 Leichen, ſie lagen gegen Weſten gewendet, drei davon waren von Männern, 17 von Frauen oder Mädchen ſtammend; zwei der erſteren hatten Gürtelbleche, 17 hatten Arm- und Fußringe, Schmuckſachen, Anhängſel aus Bronze, Fibeln, Korallen etc. auf der Bruſt, eine Leiche hatte am rechten Fuße acht Ringe, auf dem linken gar neun, auf der Bruſt eine Fibula mit Häkchen, mehrere Kettchen und daran verſchiedene Schmuckſachen mannigfaltiger Form, ſo zum Beiſpiel auf einem Häkchen ſechs Vögel. Am Halſe fanden ſich zahlreiche Bernſtein-Perlen, ebenſo auf dem Schädel, wahrſcheinlich von einem Kopfſchmucke ſtammend.

149. Correſpondent Profeſſor *Puschi* in Trieſt hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs in *Brest* bei *Pisino* in der Nähe der Straße, welche von Iſtrien über den Monte Maggiore nach Fiume führt, ein irdener Topf mit über 2000 Stück Silbermünzen gefunden wurde. Ein großer Theil davon wurde verſchleppt, der Reſt kam in vorſorglichen Privatbeſitz. Venetianiſche Münzen bilden den größeren Beſtandtheil des Fundes, doch ſind auch Prägungen der Stadt Padua, der Patriarchen von Aquileja und Königs Ludwig II. von Ungarn mehrfach vertreten; überhaupt gehören die Münzen ſämmtlich dem 14. Jahrhundert an, ſo daſs man als den Zeitpunkt der Vergrabung des Schatzes wohl die Zeit nahe nach 1400 annehmen darf.

Man fand in dem Reſte 35 Soldini von Francesco Dandolo (1329—1339), drei von Bartolomeo Gradenigo, mehr als je 100 von Andrea Dandolo (Mazzanini und Soldini zweierlei Prägung) 1343—1351, 8 Stück von Marino Falieri (1354—1355), von Giovanni Gradenigo bis Andrea Contarini (1355—1382) mehr als 1000 Stück Saldini, 8 Stück von Antonio Venier 1382—1400. Münzen der Stadt Padua (1350—1355) ca. 100 Stück, mehr als 150 Stück von Aquileja, 7 Stück Denare von Heinrich III. von Görz (1327—1364), über 200 Denare von Ludwig II. König von Ungarn (1342—1382) und ein Stück Groſchen von Stephan II. von Bosnien (1322—1354).

150. Vor einiger Zeit erhielt die Central-Commiſſion die Nachricht, daſs in *Meran* bei einem Antiquar ein ſehr intereſſanter Flügelaltar zum Verkaufe ausgeboten wurde. Derſelbe iſt ziemlich gut erhalten und beſteht aus dem Mittelſchreine mit zwei Flügeln und der Predella, der obere Abſchluß fehlt. Bei geöffneten Flügeln iſt der Altar 3·84 M. breit, ſeine gegenwärtige Höhe beträgt 2·62 M. Die tyroliſche Provenienz dieſes Altars ſteht außer Zweifel. Die Vorſtellung auf der Predella — das letzte Abendmahl — ſtammt von einem andern Altar. Conſervator *Atz* hat ſich um die Erhaltung des Altars für das Land Tyrol in dankenswerther Weiſe mit Erfolg bemüht. Es heißt, daſs der Altar nach entſprechender Renovirung in der Stadtkirche zu Meran eine paſſende Verwendung finden wird.

151. Von Seite des berufenen Conſervators erhielt die Central-Commiſſion recht intereſſante Nachrichten über den Zuſtand der St. Leonhards Kirche in *Möllbrucken*. Das Dachwerk der Kirche iſt noch in gutem Zuſtande, auch die Bedachung iſt gegenwärtig noch intact. Dagegen iſt das Innere dieſer gothiſchen Kirche, die am Muſikchore die Jahreszahl der Bauzeit „1473“ zeigt und ein ſehr beachtenswerthes architektoniſches Werk iſt, nicht mehr in gutem Stande. Ein wichtiger Umſtand für die fortſchreitenden Schädigungen des Gebäudes iſt, daſs unmittelbar daneben Steine gebrochen werden.

In der Kirche befinden ſich zwei Gegenſtände, die ſehr beachtenswerth ſind. Ein großer ſpät-gothiſcher Betſtuhl zu ſechs Sitzen; Rücklehne und Sitze ſind alt, er trägt die Jahreszahl 1524; leider iſt das Holz des Geſtühles ſchon ſehr altersſchlecht geworden und eine verſtändige Reparatur dringend nothwendig. Der zweite Gegenſtand iſt ein Kunſtwerk erſten Ranges — ein großer Flügelaltar, deſſen Gemälde zu den ſchönſten derartigen Malereien gehören. Auf der Predella ſieht man die Darſtellung der heil. Dorothea, Helena, Eliſabeth und Chriſtina, höchſt anmuthige Geſtalten. Auf den äußeren Flügeln ſieht man vorderſeitig einen St. Martin mit der Gans (rechts), St. Wolfgang (links), ausgezeichnete Malereien, auf der Außenſeite der inneren Flügel den heil. Heinrich und ſeine Gemahlin Kunigunde, Werke erſten Ranges, auf der Rückſeite dieſer Flügel Johannes Evangeliſta und St. Laurentius und auf der Rückſeite des Schreines St. Chriſtoph. Die Gemälde ſtammen dem Urtheile des Conſervators Profeſſor Dr. Franz *Hann* zufolge aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts. Derſelbe bemerkt, daſs ſich hier ein Künſtler verewigt hat, der die beſten Vorbilder kannte und dem der Meiſter Michael Pacher nicht fremd war. Dieſe Bilder ſtellen es außer Zweifel, daſs in Oberkärnten ſchon im 15. Jahrhundert zu Villach eine Malerſchule beſtand, die zu Beginn des 16. Jahrhunderts ihre Blütheperiode erreicht hatte, wofür das Bild des jüngſten Gerichtes in Millſtatt, ein derartiges zu St. Lorenzen im Leſachthale, die Wandmalereien zu Gerlammoos, die zu Thörl, die Malereien am Altare zu Zwickenberg, die Chriſtophbilder zu Faak und Niederndorf, der kleine Flügelaltar zu Unter-Vellach (der jetzt nach Hermagor übertragen wurde) und der kleine Flügelaltar zu St. Urban ob Lorenzen mit der Verkündigungs-Darſtellung kräftige Belege bilden.

152. Die commiſſionelle Unterſuchung der Deckenmalerei in der *Wiener Univerſitäts- (Jeſuiten-) Kirche* ergab, daſs ſie nicht al fresco, ſondern, wie dies in der Barockzeit häufig vorkommt, al secco, d. i. auf trockenem Grunde ausgeführt wurde. Der Zuſtand der Malerei iſt ein durchwegs ungünſtiger, indem ſich ein großer Theil der Farbe abgeblättert hat und ſich überall ſo wenig Bindekraft der Farbenbeſtandtheile conſtatiren läßt, daſs die Farbenatome bei der geringſten Berührung wie Staub ſich löſen. Die Urſache dieſer Zerſtörung liegt hauptſächlich in den Temperaturunterſchieden ober- und unterhalb des Gewölbes, infolge deſſen ſich die Ausdünſtung der Kirchenbeſucher an der Decke niederſchlägt und die Farbenbindung zerſtört, was bei der Koſtbarkeit der Gemälde lebhaft bedauert werden muß. Der künſtleriſche Werth liegt in der genialen Compo-

fition des Kuppelbildes und deſſen correcten Durchführung, einzelne Gemäldetheile ſind in neuerer Zeit übermalt worden und auch minderwerthig. Leider iſt der Geſammtzuſtand ſo ſchadhaft, daſs eine Erhaltung der Bilder im eigentlichen Sinne durch Fixirung oder Ausbeſſerung nicht möglich iſt. Es dürfte daher nichts übrig bleiben, als ſie in den Contouren zu copiren, kleine Farbenſkizzen anzufertigen und ſodann die Malerei abzuwaſchen, alsdann ſie auf dem gehörig präparirten Grunde im Geiſte des urſprünglichen Schöpfers der Gemälde im richtigen al fresco zu malen, wobei im Travée ober dem Presbyterium das jetzige Bild zum Vorwurfe zu dienen hätte.

153. Conſervator Profeſſor *Petris* hat im Juni 1895 über die Erfolge der von ihm geleiteten Ausgrabungen auf der Inſel *Oſſero* (1894) berichtet. Das Grabungsterrain war eine Gemeindegrund-Parcelle 571. Man fand mehrere Thonſchalen, etliche Münzen, das Bruchſtück eines eiſernen Meſſers, Theile eines Gürtelbleches, Glasfläſchchen, Perlen und insbeſonders eine ſehr intereſſante Fibula mit Anhängſeln auf Seite 270, Fig. 4, ein ſehr ſeltenes Object. Die Fund-Objecte des erſten Jahres können demnach nicht gerade als ſehr bedeutend bezeichnet werden; doch iſt dieß Sache des Zufalles bei Verfolgung des Hauptzweckes: wiſſenſchaftliche Durchforſchung der Fundſtelle.

154. Aus Galizien wird an die Central-Commiſſion berichtet, daſs am 20. Mai d. J. mit Beihilfe des Großgrundbeſitzers Adam Krajewski auf einem Felde zu *Czechy*, einem Dorf zwei Meilen von Brody gegen Lemberg entfernt, fünf Skelette ausgegraben wurden. Es wurde ein großes heidniſches Leichenfeld daſelbſt conſtatirt. Die Skelette befanden ſich in ſchwarzer Humuserde zwiſchen 4 bis 7 Cm. unter der Erdoberfläche, mit den Schädeln gegen Südoſt, 156 Cm. bis 176 Cm. lang und ca. 2 M. von einander, man fand keine Umrahmung um dieſelben; der Beſtand einer ehemaligen ſolchen hölzernen iſt nicht ausgeſchloſſen, ſelbe mag wohl im Laufe der Jahrhunderte zu Humuserde geworden ſein. Neben den Skeletten waren keine Metall-Objecte, wohl aber andere Gegenſtände vorfindlich. So fand man aus Feuerſtein Pfeile, eine Säge, ein Meſſerchen, einen Stiel etc., eine größere Thonſchale, die zwiſchen dem zweiten und dritten Skelette mit dem Boden in Höhe lag, dann kleinere Gefäße, wie eine Kanne in zwei Schalen geſetzt, zuſammen 10 Stück. Der genannte Gutsbeſitzer fand eine bronzene Nadel, ein ſolches Armband und eine ſolche Fibula kurze Zeit darauf bei Skeletreſten auf einem benachbarten Felde. Da dieſe Grabung nicht mit der erforderlichen Aufmerkſamkeit beſorgt wurde, konnten Details nicht conſtatirt werden, nur iſt es gewiſs, daſs die Skelette von Steinen umgeben waren.

155. Von Seite des k. k. Miniſteriums des Innern erhielt die Central-Commiſſion Nachricht, daſs bei der Demolirung der unteren Caſerne, eines ſogenannten ehemaligen Babenberger Schloßes, in *Mauer* bei Wien ein Stein mit einer hebräiſchen Inſchrift, eine roſtzerfreſſene Waffe und ein leerer irdener Topf gefunden wurden. Bei näherer Unterſuchung dieſer Objecte ergab ſich, daſs das eingemauert geweſene Gefäß braun glaſirt von gewöhnlicher Hafenform ohne charakteriſtiſche Bildung oder Verzierung den heutigen ordinären Thonwaaren vollſtändig gleicht. Die eiſerne Waffe ſcheint aus einer halben Senſe durch Anfügung einer eiſernen Dülle hergeſtellt zu ſein, an eine Stange geſteckt, alſo eine Art primitiver Bauernwaffe.

Was nun den Grabſtein mit hebräiſcher Inſchrift und das Bruchſtück eines zweiten ſolchen betrifft, die beide im Mauerwerk verwendet gefunden wurden, ſo wurden ſie von Profeſſor Dr. *D. H. Müller* unterſucht, der eine (ganze) bezieht ſich auf die fromme Frau Judith, Tochter des Channa, beſtattet 5162 (1402) und der andere auf das Mädchen Schön..., Tochter des R. Pinchas, beſtattet 5120 (1360).

156. Bei der Abtragung der Seitenwände-Capelle am Aeußeren der Südſeite des *St. Stephans-Doms* wurde hinter der Figurenniſche eine kleine Steinplatte von 20 : 20 Cm. mit der Jahreszahl 1745 eingemauert vorgefunden. In der Vermuthung, daſs ſich vielleicht hinter der Platte Urkunden befinden werden, hat mich Herr Dombaumeiſter *Hermann* eingeladen, bei der Beſeitigung der Platte anweſend zu ſein. Die Vermuthung wurde aber nicht zur Wirklichkeit und hat demnach dieſe Jahreszahl nur in Bezug zur Capelle und deren Erbauungszeit einige Bedeutung.

Bei dieſem Anlaſſe erlaube ich mir auch zu berichten, daſs die Stirnwand des Strebepfeilers hinter der Capelle Reſte von Bemalung zeigte, ein rechteckiges umrahmtes Feld, vor dem feinerzeit die Figur auf einer Säule geſtanden hat. Die Seitenwändefigur ſelbſt aber iſt mit dem gothiſchen Capitäl der Säule, auf der ſie früher ſtand, aus einem Stücke gearbeitet. Die Bemalung der Stirnſeite des Strebepfeilers läßt ſich nicht erhalten, da ſie beim Anbau der Capelle zu ſehr zerſtört wurde. Nach der Abtragung der Capelle zeigte ſich aber nun auch, daſs der Vorbau des Singerthores bei Errichtung derſelben in barbariſcher Weiſe mitgenommen, daher eine Reſtaurirung an dieſer Stelle dringend nöthig wurde.

*Alois Hauſer*, k. k. Conſervator.

157. Conſervator Director *Göbel* hat an die Central-Commiſſion über die Kreuzweg-Capelle bei *Hallſtatt* berichtet. Im Jahre 1700 haben der Hofſchreiber Georg Franz von Sumarting und ſeine Gemahlin Anna Maria Chriſtina, eine geborne von Crollolanza, am ſüdlichen Ende des Marktes Hallſtatt in der Lahn am Fuße des Hirlatzberges eine Calvarien-Kirche zum heil. Kreuz erbaut und dazu ein Beneficium mit einem Prieſter beſtimmt. Das auf einem Hügel liegende Kirchlein iſt ein einfacher Kuppelbau, deſſen Inneres durch eine ſchön geſchnitzte Kreuzigungsgruppe, dann barocke Stucco Verzierungen und Fresco-Malereien ziemlich reich geſchmückt iſt. Am Wege zur Kirche liegen zerſtreut vier große gemauerte Kreuzweg-Rundcapellen, die mit in Holz geſchnitzten überlebensgroßen Gruppendarſtellungen aus der Leidensgeſchichte des Herrn geziert ſind. Im Laufe der Jahre ſind Kirche und Capellen arg verfallen und theilweiſe baufällig geworden. Das Kirchlein wurde jüngſt gut reſtaurirt und dürften jetzt die vier Rund-Capellen auch darankommen.

158. *(Die alte Meſs-Caſel zu Altenburg in Süd-Tyrol.)* Selbſtverſtändlich gebrauchte man am Beginn des Mittelalters in den Kirchen liturgiſche Gewänder, die nicht durch die Kunſtfertigkeit einer Stickerin zu derartiger Beſtimmung eigens mit verſchiedenem Bildwerk und Ornament ſtattlich hergeſtellt wurden, wenn es ſich um gewöhnliche Verwendung an einfacheren Feſten handelte. Hiezu ſetzte man ſolche aus einfach gewebten Stoffen zuſammen. Wie häufig ſchwere und koſtbare Seidenſtoffe durch den Webſtuhl geſchaffen worden ſind, ſo gab es, bemerkt Dr. Canonicus *Bock* in ſeinem Werke „Die Geſchichte der liturgiſchen Gewänder“, auch leichtere und zart gemuſterte Gewebe in mehreren Farben zu verſchiedenem Gebrauche. Ein kleiner Reſt eines derartigen orientaliſchen Stoffes hat ſich an einer *alten Caſel* zu *Altenburg*[1] erhalten. Sie beſteht aus ſehr leichtem feinen Seidenſtoff. Wurde bei den orientaliſchen oder byzantiniſchen Geweben in der Regel von Muſterungen aus der Thier- und Pflanzenwelt vielſeitiger Gebrauch gemacht, ſo begegnen wir hier einem geometriſchen Deſſin. Es kehren nämlich Quadrate von 2 Cm. immer wieder, welche aber durch einen hellgrünen ganz ſchmalen Streifen von 2 Mm. von einander getrennt ſind. Die Farbe der einzelnen Quadrate wechſelt von dunkel- zu hellroſa und jeder Streifen wiederum mit einem ſchwachen mittleren Roſa. Nach einer Partie von vier ſolchen verſchiedenfarbigen Quadraten iſt ein 1 Cm. breiter kräftig hellgrüner ſeparater Streifen der Länge nach eingeſetzt, deſſen Quere ein paar braungraue Fäden aus einer ziemlich groben Seide ausfüllen. Seine beiden Ränder ſind mit einer feinen weißen Linie begränzt. So macht der ganze Stoff bei all ſeiner Einfachheit einen feſtlichen Eindruck. Mitten über die Caſel zog ſich ein 5 Cm. breiter Streifen hin; er hatte ebenfalls kräftig hellgrüne Farbe, war aus einem anderen Stoffe ausgeſchnitten und aufgenäht. Wir können uns aus unſerer Jugendzeit, wo die Caſel noch ziemlich gut erhalten war, nicht mehr erinnern, ob dieſer Streifen auf der Vorder- wie Rückſeite angebracht und ob er ein gabelförmiges Kreuz bildete oder nicht. Heute haben ſich vom Stoffe nur mehr etwa 150 Cm. erhalten, ſo daſs nur der Futterſtoff noch die Form der Caſel anzeigt. Dieſer beſteht aus etwas gröberem Linnen und hat dunkelſtahlblaue Farbe mit einem angenehmen Schiller ins grünliche.

Iſt die urſprüngliche ſchöne Glockenform auch nicht mehr vollſtändig erhalten, weil man, wie meiſtens auch an anderen ähnlichen Gewandſtücken, auch hier einen Ausſchnitt zu beiden Seiten ſich erlaubt hat, ſo bietet der heutige Zuſchnitt doch noch einiges Intereſſe wegen des ziemlichen Umfanges. Die Länge miſst 1·50 M., die Breite 1·60 M.; die Rückſeite iſt unbedeutend länger als die Vorderſeite. Bemerkenswerth iſt auch, daſs oben die Spitze nicht abgeſchnitten iſt, ſo daſs der Halsausſchnitt, welcher ziemlich tief herunterreicht, bis ganz zu oberſt auf der Vorderſeite reicht und eigenthümlich ausſieht. Schade, daſs das Ganze bis heute nur in einem höchſt traurigen Zuſtande ſich befindet, woran der Unverſtand von ein paar Perſonen, die unverſtändlicherweiſe gelegenheitlich einer Ausſtellung an dem Stoffe herumſchnitten, die größte Schuld trägt. *Alz.*

159. Conſervator kaiſ. Rath *Jenny* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs vor einigen Jahren das *Bregenzer* Landes-Muſeum eine hölzerne Sculptur angekauft hat, die der beſondern Beachtung werth erſcheint. Sie ſtellt den im heiligen Grabe liegenden Erlöſer vor, das Haupt etwas nach rechts geneigt, ein ſteifſaltiges Linnen verhüllt den Oberkörper von den unterſten Rippen bis zu den unbedeckten Füßen, die Arme kreuzen ſich und die Hände ruhen auf dem oberen Rande der Decke. Das Haupt Chriſti trägt die Dornenkrone,[1] die Wundenmale ſind kräftig hervorgehoben. Die Figur hält ungefähr die halbe Körpergröße ein, 1·30 M. vom Scheitel bis zu den Fußſpitzen, am Fußtheile miſst die Sculptur 50 Cm. in der Breite. Die alte über einen Kreidegrund angelegte Faſſung iſt noch gut erhalten, die Decke in dunkelrother Farbe, der Umſchlag bei den Füßen lichtblau. Roth iſt auch die Unterlage jenes faltigen Tuches gefaſst, auf dem der Kopf des Heilandes ruht. Angeblich ſoll die Sculptur aus Schaan im Fürſtenthume Liechtenſtein ſtammen, ſpäterhin aber in einer Seiten-Capelle des Capuzinerkloſters zu Feldkirch aufgefunden.

Die Verwendung dieſer Sculptur dürfte zweifellos ſein, nämlich beim heiligen Grabe am Charfreitag. Die Verdeckung des halben heiligen Leichnams iſt wohl ungewöhnlich, überdieß iſt es doch ganz gut denkbar, daſs dieſe durch ſchöne Farben noch wohlthuende gehobene Holzfigur mit dem ausdrucksvollen Kopfe etwa als Mittelſtück zu einer größeren Gruppe, Darſtellung der Beweinung des heiligen Leichnams durch die Frauen, gehörte.[2]

160. Volksſchullehrer *Alois Czerny* in Mähriſch Trübau berichtete an die Central-Commiſſion, daſs in den dreißiger Jahren dieſes Jahrhunderts behufs Vergrößerung der Ausgedingerswohnung im Freibauernhofe zu *Karlsbrunn* in Böhmen, weſtlich von Zwittau, der öſtliche Theil des Gebäudes abgebrochen wurde. Beim Abräumen des Schuttes fand man, nach Angabe des jetzigen Beſitzers J. Tobiſch, nahe der Grundmauer eine viereckige in der Mitte mit einem Kreiſe verſehene Steinplatte. Nach Entfernung der kreisförmigen Platte fand man eine Menge von Münzen, welche in einer halbkugelförmigen Aushöhlung dieſes Steines lagen. Unter dieſen Münzen, von denen ein Theil von den beim Baue beſchäftigten Arbeitern verſchleppt wurde und ein anderer Theil in die Hände des damaligen

[1] Dieſer Ort liegt auf einem herrlichen Plateau über dem Kalterer See, eine Stunde ſüdlich vom Markte Kaltern und zu dieſer Gemeinde gehörig. Nach der Volksſage führte hier eine uralte Straße, eine Nebenverbindung durchs Etſchthal am rechten Ufer der Etſch über ein Mittelgebirge gegen Meran hin. Die Anſiedlung dieſer Gegend iſt gewiſs ſehr alt; einſt ſtand hier unfern des heutigen Widumsgebaudes eine „alte Burg“, von welcher der Ort den Namen ſeit vielen Jahrhunderten führte. Die Erinnerungen an dieſe einſtige Veſte ſind langſt verſchollen, nur wenige Grundſteine grub man in neueſter Zeit noch aus dem Boden. Die gerade etwa 100 M. tiefer auf einer ſchwer zuganglichen Felſenkuppe ſtehende, nun in Ruinen verfallene St. Peter-Baſilika laßt die Volksſage vom heil. Biſchof Vigilius von Trient gegründet ſein; Vigilius ſtarb 405 den Martyrertod im Rendena-Thale. Daſs dieſer Biſchof als Glaubensverkünder in dieſe Gegend kam und die Pfarre Kaltern ſelbſt errichtet hat, möchte nicht eine ganz inhaltsleere Sage ſein; dafur ſcheint auch der ſogenannte „Vigilius-Brief“, abgedruckt in *Hormair's* ſammtlichen Werken, II. Bd., S. XIII, wenngleich zu dem heutigem Umfange vielleicht erſt im 15. Jahrhundert durch Zuſatze erweitert, irgend einen, wenigſtens indirecten Beweis liefern.

[1] Nach der üblichen Auffaſſung tragt Chriſtus im Grabe weder in den Werken der Malerei noch der Plaſtik, wie Conſervator *Jenny* ſchreibt, eine Dornenkrone mehr (Beweinung Chriſti's, Hoch-Relief in Sandſtein von Riemenſchneider vom Jahre 1525 in der Kirche zu Maidbrunn, eine ebenſolche von Quintin Maſſys, Gemalde im Muſeum zu Antwerpen, Pietà von Michael Angelo in Rom), weil dieſelbe bei der Kreuzabnahme abgenommen wurde, wie z. B. in Baroccio's Gemälde im Dome zu Perugia erſichtlich.

[2] Solche Gruppen ſind in unſeren Gegenden wohl nur mehr ſelten erhalten, eine der großartigſten iſt jene in der Kirche zu Montolineto in Neapel, wo faſt lebensgroße farbige Thonfiguren von craſſeſter Lebenswahrheit um den Leichnam Chriſtis herum knien.

Pfarr-Adminiſtrators und ſpäteren Parochus von Ketzelsdorf gelangte, ſollen ſich nach deſſen Angabe ſehr ſeltene Münzen befunden haben. Von dem ganzen Funde blieben im obgenannten Hofe, in deſſen Garten ſich intereſſante im Geſtein ausgehauene unterirdiſche Gänge (Erdſtälle) vorfinden, noch zwei Stück, und zwar römiſchen Urſprunges, aufbewahrt. Die eine von ihnen iſt eine Kupfermünze, as von 28 Mm. Durchmeſſer, 1·5 Mm. Dicke und einem Gewichte von 9·8 Gr. Sie zeigt auf der Aversſeite den Kopf des Kaiſers Nero mit Lorbeerkranz und der Umſchrift: NERO.CAESAR. AVG.GERM.IMP. ℞ Victoria ſchwebend; in der rechten Hand einen Schild mit SPQR. Zu beiden Seiten der Figur S·G. Die Münze iſt um das Jahr 61 n. Chr. geſchlagen.

Die zweite iſt eine Silbermünze, ſogenannter Antoninian, von Kaiſer Gordian III. von 23 Mm. Durchmeſſer, 1 Mm. Dicke und wiegt 3·8 Gr. Die Aversſeite enthält innerhalb eines Kreiſes aus erhabenen Punkten den Kopf des Kaiſers mit Strahlenkrone und der Umſchrift: IMP.CAES.CORDIANVS PIVS AVC. ℞ der Kaiſer im Prieſtergewande, mit der Rechten eine Schale über einer Ara ausgießend. Umſchrift: P MTR P II COS PP. Die Münze iſt nach der Ziffer des Tribunates im Jahre 239 geprägt.

161. Im Hauſe des Vice-Bürgermeiſters Dr. *Hans Schmiderer* zu *Marburg* wurde ein einſt bei Seite geſtelltes Stein-Relief aufgefunden Aus weißem Kalkſtein 65 Cm. hoch, 49 Cm. breit, in ovale Umrahmung gebracht, erhebt ſich links gewendet das Bruſtbild eines geharniſchten Mannes mit kurzgeſchornem Haar, Lippen- und dichtem Kinnbarte, am Halſe ragt aus dem Harniſch eine ſchmale Halskrauſe hervor, welche vorn als Halsbinde geknotet iſt und deren Enden bewegt abflattern. Der Harniſch zeigt an zuläſſigen Stellen Lilienzierat.

Darüber folgende Inſchrift: „CAROLVS ARCHIDVX AVSTRIÆ PRINCEPS ANGLICVS ANNO MDLXXI.“

Somit haben wir in dem Bildniſſe ein Portrait des Erzherzogs Karl II., vom Jahre 1564 ab Beherrſchers der inner-öſterreichiſchen Ländergruppe.

Steinbildniſſe dieſes Fürſten ſind ſehr ſelten. Abgeſehen von der Vollgeſtalt am herrlichen Grabmale im Dome zu Seckau iſt mir nur das ebenfalls in ovalem Rahmen gegebene Bruſtbild über dem Portale des ehemaligen Generalcommando-Gebäudes, nunmehrigen Domherrnhofes in der Bürgergaſſe zu Grätz (Haus-Nr. 1) bekannt. Dieſes Haus verdankt dieſen Schmuck dem Umſtande, daſs daſſelbe 1576 mit der Beſtimmung für ein Convict zur Erziehung katholiſcher Prieſter vom Erzherzoge erbaut wurde.

Auffallend iſt jedoch an dem Steinbilde der zweite Titel: Princeps anglicus und die Verknüpfung dieſes Titels mit der Jahrzahl 1571. Der Erzherzog als jüngſter Sohn des Kaiſers Ferdinand I. am 3. Juni 1540 geboren, dann unter der Leitung Leonhard's von Harrach erzogen, wurde in ſeiner Jugend an den Hof Königs Philipp II. von Spanien geſendet. König Philipp II. habe ſich, nachdem er den Gedanken an ſeine eigene Verbindung mit der ewig jungfräulichen Königin Eliſabeth von England (geboren als Tochter Heinrich VIII. aus der Ehe mit Anna Boleyn 7. September 1533, Königin 17. November 1558, † 24 März 1603) aufgegeben hatte, bemüht ſeinen Vetter Erzherzog Karl mit der Königin zu vermählen. Das immerhin etwas abenteuerliche Project gedieh nicht einmal bis zu einer perſönlichen Begegnung der beiden fürſtlichen Perſonlichkeiten. Wie Profeſſor Dr. *von Krones* (im Handbuch der Geſchichte Oeſterreichs, III. Bd., S. 261) meldet, wurde dieſes Vorhaben von einem anderen abgelöst, welchem ebenfalls König Philipp II. zu Pathe ſtand und welches eine Verbindung mit der Königin Maria Stuart von Schottland anſtrebte. Die Anſprüche Marias auf den engliſchen Thron ſollten zur Geltung gebracht werden. Schon die Gegenüberſtellung dieſer beiden Projecte geben eine Erklärung für die Stimmung Eliſabeth's gegenüber ihrer Nebenbuhlerin Maria Stuart.

So glänzende Ausſichten damals das eine wie das andere Vorhaben geboten haben mochte — hinterher dürfen wir uns doch freuen, daſs keines von beiden zur Thatſache wurde. Die Verbindung mit der älteren andersgläubigen und auch ſonſt eigengearteten Eliſabeth hätte dem Erzherzoge kaum eine tüchtige Nachkommenſchaft und häuslichen Frieden, jene mit der ſonſt paſſenden Königin Maria aber dem Habsburger Hauſe leicht unabſehbare politiſche Verwicklungen eingebracht. Alſo dürfen wir in der Rückſchau uns befriedigt erkennen, daſs der Ahnherr unſeres Herrſcherhauſes ſich zu Wien am 1. September 1571 mit Maria der Tochter des Herzogs Albrecht V. von Bayern vermählte und am 10. September 1571 mit ihr in ſeiner Hauptſtadt Grätz Einzug hielt.

Doch von demſelben Jahre 1571 datirt das Steinbild mit dem Anſpruchstitel eines Prinzen von England, was der Erzherzog niemals war und welcher Anſpruch mit der Verehelichung endgiltig aufgegeben worden ſein mußte.

Darin liegt ein weiteres Intereſſe an dem Funde.

Was nun die Verwahrung dieſes Steinbildes von 1571 herwärts betrifft, ſo geſtatte ich mir nur eine Vermuthung. Das alte Kärntner-Thor der Stadt Marburg ſtand nächſt dem ſogenannten alten Kreisamtsgebäude (jetzt Freiherr von Gödel-Lannoy), in welchem noch jetzt das von der Kette des goldenen Vließes umgebene Wappen des römiſchen Königs Ferdinand I. mit dem einköpfigen Adler eingelaſſen iſt, während auf dem Albensbergiſchen Hauſe gegenüber das Stadtwappen mit der Jahrzahl 1552 zu ſehen iſt. Ich vermuthe nun, daſs das Stein-Relief des Erzherzogs Karl ebenfalls im alten Kärntner-Thore eingemauert war. Als das Thor abgeriſſen wurde, führte gerade die Familie Schmiderer in dem ſich verjüngenden Stadttheile eine Anzahl von Neubauten auf und bei dieſen ſich in der Mitte dieſes Jahrhunderts vollziehenden Umwandlungen dürfte das Relief in das neue Schmiderer-Haus gekommen ſein und da eine ſichere Heimſtätte gefunden haben. Der Beſitzer ſelbſt hegt die Vermuthung, das Relief möchte einſt in der alten Schießſtätte eingemauert geweſen ſein, auf deren Grunde zur Zeit ſeines Großvaters die heutige Schmiderergaſſe entſtand. Wir hoffen eine Abbildung des Steinbildes nachtragen zu können. *Beckh-Widmanſtetter.*

162. Bürgerſchullehrer *A. Czerny* in Mähriſch Trübau hat die Central-Commiſſion auf mehrere Wappenſteine aufmerkſam gemacht, davon ſich drei untereinander zur rechten Seite des Einganges in den

zweiten Hof des Schloſſes zu *Hohenſtadt* in die Mauer eingelaſſen befinden und davon der größte dem Geſchlechte der Herren v. Tunkel angehört. In einem ſchräggeſtellten Schilde erſcheint als Wappenbild ein gegen rechts gewendeter Karpfen. Ueber dem Schilde befindet ſich ein Stechhelm mit gothiſcher Helmdecke und als Helmzierde eine Scheibe mit dem Karpfen darauf, unter dem Scheibenrande ſtehen vier ins Kreuz

Fig. 4. (Hohenſtadt.)

geſtellte Fiſchſchwänze heraus. Am Rande des Steines, oberhalb und unterhalb des Wappens, ſteht in gothiſchen Buchſtaben: 1.4.7.8.Georgius Tunkl.senior.de brnicko.et.in.zabrzeh (Fig. 4; das Material iſt Sandſtein). Die Herren Tunkel waren Beſitzer der Herrſchaften Hohenſtadt, Hochſtein und Brünnles, und Georg, von welchem jener Wappenſtein herzurühren ſcheint, wurde 1480 in die mähriſche Landtafel aufgenommen.

163. Seit neuerer Zeit mehren ſich die ungünſtigen Nachrichten über die Conſervirung der ehemaligen ſtiftlichen Baulichkeiten in *Millſtadt*. Beſonders traurig ſieht es im Kreuzgange daſelbſt aus. Dieſes altehrwürdige Denkmal romaniſcher Zeit, für deſſen Erhaltung und Säuberung ſich die Central-Commiſſion bereits wiederholt und faſt immer nur mit kurzdauerndem Erfolge verwendet hat, wird derzeit als Rumpelkammer für allen möglichen Hausrath benützt. So lag im Monat Juni der Boden von Staub und aufgethürmten Sägeſpänehaufen voll, Kiſten, Bretter in ganzen Reihen lagen übereinander, Eiſenrohre lagen umher. Wahrlich, dieſes koſtbare Bauwerk würde eine beſſere Verwaltung verdienen.

164. In neuerer Zeit wurde die Central-Commiſſion auf den Tabor bei *Großlupp* in Krain, der im 15. Jahrhundert auf Koſten des Landes errichtet wurde, aufmerkſam gemacht. Weithin iſt der dreithürmige Bau mit ſeinem St. Nicolaus-Kirchlein ſichtbar. Freilich wohl hat die Anlage vier Jahrhunderten widerſtanden, gegenwärtig nehmen aber die Schäden ſo gewaltig zu, daſs jetzt ſchlimmer Verfall droht. Die Umfangsmauern des Gebäudes ſind dachlos, die Ziegeldachung der Thürme iſt lückenhaft. Die Umfaſſungsmauer iſt noch bei 6 bis 8 M. hoch, die Schießſcharten ſind meiſt gut erhalten; die Kirche ſteht in dem Hofraume. Die Erhaltung des Tabors wäre ſehr wünſchenswerth.

165. Wie den Leſern unſerer Mittheilungen bekannt ſein dürfte, hat die Central-Commiſſion der intereſſanten *Martins-Capelle* bei *Ludeſch* in Vorarlberg ſchon ſeit einiger Zeit ihre Aufmerkſamkeit, und zwar hauptſächlich zu dem Ziele zugewendet, damit eine ſachverſtändige Reſtaurirung dieſes Gotteshauſes beſchloſſen werde. Conſervator Dr. *Deininger* und Conſervator Dr. *S. Jenny* haben in neueſter Zeit dieſes Gebäude einer aufmerkſamen Beſichtigung unterzogen, deren Ergebnis ſo manch wichtiges enthält. Die Mittheilungen der Central-Commiſſion des Jahres 1892 beſprechen dieſes Denkmal und wäre dieſe Beſchreibung mit nachſtehendem zu ergänzen. Die Capelle gehört zwei Bau-Perioden an, das dermalige Presbyterium entſtammt der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts und bildete bis zum Beginne des 17. Jahrhunderts einen für ſich abgeſchloſſenen Capellenbau. Während das Presbyterium regelrechte in Tuffſtein ausgeführte Strebepfeiler zeigt, fehlen ſolche gänzlich an dem auch allen ſonſtigen Anzeichen nach erſt am Beginne des 17. Jahrhunderts entſtandenen Langhauſe. Hier wurden ſtatt der Strebepfeiler hölzerne Balkenſchließen an den Gewölbeanläufen von einer Längswand zur andern gezogen, um ſo den deſtructiven Wirkungen des Gewölbeſchubes zu begegnen. Die Profilirung der offenbar ſchon während der Erbauung des Langhauſes eingezogenen Balkenſchließen, weist nach des Conſervators *Deininger* Auffaſſung ebenfalls auf jene ſpätere Bauperiode hin, ebenſo die in Schraubenwindungen geſchnitzten Stützen der Empore und des Vordaches. Letzteren Ständerformen begegnet man in Vorarlberg und Tyrol an Bauernhäuſern aus dem 17 Jahrhundert. Die Bedachung des Presbyteriums iſt weſentlich ſteiler als jene des Langhauſes. Die Profilirung der Gewölberippen im Langhauſe iſt jener des Presbyteriums nachgebildet. Auffallenderweiſe war man auch beſtrebt in der Anordnung und Zeichnung der Wandgemälde des Langhauſes den Charakter sceniſcher Malereien des 15. Jahrhunderts nachzuahmen. Doch kann bei genauerer Betrachtung dieſes Gemäldes weder die Technik der Ausführung, noch das wenn auch ſchon ſchadhafte Colorit darüber täuſchen, daſs eine Arbeit des 17. Jahrhunderts vorliegt. Die ornamentale Malerei in den Gewölbefeldern geſchah nach mittelalterlichem Principe, gleichwohl verrathen die unbeholfen gezeichneten Ornamente den Charakter der Renaiſſence.

166. Conſervator Dr. *Demetrykiewicz* hat die Central-Commiſſion auf die ſchöne Kirche zu *Boguchwala* bei *Rzeszow*, die einer wohlverdienten Reſtaurirung unterzogen werden ſoll, aufmerkſam gemacht. Sie iſt ein ſehr werthvoller und intereſſanter Bau des 18. Jahrhunderts, der bei dem bevorſtehenden Anlaſſe auch erweitert werden dürfte, womit ſich die Central-Commiſſion einverſtanden erklärt hat. Die Kirche wurde 1729 faſt gleichzeitig mit dem naheliegenden Schloſſe des Fürſten Theodor Lubomirski erbaut und iſt in ihrem Grundriſſe anderen Kirchen verwandt, die dieſe fürſt-

liche Familie im 17. und 18. Jahrhundert auf ihren Beſitzungen errichtete. In allen dieſen Kirchen bildet das Hauptſchiff ein langliches Quadrat mit abgeſtutzten Ecken. Von hoher Wichtigkeit iſt die maleriſche Decoration des Innenraumes. Alle Ornamente in den Gewölbezwickeln, die Pilaſter-Gliederungen und einiges andere ſind grau in grau ausgeführt, aber ſchon recht ſchadhaft. Intereſſant ſind Fresco-Gemälde, die unzweifelhaft von einem italieniſchen Meiſter ſtammen. Im Presbyterium finden wir die Darſtellung der Taufe Chriſti, des letzten Abendmals und der Auferſtehung des Herrn. Im Hauptſchiffe ſehen wir in halbrunden Feldern die vier Evangeliſten und in kleinen elliptiſchen Feldern Glaube, Hoffnung und Liebe. Charakteriſtiſch ſind der Hauptaltar mit dem thronhimmelartigen Baldachin und die Umrahmungen der beiden Seitenfenſter daſelbſt, dann die Portale zum Oratorium und zur Sacriſtei. Das Gewölbe der Kirche iſt aus Holz angefertigt, Kirchenſtühle und Beichtſtühle, dann das Altargelander ſind ſehr beachtenswerthe Holzarbeiten. Gelegentlich der nothwendigen Reſtaurirung wird die Kirche auch in entſprechender Weiſe erweitert werden.

167. Neueſtens von Seite des Conſervators Dr. *Franz Hann* anhergelangten Nachrichten zufolge wurde die ſchon von ihm im Jahre 1892 gemachte Wahrnehmung des Vorhandenſeins von alten Wandmalereien in der Tauf-Capelle der alten Benedictiner-Kirche zu *Millſtatt* durch nähere Unterſuchungen als richtig conſtatirt. Die jüngſt von berufenen und unberufenen Händen beſorgten Bloslegungen haben ergeben, daſs die Contouren der Compoſitionen meiſt intact erhalten geblieben ſind. Man erkennt ganz deutlich in der unteren Hälfte der Wand links Chriſtum am Kreuze mit Maria und Johannes — rechts die Darſtellung der Grablegung und die Beweinung. Profeſſor *Hann* bezeichnet dieſe Bilder als geradezu ergreifend. Spuren eines Auferſtehungsbildes ſind ebenfalls ſichtbar. Am obern Theile der Wand kann man — noch unter der Tünche ruhend — mit Zuverſicht ein Auferſtehungsbild vermuthen. Auch nennt ſich der Maler dieſer Bilder. Auf der Bordure, welche die unteren Gemälde von den oberen ſondert, ſteht ganz deutlich in gothiſchen Minuskeln: Fridericus pictor de Villaco fecit hoc opus. Profeſſor *Hann* bemerkt hiezu, daſs laut Mittheilung des Archivars *von Jakſch* ſich im Local-Muſeum zu Villach eine Urkunde dto. 20. Juli 1415 findet, worin von dem Hauſe Meiſter Friedrich und Stephan den Maler[1] die Rede iſt. Die Millſtätter Gemälde gehören daher in das erſte Viertel des 15. Jahrhunderts, alſo ſind ſie um nahe ein Jahrhundert älter als das berühmte jüngſte Gericht an der Außenſeite der Kirche. Auch die Wände des vernachläßigten Kreuzganges ſind mit Wandmalereien bedeckt, Spuren genug ſind davon vorhanden. Eine Darſtellung Mariens mit dem Kinde ſammt zwei Engeln iſt völlig erhalten, auch ſie möchte dem Anfange des 15. Jahrhunderts angehören.

168. Von Seite des Correſpondenten *Landgrafen Vincenz von Fürſtenberg*, Präſidenten des Muſeum-Vereines in *Enns*, wurde die Central-Commiſſion auf einige in neueſter Zeit daſelbſt gemachte Funde aufmerkſam gemacht. Das eine Fund-Object iſt ein Bohrzapfen aus Serpentin Fig. 6 *a, b* der auf einem Felde bei Enns gefunden wurde; das andere Object, ein Kelt Fig. 7 *a, b*, ſoll bei dem Neubaue einer Straßenſtiege gefunden worden ſein. Er iſt aus Bronze angefertigt, das mit ſechs Procent Zinnzuſatz verſehen iſt. Dieſe beiden Funde ſind von beſonderer Wichtigkeit, da ſie aufs neue einen Beweis für die Continuität menſchlicher Wohnorte liefern, der nach des Conſervators Dr. *Much* Meinung im vorliegenden Falle ein ſo beachtenswerther iſt, als die Funde von einer Oertlichkeit herrühren, welche reich an Reſten aus der Römerzeit und zweifellos einer der bedeutendſten Orte dieſer Zeit am Donauſtrome war. Der Bohrzapfen macht es erſichtlich, daſs dieſe Oertlichkeit ſchon in der Steinzeit eine menſchliche Anſiedlung geborgen hat, und der Palſtab, daſs er noch während der Bronze-Zeit beſtanden habe; ſehr wahrſcheinlich haben die Römer hier einen größeren Ort vorgefunden, deſſen Bedeutung und günſtige Lage am Einfluße der Enns in die Donau ſie zur Anlage eines umfaſſenden militäriſchen Bollwerkes veranlaſst hat.

[1] Siehe Seite 152, woſelbſt auch ein Maler Ambros aus Villach erwähnt wird.

Fig. 7 *a*. (Enns.)

Fig. 6 *a*.

Fig. 7 *b*. (Enns.)

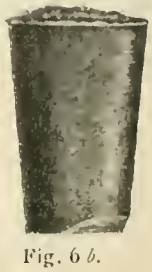


Fig. 6 *b*.

169. Correſpondent Director *Kraſsnig* in *Nicolsburg* hat unterm 22. Juli an die Central-Commiſſion berichtet, daſs am 13. Juli 1895 in *Muſchau* am rechten Thaya-Ufer beim Ackern ein prähiſtoriſches Grab aufgefunden wurde. Der zuerſt unter Steinen erlangte gut erhaltene Schädel wurde ſogleich am Ortsfriedhofe verſcharrt. Doch gab dieſer Fund zu einer gerichtlichen Commiſſion Anlaſs, welche unter Aſſiſtenz zweier Aerzte abgehalten wurde. Man deckte die großen Bruchſteine (Pöllauer Kalkſtein), zwiſchen denen das Skelet lag, vorſichtig ab und fand dasſelbe mit dem Kopfe gegen Süden, dem Geſichte gegen Oſten lagernd, die Füße ganz angezogen bis zur Bruſt in kauernder Stellung. Die Aerzte erklärten die Skeletreſte ſammt dem noch aufgefundenen Unterkiefer einem Manne von mittlerem Alter angehörig und von mittlerer Größe. Neben dem Skelette lagen zwei kleine Thonkrüge von verſchiedener Form mit Henkeln und ungleichem Gehalte und die Scherben einer Schale, frei gearbeitete Thongegenſtände.

170. Conſervator Dr. *Rosmaël* hat die Central-Commiſſion auf zwei intereſſante alte Holzkirchen im öſtlichen Theile Oeſterreichiſch-Schleſiens aufmerkſam gemacht. Die eine befindet ſich zu *Sedliſcht*, ad omnes Sanctos. Sie dient als Pfarrkirche, 1624 erbaut, und liegt innerhalb des Friedhofes. Sie beſitzt den faſt allen ſlaviſchen Holzkirchen gemeinſamen Grundriſs, ein dreiſeitig geſchloſſenes Presbyterium, nördlich daneben die Sacriſtei, ein quadratiſches Schiff mit niederer Flachdecke, an der Weſtſeite des Schiffes der eingebaute Thurm, ſchließlich außen der charakteriſtiſche Umgang als gemeinſchaftliches alle Theile umfaſſendes Glied. Der die Kirche umgebende Friedhof iſt mit einem dieſen Kirchenanlagen eigenthümlichen Zaun, aus horizontal gelegten Bäumen die mit einem Schindeldach bedeckt ſind, umfaſst. Der jetzige Thurm zu Sedliſcht ſcheint vor nicht langer Zeit erneuert worden zu ſein. Die andere iſt die dem heil. Anton von Padua geweihte Kirche auf dem Berge Praſchiwa bei *Dobrau*, 1640 von der Familie Oppernsdorf erbaut.

171. Correſpondent *Bohaty* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die Kirche zu *N. Oels* fertig reſtaurirt iſt, und man kann annehmen, für eine lange Zeitdauer wieder erhalten iſt. Die Arbeiten wurden im Sinne des von der Central-Commiſſion genehmigten Programmes ausgeführt. Auch wurde ein würdiger Haupteingang hergeſtellt. In dem Kirchhofraume befindet ſich rechts abſeits ein Thor, das bei den Begräbniſſen benützt wird. Es iſt ſehr verfallen, aber ſehr originell, 1578. Es wird abgetragen, aber an anderer Stelle — in der Achſe der Kirche — getreulich wieder erbaut.

Was nun die Sgraffittos betrifft, ſo ſei erwähnt, daſs in den Lunetten folgende Heiligen dargeſtellt ſind: (links vom Thurm beginnend und um die Kirche herum): Paulus, Matthäus, S. Thaddäus, Simon, Jacob min., Thomas, Salvator, Bartholomäus, Philippus, Johannes Evangeliſt, Jacobus maj., Andreas, Petrus, dann folgen Spruchbänder und endlich S(?) Evangeliſt. Die Sprüche lauten:

I. Es hilft kein Reichthumb
Geld noch gut
Kein Gunſt noch Kunſt,
Kein ſtoltzer Muth

II. Furn Todt kein Kraut
gewachſen iſt
Was lebt auf Erde,
alls ſterblich iſt

III. Heut ſind wir friſch
geſunt und ſtarck
Morgen all Todt und
lign im Sarck

IV. Heut ſind wir
wie ein Roslein
roth
Bald braun und würget
uns der Tod
Iſt allerthalben
angſt, Muth und Noth

V. Vive ut vivas.

VI. Hör wilt du leben
ewiglich bei Zeit
lern ſterben.
Das rath Ich

172. Conſervator Director *Rosmaël* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs man anläßlich einiger Reſtaurirungen in der katholiſchen Pfarrkirche zu *Schönau* bei Neutitſchein, auf alte Wandbemalungen gekommen iſt, die das Presbyterium der dem heil. Martin geweihten Kirche einſtmals zierten. Die Kirche ſelbſt iſt ein ziemlich nüchterner Bau des ſpäten 17. Jahrhunderts mit Bretterdecke und hölzernen Emporen. Die mit dem Jahre 1804 beginnende Kirchen-Chronik erzählt, daſs die Malereien von Maler Alois Sattler in Olmüz angefertigt wurden. Wie die jetzt aufgedeckten Stellen der Malerei-Bloslegung zeigen, iſt man bei der Uebertünchung der Gemälde damals mit beiſpielloſer Rohheit vorgegangen und hat man die Mauer zur leichteren Aufnahme des Bewurfes mit dem Spitzhammer vorerſt kräftig bearbeitet. An der Schlußwand des Presbyteriums erkennt man die bekannte Scene aus dem Leben des heil. Martin, wie er ſeinen Mantel mit einem hilfloſen Bettler theilt. Linksſeitig befindet ſich ein Bild, das wahrſcheinlich darſtellt, wie St. Martin zu Kaiſer Valentinian nach Trier kommt, um die Glaubensgenoſſen gegen die Bedrückungen zu ſchützen und wie eine Feuerflamme unter des Kaiſers Throne emporſteigt. Dieſes Bild iſt beſſer erhalten. Andere Malereireſte finden ſich noch allenthalben im Raume. Als man die Kirche einwölbte, haben die Malereien ſehr gelitten und ſind theilweiſe durch die Gewölbeanſätze verdeckt worden. Die Malereien, der Zeit um 1758 entſtammend, gehören in Conception und Technik zu den beſten ihrer Zeit. Sehr beachtenswerth iſt die gemalte Architektur bei der Altarſeite; Säulen und Gebälke, die das eigentliche Altarbild abſchließen und umgeben, ſind genial erfunden und mit großer Fertigkeit gemalt. Die Gemälde würden verdienen erhalten zu bleiben. Die Reſtaurirung iſt bereits eingeleitet, und zwar hauptſächlich des Kirchenpatrons: St. Martin.

173. Conſervator Director *Sterz* hat an die Central-Commiſſion berichtet, daſs die im Rathhausthurme zu Znaim befindliche Feuerglocke folgende am unteren Rande umlaufende Inſchrift beſitzt: anno * ab * incarnacione * domini M * CCCCC * decimo * IV.

# REGISTER

DER

## IN DIESEM (XXI.) BANDE ANGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTS- UND SACH-NAMEN.


### A.

*Abſam,* Kirche, 150.
*Abtsdorf,* Steinkreuze, 75, 76, 78.
*Algeyer* Dieboldt (Algower), Glockengießer, 143, 237.
*Altenburg* (Tirol), alte Caſula, 127, 259.
— Kirche und Glocken (Ober-Oeſterreich), 62, 63.
— Stift, 263.
*Altura,* Romerſtein, 19.
*Andromeda-Brunnen* in Wien, 68.
*Antike* Sculptur in Böhmen, Privatbeſitz, 105.
*Antiphonarium* zu Himmelberg, 130.
*A Porta,* Glockengießerfamilie, 144, 230, 231.
— Andreas, 234, 235, 245.
— J. B., 231, 237, 238.
*Aquileja,* Staatsmuſeum, 30.
*Arbogaſt,* Glocke zu, 230.
*Archiv* des aufgelöſten Stiftes Landſtraß, 60.
— im Schloße Neuhaus, 120.
— des Geſchichtsvereines in Klagenfurt, 120.
*Aſpern* bei Wien, Kirche, 50.
*Auersperg* Franz, Graf, 197.
— Johann Weickhardt und Franz Karl, 20.
— Anton Joſeph, 197.
*Au,* Glocken zu, 230.
*Auſſee,* Grabſtein des W. Storich, 250.
*Außerbraz,* Glocken zu, 230.
*Außig,* Materni-Kirche, 80.
— — Glocken, 82
*Avio,* Capelle im Schloße, 8

### B.

*Bad* bei Mittelberg, Glocke, 230.
*Balzers,* Glocken, 230.
*Bartholomausberg,* Glocken, 231.
*Bauernhaus* in Rum, 154.
*Bauernhäuſer* mit Bemalung in Tyrol, 152, 153.
*Baumeiſter* Umhaus J. M., 140.
*Baumeiſter* Voſtalis J. B., 192.
*Baumkirchen* (Tyrol), Kirche, 150.
*Begl* J. G., Glockengießer, 202.
*Bendern,* Glocken, 232.
*Berger* Jacob, Glockengießer, 142.
*Bernhardsthal,* alte Kachel, 187, 188.
*Befelder* Dominik v., Maler, 151.
*Bethſtuhl* zu Möllbrucken, 257.
*Bezau,* Glocke, 231.
*Bič,* Kirche und Glocken, 119, 120.
*Bildhauer* Carlon Sebaſtian, 84.
— Kaſtan Joſeph, 137.
— Nifsl Franz, 155.
— Schnellmann Heinrich, 147.
— Schoy J. J., 200.
— Schweigel Andreas, 137.
— Straub J. J. 200.
— Sturmberger M., 89.
*Bildſtein,* Glocken, 233.
*Bitowska-Lichtenburg* Eliſe, Grabſtein für, 246.
*Bizau,* Glocken, 233.
*Bludenz,* Glocke, 231.
*Bludeſch,* 233.
*Blumenau,* Steinkreuz, 77.
*Bochtitz,* alte Thonrohren, 49
*Boguchwala,* Kirche, 201.
*Böhmiſches* Landesthor an der Mettau, 94.
*Bonomini,* Archipresbyter, 6.
*Bosche* Philipp v. d., 133.
*Boskovic,* Fund prähiſtoriſcher Hämmer, 131
— Schloß, 247.
*Brandgräber* in Wels, 220.
*Braun* Hans, Glockengießer, 143, 240.
*Braune,* Steinkreuze, 70.
*Brederis,* Glocken, 233.
*Bregenz,* Glocken, 231.
— Muſeum, 259.
*Breſt,* Münzfund, 257.
*Brezje,* prähiſtoriſche Funde, 40, 250.
*Breznica,* alte Brücke, 51.
*Briesen,* Steinkreuz, 74.
*Brixen,* Domkreuzgang, Meiſterzeichen, 114.
*Bronze*-Gegenſtände (antike) in Wels gefunden, 212.
*Brücken* in Březnica, 51.
— in Piſek, 114.
*Brünn,* das ehemalige Judenthor, 110.
*Budapeſt,* Bilder von Toorenvliet in, 206.
*Bukowina,* griechiſch-orientaliſche Kirchenbauten, (III) 21, (IV) 86, (V) 164, (VI) 250.
— prähiſtoriſche Erdwerke, 180.
*Burgeis,* Kirche, 112.
— Holzvertäfelungen, 113.
*Burgen* in Tyrol, 69.
*Burger* Leonhard, Glockengießer, 240.
*Bürs,* Glocken, 244.

### C.

*Calceranica,* römiſche Funde, 192.
*Campian* Johann, Steinmetz, 192.
*Cancionale* in Luditz, 132.
*Capo d' Iſtria,* Domkirche und Gemälde daſelbſt, 122.
*Carlon* Sebaſtian, Bildhauer, 84.
*Carnizza,* antike Inſchrift, 20.
*Carnuntum,* neueſte Grabungen, 59
*Carpaccio* Benedict, Maler, 122.
*Čáslau,* prähiſtoriſche Fundſtätten, 157.
*Caſula,* alte, in Altenburg, 127, 259.
— in Marienberg, 189.
*Caſtelnuovo,* Römerſtein, 20.
*Charlottendorf,* Steinkreuz, 77.
*Chirles,* Steinkreuz, 77.
*Chriſtoph* Johann, Glockengießer, 204
*Cilli,* Muſeum, 53, 54, 64, 116, 222.
— Ruine (Ober-), 65.
*Civezzano,* Kirche und Kirchenſchatz, 11, 15.
*Colin* Alex., 150.
*Coll' di S. Magdalena,* 44.
*Colloredo,* Anton Graf, 205.
*Curtea d' Arges,* 23, 251.
*Czechy,* Dorf bei Brody, Funde, 258.

## D.

*Dalaas*, Glocken, 233.
*Damüls*, Glocken, 234.
*Dannhauſer's* Fegefeuer-Bild, 188.
*Dardani* Antonio, Maler 184.
*Datſchitz*, 202.
*Daubrawitz*, Familie von, 245.
*Dieditz*, Glocke, 203.
*Dienzenhofer*, 62.
*Dignano*, römiſche Inſchrift, 19.
*Domažlicer* Steig in Böhmen, 167.
*Doppelcapelle* in Taufers, 255.
*Dornbirn*, Glocken, 234
*Dragomirna*, Thorthurm des Kloſters, 25.
*Drechſel* Alexius, Glockengießer, 143, 232.

## E.

*Efferding*, römiſche Funde, 128.
*Eger*, die Decanalkirche, 65.
*Eggenſtain* Johann, Grabmal des, 148.
*Eiſlender* Andreas, deſſen Grabſtein in Aufig, 82.
*Eiſengegenſtände* (antike) gefunden in Wels, 212.
— gefunden in Cilli, 222.
*Enns*, Floriani-Kerker zu, 117.
— Bild von Toorenvliet zu, 206.
— prähiſtoriſche Funde, 262.
*Erdſchanzen* bei Nachod, 94, 95.
— in Illiboka, 180.
— in der Bukowina, 180.
*Ernſt*, Glockengießerfamilie, 144.
— Peter, Glockengießer, 240, 242, 243.
— Th., Glockengießer, 233, 236, 243.
— Leonhard Peter, Glockengießer, 230.
— J. G., Glockengießer, 242.
— Heinrich, 231, 237.

## F.

*Faber* Sebaſtian, Maler, 89.
*Falkenſtein*, Denkmale am, 62.
*Feldkirch*, Glocken, 234.
— St. Leonhards-Kirche, 240.
*Felix* Gabriel, Glockengießer, 143, 239.
— Franz Joſeph, Glockengießer, 236, 239, 240.
*Fibeln* gefunden zu Wels, 210.
— gefunden zu Brezje, 41.
*Flangini* Hieronymus, Graf, 20.
*Fleiſcher* Chriſtian, 230.
*Florer* Ignaz, Kammermaler, 200.
*Florian (St.)*, kirchliche Muſikalien zu, 120.
*Floriani-Kerker* in Enns, 117.
*Fluh*, Glocken zu, 235.
*Flügelaltar* in der Materni-Kirche zu Aufig, 80.
— in St. Magdalena bei Hall, 157.
— in Meran, 257.
— in Möllbrucken, 257.
— zu Thaur, 150.
*Folmar* Jacob, Glockengießer, 139, 142, 238.
*Folmar* Hans, Glockengießer, 142.
*Fraſtanz*, Glocken, 235.
*Frei* (Frey) Hans, Glockengießer in Kempten, 142.
*Friedek*, Wallfahrts Kirche zu, 136.
*Fröhlichsburg*, 69.
*Frommengerſch*, Glocken, 234.
*Funde* zu Hlinitza, 183.
— zu Wels, 210.
*Fürſtenberg*, Landgraf Vincenz von, 202.

## G.

*Gallenberg* Wolf. Wirich., Graf, 197
*Gallenkirch*, Glocken, 235.
*Gargellen*, Glocke, 235.
*Gapp* H. G., Glockengießer, 143, 233, 237, 239.
*Gaſparotti*, Grabſtein der Familie — in Salzburg, 129.
*Gemälde* in der Domkirche zu Capo d'Iſtria, 122.
— in der Dominicanerkirche zu Ragufa, 122
— im Rectorenpalaſte zu Ragufa, 122.
— in der Kirche alle Dančе zu Ragufa, 122.
— in der Franciscanerkirche zu Leſina, 122.
— in Lindaro, 20, 50, 129.
— in der Dominicanerkirche auf der Inſel Mezzo, 121.
— in der Kirche St. Maria del Biscione auf der Inſel Mezzo, 121.
— in der Kirche St. Johann im Walde, 49.
*Georgen (St.)* bei Oberndorf, alte Glocken, 63.
*Giſingen*, Glocken, 230
*Glasgegenſtände* gefunden in Wels, 217.
*Glockengießer*, Algeyer Dieboldt, 143, 237
— A Porta, ſ. daſelbſt.
— Begl J. G. 202.
— Berger Jac., 142.
— Braun Hans, 143, 243.
— Burger Leonhard, 240.
— Chriſtoph Johann zu Krems, 204.
— Drechſel Alex., 143, 232.
— Ernſt, ſ. daſelbſt.
— Felix, ſ. daſelbſt.
— Folmar, ſ. daſelbſt.
— Frei Hans in Kempten, 142.
— Gapp H. G., 143, 233, 237, 239.
— Grasmayr, ſ. daſelbſt.
— Groß Joachim in Wien, 203.
— Haufer Georg, 143, 234, 241.
— Kern Franz, 240.
— Kifsling, ſ. daſelbſt.
— Langenegger J. M., 143.
— Löffler Gregor und ſeine beiden Söhne Niclas und H. Ch., 139, 142, 230, 230, 243.
— Maderhöfer J. B., 237.
— Maurer Melch., 143, 234, 244.
— Münch Paul, 82.
*Glockengießer*, Paledník Ludwig 203.
— Payer Ludwig in Baſel, 141, 142
— Peiger Ludwig, 142.
— Putere Johann, 202.
— Rodtmayr Franz in Krems, 204.
— Roſenlechner, ſ. daſelbſt.
— Sartor Otto, 143, 238, 245.
— Scheichel Georg in Znaim, 205.
— Schmidt Chriſtian und Jacob, 231 239, 241, 243.
Schnitzer Hans, 143, 232.
— Siger Hans, 142.
— Steffn Meiſter in Latſch, 130.
— Stucz Math. und Sebaſtian, 143, 240.
— Stutzenberger Jacob, ſ. daſelbſt
— Weber Johann, 143, 244.
— Zach Sebaſtian, Stephan. 143, 147, 245.
*Glocken-Inſchriften*, 139.
*Glocken-Verzierungen*, 141.
*Glocken*, alte in Vorarlberg und Liechtenſtein. 139.
— — in Altenburg (O. Oe.), 63.
— in Altenſtatt, 230.
— in Arbogaſt, 230
— in Au, 230.
— in Außerbraz, 230.
— in Aufig (Materni-Kirche), 82.
— in Bad, 230.
— in Balzers, 230.
— in Bartholomäusberg, 231.
— in Bendern, 232.
— in Bezau, 231.
— in Bič, 120.
— in Bildſtein, 233.
— in Bizau, 233.
— in Bludenz, 231.
— in Bludeſch, 233.
— in Brederis, 233.
— in Bregenz, 231.
— in Bürs, 233.
— in Dalaas, 233.
— in Damüls, 234.
— in Datſchitz, 202.
— in Dieditz, 203.
— in Dornbirn, 234.
— in Ebnit, 234.
— in Feldkirch, 234.
— in Fluh, 235.
— in Fraſtanz, 235.
— in Frommengerſch, 234.
— in Gallenkirch, 235.
— in Gargellen, 235.
— in St. Georgen bei Oberndorf, 63.
— in Giſingen, 236.
— in Gortipohl, 235
— in Göfis, 230.
— in Götzis, 230.
— in Gurtis, 230.
— in Hadersdorf a. K., 205
— in Hard, 237.
— in Hirſchegg, 237
— in Hittisau, 236.
— in Höchſt, 236.
— in Hof, 237.

*Glocken* in Hofen, 237.
— in Hohenems, 237.
— in Hohenweiler, 237.
— in Hochkrumbach, 237.
— in Holzhauſen, 64.
— in Innerberg, 238.
— in Innerbraz, 238.
— in Joslawitz, 203.
— in Kennelbach, 238.
— in Klaus, 238.
— in Klöſterle, 238.
— in Koblach, 238.
— in Krumbach, 238.
— in Langen, 239.
— in Laterns, 239.
— in Lauterach, 239.
— in Levis, 239.
— in Ludeſch, 239.
— in Mäder, 240.
— in Meiningen, 240.
— in Mittelberg, 240.
— in Nimnitz, 203.
— in Nofels, 240.
— in Nüziders, 240.
— in St. Paul bei Bozen, 147.
— in Parthenen, 240.
— in Patenen, 240.
— in Pitten, 202.
— in Raggal, 242.
— in Rankweil, 241.
— in Remen, 242.
— in Reuthe, 240.
— in Riezlern, 240.
— in Röns, 242.
— in Ruggel, 242.
— in Satteins, 242.
— in Schnepfau, 242.
— in Schruns, 243.
— in Schwarzach, 243.
— in Schwarzenberg 243.
— in Silberthal, 242.
— in Stallehr, 242.
— in Stuben, 242.
— in Sulzberg, 243.
— in Thannberg, 244.
— in Thaur, 147.
— in Thüringen, 244.
— in Tiſis, 244.
— in Toſters, 244.
— in Tſchagguns, 244.
— in Unterlangenegg, 244
— in Unterweſtegg, 244
— in Vens, 245.
— in Victorsberg, 245
— in Walkendorf, 204
— in Warth, 245.
— in Weiler, 245.
— in Weißenkirchen, 205.
— in Wolfort, 245.
— in Ziſtersdorf, 203.
— in Znaym, 203.
*Gortipohl*, Glocken, 235.
*Göſs*, Glocken, 236.
*Göſsl* Dr. Johann, 188.
*Götzis*, Glocken, 230.
*Grab*, das heilige, deſſen typiſche Form, 250
*Grabkreuze* aus Stein, griech.-oriental., 23.
*Grabmale*, griechiſch-orientaliſche, 24.
— in Altenburg, 63.
— zu Civezzano, 14.
— in Raigern, 123.
— in Tiſchnowitz, 27.
— zu Trebitſch, 245.
*Grabſtein* der Bitovska-Lichtenburg, Eliſabeth, 246.
— des Grafen J. Eggenſtain, 148.
— des Andreas Eiflender in Außig, 82.
— der Familie Gaſparotti in Salzburg. 129
— für Dr. Johann Göſsl in Wien (Stephans Kirche), 188.
— der Agnes v. Königsberg in Pitten, 193
— des Knochel Andr. in Außig, 83.
— der Lomnitz Margarethe v., 28.
— des Müchingen Johann, 147.
— des Oſſowsky von Daubrawitz, 245.
— der Aebtiſſin Johanna Penczjn, 27.
— des J. A. de Polis, 11.
— des Rückhenbaum S., 188.
— des Ruefer v. Voldersberg, 148.
— des Sadowsky Adam v., 29.
— des Wilepolt Storich und ſeiner Gattin, in Auſſee, 256.
— für Wolf Grafen Thurn, 68.
— des J. M. Umhaus, 146, 148.
— für J. B. Vostalis in Poděbrad, 191.
— für Chriſtian v. Wartenberg in Böhmiſch-Kamnitz, 193.
— der Barbara Willenbruck, 150.
— der Bohunka von Zierotin, 240.
— für Probſt Ambros von Saar in Raigern, 123.
— mit hebräiſcher Inſchrift, 258.
*Gradina*, römiſche Inſchrift, 18.
*Grasmayr*, Glockengießer-Familie, 140, 145.
— Bartholomäus, 231, 233.
— Joſeph, 147, 237
— Anton, 232.
— Johann Georg, 147.
— Jacob, 230.
*Graz*, Mauſoleum in, 83.
— Domkirche in, 190.
— Bild von Toorenvliet in, 200.
*Greifenſtein*, Burg, 70.
*Groß* Joachim, Glockengießer in Wien, 203
*Groß-Lupp*, Tabor, 201.
*Groß-Meſeritſch*, Münzfund, 194.
— *-Sonntag*, römiſche Inſchriften, 64
*Grünau*, Steinkreuz, 77.
*Gunzenberg*, die Pfarrkirche, 120.
*Gürtelblech*, gefunden zu Brezje, 41.
*Gefäß*, gefunden am Loibenberge, 52
*Gurtis*, Glocken, 230.
*Gußſtätte*, prähiſtoriſche, 147.
*Guttaring*, prähiſtoriſche Funde 132.

## H.

*Hadersdorf* a. K., alte Glocke, 205
*Hainhofer* Philipp, 134
*Halicz*, die alte Kirche zu, 128.
*Hall*, Jeſuitenkirche, 155.
— Wegkreuz, 155.
— Wandmalereien, 155.
— das Temelſchlößl, 155.
*Hallſtatt*, Kreuzweg-Capellen, 258.
*Hard*, Glocken, 237.
*Hauſer*, Georg, Glockengießer, 143, 234, 241.
*Heiligenkreuz* bei Hall, Votivbild, 92.
*Hermannſtadt*, Bild von Toorenvliet in, 200
*Hermersdorf*, Steinkreuz, 78.
*Himmelberg*, Antiphonarium, 130.
*Hinski* Stanovi, römiſche Funde, 43.
*Hirſchegg*, Glocken, 237.
*Hittisau*, Glocken, 230.
*Hliboka*, altes Erdwerk, 180.
*Hlinitza*, Wallburg, 180.
*Hochkrumbach*, Glocken, 237.
*Höchſt*, Glocken, 236.
*Hof*, Glocken, 237.
*Hofen*, Glocken, 237.
*Hohenberg*, Waffenfund, 44.
— der Altar in der Kirche zu, 46.
*Hohenems*, Glocken, 237.
*Hohenweiler*, Glocken, 237.
*Holzarbeiten*, alte, in Thaur, 150.
— — in Altura, 19.
— in der Kirche zu Serso, 16.
*Holzhauſen*, Glocke, 64.
*Holzkirche* in Sedliſcht, 263.
— in Praſchiwa, 263.
*Holzſchnitzereien* im Muſeum zu Bregenz, 259.
*Holzvertäfelungen* in der Kirche zu Burgeis, 113.
— in Stift-Zwettl, 88.
*Homoly*, Hügelgrab, 95.
*Homolka*, Hügel, 95.
*Horſchau*, Kirche, 120.
*Hötting*, Gußſtätte, 147.
*Hradiště* bei Třisov, 170, 171.
*Humora*, griechiſch-orientaliſches Kloſter, 20, 26, 252.
*Hungertuch* in Thaur, 154

## I.

*Jahnsdorf*, Steinkreuz, 75.
*Jaroměřic*, Steinkreuze, 77.
*Jednovic*, prähiſtoriſche Hämmer, 131
*Innerberg*, Glocken, 238.
*Innerbraz*, Glocken, 238
*Innsbruck*, Bild von Toorenvliet in, 200.
— Hofkirche, neue Verglaſungen, 58.
*Inſchriften* auf Glocken, 139.
*Johann (St.)*, am Walde, Curatiekirche, 48.
*Jokelsdorf*, Steinkreuz, 77.
*Joslawitz*, alte Glocke, 203.
*Judenſtein*, Wallfahrtskirche, 156.

## K.

*Kachel*, mittelalterliche, 186, 187, 188.
— alte Ofen-, in Kloſterneuburg, 122

*Kamnitz*, Böhmiſch-, Grabmal des Chriſtoph v. Wartenberg, 193.
*Karl* von der Steiermark, Reliefbild des, 260.
*Karlsbrunn*, Steinkreuz, 77.
— Münzfund, 259.
*Karlſtein*, Reſtaurirung der Burg, 122.
*Käſtner* Joſeph, Bildhauer, 137.
*Kennelbach*, Glocken, 238.
*Kern* Franz, Glockengießer, 240.
*Kippelt* v. Brunnenſtein Adam, 80.
*Kirchenfahnen*, alte, in Thaur, 154
*Kirchengewänder*, alte, 127, 129, 189, 259.
*Kifsling* Martin, Glockengießer, 142.
— Oswald, Glockengießer, 142.
*Klaus*, Glocken, 238.
*Klöſterle*, Glocken, 238.
*Kloſterneuburg*, alte Kachel, 120, 122.
*Klagenfurt*, kärnt. Geſchichtsverein, Archiv, 120.
*Knin*, Reſt alter Befeſtigung, 132
*Knínitz*, Steinkreuze, 44.
*Knochel* Andreas, deſſen Grabſtein in Auſſig, 83.
*Koblach*, Glocke, 238
*Kobylice*, 95.
*Königsberg* bei St. Michaele, Schloß, 18.
*Königsberg* Agnes v., 193.
*Koſtajnica*, römiſche Inſchriften, 19.
*Krakau*, Sigmunds-Capelle am Dome, 126.
*Kremsmünſter*, kirchliche Muſikalien zu, 120.
*Krems*, Joh. Chriſt., Glockengießer in, 204.
*Krumbach*, Glocken, 238.
*Kurtea de Arges*, 251.

## L.

*Laas* die alte St. Marcus Kirche, 105.
*Lambach*, alte kirchliche Muſikalien zu, 120.
*Landſtraß*, das ehemalige ſtiftliche Archiv, 60.
*Langen*, Glocken, 239.
*Langenegger* J. M., Glockengießer, 143.
*Laniſče*, Kirche, 100.
*Laterns*, Glocken, 239.
*Lauterach*, Glocken, 239.
*Lazarini* Pasqualis, 201.
*Leipa*, Böhmiſch-, Marienbild, 184.
*Leonhard (St.)*, bei St. Pölten, Römerſpuren, 109.
*Leſina*, römiſche Funde, 185.
— Franciscanerkloſter und Domkirche, 122.
*Levico*, St. Biagio-Kirche, 17.
*Levis*, Glocken, 239.
*Libusza*, Deckenmalereien, 120.
*Lichtenburg* Eliſabeth, 246.
*Lindaro*, Gemälde, 20, 50, 129.
*Linz*, Weißenwolf'ſches Haus, 44.
*Linzer* Steig nach Böhmen, 167, 171.
*Löffler* Gregor, Glockengießer, 142, 239, 243.
— St. Ch., Glockengießer, 139, 236.
*Loibenberg*, Hügelgrab, 51.
*Loiblſtraße*, Denkmal auf der, 195
*Lomnitz* Margaretha v., Grabſtein, 28.
*Lotſchnau*, Mähren, Steinkreuz, 75.
*Ludeſch*, die Martins-Capelle, 201.
— Glocken, 239.
*Luditz*, das Cancionale, 132.

## M.

*Mäder*, Glocken, 240.
*Maderhofer* J. B., Glockengießer, 297.
*Mähriſch-Trübau*, Wappenrelief, 260.
*Magdalena (St.)* bei Hall, 143, 157.
*Magdalenenberg* bei Laibach, Funde 39.
*Malborghetto*, Nagerſchikh-Palaſt, 106.
*Maler* von Villach, 198.
— Dom. v. Befelder, 151.
— Carpaccio Benedetto, 122.
— Dannhauſer, 180.
— Dardani Antonio, 184.
— Faber Sebaſtian, 89.
— Florer Ignaz, 200.
— Gasparo di Verona, 7.
— Gregori di Riva, 7.
— Joachim Mayer, 154.
— Perßner Hier., 60.
— Santa-Croce-Francesco, 122.
— Stooß Veit, 120.
— Stotz J. J., 89.
— Toorenvliet Joſeph, 205.
— Troger P., 263.
— Vierthaler Barth., 106.
*Mals*, der Troſtthurm, 70.
*Marburg*, Relief des Erzherzogs Karl von der Steiermark, 200.
*Maria Saal*, die Bildwerke, 33.
*Maria-Wörth*, Todtenſchild, 115.
*Marein (St.)*, bei Laibach, 39.
*Marienberg*, alte kirchliche Gewänder, 189.
*Marling*, Kirche, 37
*Marusinac*, Grabungen, 123.
*Marzana*, Römerſteine, 20.
*Matſch*, die Grafen von, 70.
*Mauer* bei Wien, alte Kaſerne, 258.
*Maurer* Melchior, Glockengießer, 234, 244.
*Mayer* Joachim, Maler, 154.
*Meano*, Kirche, 17.
*Medaille* auf den Mauſoleumsbau in Graz, 83.
*Meiningen*, Glocken, 240.
*Meiſterzeichen* im Kreuzgange zu Brixen, 115.
*Meran*, verkäuflicher Flügelaltar, 257.
*Meſſerklingen*, antike — in Wels gefunden, 213, 214.
*Mezzo*, Dominicanerkirche, 121.
— Franciscanerkirche, 121.
— St. Maria del Biscione, 121
*Michalovic*, Hügelgrab, 171.
*Millſtatt*, alte Malereien, 262.
— der Kreuzgang, 261.
*Mithraeum* in Carnuntum, 59.
— in Krain, 256.
*Mittelberg*, Glocken 240.
*Mitterberg*, alte Kacheln, 180.
*Mitterburg*, Spitalſtiftung, 20.
*Möderndorf*, Wappen, 36
*Möllbruken*, Kirche zum heil. Leonhard, 257.
*Moldawitza*, griechiſch-orientaliſches Kloſter, 26, 254.
*Monaſtero*, alte Kloſter- und Kirchenreſte, Grabungen, 131.
*Monticchio*, antike Inſchrift, 19
*Mörinoer*, Pfarrer, 153.
*Moſaiken* in Monaſtero, 131.
— in Marusinac, 123.
*Müchinger* Jacob, Grabmal des, 147.
*Münch* Paul, Glockengießer, 82.
*Münzfunde* in Breſt, 257.
— in der Bukowina, 197.
— in Groß-Meſeritſch, 194.
— in Karlsbrunn, 259.
— in Prag, 57.
— in Reviano, 185.
— in Wels, 105, 217.
*Münzfälſchungen*, 185.
*Muſchau*, prähiſtoriſche Funde, 263.
*Muſeum* zu Aquileja, 30.
— zu Bregenz, 259.
— in Cilli, 53, 54, 64, 116, 222.
— zu Steyr, 62.
*Muſikalien*, alte kirchliche in Kremsmünſter, in Lambach und in St Florian, 120.
*Muſchkhann* Chriſtoph, Hans, Alexis, Euphroſina, 20.
*Mutters*, Kirche, 156.

## N.

*Na Baště*, 171.
*Naďeratici*, die Herren, 96.
*Náchod*, prähiſtoriſche Burg, 94
*Nagerſchikh*, F. P. von, 227
*Natters*, Kirche, 156.
*Nefactium*, 18.
*Neuhaus*, Schloß und Archiv, 120.
*Neuſchwert*, Wappen, 30.
*Nieder-Oels*, Kirchenreſtaurirung, 263.
*Nimnitz*, Glocke, 203.
*Nifsl* Franz, Bildhauer, 155.
*Nofels*, Glocken, 240.
*Nöfing*, Fund eines prähiſtoriſchen Schwertes, 189.
*Nona*, römiſche Funde, 43.
— Kirche St. Croce und St. Nicolo, 127.
*Nüziders*, Glocken, 240.

## O.

*Ober-Drauburg*, Spitalkirche, 68
*Ober-Heinzendorf*, Steinkreuz, 74.
*Oberdorf*, Kirche, 194.
*Oeder* Conrad, 156.
*Oefen*, alte Majolica, im Schloße zu Groß-Ullersdorf, 119.
*Ohrnes*, Steinkreuz, 77, 78.
*Olmütz*, Reſtaurirung der aſtronomiſchen Uhr im Rathhauſe, 50.
*Orgel* in der Franciscanerkirche zu Wien, 124.
*Offero*, Grabungen, 258.

*Offowsky* v. Daubrawitz, Grabmal, 245.
*Oſtrau*, Ungariſch-, prähiſtoriſche Funde, 247.
*Ottenthaler* Niclas, 47, 122.

## P.

*Pacher* Michael, 45.
*Pader* Martin, Vergolder, 201.
*Palednik* Lorenz, Glockengießer, 203.
*Parenzo*, Dom, 129, 194.
*Paska* Chriſtoph, Pfarrer, 136.
*Parthenen*, Glocke, 240.
*Patzau*, die Kirche, 58.
*Paul (St.)* bei Bozen, Glocken, 147.
*Payer* Ludwig, Glockengießer, in Baſel, 141 142.
*Peiger* Ludwig, Glockengießer, 142.
*Penczyn* Johanna, Aebtiſſin, Grabſtein, 27.
*Perßner* Hieronymus, Maler, 06.
*Petronell*, Burgfeld, Grabungen, 60.
*Peuſcher* zu Leonſtein Ulrich, Todtenſchild des, 115.
*Phrygiensis*, 133.
*Piazoll* Dominik, Stuccaturer, 89.
*Pijava* gorica, Kirche, 110.
*Pilgram*, Meiſter, 111.
*Pinguente*, prähiſtoriſches Leichenfeld, 42.
*Piſek*, ſteinerne Moldaubrücke, 114.
*Piſino*, alte Urkunden, 20.
*Pitten*, alte Glocke, 202.
— Grabmal der Agnes v. Königsberg, 192, 193.
*Poděbrad*, Grabmal des J. B. Vostalis, 191.
*Pollis* J. A. de, Grabmal des, 11.
*Polychromirung* der Grabſteine, 247.
*Pomis* Peter de, 89.
*Pozzo* Andreas de, 119, 134.
— Antonio, 83.
*Prag*, Stadtanſichten, 133.
— Bilder von Toorenvliet in, 206.
— Münzfund, 57.
— heil. Geiſt-Kirche, 108.
— Aegydius-Kirche, 68.
*Prähiſtoriſche* Funde am Magdalenenberge, 39.
*Praſchiwa*, Holzkirche, 263.
*Praſchma* J. W., Graf, 136.
— Franz, Graf, 136.
*Pürgg*, Johannis-Capelle, 186.
*Putere* J., Glockengießer, 202
*Putna*, griechiſch-orientaliſche Kloſterkirche, 24, 166, 253.
— St. Danielszelle, 22.

## Q.

*Quarient* Simon und Hieronymus, 14

## R.

*Radautz*, griechiſch-orientaliſche Grabſteine, 24.
*Radmansdorf*, Kirche, 115.
*Raggal*, Glocken, 242.
*Raguſa*, Rectoren-Palaſt, 122.
— Kirche alle Dančе, 122.
— Dominicaner-Kirche, 122.
*Raigern*, alte Grabſteine, 123.
*Rankweil*, Glocken, 241.
*Rauchfaß*, gothiſches, zu Süßenheim, (Cilli), 55.
*Rasp*, Joan. Adam, Graf, 197.
*Raunſperger* Wilhelm, 20.
*Rauris*, Steinkreuz, 51.
*Reichenberg*, Kreuzkirche, Marienbild, 185.
*Reliefbild* Karl's von der Steiermark in Marburg, 260.
*Reliquiar* in Suczawa, 47.
— der heil. Ehrentrudis in Salzburg, 117.
*Remen*, Glocken, 242.
*Reuthe*, Glocken, 240.
*Reviano*, Münzfund, 185.
*Ringe* aus Bronze, gefunden in Traunkirchen, 162.
*Riva* Gregori de, Maler, 7.
*Riezlern*, Glocken, 240.
*Rodtmayr* Franz, Glockengießer in Krems, 204.
*Römerſpuren* bei St. Leonhard nächſt St Pölten, 109.
*Römerfunde* in Efferding 128.
*Römiſche* Inſchriften in Wels, 208.
— Maße, 174.
*Röns*, Glocken, 240.
*Roſenlechner*, Glockengießer, Fuslin, 114, 232.
— J. Leonhard, 139, 231, 232, 234.
— L. 238.
*Rothmühl*, Steinkreuz, 75.
*Rožang*, römiſche Denkmale, 256.
*Rückhenbaum* Simon, Grabmal, 188.
*Rueſer* v. Voldersperg, ſein Grabmal des, 148.
*Rudolph II.*, Apotheoſe, 135.
*Ruggel*, Glocken, 242.
*Rum*, (Tyrol), Bauernhaus, 154.
*Rumpler* Anno, Wappen, 34.

## S.

*Saar*, Propſt, Ambros, 123.
*Sacramentshäuschen* in Altenburg (Ober Oeſterr.) 63.
— in Auffig, Maternikirche, 82.
*Sadeler* Aegydius, 133.
— deſſen Proſpect der Stadt Prag, 68, 133.
*Sadowsky* Adam von Slupna, Grabſtein des, 29.
*Salzburg*, Project der Wiederaufſtellung des Linzer-Thores. 126.
— Marienbrunnen, 51.
— Sebaſtiansfriedhof, 129.
— Nonnbergkirche, 109, 254.
— der Schatz des Nonnbergkloſters, 50, 117
— Franciscanerkirche, 44.
*Santa Croce* Francesco, Maler, 122.
*Sarkophag* in Marušinač, 123.
— in Wien. 43.
*Sartor* Otto, Glockengießer, 143, 238, 245.
*Satteins*, Glocken, 242
*Saurau* Ernſt, Graf, 197
*Schaffgotſch*, Philipp Gotthard, Graf, Fürſtbiſchof von Breslau, 136.
*Scheichel* Georg, Glockengießer in Znaym, 205.
*Schirſch* Tillmann, 82.
*Schipp* Karl, Pfarrer in Friedeck, 137
*Schirmdorf*, Steinkreuz, 76.
*Schlüſſel*, antike, in Wels, 211.
— — in Cilli, 54, 116.
*Schmerbauch* Marcus und Ambros, 79.
*Schmidt* Chriſtoph, Glockengießer, 231, 239, 241,
— Jacob Glockengießer, 243.
*Schnellmann* Heinrich v., Bildhauer, 147.
*Schnelcko* Oswald, Canonicus, 35.
*Schnitzer* Hans, Glockengießer, 143.
*Schönau*, Kirche, 263.
*Schoy* J. J., Bildhauer in Graz, 200
*Schrepfau*, Glocken, 242.
*Schruns*, Glocken, 243.
*Schubert* Johann, Baumeiſter in Troppau, 137.
*Schwarzenberg*, Glocken, 243.
*Schwarzach*, Glocken, 243.
*Schweigel* Andreas, Bildhauer, 137.
*Sebenico*, Minoritenkloſter, Graduale - Sacramentarium, 193.
*Sedlíšcht*, Holzkirche, 263.
*Seregnano*, Kirche, 15.
*Serſo*, Kirche, 16.
*Siger*, Hans Ch., Glockengießer, 142.
*Shnizer* Hans, Glockengießer, 143, 232 (ſ. auch Schnitzer).
*Siegel*, Jans des Goldſchmieds in Wien, 189.
— Hermann und Niclas der Schwertfchläger in Wien, 189.
— Simon's des Zinngießers, 189.
— Hans des Glockengießers, 189.
— Chriſtian's Schmied und J. B. Aporta's, 145.
*Silbernagel* Johanna und Antonia, 229.
*Silberthal*, Glocken, 242.
*Sonnegg*, Kirche, 58.
*Spalato*, alter Marcuslöwe, 197.
*Sporen*, römiſche, in Cilli, 55.
*Stalletz*, Glocken, 242.
*Steffn*, Glockengießer-Meiſter zu Latſch, 130.
*Stein*, Schloß bei Ober-Drauburg, 106.
*Steinmetze*, Campian Johann, 192.
— Untheim Hans, 45.
*Steinmetzzeichen* in Suczawitza, 123.
— in der Bukowina, 188.
— im Kreuzgange zu Brixen, 114.
*Steinkreuze* in Kninitz, 44.
— in Abtsdorf, 75, 76, 78.
— in Blumenau, 77.
— bei Braune, 76.
— in Brüſau, 74.
— in Briefen, 75.
— in Charlottendorf, 77.
— bei Chirles, 77.
— bei Grünau, 77.
— in Hermersdorf, 78.

*Steinkreuze* bei Jahnsdorf, 75.
— in Jaroměřitz, 77.
— Jokelsdorf, 77.
— bei Karlsbrunn, 77.
— Knínitz, 44.
— in Lotschnau, 75.
— in Ober-Heinzendorf, 74.
— bei Ohrnes, 77, 78.
— bei Rauris, 51.
— in Rothmühl, 75.
— in Schirmdorf, 70.
— in Tschuschitz, 76,
— bei Vierzighuben, 75
— bei Zwittau und Mähr.-Trübau, 74.
*Steyr*, Museum, 62.
*Stiegerhof* bei Villach, 229.
*Stillfried*, Kachelscherben, 186.
*Stooß* Veit, Maler, 120.
*Storich* W., sein Grabstein, 256.
*Stotz* J. J., Maler, 89.
*Strahomer*, Kirche und Römerstein, 51.
*Straffoldo* Euphrat, Graf, 197.
*Straub* J. J., Bildhauer, 200.
*Stucz* Math. und Sebastian, Glockengießer, 143, 240.
*Stuccaturer*, Domin. Piacall, 89.
*Sturmberger* M., Bildhauer, 89.
*Stuben*, Glocken, 242, 247.
*Stutzenberger* Jacob, Glockengießer, 113, 232, 236, 238, 239.
*Suchá*, Fund eines Steinhammers, 42, 109.
*Suczawa*, Kaiser Joseph-Haus, 188.
— Johanneskirche, 165.
— Georgskirche, 252.
— der Posthof, 46.
— Miroutzkirche, 252.
*Suczawitza*, griechisch-orientalisches Kloster, 26.
*Sulzberg*, Glocken, 243.
*Süßenheim*, gothisches Rauchfaß, 55.
*Syrovín*, prähistorische Funde, 122.
*Szereth*, Johanneskirche, 252.

## T.

*Taufers*, die Friedhofcapelle, 255.
*Terra Sigillata-Funde* in Wels, 170.
— in Efferding, 120.
*Tschobuz*, die Kirche, 58.
*Telfs*, Kirchlein zu Maria Heimsuchung am Birkberge, 57.
*Temelschlößel* in Hall, 155.
*Tepl*, Restaurirung der Stiftskirche, 62.
*Thannberg*, Glocken, 244.
*Thaur*, Kirche zu, 145.
— Loretto-Capelle, 153.
— Romedius-Capelle, 152.
— Virgiliuskirche, 151.
— Schatzkammer, 149.
— Grabmale, 147.
— Glocken, 147.
*Thierburg*, Schloß, 157.
*Thongefäße*, alte, 172.
— Röhren, alte, aus dem Jahre 1534, 49.
*Thurn*, Wolfgang, Graf, Grabmal des, 68.
*Thüringen*, Glocken, 244.
*Tisis*, Glocke, 244.
*Tischnowitz*, das Kloster Porta coeli, 27.
*Tobitschau*, Schloß, 56.
*Tontina alba*, Klosterkirche, 87.
*Toorenvliet*, Joseph, Maler und seine Werke, 205.
*Todtenschild* in Maria-Wörth, 115.
*Töpferofen*, präh. in Časlau, 161.
— in Wels, 224.
*Töpferstempel*, (antike), 207, 225.
*Tosters*, Glocken, 244.
*Trapp* Moritz, † Confervator, 198.
*Trau*, S. Giovannikirche, 132.
*Traunkirchen*, prähistorische Funde, 102.
*Trebitsch*, Grabstein, 245.
*Triebendorf*, Steinkreuz, 75.
*Tribuswinkel*, alte Säule, 114.
*Trient*, Dom, 66.
— Seminarkirche, 119.
— St. Lorenzokirche, 195
— St. Maria Maggiore, 12.
*Trifen*, Glocken, 244
*Trog*, antiker, gefunden in Wels, 104.
*Troger* Paul, Maler. 203.
*Troppau*, Propsteikirche, 132.
*Trošćine*, Filialkirche, 51.
*Trofsthurm* in Mals, 70.
*Tschagguns*, Glocke, 244.
*Tschuschitz*, Steinkreuz, 76.
*Tulfers*, Kirche, 150.
*Tunkel* Georg, 261.

## U.

*Uhr*, astronomische, am Rathhause zu Olmütz, 56
*Ullersdorf* (Groß-), Schloß, 118.
*Umhaus* J. M., Hofbaumeister, Grabstein des, 140, 148.
*Unkeuschheit*, Gemälde in Wisoku, 198.
*Unter-Langegg*, Glocken, 244.
*Unter-Westlapp*, 244.
*Untermais*, die Marienkirche, 37.
*Untheim* Hans, Steinmetz, 45.
*Urkunden*, alte, zu Pisino, 20.
*Uttendorf*, prähistorische Hügelgräber und Funde, 120.
*Utzo*, Meister, 115.

## V.

*Vens* bei St. Anton, Glocken, 244.
*Verdroís*, die Familie, 70.
*Verona*, Gaspare de, Maler, 7.
*Vestenhof*, Burgreste, 172.
*Victorsberg*, Glocken, 245.
*Vierthaler* Barth., Meister, Maler 106.
*Vierzighuben*, Steinkreuz, 75.
*Vigilius* (St.), 259.
*Villach*, frühgeschichtliche Funde, 59.
— Stiegerhof bei, 227.
— Rathhaus, 227.
*Villach*, Malar (Maler) von, 198.
*Volano*, S. Rochuskirche, 1
— Wandmalereien in einem Privathause zu, 7.
*Vostalis* J. B., Baumeister in Prag, 192.
*Votivbild* Kaisers Leopold I. und seiner Gemahlin Claudia, 92.

## W.

*Wacker* von Wackenfels J. M., 135.
*Waffenfund* in Hohenberg, 44.
*Walkendorf*, alte Glocken, 204.
*Wandmalereien* zu Stift Altenburg, 263.
— zu Avio, 8, 9.
— Baumkirchen, 156.
— Birkberg, 57.
— Rum (Bauernhaus), 154
— Civezzano, 13.
— Eger (Nicolauskirche), 65.
— Hall, 155.
— Horschau, 120.
— Königsberg (Schloß), 18.
Innichen, 129.
— Levico, 17.
— Libusza, 126.
— zu Maria-Saal, 33.
— Millstatt, 201, 202.
— Meano, 17.
— Purgg, 186.
— Radmannsdorf, 110.
— Salzburg, Nonnberg, 109, 154.
— Schönau, 203.
— Serso, 10.
— Volano (Rochuskirche), 1.
— Schloß Stein, 100.
— in Thaur, 151.
— in Tulfes, 156.
— in Volano, 1, 7.
— Wien, Stephanskirche, 120, 188.
— — Universitätskirche, 257.
*Wandtafel*, der vor- und frühgeschichtlichen Denkmale, 124
*Wandgetäfel* in Zwettl, 88.
*Wappen* des Erhard Radolt, 130.
— Anna der Rumplin, 34.
— der Familie Leu, 238.
— der Daubrawitze, 240.
— der Möderndorf, 30.
— der Peuscher, 115.
— der Lichtenburge, 240.
— der Neuschwert, 36.
— der Storich, 256.
— der Tunkel, 261.
— von Bregenz, 231.
— von Feldkirch, 230.
*Wartenberg*, Christoph v., Grabmal des, 193.
*Wartenfels*, Ruine, 250.
*Warth*, Glocken, 245.
*Watra Moldawitza*, Kloster, 25.
*Weber* Johann, Glockengießer, 143, 244.
*Wechter* Johann, 133.
*Weiler*, Glocken, 245.
*Weißenkirchen*, alte Glocke, 205.

*Wels*, römiſche Waſſerleitung, 99.
— römiſcher Meilenſtein, 68.
— Römerfunde am Rainberge, I. 99, II. 173, III. 207.
— römiſche Brandgräber, 226
— römiſcher Inſchriftſtein, 56.
*Wien*, römiſcher Sarkophag im Garten des Stiftes Schotten, 43.
— Andromeda-Brunnen im alten Rathhauſe, 68.
— Reſtaurirung der Maria-Stiegenkirche, 109.
— — der Univerſitätskirche, 217, 257,
— — der Franciscanerkirche, 113, die Orgel, 124.
*Wien*, Reſtaurirung der St. Stephanskirche, 120. 188, 258.
— — Grab des Dr. J. Gößl. 188.
— Bilder von Toorenvliet in, 206.
— überhaſtete Umgeſtaltung der Stadt, 193.
*Wiener-Neuſtadt*, Thurmbau der Frauenkirche, 117.
*Willenbruch* Barbara, Grabmal der, 156.
*Wirben* Alb. a., 202.
*Wiſoku*, S. Nicolauskirche, 198.
*Wojesmühl*, 77.

## Z.

*Zach* Sebaſtian Stephan, Glockengießer, 143, 147, 245.
*Zahaje*, Kirche zu, 90.
*Zamka*, Kloſterthorthurm, 25.
*Zara*, S. Pietro vecchio-Kirche, 97.
— — römiſche Inſchrift daſelbſt, 98.
— Arca S. Simionis, 67.
*Zeiſelmauer*, prähiſtoriſche Funde, 198.
*Zdrijač*, Fund einer Spiral-Fibula, 43
*Ziſtersdorf*, alte Glocke, 203.
*Zierotin* Bohunka v., Grabſtein, 240.
*Znaym*, Glockengießer Georg Scheichel, 205.
— Rathhausglocke, 263.
*Zolkiew*, das alte Königsſchloß. 128.
*Zwentendorf*, prähiſtoriſche Funde, 248.
*Zwettl*, Reſtaurirungen, 87.

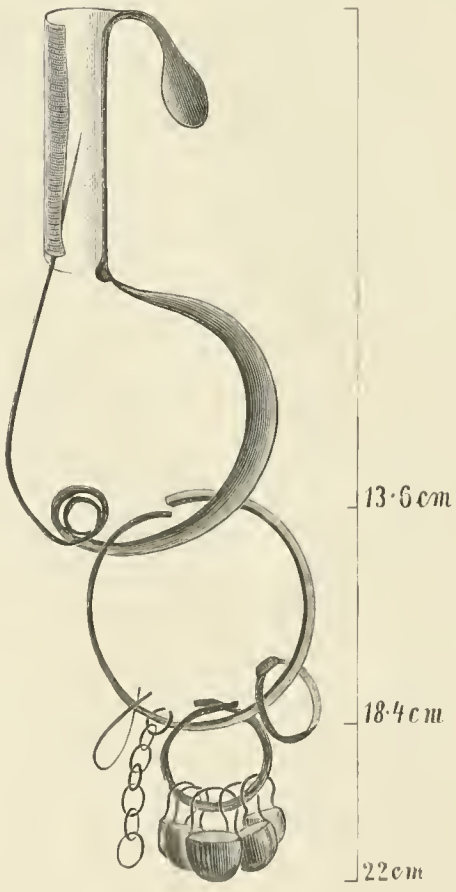



Fig. 4. S. Seite 258, Notiz 153.
(Fund-Object aus Offero.)

GETTY CENTER LIBRARY